
LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES



Geschichte

des

Revolutionszeitalters.

(1789—1848.)

Geschichte

des

Revolutionszeitalters.

(1789—1848.)

In öffentlichen Vorlesungen an der Prager Universität

übersichtlich dargestellt

von

Dr. Anton Heinrich Springer.

Prag.
Verlag von Friedrich Ehrlich.
1849.

Druck der k. k. Hofbuchdruckerei von Gottlieb Haase Söhne in Prag

Vorwort.

Es mag vielleicht vermessen erscheinen, daß ich der stürmischen und leidenschaftlichen Gegenwart jene geistige Ruhe und Unbefangenheit abzutrotzen versuchte, welche die nothwendige Bedingung einer jeden geschichtlichen Arbeit bilden; vermessen zumal, als der Zeitraum, welcher in der vorliegenden Schrift besprochen wird, kaum vergangen ist, die Kämpfe, welche hier erörtert werden, mit ihren Spitzen noch in die unmittelbare Gegenwart hineinreichen. Mein Beginnen kann mich leichthin in den Verdacht bringen, ich sei so blasirt, daß selbst die Feuergluth einer Revolution die Eisrinde um mein Inneres nicht lösen konnte, oder so hochmüthig, daß ich auch dann noch von der Vogelperspective hinabblicken will, wenn unten die Völker zum Weltgerichte sich sammeln. Und doch wünschte ich, weder für das Eine noch für das Andere zu gelten. Die Theilnahme allein, welche meine Vorträge über neueste Geschichte in meiner Vaterstadt und über diese hinaus gefunden, hätte mich nicht verleitet, mit dieser Schrift schon jetzt vor die unbegrenzte Oeffentlichkeit zu treten, zu so innigem Danke ich mich auch für dieselbe verpflichtet fühle: ich weiß wohl, sie wurzelte weit mehr in der Neuheit des Gegenstandes für östreichische Schulen und seinem unmittelbaren Interesse, als in meinem Verdienste um seine Behandlung, und jener kleinere Theil, der auf mich fällt, ist besonders dem Streben zuzuschreiben, die Wissenschaft der Geschichte vom Bücherstaube zu befreien und dem Leben zu vermälen; überdieß hat nicht Alles was, vom Lehrstuhle aus gesprochen, nützlich wirkt, schon deshalb seine Bedeutung als schriftstellerisches Product gesichert. Noch andere Gründe be-

stimmten mich, die Herausgabe meiner Vorträge nicht zu verzögern. Daß ich eilte, von dem Rechte der freien Presse in meinem Vaterlande Gebrauch zu machen, wird mir jetzt kein Freund der Wahrheit verargen, so wenig als ein Freund der Geschichte mir zürnen, wenn ich dem Drange folgte, die Vergangenheit vom Standpunkte der letzten Bewegung aus zu beleuchten. Die Stimmung des Jahres 1848 ist eine weltgeschichtliche Stimmung, für den künftigen Forscher menschlicher Geschicke der Gegenstand der schärfsten Aufmerksamkeit, der Schlüssel zu tiefen Erkenntnissen. Sollte demnach diese Schrift auch kein anderes Interesse für sich in Anspruch nehmen dürfen, so mag sie wenigstens als Denkmal jener Stimmung gelten. Ich habe, während ich das Folgende niederschrieb, nicht einen Augenblick aufgehört, mich als Sohn der Zeit zu fühlen, die mich geboren und groß gezogen, niemals eine größere Weisheit erheuchelt, als meine eigene Zeit besitzt. Und hat dieser Umstand mich auch der Gefahr nahe gebracht, manchmal die objective Darstellung vermissen zu lassen, so habe ich ihm dafür auch Vortheile zu danken, welche Geschichtswerke aus ruhigen, minder anregenden Zeiten nur selten bieten. Ich brauchte mich nicht erst in die Formen revolutionärer Bewegungen hinein zu phantasiren, nicht erst mühsam das Wesen der Kämpfe, die zu beschreiben waren, zusammenzulesen, oder lange zu deuteln, um das allmälige Anwachsen, gewaltsame Vortreten und plötzliche Verschwinden von Leidenschaften, die Ebbe und Fluth des Volkslebens zu erklären: ich durfte nur mit klarem Auge in die Wirklichkeit hinaus blicken und zugreifen, um die rechten Farben für das Gemälde zu erhalten. Ich konnte hoffen, den Geist des letzten Jahrhundertes richtig erfaßt zu haben, da ja derselbe Geist wieder das ganze Leben um mich herum lenkte, das Verständniß der früheren Kämpfe zu besitzen, da die unmittelbare Anschauung mir ein ähnliches Bild darbot. Dieser Vortheile aber wäre ich beraubt gewesen, hätte ich gewartet, bis von den gewaltigen Stürmen der Zeit nur noch die graue Erinnerung zurückgeblieben.

Das vorliegende Buch ist kein Quellenwerk; sein nächster Zweck wie sein Umfang sprechen gegen diese Zumuthung. Welchen Werth hätte es auch als Quellenwerk besitzen

können, wenn doch nicht die geringste Hoffnung vorhanden war, daß sich die sieben Siegel, welche die deutschen und östreichischen Archive dem Auge des Forschers verschließen, lösen würden. Diese hätten allerdings eine unermeßliche Ausbeute geliefert, und besonders auf die Ereignisse der neueren Zeiten viel und unerwartetes Licht geworfen, aber bei ihrer Unzugänglichkeit hätte ich nur wieder zu den alten, ziemlich durchforschten Quellen zurückgreifen müssen, und dieß dünkte mir im gegenwärtigen Augenblicke eine eben so undankbare als überflüssige Mühe. Das Ziel, welches mir bei der Abfassung meiner Schrift vorschwebte, ging vielmehr dahin, die Einheit der modernen Bewegung, das Zusammengehören der verschiedenen nationalen Richtungen, die innere Nothwendigkeit der gegenwärtigen Kämpfe aufzusuchen und zu beweisen. Die Geschichte ist zu reich und in ihren Erscheinungen zu mannigfaltig, um sich an dürren, künstlich gedrehten Kategorien anfädeln zu lassen, aber auch nicht so zerfallen und bunt zusammengeworfen, daß sie nicht auf gewisse Grundgesetze und bestimmte Entwicklungspunkte zurückgeführt werden könnte. Niemand wird ihr zwar beikommen, der etwas Uebernatürliches hinter ihr sucht, Niemand sie verstehen, welcher den Menschen von der Erde loslöst — ihre natürliche Grundlage, ihr organisches Wesen läßt sie nicht ungestraft antasten; als Organismus offenbart sie sich auch dadurch, daß, wie in der materiellen Natur, den Grundtypus unendlich fein nuancirte Linien umspielen, welche ihr erst den Reiz des wirklichen Lebens verleihen. Ich hoffe, nicht ganz hinter meiner Aufgabe geblieben zu sein. Es ist zwar bei dem Umschwunge der Ereignisse in den letzten Monaten eine kitzliche Sache, der beliebten Ansicht, das revolutionäre Treiben der letzten 60 Jahre sei eben nur das Werk einzelner nichtsnutziger, ehrgeiziger Wühler, hier der Literaten, dort der Advocaten, von Leuten, die auf keine solide Weise mehr in die Höhe zu kommen hoffen durften, schroff entgegenzutreten und mit aller Kraft der inneren Ueberzeugung die Berechtigung der Revolution zu proclamiren, ihren Charakter, als nothwendigen Durchgangspunkt der Menschheit, als das natürliche Ziel der Geschichte der letzten 300 Jahre zu zeigen, ihre weltgeschichtliche Bedeutung zu erörtern. Die wissenschaftliche Wahrheit

aber kann sich durch solche Nebenrücksichten nicht beschränken lassen; was dem Schriftsteller als solche gilt, muß er aussprechen, und sollte ihm auch eine Hölle entgegendräuen. Gerade jetzt thut es doppelt Noth, daß die Wissenschaft ihr Recht der freien Forschung wahre, und nicht aufhöre, vom Staate jenen Respect zu verlangen, welcher ihrem göttlichen Charakter gebührt. Die Revolution vom J. 1848, zwar vielfach beschmutzt in ihren Erscheinungen, aber unendlich berechtigt in ihrem Wesen, ist gescheitert. Wir brauchen nicht erst viel nach den einzelnen Gründen davon zu fragen, sie lassen sich alle in dem einen Satze zusammen fassen: die Zeit war zu groß und gewaltig für die Männer, die ihre Träger geworden. Es ist nun an der Wissenschaft, bessere Träger zu bilden, das Volk über seine wahren Güter aufzuklären, alle unreinen Stoffe aus der Bewegung auszuscheiden, der Freiheit durch das Unbezwingliche ihrer Wahrheiten die Weihe der Kraft zu verleihen. Sie ist die einzige, die wahre Religion der Gegenwart: wohlan! so versuche sie den Wettkampf und erprobe, ob sie nicht eine eben so große Zahl begeisterter Jünger zu erwecken vermag, als alle alten Glaubenslehren zusammen im Stande gewesen.

Gibt es denn etwas Einfacheres und Nothwendigeres als das Ziel der gegenwärtigen Menschheit? Seitdem der offene, helle Natursinn der Griechen aus der Wirklichkeit geschwunden, verlor die Menschheit in der romantischen Zeit immer mehr ihren natürlichen Boden, bis ihr zuletzt die Erde nur noch als ferner blauer Punkt unter ihren Füßen erschien. Es war dieß die nothwendige einseitige Ausbildung des einen Theils des menschlichen Wesens, die nach ihrer Vollendung ebenso nothwendig wieder sich zurückbog. Die Reformation und der mit ihr erwachte Trieb nach Selbstbestimmung waren der erste Anstoß zur Rückkehr zur irdischen Heimat, und von da an ging es unaufhaltsam nach dem einen Ziele vorwärts Wir können nicht mehr die Classicität der alten Griechen erringen, sie war ein Naturproduct, das sich nur als verschnörkelter Zopfstyl nach fremden Regionen verpflanzen läßt; dieß aber können und werden wir erreichen, daß wir durch geistige Kraft die Harmonie mit der Natur wieder

herstellen. Wir können nicht mehr die Haine und Berge mit reizenden Nymphen bevölkern, aber durch Kunst und Wissenschaft die Grenzen des Lebens unendlich erweitern, nicht mehr die unmittelbare heitere Einheit mit dem Naturgeiste fühlen, aber durch den Industriegeist alles Fremdartige und Feindliche aus ihm verbannen. Dieser Aufgabe gegenüber sinken alle Versuche, den Fortschritt der Geschichte durch äußere Gewaltmittel zu hemmen, machtlos in sich zusammen. Es möchte gelingen, könnten die Machthaber die gegenwärtige Form der Bildung und Erziehung vernichten. Aber wer weiß nicht, daß dieselbe mit Nothwendigkeit aus dem Christenthume hervorging? Gegen dieses als die weitere Quelle des gegenwärtigen Geistes müßten sie ihre Angriffe richten, gegen das eigene Schild und die Waffe, die sie den Freien entgegenhalten. Und sollte es ihnen auch gelingen, die Welt zurückzudrehen, daß wir Alle uns wieder von Eicheln nährten und Adam's Unschuld besäßen, was hätten sie erreicht? Die Menschheit würde von neuem beginnen an ihrer Entwicklung zu arbeiten, bis sie ihre gegenwärtige Stufe erreicht hätte. Die ewigen Gesetze der Natur kann man muthwillig oder stumpfsinnig verkennen, aber stürzen nicht. Es werden Tage kommen, wo der Egoismus selbst an den Fortschritt wird gekettet sein, wie er z. B. schon jetzt an die Industrierevolution sich geklammert hat, dann wird der letztere ohne Mühe sich Bahn brechen und gerade jene, die heutzutage die Ersten sind, um den Stein gegen die Freiheit zu erheben, werden dann am wenigsten es begreifen wollen, wie Jemand dieselbe einst hintanhalten konnte. — —

Die Anordnung dieser Schrift hat es nicht gestattet, an den betreffenden Orten die einzelnen Quellen anzugeben; ich genüge dem literarischen Gewissen, indem ich die hauptsächlichsten derselben hier zum Schlusse anführe. Außer zahlreichen Memoiren und Monographien habe ich besonders die Werke von Schlosser, Lacretelle, Dahlmann, Lamartine, Thiers, Wachsmuth, Droysen, Bignon, Lefebvre, Hormayr, Coletta, Capefigue, Louis Blanc, Hermes, Hagen, Prutz, Ruge, Blanqui, Reybaud, Stein, Grün, Hillebrandt, Engels, Faucher u. A. benützt. Ich

habe mich keine Mühe verdrießen lassen, durch sorgfältige Vergleichung und Prüfung aus den vielen widersprechenden Angaben die geschichtliche Wahrheit heraus zu klauben, und vielleicht mehr Kraft auf dieß Buch verwendet, als seine Außenseite vermuthen läßt.

Die Furcht mancher Freunde, diese Schrift werde wohl bald als ein Erinnerungszeichen an die schöne Episode eines freien Oestreichs gelten können, wird sich hoffentlich nicht bestätigen, und wenn sie es würde, nun denn, so mögen sich die Leser den Trost und die Hoffnung aus ihr schöpfen, daß diese Episode auch noch gewiß wiederkehren und dann als lange Periode des östreichischen Völkerlebens prangen muß.

Prag im August 1849.

A. Springer.

Erstes Buch:

Das Vorspiel der Revolution.

1*

Einleitung.

Vergraben in die kleinlichen Sorgen des alltäglichen Verkehrs, zehrend vom Abhub einer thatkräftigeren Vergangenheit, nur wenig bekümmert um die allgemeinen Interessen, die höheren Zwecke der Menschheit, oder denselben durch die List der herrschenden Gewalten entfremdet, so lebten seit Jahrzehnten unsere Zeitgenossen, bis in den jüngsten Tagen erst wieder lang zurückgedrängte geistige Mächte den Strom der Geschichte zum raschen Flusse gebracht, und alle Dämme durchbrochen haben, welche dumpfe Gewohnheit und natürliche Trägheit dem nothwendigen Gang der Geschicke entgegenzubauen freventlich versucht. Die Ereignisse der letzten Zeit, so weitausgreifend in ihrem Umfange, wie gewaltig in ihren Wirkungen, haben nicht nur der starren Versunkenheit in die alten abgebrauchten Lebensformen ein Ende gemacht, sie haben auch die Erinnerung an das wahre Wesen, den eigentlichen Charakter der Gegenwart aufgefrischt, den Zweck und das Ziel der Zeitbewegungen in das Bewußtsein der Völker zurückgerufen. Dieser Zweck aber ist, um die Worte eines großen Denkers zu gebrauchen, die Befreiung von der Botmäßigkeit der Autorität; dieses Wesen, so bedenklich es auch für manche Ohren klingen mag, die Revolution. Ein einfacher Blick auf das Thun und Treiben der Menschheit genügt, um die Überzeugung zu wecken, daß es sich in dem gegenwärtigen Zeitalter nicht um den weiteren Ausbau, die Vollendung einer positiven Anschauung handelt, deren Grundstein schon in früheren Perioden der Menschheit gelegt wor-

den, nicht um die Umprägung bereits gewonnener Summen von Ideen in die gangbare Münze gewöhnlicher Vorstellungen, sondern erst um die Feststellung jener Grundideen, um das Ausgraben neuer haltbarer Lebensformen aus dem Schutte einer verfallenen, ausgelebten Weltanschauung. Die Wandlung der Menschheit zum freien Bewußtsein selbst zieht an unseren Augen vorüber, ein gewaltiger Proceß der Klärung und Läuterung in allen Schichten und Kreisen der Gesellschaft bildet den Inhalt der Gegenwart, den Übergang von der einen geschichtlichen Periode zur anderen herzustellen, ist die Aufgabe unserer Zeit. Zweiköpfig wie Janus blickt sie der Vergangenheit und Zukunft entgegen, nicht in dem unmittelbaren Genusse des Vorliegenden und Bestehenden, sondern in dem kritischen Erkennen der Vergangenheit, in dem Vorbereiten und Anbahnen der Zukunft, in dem stetigen Hinüber- und Herübergreifen, in der reflectirten Bewegung nach vor- und rückwärts allein findet sie Befriedigung.

Dieser Mangel an Stabilität, dieses ungestüme Drängen nach der Verwirklichung einer neuen, der Vergangenheit schroff zugekehrten Ära ist es nun, welches der Gegenwart das revolutionäre Gepräge verleiht, sie zu einer Zeit des wilden, allgemeinen Kampfes macht.

In dem Kampfe gegen die alten, verwitterten Glaubensmächte und staatlichen Gewalten, gegen die unorganischen Formen der Gesellschaft einigen sich die Bestrebungen der Gegenwart, stoßen alle Sphären des Geistes zusammen. Der tiefe Gedanke der Wissenschaft, das erhabene Gefühl der Kunst, die trotzige Leidenschaft, welche die Hüllen des Bewußtseins sprengt und kühn in die Außenverhältnisse eingreift, sie alle sind vom Hauche der Revolution berührt, sie alle ringen nach dem gleichen Kampfpreise. Nur einer augenfälligen Täuschung ist es daher zuzuschreiben, wenn man die einzelnen Ereignisse der Neuzeit isolirt auffaßt, die Bewegungen der Gegenwart für vorübergehende, bedeutungslose Stürme hält und auf ihre gemeinsame Grundlage, ihr gemeinsames Ziel vergißt. Läge den blutigen Wirren der Zeit, dem fanatischen Hasse der Parteien keine versöhnende Idee zum Grunde, welche die im Gefolge der rohen Waffenkämpfe auftauchenden Gräuel weit aufwiegt, man müßte wahrlich an eine zunehmende

Verwilderung der Menschheit glauben, wie man an ihrer Thatkraft verzweifeln würde, hätte es andererseits schon bei dem Sinnen und Denken der Männer der Wissenschaft sein Bewenden, und wäre keine Möglichkeit vorhanden, die hohen Gedanken und beglückenden Pläne so vieler Menschenfreunde der praktischen Verwirklichung entgegen zu führen. Doch dem ist nicht so; ein festes Band umschlingt gleichmäßig alle Bestrebungen der Zeitgenossen, und mögen auch die Ausgangspunkte der einzelnen Bewegungen noch so verschieden sein, die Forderungen der Freiheit in der strengen Form der Wissenschaft, in den sinnigen Gestalten der Kunst oder mit den Waffen in der Hand aufgestellt werden, sie sind doch dem gleichen Boden entsprungen, und gehen dem gleichen Ziel entgegen. Die philosophische Speculation, die religiöse Aufklärung, die politischen Umwälzungen und socialen Träumereien berühren und kreuzen sich wechselseitig, sie sind die sichtbaren Spitzen jener Idee, die dem gesammten Zeitalter zu Grunde liegt, und auch uns im Laufe unserer Betrachtungen klar entgegentreten wird.

Doch eben so sehr, als man die Bedeutung der neuern Zeit verkennen würde, wollte man die Berechtigung des allgemeinen Principienkampfes in derselben abläugnen, ebenso würde man sich über den Charakter des letzteren täuschen, wenn man denselben nur auf die nächste Gegenwart, auf einige wenige Lebensalter beschränkte. Als das Grundwesen einer ganzen geschichtlichen Periode muß vielmehr der Kampf gegen die alte und für eine neue Weltanschauung, vom aussterbenden Mittelalter an — denn gegen seine Anschauungsweise ist der Kampf gerichtet — sich fortziehen bis zu jener uns noch fernen Zeit, wo die Freiheit und Selbstherrlichkeit des menschlichen Bewußtseins ihre volle Verwirklichung erreicht haben wird.

Liegt das Wesen der gegenwärtigen Revolution in dem Bruche mit der blind geglaubten Autorität, in dem Kampfe gegen den religiösen und politischen Absolutismus — und daran zu zweifeln verwehrt wohl die unbefangene Anschauung unserer Zeit — so ist es von selbst klar, daß der erste Anfang des revolutionären Zeitalters nicht in das 18. Jahrhundert, sondern bereits in die Zeit der Reformation zu setzen sei, wo ja der erste große Riß in die alte Gesellschaft geschah, das Gähren und Werden des modernen

Geistes begann, das freie Selbstbewußtsein zuerst in allen menschlichen Beziehungen und Verhältnissen maßgebend auftrat. Freilich offenbart sich hier das revolutionäre Element beinahe ausschließlich nur in der religiösen Sphäre, der Protestantismus will blos der kirchlichen Freiheit das Wort haben, und weigert sich eigenwillig, seine Consequenzen auch in der Politik geltend zu machen; doch auch der Staat erleidet in jener Zeit eine durchgreifende Umformung, welche zwar die Freiheit nicht verwirklichte, aber doch ihre Herrschaft wirksam vorbereitete. „Wäre Luther noch 30 Jahre länger ausgeblieben," sagte ein Canonicus von Würzburg, „wir wollten es dahin noch gebracht haben, daß die Bauern Heu und Stroh gefressen, und uns Geistlichen die Kapaunen selbst gebraten gebracht und die Junker uns hätten die Stiefel, Schuh und Sporen schmieren und putzen müssen." Dieß zu verhüten kam wohl Luther zeitlich genug und dazu reichte seine Wirksamkeit aus; nicht verhüten konnte er aber, daß nun die Junker und die aus Junkern und Rittern souverän gewordenen Fürsten ähnliche Ansprüche auf Bürger und Bauer erhoben und theilweise auch dieselben in den folgenden Jahrhunderten durchführten. Aber die absolute Monarchie (in diese Form wandelte sich nämlich der Feudalstaat) konnte bei dem vielfachen Widerspruche, der an ihr haftete, auf keine Dauer rechnen, die Verkehrung der gesellschaftlichen Verhältnisse, das in ihr auf die Spitze getriebene Unrecht riefen von selbst die Verwirklichung des vollen freien Rechtes, eine radicale Umwälzung als natürliche Folge hervor. So hat der Absolutismus wesentlich die Bedeutung, daß er den Staat der Revolution entgegenführt, und den substantiellen Gehalt des politischen Lebens im Mittelalter allmälig auflöst; doch muß man auch andererseits seinen Fortschritt gegen den Feudalstaat anerkennen, welcher besonders darin besteht, daß durch ihn und in ihm die Particularität im Staatsleben schwand, das Allgemeine daselbst eine größere Geltung erhielt. Der Feudalstaat war eigentlich nur eine mechanische Summe mannigfacher privatrechtlicher Gerechtsamen, Freiheiten und Vereinbarungen, die selbst wieder von einander nach den verschiedenartigsten Sitten und Herkommen abwichen. Der Fürst hatte gegenüber dem Volke keine bestimmte Geltung, keine stetige sich gleich bleibende Macht, welche vielmehr, an das alt-

romantische Verhältniß der persönlichen Heerführer darin mahnend, in jedem einzelnen Falle durch Unterhandlungen und zwar mit jedem einzelnen Stande für sich fixirt wurde. Auch das Volk kannte sich nur als eine Masse starrer Besonderheiten, als Stände und Zünfte, es war kein flüssiges Produkt, das in jedem Momente zu einer allgemeinen Einheit zusammenwachsen kann. Der Landesfürst hatte vor den Vasallen, den Rittern, Städten und Gemeinden nur seine Domänen, sein Hausgut und gewisse Regalien, wie die Nutzung der Forste und Flüsse, den Ertrag der Posten u. s. w. voraus; im Wesen, in dem Maße der Selbstständigkeit und der souveränen Macht, war er ihnen vollkommen gleichgestellt. Nur dadurch, daß das Mittelalter im Staatswesen nur eine Vielheit persönlicher Verbindlichkeiten erblickte, die ebenso rasch gelöst, wie geknüpft werden konnten, läßt sich das fortwährende Tauschen mit den Ländern, der Wechsel der Fürsten, das Ab- und Zuschreiben der Besitzungen im Mittelalter erklären. Zum Staate standen die Stände und Bürger nur in einem äußerlichen Verhältnisse, die engeren Corporationen, die Einzelverbindungen unter ihnen, die Städte- und Ritterbünde befriedigten ihr politisches Bewußtsein. War doch das politische Band, welches die Staatsangehörigen zusammen hielt, so lose gewebt, daß oft die einzelnen Stände des Landes mit dem Feinde, den der Landesfürst mit seiner ganzen Macht bekämpfte, im tiefsten Frieden lebten.

Gegen die vielen spröden Selbstständigkeiten, die den Staat zersplitterten, seine Macht hemmten, die Ausbildung des Volksgeistes hinderten, trat nun die Monarchie auf. An die Stelle des lockeren Feudalnexus setzte sie eine ausschließliche, schroffe Centralisation, die alten Privilegien und ständischen Sonderungen wurden zerstört und mit denselben freilich auch manch' herrliche Freiheitspflanze, die gesammte Thätigkeit des Volkes nach einer Richtung hin bestimmt, im souveränen Monarchen der Mittelpunkt, mit welchem die ganze Staatssphäre zusammenfällt, geschaffen. Dadurch war nun eine Allgemeinheit im Willen des Souveräns gewonnen, gegen welche alles Besondere zusammen und einzeln nichts gilt und rechtlos ist — wohl eine mächtige, aber keine freie, volksthümliche Allgemeinheit.

Das ganze 16. Jahrhundert hindurch standen die beiden

Principe, der feudale und der absolute Staat gegen einander in Waffen; in Spanien und den Niederlanden, wie in Frankreich, Deutschland und Oesterreich entbrannte der gleiche Kampf zwischen Fürsten und Ständen. In England und den Niederlanden, wo der Enthusiasmus für den neuen Glauben das kühne Beharren des Volkes auf seinen alten Gerechtsamen stützte, zog der Absolutismus den Kürzeren, auf dem übrigen Continente jedoch blieb jene Politik, welche mit gleichem Eifer Richelieu und Ludwig XIV. in Frankreich und Karl V. und Ximenes in Spanien verfolgten, siegreich, da überwand das dynastische Interesse die ständischen Rechte.



Der Absolutismus.

In Frankreich tritt durch die Verkettung vielfacher Ursachen diese Umwälzung des Staatswesens am kräftigsten hervor, hier hat auch die absolutistische Staatslehre rasch Wurzeln geschlagen, in kurzen Kernsprüchen mit epigrammatischer Schärfe ihre Grundsätze kundgegeben. Wer kennt nicht Ludwigs XIV. berühmten Spruch: L'état c'est moi und das Andere: Si veut le roi, si veut la loi. Und treffender konnte die unsittliche Willkürherrschaft des Absolutismus nicht charakterisirt werden als in der üblichen Schlußformel der königlichen Edicte: car tel est notre plaisir.

In Frankreich ist es auch, wo die veränderte Gestalt aller staatlichen Verhältnisse am deutlichsten sich ausprägt. Die mittelalterliche Aristokratie ist zum Hofadel, zum Schatten des Königs, durch dessen Willen und Gnade sie allein etwas gilt, herabgesunken. Die stolzen Bürger der Städte, die ehemaligen kleinen Zunftkönige, bedeuten nun nichts als das nach der Willkür der Majestät zu belastende Volk, denn dem Könige sind tous les biens de tous ses sujets en propre, et quand il les prenait, il ne prenait, que ce que lui appartenait. So decretirten die Doctoren der Pariser Sorbonne. Also auch der geringsten Selbstständigkeit ist das Volk bis auf das eigene Gut und Habe ermangelnd und in Person und Eigenthum dem Souverän verfallen. Die Contingente, welche freier Wille oder Verträge mit den Vasallen und Unterthanen dem Fürsten in Kriegsnöthen dargeboten, sind zum stehenden Heere geworden, das im Throne allein seinen Mittelpunkt, im Könige seinen ersten Führer und einzigen Herrn erblickt; in den königlichen Beamten hat der Souverän ein zweites nur von ihm abhängiges Heer, und

selbst die Kirche ist seit dem 16. Jahrhunderte nicht mehr ein für sich bestehender Staat im Staate, autonom und nur Gott gehorchend, sondern durch das Institut der Landeskirchen der königlichen Machtvollkommenheit unterthan. Eine gleiche Centralisirung können wir in Kunst und Wissenschaft erblicken, ja selbst der Handel hat ein monarchisches Gepräge angenommen. Denn das Mercantilsystem hat nicht so sehr die Volkswohlfahrt und den Nationalreichthum als die Vermehrung des Staatseinkommens, das der König frei verwaltete, die Steigerung der fürstlichen Machtmittel, zum Zwecke. Alles Recht, alles Leben, alle Kräfte sind an den Thron gefesselt, dürfen nur für ihn verwendet werden; selbst die Erlaubniß zur Arbeit muß erst vom Könige erkauft werden.

Der philosophischen Betrachtung der Geschichte bleibt es überlassen, zu beweisen, wie in der absoluten Monarchie sich die Tendenz ausdrückt, die antike Staatsidee mit der mittelalterlichen zu verbinden, die Herrschaft des Allgemeinen mit den Rechten der selbstständigen Individuen zu einen — allerdings in mangelhafter, unhaltbarer Weise; hier genügt es, dieser Richtung erwähnt zu haben, und nur darauf wollen wir noch hinweisen, daß die Vorliebe für das Antike und besonders das Römische, welches in der Kunst und Literatur Frankreichs im 17. Jahrhunderte überall sich zeigt, eben dieser Quelle auch entsprungen ist.

Fassen wir zusammen, was bisher über den Unterschied der absoluten Monarchie vom Feudalstaate gesagt worden, so besteht der Hauptfortschritt in der Souveränität, der Machtvollkommenheit, der absoluten Allgemeingiltigkeit, die nunmehr dem Staate zukömmt. Doch fehlt noch der wahre Träger der Souveränität; nicht das Volk, sondern der Fürst, eine einzige Person übt sie aus. Das Volk konnte dieselbe nicht unmittelbar übernehmen, weil es das Bedürfniß des Staatsbürgerthums noch nicht fühlte, sich von der mittelalterlichen Einklemmung in starre Besonderheiten noch nicht befreit hatte. Dieß konnte erst durch die Nöthen, welche der Absolutismus über das Volk, und nicht mehr über das Volk in seinen besondern Ständen, sondern über das Volk im Ganzen und Allgemeinen brachte, geschehen, als das Volk die Tragweite seiner Kraft durch den Druck, den der Absolutismus

auf Alle gleich übte, fühlen gelernt. Es ist und bleibt aber ein Widerspruch, daß die Souveränität einem Einzelnen, einer Privatperson zufiel, daß ein einzelner zufälliger Wille sich die Gewalt und die Bedeutung eines allgemeinen anmaßte. An diesem Widerspruche, daß eine Privatperson in jeder Hinsicht Privatperson bleibt, und doch in allen Beziehungen als allgemeines Gesetz gelten will, starb der Absolutismus, durch ihn wurde die Revolution geboren. Nebst der Souveränität ist auch das Zustandekommen der Einheit, freilich nur zumeist einer territorialen, hervorzuheben. Die Zerklüftung und Spaltung des mittelalterlichen Staates in so viele einzelne Einheiten, die schroffe Trennung der Stände und Corporationen hörte auf; des Königs Wille vereinigte Alles, was innerhalb der Grenzen des Staates war. „Le prince est le vrai propriétaire, le maître de tous les biens du royaume." Das Land ward im Groben wenigstens durch den Absolutismus vereint, wenn auch die socialen Schranken in den feudalen Grundlasten, dem Zehnten u. s. w. blieben, und der Gedanke eines allgemeinen Staatsbürgerthums dem Volke selbst noch fremd war. Auch als Macht fremden Staaten gegenüber war der heimische Staat zu einer Einheit verwachsen; die Cabinetsregierung, die diplomatische Vertretung wußten nichts mehr von den Abstufungen der Lehen, von freien und von Schutzstädten; im Namen der eigenen Monarchie, des souveränen Fürsten waren sie thätig. Auch die zweite Kategorie der modernen Gesellschaft, die Gleichheit, war schon vorhanden, freilich nur die Gleichheit in der unbedingten Nichtigkeit vor dem Könige, die Gleichheit in der unbegrenzten Unterthänigkeit, die Gleichheit ohne Freiheit. Aber nur dadurch, daß der Absolutismus diese Kategorien des modernen Staatslebens, die Einheit und Gleichheit ins Leben rief, war es möglich, daß später auch die dritte und wichtigste, die Freiheit hinzutreten konnte. Und sie trat hinzu in der Revolution.

Unendlich größer aber als der Fortschritt waren die Widersprüche des Absolutismus und die Verkehrtheit und Verschrobenheit aller öffentlichen Verhältnisse, welche durch ihn auf die höchste Spitze getrieben wurde.

Die Allgemeinheit des Staatslebens war das Ziel der Kämpfe gegen das Mittelalter gewesen, und statt der Allgemein-

heit kam die zufälligste Bescheidenheit zu Stande; der Staat war nicht mehr in den Ständen und Corporationen, sondern in der einzelnen Person des Fürsten vertreten. Die Particularität sollte schwinden, und in die größte Particularität, die zufällige Persönlichkeit des Fürsten, die nun Alles bestimmte, war man hineingerathen. Der privatrechtliche Charakter des Staates sollte aufhören, und er wurde der allerprivatrechtlichsten Natur, das unbedingte Eigenthum der Könige. — Das Recht des verrotteten, abgelebten Herkommens sollte schwinden, das Gesetz herrschen, und an seine Stelle kam die Willkür des Monarchen. Der souveräne Staat, der geschaffen werden sollte, durfte nur einen allgemeinen Willen kennen, dem sich unbedingt Alles beugen mußte, und dem Willen eines Einzigen sollte das unterthänige Volk gehorchen.

Wie das Wesen des Absolutismus ein greller Widerspruch, so ist auch seine Staatslehre eine bloße Sophistik, die auf einem kranken Vorurtheile beruht, zu eitlen Vorspiegelungen von der Göttlichkeit des Monarchen, der göttlichen Gnade, die ihm inwohnt, ihre Zuflucht nehmen mußte. Die menschliche Vernunft konnte sich in den Widerspruch nicht finden, daher griff man zu übernatürlichen Erklärungen, zu Wundern. „Wir Fürsten sind die lebendigen Bilder dessen, der allheilig und allmächtig ist, und selbst omnipraesentes, omnipotentes, infallibiles." — „Gott hat etwas Göttliches in die Könige gelegt," sagt Bossuet, und weiter: „Gott richtet über die Götter und diese Götter sind Könige." Nur Gott sind die Könige unterworfen, nur dieser hat das Recht, ihr Thun und Lassen zu prüfen. Die Göttlichkeit der Fürsten mußte nun freilich in der Wirklichkeit, im Treiben derselben auf große Hemmnisse stoßen, es mußte daher auf einen Ausweg gedacht werden, um das Princip mit dem Leben zu versöhnen. „Weil der Fürst nicht immer die höchste Vernunft repräsentire, so soll er sich einen weisen und kräftigen Staatsmann wählen, um den Staat zu leiten."

Die Cabinetsregierung wurde geschaffen als Surrogat für den Mangel der fürstlichen Allweisheit. Die Leitung des

Staates blieb jedoch eine Privatangelegenheit, der Staat überhaupt wurde auf nicht bessere Art verwaltet, wie eine einfache Hauswirthschaft, und zwar zumeist wie eine sehr schlechte und herabgekommene. Mit der geforderten Weisheit der Staatsmänner verhielt es sich übrigens ebenso, wie mit der prätendirten Göttlichkeit der Fürsten; da Alles dem souveränen Belieben unterstand, so wurden bald die Stellen der Weisen und Staatskundigen mit Lieblingen des Herrn, mit Günstlingen der Maitressen besetzt.

Man sieht, die absolute Monarchie ist im Wesentlichen über den Feudalstaat nicht hinausgekommen; einzelne Entwicklungsformen nahm sie in sich auf, ohne sie aber zu benützen und fortzuführen; sie konnte daher auch mit den herrschenden Mächten des Mittelalters nicht brechen, seine Hauptschäden: die Unfreiheit des Eigenthums und der Arbeit nicht heilen. Die Kirche und die Aristokratie, sie kamen im Absolutismus nicht zu kurz; die mittelalterliche Hoheit zwar ging auch für sie verloren und gegen den Willen des Fürsten waren sie machtlos, ihre Privatvortheile blieben ihnen aber ungeschmälert. Die Hierarchie verwandelte sich in die Beichtväter, die Aristokratie in den Hofadel, nach dem Grundsatze des Absolutismus, daß nur die Beziehungen zur Person des Fürsten Werth und Geltung verleihen. Sie trieben nicht mehr selbstständige Kreise, dafür umkreisten sie den Hof.

Alle Macht, alle Geltung und alle Lebensblüthen hatte der Hof, an den sich der Adel als eine nation de qualité anschloß, für sich behalten, das Volk ging leer aus, es hatte seine alten Freiheiten verloren, die neue Freiheit noch nicht errungen. Dieß hatte das Volk aber doch durch seine größere Vereinigung zur Unterthanenschaft erreicht, daß ihm die Perspective seiner Freiheit sich aufthat, es sein Ziel, wenn auch noch in weiter Ferne erblickte.

Den Weg dazu bildet das 18. Jahrhundert. Wir werden sehen, wie der Absolutismus die Völker an den Abgrund des Verderbens führte, das unsittliche, allen Menschenrechten Hohn sprechende Hoftreiben die Nationen zur Empörung zwang, selbst die materielle Lage durch die Cabinetsherrschaft sich stets verschlimmerte, wie die öffentliche Meinung in der Literatur und Philosophie gegen das Bestehende sich wandte, bis der Absolutismus end-

lich selbst der Revolution in die Arme sich warf. Denn seine Widersprüche waren es, die eine vollständige Umwälzung der Verhältnisse heraufbeschworen, das revolutionäre Feuer schürten.

Das Hofleben.

Es ist ein wüstes Fratzenbild menschlicher Entartung, welches uns beinahe an allen Höfen Europas im vorigen Jahrhunderte entgegentritt. Alle Verhältnisse sind verzerrt, alles Seelenvolle in steife Formen eingezwängt oder durch freche Zügellosigkeit zurückgedrängt, alles Wahre zur Lüge, jede Lüge zur Scheinwahrheit gestempelt. Bei der Betrachtung des Hoflebens des vorigen Jahrhunderts, dieser Copie aus der anekelnden römischen Kaiserzeit, begreift man erst die Leidenschaft der Revolution, den harten Grimm des Volkes gegen alles Vornehme, man begreift auch die Entrüstung eines großen Geschichtschreibers, der diese ganze Zeit in den wenigen Worten zusammenfaßt: „Abgefeimte, moralisch verdorbene, ganz schamlose Menschen regierten fast in allen Staaten." Wir werden die europäischen Höfe vom Tajo bis zur Newa durchwandern und selten auf eine Ausnahme von dieser Behauptung stoßen.

In Spanien war durch Philipp V. nach dem Aussterben der älteren habsburgischen Linie ein Zweig der Bourbonen auf den Thron gekommen. Die Bourbons, in der Race bereits verschlechtert und durch die vom Vater auf den Sohn vererbte ausschweifende Lebensweise entnervt, waren nicht im Stande, den tiefgesunkenen Flor Spaniens zu heben, den Wohlstand des Landes, der seit der Austreibung der Mauren, seit der Einführung der Inquisition so sehr gelitten, wieder zu verbessern. Schon Philipp V., der erste spanische Bourbon, selbst war weit von aller Befähigung zu einem souveränen Herrscher entfernt. Seine Amme, die ihm aus Paris nachgefolgt war, mußte entfernt werden, weil man von ihr einen zu großen Einfluß auf den König und die Staatsgeschäfte befürchtete. Wie konnte aber auch ein Mann selbstständig regieren, der sein ganzes Leben auf dem Wege vom Beichtstuhl zum Ehebette und zurück zubrachte, den seine Gemahlin — seine Bigotterie erlaubte es ihm nicht, seine übermäßige Sinn-

lichkeit auf unerlaubtem, damals aber besonders in seiner Familie sehr gewöhnlichem Wege zu befriedigen — durch Verweigerung der ehelichen Pflichten zu jedem ihr beliebigen Entschlusse in den Staatsangelegenheiten zwingen konnte. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin stand er unter der Vormundschaft der Prinzessin Orsini, deren Eigensinn bald den Abschluß des Utrechter Friedens vereitelt hätte, und als er sich wieder vermählte, unter dem Einfluße seiner zweiten Gemahlin Elisabeth von Parma, des Papstes Paul III. Urenkelin, welche mit Alberonis Hilfe Spanien regierte, europäische Kriege anzettelte, um für ihre jüngeren Söhne Land und Leute in Italien zu erwerben, und als Philipp alt geworden, endlich unter dem Pantoffel des Castraten Farinelli, dessen Gesang allein im Stande war, den blödsinnigen König zur äußerlichen Theilnahme an den Staatsgeschäf zu bewegen. Denselben Einfluß behielt Farinelli unter Ferdinand VI. Regierung, so daß Maria Theresia an ihn schreiben mußte, um Spanien für Oestreich günstig zu stimmen. In dieser Regierungsweise spricht sich namentlich die Frivolität des vorigen Jahrhunderts aus, die auch noch in dem raschen Wechsel mit Ländern und Leuten sich offenbart. Karl III. von Spanien hat nacheinander in Parma, Toscana, Neapel und Spanien regiert, er kannte also gar nicht einmal seine Staaten ordentlich vom Ansehen und doch sollte nach der Staatslehre des Absolutismus überall der allgemeine Wille in ihm repräsentirt werden, die Kenntniß der öffentlichen Bedürfnisse in ihm sich concentriren. Die Folge der Unfähigkeit der spanischen Könige war, daß das so reiche Land unter den Bourbonen erst völlig verarmte, die königlichen Garden zum Beispiel, um sich zu ernähren, während ihres Dienstes noch andere einträglichere Nebengeschäfte treiben mußten.

Auch Portugal hatte wie Spanien das Unglück, durch länger als ein Jahrhundert von blödsinnigen Königen regiert zu werden, die im besten Falle sich von Jesuiten und Weibern leiten ließen, meist aber selbst dazu zu schwach waren, sich nur bevormunden zu lassen. Schon Johann IV. mußte die Regierung seiner Gemahlin aus dem Hause Medina Sidonia überlassen; sein Sohn Alphons VI. starb als Rasender, dessen Nachfolger Pedro hatte nur selten lichte Augenblicke, und auch Johann V.

besaß wohl viel Frömmigkeit aber keinen Funken Verstand, und kam nur durch ein unglückliches Versehen der Natur statt in eine Klosterzelle auf den Thron zu sitzen. Er wohnte mit 300 schmutzigen Franziskanern in seinem Palaste Mafra zusammen und sandte kolossale Summen nach Rom, um sich Reliquien, kirchliche Privilegien und seinen geweihten Freunden heilige Würden und Titel zu verschaffen. Für Wunder allein, die dem frommen Könige zu Liebe geschahen, zahlte die Nation an Prämien 200,000 Thaler, und 100 Häuser mußten in Lissabon eingerissen werden, um Raum für einen neuen Palast des Patriarchen zu gewinnen. Wäre es nach seinem Willen gegangen, das ganze Land wäre zu einem kolossalen Kloster, alle Unterthanen zu Mönchen geworden. Und dieses Fürsten Wille war Gesetz, seine Person selbst göttlicher Natur! —

In Frankreich, wo die absolute Monarchie den höchsten Flor erreicht hatte, wucherte auch das Hofleben am kräftigsten. Unter Ludwig XIV. stand zwar Frankreich scheinbar auf dem Höhepunkte seiner Macht und seines Glückes; die französische Bildung war die Musterbildung Europas, die französische Sprache die Sprache der Vornehmen, der Hof von Versailles das Prototyp des feinen Tones und Geschmackes geworden. Aber innerlich nagte bereits der Verfall am Staate, die Eroberungskriege brachten der Nation keinen Gewinn, und als Ludwig XIV. starb und unter dem ausgelassensten Freudengeschrei des Volkes begraben wurde, zeigte es sich, daß er eine Staatsschuld von 4000 Millionen, und nicht einmal so viel in den Kassen hinterlassen hatte, um den monatlichen Sold der Armee zu decken, ja es waren sogar die Einnahmen von 2 Jahren schon vorweg gebraucht. Kein Wunder, da jedes seiner vielen Kriegsjahre 100—120 Millionen Kriegskosten verschlang und der Kredit des Staates schon so sehr erschüttert war, daß Ludwig für 32 Millionen Schuldscheine nur 8 Millionen Geld erhielt. Das Land war gänzlich erschöpft, seine Industrie durch die gewaltsame Vertreibung der gewerbfleißigen Hugenotten gelähmt, und alle Quellen des Reichthums durch die Kriege und den Aufwand des Hofes versiegt. In letzterer Beziehung, nämlich was den Hof angeht, da wußte freilich Ludwig XIV. noch die königliche Würde und den Anstand zu bewahren und hielt

den Vorwurf von sich fern, daß er sich wie der Regent und Ludwig XV. im Schlamme der gemeinsten Wollust wälze. Aber in seiner letzten Periode war sein Verhältniß zur Maintenon, die sich ihm in ihrem 50. Jahre heimlich anvermälte, doch schon mehr als ein blos galantes, wie deren Franz I. und der gute Heinrich IV. mit Gabriele d'Estrées etwa unterhalten; es war durch den Einfluß, den er der Maintenon und durch sie den Pfaffen auf den Staat zuließ, ein Zeichen des inneren Siechthums der Monarchie und der Verworfenheit der Dynastie. Denn schlecht ist es um eine Regierung bestellt, die nach der Herrschaft der einzelnen Maitressen in Perioden zerfällt und wo schöne Weiberlarven Epoche machen. Im Zeitalter der La Vallière wurde noch für die Liebe geschwärmt, in jenem der schönen Montespan galant und liederlich gelebt, die Bastarde legitimirt, in jenem der abgelebten Betschwester Maintenon die Augen zum Himmel verzerrt und eine Liebe zur Sünde gestempelt, zu der es eben an physischer Kraft gebrach. Wie Ludwig aber, so thaten beinahe alle Höfe Europas und ihnen nach die vornehmen Stände.

Unter dem Regenten vollends begann der Skandal und die maßloseste Ausschweifung Gesetz des Hofes zu werden. Die Schicksale Frankreichs wurden in die Hände eines Mannes gelegt, auf dem der furchtbare Verdacht ruhte, den Dauphin und dessen Frau, den Herzog von Bourgogne und dessen Gemalin vergiftet, an seinem eignen Weibe und Ludwig XV. dasselbe versucht zu haben, den das Gerücht beschuldigte, mit seinen eigenen drei Töchtern, von denen die älteste, die Herzogin von Berry, nicht mit Unrecht den entarteten Römerweibern der Kaiserzeit zur Seite gesetzt wurde, Unzucht getrieben zu haben. Freilich nur ein Verdacht, der niemals bewiesen wurde, aber er raubte das Vertrauen, er reizte und erzeugte die Macht der öffentlichen Meinung, die durch diese Verletzung jeglicher Sittlichkeit erst Kräfte gewann. Genug daran, daß der Regent an Sittenlosigkeit und Frivolität seines gleichen suchte, daß er zahllose Maitressen besaß, mit Wüstlingen (den roués) und Tänzerinnen, mit Leuten des schlechtesten Rufes die Abende bei seinen kleinen soupers zubrachte, wo nicht nur rasend getrunken und die Schamlosigkeit bis zur höchsten Stufe getrieben, sondern auch selbst von den Trä-

gern des Absolutismus die Helligkeit desselben verlacht und verspottet wurde. Welche Vorstellung konnte sich der Bürger und Bauer von seinem Herrscher machen, wenn er hörte, daß der Regent selbst den Einfall einer schönen Dame köstlich gefunden, die da gespottet: Nachdem Gott den Menschen geschaffen, habe er noch ein Stück Koth genommen, um daraus die Seelen der Prinzen und Bedienten zu formen. Keine Schande mehr zu besitzen war die wichtigste Bedingung für denjenigen, der seine Gesellschaft suchte. Den Abbé Dubois hatte er zum Premierminister erhoben, einen Mann, dessen sittenloses Leben ihn längst bei allen Ehrlichen um den guten Namen gebracht, der trotz Weib und Kind Priester war, ja selbst mit dem Gelde der französischen Nation den Kardinalshut sich erwarb. Wie dieser, so brandschatzte auch der Regent, um seine Günstlinge, die Genossen seiner Saufgelage, zu bereichern, den Staatsschatz, und betrog seinen Finanzminister Law, dessen Reformen er durch seine maßlosen Vergeudungen vereitelte. Er starb seines Lebens würdig in den Armen einer Maitresse, der Herzogin von Phalaris. Nicht besser wie er trieb es die ganze vornehme Welt, wovon die Lebensgeschichte seiner Tochter, der Herzogin von Berry, am besten überzeugt.

Doch nicht allein durch die Verschmelzung der Unehrlichkeit und Unsittlichkeit in den Augen des Volkes mit dem Hofleben wurde die Glorie des alten Absolutismus verwischt, der Regent war auch in der rein politischen Sphäre darauf bedacht, die Grundlagen desselben zu zerstören und einer völligen Umwälzung alles Bestehenden entgegen zu arbeiten, freilich gegen seinen Willen. Um seinen Ehrgeiz zu befriedigen, vernichtete er das Testament Ludwigs XIV., welches die Regentschaft über seinen Urenkel dem Herzoge du Maine, dem legitimirten Sohne der Montespan, anvertraute. Er vollführte es mit Hilfe der Parlamente, welche Ludwig XIV. als das einzige und letzte Hinderniß des Absolutismus mit richtigem Takte während der ganzen Dauer seiner Regierung unschädlich zu machen getrachtet. Der Regent ging noch weiter, er bewirkte, daß die Pairs gegen den gleichen Rang der legitimirten Prinzen mit den Prinzen aus königlichem Blute protestirten und auch diese Anordnung des alten Königs umgestoßen wurde. Lauter Versündigungen gegen das damalige Staatsrecht, welches dem königlichen

Willen die unbegränzte Autorität und Unfehlbarkeit zuschrieb. Mit Vergnügen sah das Volk diesen Selbstverletzungen der privilegirten Stände zu, durch welche es die Eitelkeit und Nichtigkeit aller prätendirten Vorzüge des Adels am besten kennen lernte. Und als die Pairs vom Regenten wegen ihres besseren Blutes eine Menge lächerlicher Auszeichnungen verlangten, wie daß man mit der Messe auf sie warten, im Theater ihnen die bessern Logen einräumen, auf den Straßen ihrem Wagen ausweichen müsse, mögen welche Hindernisse immer auch im Wege stehen, daß die Handwerker sie nicht wegen Schulden klagen, die bürgerlichen Parlamentsräthe nicht gleiche Vorrechte mit ihnen genießen dürfen; da that das Parlament nichts anders, als daß es das „bessere Blut" analysirte, den Ursprung der vornehmsten Familien nachwies. Es zeigte sich nun die Windbeutelei der Stammbäume in ihrer vollen, nakten Lächerlichkeit. Die Herzoge d'Usés stammten von einem Apotheker, die Villerois von einem Schlächter. die Richelieu's von einem Flötenspieler des Kardinals, der dessen Schwester verführt, die reichen de Lugnes von 3 Brüdern her, die zusammen nur einen Mantel besaßen. So wurde auch der letzte Rest des Schleiers, der über dem wahren Wesen des absoluten Thrones und dessen Stützen hing, zerrissen, der mythische Abglanz der vornehmen Familien grausam gestört. Das Volk verlor den Aberglauben an die Nothwendigkeit der göttlichen Abstammung des Absolutismus; sein Stolz, sein Bewußtsein wurde gehoben; damit stieg aber auch die Erbitterung über seine rechtlose Stellung, das harte Joch der Unterthänigkeit, unter dem es widergesetzlich seufzen mußte.

Die Regierung Ludwig XV. vollendete die Unerträglichkeit der Verhältnisse. Kaum den Kinderschuhen entwachsen, war er bereits in die geheimsten Grade der Wollust eingeführt; ihm alle Scham zu benehmen, sparten die vornehmen Frauen des Hofes, die Gräfin von Toulouse an der Spitze, keine Mühen, um seine Sinnlichkeit aufzuregen, kein Reizmittel. Das Werk gelang ihnen vollkommen. Mit Blutschande fing der junge König an, mit dem Verbrechen der Nothzucht endete der alte König seine Laufbahn. Die Langeweile schon, in welche Ludwig durch seine Gleichgiltigkeit gegen alle Staatsgeschäfte verfiel, mußte ihn den Armen der Maitressen

zuführen. Drei Schwestern wurde das Glück zu Theil, theils gleichzeitig, theils nach einander dem Könige diese Langeweile zu verscheuchen. Es sind dieß die Gräfin Mailly, Mademoiselle de Ventimille und Madame de la Tournelle, später Herzogin von Chateauroux, welche bereits auch das Staatsheft in Händen hielt. Der König war schon so sehr der Sinnlichkeit verfallen, daß er es nicht lange aushielt, als während einer Krankheit in Flandern die Maitresse weggeschickt und die Königin zu ihm berufen wurde, sondern jene bald wieder zurückkommen ließ, und Alle, die an ihrer Vertreibung Schuld hatten, arg bestrafte. Nach der Chateauroux Tode fiel der Scepter an Mad. d'Etioles, spätere Marquise de Pompadour. Schon auf den Jagden des Königs hatte sie ihn durch ihr reizendes Kostume, ihre seltsam schöne Erscheinung zu blenden gewußt. Auf einem Maskenballe wurde ihre Gunst entschieden. Von nun an wurden Frankreichs und Europas Geschicke aus dem Bourdoir dieser Frau regiert. Lange dauerte es, ehe der Hof mit der Erhebung der bürgerlichen Pompadour sich versöhnte; man hatte geglaubt, daß nur hohe und vornehme Geburt zum Maitressenthum befähige. Die Vornehmen hatten sich darum gerissen, ihre Frauen, Schwestern, Töchter dem Könige zuzuführen und nun ward diese Ehre ausschließlich einer Bürgerlichen zu Theil. In dieser Bevorzugung der Bürgerlichen fanden die Höflinge eine Ungerechtigkeit gegen die gerechten Ansprüche des Adels. Der Pompadour war es auch vorbehalten durchzuführen, was Frankreichs ärgsten Feinden bisher nicht gelungen, den politischen Instinkt Frankreichs zu vernichten, es in eine Bahn zu ziehen, die allen seinen natürlichen und historisch gegebenen Interessen zuwiderlief. Der Verschlagenheit des Fürsten Kaunitz, der Freundlichkeit der Kaiserin Maria Theresia, welche sich herabließ an die Pompadour zu schreiben, wie sie es auch an Farinelli gethan und die eitle Maitresse mon amie zu tituliren, gelang es, Frankreich zu einem Bunde mit Oesterreich, seinem Erbfeinde zu verleiten, mit seinem natürlichen Bundesgenossen Preußen zu zerkriegen und auch die Heirath des Enkels Ludwigs XV. mit Marie Antoinette zu vermitteln. Widerstand konnte Niemand in Frankreich diesen verderblichen Plänen leisten, da nur der Pompadour Gunst zu Amt und Würde im Kabinet wie im Heere verhalf und alle höhern

Stellen von ihren Kreaturen besetzt waren. Und nicht blos von Männern, die sich unbedingt dem Einflusse der Pombadour beugten, wie ein Bernis, ein Herzog von Choiseul, ein Herzog von Soubise, sondern auch von solchen, die ihrem König und Herrn in Frivolität und Sittenlosigkeit gleich zu kommen strebten. Es ist bekannt, daß Marschall Richelieu sich rühmen konnte, kein Weib unbesiegt gelassen zu haben, und für jede Niederlage im Felde zehn Siege über Weiberherzen aufweisen zu können. Und der Graf Moritz von Sachsen, der einzige tüchtige Kriegsmann Frankreichs, trieb seine Verachtung der Sittlichkeit so weit, daß er die Frauen, die sich seinen Lüsten nicht fügten, verhaften ließ und mit Gewalt auf seine Schlößer entführte. Von solchen Männern konnte man freilich nicht verlangen, daß das allgemeine Wohl ihnen mehr am Herzen liege, als ihr Privatinteresse, welches sie der Macht der Pompadour sich beugen lehrte. Der siebenjährige Krieg, in welchen die Pompadour Frankreich verwickelte, war für den Staat schon deßhalb ein Unglück, weil er alle Vortheile, welche Richelieus kluge Politik Frankreich verschafft hatte, mit einem Male vernichtete, er war aber auch das Verderben für die bourbonische Dynastie und den Absolutismus, weil er die natürlichen, die heiligsten Gefühle des Volkes verletzte, alle Sympathien desselben gegen sich hatte. Jede Regierung aber, deren Politik sich nicht dem Volksinstincte anpaßt, gräbt sich selbst das Grab. Der alte Waffenruhm war der Stolz jedes echten Franzosen, jede Verletzung desselben eine tiefe Beleidigung für das französische Herz. Nur darum hatten Ludwig XIV. und Napoleon trotz ihres Despotismus die Liebe des Volkes sich erobert, weil sie es verstanden hatten, den französischen Waffenruhm bis zur Unsterblichkeit zu erhöhen, die dem französischen Geiste eigenthümliche Sehnsucht nach gloire zu befriedigen. Diese gloire war nun im siebenjährigen Kriege gänzlich verloren gegangen und zwar, wie Jedermann wußte, durch die Schuld des Hofes, der nur Günstlingen der Pompadour, mochten sie übrigens noch so unfähig sein, hohen Herren, die vom Kriege nichts verstanden, den Oberbefehl über die Heere übertrug, und in die elenden Intriguen der Generale mit verflochten war. Wie konnten ein d'Estrées, ein Soubise, Richelieu, Clermont, nur in der Galanterie und höfischen Künsten bewanderte Männer gegen

Friedrich II. siegen? Was für Erfolge konnte man sich von einem Heere versprechen, das nichts weniger als 41 Generallieutenants und 52 Brigadegenerale, natürlich alle vom höchsten Adel, und außerdem eine Menge Prinzen als Freiwillige oder Ballast mit sich führte, wo die Marschälle in Hofkleidern mit colossalen Perüken commandirten, die Regimenter Kinder von 7—10 Jahren zu Obersten, freilich fürstlichem Blute entsprungen, hatten, das gesammte Offiziercorps regelmäßig, auch wenn der Feind in der Nähe war, nach Paris auf Urlaub eilte, um die Hoffeste nicht zu versäumen. Der Verlust der Schlacht bei Roßbach, der schlechte Ausgang des Krieges für die französischen Waffen überhaupt hat nicht weniger an der Krone der Bourbons gerüttelt, als der Staatsbankerott unter dem Regenten. Und gegen wen führte Frankreich den Krieg? Gegen einen Mann, der mehr Franzose war, als der gesammte Hof von Versailles, der an den französischen Schriftstellern jener Zeit einbrachte, was die einheimische Regierung verabsäumt, der auf seine Freundschaft mit Voltaire nicht weniger stolz war, als auf seinen Kriegsruhm, und eben durch diese Anerkennung des französischen Geistes sich alle Sympathien der Franzosen erworben hatte. Es war Friedrich II. von Preußen. Alles, was in Paris auf Geist und Talent Anspruch machte, die Salons, welche damals einen so großen Einfluß auf die öffentliche Meinung ausübten, ja selbst die Offiziere, welche gegen ihn zu Felde zogen, bewunderten und priesen den großen König und standen in Opposition zu der Versailler Hofpolitik. Ein Krieg, der so sehr gegen den Nationalwillen war, konnte keine Lorbeeren bringen; keiner wurde auch noch mit solch einer Frivolität, solch einem Mangel, ich will schweigen von Enthusiasmus, aber von Ernst ausgefochten, wie dieser. Auf den Märschen nahmen die französischen Offiziere auf den unzähligen kleinen deutschen Höfen ihre Standquartiere, um sich von den Kriegsstrapazen zu erholen, die sie noch gar nicht verkostet; manche Combination, mancher Angriff mußte unterbleiben, weil die Befehlshaber statt beim Heere, in Paris und Versailles in Theatern und Salons weilten, und um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, standen noch die Generale in einem ewigen Intriguenkampfe gegen einander, dessen Entscheidung im Bourdoir und den Vorzimmern der Pompadour zu suchen war. Dieser Krieg war übrigens der

letzte, welcher im Interesse der Hofpolitik war gekämpft worden; 20 Jahre reichten hin, um dieß Alles zu ändern, und die öffentliche Meinung unumschränkt auf den Thron zu setzen. Noch ehe die Revolution ausbrach, bestimmte das Volk von Paris bereits die Politik von Versailles. Im amerikanischen Freiheitskriege nahm Frankreich die Partei der Republik jenseits des Oceans, der absoluteste Monarch wurde der Verbündete eines Freistaates, und auf den Parketten von Versailles ging der schlichte Franklin in bürgerlicher Kleidung einher, von den Höflingen selbst bewundert und vergöttert, von Ministern eines absoluten Monarchen wegen seines kühnen Kampfes gegen die Tyrannei gepriesen. Der Absolutismus hatte da bereits sein Gleichgewicht verloren — Wenn man zu der letzten Lebensperiode Ludwig XIV. angelangt ist, wo die betsüchtige Maintenon die Zügel des Staates führte, so glaubt man den Gipfel der Verderbniß bereits erklommen zu haben. Man täuscht sich; unter dem Regenten ist die Entartung noch viel höher gestiegen, und selbst diese Stufe wurde noch durch und unter Ludwig XV. überflügelt. Als die Pompadour fühlte, daß sie nicht mehr durch ihre Körperreize den König zu fesseln im Stande sei, suchte sie für seine Sinnenlust eine Ableitung, die ihren Einfluß auf den Staat, ihre persönliche Geltung beim Könige nicht gefährde. Sie erfand das schändlichste aller Mittel, einen Harem in dem berüchtigten parc au cerf. Dort wurden dem völlig versumpften Könige die Opfer seiner Geilheit heimlich entgegengeführt; bald wurden die armen Geschöpfe von ihren Eltern selbst dahin gebracht, wie ja auch im Römischen Eltern ihre Kinder zu Kastraten der päpstlichen Kapelle weihen, bald mit Gewalt ihren Angehörigen entrissen. Mit eifersüchtigem Auge überwachte die Pompadour die Odalisken des allerchristlichsten Königs. Welche es wagte, mehr dem König sein zu wollen, als der Gegenstand seiner thierischen Begierde, wurde schnell unschädlich gemacht und durch andere genügsamere Schönheiten ersetzt; der König selbst war entsittlicht genug, um die Ehrgeizigen bei seiner Maitresse zu denunziren. Um auch dieser Gefahr zu entgehen und zugleich die sinkende Kraft der Sinnlichkeit des Königs aufzufrischen, verübte die Pompadour das raffinirte Verbrechen, ihm unentwickelte, unreife Mädchen, Kinder von 12 Jahren zuzuführen, an welchen seine Geilheit sich

entflammen sollte. Und dieser parc au cerf, dessen Existenz allein schon auch den gutmüthigsten Unterthan zum Rebellen machen mußte, kostete Frankreich 100 Millionen, Andere haben sogar seine Kosten auf eine Milliarde angeschlagen. Und während des Bürgers Schweiß dazu verwendet wurde, um die entmenschten Lüste des Königs zu nähren, irrten mehr als eine Million Bettler im Lande herum, herrschte überall Hungersnoth, ging die materielle Wohlfahrt des Volkes ihrem Untergange entgegen. Kein Wunder, daß es an Schmähschriften gegen den Hof und den König regnete, daß es zu Emeuten kam, daß das Gerücht Glauben finden konnte, der König bade sich in dem Blute seiner frisch abgeschlachteten Unterthanen, um seine herabgekommenen Kräfte zu stärken; wußte man doch auch von ihm, daß er zu Gunsten seines Privatsäckels mit Getreide wucherte und mit zu Jenen gehörte, die die Märkte künstlich vertheuerten.

So furchtbar auch das Bild ist, welches der Hof von Versailles zur Zeit der Herrschaft der Pompadour darbietet, es wurde doch noch übertroffen, als ein ehemaliges Freudenmädchen Madem. Lange, die Concubine und spätere Gemalin des Grafen Dubarry, die dieser als Lockvogel in einem Spielhause unterhielt, das Bett des Königs theilte. Die schamlose Raffinirtheit in ihren Umarmungen trug über alle Nebenbuhlerinnen den Preis davon. So tief war die französische Monarchie gesunken, daß sie nun ihre Gesetze aus dem Munde einer Person empfing, die nur mit dem Fuße fortzustoßen, im gewöhnlichen Leben ein ehrlicher Mann vor Scham kaum über sich gebracht hätte. Hier muß die Feder vor Scham stillstehen. Nur so viel wollen wir zur Vervollständigung des Bildes hinzufügen, daß Ludwig XV. an Pocken starb, mit welchen ihn ein Tischlermädchen angesteckt, und daß die Dubarry das unverdiente Glück hatte, im Jahre 93 unter derselben Guillotine zu sterben, unter der auch eine Roland, eine Corday geblutet haben. —

Ludwig XV. Tod erregte bei der Nation allgemeine Freude, sein Leichnam wurde beschimpft. In der letzten Zeit hatte er in richtiger Vorahnung des Kommenden öfter gerufen: „Nun, ich alter Mann komme noch durch, aber mein Enkel mag sich in Acht

nehmen." Wie alle schurkischen Bankbrüchigen dachte auch er: après moi le deluge. Und er hat sich nicht getäuscht. —

Der Zustand Deutschlands war nicht weniger erbärmlich, als jener Frankreichs, in einer Beziehung noch ärger, insofern die Franzosen Alle nur ein Schuh drückte, die Möglichkeit ihnen also blieb, sich von der Last zu befreien, was auch in den neunziger Jahren gelang, während die Deutschen alle paar Meilen weit ein anderer Schuh drückte, die politische Zersplitterung eine Besserung der Zustände fast ganz unmöglich machte. Es gab bis gegen das Ende des Reichs bei 2000 selbstständige Staatskörper in Deutschland, 324 reichsständische und 1475 reichsritterschaftliche Gebiete. Dieß brach jeder Volksbewegung die Spitze ab, und erlahmte die Kraft der Nation. 2000 Grenzen mußte jede einzelne Reform in Deutschland überschreiten, um allgemein zu werden; wie viel des Guten konnte da an ihr noch hängen bleiben? Die Reichsverfassung mit dem Scheinbild kaiserlicher Macht nach oben, mit ihrer aristokratisch-ständischen Gliederung (Kurfürsten, Fürsten und Städte beriethen in abgesonderten Collegien, die ersten hatten Viril-, die andern meist Curialstimmen; waren jene mit dem Kaiser einig, so hatte der Widerspruch der Bürger wenig zu bedeuten), nach unten, mit ihrer gänzlichen Außerachtsetzung der nationalen Bedürfnisse und Volksrechte war darum so erbärmlich, weil Feudalismus und Absolutismus unter einander sich mengten, sie weder Kraft genug in sich barg, mit den alten Zuständen völlig zu brechen, noch Macht, dieselben unversehrt aufrecht zu erhalten. Die Reichsstände hatten sich wohl gehütet, dem Kaiser gegenüber ihre feudalen Privilegien aufzugeben; darum war ihnen Wallenstein so verhaßt, weil er seinem Kaiser die gleichen absoluten Rechte, wie sie die Könige von Frankreich besaßen, im Reiche vindiciren wollte. Der Kaiser und das Reich mußten machtlos bleiben, damit die Fürsten und Grafen und Bischöfe und Aebte ungehindert den Absolutismus in ihren unmittelbaren Gebieten einführen könnten. Alles war souverän, nur der Kaiser nicht, alles den Zeitideen angepaßt, nur das heilige römische Reich nicht Das Reichsgericht in seiner doppelten Form als Reichskammergericht und Reichshofrath war nur dazu da, den Canzleijuristen Gelegenheit zu unendlichen Deductionen, zu mehr als hundertjäh-

riger Verschleppung der Processe zu geben; die Reichsarmee wurde durch die Römermonate mühsam beisammengehalten, und war Fallstaffs berühmten Kriegsschaar nicht unähnlich. Das Roß gab ein Nonnenkloster, den Reiter ein Mönchsconvent her, auf einen protestantischen Reichsmarschall sollte stets ein katholischer folgen, gleichsam als wenn die tactischen und strategischen Talente wechselweise der einen und dann der andern Religion zufielen; der Unterthan aber war völlig rechtlos und der Willkür seiner Fürsten Preis gegeben, die sich nicht scheuten, ihre Unterthanen als Miethsoldaten an fremde Mächte für fremde Welttheile, an die Holländer und Engländer zu verkaufen, von dem Solde derselben aber noch Procente für sich zu behalten, wie es in Sachsen und Hessen geschah, ja selbst noch in unserm Jahrhunderte bei den sogenannten Subsidientractaten der Fall war. „Schacherhandel trieben die deutschen Fürsten mit ihren Unterthanen, um sie für die Fleischbänke eines fremden Landes zu verkaufen.“ In ihren kleinen Duodezstaaten hatten sich die deutschen Fürsten Ludwig XIV. zum Vorbild genommen, nicht nur in ihrem Hofleben, sondern auch in der Politik; wie er behandelten sie das ganze Land als ihr Privateigenthum, das sie den Unterthanen nur geliehen hatten, und verpraßten Steuern und Einkünfte an ihren Höfen mit Günstlingen und Maitressen in sinnlosen Prunkfesten, schwelgerischen Aufzügen und Geschenken für ihre Genossen in der Sittenlosigkeit.

Allen Höfen an maßloser Verschwendung und sittenloser Uippigkeit ging der kurfürstliche Hof von Sachsen unter Friedrich August dem Starken voran, der zum Unglück für seine sächsischen Unterthanen dem kurfürstlichen Hute die polnische Königskrone zugesellt hatte; die Kosten der letzteren mußten die betriebsamen Sachsen tragen. Die Anzahl seiner Maitressen läßt sich schwer berechnen, für die Größe der Zahl bürgt die Menge seiner Kinder, deren man ihm 352 zuschreibt. Aber nicht genug daran, daß der Kurfürst die Sitten des Volkes corrumpirte, durch seine Verschwendung ruinirte er zugleich das Land. In Gemeinschaft mit seinem Günstlinge Flemming, der ein eben so schlechter General als guter Hofmann war, verpfändete er ganze Landestheile, um Geld für den Carneval aufzubringen, und während im Erz-

gebirge Hungersnoth, im ganzen Lande Theurung herrschte, sann er nach, auf welche Art er den Reichthum seiner Kleidung, an der bekanntlich mehr Juwelen als Kleiderstoff waren, noch erhöhen sollte. Jahr aus, Jahr ein wurden die Abgaben vermehrt, Kriegssteuern im Frieden ausgeschrieben und Schulden gemacht, und doch reichte dieses Alles nicht mehr hin, die Kosten der Hoflager und der beispiellos glänzenden Feste, die sich bei jeder Gelegenheit wiederholten, zu decken. Die unglücklichen Kriege, die er als König von Polen gegen Schweden führte, vollendeten vollends die Verarmung des Landes. Was unter Friedrich August dem Starken seine Verschwendung und Uippigkeit verschuldet, das wiederholte sich unter seinem Nachfolger August III. durch das Treiben dessen Günstlings des Grafen Brühl. Sachsen schien nur dazu auf der Welt zu sein, um die unverschämte Habsucht des Grafen und seiner Kreaturen zu befriedigen. Von Soldzahlung an das Heer war schon längst keine Rede mehr, es mußte sogar, kurz ehe der siebenjährige Krieg begann, die Armee stark reducirt werden, weil man ihre Kosten nicht mehr erschwingen konnte; die Steuern von Grundstücken betrugen oft mehr als der Pachtzins, und doch durfte aus keinem Munde die geringste Klage ertönen, wollte man nicht wie jener Oberst, der dem König gemeldet, daß die Armee bereits durch fast zwei Jahre keinen Sold erhalten, für wahnsinnig erklärt und in eine Festung transportirt werden. Brühl blieb ungestraft, trotzdem daß das Inventar seiner Verlassenschaft, die an Preciosen allein schon unschätzbaren Werth hatte, ein furchtbares Zeugniß gegen seine Treue ablegte, und man berechnet hatte, daß sein Raub am Landesgute jährlich mehr als eine Million betragen. Den einzigen Vortheil hatte diese elende Staatswirthschaft, daß sie auch dem Verblendetsten die Augen über das Wesen des Absolutismus öffnete und die Uiberzeugung allgemein machte, daß, wenn einmal der Souverän nicht regiere, das Gesetz schützen müsse gegen die Mißgriffe solcher Afterregenten, wie die Brühls und Flemmings waren.

Nicht besser als in Sachsen ging es auf dem Hofe der Herzöge von Würtemberg her. Hier regierte für den Herzog Eberhard das Fräulein Grävenitz, die der Herzog noch bei Lebzeiten seiner Gemahlin geheirathet hatte. Hof und Regierung war aus-

schließlich von ihren Verwandten und Kreaturen besetzt und das Land systematisch von diesen Blutegeln ausgesaugt. Eberhards Nachfolger, Karl Alexander, trieb dieses Wesen noch ärger fort. An die Stelle der Leibmaitresse kam ein Leibjude, Süß Oppenheimer, dem das ganze Land als gute Prise übergeben war, unter der Bedingung, daß er dem Könige stets Geld zu seinen Vergnügungen herbeischaffe. Süß warf sich nun systematisch auf den Stellenhandel, trieb nicht nur als Präsident des Gratialamtes den scheußlichsten Wucher mit Aemtern, sondern zeichnete sich auch nebenbei durch Unterschleife in der Steuererhebung, die ihm in zwei Jahren eine halbe Million eintrugen, und Raub von Waisengeldern aus. Die Glückseligkeit des Landmannes war beispiellos; die Feldfrüchte auf dem Felde waren ein Raub des herzoglichen Wildes, und wurde davon Etwas gerettet und verkauft, so fiel der Erlös wieder dem herzoglichen Leibjuden anheim.

Die andern Höfe Deutschlands bieten dasselbe Schauspiel dar, und wo zufällig nicht Maitressen regieren, da stößt man gewiß auf Jesuiten und in deren Gefolge auf rohen Fanatismus, Verdummung und Faulheit des Volkes, das sich von den Klöstern füttern läßt und durch den Aberglauben begünstigte Bettlerarmuth, wie in Baiern unter Max Joseph. Die geistlichen Höfe jener Zeit, die nun glücklicher Weise völlig von der Erde verschwunden sind, waren durch die virtuosen Saufkumpane, die sich stets daselbst in großer Anzahl aufhielten, und das Uibermaß von Prunksucht berühmt. Der Erzbischof von Cöln hatte nicht weniger als 150 Kammerherren und einen Hofstaat, der bald der gesammten Einwohnerzahl seines Landes gleich kam, und so war es verhältnißmäßig überall. Uibrigens war auf allen diesen deutschen Höfen von heimischer Sitte und Liebe für heimisches Geistesleben gar keine Spur zu finden. Alles war auf französischem Fuße eingerichtet und den Franzosen nachgeahmt. Ohne Kenntniß der französischen Sprache befand man sich in diesen Räumen wie im wildfremdesten Lande, der Franzose dagegen war hoffähig und gesucht, bewundert und hervorgezogen, mochte er sonst ein noch so niedriges Handwerk treiben und ein noch so arger Spitzbube sein. Das Franzosenthum verlieh ihm in den Augen der deutschen Höfe den natürlichen Adel.

Einen erfreulichen Gegensatz zu diesem schändlichen Treiben bietet der preußische Hof unter Friedrich Wilhelm I., dem Vater des großen Friedrich. Häusliche Zucht und Sitte ward da mustervoll gepflegt, der ganze Hofhaushalt überhaupt auf bürgerlich biedere Weise eingerichtet; freilich fiel mit der Prunksucht auch der feine Schliff der Bildung fort und der preußische Hof erhielt einen bärenbeißigen, plumpen, roh-barbarischen Anstrich. Die Härte des Königs gegen seinen Sohn, dessen geniale Wendungen, dessen Vorliebe für das Humane ihn fürchten ließen, sein Sohn werde ein schlechter Fuchtelmeister werden, ist bekannt; nicht weniger der derbe Spott, den sich der König gegen Gelehrsamkeit und Wissenschaft überhaupt in Gundlings Person erlaubte, der mit allen erdenklichen gelehrten Titeln und Würden nur deßhalb geschmückt wurde, um sie bei Hofe und allen Vernünftigen lächerlich zu machen. Um die sogenannte Potsdamer Wachtparade, seine Riesengarde zu completiren, ließ er in allen Ländern die großen Männer ausheben und zu Soldaten pressen; kein Stand schützte vor diesem Schicksal, keine Entfernung war groß genug, um die preußischen Werber zurückzuhalten. Mit Peter dem Großen schloß Friedrich Wilhelm einen förmlichen Handel ab; jener schickte nach Potsdam alle Riesen Rußlands, dafür erhielt er von Preußen geschickte Handwerker, Arbeiter, Ingenieure, natürlich ohne diese erst nach ihrem Willen zu fragen, gesendet. — Eben so kurz angebunden war Friedrich Wilhelm mit seinen Unterthanen in sittlicher und industrieller Beziehung. Schlechte Lebensweise, Verschwendung, Liederlichkeit brachten in die Festung, geputzte Kleider, Gebrauch der französischen Moden verschafften leicht eine Tracht Prügel von des Königs höchsteigener Hand; alle Baumwollwaaren wurden confiscirt, aller Luxus verbannt. Der König ging darin in dem eigenen Hause mit Beispiel voran, und seine berühmte Tabaksgesellschaft war ein Muster bürgerlicher Genügsamkeit. Wenn sich demnach auch der König als ein harter, beinahe despotischer Souverän zeigte, und dieß beweist namentlich sein Justizverfahren, wo er willkürlich die gerichtlichen Urtheile nach Belieben ummodelte, und seine rücksichtslose Haltung gegen seine Stände, gegen die er „seine Souveränität wie einen rocher von Bronze stabilirte;" so gebrauchte er doch seine abso-

lute Macht nur zu Gunsten des Volkes, und bei all seiner Verachtung des Höheren, Humanen und Freien war er doch nicht gehaßt und sein Wirken für Preußen von großem Nutzen und Segen. Er schaffte die Mittel herbei, mit welchen sein Sohn die Macht Preußens ausbaute, er füllte durch weise Oeconomie den Schatz, er completirte das Heer und seine barbarische Strenge besonders in der Sittenpolizei brachte wenigstens das Gute hervor, daß es den Kern des Volkes rein bewahrte und vom Schmutz der französischen Hofbildung fern hielt. Freilich waren auch die Opfer groß, die das Volk dafür zu bringen hatte; es mußte sich eine Bevormundung bis in das Kleinste hin gefallen lassen, selbst die Erlaubniß zu athmen beinahe vom Könige holen.

Auch Oesterreich erhielt sich von den Einwirkungen des Versailler Hofgeistes frei und die Schwerfälligkeit der Habsburger bewahrte der Dynastie dießmal ihre Würde. Auch war Oesterreich im vorigen Jahrhunderte nicht schwer zu regieren. Die Volksgeister, die in Folge des Hussitismus, der Reformation waren geweckt worden, schlummerten damals wieder ihren hundertjährigen Schlaf, und störten nicht die dynastische Politik, welche in ihren alten Geleisen, das habsburgische Hausgut in den Niederlanden und Italien gegen Frankreich zu schützen und die Suprematie in Deutschland festzuhalten, fortfuhr, ungehindert von der Selbstthätigkeit der österreichischen Völker, die noch unberührt geblieben von den Regungen des modernen Geistes. Doch nöthigte die Gefahr, die Preußens großer König auf Oesterreich heraufbeschworen, die Kaiserin Maria Theresia, auf administrative Verbesserungen zu denken und die Volkskraft zu heben, soweit es sich mit dem Mechanismus des österreichischen Staates, mit den heilig geachteten Privilegien der Großen des Reiches und mit den Principien der Regierung, nicht mit allzugroßen Neuerungen den Geist des Volkes und der Beamten zu beschweren, vertrug. Vor Allem mußte den Mißbräuchen in den Hofküchen- und Kellerrechnungen, den Betrügereien der Lieferanten gesteuert werden, und darauf verstand sich besonders gut der Gemahl der Kaiserin, der öconomische Franz von Lothringen. Unter den 40,000 Hofbedienten, die aus Karl VI. Zeit übrig geblieben waren und jährlich 10 Millionen kosteten, wurde wie unter den 60,000 Zöllnern und Steuereinnehmern gewaltig

aufgeräumt und so eine jährliche Ersparniß von 12 Millionen erzielt. War in dieser Beziehung des Kaisers Sparsamkeit für Oesterreich recht wohlthätig, so richtete dafür in einer andern Hinsicht des Kaisers Speculationssucht großen Schaden an. Weil Friedrich II. besser zahlte als Oesterreich, so übernahm Franz I. die Lieferungen für das preußische Heer, ohne sich weiter darum zu kümmern, daß seine Gemahlin als Königin von Ungarn und Böhmen mit Friedrich im Kriege sich befand. Es waren überhaupt seltsame Widersprüche, in welche Oesterreich durch das Zusammengewürfelte seiner Besitzungen, durch die Vereinigung der verschiedenartigsten Würden auf den Häuptern seiner Herrscher gerieth. Maria Theresia hatte eine ganz andere Politik als ihr Gemahl, der deutsche Kaiser, und dieser mußte wieder in sich die Person des Großherzogs von Toscana von der Person des römisch-deutschen Kaisers unterscheiden. Wußten ja doch weder der Kaiser noch das ostensible Ministerium von der Allianz, welche die Kaiserin mit Hilfe des Fürsten Kaunitz hinter dem Rücken ihres Gemahls und ihrer Minister mit der Pompadour abgeschlossen, welche letztere gleichfalls dem französischen Ministerium den eingegangenen Bund verschwiegen hatte. Mehr als Alle wunderten sich daher der Kaiser und die Wiener Minister, als sie post festum die Existenz der Allianz erfuhren.

Waren auch die Zustände in den kleineren deutschen Staaten, in Preußen und Oesterreich unfrei und vom Geiste des starrsten Absolutismus durchdrungen, so stießen sie doch auf keine Opposition, weil der Volksgeist hier sich selbst noch nicht gefunden, das Bedürfniß der Freiheit noch nicht klar gefühlt und durch das starre Kleben an der Scholle vom Mittelalter her seine Kräfte gebunden hatte. Für diese Länder kam der Heiland erst im 19. Jahrhunderte, erst in unseren Tagen.

Der gleiche Grund war es, der die Dänen die lieberliche Lebensweise ihrer von Rußland regierten Könige still ertragen ließ. Unter Friedrich V. regierte in Dänemark eine Camarilla von gleichem Schlage, wie die sächsischen Brühls und Flemmings, die würtembergische Grävenitz; hier, wie überall, wurde das Volk systematisch ausgesaugt, der Staat gründlich ruinirt, damit der Hof prassen und schwelgen, die Günstlinge: ein Schimmelmann, Re-

ventlow, Rantzau sich bereichern können. Bei diesen mußte man zuerst gedient haben, um eine Anstellung, einen Staatsdienst zu erhalten, ihre Geldgier mußte zuerst befriedigt sein, bevor daran gedacht werden durfte, die Bedürfnisse des Staates zu decken. Eine Schuldenlast von 26 Millionen Thalern verdankte das arme Land diesen Blutigeln. Und daß diese Wirthschaft noch länger fortdauere, gewissermaßen sich verewige, hatten die Höflinge dadurch vorgesehen, daß sie den siebzehnjährigen Christian VII. an Leib und Seele völlig verdarben, die Ausbildung seines Verstandes hintertrieben, seinen Körper durch Ausschweifungen entnervten. Christian wurde ein blödsinniger Wollüstling, der sich in Bordells mit seinen Kammerjunkern herumtrieb und den ungeheuern, die Kräfte des Landes maßlos überschreitenden Aufwand des Hofes durch gesteigerte Auflagen bestritt. Um die Kosten einer Reise nach Frankreich und England zu decken, die der König unternahm, um die letzten Reste seiner geistigen und physischen Gesundheit zu vernichten, Goldstücke aus dem Fenster dem englischen Pöbel zuzuwerfen und einiges wohlfeile Lob von Voltaire und den Pariser Salons einzukassiren, wurden allein 5 neue Steuern in Dänemark ausgeschrieben, die nicht etwa die vornehmen Stände trafen, die allein an den Genüssen des Hofes theilnahmen, sondern gerade den Gewerbsstand und das arme Bauernvolk.

Wir kommen nun an den großen nordischen Coloß, der erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in den europäischen Angelegenheiten eine Rolle zu spielen begann und nun das Schreckensgespenst für das gesammte freie Europa geworden, an Rußland, dessen große innere Widersprüche übrigens seine Furchtbarkeit gewaltig vermindern. Der russische Staat und das russische Volk bilden einen schroffen Gegensatz; Rußland's Macht ist emporgestiegen auf Kosten des Nationallebens, seine Cultur ist nicht aus dem Volksgeiste mit Nothwendigkeit hervorgegangen, sie ist ihm mit Gewalt von Außen und nur so weit, als es den Machthabern für gut dünkte, angepreßt worden. Um für die Copie westeuropäischer Zustände Raum zu gewinnen, hemmte man die Entwicklung des heimathlichen Lebens, tyrannisirte die nationale Religion, die Nationalsitten, die Elemente des nationalen Staates. Alle politische und sonstige Cultur ward künstlich herausgetrieben

bloß durch das despotische Machtwort der Herrscher. Der alte Mittelpunkt des Reiches, das goldthürmige Moskau, war Peter des Großen Eroberungsplänen nicht günstig gelegen, er wollte dem Kriegsschauplatze (mit Schweden war er im Kriege) näher sein — seine Willkür schuf eine neue künstliche Hauptstadt in Petersburg. Ihn kümmerte nicht, daß der Boden der Newaniederung, der giftige Fieberdünste ausströmt, die Bevölkerung deciminren mußte, daß dieser Fieberpfuhl, das halbgetrocknete Sumpfland ohne Quellwasser, ohne fruchtbare Umgebung, ohne leichte Communication mit dem Innern des Reiches, unfähig sei, eine Hauptstadt zu tragen. Seine despotische Laune wollte es und zauberte eine halbe Million Menschen her, die das Unorganische der Entstehung Petersburgs verhüllen sollten. Und doch würde Petersburg in wenigen Jahren aussterben, zu einem Todtenacker werden, wenn nicht eine erzwungene Einwanderung stets den jährlichen Verlust an Menschenleben ersetzen würde. Die Anzahl der weiblichen Bevölkerung beträgt kaum ein Drittel der männlichen, und die Anzahl der jährlich Gestorbenen übersteigt jene der Geborenen um viele Tausende*). Die Newa fristet Petersburg das Leben, sie kann ihm auch den plötzlichen Tod bereiten. Ein einziger Südweststurm, der mit dem Eisgange zusammentrifft, macht Petersburg zur menschenleeren Wüste. Es fehlt Petersburg die organische Entwicklung, die auch der politischen Macht Rußlands bisher gefehlt; es paßt aber diese künstliche Hauptstadt gut zu einem Hofe, in dessen Adern kein Tropfen russischen Blutes wallt, der aus Holstein und Anhalt eingewandert ist. Durch die Gewalt der Willkür, wie Rußland eine neue Hauptstadt bekam, erhielt es auch die sonstige Cultur, ohne Vermittlung, urplötzlich. Es ist bekannt, wie Peter der Große gegen alles Nationale wüthete, wie sein Sohn Alexis die Vorliebe für das Heimathliche, dem freilich damals der Glanz der Bildung abging, mit seinem Kopfe bezahlen mußte, wie rasch Bärte und alle Abzeichen des alten Russenthums schwinden mußten, wie der Zar Abenteurer aller Nationen um sich herum sammelte, um seinem Reiche wenigstens die äußeren Formen der modernen Cultur einzuprägen.

*) A. Buddeus, Aurelio, Halbrussisches, 2 Bde. Leipzig, 1847.

So entstand an Peters des Großen Hofe ein seltsames Gemisch von Halbcultur. Während ihm die Vorzüge der Geburt gar nichts galten, die 16 Adelsklassen nur auf dem verschiedenen Grade der wirklichen Verdienste um den Staat beruhten, jede nützliche Eigenschaft bei ihm die vollste Anerkennung fand, respectirte er andererseits die Menschenwürde so wenig, daß er zum Beispiel seinen Premierminister Menzikoff mit eigener Hand, und nicht nur einmal, halb todt prügelte, wenn dieser ihm nicht nach Willen war, oder durch seinen Geiz verleitet wurde, sich an dem öffentlichen Vermögen zu vergreifen, dagegen einen Franzosen Villebois fast straflos ließ und in seiner Nähe beibehielt, trotzdem daß dieser in der Trunkenheit Peters Gemahlin genothzüchtigt hatte. In Hinsicht auf Sittlichkeit war Peter der Große überhaupt mit der modernen Bildung, die ihm sonst doch überall als Ideal vorschwebte, im Widerspruche. Er scheute sich nicht, in Gegenwart des preußischen Hofes seine Nichte mit den geheimsten Gunstbezeigungen zu beehren, und wenn es ihm beifiel, den ganzen Hof, die Frauen nicht ausgenommen, in Branntwein so zu betrinken, daß keiner der Gäste auf eigenen Füßen stehen konnte. Diesen Zustand benützte zugleich der Zar, in dieser Hinsicht der modernen Polizeicultur vorangeeilt, um besonders den Gesandten ihre Geheimnisse abzulauschen und seine Maßregeln darnach zu nehmen. — Das Bedeutungsvolle des Strebens Peters des Großen läßt sich nicht läugnen, andererseits muß man aber auch zugeben, daß diese aufgedrungenen Culturzustände, losgerissen von allen nationalen Sympathien, durch fremde Abenteurer eingeführt, durch die Knute aufrecht gehalten, das Volk nicht beglücken konnten. Es wurde nichts Anderes dadurch erreicht, als daß in die Hände des Zars eine ungeheure mechanische Kraft gelegt wurde, die weder zu Gunsten des eigenen Volkes, noch weniger im Interesse der Selbstständigkeit fremder Völker angewendet wurde. Polen sank als Opfer des russischen Absolutismus hin, nachdem es durch seinen eigenen schwachsinnigen König Poniatowski und durch die eigene Aristokratie war verrathen worden, und Schweden wie Dänemark, Türkei und die Donaufürstenthümer geriethen in schimpfliche Abhängigkeit von den russischen Gesandten. Ob Slawe, ob Germane, ob Tartar, ob Romune, Alles mußte der russischen Uibermacht sich

beugen, die nicht im Namen einer Idee, die im Namen des eisigen Absolutismus ihren Weg durch Osteuropa nahm, alle Entwicklung grausam zertretend, alle Bildungsfähigkeit vernichtend. — Peters Nachfolger setzten seine Bahn fort, dem bewußtlosen Volke die nöthige Geschmeidigkeit zu verleihen, um als kaltes und todtes Werkzeug den willkürlichen Plänen des Hofes zu folgen. Der Hof selbst bietet ein scheußliches Schauspiel von Frivolität und roher Brutalität dar. Gatten- und Verwandtenmord werden in demselben Augenblicke vollführt, in dem man sich von feilen Poeten des Auslandes den Weihrauch der Humanität spenden läßt, Tausende von Unterthanen werden hingeschlachtet unter der Regierung einer Kaiserin, die Voltaire und Diderot mit ihrer Freundschaft beehrt, die volksfreundlichen Werke dieser Männer in's Russische übersetzen läßt, um ihr Volk der humanen Bildung entgegenzuführen. Hofintriguen entscheiden über Nachfolgerschaft und Zukunft des Thrones; aller vernünftige Bestand der Dinge hat aufgehört, das größte Verdienst schützt nicht mehr vor entehrender Strafe, nicht vor dem Schicksal, in den Staub getreten und aus dem Gedächtnisse des Volkes gerissen zu werden. Rohe Willkür ist an die Stelle der ordnenden allgemeinen Vernunft getreten. Nach jeder Thronbesteigung wird tabula rosa gemacht, die neue Epoche bezeichnet durch zahllose Verbannungen nach Sibirien, durch massenhaftes Auftauchen neuer Größen. Es fehlt dem großen Colosse das stetige, selbstbewußte Ziel, die organische Entwicklung, stoßweise wälzt er sich seiner Größe zu.

Nachdem Elisabeths Freunde den jungen Iwan 1741 aus dem Wege geräumt, wurden Bauern, Stallknechte, Bediente, deren kräftige Körper Gnade gefunden vor den Augen der Kaiserin, ein Rasumowsky, Schubin, Sievers, Schuwaloff zu den höchsten Würden erhoben, die Leitung des Reiches ihren Händen anvertraut. Und nicht allein verthierte Wollust, auch die grenzenlose Leidenschaft des Branntweintrinkens zierte diese Kaiserin. Nicht viel besser trieb es ihre zweite Nachfolgerin, die große Katharina II., die ihren Gemahl Peter III. durch ihre Liebhaber hatte ermorden lassen. Sie errichtete eine eigene Hofcharge mit bestimmten Einkünften, Rang und Titel, um für ihre physischen Bedürfnisse einen Stellvertreter ihres ermordeten Gemahls zu besitzen, und 12 Bett-

genossen neben und nach einander füllten dieß Hofamt aus. Ein treffendes Gegenstück, diese Polyandrie zu der Vielweiberei am Versailler Hofe! Die Brüder Orlow und der brutale Potemkin waren auf diesem Wege zu ihrer absoluten Herrschaft über Thron und Reich gelangt. Allmächtig wie der Wille dieser Günstlinge, war ihre Gewalt, die Kassen des Staates ihre Kassen, die Einwohner des Reiches ihre Unterthanen. Um ihren Ruhm zu erhöhen, führten sie die kostspieligsten Kriege, um ihren Beutel zu bereichern, ihre Verschwendung zu befriedigen, brandschatzten sie den Staat. — Vom Tajo bis zur Newa hinauf gab es keinen allgemeinen Willen, kein Gesetz. Die Willkür herrschte und die Privatlaune des Souveräns. Das Volk war nichts als das Spielzeug in den Händen einzelner Günstlinge, der Experimentirstoff, wie weit der Druck getrieben werden könne, ohne daß die Menschheit die Geduld verlöre. So sah die gute alte Zeit aus, die Zeit der Ruhe und der „göttlichen" Ordnung!

Nur ein Staat konnte sich rühmen, während des allgemeinen Verfalles der staatlichen Verhältnisse auf dem Continente seine Macht bewahrt und gestärkt zu haben; nur dieser eine war auch im Stande, als die französische Revolution die Heere der geknechteten Völker auf ihrem Siegesmarsche wie Heerden vor sich her trieb und schlug und abermals schlug, ihr erfolgreichen Widerstand zu leisten — Großbrittanien. Es konnte dieß, weil es bereits nach Gesetzen regiert wurde, die Verfassung dem Volke Kraft, die Freiheit ihm Macht verlieh. Wohl hegten auch die Tudors und die Stuarts im 16. und 17. Jahrhunderte absolutistische Gelüste, und die jungfräuliche Königin wagte es, was seit 1693 kein englischer König mehr gewagt, 48 Bills, die durch beide Häuser durchgegangen, zu verwerfen; der Absolutismus aber scheiterte an der durch den reformatorischen Geist emporgeschnellten Volkskraft, an dem Widerstande der Parlamente. Nach der zweiten Vertreibung der Stuarts war der Sieg des Volkes entschieden, die Herrschaft der Verfassung unumschränkt und die Macht des Staates seit dieser Zeit in fortwährender Steigerung, in stetigem Wachsthum begriffen. Während auf dem Continente die roheste Willkür herrschte und die Rechte des Volkes mit Füßen getreten wurden, wußte jenseits des Kanals jeder Bürger, daß „die Könige durch das

Zerstören der Gesetze zugleich die Grundlage ihrer Macht und Größe vernichten würden," und auch die Könige wußten es, und wenn sie es nicht wußten, so fanden sie doch keine hilfreichen Hände, welche es gewagt hätten, den Königen zu einer verfassungswidrigen Herrschaft zu verhelfen. „Der ärmste Mann kann in seiner Hütte alle Streitkräfte der Krone herausfordern; sie mag verfallen sein, ihr Dach dem Einsturze drohen, der Wind durch ihre Spalten blasen, Sturm und Wetter ihr Spiel damit treiben, aber vor dem Könige von England ist sie sicher, alle seine Macht scheitert an der Schwelle des elenden Bauwerkes." (Pitt). Denn England besaß seine Habeas-Corpusacte und seine freie Presse, die beiden Angelpunkte bürgerlicher Freiheit; und was sie bedeuten, fühlte jeder Engländer mit Sheridan, der im Parlamente ausrief: „Gebt den Ministern ein demoralisirtes Oberhaus, ein bestechliches Unterhaus, gebt ihnen einen tyrannischen Fürsten, gebt ihnen einen kriechenden Hof — und laßt nur uns die freie Presse, so will ich sie herausfordern, die Freiheiten Englands auch nur ein Haar breit zu verletzen." Der Genuß der Freiheit war es, der die sonst überall in Banden liegenden Kräfte des Volkes zum freien Fluge führte und damit auch die Macht des Staates zu einer unglaublichen Höhe hinaufschnellte. Damit ist übrigens nicht gesagt, als ob die brittischen Zustände Musterzustände, die englische Verfassung das Ideal der Volksvertretung wäre, obwohl sie uns als solche gegenwärtig von vielen Seiten besonders von den großen Grundbesitzern angepriesen wird. Die politische Freiheit ist in England Privateigenthum, wie ja z. B. vor der Reformbill einzelne Lords Volksvertreter in das Unterhaus schickten und kaum $^2/_3$ der Glieder desselben frei vom Volke, beinahe die Hälfte vielmehr unter dem Einfluße einzelner Familien gewählt wurden. Die englische Verfassung ist eine aristokratische Verfassung, deren Schwächen aber durch ihren langen historischen Bestand, der sie zur Rechtsgewohnheit gemacht, durch die ausgedehnten bürgerlichen Rechte, die jeder Einwohner genießt, durch die Flüssigkeit der Aristokratie (nur der Erstgeborene erbt den Rang des Vaters, die anderen Söhne steigen in die bürgerlichen Schichten herab) und durch das Gegengewicht, welches die bürliche Handelsmacht der Aristokratie entgegenstellt, sehr gemildert

werden. Jedenfalls ist sie ein Produkt der ganz eigenthümlichen englischen Verhältnisse, und von allen Verfassungen am wenigsten geeignet, ohne Verderben des Staates anderwärts künstlich nachgemacht zu werden. —

Wir sahen, wenn wir das bisher Erörterte überblicken, die Staatsmacht in den Höfen concentrirt, von diesen selbst aber die eigene Existenz unterwühlt und dem Untergange entgegengeführt. Statt die Wohlhabenheit zu fördern, die immer und überall gegen eine stürmische Entwickelung ankämpft und das Bestehende als die Ordnung schützt, machten sie durch ihren despotischen Sinn das Land verarmen (wie Ludwig XIV. durch die Vertreibung der Hugenotten) und das Bestehende allen Ständen werthlos. Sie ließen das Volk von den Mißbräuchen der Religion bedrückt werden, nur für sich wollten sie nicht einmal dem Sittengesetze gehorchen; auch dies bewerkstelligte einen Bruch zwischen Volksgeist und Hofregierung. Dem Hofe nachahmend verlor auch das Volk den Autoritätsglauben, nicht aber so sehr den sittlichen, als den politischen, auf dessen Bestand die Existenz des Absolutismus gerade zumeist beruhte.

In Frankreich ging dieser Proceß am raschesten vor sich, was in der Centralisirung der staatlichen Macht in Versailles, der nationalen in Paris, und in der besondern Schlechtigkeit des Hofes seine Begründung findet. Anderwärts kam es zu keinem offenen Kampfe, weil die Volksgeister noch gehemmt, von den drückenden Verhältnissen des Mittelalters noch nicht befreit waren. Doch blieb auch den andern absoluten Staaten die innere Schwäche und das Siechthum, es wurde hier zu einer chronischen Krankheit, was in Frankreich acut verlief.

Der ökonomische Verfall.

Hat auch der Absolutismus durch seine Politik gegen sich selbst gearbeitet, in seinem Träger, dem Hofe, seinen ärgsten Feind sich geschaffen; so wäre der Umschwung der Dinge doch nicht so rasch erfolgt, hätten nicht auch die materiellen Interessen in der Hand des Volkes sich zur furchtbaren Waffe gegen die absolute Monarchie verwandelt und Zeugniß abgelegt gegen das schlechte Regiment der bisherigen Machthaber. Es ist eine gemeine, phi-

liströse Ansicht, welche die Entstehung der französischen Revolution der in Paris 1787 – 1789 herrschenden Hungersnoth zuschreibt, und durch die Zufälligkeit der Ursachen ihre Bedeutung verringern will; sie trifft aber den richtigen Punkt, sofern sie auf die materiellen Interessen hinweist, als das Mittel, durch welches der Geist der Freiheit mit verwirklicht wurde. Der Absolutismus verstand es nicht, die materielle Thätigkeit des Volkes zu heben, sein innerstes Wesen trieb ihn vielmehr, dieselbe, den Handel wie die gewerbliche Arbeit zu unterdrücken; die Selbstständigkeit des Individuums, die freie ungehinderte Bewegung, welche Hauptbedingung des materiellen Gedeihens des Volkes ist, widersprach dem Bevormundungssysteme, dem vorlauten Sich Mischen und Mengen der absoluten Monarchie in alle auch die privatesten Verhältnisse; so ward die Existenz des Volkes unmittelbar gefährdet. Es wollte sich helfen, seine Lage verbessern, es stieß aber in diesem Streben auf die Schranken, welche die fürstliche Gewalt ihm entgegen hielt, auf den Absolutismus. Wollte es leben, seinen Wohlstand mehren, so mußte es mit dem Bestehenden brechen, den Kampf wagen die Revolution heraufbeschwören. Das Volk sah, wie die Steuern und Abgaben nur auf einem Theile desselben lasteten, ein anderer Theil des Volkes, die größten und schönsten Grundflächen, steuerfrei bleiben; es fühlte, eine gerechtere Steuervertheilung würde seiner Noth ein schnelles Ende machen — aber die steuerfreien Güter galten für heilig, ihre Besitzer, der Klerus und der Adel, waren die Stützen des Absolutismus; über den Absolutismus hinaus mußte es also Hilfe suchen. Es sah, daß das Zunftwesen die Verarmung steigere, aber die Zünfte trugen dem absoluten Staate große Summen ein, und dieser, bekanntlich ein schlechter Finanzkundiger, konnte keinen Kreuzer entbehren. Eine bessere Volkserziehung hätte die Kultur gehoben; das Volk hätte sich aber dann nicht mehr eine so unwürdige, sklavische Behandlung gefallen lassen, also auch dagegen mußte der Absolutismus sich wehren. Und ähnlich verhielt es sich auch mit den Gewerken, dem Handel. Der Absolutismus war mit den Krebsschäden des materiellen Verkehrs zu innig verwachsen, als daß innerhalb seiner Grenzen ein Ausscheiden mehr möglich gewesen wäre; der Weg der Reform war abgesperrt, nur jener zur Revolution noch frei. Dieß wird uns in

Frankreich Law's, Türgot's, Necker's Schicksal zeigen. Handel und Arbeit waren im Mittelalter unfrei, die absolute Monarchie ließ sie in diesem unfreien Zustande, sie verstand es, weder im Gewerbe dem Talente einen freien Spielraum, noch dem Handel eine freie Bewegung zu verschaffen, wie es auch das Mittelalter nicht konnte, aber sie löste die organische Verbindung der Zünfte und Handelscorporationen mit dem übrigen öffentlichen Wesen auf, sie brachte sie in Anarchie, sie nahm ihnen das Leben und wollte doch den Leichnam nicht wegschaffen lassen, sie entwurzelte sie, und verlangte dann ihre Blüthe. —

Die Arbeit war im Mittelalter in die Form der Zünfte gebannt. Die Handwerker traten wie die Handelsleute durch ihre Gilden als streng geschlossene Corporation, als Staat im Staate auf. Das Characteristische des Mittelalters, das schon früher hervorgehoben wurde, daß der Staat keine Einheit bildet, sondern zu vielen selbstständigen Kreisen sich gruppirt, macht sich auch hier geltend. Wie es keine Staatsbürger im Allgemeinen gab, sondern nur besondere Stände, so gab es auch keine freien, selbstständigen Handwerker, sondern nur Angehörige dieser besondern Zunft. Und in der Zunft selbst herrschte eine feudale Gliederung. Der Meister war der Lehnsherr, dem der Lehrbursche als Leibeigener verfallen war, die Gesellen waren die Vasallen, die verpflichtet waren zum treuen Dienste ihres Herrn und vergessen mußten, daß auch sie ein Recht auf Selbstständigkeit besitzen. Das Zunftverhältniß mit seiner Beschränkung der Arbeit, seinem romantischen Formenspiele hatte Sinn und Werth, so lange die Grundlagen des Mittelalters feststanden; einmal durch den eindringenden Absolutismus aufgelockert, wurde das Zunftwesen wohl eine Einkommenquelle für den Fürsten, aber auch ein Hemmniß der materiellen Entwicklung des Volkes. Das Reich war eine Einheit geworden, die Selbstständigkeit der Städte und Feldmarken hatte aufgehört, und der Handwerker konnte nicht einmal in derselben Stadt, wo es ihm paßte, seine Wohnung aufschlagen, sondern war durch sein Gewerbe auf eine bestimmte Straße, wie die Juden auf das Ghetto, hingewiesen, er konnte nicht in die Nachbarstadt übersiedeln, ohne sein Meisterrecht zu verlieren, wie der Geselle nicht, ohne nicht wieder Lehrling, seiner Existenz verlustig, neuen Prüfungen und

Zahlungen unterworfen zu werden. Durch ein Meisterstück sollte der Geselle das Recht der selbstständigen Arbeit sich verdienen, und das starre Kleben an der hergebrachten Regel, die Stätigkeit der Production war längst aus der Wirklichkeit verschwunden, durch das in die Gewerbe verpflanzte Princip der durchgreifenden Theilung der Arbeit der Production eine ganz andere Gestalt verliehen worden. Das Zunftwesen war so allmälig zum wesenlosen Gespenst herabgesunken, wurde aber dennoch vom Absolutismus aufrecht gehalten, weil es eine ergiebige Einnahmsquelle bot, die man bis auf den letzten Tropfen auszupressen verstand. Um als Lehrling aufgenommen zu werden, bedurfte es oft einer Summe von 5000 Livres, die allein an Taxen ausgezahlt wurde, und das Recht Sträußchen zu verkaufen, kostete in Paris 200 Livres. Wie das Land Privateigenthum des Fürsten, so war auch die Arbeit Privateigenthum der Zunft und des Meisters. Der Meistersohn wurde im Schlafe Meister, während der Fremdling, d. h. der nicht in der Stadt Eingeborne in den meisten Fällen ein Methusalemsalter hätte erreichen müssen, um an das Endziel seiner Wünsche zu gelangen und Meister zu werden. Wenn wir hier das Veraltete des mittelalterlichen Zunftwesens aufgewiesen haben, so ist damit noch nicht gesagt, als sei die gegenwärtig herrschende Concurrenz im Handel und Gewerbe das Ideal der Arbeitsverhältnisse. Daß dieß nicht der Fall ist, werden wir im Verlaufe der historischen Betrachtung öftere Gelegenheit erhalten nachzuweisen; ebensosehr ist aber die Sehnsucht nach der Restauration des Zunftwesens ein unverstandenes krankhaftes Gelüste, worin sich der instinctmäßige Wunsch, die Existenz durch die Association geschützt und gesichert zu sehen verworren ausspricht. In Frankreich, wo das Associationswesen freilich zumeist noch in Mißformen, aber doch allgemeiner bekannt ist, hat sich dieser Wunsch nach Wiederkehr der Zünfte nicht geäußert, wohl aber in Deutschland und Oesterreich, wo manche Aehnlichkeiten zwischen Zünften und Associationen, freien Gesellschaften, zu dieser Verwechslung Anlaß gegeben haben. — Daß das Zunftwesen nach dem Verfalle des Mittelalters auch dem Handwerkerstande kein Heil mehr brachte, zeigt der Zustand der Zünfte in den letzten Jahrhunderten, besonders in Frankreich. Die seltsamen, oft ganz willkürlichen Abgren-

zungen der Zünfte, die kleinlichen Vorschriften für das gewerbliche Verfahren, lähmten die Thätigkeit, riefen ewige Kämpfe und Reibungen hervor. Der Bäcker durfte Seefische, gekochtes Fleisch, Pfeffer und Gewürze verkaufen und der Messerschmied keine Messerhefte, der Schlosser keinen Nagel verfertigen, der Sattler durfte Schuhe arbeiten, der Schuhflicker dieselben nicht auf ⅔ neu machen, und um nur ein Beispiel von Zunftstreitigkeiten zu geben, so mußten 300 Urtheile gefällt werden, um den Unterschied zwischen alten und neuen Kleidern, den Punkt, wo diese aufhören und jene anfangen, zu finden, denn darüber lagen sich Trödler und Kleidermacher fortwährend in den Haaren. Und auch das Proletariat war während der Herrschaft des Innftwesens nicht geringer als jetzt. Wurden ja im Jahre 1767 50,000 Bettler in Frankreich eingefangen und im Jahre 1777 auf die Zahl von 1200,000 blos in Frankreich geschätzt, trotzdem, daß auf den Bettel, die Armuth überhaupt, die gräßlichsten Strafen gesetzt waren, alle Beschäftigungslosen, wenn sie auch keine Verbrechen begangen, im Alter von 16 — 70 Jahren zu 3 Jahr Galeerenstrafe, die Greise und Kinder zu 3 Jahre Zwangsspital oder besser Hungerthurm verurtheilt wurden.

Auch der Handel war im Mittelalter in den Händen von Corporationen und Kaufmannsgilden. Die Hansa, diese große Handelsgesellschaft, die ähnlich der ostindischen Compagnie auch politische Rechte besaß, die italienischen Handelsstädte verdanken dieser Verkehrsform ihre Entstehung und Größe. Die Staaten selbst hatten den Handel aus den Händen gegeben und den Corporationen als Monopol überlassen, welche sich denselben durch „die Verdrängung aller Concurrenz, die Erzwingung ausschließlicher Privilegien und Feststellung von Zwangspreisen" zu sichern suchten, dabei vor allem die Hebung des Corporationsvermögens im Auge behaltend. Die absolute Monarchie veränderte gleich bei ihrem Entstehen vollständig die Gestalt des Handels. Ihr lag weniger an dem freien Güterverkehre, an dem Güterreichthum des Unterthanen, als an der raschen und leichten Verwendbarkeit des Nationaleigenthums für die Pläne des Souverains. Möglichst große Baarsummen, Anhäufung von Metallmünze war das Ziel ihrer Wünsche. Das stehende Heer, die Beamtenarmee mußten

unterhalten werden, die steten Kriege raubten nicht weniger Geld, und bei dem nothwendigen Mangel an Vertrauen in das Volk mußte auch auf einen vollen Schatz gesehen werden, um auf alle Wendungen des Schicksals bereit zu sein. Darum ging die Handelspolitik des Absolutismus darauf hinaus, die Summen des baaren Geldes im Lande zu mehren. Darum wurde die Geldausfuhr verboten, und ebenso der Gebrauch der fremden Fabrikate, weil ja auch dadurch mittelbar Geld aus dem Lande kommt. Ein Land wurde von dem andern hermetisch abgesperrt, man suchte immer nur zu verkaufen, ohne je zu kaufen, die einheimischen Manufacturen sollten so leicht und so viel als nur möglich ausgeführt, dagegen fremde Waaren so wenig als möglich eingeführt werden. Es ist dieß das sogenannte Merkantilsystem oder besser Prohibitivsystem, das diese Grundsätze in sich enthält und dessen gesammte Handelspolitik sich in Ausfuhr- und Einfuhrverbote auflöset, dessen Ziel nichts anders, als eine gute Handelsbilance ist, daß nämlich bei dem Vergleich des Waarenhandels und Geldverkehrs sich zeige daß ein Mehr des baaren Geldes im Lande übrig geblieben. Man täuscht sich sehr, wenn man glaubt, das Merkantilsystem sei nur zum Schutz der heimischen Industrie, im Interesse der Völker geschaffen worden; der ausgedehnte Schmuggelhandel, der demselben stets zur Hand geht, und dessen schädliche Folgen theilweise wieder aufhebt, zeigt, daß die Bedürfnisse des Volkes nicht gedeckt wurden durch die Affenliebe zum baaren Gelde. Die hohen Zölle, die auf die Einfuhr fremder Waaren und die Ausfuhr heimischer Stoffe gelegt waren und die Handelsverbote dienten nur dazu, die Finanzen des Staates zu bereichern, wie das im Lande aufgespeicherte Metallgeld zur Zahlung der jährlich wachsenden Steuern verwendet werden mußte. Nicht auf den Nationalreichthum war es mit dem Merkantilsysteme abgesehen, sondern auf die Bereicherung des Staatsschatzes, der von dem Privatvermögen des Souverains sich nur mikroskopisch unterschied. Auch deßhalb paßte das Absperrungssystem ganz gut zu dem Absolutismus zusammen, weil es dessen stete Sehnsucht, die Unterthanen zu bevormunden, für jede Thätigkeit zu kommandiren, die ganze Existenz des Volkes durch Ordonnanzen zu regeln, jeden Keim freier Bewegung zu ersticken, wirksam unterstützte. Auch die Industrie wurde in die

Ketten der hochobrigkeitlichen Vorschriften und Reglements geschlagen, Gesetze für jedes einzelne Gewerbe in der Dicke des corpus juris gemacht, wie für den pariser Holzhandel, ganze Armeen von Zöllnern, Zollwächtern, Spionen und Denunzianten unterhalten, der Zollkrieg an allen Punkten der Grenze organisirt, fiskalische Untersuchungen über das ganze Reich verhängt, durch Ertheilung von Monopolen die Arbeit, wie die sonstigen politischen Rechte privilegirt, die Habe der Unterthanen durchwühlt, um die Kontrebande herauszustöbern, kurz jeder Augenblick des Lebens des Unterthanen überwacht und beaufsichtigt, um die Heiligkeit der Prohibitivgesetze aufrecht zu halten. Was in politischer und administrativer, selbst in judicieller Beziehung der Absolutismus durchgeführt, dieß wurde durch das Merkantilsystem auch in industrieller Hinsicht versucht, durch ein ungeheures mechanisches Triebwerk die freie organische Bewegung zu ersetzen, auf Kosten des Volkes die öffentliche Macht zu vergrößern. Das Merkantilsystem ist das Handelssystem des Absolutismus, daher es uns auch überall entgegentreten wird, wo die absolute Monarchie herrscht. In Spanien wurde es durch Karl V. und Philipp II. eingeführt, theils um den Handel der italienischen Republiken und der rebellischen Städte in den Niederlanden aus dem Felde zu schlagen, theils um die Geldschätze des neuentdeckten Amerikas gehörig zu verwerthen. Aber die Vertreibung der gewerbfleißigen Mauriskon, in deren Händen der Landbau und die Industrie Spaniens gewesen, machten alle Handelsbilancen zu Schanden. Wo nichts mehr producirt wurde, konnte auch nichts mehr ausgeführt, kein Metallgeld dafür eingeführt werden. Die Kriege gegen die Freiheit verschlangen ungeheure Summen; von 1000 Dukaten Kapital mußten 300 dem Staate als Steuer geschenkt werden, ohne daß auf Vermehrung der Erwerbsquellen gedacht worden wäre; dieß hinderte der dem Absolutismus eng verwandte religiöse Fanatismus. So verarmte das Land und war trotz seines natürlichen Reichthums zu einer Bettlerhöhle geworden. Aehnliche Resultate lieferte das Merkantilsystem in Preußen und Frankreich. Auch Friedrich II. war der Ansicht, die heimische Industrie müsse sich abschließen vom Auslande; nichts einführen, Alles wo möglich ausführen, damit man nicht dem Auslande mehr Geld bezahle, als man von dem-

selben empfängt, war auch sein Wahlspruch, Monopole und Prohibitivzölle die Summe seiner Finanzpolitik. Salz, Tabak, Holzhandel, Kaffee, alles war Monopol. Besonders gegen den Gebrauch des Kaffee wüthete er, und nach seinem Beispiele die meisten Fürsten ganz furchtbar. Auch er habe in seiner Jugend Biersuppe getrunken, das sollten die armen Leute auch thun, dann werde das Geld nicht mehr aus dem Lande gehen. Wahrscheinlich dachte er, in der inländischen Lotterie, welche er errichtet, werde es besser verwerthet und nützlicher angebracht. „Schnüffeler mußten Tag und Nacht in den Straßen herumgehen, und wo sie riechen, daß Kaffee gebrannt werde, den Brennschein verlangen", die Erlaubniß zum Gebrauch des Kaffees sich vorweisen lassen; wer einen eingeschmuggelten Kaffee brannte, kam auf 3 Jahre in die Festung. So durften auch die Hannoveraner keinen Kaffee trinken, d. h. die Bauern, den vornehmen Städtern war es schon erlaubt. Und in Kassel mußte jeder Bürger, Geselle, Bauer, Knecht und Magd einen Mariengroschen für jedes einzelne Mal Kaffee trinken Strafe zahlen. Auch der Salzhandel wurde ähnlich tyrannisirt. Wer über 9 Jahre alt war, mußte 4 Metzen Salz verbrauchen, d. h. von der königlichen Regie sich kaufen. Durch Ordonnanzen wollte Friedrich die Industrie regieren, wie die Armee, und während er auf der einen Seite maßlose Summen zur künstlichen Hebung der Bodenkultur verschleuderte (an den Adel verschenkte er allein 24 Millionen Thaler, um diesen zum Landbau aufzumuntern), erdrückte er den aufstrebenden Industriegeist durch die tyrannische kleinliche Bevormundung und Ueberwachung. Den besten Beweis für das Unhaltbare der Prohibitivzölle bietet der Umstand, daß in Peußen, so lange die Wollausfuhr verboten blieb, die Wollfabrikation eine Summe von 5 Millionen Thaler, nach Aufhebung des Verbotes aber 40 Millionen betrug und der Ertrag der Schafzucht auf 16 Millionen stieg. Und wie in diesem Industriezweige, so in allen andern. Schutzzölle fördern den nationalen Reichthum, Prohibitivzölle bringen vielleicht einige Zeit hindurch Geld ein, machen aber das Volk verarmen, machen es faul, unsittlich und sklavisch.

Die französische Monarchie, der Typus eines absolutistischen Staates mußte ebendeßhalb dem Menkantilsystem eine besondere

Aufmerksamkeit zuwenden, und die Machtmittel, welche dasselbe dem Souverain überantwortete, eifrig in Anspruch nehmen. Das Merkantilsystem fand auch in Frankreich die beste Aufnahme. Sully und Colbert, die berühmten Finanzmänner des alten Frankreichs, welche im Finanzfache dasselbe anstrebten, was Richelieu in der Politik durchgeführt hatte, waren seine Anhänger. Sully sprach offen die nahe Beziehung aus, in welcher das Merkantilsystem zum Absolutismus steht. Alle seine Maßregeln gingen dahin, stets beträchtliche Summen baaren Geldes bei der Hand zu haben, stets über die Mittel, durch welche die öffentliche Macht gehoben, die Bedürfnisse des Staates gedeckt werden, disponiren zu können. In diesen Worten liegt die Bedeutung des Merkantilsystems, das Gesammtvermögen der Nation zum schnellen Dienste des Souverains bereit zu halten, offen am Tage. Darum galten Sully der Ackerbau und die Viehzucht für die beiden Brüste des Staates — sie füllen ja die Staatsmagazine und liefern gute Soldaten, während seiner Meinung nach die Industrie nur entkräftigend und verweichlichend wirkt, die Anzahl der unnützen Bürger vermehrt, und deßhalb auch keine Unterstützung vom Staate verdient. Colbert, der Finanzminister Ludwig XIV. dachte wohl liberaler. Ihm genügte es nicht, durch das Verbot der Geldausfuhr die disponiblen Machtmittel anzuhäufen, als practischer Mann wußte er ja, daß das Geld trotz aller Verbote doch nur einen Weg, den Weg des Gewinnes geht, er suchte auch auf positive Weise den Nationalreichthum zu erhöhen. Väter, die 11 Kinder erzeugt hatten, wurden steuerfrei, den jungen Leuten, die sich bereits im 20. Jahre vermählten, wurden wie bei uns den Erbauern neuer Häuser, die Abgaben für 5 Jahre nachgesehn; die Industrie wurde durch Prämien aufgemuntert; um den gewerblichen Geist nicht erschlaffen zu lassen, die Erzeugung schlechter Producte hart bestraft, der Fabrikant selbst an den Pfahl geheftet, wenn er sich zum zweiten Male über nachläßiger Production ertappen ließ, der Transitohandel erleichtert, durch Anlegung von Stappelplätzen der Handelsverkehr gehoben, Prämien für die Schifffahrt in der Ostsee und dem Ocean ertheilt, Alles versucht, um die Franzosen zum Wetteifer mit den Holländern anzuspornen (die von den 20,000 Schiffen, welche damals die europäische Handelsmarine bildeten, allein

16000 Schiffe besaßen, während das große Frankreich deren nur 500—600 hatte), und der ausländischen Industrie den Rang abzulaufen.

So groß aber auch Colberts Anstrengungen waren, so blieben sie doch alle vergeblich, und konnten kein erwünschtes Resultat herbeiführen. Im Interesse der absoluten Monarchie, um ihre Macht zu mehren, die Souveränität des Fürsten schrankenlos zu machen, war das Merkantilsystem geschaffen worden; der Absolutismus selbst vereitelte seinen Erfolg, brachte sich selbst um dessen Früchte. Dieß ist der wahrhafte Triumph des Weltgeistes, daß er das Schlechte aneinander sich abreiben, sich selbst vernichten läßt, ohne daß es nöthig wäre, das Freie und Göttliche der Gefahr des Kampfes auszusetzen. Was nützte das Verbot der Geldausfuhr, wenn durch den Fanatismus des absoluten Staates, durch die ihm eigenthümliche Unduldsamkeit mit den auswandernden Protestanten zugleich große Capitalien aus dem Lande gingen, nach England z. B. allein durch die Hugenotten ein Capital von 100 Millionen Franken gelangte? — Und nicht blos todte Capitalien, auch die lebendige Betriebskraft ging dadurch Frankreich verloren. Es schickte seine besten Arbeiter fort, die die französische Industrie in ganz Europa verbreiteten, und das Ausland von französischen Manufacturen unabhängig machten. Was nützten dann alle Industrieprämien, alle Handelsbegünstigungen, wenn das Ausland sich von den verjagten Hugenotten die Vortheile der französischen Industrie angeeignet, das industrielle Frankreich selbst an sich gezogen hatte? Was nützte die Aufmunterung dem Landbau, die Sully ihm zugewendet, wenn der Absolutismus vermöge seiner Natur doch nur auf den Bauer alle Lasten wälzen mußte, ihn durch die Frohnden erdrückte, durch die Steuerfreiheit der Herrengüter ihm die Lust zur selbstständigen Arbeit benahm? Die absolutistische Regierung, die sich nicht auf das Vertrauen des Volkes stützte, im Augenblicke der Gefahr nicht auf dessen freie kräftige Hilfe rechnen konnte, mußte darauf sehen, immer möglichst große Baarsummen in Bereitschaft zu halten, um sich die Macht in der Noth wenigstens erkaufen zu können; zu dem Ende hat sie das Merkantilsystem adoptirt; andererseits war die Steuerhebung so widersinnig eingerichtet, daß das Volk die dreifache Summe dessen zahlen mußte, was wirklich in den Staatsschatz einlief. 150 Millionen wurden vom Volke aus-

gepreßt, und 30 Millionen erhielt der Staat, das Uebrige blieb in den Händen der Mittelspersonen. Natürlich, der Absolutismus stützte sich auf den Hof; um dessen ungeheure Kosten erschwingen zu können, mußte er sich, da er die natürlichen Einnahmsquellen durch Fanatismus, politischen Druck und Bevormundung versperrt hatte, elenden Speculanten in die Arme werfen, die zum Dank für ihre stets bereite Hilfe zur Beraubung des Volkes privilegirt wurden. Der König theilte mit den Generalpächtern, diese mit den Einnehmern, diese wieder mit ihren Untergebenen, so daß der arme Bürger und Bauer nicht nur die großen Staatskosten allein tragen, sondern auch noch diese Bluregel füttern mußte. Die Thüren wurden dem Bauer bei Pfändungen ausgehoben, seine Wohnung demolirt, um die Eisenklammern und Sparren, die sich darin befanden, zu verkaufen, und so die rückständige Steuer einzutreiben, und dieser Schaden von vielen tausend Gulden mußte erst verursacht werden, damit der König einige Kreuzer erhalten könne. Der alte Staat mit seinen morschen Grundlagen und wurmstichigem Dache war zu einer ökonomischen Reform unfähig geworden, er vernichtete selbst, wie wir gesehen haben, in seiner völligen Verblendung, was ihm eine längere Lebensfrist verschafft hätte, und machte so alle Anstrengungen der einzelnen besseren Staatsmänner unnütz. Trotz Sully's und Colbert's segensreicher Wirksamkeit verarmte Frankreich immer mehr und mehr, und war aus einem reichen Lande, wie Fenelon sagt, ein großes elendes Hospital geworden. Der zehnte Theil des Volkes bettelte wirklich, 5 Theile waren bettelarm, drei andere brachten sich nur mit Mühe durch das Leben, und der letzte zehnte Theil erst, der nur aus 100,000 Familien bestand, war wohlhabend, aber gerade dieser trug zur Unterhaltung des Staates gar nichts bei, denn er bildete die privilegirten Stände. Die Last ruhte blos auf den $^9/_{10}$ des verarmten Volkes. So kam es denn, daß bei Ludwigs XIV. Tode der Staatsbankerott unvermeidlich schien; 3000 Millionen Schulden sollten gezahlt, und außerdem das jährliche Budget von 140 Millionen Livres gedeckt werden. Freilich, hätte man auch die bisher Steuerfreien, den Clerus und den Adel, dem Bürger gleichmäßig besteuert, die Gefahr wäre rasch beseitigt worden. Der Clerus besaß allein 9000 Schlösser, 259,000 Meierhöfe 173,000

Morgen Weinland, an jährlichen Revenuen überhaupt 1220 Millionen Livres, also beinahe die Hälfte der Staatsschuld, die auf diese Art durch das Einziehen der geistlichen Güter in kurzer Zeit hätte getilgt werden können; aber dieser Maßregel widersetzte sich der Hof und die Privilegirten; sie wollten es lieber auf das Aeußerste ankommen lassen, ehe sie mit dem Volke die Lasten getheilt hätten; sie sträubten sich gegen eine Reform, um einer Revolution entgegenzugehen. Der Regent, der für den unmündigen Ludwig XV. in Frankreich regierte, glaubte noch durch andere dem Absolutismus minder widerwärtige Mittel den Staat retten zu können. Zuerst wurde die Münze systematisch verschlechtert, ihr Fuß herabgesetzt, um nominell eine größere Summe herauszubekommen, dann untersuchte man die Titel der einzelnen Staatsschuldscheine, wobei es sich zeigte, daß für 337 Millionen Livres falsche und ungiltige sich darunter befanden. Zuletzt wurde ein Gerichtshof, die chambre ardente errichtet, um die betrügerischen Lieferanten und räuberischen Steuerbeamten zur Strafe zu ziehen und zum Ersatz an den Staat zu zwingen. Aber da das Gesetz nichts galt, wußten diese sich schon aus der Schlinge zu ziehen; sie bestachen ihre Richter und die einflußreichen Hofherren, und durften dafür ihren Raub in Ruhe verzehren. Ein Lieferant war zum Ersatz von 300,000 Livres verurtheilt worden; er schenkte einer schönen Hofdame die Hälfte davon, die andere Hälfte konnte er dann für sich behalten. Die Unterschleife betrugen 160 Millionen, zurückbezahlt wurden aber kaum 15 Millionen. Diese halben, schlecht ausgeführten Maßregeln wendeten die Gefahr des Bankbruches nicht ab. In dieser Klemme gab endlich der Regent einem scharfsinnigen, waghälsigen Schotten, John Law, Gehör, der mit vollster Zuversicht versprach, in wenigen Jahren die Staatsschuld zu tilgen und die Finanzen Frankreichs in Flor zu bringen. Den Weg dazu sollte ihm das Credit- und das Banksystem öffnen. Law hatte gesehen, wie Holland und England durch den Credit groß, mächtig und reich geworden, er hoffte für Frankreich dieselben Resultate. Daß der Credit und das Papiergeld ein ungeheurer Hebel des Nationalreichthums sind, ist eine ausgemachte Thatsache. Als Grundlage des Credits gilt nicht die Zahlungswirklichkeit, sondern die Zahlungsfähigkeit. Ohne Credit kann

ich nur für so viel kaufen, als ich in baarer Münze, an wirklichem Vermögen bei mir habe; wenn ich dagegen Credit, d. h. Glauben an meine Zahlungsfähigkeit besitze, so kaufe ich für so viel, als man mir Vermögen zutraut, und ich brauche nur niemals das Vertrauen der Andern zu verlieren, in jedem einzelnen Falle wenn an meine Zahlungswirklichkeit appellirt wird, das Vertrauen mit baarem Gelde auszuzahlen, so habe ich den Werth meines Vermögens weit über den wirklichen Stand desselben gebracht. Auf diesen Schlußsätzen beruht auch der öffentliche Credit, das Banksystem, das Europas Geldverhältnisse in der neuesten Zeit so großartig umgestaltet hat. Eine öffentliche Creditanstalt oder Bank kann auf den zehnfachen Betrag ihres wirllichen Geldfonds Anweisungen ausgeben, wenn sie nur im Stande ist, die einzelnen Forderungen, die man an sie stellt, zu befriedigen, und die einzelnen Anweisungen im baaren Gelde auszuzahlen, was immerhin möglich ist, da im gewöhnlichen Laufe der Dinge nicht alle Anweisungen zugleich, die den Betrag der Baarschaft weit übersteigen, bei ihr einlaufen. Eine solche Bank hat nicht soviel Vermögen, als sie wirklich im Metall besitzt, sondern soviel ihr das Volk Vertrauen zuschreibt. Natürlich, daß nicht wissentlich darauf gefrevelt, das richtige Verhältniß vielmehr zwischen Baarschaft und Anweisung eingehalten wird. Aber nur in einem freien Staate, wo das Gesetz herrscht, wird das Princip der Zahlungsfähigkeit anerkannt, kann eine Bank das allgemeine Vertrauen besitzen. Denn nur dann ist man sicher, daß kein willkürlicher Eingriff in die Fonds von Seite der Regierung stattfindet, und keine Herrscherlaune die Ausgabe der Anweisungen mißbraucht; nur wo das Volk selbst an der Verwaltung des Staatsvermögens Antheil nimmt, wird es auch die Staatsschulden garantiren. Darum ist das Creditsystem nur in freien Staaten, wie England, Nordamerika trotz vieler Krisen aufrecht geblieben, darum hat es in allen unfreien Staaten statt des gehofften Nutzens nur Schaden gebracht, weil ihm hier die natürliche Grundlage abging. So in Frankreich. Law gründete 1716 in Paris eine Bank, die mit großen Privilegien ausgestattet wurde, und in der That im Anfange sehr gute Geschäfte machte. Die Actien, die Law emittirte, mußten bei allen Kassen in ihrem vollen Nennwerth genommen werden, was weder

bei den alten Staatsschuldscheinen, noch bei der Metallmünze selbst wegen ihres schlechten Kornes der Fall war. Die Bank erhielt das Monopol des west- und ostindischen Handels und endlich auch jenes der Münzfabrikation und Steuerpachtung. Ganz Frankreich beeilte sich, seine reellen Schätze zur Bank zu tragen, und dagegen die Actien derselben einzukaufen, die von Tag zu Tag, ja später von Stunde zu Stunde in ihrem Werthe stiegen. In dem Schwindel, der sich der Bevölkerung bemächtigt hatte, wurde ganz vergessen, daß die Fonds, auf welche Law's Bank sich gründete, in Luftblasen bestanden, die Actien wegen ihrer täglich zunehmenden Menge und wegen des künstlichen Aufschraubens zu ungeheuern Werthen ganz werthlos wurden. Auf die Goldgruben der Louisiana waren die Gläubiger vertröstet worden, von diesen wußte aber kein Mensch etwas, die Einwohner von Louisiana am wenigsten, denn sie existirten nur in der Einbildung der Pariser. Diese Einbildung und damit der Rausch des Volkes dauerte einige Zeit. Law war der gefeiertste Mann des Landes; die Prinzen und Herzoge lagen zu seinen Füßen, um ein gnädiges Lächeln des allmächtigen Mannes bettelnd, der ihr Glück in Händen hatte. Die Actien stiegen ungeheuer im Werthe, ganz Frankreich, der Adel und Clerus, die Hofdamen und Marschälle an der Spitze, spielten mit den Actien; in wenigen Stunden konnte man sein Vermögen verzehnfacht haben, so wunderbar rasch stiegen die Preise derselben. Die Straße, in welcher Law wohnte, die rue Quimcampoix, war in eine ungeheure Börse verwandelt worden; die Leidenschaft im Actienhandel steigerte sich bis zur Raserei. Endlich mußte aber doch die Besinnung zurückkehren, die furchtbare Täuschung erkannt werden. Die Verschleuderung der Actien durch den Regenten, schlechte Maßregeln, die trotz Law's Einwenden ergriffen wurden, brachten die Actien zum Fallen, man mußte ihnen einen Zwangscurs geben, dadurch wurden sie vollends entwerthet, und wovon man Frankreichs Rettung erwartet hatte, führte den offenen Bankbruch herbei. Der Vermögenswechsel war ungeheuer; die reichsten Grundbesitzer des Landes, die ihre liegende Habe gegen die viel gewinnreicheren Actien eingetauscht, waren Bettler geworden, Leute, die den schicklichen Zeitpunkt abgewartet, und von dem Erlös der Actien sich liegende Güter ge-

kauft hatten, waren plötzlich zu einem enormen Reichthum gelangt. Man kann sich die Wuth des Volkes vorstellen, als es so schrecklich in seinen Hoffnungen sich getäuscht sah. Aufstände brachen los; Law mit dem Fluche des Volks beladen, mußte eilig fliehen und hart die Vermessenheit büßen, innerhalb eines absolutistischen Staates eine freie Institution gründen zu wollen. Wer am meisten dabei verlor, war der Hof und der Adel. Ihre Theilnahme am Wechselspiel hatte den Heiligenschein von ihnen abgezogen, sie waren geworden, wie die andern Menschenkinder, habsüchtig, geldgierig, Glücksjäger; die äußere Würde, die sie so viele Jahre ausgezeichnet, hatten sie in der gemeinen Leidenschaft der Agiotage verloren, ihre Sitten waren nun erst völlig corrumpirt, der alte Ruhmesglanz verwischt. Ein Graf Horn, ein Verwandter des Regenten, mußte hingerichtet werden, weil er in Gemeinschaft mit 2 andern Cavaliers einen alten Börsenmäkler beraubt und ermordet hatte. Wie in den letztverflossnen Jahren, so machte sich auch damals eine sittliche Corruption in den höhern Ständen geltend, als Vorzeichen des gänzlichen Verfalles alles Bestehenden. — Wir sehen, weder das Mercantil- noch das Creditsystem konnte dem Absolutismus aufhelfen; was ihm Hilfe bringen sollte, brachte ihn nur dem Abgrunde näher. Auch jetzt nach dem Bankerotte wurde der Vorschlag, durch eine allgemeine Einkommensteuer ($^1/_{50}$ vom reinen Vermögen), die alle Personen des Landes ohne Ausnahme treffen sollte, die Staatsschuld zu tilgen, von den privilegirten Ständen, vom Clerus, der in seiner Besteuerung die Beleidigung der Gottheit erblickte, vom Adel und den Parlamenten, die sich auf ihre Pergamente beriefen, schnöde zurückgewiesen; wie schon vor der Gründung der Law'schen Bank das Anerbieten des damaligen Finanzministers, Herzog v. Noailles, durch Einziehung von unnützen Pensionen und durch Ersparnisse beim Hofhaushalte das jährliche Deficit um 60 Millionen zu verringern, als zu solid und ehrlich nicht angenommen wurde. Der Absolutismus wollte seine letzten Lebensstunden noch flott verleben, in dunkles Gefühl verkündete ihm bereits sein nahes elendes Verscheiden, und da wollte er noch das Armensünderstündchen benützen zum Ausleeren des Freudenbechers bis zum letzten Tropfen. Niemals zeigte der Hof in Frankreich ein so fröhliches Aus-

sehen, als unter dem Regenten und Ludwig XV. Wer nur Versailles sah, mußte denken, Frankreich kenne keine Armuth, die Fülle des Reichthums erstrecke sich von einem Ende des Landes zum andern, er vergaß, daß die Hungersnoth regelmäßig wiederkehrte wie die Jahreszeiten, das Elend des Volkes seine Spitze erreicht hatte, und eine durchgreifende Reform der politischen und administrativen Zustände dringlicher war, als je zuvor. War auch für den Souverain das Land eins und ungetheilt, so war es doch in jeder andern Beziehung von Grenzen durchschnitten, und durch Barrieren zerrissen. Jede Provinz hatte beinahe ihr eigenes Steuersystem, jede ihre besondern Privilegien und Lasten; da gab es einzelne, die keine oder nur eine geringe Salzsteuer zahlten, andere, die vom Weinumgeld befreit waren; in der einen repartirten die Stände den Steuerbetrag, in den andern, den unglücklicheren, war auch dieß den Zollpächtern überlassen. Die Folgen dieser Absperrung konnten keine andern sein, als daß, wenn irgendwo die Ernte schlecht gerieth, die Theuerung in Hungersnoth sich verwandelte, weil die Nachbarprovinzen sofort die Zufuhr sperrten, daß überhaupt dem Handel und der Industrie alle Freiheit und Bewegung geraubt wurde. Auf diesen ruhten, wie auf dem Ackerbau alle Lasten, nur sie hatten Grundsteuer, Kopfsteuer, Zehnten und Zwanzigsten zu entrichten. Der Adel und Clerus waren steuerfrei, machten höchstens dem Staate freiwillige Geschenke (dons gratuits). Und wie wurden die Steuern eingehoben! Zahlte ein Bezirk pünktlich, so wurde ihm das Doppelte auferlegt, weil die Steuerpächter bei saumseliger Zahlung am besten wegkamen, sie nahmen dann nämlich Alles. Hatte ein fauler Bauer Steuerreste, so mußten, wie in der Türkei, die Vermögenden und Arbeitsamen für ihn zahlen; jeder Bezirk, jeder Sprengel war solidarisch verantwortlich für die Steuerquote, die auf ihn fiel. Nicht weniger furchtbar, als die Steuereinhebung, waren die Wegfrohnden (corvée). Zu bestimmten Zeiten, oft mitten in der Ernte oder der Aussaat, wurden die Leute meilenweit von ihrer Heimat weggetrieben, um Straßen zu bauen, und während dieser ganzen Zeit mußten sie sich auf eigene Faust, also, da sie nichts besaßen, durch Bettelei verköstigen. Natürlich, daß die Straßen schlecht ausfielen; desto öfter wurde aber nur der Landbauer zur Frohnde aufgebo-

ten, und seiner gewohnten Beschäftigung entzogen. Ein drittes Uibel, das die niedere Bevölkerung drückte, war die Salzsteuer (gabelle). Abgesehen davon, daß der Preis des Salzes in den einzelnen Provinzen ganz verschieden war, in Artois z. B. das Pfund Salz 4 Livres, in Amiens 62 Livres kostete, was den Schmuggelhandel besonders begünstigte, so war auch für jeden Einwohner Frankreichs das zu verzehrende Salzquantum vorgeschrieben, doch so, daß in den Provinzen, die der Salzsteuer unterworfen waren, Niemand weniger als 7 Pfund, wo sie von derselben befreit waren, Niemand mehr als 7 Pfund an Salz verbrauchen durfte. Wir wissen, daß die herrlichen Hutweiden am Meere unbenützt bleiben mußten, damit nicht zufällig das Vieh unbesteuertes Salzwasser trinke, und daß, Dank den innern Zollinien, von einer Waare von China bis Marseille weniger an Transporten gezahlt werden mußte, als im Innern des Landes als Zoll von einer Provinz zur andern. Dieser Zustand des materiellen Verkehrs mußte nothwendig bei den aufgeweckteren Geistern reformatorische Gedanken erzeugen, sie zum Nachsinnen über Verbesserungen der Landeslage auffordern. Es war der Leibarzt der Pompadour, Quesnay, der es zuerst wieder versuchte, die Quellen des Nationalreichthums auf wissenschaftlichem Wege zu erforschen. Nach Quesnay ist nur der Ackerbau producirend, alle andern Stände unfruchtbare Theile des gesellschaftlichen Organismus. Den wahren Reichthum des Landes bildet, was nach Abschlag der Auslagen und Beschaffungskosten als Reinertrag (produit net) dem Grundbesitzer übrig bleibt. Dieser Reinertrag darf allein nur besteuert werden; damit aber der Grundbesitzer nicht unter der Steuerlast erdrückt werde, so muß es ihm freistehen, die landwirthschaftlichen Erzeugnisse, zu welchem Preise er will und wohin er will, zu verkaufen. Da der begüterte Bauer viel brauchen und zahlen wird, so wird der hohe Getreidepreis die Industrie nicht hemmen, weil auch ihre Erzeugnisse durch die größere Nachfrage im Preise steigen werden. Also Aufhebung aller Marktpolizei, aller Getreidesperren, die Herrschaft der freien Concurrenz.

Gleichzeitig mit ihm trat Abbé Gournay auf, der dasselbe für die Industrie forderte, was Quesnay für den Ackerbau als Gesetz aufgestellt hatte. Auch sie sollte eine absolut freie Bewegung er-

halten, statt durch Aus- und Einfuhrverbote, nur durch die Concurrenz geregelt werden. Diese Männer fanden zahlreiche Anhänger und als Wahlspruch dieser ökonomischen Schule gilt das berühmte: laissez faire, laissez passer. Laßt Alles gehen und fahren, wie es eben will. Trotzdem daß auch bedeutende Stimmen gegen das System der Oekonomisten oder Physiokraten, wie sie sich auch nannten, sich erhoben, schien doch ihr Sieg gesichert, als einer der bedeutendsten ihrer Schüler, Turgot, 1774 des Finanzministerium übernahm. Noch einmal wurde der Weg der Reform versucht, dem Absolutismus ein Rettungsanker geboten. Turgot hob die inneren Zollschranken, die Wegefrohnden, die Zünfte auf, er gab den Getreidehandel frei, er wollte durch eine weise Verwaltung, eine gerechtere Steuervertheilung dem Könige die Einberufung der Generalstaaten ersparen, die ständische Wirksamkeit der Parlamente paralysiren; aber alle Privilegirten, deren Vorrechten er zu nahe trat, erhoben sich gegen ihn, Hofintriguen, künstlich angezettelte Emeuten stürzten ihn. So hatte der Absolutismus in Frankreich auch das ökonomische System von sich gestoßen, wie er verblendet am Merkantil- und Creditsysteme sich versündigt hatte. Der Weg der Reform innerhalb des Absolutismus wurde ihm durch seine Schuld versperrt, der Geist des Volkes auf eine Staatsumwälzung vorbereitet. Den Boden dazu ebnete die Literatur.

Die literarische Opposition.

Der Morgen des 12. Juli 1791 zeigte Paris, das im größten Festschmucke prangte, ein erhabenes Schauspiel. Auf dem Platze, wo einst die Zwingburg des Absolutismus, die furchtbare Bastille gedräut, jener Ort, wo seit Jahrhunderten jedes Talent, jeder kühne, der Freiheit zugewandte Sinn durch Gefangenschaft die Verwegenheit büßen mußte, im Zeitalter der Tyrannei geboren zu sein, da stand auf hohem Piedestale ein einfacher Sarg mit Lorbeer bekränzt, umringt von zahllosem, andächtig schweigendem Volke. Das Piedestal war gebildet aus Trümmern der 2 Jahre zuvor durch Volksgrimm zerstörten Bastille, in dem Sarge ruhte Voltaire. Vom Bastilleplatze aus wurde Voltaire's Hülle, gezogen von 12 milchweißen Rossen, unter dem Vorantritt aller poli-

tischen und gelehrten Körperschaften, der Nationalversammlung, der Akademie, gefolgt von den Schauspielern von Paris und von der Armee unter dem enthusiastischen Zurufe der Menge, die alle Straßen und Plätze, alle Fenster, die Dächer der Häuser selbst und die Wipfel der Bäume besetzt hatte, nach dem Pantheon, dem Ruheplatze der französischen Größe gebracht, und dort Voltaire zwischen Descartes und Mirabeau als ein Mitbegründer der französischen Freiheit beigesetzt. Wo das französische Volk selbst so deutlich und unumwunden uber die Beziehungen seiner großen Schriftsteller im 18. Jahrhunderte zur Revolution sich ausgesprochen, da ist es unnütz und unnöthig, erst weitläufig zu beweisen, daß ein solcher Zusammenhang überhaupt stattgefunden. Es ist falsch, wenn man behauptet, die literarischen Freigeister, die Aufklärung hätte die französische Revolution heraufbeschworen, sie wie eine Verschwörung gleichsam angezettelt; der materielle Grund der französischen Revolution liegt in der argen Noth, dem furchtbaren Drucke, welchen der Absolutismus über die Völker gebracht; wohl hat aber die Literatur des 18. Jahrhunderts den revolutionären Instinct geklärt und geläutert, was bis dahin nur dunkel gefühlt wurde, zum Bewußtsein gebracht. Sie that noch mehr, die Literatur des vorigen Jahrhunderts lief Sturm gegen die mittelalterliche Denk- und Anschauungsweise, sie zerstörte die Traumgebilde, die noch aus dem Mittelalter her den menschlichen Geist gefangen gehalten, die Freiheit gebunden hatten, sie vernichtete die Unterlagen der Knechtung Europa's, sie gab den Völkern ihr lang entbehrtes Eigenthum, die Freiheit, freilich zuerst nur als Theorie wieder zurück. War aber einmal die mittelalterliche Weltanschauung gebrochen und gerichtet, dann konnten auch die öffentlichen Institutionen Westeuropa's, die auf jener gegründet waren, keinen festen Haltpunkt haben, sie lebten nicht mehr im Geiste, in der Ueberzeugung der Völker, sie stürzten nach der Mutter, die sie alle geboren, dem Mittelalter. Dieß ist die Bedeutung der Aufklärung, der Literatur des 18. Jahrhunderts, darauf beruht ihre Verwandtschaft mit der Revolution.

Werfen wir einen Blick auf das Mittelalter, betrachten wir kurz den Geist der Romantik, die uns in den früheren Jahrhunderten auf jedem Tritte aufstößt, die alle Verhältnisse, das öffent-

liche wie das Privatleben, die Kunst und die Religion, wie den Staat und die Gesellschaft durchdrungen hat.

Was uns überall entgegenschaut in den sündenlosen, vom Irdischen unberührten Zügen, die Fiesole's fromme Kunst auf San Marco's Wände in Florenz hingehaucht, wie in den Zerrgestalten der Hölle, die Orcagna's und Memling's wilde Phantasie in Pisa und Danzig gemalt, in den heiligen Legenden von bezwungener Sinneslust und harter Buße, wie in den düsteren Kirchenliedern, in der Uiberschwänglichkeit der Minne, wie in der Selbstschändung des Leibes in Klöstern und Einsiedeleien, es ist der ungeheure Bruch zwischen Gott und Welt, zwischen Sinnlichem und Uibersinnlichem, zwischen Geist und Körper. Die herrlichen Mythen der alten Hellenen von den Göttern, die menschlich fühlen und menschlich lieben, die heimisch sind nur in der Welt, hervorlauschen aus jeder Quelle, jedem Haine, die in der Natur leben wie die Natur in ihnen, die den Menschen ebenbürtig finden, um mit ihm um den Preis der Göttlichkeit zu kämpfen, ihren Leib selbst in die menschliche Schönheit, als das Höchste der Welt, hüllen, waren schon lange verstummt und mit der Vergessenheit überdeckt; die Menschheit schämte sich, Menschheit zu sein, denn ihr war der Stempel der Verworfenheit aufgedrückt und nur das unendliche Erbarmen der Gottheit rettete sie vor dem Verderben, in welches die Welt sie geschlagen. Die Welt, das Irdische, das Sinnliche und Persönliche, dieß alles waren Banden, die den Geist fesselten, derer sich zu entledigen durch Kasteiung und Entsagung, durch Fasten und Beten, durch den steten Hinblick auf ein dunkles, unsagbares Jenseits seine höchste und heiligste Bestimmung wurde. So war die mittelalterliche Weltanschauung. Die Welt war in die Leibeigenschaft Gottes gerathen, und wie die Welt, so war auch die Seele des Einzelnen leibeigen der Kirche, sein Körper leibeigen dem Staate. Alle Lust, aller Werth war vom Leben gewichen, ein dumpfes Sinnen, wie es sonst nur dem Oriente eigen, überschattete die Menschheit. Alles, was das Schandmal des Irdischen an sich trug, mußte sich knechtisch im Staube winden vor der Glorie des göttlichen Jenseits, das der Welt entfremdet worden. Dem Sinnlichen wurde geflucht, und, sonderbar genug, in demselben Athemzuge der Kreuzzug gepredigt, um das sinnliche Grab des Erlösers aus den Hän-

den der Ungläubigen zu retten. Die kein Wort häßlich, keine Farbe schwarz genug fanden, um das Unmittelbare, das Sinnliche zu verdammen, ihnen galt nun die sinnliche Erinnerung an die Erlösung für das Höchste auf Erden. Hatten auch die Menschen die Welt von der Gottheit abgesperrt, so konnten sie nicht hindern, daß diese durch Hinterpförtchen zum Irdischen sich schlich, und für die Entgöttlichung des Sinnlichen sich dadurch rächte, daß sie heimlich der Menschheit die unnennbarste, wenn auch unstillbare Sehnsucht nach dem Genusse des Weltlichen einflößte, die desto heftiger wurde, je verbotener sie war; — aber dennoch war dieser Pantheismus nur ein halb ausgesprochener, im Ganzen und Großen blieb der Bruch zwischen Geist und Körper, Sinnlichem und Uibersinnlichem aufrecht stehen. Wie der Erfahrung in der Wissenschaft, dem Sinnlichen in der Religion keine Rechnung getragen wurde: so war auch die freie Persönlichkeit im Staate, die Humanität in der Gesellschaft dem Hohne preisgegeben. Gilt das Alterthum mit seiner Lust am irdischen Sein, seinem fröhlichen Bachusdienste für den Carneval der Menschheit, so ist das Mittelalter der Aschermittwoch derselben, wo sie Buße thut, in sich geht und entsagend von der Welt sich abwendet. Und nach langer Fastenzeit ist erst der Tag der Auferstehung der Humanität herangekommen, die Ostern der freien Menschheit. Sie fallen in unser Jahrhundert, und der letzte Frühling, wo mit der Natur auch der geschichtliche Geist Europa's vereint, Keime und Blüthen trieb, hat sie eingeläutet. — —

Schon die Reformation hatte die mittelalterliche Anschauungsweise gewaltig erschüttert; das Recht der freien Forschung, das sie dem blinden Glauben, der unbedingten Heilighaltung der religiösen Geheimnisse entgegensetzte, war ein gewaltiger Damm gegen die Gefahr, daß auch die Neuzeit von den romantischen Vorstellungen überfluthet werde. Der Protestantismus verknöcherte aber vorzeitig und ließ das Reformationswerk unvollendet. Man weiß, daß der Protestantismus sehr bald eben so gut seine Jesuiten hatte, wie der Katholicismus, daß dem Forscherrechte eilig ein Riegel vorgeschoben wurde, als es fürchten ließ, die alten Concordanzformeln zu überflügeln, daß die protestantische Dogmatik eben so steif und der Vernunft gehässig wurde, wie die Scholastik

des Mittelalters. Die Aufklärung, im historischen Sinne genommen, übernahm die Vollendung der Reformation und brachte rasch die wahren Früchte derselben allen Völkern Europa's. Die Aufklärung ist das charakterische Merkmal des vorigen Jahrhunderts, die Johannespredigt in der Wüste, welche der Lehre des 19. Jahrhunderts, der Lehre der versöhnten, wahrhaft freien Humanität voranschritt. England, Frankreich, Deutschland, ja selbst Italien betheiligten sich an diesem Werke, dem Vorspiel der Revolution. Was diese Aufklärer und Materialisten wollten und anstrebten, war, das Erfahrungsmäßige, Sinnliche in sein Recht wieder einzusetzen, die Nebel, die einen Theil des Dießseits als fernes, unnahbares Jenseits erscheinen ließen, zu zerstreuen, die Fictionen des mittelalterlichen Aberglaubens zu zerstören, den Mantel der Göttlichkeit, der so vielen Einbildungen im Gebiete des Staates und der Religion umhing, diesen abzureißen und sie in ihrem wahren Wesen aufzuweisen, den kalten, oft wohl prosaischen Verstand zum Schiedsrichter der Dinge, die im Himmel und auf Erden sich ereignen, zu machen, den Menschen wieder zum Mittelpunkte der Welt zu erhöhen, wie er es im Alterthume gewesen, aber den Menschen bereichert mit den Erfahrungen des Mittelalters, einer tausendjährigen Zeit schwerer, knechtischer Armuth und Entsagung. Es ist wahr, die Aufklärer gingen zu derb und barsch an's Werk, sie erlaubten sich Uibergriffe, sie übertrieben. Es war ein Irrthum zu glauben, der Bruch zwischen Materie und Geist werde dadurch geheilt, daß man diesen einfach wegläugnet. Aber nur ihre leidenschaftliche Einseitigkeit war im Stande, die Welt von dem spröden, verknöcherten Gedankensystem des Mittelalters zu befreien. Wenn wir daher auch gegenwärtig den Standpunkt der Aufklärung überwunden haben, größere Gerechtigkeit gegen die nun schon aus dem Leben geschwundene Romantik üben können, als die Materialisten, so werden wir doch nicht den großen Dienst verkennen, welchen die Aufklärung der Freiheit erwiesen, nie vergessen, daß der Rationalismus, die nüchterne Aufklärung nothwendige Stufen der Entwicklung der Menschheit zum modernen Bewußtsein gebildet haben. —

In England wurden die Waffen geschliffen, welche später der französische Materialismus gegen das Bestehende im Staat

und Kirche so geschickt und so gewandt zu gebrauchen wußte. Bekanntlich hat England die Freiheit sich früher errungen als der europäische Continent, eben deßhalb aber auch Vieles aus dem mittelalterlichen Bewußtsein mit in die Neuzeit herübergenommen, das nun seltsam abstach zum modernen Leben, und manche grellen Mißtöne in ihm hervorrief. Besonders gegen die anglikanische Kirche mit ihrer bischöflichen Versorgungsanstalt für nachgeborne Lordssöhne, ihren fetten Pfründen, ihrem leeren Formelwesen, ihrer egoistischen Frömmelei, war der Haß aller aufgeweckten Köpfe gerichtet, gegen den heuchlerischen Zwang des Kirchenglaubens, dem alle Uiberzeugungskraft abging, wurde mit den furchtbaren Waffen des beißendsten Spottes und Witzes opponirt. Nicht genug, daß die Aufklärer schon deßhalb den Sieg in den Händen hatten, weil sie die Lacher auf ihrer Seite besaßen, so wurde ihnen dieser noch dadurch erleichtert, daß die Anhänger des alten Glaubens in ihrer Verblendung auch das unhaltbarste Vorwerk nicht aufgeben wollten, vielmehr diejenigen unter ihnen, die einzelne Punkte dem Feinde überantworteten, um nur die Hauptfeste, den Glauben an Gott und die Offenbarung zu retten, ärger anfeindeten als die Atheisten, die Gottesläugner selbst.

Als Vater der Aufklärung und der nüchternen Verstandesherrschaft gilt mit Recht der berühmte Locke, der bekanntlich die Existenz der angebornen Ideen läugnete und das Bewußtsein als ein unbeschriebenes, leeres Blatt darstellte, das erst durch die Erfahrung mit einem Inhalte gefüllt wird. Man darf nicht glauben, diese Ansicht sei eine müßige metaphysische Streitfrage gewesen, die auf die Wirklichkeit, das öffentliche Leben gar keinen Einfluß genommen. Durch diese Lehre wurde ein scharfer Einschnitt in die Uiberzeugung der Menschen gethan, und der mittelalterliche Glaube an der Wurzel erfaßt. Wenn es keine angebornen Ideen gibt, so kann auch die Erbsünde uns nicht angeboren sein, und auch die absolute Monarchie nicht von Adams Zeiten her, wie die servilen Schriftsteller jener Zeit behaupteten, unserem Bewußtsein als Ideal des staatlichen Zustandes ankleben. Dadurch, daß der Mensch sich Alles selbst erarbeiten, den Gehalt seines Wissens an der Erfahrung feststellen muß, ist dem Uibernatürlichen der Weg zu unserem Bewußtsein versperrt, die Wundertheorie des

Christenthums vernichtet. Nur so weit die Lehren des Christenthums durch Erfahrung als wahr bestätigt werden, will sie Locke angenommen wissen, und auch dem Staate entreißt er sein göttliches Recht und läßt ihn aus dem unromantischen Rechtsvertrage zu dem einzigen Zwecke erstehen, den Mängeln des Naturzustandes abzuhelfen. Damit hängt auch zusammen, daß er die religiöse Toleranz predigt, und die Gleichstellung aller Bekenntnisse im Staate fordert, weil nur das Praktische und Verständige bei Locke Geltung hat. Locke ist der Vorläufer der englischen Deisten, die Quelle der französischen Materialisten. Seine Schule ist sehr zahlreich, und mit der Menge der Schüler steigert sich auch die Wucht, die Heftigkeit der Angriffe gegen das Bestehende. So war schon Toland kühn genug zu behaupten, stände ihm die Wahl frei nur zwischen dem Atheismus und dem vollen Glauben an alle und jede Kirchenmährchen, so würde er ohne Besinnen den ersteren vorziehen, und Tindal fand in dem Christenthume nichts weiter mehr, als eine verunreinigte und verfälschte Urreligion, von der damals alle Schwärmerseelen träumten, die aber, wie sie vorgestellt wurde, gerade das Gegentheil der ursprünglichen Religion bildete. Die ersten Religionen waren nämlich nichts Anderes, als die Anbetung einzelner Naturgegenstände, Fetischmus, während Tindal's geträumte Urreligion auf den kahlen Deismus hinauslief, auf die Annahme Gottes als der allgemeinen Weltursache, aber entblößt von persönlichen Eigenschaften und mit Verwerfung aller Offenbarung. Der Kampf, der anfangs nur der anglikanischen Kirche gegolten, wurde allmälig allgemeiner und richtete sich gegen das Christenthum, die Religion überhaupt. Waren einmal aber die christlichen Ideen aufgelockert, so war damit auch schon die ganze europäische Gesellschaft, die auf dem Christenthume fußte, in voller Auflösung begriffen.

Nicht blos mit der schwerfälligen Waffe der Gelehrsamkeit, auch mit frivol geistreichem Witze wurde die positive Religion angegriffen, und besonders in den höheren Kreisen, unter den vornehmen Ständen fand die letzte Art des Kampfes ungetheilten Beifall. Wir erblicken darin wieder die Selbstverkehrtheit, den innern Widerspruch des Absolutismus, der sich in die Unhaltbarkeit

schon so verrannt hatte, daß er immer, mochte er nun diesen oder jenen Weg einschlagen, in eine Sackgasse gerieth. Wir haben gesehen, wie der Absolutismus keine gerechte Steuervertheilung zugeben konnte, weil er, selbst ein göttliches Privilegium, sich nur auf die privilegirten Stände stützte, diese nicht zu Gunsten des Allgemeinen bevortheilen konnte. Die ungerechte Steuervertheilung aber beschleunigte seinen Sturz. Ebenso mußte die alte Monarchie die innern Landes- und Provinzialgrenzen aufrechterhalten, an dem Fortbestehen der Isolirtheit der Nation arbeiten, weil ihr das Kraftgefühl der nationalen Einheit gefährlich war; je länger aber das Volk die Einheit entbehrte, desto heftiger wuchs der Drang nach ihr, desto rücksichtsloser wurden später die politischen Hindernisse der nationalen Einigung bei Seite geworfen. So auch in diesem Falle. Der Absolutismus in seiner Verblendung hatte die Frivolität groß gezogen, an seinem Busen genährt und ganz darauf vergessen, daß er selbst unter den Streichen des frivolen Witzes am meisten werde leiden müssen. Die Vornehmen gingen dem Volke in der Ungläubigkeit mit dem Beispiele voran, und lehrten so dasselbe, freilich wider Willen, auch das ewige Recht ihrer Privilegien und Vorrechte bestreiten und wegläugnen.

So war es der vornehme Shaftesbury, der Schüler Tolands, der den guten Geschmack zum Sittengesetze stempelte und der positiven Religion besonders darum so hart an den Leib ging, weil ihre moralischen Vorschriften sich dem bon ton nicht anpaßten, und vollends Lord Bolingbroke, der durch seine Intriguen berühmte Staatsmann, der Liebling der Höfe, das Ideal eines feinen Weltmanns, übrigens mehr Franzose als Engländer, unterwühlte mit der Wollust des heißblütigsten Radicalismus das Bestehende. Die mosaische Schöpfungsgeschichte ist ihm wie Voltaire und dessen Zeitgenossen ein läppisches Ammenmärchen, der Kirchenglaube ein nächtlich dunkler Wahn, den wohl im 13 und 14. Jahrhunderte die Flammen der Lehre eines Huß, Wiklef, Arnold Brescia zu erhellen versuchten, aber „die Hilfe der Henker und Scharfrichter", der Hauptstützen des alten Kirchenglaubens, wieder in sein finsteres Walten einsetzte. Bolingbroke wirkte besonders dadurch nachhaltig, daß er der Geschichte ihr langweilig pedantisches Gewand abzog und sie in leichte, geistreich spielende

Formen kleidete. Dadurch, wie überhaupt durch die jetzt auftauchende Journalistik wurden die Lehren der Neuerer popularisirt und auch unter den mittleren Ständen allgemein verbreitet.

Trotz der einnehmenden Form hätte aber die Aufklärung und der Materialismus doch nicht so rasch beim Volke Eingang gefunden, wenn nicht seiner Polemik gegen das Mittelalter Wahrheit innegewohnt, wenn nicht die Bedürfnisse der Zeit von ihm klar wären hervorgehoben worden. So bleibt Bolingbroke bei aller seiner Frivolität das Verdienst, zuerst das Wesen einer constitutionellen Verfassung richtig begriffen, die Berechtigung des Parteienkampfes, die Nothwendigkeit einer Opposition anerkannt zu haben*).

Auch in der Poesie errang die Aufklärung durch Pope und Swift den Sieg; auch hier wurde die Lehre gepredigt, daß Alles nur Werth habe, sofern es sich auf unsere Persönlichkeit, auf die Behaglichkeit der Existenz bezieht, verhüllt zwar und in zarter Abtönung, aber deßhalb um so einschmeichelnder und wirksamer. Nicht minder mächtig zeigte sich der Unglaube, der Haß gegen das Christenthum in der Geschichtsschreibung. Das harte Urtheil, das der berühmte Gibbon in seiner Geschichte des Verfalles des römisches Reiches über das Christenthum fällt, ist eben so bekannt als die Skepsis Humes, der, ein Freund der Encyclopädisten und Rousseau's, in der Geschichte die Einwirkung des göttlichen Geistes vollständig abläugnete, und überall nur materielle und materialistische Gründe für die Entwicklung der Menschheit anerkannte. Fügen wir noch hinzu, daß auch auf dem politischen Gebiete der Kampf zwischen den Neuerern und den Anhängern des Alten furchtbar entbrannte, besonders zu Georgs III. Zeiten, der die höfischen Einflüsse von der Regierung nicht sorgsam genug entfernte, heben wir noch die Briefe des pseudonymen Junius (wahrscheinlich Sir Philipp Francis), als das größte Meisterstück politischer Polemik in neuerer Zeit hervor, und wir haben alle Hauptrichtungen der Aufklärung in England angedeutet und die wichtigsten Momente derselben erörtert. — Frankreich lauschte begierig den Tönen, die von England herüberklangen, und Locke,

*) Schlosser, 18. Jahrh. I. p. 484.

Hume, Bolingbroke waren bald in Frankreich eben so gekannt und geehrt, als in ihrer Heimath, ja hier fanden ihre Lehren einen noch empfänglicheren Boden, da der Bestand der Dinge durch die Schuld der Regierung weit gelockerter, der Geist des Volkes dem Alten weit abspenstiger war, als in dem stets bedächtigen und kaltblütigen Altengland. Ein alter ehrlicher Pfarrer in Frankreich meinte einst, unter der höheren Geistlichkeit des Landes könne es wohl 4—5 geben, die noch an Gott glauben. Kann es dann noch wundern, daß Voltaire's geistreicher Hohn gegen das Christenthum und den Clerus, Lamettrie's Lehre von der seelenlosen Maschine, die Mensch heiße, zahllose Anhänger fand, und die Freigeisterei auch in politischer Beziehung überhand nahm? Unter Ludwig XIV., der nicht nur nach Kriegsruhm geizte, sondern auch darin Augustus nachahmte, daß er die Literatur unter seinen Schutz nahm, stand diese noch nicht in direkter Opposition gegen die Regierung. Corneille, Racine, Moliére, Boileau — erblicken noch am Hofe ihre Mäzenaten. Ludwig XV., bloß für gemein sinnliche Genüsse befähigt, verachtete die Literatur und entließ sie aus dem Hofverband. Sie zog nach Paris und erstand als zweite Sonne neben der Versailler auf dem Horizonte Frankreichs, die letztere bald durch ihren Glanz verdunkelnd. Nicht mehr der Hof von Versailles, sondern die literarischen Salons von Paris bildeten den Mittelpunkt des Reiches, hieher gingen die Sympathien des Volkes, von hier nahm es die Befehle an, hier bei dieser neuen bürgerlichen Macht accreditirten die fremden Fürsten Correspondenten und Agenten, denn sie Alle wußten, was Ludwig XV. allein verborgen blieb, daß in den Salons der Pariser Schöngeister das Herz Frankreichs pulsire, hier ein mächtigerer Wille throne als in Versailles. Versailles und Paris standen bald in offener Opposition; dort waren noch die wenigen Anhänger des Hofes zurückgeblieben, hier sammelte sich Alles, was in Frankreich durch Geist und Talent glänzte, hieher zogen die Kräfte, welche der Hof unvorsichtig von sich gestoßen. Der private Charakter, der alle Verhältnisse des achtzehnten Jahrhunderts durchzieht, zeigt sich auch hier, trotzdem daß die Literatur gegen die bisherigen Gewalten des Jahrhunderts ankämpfte. Salons von Weltdamen bildeten den Mittelpunkt der Literatur, in geistreichen

Kreisen erstarkte die Opposition. Der Salon der Madame Tencin, bei der sich Montesquieu, Fontenelle, Helvetius, versammelten, jener der Madame Geoffrin, bei der an jedem Montag die Künstler, Mittwochs die Gelehrten speisten, bei welcher fast alle Höfe Europa's besondere Agenten, z. B. den Baron Grimm angestellt hatten, sowie die Zirkel der Madame Poplinière, des Baron Holbach, sie sind alle von großer geschichtlicher Bedeutung. Hier wurden die Waffen geschmiedet, welche Staat und Kirche mit der Vernichtung bedrohten, hier die Revolution vorbereitet. Und als Mad. Dudeffant, ein ähnlicher Mittelpunkt, von ihrer Gesellschafterin, der schönen L'Espinasse sich trennte, und jede einen besonderen Salon eröffnete, da galt dieß für ein europäisches Ereigniß, da flogen die Couriere in Europa hin und her, um die Höfe von diesem Bruche zu benachrichtigen; denn es handelte sich um die französischen Schriftsteller und diese waren selbst für die Höfe die höchste Autorität, ihr Lob für die Fürsten der höchste Ruhm. Derjenige Mann, der als Prototyp der Aufklärung gelten kann, an dessen Leben sich die Geschichte der französischen Literatur des 18. Jahrhunderts knüpft, der zuerst Bresche machte in die Bollwerke des Mittelalters, in welchem alle Fehler, alle Vorzüge des damaligen Zeitgeistes sich concentriren, es ist François Arouet de Voltaire. Wenn man die beiden Heroen der classischen Literatur Frankreichs, Voltaire und Rousseau, mit einander vergleicht und gewahrt, wie der eine, der unglückliche Uhrmachersohn aus Genf, ohne einen Sonnenblick vom Schicksale erhascht zu haben, voll des herben Schmerzes, verkannt worden zu sein, aus dem Leben scheiden muß, mit dem letzten Seufzer noch die Undankbarkeit der Zeitgenossen beklagend, während der andere auf den Armen des Glücks emporgetragen, den Becher des Ruhmes bis auf den letzten Tropfen ausleert, durch 60 Jahre das beneidenswerthe Loos genießt, die Fäden der Bildung zusammenzufassen, an der Spitze einer großartigen literarischen Entwicklung zu stehen, kaum daß ihm die Könige gehuldigt die Nationen zu seinen Füßen sieht; wenn man dieß gewahrt und dabei im Bewußtsein festhält, daß Voltaire von Rousseau in der Tragweite des geistigen Blickes, in der Tiefe der Auffassung, der Sittlichkeit des Charakters weit übertroffen wird, so stutzt man unwillkürlich über die Tücke des

Geschickes, und wird beinahe irre an der sonst so richtig fühlenden Empfänglichkeit, an dem unbeirrten Takte des Volkes. Und doch ist die Verschiedenheit des Lebenslaufes der beiden Männer nicht schwer zu rechtfertigen. Rousseau war mit der Gegenwart wie mit der ganzen Entwicklung der menschlichen Dinge überhaupt zerfallen, er konnte nirgends an das Gegebene anknüpfen, und mußte seine großartigen Seherblicke in die Zukunft, seine tiefsinnigen Entdeckungen auf dem Gebiete der politischen Wissenschaft in zu großer, ferner Allgemeinheit halten, daher auf das unmittelbare Verständniß der Menge verzichten; auch hat er sich nicht so sehr in den französischen Nationalcharakter hineingefühlt, um stets den Ton zu treffen, der die großen Massen packt und hinreißt, in ihnen die Accorde mitklingen und nachhallen läßt, welche der Schriftsteller angeschlagen, nicht selten hat er sich vielmehr an den nationalen Vorurtheilen versündigt, das nationale Gefühl verletzt. Voltaire steht nicht auf der gleichen principiellen Höhe, wie sein Nebenbuhler, die Zukunft ist für ihn verschleiert, und während Rousseau mit ehernem Griffel die Grundzüge des freien zukünftigen Staates zeichnet, verlacht Voltaire die Moralisten, welche dem Elende der Menschen abhelfen, den Zustand der Gesellschaft verbessern wollen: die Welt, meint er, wird ihren Gang nicht ändern und auch ferner in gleicher Art sich fortwälzen wie bisher. Desto besser versteht sich Voltaire auf die Gegenwart; ohne mit ihr vollständig zu brechen, fühlt er doch mit bewunderungswürdiger Feinheit alle ihre Schwächen und Mängel heraus, und da er dieselben nicht bis zu ihren letzten Consequenzen verfolgt, so umdüstert er auch nicht das Gemüth des Lesers, läßt ihn immer noch Trost und Hoffnung schöpfen, reißt ihn nicht auf einmal mit einem gewaltigen Rucke aus der gewohnten Sphäre heraus. Und dann, da er sich immer mehr an das Einzelne und Besondere hält, wird er allgemeiner verstanden, da er auch die Fehler seiner Zeit in sich birgt, stößt er seine Zeitgenossen nicht von sich ab, er zeigt sich als Fleisch von ihrem Leibe, als Blut von ihrem Blute, während Rousseau's seiner Zeit ganz entfremdete Natur nur geringe Anziehungskraft in die Nähe ausübte. Bei Voltaire sind es eben so gut seine Mängel wie seine Vorzüge, die ihm die Bewunderung und das Verständniß seiner Zeit verschafften. Man

täuscht sich sehr, wenn man in Voltaire den ächten Demokraten, der aus Liebe zu seinem Volke die Mißbräuche der Gegenwart entlarvt, vermuthet; dieses Motiv lag ihm durchaus fern, und wenn man die 70 Bände, welche seine Schriften bilden, die 6950 Briefe, welche er während seines langen Leben geschrieben, durchblättert, da stößt man gar häufig auf Aeußerungen, die einen harten aristokratischen Sinn, eine anwidernde Frivolität des Gemüthes verrathen. Nur für die honetten Leute soll die Aufklärung Früchte tragen, die Canaille mag noch ferner im sumpfigen Aberglauben herumwaten, für Schuster und Mägde habe er niemals aufklärend wirken wollen. Uiberhaupt ist Voltaire in staatlichen Angelegenheiten durchaus nicht so neuerungssüchtig und destruktiv, wie in kirchlichen Dingen und hinsichtlich des Christenstums; politisch ist er conservativ, theilweise sogar servil, was schon sein Verhältniß zu den Großen Europa's, seine Stellung zu Friedrich von Preußen und Katharina von Rußland mit sich brachte. Er war an den Höfen zu sehr verhätschelt, von den Königen ihm zu sehr geschmeichelt worden, als daß er sich nicht vom Hofgeiste hätte gefangen nehmen lassen; desto unbändiger bewegte er sich in der religiösen Sphäre, und kein Spott war da ihm beißend, kein Hohn ätzend genug, um den Aberglauben zu vernichten, die Mißbräuche der Kirche, den ungöttlichen Ursprung so vieler Einrichtungen anschaulich zu machen. Den klarsten Begriff über das Eindringliche seiner Ironie, das Treffende seines oft allerdings unsaubern Witzes gibt sein Roman Kandid, wo er die Lehre von der besten Welt mit der ganzen Schärfe seines spitzsarkastischen Verstandes geißelt und die Herrschaft des Uibels in der Welt verficht. Doch bleibt Voltaire nicht stets nur bei dem negativen Angriffsverfahren, er erhebt sich auch, und dieß ist die wohlthuende Seite an ihm, zu einer positiven Anschauung, er predigt Toleranz, er erhebt sich zum Priester der Humanität. In dieser Hinsicht ist auf seine kühne Vertheidigung des unschuldig hingerichteten Jean Calas, auf viele Stellen in seinen Dramen und seine Henriade hinzuweisen. Man kann von Voltaire nicht sagen, daß er in irgend einem Fache einer neuen Richtung Bahn gebrochen, durch besondere Schöpferkraft sich ausgezeichnet habe; seine Größe beruht mehr auf der seltenen Beweglichkeit des Gei-

stes, die ihn überall gleich heimisch werden ließ und nach allen Fächern hin die freien und frivolen Zeitideen übertragen half, in der beharrlichen Ausdauer, mit welcher er jede Erscheinung des geistigen Lebens verfolgte und analysirte; eben deßhalb war er zum Apostel der Aufklärung wie geschaffen. Weil er seine Zeit nicht im Principe schon vernichtete, so wirkte jeder seiner Angriffe um so furchtbarer, und durch die Autorität, die er seinen Ansichten bei den Großen zu verschaffen wußte, beschleunigte er die Auflösung der bestehenden Zustände. Indem sie seinen religiösen Unglauben willig anerkannten, stießen sie selbst die Grundlagen ihrer Existenz von sich und warfen sich selbst der Umwälzung in die Arme.

Voltaire, in einer Jesuitenschule erzogen, mußte bereits in früher Jugend seinen Hang zur Satyre im Gefängnisse büßen. Spottgedichte auf Ludwig XIV. brachten ihn in die Bastille. Doch hat die Frivolität bei ihm mit den Jahren nicht ab-, sondern zugenommen, sein Charakter überhaupt erst allmälig in die negative Richtung sich hineingebohrt. Einen Hauptabschnitt in seinem Leben bildet sein Aufenthalt in England, wo er an den Quellen der Aufklärung geschöpft und bei Locke und den Sensualisten die Grundsätze seiner Philosophie sich geholt hatte. Als Frucht dieses Aufenthaltes gab er die englischen Briefe heraus. Schon Montesquieu hatte persische Briefe geschrieben, in welchen er versteckter Weise, zum Theil in Romanform, die Mißzustände Frankreichs durch die Hechel zieht und die politische wie religiöse Verfassung des Landes mit großer Heftigkeit angreift. Aehnliches beabsichtigte Voltaire; sein Buch wurde jedoch von den Theologen verdammt, vom Henker verbrannt. Er läugnete darin, auf Locke sich stützend, die Existenz der angebornen Ideen, da meinten nun die Theologen, wenn es keine angebornen Ideen gibt, so würden sie vielleicht gar nicht zu den Menschen gerechnet werden, und darum sprachen sie den Bann über das Buch aus; so berichtet wenigstens Condorcet. Die freundschaftliche Verbindung, in welcher Voltaire zu Berlin mit dem preußischen Könige lebte, ist bekannt. Lange konnte aber dieser Bund nicht bestehen, da Beide nicht mit ihrer Sphäre zufrieden waren, sondern darüber hinaus in den entgegengesetzten Gebieten glänzen wollten. Voltaire wollte

auch für einen großen Staatsmann, Friedrich für einen großen Schriftsteller gelten. Es kam zu einem heftigen Bruche, seit welcher Zeit die beiden Männer sich nicht mehr in einander finden, den feindseligen Stachel nicht verlieren konnten. Von 1755 an lebte Voltaire als Patriarch zu Ferney, ein Gegenstand steigender Bewunderung und Verehrung. Bis zu seinem letzten Augenblicke sollte das Glück nicht von ihm machen. Er hatte das beneidenswerthe Loos, mitten in seinem Triumphe zu sterben. Er war als 84jähriger Greis nach Paris gegangen, um der Aufführung seiner Irene beizuwohnen; er sah hier die ganze Nation zu seinen Füßen liegen, mit Lorbeer bekränzte das enthusiastische Volk die Stirn des Dichtergreises, und mitten unter diesen Huldigungen ereilte ihn der Tod.

In Voltaire sehen wir den Geist des 18. Jahrhundertes in einer schönen Kunstform verkörpert. Der zersetzende Character jener Zeit hat sich hier zu der geistreichen Ironie, dem frivolen Spotte umgestaltet, zur epigrammatischen Schärfe zugespitzt; die festen Grundlagen der damaligen Zustände werden hier alle flüssig gemacht, die spröden Bildungsformen aufgelöst. Wohl hat sich Voltaire von den Schlacken jener Zeit nicht gereinigt, es klebt ihm das Frivole, das Höfische an, das Volk vergaß aber leicht diese Fehler und sah in Voltaire nur den Propheten einer neuen Zeit, den begeisterten Kämpfer für die religiöse Freiheit, die Aufklärung, die freie Bildung.

Gleichzeitig mit Voltaire saßen noch viele andere Männer über ihrer Zeit zu Gerichte. Ohne Schonung enthüllten sie den abgelebten Geist, der in ihr hinsiechte und pflanzten keck auf den Trümmern des alten Glaubens die Fahne des Materialismus auf. Sie hatten wohl recht, wenn sie die morsch und alt gewordenen Ideale vom Throne rissen, die zu abgegriffenen Vorurtheilen herabgesunken waren, wenn sie gegen einen Geist auftraten, dessen Lebenskraft schon dem Verscheiden nahe war, sie brachten aber nur dem schlechten, frivolen Uebermuthe ihrer Zeit ein Opfer, wenn sie die träge, mechanische Materie dafür auf den Thron setzten und ihr in schmutzigen Lehren huldigten. Sie hatten wohl Kraft genug aus dem alten Gebäude des Mittelalters auszuziehen; aber damit war ihre Kraft zu Ende, ihr Blick trübte sich, und was nur elende

leblose Trümmerhaufen waren, sahen sie für das neue wohnliche Gebäude an. Die berühmte Encyclopädie, die von Diderot und d'Alembert herausgegeben in 33 Bänden vom J. 1751—1763 herauskam, ist der Hauptsammelplatz dieser Lehren. Hier stößt man auf den kühnsten Unglauben, die wild bewegte Skepsis, die bunteste Mischung tiefer Erfahrungskenntnisse mit der seichtesten Reflexion, hier ist die eigentliche Rüstkammer der revolutionären Aufklärung. Mangelt auch der Encyclopädie die organische Form, wie der Aufklärung überhaupt der organische Inhalt, so war doch ihre Wirkung höchst bedeutend. Alle Autoritäten waren von nun an vernichtet, auch der letzte Rest des alten Glaubens verschwunden. Wie der Konvent später den französischen Staat zu einer abula rasa machte, so die Encyclopädie den französischen Geist. Sie durchschnitt die Bande, die ihn an die Vergangenheit gefesselt, und machte ihn nun erst für die durchgreifendste Neuerung empfänglich. Kein Wunder, daß in Versailles die Sturmglocke gegen die Encyclopädie ertönte, Haftbefehle, Verbote und Bannflüche von dort herüberklangen; aber die Macht der alten Staatsgewalten war schon hinfällig geworden; wenn auch mehrfach unterbrochen, endlich wurde die Encyclopädie doch beendet und machte nun die Runde durch die Welt. Die eine Hälfte der Aufgabe der Aufklärung war erfüllt, für den Geist gab es kein Mittelalter mehr, der alte Kirchenglaube, die Grundlagen der alten Wissenschaft und des alten Staates lagen alle in Trümmern; es galt nun, die leergewordenen Gefäße mit neuem Inhalte zu füllen, ein neues Geistesleben in die verlassene Materie zu hauchen. Montesquieu und Rousseau sind die beiden politischen Gesetzgeber der nächstfolgenden revolutionären Zeit, an ihnen erstarkte die Sehnsucht nach besseren staatlichen Zuständen, in ihnen fand der revolutionäre Volksgeist Ziel und Weg. Man wußte durch sie, was an die Stelle des Bestehenden treten könne, wohin die Volkskraft geleitet werden müsse. Mochte man nun Montesquieu beipflichten und die englische Verfassung mit ihrer Theilung und Trennung der Gewalten auch für Frankreich passend finden, oder mit Rousseau für einen Naturstaat ohne Städte und ohne die entsittlichende Bildung schwärmen, jedenfalls stand man in directer Opposition zur alten Monarchie Frankreichs, die von der Theilung der Ge-

walten nichts hören wollte, und auch die entsittlichende Bildung nicht missen konnte; womit hätte am Hofe dann die Langeweile verscheucht werden sollen? Montesquieu's Hauptwerk ist sein Geist der Gesetze, der in einem Jahre 12 Auflagen erlebte, von welchem aber keine einzige in Frankreich gedruckt werden durfte. Für jene Zeit waren Holland und die Schweiz das Asyl aller verfolgten Bücher und Schriftsteller. Schon vor seinem Geist der Gesetze war Montesquieu durch seine persischen Briefe und sein Buch über die Ursache der Größe und des Verfalls der Römer berühmt geworden; in beiden Schriften hatte er sich kühn gegen die Zustände der Gegenwart gewendet und in verhüllter Form unter dem Deckmantel des Romans oder der Geschichte politische Tendenzschriften geliefert. Die wahre Bedeutung der persischen Briefe wurde schon früher erwähnt; die korrespondirenden Personen sind schlecht vermummte Franzosen, die ihrem gerechten Grimme gegen die bestehenden Mißformen in Staat und Kirche mit großer Heftigkeit Luft machen; ebenso werden auch die Römer dazu benützt, an ihnen die Gebrechen eines absolutistisch militärischen Staates zu beweisen. In seinem Geist der Gesetze, der in der staatswissenschaftlichen Literatur Epoche macht, geht er auf die verschiedenen Regierungsformen, die Mannigfaltigkeit der Gesetze näher ein. Er gibt hier eine Naturgeschichte des öffentlichen Geistes, tief eingetaucht in die Lehren der Aufklärung und gefärbt von der Bewunderung für die englischen Verhältnisse. Wie Buffon das Reich der Natur den Theologen entrissen, und wenn auch unhaltbare, gegenwärtig ganz veraltete, so doch verstandesmäßige, die Einwirkung des Uebernatürlichen und Wunderbaren ausschließende Hypothesen zur Erklärung der Naturerscheinungen angewendet; so hat auch Montesquieu die Politik den Anhängern des Absolutismus entrissen, die Lehren von der Göttlichkeit des Absolutismus, von der übernatürlichen Einsetzung der Obrigkeiten zertrümmert. Die Landeslage, das Klima, die Sitten und andere natürliche Momente bedingen die Verfassung, entscheiden über den Grad der herrschenden Freiheit, und wie schon Locke, so gründet auch Montesquieu den Staat auf einen Rechtsvertrag, eingegangen um das Recht des Stärkeren, das im Naturzustande allein gilt, aufzuheben, und ein Gleichgewicht zwischen den Menschen herzustellen.

Das Gleichgewicht kommt zwar nie vollkommen zu Stande, das kämpfende Wogen und Streiten um die Uebermacht bleibt, aber doch wird durch das Gesetz dem Kriege einigermaßen Einhalt gethan, den Uebergriffen Schranken gesetzt. Nach der verschiedenen Natur der Völker sind auch die Regierungsformen verschieden; 3 Hauptarten lassen sich unterscheiden: die Demokratie, die auf der Liebe zur Gleichheit beruht, deren Angehörige durch öffentliche Erziehung zur Selbstverläugnung und zu edlem Patriotismns geleitet werden, deren Gesetze die Gleichheit und Mäßigung predigen müssen. Die Monarchie, die den Ehrgeiz zum Principe hat, und gesetzlich den Adel aufrecht erhalten muß, ohne aber das Volk zu zertreten, und endlich der Despotismus, wozu er jede unbeschränkte Regierung rechnet, der in der Furcht seine Grundlage hat, die Staatsbürger in stetem Schrecken erhält, ihre Geister herabwürdigt, ihren Verstand verdummt, ihren Willen entkräftigt und nur mit der geschwungenen Keule in der Hand, jeden Augenblick bereit, das ungefügig gewordene Volk zu zertrümmern und zu zerschmettern, zu herrschen versteht. „Wollen die Wilden in der Louisiana Früchte haben, so fällen sie den Baum an der Wurzel und sammeln die Früchte.“ Das ist, wie Montesquieu treffend bemerkt, das Wesen der despotischen Regierung. Und in der weiteren Ausführung dieses Schreckenregimentes zeigt er, wie nicht der Friede, sondern die Todtenruhe einer eroberten Stadt der Zweck des Despotismus sei, wie die politische Regierung mit der häuslichen, die Staatsbeamten mit den Seraildienern verschmolzen sind, nicht auf die Erhaltung des Staates, sondern des Pallastes Rücksicht genommen, Alles, was nicht diesen Pallast, höchstens die Hauptstadt bedroht, ohne Eindruck auf die hochmüthigen unwissenden Gemüther bleibt, wie der Fürst des despotisch regierten Staates eingeschlossen bleiben und verborgen leben muß, damit seine natürliche Dummheit nicht offenbar werde, seine Person nicht in die Hände Uneingeweihter falle. Es blickt aus dieser Beschreibung überall hervor, daß es besonders auf die französischen Zustände unter Ludwig XV. abgemünzt ist, und auch hier ein verdeckter Angriff auf die heimische Regierung stattfindet. Als Ideal einer guten Verfassung erscheint Montesquieu die englische, wo durch die Trennung der gesetzgebenden von der vollziehenden Gewalt

durch die Unabhängigkeit der Justiz und die Doppelvertretung des Landes nach Korporationen und Köpfen die bürgerliche Freiheit vollkommen gesichert, der Mäßigung die Herrschaft eingeräumt wird. So wurde Montesquieu der Apostel aller streng Constitutionellen und hat auch die Revolution seinen besten Staat weit überholt, so hat sie doch durch das Verdeutlichen und Popularisiren der Freiheitsideen dem Präsidenten von Bordeaux vieles zu danken.

Dem unglücklichsten Kinde des Jahrhunderts, dem menschenfeindlichen, von dem Hasse der Anderen nnd seinen eigenen Grillen verfolgten Rousseau, der nirgends eine Heimath gefunden, zuletzt vor seinen eigenen finsteren Gedanken keine Ruhe fand, dem die Gegenwart keine Lebensblüthe bieten, nur der Rückblick auf die unverdorbene Urnatur Trost reichen konnte, ihm gebührt der Ruhm, die nivellirende Politik des späteren französischen Convents, die den Staat bis zum Boden abtrug und nichts stehen ließ, als seinen Träger, das Volk, mit geboren, zuerst in eindringlicher Weise die unumschränkte Volkssouveränität gepredigt zu haben. Die Leiden und Entbehrungen seiner Jugend, die Ueberschwänglichkeit seines Characters, die ihn stets den geraden Lebensweg verlieren ließ, die vielfachen Kränkungen, die er als Mann erfuhr, verstimmten, verdüsterten sein Gemüth, sie riefen in ihm den tiefen Groll gegen das Bestehende, die stolze Verachtung gegen die Bildungsformen der Gegenwart hervor, sie machten ihn innerlich verdrossen und gegen die Welt ungerecht. Er wollte mit der Wirklichkeit nichts mehr zu thun haben; die 5 Kinder, die ihm seine Wirthin Therese geboren, er schickte sie alle in das Findelhaus und machte die künftige Erkennung derselben ganz unmöglich; nach der Urnatur sehnte er sich zurück, nur durch den völligen Bruch mit der Gegenwart, durch den Rückgang zu den idealisirten Urzuständen der Menschheit glaubte er die letztere retten zu können. Dieser Mangel an historischem Sinne ist nicht blos eine zufällige psychologische Thatsache, er wurzelt in der Zeit, er ist der Ausdruck der Unhaltbarkeit ihrer Zustände durch die Vorahnung eines gewaltsamen Bruches erzeugt. Wir gewahren ein ähnliches Abwenden vom geschichtlichen Leben und Hinneigen zum Natursein auch in anderen Sphären, in der Kunst und Poesie, in den arkadischen

Landschaften und den Idyllen. Bei Rousseau finden wir diesen Zug aber besonders ausgeprägt, und diese Verkörperung des Zeitgeistes in seine Person sichert ihm seine große Bedeutnng. Schon in seinem ersteu Werke, einer gekrönten Preisschrift, suchte er zu beweisen, daß die Wissenschaften und Künste auf die sittliche Entwickelung der Menschheit nur einen schlechten Einfluß geübt, nnd verwendete auf dieß Paradoxon eine große sophistische Kunst. In seinem Emil, den der Minister Malesherbes selbst zum Drucke besorgt, Parlament und Erzbischof aber durch den Henker verbrennen ließen, gibt er die Anleitung, wie sein menschliches Ideal durch die Erziehung könne erreicht werden, ein Buch, das zwar von barocken Sätzen nicht frei ist, aber einen unendlich segensreichen Einfluß, besonders auf die Frauen seiner Zeit, geübt hat, deren viele dadurch wieder der Familie zurückgegeben, dem unsittlich galanten Leben entrissen wurden. Auch für den Staat fand er allein Heil in dem Zurückgehen auf seine einfachste Stufe; in seiner steten Auflösbarkeit oder Rückkehr in das ununterschiedene Volk. Der Gesellschaftsvertrag ist der Katechismus des Naturstaates, der nicht zur geschichtlichen Selbstständigkeit gelangen soll, in jedem Augenblicke in seine Elemente auseinander gelegt werden kann.

Die Vereinigung der Einzelpersonen und Kräfte unter der Leitung des allgemeinen Willens bildet den Inhalt des Gesellschaftsvertrages. Dieser so entstandene Gesammtkörper ist der Staat, der Souverän. Die Souveränität, die dem allgemeinen Volkswillen gebührt, ist unveräußerlich und untheilbar, von ihr allein geht alle gesetzgebende und vollziehende Gewalt aus: darum ist der Fürst oder die Obrigkeit nur ein absetzbarer Beamter, jedes Gesetz, der Grundvertrag nicht ausgenommen, dem Widerrufe ausgesetzt. Rousseau will nur kleine und arme Staaten, denn hier allein ist die Demokratie möglich, ohne Hauptstadt, mit wechselndem Sitze der Regierung und gleichmäßiger Bevölkerung des Landes, mit gleichen Rechten. Er haßt die Städte, denn ihre Mauern erheben sich über den Trümmern der Häuser des Landmannes, und verwirft die Volksvertretung, da sich die Souveränität nicht vertreten lasse; in den Urversammlungen soll das Volk dieselbe selbst ausüben. Auch das Christenthum muß aus seinem Staate wei-

chen; das Vaterland der Christen ist nicht von dieser Welt, eine Gesellschaft wahrer Christen, ist keine Gesellschaft von Menschen mehr. Blüht der Staat, so wird der ächte Christ in steter Furcht leben, der Sünde des Hochmuths durch die Freude an seiner Blüthe anheimzufallen; geräth der Staat im Verfall, so segnet er die Hand Gottes; er weiß zu sterben aber nicht zu siegen; was kümmert ihn der Sieg, die Niederlage? die Vorsehung wird ihren ewigen Weg doch gehen. Rousseau will eine bürgerliche Religion, die sich auf die Lehrsätze des Daseins Gottes, eines künftigen Lebens, einer ewigen Gerechtigkeit und der Heiligkeit der Gesetze beschränkt. Dies ist die Summe der ganzen Religion. — Als zweiter Theil des Gesellschaftsvertrages können die Briefe vom Berge angesehen werden, die Rousseau gegen den großen Rath von Genf schleuderte, als dieser ihn seines Emils wegen verhaften lassen wollte. Hier nimmt er für den Bürger das Recht der freien Forschung gegen den Staatsglauben, die Demokratie gegen die Aristokratie in Schutz und kommentirt seinen Gesellschaftsvertrag mit meisterhafter Klarheit und hinreißendem Feuer.

Wir werden sehen, wie die Revolution viele dieser Lehrsätze praktisch machte, wie der Convent die absolute Souveränität des Volkes proclamirte, gegen die Bildung und den Reichthum als entsittlichend und aristokratisch donnerte, die Urversammlungen ins Leben rief, das Christenthum aus der Republik verbannte.

Die Angriffe der Aufklärung waren bisher nur gegen den Staat und die Kirche gerichtet, die socialen Grundlagen der Menschheit selbst blieben noch unangetastet. Bei der immer mehr gesteigerten Heftigkeit des Unmuthes und Hasses, der sich gegen das Bestehende geltend machte, war jedoch zu erwarten, daß auch die allgemeinen gesellschaftlichen Formen mit in den Kampf gezogen würden. Mit der Opposition gegen die Mißbräuche der Kirche, gegen das faule, unsittliche Leben besonders des höhern Klerus hatte man begonnen und war allmälig bis zur Verkündigung des schroffsten Atheismus gelangt. Das System der Natur, welches Baron Holbach unter dem angenommenen Namen Mirabeau 1770 herausgab, erkennt den Menschen blos als ein physisches Wesen an, dessen moralische Befähigung gleichfalls nur eine besondere physische Eigenschaft ist, und auch in der Natur sieht er nur me-

chanische Beziehungen der Materie. Aus den Pamphleten und Schmähschriften gegen den lüderlichen Hof entwickelte sich eine politische Oppositionsliteratur heraus, die zuletzt den Staat selbst über den Haufen warf. Montesquieu zwar sucht nur erst den französischen Staat nach englischem Muster zu reformiren, aber Rousseau warf bereits das Meiste des Staatslebens über Bord und ließ den Staat nur in seinem einfachsten Elementarleben bestehen. War man einmal so weit gekommen, so war auch der Weg zur vollständigen Umformung der Gesellschaft nicht fern, und wer zum Staatsideal Rousseau's sich bekannte, für diesen hatte der Gedanke nichts Schreckendes mehr, auch die socialen Verhältnisse überhaupt von Grund aus neu aufzubauen, auch die Einzelbeziehungen unter den Menschen, die das Eigenthum, die Arbeit betreffen, umzuändern. Die Zeit selbst schien gleichsam dazu aufzufordern. Man sah, wie die Nationalökonomen sich abmühten, dem Elende des Landes abzuhelfen, bald im emporgeblühten Ackerbaue, bald in der freien Industrie den Weg gefunden zu haben wähnten, der zum Glücke, zum Wohlstande der Nation führt, wie die Politiker herumtappten nach einem Staatszustande, der den Druck von der Menschheit nehme, und ihrer angebornen Würde entspreche, und wie dieß doch Alles vergeblich war, das Elend und der Jammer von den Menschen nicht wich. Es muß also die Schuld an den Grundlagen der menschlichen Gesellschaft liegen, an der ganzen Art und Weise zu existiren, und zu leben, dachten manche und gingen daran, einen besseren, beglückenderen Gesellschaftszustand zu erträumen. Einem ähnlichen Uebergreifen von der politischen Reform zur sozialen werden wir immer begegnen, wo heftige Stürme das öffentliche Leben durchtoben, das Staatsleben einer Krisis entgegeneilt. Wie jetzt im Gefolge der Aufklärung die Keime des modernen Socialismus aus der Erde treten, so taucht in den neunziger Jahren nach dem Sturze des Convents Babeufs communistische Lehre auf, so folgen der Julirevolution die St. Simonisten, der letzten Februarrevolution die Versuche einer Organisation der Arbeit auf dem Fuße nach. Haben ja doch auch schon im Mittelalter die religiösen Neuerungen den gesellschaftlichen Boden miterzittern gemacht, die Reformation das Trauerspiel in Münster hervorgerufen. Schon Helvetius, der reiche Steuerpächter, findet

die Ursache des Unglücks der Völker in der ungleichen Vertheilung des Eigenthums und spricht es offen aus, nur dann werde das Glück allgemein auf Erden heimisch werden, wenn Jeder ein Eigenthum haben, Alle eine gleichmäßige Erziehung genießen werden. Vollends auf socialistischem Boden bewegt sich aber Morelly, der Vorläufer Fouriers, der alles Unglück auf Erden dem Privateigenthume zuschreibt, welches die natürlichen Menschen verdorben und verschlechtert hat. Er fordert Gemeinschaftlichkeit des Bodens und der Wohnung, Vertheilung der Arbeit nach Kräften, der Producte nach den Bedürfnissen, Zugänglichkeit der Erziehung jedem Individuum, keine andere Anerkennung der Talente, als daß man sie an die Spitze der Arbeiten stellt.

Aehnliche Lehren verkündete auch Mably, der doch als Staatsmann (er war Secretair bei dem Minister-Kardinal Tencin gewesen) das praktische Leben und die mögliche Tragweite der auf jenem Boden angestellten Reformen kennen mußte, aber auch er drang auf eine durchgreifende Aenderung der Gesellschaftsformen. Man hat nicht Unrecht, wenn man Morelly's und Mably's Lehren als Utopien bezeichnet, besonders wenn man ihre detaillirte Ausführung näher betrachtet, immer erscheint aber dieß stetige Auftauchen socialistischer Tendenzen bei jedem Knotenpunkte in der Entwicklung der öffentlichen Zustände, wie ein mahnender Ruf des Schicksals, daß der Wurm, der da nagt am Körper der Menschheit, tiefer steckt, als wir leichtsinnig wähnen, tiefer die Wunde, deren Heilung seit Jahrtausenden die Humanität versucht, reicht, als die Lehre von der Erbsünde glauben macht. — So weit war die öffentliche Meinung in Frankreich gekommen; was bisher bestanden, als Macht und Gewalt gegolten, es war durch die Literatur zerbröckelt in seine Staubtheile aufgelöst worden. Der innere Volksgeist war bereits vollständig revolutionär und lange konnte es nicht mehr dauern, daß er auch die öffentlichen Zustände mit in dasselbe Geleise nachzog. Die Finanznöthen des Staates waren die Achillesferse, auf welche die Aufklärung ihr tödtliches Geschoß richtete und es traf, Dank der Verblendung der Machthaber, die statt die Ferse zu verhüllen, sie nur noch mehr entblößten und vor den Augen des Volkes zur Schau tru-

gen. Mit der Einberufung der états généraux am 4. Mai 1789 zog die Aufklärung in das alte Heiligthum der Könige ein.

Bei der allgemeinen Bedeutung der Aufklärung, diesem Hinaustreten des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit, wie Kant sich ausdrückt, ist es begreiflich, daß dieselbe ihren Einfluß nicht auf Frankreich und England beschränken konnte: überall, wo die Herrschaft des Mittelalters die Völker der realen Wirklichkeit abtrünnig gemacht und der romantischen Entzweiung zugeführt, zeigt sich jetzt das Streben, diese Entzweiung aufzuheben, den Werth des Natürlichen, dessen alleinige Geltung zu beweisen und hervorzuheben, wenn auch nach dem jeweiligen Volkscharakter und gesellschaftlichen Boden verschieden gefärbt und von verschiedenem Erfolge begleitet.

Hat in Frankreich die Aufklärung sich unmittelbar an die staatlichen Interessen geknüpft, zuerst schonungslos, bis zum frivolen Materialismus gesteigert, die Grundlagen des alten Staates zerstört und dann an die Construction eines neuen Staatssystems sich gewagt; so ist die deutsche Aufklärung der politischen Sphäre beinahe ganz fremd geblieben, aber dafür zum Vorläufer einer ästhetischen und philosophischen Revolution geworden. Der Mangel an nationaler Einigung, die politische Zersplitterung hat dem deutschen Geiste den Weg zu einer politisch-praktischen Aufklärung versperrt, seine tiefere Verstrickung in die Gewebe der Romantik die Nothwendigkeit einer speculativen Lösung des Widerspruches zwischen Geist und Materie, der Wiederaufnahme der antiken Anschauung, des humanistischen Principes geschaffen. Die Reformation bestimmte die weitere Richtung des Volksgeistes in Deutschland. Wohl lagen in ihr auch die Elemente zu einer politischen Bewegung verborgen — ein Blick in die gleichzeitige Literatur beweist die politische Gährung, in die damals Deutschland gerathen war — es fehlte aber an der organisirenden Kraft, die dieselben geeint und verwirklicht hätte, es fehlte auch dem vorliegenden Stoffe an der Keimfähigkeit, und so hatte die Reformation politisch kein anderes Resultat, als daß sie das heil. römische Reich vollends zerrüttete und aus den Fugen brachte. Sie begünstigte die Landeshoheit der Einzelfürsten, welche Deutschland in beinahe unzählige Theile zerriß, dem Kaiser aber schnitt sie da-

durch, daß sie aus natürlichen Gründen in den spröden Reichsstädten und den kleinen, auf ihre Unabhängigkeit stolzen Reichsständen den größten Anhang fand, den Weg zu derselben völlig ab. In dem Maße, als die einzelnen deutschen Fürsten in Folge der Reformation ihre Macht stärkten, ging diese für Kaiser und Reich verloren, wie schon im 30jährigen Kriege und dem westphälischen Frieden offenbar wurde.

So blieb denn nur das religiöse Moment, die allgemeine Befreiung des Gedankens von dem mittelalterlichen Autoritätszwange als bedeutungsvoll und entwicklungsfähig übrig, und in der That ist auch die Religion der Ausgangspunkt der neueren Geisteskämpfe Deutschlands geworden. Doch nicht auf das Kirchenthum blieb der Fortschritt beschränkt; denn religiöse und ästhetische Gedanken haben eine innere Verwandtschaft zu einander, die Kunst ist die verklärte Religion und der Künstler der Apostel des ewigen Glaubens an die Einheit des Göttlichen im Geiste und in der Materie; somit mußte auch im Laufe der Entwicklung der Gewinn in der religiösen Sphäre auf die Kunstanschauung zurückwirken, was man religiös begonnen, ästhetisch und speculativ vollendet werden. Die religiöse Aufklärung, welche das 18. Jahrhundert geweckt, gestaltet sich zu einer ästhetischen, und bereitet wie in Frankreich eine politische, so hier eine Revolution des Gedankens vor. Der Naturstaat Rousseau's mit seiner Nivellirung aller historisch gegebenen Formen, seinem Rückgange auf das Ursprüngliche, findet sein Gegenbild in der deutschen Sturm- und Drangperiode, wo nur das Originalgenie in der Poesie etwas galt, alle conventionellen Formen der Literatur abgestreift, das ursprünglich Natürliche hervorgehoben wurde; der Materialismus der Nachbarn jenseits des Rheins, hat sich hier zu dem religiösen Rationalismus, zur Genußpoesie Wieland's umgestaltet. Die gleiche Substanz hat das französische und deutsche Leben im vorigen Jahrhundert befruchtet, aber dort politische, die menschlichen Außenverhältnisse berührende, hier ganz unpolitische, die innere Anschauung umwälzende Erfolge gehabt. Und so blieb es in Deutschland die ganze Zeit; auch Deutschland hat Revolutionen durchgemacht, aber nur auf dem Felde des Gedankens, in der poetischen und philosophischen Literatur; erst in unseren Tagen

geschah der natürliche Rückschlag, wurden auch in Deutschland die öffentlichen Verhältnisse in den Vordergrund gestellt und das alte Sichverlieren in die idealen Gebiete der Menschheit abgethan.

Eine besondere Eigenthümlichkeit gewinnt die deutsche Aufklärung dadurch, daß sie das politisch zerrissene, durch die Reformation auch religiös entzweite Volk wieder einigt und für die nationalen Kräfte in der Literatur einen Mittelpunkt schafft. Die Bürger der 2000 Staaten des römischen Reiches, die Bekenner der katholischen und der vielen protestantischen Kirchen werden erst in der Aufklärung und der durch diese geweckten literärischen Blüthe alle wieder gleich heimisch, hier allein vergessen sie ihre sonstigen Grenzen und Spaltungen.

Die Opposition gegen die alte Kirche, die Neigung zu einer natürlichen Vernunftreligion, der völlige Unglaube, fanden auch in Deutschland ein ausgebreitetes Terrain. Es ist bekannt, wie in einer gelehrten Schule Norddeutschlands der Lehrer der Religion einem Schüler die Aufgabe stellte, in einem eigenen Vortrage ergötzlich darzuthun, wie die Lehre von der Gottheit Jesu und des heil. Geistes den Regeln einer gesunden logica widerstreite, wie der Berliner Nikolai zum Vorkämpfer für die Souveränität des hausbackenen praktischen Verstandes wurde. Auch die Offenbarung fand hier nicht weniger Bekämpfer, als unter den englischen Deisten und französischen Materialisten, wozu Friedrichs des Großen Toleranz und sein eigenes Beispiel der Vorliebe zu den französischen Schriftstellern nicht wenig beitrug. Als Muster dieser Geistesrichtung können die berühmten Wolfenbüttler Fragmente dienen, welche Reimarus verfaßt, Lessing als einen angeblichen Bibliotheksfund herausgegeben hat. Die Quelle der Offenbarung für die biblischen Schriften wird darin kurzweg abgeläugnet, Moses als Betrüger, Christus als ein politischer Agitator geschildert, der sein revolutionäres Wagniß mit dem unfreiwilligen Tode büßen mußte. Und wenn sie auch nicht gerade Unglauben predigten, so setzten doch Mendelssohn und die Popularphilosophen jener Zeit an die Stelle der positiven Religion den allgemeinen Theismus, der alle kirchlichen Differenzen aufhob, alle religiöse Besonderheit vernichtete. Uibrigens zeigt sich schon darin der verschiedene Charakter der deutschen Aufklärung vom französischen Materialismus, daß die religiöse Oppo-

sition hier nicht wie in Frankreich zur Waffe des frivolen Spottes greift, sondern sich in ein strengwissenschaftliches Gewand hüllt, eben weil es sich dort nur um das Unterwühlen der öffentlichen Gewalten handelte, während in Deutschland ernstlich darauf gedacht wurde, das alte unhaltbare Denksystem durch ein neues zu ersetzen. Die meiste Verwandtschaft mit der französischen Aufklärung hat Wieland's schriftstellerische Thätigkeit. Wie die französischen Materialisten ist auch er ein Apostel des unmittelbaren Lebensgenusses, ein Feinschmecker der Sinnlichkeit, ein Anhänger der frivolen Lehre, daß der Werth der Dinge von ihrem Verhältnisse zu unserem gemeinen Ich abhänge. Wohl sind seine poetischen Gestalten meist dem Griechenthume entlehnt, der französische Geist schimmert aber deutlich durch und hinter antiken Namen lauschen die Persönlichkeiten der literarischen Zeitgenossen in Frankreich. So ist die Philosophie des Hippias, die im Agathon vorgetragen wird, nichts anderes, als eine geistvolle Bearbeitung des Buches Helvetius' vom Geist. Auch für Basedow's bekannte Erziehungsreform, welche der Geist der Aufklärung geboren, lassen sich die nächsten Quellen in Frankreich, besonders in Rousseau, nachweisen, obzwar ähnliche Tendenzen schon 100 Jahre zuvor der Slave Komenius verfolgt hatte. Ohne den Nachdruck, welchen die Aufklärung mit Recht auf das Sinnliche und Unmittelbare gelegt, ohne die vorhergegangene Verbreitung der Lehre, daß unser Geist nichts anderes, als der Spiegel der Außenwelt ist, aus dem man mit leichter Mühe die Spiegelbilder der letzteren wieder hervorlocken könne, wären Basedow's Erziehungsgrundsätze: Mit sinnlichen Anschauungen muß der Unterricht begonnen, mit den Bildern der Wirklichkeit und nicht mit übersinnlichen Vorstellungen die Kinderseele gefüllt, die Religion so vorgetragen werden, daß sie für alle Glaubensbekenntnisse, für Juden, Christen und Heiden, gleich gut paßt (also statt der Offenbarung die einfache Vernunftreligion), — ziemlich wirkungslos und ohne Einfluß geblieben, während sie jetzt unterstützt von der Schwärmerei für Rousseau's Emil und dem Drange, sein Leben in der Wirklichkeit praktisch zu verwerthen, statt es selbstquälerisch dem Jenseits zu opfern, einen ungeheuern Beifall erregten und sein Erziehungsplan beinahe zu einer europäischen Angelegenheit wurde.

Wie hier der französische und deutsche Geist aufeinander treffen, so auch in einer andern Richtung, im Mysticismus. Die Aufklärung hatte alle Ideale des Mittelalters zerstört, der untilgbaren Sehnsucht des menschlichen Geistes nach einem höheren Unsichtbaren den Weg der Befriedigung abgeschnitten. Nur das Natürliche und Sinnliche hatten Geltung, nur der Verstand im Menschen noch Werth. Der Rückschlag konnte nicht ausbleiben; um die Leere des Gemüthes auszufüllen, wurde nun in das Natürliche hineingeheimnißt, das Wunderbare, das man der Religion geraubt, in die Natur übertragen. So rächte sich das von der Aufklärung über Gebühr verachtete Gefühl.

Jene hatte weiter das Individuum auf das Sinnliche, den unmittelbaren Lebensgenuß angewiesen, es gelehrt, nur dem Irdischen zu dienen. Kein Wunder, daß das Irdische nun einen ungebührlichen Werth erhielt, daß man auf Mittel sann, seinen Genuß zu erhöhen, zu verlängern, daß die Sehnsucht nach einer Steigerung der Lebensgenüsse zum Dichter wurde, in einzelnen Personen eine solche Steigerung verwirklicht träumte, von mährchenhaften Wegen, den Besitz des irdischen Glückes zu vergrößern, phantasirte. So entstand die Schwärmerei und Geheimnißkrämerei, der merkwürdige Mysticismus des vorigen Jahrhunderts.

Wir machen in dieser Hinsicht auf den Grafen St. Germain aufmerksam, der Christum gekannt zu haben, ein Lebenselixir zu besitzen behauptete, auf den berühmten Grafen Cagliostro (eigentlich Balsano), der sein fein angelegtes Spiel als Wundermann lange Jahre in ganz Europa trieb, bis er endlich der Inquisition in die Arme fiel und in den furchtbaren Kerkern von St. Leo bei Urbino lebendig begraben wurde, auf Mesmer, der magnetische Wunderkuren anstellte, auf die in Frankreich wie in Deuschland gleich hoch getriebene Sucht nach dem Stein der Weisen, nach Lebenselixiren und Goldmacherei. Der Geist der Zeit forderte auch dort das Mysteriöse und Geheimnißvolle, wo es nicht auf Gaunerstreiche abgesehen war. Der Freimaurerorden, bekanntlich von Salomons Tempelbau hergeleitet, glaubte seinem Streben, unter seinen Mitgliedern die Lehren der Gleichheit zu verwirklichen, sie zu einem humanen Wirken in der Welt anzuhalten, nicht anders zu erreichen, als indem er sich in eine völlig dunkle

Symbolik hüllte und geheimnißvolle Grade der Weihe und des Wissens einführte. Eine ähnliche Mystik trieben die Illuminaten, welche Weishaupt in Baiern besonders zur Verfechtung der Aufklärung gegen die geheimen Umtriebe der Jesuiten gründete, und welche auf ähnliche Art, wie in unseren Tagen die Liberalen und Demagogen von der geheimen Polizei verfolgt, von der Regierung eingekerkert und gemartert wurden. Auch diese Illuminaten hatten eine geheimnißvolle Symbolik wie die Freimaurer, in einen ähnlichen mystischen Schein ihre Thätigkeit gehüllt. Diese seltsame Mystik und Schwärmerei, die nicht genannt werden darf, ohne daß nicht der Apostel von Zürich, Lavater, ihr eifrigster Bekenner, mit genannt würde, ist hervorgerufen durch die Unbefriedigtheit, welche die kalte Aufklärung in den Gemüthern zurückließ; sie ist aber zugleich ein Wahrzeichen der furchtbaren Gährung, der gänzlichen Haltlosigkeit der bestehenden Zustände, welche die Sehnsucht immer weiter nach einem Fernen und Zerflossenen hindrängte, bis endlich die Revolution die ängstliche Spannung zerriß und die Welt sich selbst, freilich nicht ohne schwere Wehen und Zuckungen, wiedergab. —

Sollen wir die eigentlichen Hauptpunkte der deutschen Aufklärung angeben, so müssen wir auf Winkelmann und Lessing hinweisen, als auf zwei Männer, in welchen sich dieselbe am reinsten und lautersten verkörpert hat. Schon die Thätigkeit der Reformatoren war auf die Kenntniß der Literatur des Alterthums gestützt, und unter den Humanisten des 16. Jahrhunderts, den feurigen Verehrern der Antike, fand der Protestantismus die ersten und wärmsten Anhänger. Auch die Aufklärung trat in ein ähnliches Verhältniß zu dem classischen Alterthume, nur daß sie es nicht so sehr als materielle Hilfe benützte, sondern vielmehr als ideale Basis der Anschauung ansah. Sollte das Werk der Aufklärung vollendet werden, das Sinnliche und Natürliche aufrecht bleiben auf der Höhe, auf welche es die Aufklärung emporgeschnellt, so mußte es selbst wieder zur schönen Hülle des Göttlichen, der Pantheismus, die Lehre von der gegenseitigen Durchdringung und Einheit Gottes und der Welt, die schon die alten Griechen gekannt, wieder aufgenommen werden. Die Ausartung der Aufklärung in den Mysticismus hat bereits bewiesen, daß der

Menschheit eine bloß mechanische Auffassung der Dinge nicht genüge, das ideale Leben nicht spurlos verwischt werden könne. Diese weitere Entwicklung der Aufklärung knüpft sich an Winkelmann's und Lessing's Wirksamkeit. Winkelmann enthüllte das schöne Alterthum und grub das antike Ideal wie ein anderes Pompeji aus der Vergessenheit hervor, und Lessing, der Spinozist, ebnete zur Aufnahme der humanen Anschauung in seinen theologischen Schriften den Boden, brachte in seiner kritischen Thätigkeit die Grundsätze der freien pantheistischen Kunst zuerst zur Anwendung.

Es ist bekannt, wie schlecht es bis auf Winkelmann mit der Kenntniß der plastischen Kunst des Alterthums bestellt war, wie verschroben und verkehrt die Ansichten über ihre Bedeutung und Anwendbarkeit lauteten. Erst der ehemalige sächsische Schulmeister brach hier Bahn. Ein ächt antiker Charakter, von Natur bereits mit einem großartigen Schönheitssinne ausgestattet, den selbst das ungünstigste Schicksal nicht brechen konnte, überwand er alle Hindernisse, die sich seinem Triebe, die Reste des antiken Lebens in der Wirklichkeit zu schauen, entgegenstellten. Der Religionswechsel verschaffte ihm Gelegenheit, nach Rom zu kommen, und hier, umgeben von den mächtigen Erinnerungen an eine erhabene Vergangenheit, schrieb er seine Geschichte der Kunst des Alterthums, ein Werk, das Epoche macht in der Literatur Europa's, welchem der Umschwung in der Kunstanschauung der Neuzeit, die glückliche Versöhnung des modernen Geistes mit der Antike wesentlich zuzuschreiben ist. Auf Winkelmann's Forschungen stützte sich Lessing, als er in seinem Laokoon über die Grenzen der Poesie und Malerei, in seinen antiquarischen Briefen u. s. w. daran ging, die alten abgegriffenen Vorbilder für die Kunst vollends über Bord zu werfen und die Grundsätze einer ächten Kunstlehre aufzustellen. Doch nicht darauf allein beschränkte sich Lessing's Wirksamkeit. Wie das Licht alle Räume durchdringt, und als vergeistete Materie schwerlos überall hin sich ausbreitet, so war auch Lessing's Thätigkeit auf keinen bestimmten Gegenstand beschränkt, sondern überall dort wirksam, wo es galt, Vorurtheile, fanatischen Haß gegen die Aufklärung zu vernichten, Hand anzulegen an den großen Bau der Humanität. Nicht der orthodoxe Glaube, die Liebe

allein, das Vermächtniß Johannis, war nach Lessing Gegenstand der Religion; nicht die förmlichen Franzosen, sondern Shakespeare und die Alten, die ächten Quellen der Poesie; nicht die moralische Einwirkung, sondern die Idealität der Handlung der Zweck der Kunst. Als Theologe, als Kritiker, als Dichter verfolgte Lessing das gleiche Ziel, sein Volk von der Autorität des verrotteten Herkommens, des Vorurtheils zu befreien, es zur Natur, zu sich selbst zurückzuführen. Lessing war es, der in seiner „Minna von Barnhelm" das erste nationale Drama niederschrieb und der sinnlosen Nachahmung der Franzosen eine Schranke setzte, und was ihm die freie Aufklärung zu danken hat, zeigt sein „Nathan," der, wenn auch Jude, doch ein Christ war und ein besserer Christ als je Einer. Nicht um die gleichgiltige Toleranz war es ihm zu thun, sondern um das Hervorheben des rein Menschlichen aus dem Schmutze der Vorurtheile, um das Hinstellen eines Ideals, wie es seit dem Tode Griechenlands die Welt nicht wieder gesehen. Erst Lessing machte Göthe's und Schiller's Auftreten möglich, möglich, daß der deutsche Geist das Ziel, das ihm wie dem französischen war gesteckt worden, die Freiheit, die Freiheit des Gedankens erringen konnte. Lessing ist der Brennpunkt der deutschen Aufklärung; wie er in seinem Leben selbst die schwerfällige Pedanterie der deutschen Gelehrten, ihr Anscharren todter Reichthümer ablegte und als freier Weltmann sich zeigte, so daß er sogar in den Ruf eines lockern Lebenswandels kam: so waren auch seine Schriften bei allem Ernste der Forschung und aller Würde der Behandlung leicht und gefällig, wie sie bis dahin der deutsche Büchermarkt nicht gekannt, sicher treffende, tödtliche Pfeile, aber mit Geschmack zugespitzt, mit Grazie abgeschossen.

Wie in Frankreich auf Rousseau alle Fäden der politischen Bildung zurücklaufen, so in Deutschland jene der ästhetischen Bildung auf Lessing. Die Souveränität des Volkes im Staate wird dort gelehrt, die Souveränität des menschlichen Geistes in den göttlichen Dingen hier vorgetragen.

Die Reformen innerhalb der Grenzen des Absolutismus.

Die öffentliche Meinung hatte sich bereits zu stark ausgesprochen, zu nachdrücklich auf die Widersprüche im alten Staatsleben hingewiesen, als daß sie nicht selbst bei den Machthabern, am Throne Beachtung gefunden hätte. Zur Aufklärung hatte sich auch noch die materielle Noth als Ankläger gegen den Absolutismus hinzugesellt und da mußte denn doch endlich auf eine Abhilfe gedacht werden: mit dem Wohlstande der Nation schwanden ja auch die Mittel des Staates, mit der Verarmung des Volkes stieg die Schwäche des Souveräns. Diesem Umstande hat die öffentliche Meinung das bereitwillige Gehör, das sie in den oberen Regionen gefunden, die Völker die Reformen zu danken, welche kurz vor dem Ausbruch der Revolution in den meisten europäischen Ländern von obenher angeregt werden. Günstig wirkte auch die höfische Färbung, welche bei manchem Schriftsteller, z. B. bei Voltaire, die Aufklärung erhielt. Dadurch, wie durch den frivolen Ton, den sie öfter anschlug, fand sie Eingang bei den Mächtigen und unvermerkt wurden damit auch viele reformatorische Gedanken eingesogen, die Neuerungslust geweckt. Es läßt sich nicht läugnen, daß diese Reformversuche einzelne segensreiche Wirkungen hatten, wie namentlich im Süden Europa's und in Oesterreich, im Ganzen aber blieb der Erfolg weit hinter den Erwartungen zurück, theils weil die Willkür, welche auch hier sich zeigte, dem Volksgeiste das Gute an ihnen verbarg, theils weil die eigenen Stützen des Absolutismus, die Aristokratie und der Clerus heimlich und öffentlich gegen die Reformen auftraten, ihre Kraft brachen und ihre guten Wirkungen vereitelten.

Das wichtigste Zugeständniß des alten Staates an die öffentliche Meinung war unstreitig die Aufhebung der Jesuiten. Seltsam, diese Janitscharen des kirchlichen Absolutismus, welche nur dem einen Zwecke ihre Kräfte geweiht, die Souveränität der Kirche aufrecht zu halten, die im Bunde mit den Cabinetten an der Unterjochung der Völker so beharrlich gearbeitet, den Glauben der Menschen ebenso despotisch bevormundet hatten, wie der Staat den Willen derselben, — sie mußten jetzt für Feinde des Absolu-

tismus gelten, trotz ihrer vielhundertjährigen Verdienste um denselben, die Anklage sich gefallen lassen, als begünstigten sie den Aufruhr, den Umsturz des Bestehenden. Darin offenbart sich wieder die verfaulte Grundlage, der krasse Widerspruch des Absolutismus, daß seine natürlichen Freunde unwillkürlich in seine Feinde sich verkehrten. Die Jesuiten hatten keinen höheren Zweck, als die Unmündigkeit der Völker zu verewigen, begegneten sich also hier auf gleichem Wege mit dem Absolutismus, der auch nur durch Unmündigkeit der Völker sich erhielt. Beide Mächte hätten also schon ihrer Selbsterhaltung wegen einander stützen sollen, und doch geriethen sie auseinander und mit ihren gegenseitigen Interessen in Conflict. Der Fluch, den die privaten Einflüsse des Hofes auf den Absolutismus gewälzt, der Egoismus, der sich in den Kreisen der Machthaber ausschließlich geltend machte, haben auch diesen verblendeten Kampf mit dem natürlichen Bundesgenossen, diesen Selbstmord der Tyrannei hervorgerufen. Um die Person des Königs drehten sich alle Interessen, den größten Einfluß über ihn zu erlangen, war das Ziel aller Parteikämpfe.

Da konnte es nicht fehlen, daß die Wege der Maitresse und des Beichtvaters, des Günstlings und des Jesuiten sich kreuzten, und sie häufig durch Umtriebe und Ränke sich gegenseitig zu stürzen versuchten. Sie hatten ja verschiedene Privatinteressen und Privatlaunen, sie hatten jeder andere Freunde zu versorgen, andere Feinde zu vernichten; ohne im Principe einander zu bekämpfen, wurden sie der leichte Spielball der Ironie des Schicksals, das sie trotz ihrer Anstrengung, sich beisammenzuhalten, immer wieder auseinander riß und entzweite; und dann kamen noch die ungeheueren Reichthümer dazu, welche die Jesuiten besonders im Handel erworben hatten, — was bei ihrem Grundsatze, die Gläubiger mit Seelenmessen für die Verstorbenen im Fegefeuer abzuspeisen, nicht schwer fiel, — die gesteigerte politische Macht, auf den fast ausschließlichen Besitz des Beichtstuhles gestützt, die Autonomie der Gesellschaft, die in jedem Staate Fremdling war, und doch überall die durchgreifendste Geltung sich zu verschaffen verstanden hatte. Wer stand den Fürsten dafür, daß die Jesuiten nicht einmal den weltlichen Absolutismus, als dessen Werkzeug sie sich bis jetzt so willig hatten brauchen lassen, selbst stürzen und an seine Stelle

den eigenen Orden als Weltherrscher einsetzen werden? Darum mußte ihrer Macht eine Grenze gesetzt werden, ehe sie selbst dieselbe schrankenlos gemacht. Der Absolutismus, der im Interesse der fürstlichen Souveränität die ständische Aristokratie des Mittelalters gestürzt, konnte eben so wenig eine Corporation schonen, die nahe daran war, sich zu einer allgemeinen europäischen Aristokratie zu gestalten und den ganzen Welttheil in den Dienst der kirchlichen Hierarchie einzuspannen. Da der bekannte Ausspruch des Ordensgenerals: „Sint ut sunt, aut non sint," jede Hoffnung auf eine friedliche Auseinandersetzung benahm, so mußte der Absolutismus auf eine gänzliche Aufhebung der Jesuiten dringen und so scheinbar seinem eigenen Interesse, in Wahrheit aber nur dem entgegengesetzten Interesse der Aufklärung, die nicht neben einem Institute gedeihen konnte, welches von der Unwissenheit und dem Aberglauben der Völker fett wurde, genugthun. Wenn Gentz, man weiß nicht ob mehr berüchtigt durch seine Schlemmerei oder seine politische Wirksamkeit, behauptet, die Vertreibung der Jesuiten sei ein unseliger Mißgriff gewesen, so hat er wohl in Beziehung auf den Absolutismus Recht, der dadurch der allem Bestehenden und ihm zumeist feindselig gesinnten Aufklärung Thür und Thor öffnete: der Freiheit geschah aber ein großer Dienst; denn das Wissen der Völker ist die schärfste Waffe gegen die Tyrannei.

In Frankreich und der pyrenäischen Halbinsel kam es zu den ersten Conflicten zwischen der Staatsgewalt und den Jesuiten. In Frankreich machte der Bankerott des Jesuiten Lavalette dem Volkshasse gegen den Jesuitenorden Luft. Dieser hatte für Lavalette so lange mit seinem Vermögen eingestanden, als dessen Speculationen glücklich ausfielen und Gewinn brachten. Als sich aber das Blatt wendete und Ladungen von Jesuitengütern vom Feinde auf der See für gute Prise erklärt wurden, da zog er sich zurück und wollte von Lavalette's Handelsunternehmungen nichts wissen. Er ließ es auf einen Proceß ankommen, in welchem das Parlament die Jesuiten zur Zahlung der Schuld verdammte, und überdieß das Fortbestehen des Ordens für unverträglich mit dem Wohle des französischen Staates erklärte. Es dauerte einige Zeit, ehe sich Ludwig XV., schwankend gemacht durch die entgegengesetzten

Einflüsse der jesuitenfeindlichen Pompadour und des jesuitischen Beichtvaters, entschloß, den Parlamentsbeschluß zu vollziehen, endlich siegte aber doch die Maitresse und die Liebe zur unumschränkten Gewalt, welche das Ansehen des Ordens zu gefährden schien, und der Orden wurde in Frankreich 1764 gänzlich aufgehoben.

Auch in Spanien und Portugal waren es nur politische Gründe, welche die Aechtung der Jesuiten forderten. In Portugal war der Marquis Pombal und zwar durch Mitwirkung der Jesuiten an's Staatsruder gelangt, eine herrische unbeugsame Natur, der „einem Danton gleich keine Schranken des Willens kannte, im Sturme terroristisch durchsetzte," was er sich einmal als billig und nothwendig vorgenommen, aber dabei von großer Bildung und Weltkenntniß, ernstlich bedacht, das tiefgesunkene Portugal mit den andern Staaten in Cultur und Nationalreichthum auf gleiche Höhe zu bringen. Pombal konnte es nicht dulden, daß neben ihm sich noch andere, jesuitische Einflüsse am Hofe geltend machten, eben so wenig konnte er die selbstständige politische Stellung der Jesuiten in den südamerikanischen Colonien mit seinen Reformplänen in Einklang bringen. Dort griff er sie zuerst an. In Paraguay hatten die Jesuiten nicht bloß die Gewissen der Einwohner, sondern auch den Grund und Boden occupirt und ein seltsames Staatsgebäude geschaffen. Patriarchalische Einfalt und Sittenreinheit gingen mit der despotischen Unterdrückung jeder freien Regung und Selbstständigkeit Hand in Hand. Die Reichthümer der Jesuiten in Südamerika waren überhaupt so groß, daß ein jeder dort befindliche Jesuit ein Einkommen von 2500 Thalern genoß. Nachdem ihre Herrschaft in Paraguay auf Pombals Andringen wie ihre politische Gewalt in Amerika überhaupt vernichtet worden, ging Pombal ihnen auch in Europa zu Leibe. Er benützte des Königs Todesfurcht, um den abergläubigen Mann, an dessen Hofe es bisher von Jesuiten gewimmelt, zu ihrem Todfeinde zu machen. Als derselbe einst zu einem verliebten Stelldichein zur Marquise Tavora fuhr, wurde auf ihn geschossen und er leicht verwundet. Pombal stellte dieß Attentat als ein Werk der Jesuiten vor, die nun einer fiskalischen Procedur unterworfen und 1759 in mehreren Schiffsladungen nach dem Kirchenstaate geschafft wurden. Aehnlich verfuhr man in Spanien. Auch

hier wurde ihnen ein Aufstand, der gegen Karls III. reformsüchtigen Finanzminister Squilaci ausgebrochen, wohl nicht mit Unrecht, in die Schuhe geschoben, eine strenge Untersuchung gegen sie angeordnet und in der Nacht vom 31. März 1767 alle Jesuiten, 5000 an der Zahl, verhaftet und nach Civitavecchia eingeschifft, ihre Güter aber zum Besten des Staates confiscirt.

In der frommen Maria Theresia, die nicht einsehen konnte, wie ein Orden, aus dem ihrer Meinung nach so viele ausgezeichnete Männer hervorgegangen, für verbrecherisch und gefährlich könne ausgeschrieen werden, fanden die Jesuiten ihren einzigen Fürsprecher; aber Maria Theresia's Widerstand gegen die Aufhebung der Gesellschaft Jesu wurde doch auch allmälig durch ihres Sohnes und des aufgeklärten Fürsten Kauniß Vorstellungen gebrochen, so wie durch ein Sendschreiben des Papstes Ganganelli, der selbst daran gehen mußte, die Gewissensscrupel der frommen Kirchentochter zu lösen, und so wurde denn endlich durch die berühmte Bulle: Dominus ac redemtor noster, 1773, der Jesuitenorden förmlich vom Papste aufgehoben. Besonders einflußreich wurde dieß Ereigniß für Deutschland. Hier hatten die Jesuiten die religiöse Spaltung des Volkes stets aufrecht erhalten und den katholischen Theil der Bevölkerung aller Früchte der Aufklärung, welche der Geist der Reformation gereift hatte, beraubt. Erst jetzt, nachdem die Erziehung und der Unterricht in die Hände toleranter und freisinnig gebildeter Männer überging, war es möglich, die Lehren der Humanität im Volksgeiste heimisch werden zu lassen und die geistige Revolution zu vollenden. Wie wenig aber die absoluten Regierungen es bei der Aufhebung der Jesuiten, auf die Förderung der Aufklärung und der religiösen Freiheit abgesehen hatten, beweist das Schicksal des edlen Bischofs von Trier, Johannes Hontheim, dessen gründliche Widerlegung des jesuitischen Kirchenrechtes von der römischen Curie verdammt, der Verfasser selbst aber wie einst Galiläi zum Widerrufe gezwungen wurde; dieß zeigen die Verfolgungen, welche fast überall die Gegner der Jesuiten, die Freunde der freien Forschung zu erdulden hatten. Es waren nur politische Gründe gewesen, welche den Absolutismus zu dem Gewaltstreiche gegen die Jesuiten bewogen hatten, die Eifersucht auf ihre Macht, sein innerer Widerspruch, welcher

seine Stützen unwillkürlich zu seinen Feinden umwandelte. Daher schloß denn auch der Absolutismus in unserem Jahrhunderte einen neuen Bund mit den Jesuiten, als er sah, daß seinem Bestande die Aufklärung, zu deren Vertreter er sich gegen seinen Willen hergegeben, noch weit gefährlicher sei, als das entsittlichende, den Volksgeist versumpfende, die Volkskraft entnervende System der Jesuiten; sie kamen wieder zu Gnaden und Ehren, nur daß unterdessen auch die Kraft der Freiheit gewachsen war und sich nicht mehr der nothwendigen Inconsequenz der unumschränkten Herrscher zu bedienen brauchte, um sich der Jesuiten zu entledigen. Im 19. Jahrhunderte sind die Jesuiten nicht durch Bullen und Hofintriguen, sondern durch den Willen des Volkes, wie der Sonderbundskrieg bewiesen, aufgehoben worden; vernichtet können sie freilich erst werden, wenn die Volksbildung ihrem Wirken einen festen Damm entgegenstellt.

Wie der Absolutismus in der Jesuitenangelegenheit gezwungen worden, dem Rufe der Zeit zu folgen, und gegen sein eigenes Fleisch zu wüthen, so mußte er auch in anderen Beziehungen, um seine Machtmittel nicht völlig schwinden zu lassen, den Weg der Reform einschlagen. Denn die elende Wirthschaft, die er getrieben, hatte die Blüthe der Völker geknickt, damit aber auch zugleich dem privilegirten Eigenthümer des staatlichen Reichthumes, dem Souverän unendlich geschadet. So drängte ihn nun die Noth, seine Zuflucht zu freisinnigen Maßregeln zu nehmen. Freilich kam er dadurch nur aus dem Regen in die Traufe, denn er hielt durch seine Reformversuche nur dem Gegner die Leiter, er legte das Selbstbekenntniß seiner Unhaltbarkeit ab; er mußte selbst Hand daran legen, das Volk selbstständig und frei zu machen. Als ein solcher absolutistischer Reformator des Staatslebens tritt uns zuerst der Marquis Pombal in Portugal entgegen. Die Aristokratie wie der Clerus fanden an ihm einen unerbittlichen Feind, die Industrie, die Aufklärung einen energischen Beförderer; doch mußte er erfahren, daß sich die Wohlfahrt eines Volkes nicht nach Cabinetsbefehlen entwickelt, kein Fortschritt Dauer hat, der nicht aus dem Volksgeiste selbst mit Nothwendigkeit hervorgeht. Die Krongüter, die im Laufe der Zeit an den Adel gekommen waren, wurden alle wieder eingezogen, die Erbschleicherei der

Mönche aufgehoben, die Macht der kirchlichen Inquisition beschränkt, die Armee, die bis dahin mehr einer Bande Bettler als regulären Truppen geglichen, organisirt; er verbesserte den Unterricht, baute Handelsbörsen, Waarenlager, Arsenale und Flotten, versuchte der Industrie und dem Handel wieder einigermaßen aufzuhelfen; aber überall störte er selbst durch die despotische Art, wie er reformirte, den Erfolg seiner Pläne, oder ließ sich, weil auch er im Princip an der Willkür als dem ersten Staatsgesetze festhielt, zu Inconsequenzen verleiten, durch die Nichtbeachtung des Volksgeistes Verkehrtheiten zu Schulden kommen. Als es galt, die Jesuiten zu stürzen, wurde die Inquisition von Pombal wieder mit aller Schärfe eingeführt, und mit den Jesuiten Autodafés, die kurz zuvor für ruchlose Thaten des Fanatismus und Aberglaubens gegolten, vorgenommen. Der Handel wurde tyrannisirt und durch seine Monopolisirung beinahe eben so gehemmt, wie früher durch die schlaffe Trägheit des Volkes und die Handelsprivilegien des Clerus. Woran aber der vollständige Erfolg der Reformen Pombal's am meisten scheiterte, war die wenig bedachte Natur des Absolutismus, der zur Richtschnur für die Regierung nicht organische Gesetze, sondern den Privatwillen, die Privatlaune des Fürsten annimmt, mit jedem Thronwechsel andere Regierungsgrundsätze zur Herrschaft gelangen läßt. Kaum war der alte schwache König todt, der sich unbedingt der Leitung Pombal's unterworfen hatte, so war auch Pombal's Reich zu Ende; was sich wieder gut machen, von den ausgerotteten Mißbräuchen sich wieder in das Leben zurückführen ließ, wurde mit eiliger Hast, als ob es das heiligste Werk gelte, hergestellt; Pombal selbst vor das Gericht gezogen und dem wilden Hasse seiner zahlreichen Feinde preisgegeben. Der Absolutismus, der dem Spiel des Zufalls keine Schranken zu setzen weiß, bietet keine Garantie für die Dauer und Stetigkeit politischer Reformen, vermochte dieselben auch niemals zur reifen Vollendung zu bringen. Portugal, Spanien, Neapel und besonders Oesterreich bieten schlagende Beispiele dafür. In Neapel war der Minister Tanucci bemüht, das Land von den drückenden Mißformen des Mittelalters zu befreien und durch Hebung des Wohlstandes die öffentliche Macht zu mehren. Es gab nicht weniger als 22 Erzbischöfe, 116 Bischöfe,

56,500 Weltpriester, 31,800 Mönche und 23,600 Nonnen in Neapel, auf je 140 Einwohner kam ein Kleriker, ein unfruchtbares Glied der Gesellschaft. Die zahllosen Güter der Geistlichkeit waren steuerfrei, wie ihre Personen dem gemeinen Rechte nicht unterworfen, und Alle, die in die kirchlichen Asyle flüchteten, vor gerichtlicher Verfolgung sicher. Die Barone ferner hatten noch ihre ausgedehnten feudalen Vorrechte, ihre eigene Gerichtsbarkeit. Das Volk war träge, abergläubig und in dumpfe Gleichgiltigkeit gegen alles Bessere versunken. Dagegen erhob sich nun der menschenfreundliche Sinn Tanucci's, er verringerte die Zahl der Mönche, hob ihre Privilegien auf, beschränkte die Vorrechte des Adels. Seine Reformen erhielten sich aber nur, so lange er am Ruder blieb; unter König Ferdinand, der als Lazzarone und Jäger eben so groß war, wie klein als Herrscher und Mensch, der unter der Vormundschaft seiner Gemahlin Karolina von Oesterreich und ihres Günstlings des Ritters Akton stand, durch furchtbare Blutbäder in den neunziger Jahren dem Absolutismus die Weihe der Göttlichkeit ertheilte, ging Alles wieder zurück, wurden alle Verbesserungen als revolutionär hastig bei Seite gesetzt. Aehnlich ging es in Spanien, wo Squilaci, Campomanes und Aranda daran gingen, die Wunden, welche eine vielhundertjährige schlechte Regierung dem Lande geschlagen, zu heilen. Ihnen standen nicht nur die vom Drucke und der Noth des Volkes lebenden Großen und Mächtigen, ihnen standen auch die Vorurtheile des Volkes entgegen, welchem alle Mißbräuche durch ihr hohes Alter geheiligt erschienen, die Reformen aber als Willkürstreiche vorkamen. Die Plötzlichkeit derselben und der Mangel an innerer Nothwendigkeit vereitelte ihren guten Erfolg. Es gibt nur einen Weg der staatlichen Reform, den des Volkswillens, wie es auch nur einen rechten Weg zu bauen, jenen vom Grunde auf, gibt. Dieß übersahen Pombal und Squilaci und alle anderen liberalen Autokraten.

In Dänemark war es der deutsche Arzt Struensee, welcher unbekümmert um die Eifersucht des Hofes und den Haß der Aristokratie die öffentlichen Zustände mit dem Zeitgeiste in Einklang zu bringen strebte, der die Censur aufhob, die Administration verbesserte, die unnützen Feiertage abschaffte, ohne sich

aber bei allen Reformen von etwas anderem, als seinem leidenschaftlichen Willen, seiner Herrschsucht bestimmen zu lassen. Struensee fiel, wie er emporgestiegen. Der Fremdling, der verhaßte Deutsche hatte sich vom blödsinnigen Könige die Vollmacht erschlichen, die ihn zum absoluten Herrscher des Landes machte, auf dem gleichen Wege der Intrigue verschafften sich seine Feinde die Unterschrift des unzurechnungsfähigen Königs, welche Struensee um seine Macht und auf das Schaffot brachte. Hier war es die schlechte Berechtigung des Reformators, die Mißachtung des nationalen Sinnes, an welchen Struensee's an sich wohlgemeinte Plane scheiterten; in Schweden, wo König Gustav III. selbst gegen die Aristokratie revolutionär verfuhr, machte der Pistolenschuß Ankarströms der Tendenz der Regierung, die Privilegien der Stände zum allgemeinen Besten des Landes aufzuheben, ein rasches Ende.

Auf gleiche Art mußte auch Kaiser Joseph II. es erfahren, daß ein absoluter Monarch auch mit dem besten Willen für die Hebung der Volksfreiheit nichts thun kann, wenn er die Form der Freiheit nicht gleichmäßig aufrecht hält, wenn er sich seiner absoluten Gewalt nicht freiwillig begibt; denn sonst bleibt immer nur die Willkür des Fürsten die Quelle und die Schranke der Freiheit, unter den Händen der Willkür aber verwandelt sich jede Freiheit zum unerträglichen Joche, jede Reform zum schreienden Mißbrauche. Daß Josephs II. gutgemeintes Wirken meist erfolglos blieb, daß der große Monarch am Ende seines Lebens über das Fehlschlagen all seiner Plane bitter klagen mußte, hat seinen Grund in dem autokratischen Verfahren, in der Verachtung aller Rechtsformen und Volksfreiheiten Josephs II., wo es galt seinen Willen durchzusetzen, in der Unkenntniß Oesterreichs, das nur als Bundesstaat frei sein kann, als centralisirter Staat aber, wozu es Joseph II. machen wollte, stets unfrei bleibt, wenn auch der liberalste Fürst an der Spitze steht. Wenn Josephs II. Versuch, das deutsche Reich zu reformiren, diese „alte Ritterburg, die zwar Ratten und Eulen, aber nicht Menschen bequeme Wohnungen bieten kann," mißlang, so konnte dies Niemand wundern, ein einstürzendes Gebäude kann nicht ausgebessert, es muß völlig abgetragen werden. Aber auch in seinen Erbstaaten mußte er seinem Streben, die Staatsmaschine zum rascheren Gange zu bringen, mit tragischer Resignation Einhalt thun. Nur wo er im

Sinne der Zeitbildung negativ verfuhr, vertilgte und vernichtete, hatten seine Reformen Dauer; die 624 Klöster, die er kassirte, blieben aufgehoben, die 36000 Mönche, die er dem Leben und einer vernünftigen Thätigkeit wiedergab, kehrten nicht wieder in die Zellen zurück und auch mit der Leibeigenschaft hatte es für immer sein Bewenden. Die positiven Reformen aber, die Joseph II. eingeführt, hatten keine lange Existenz: er selbst mußte eine seiner Maßregeln nach der andern zurücknehmen, weil er sie nicht mit dem Volksgeiste in innere Verbindung zu bringen wußte, weil er nicht an die organische Natur des Staates glaubte, zwar die Schäden der Willkürherrschaft, nicht diese selbst aber im Principe aufhob. Die Verfassungen Ungarns und Belgiens standen seinen Reformplänen entgegen; ohne sich lange zu besinnen, hob er sie auf, und vergaß, daß nur das Volk allein das Recht besitzt, seinen Grundvertrag zu ändern, nie aber der Fürst, selbst wenn ihn die volksfreundlichste Absicht dabei leitet. Es ist wahr, sein Verfahren in Belgien hatte die Billigung aller Freunde der Aufklärung, es galt ja die Vorrechte der Kirche, die schwer auf dem Volke lasteten, wegzuräumen, die Herrschaft der Hierarchie und des Aberglaubens zu vernichten. Mißbräuche aber, die im Volke selbst wurzeln, lassen sich nicht im Sturmschritte abschaffen, mehr als Zeit gehört noch dazu, daß aus dem Volke selbst heraus der erste Angriff gegen dieselben geschieht. Was Joseph mißlungen, vollendete rasch die französische Revolution, weil sie im Namen des Volkes selbst auftrat, durch die Proclamation der Freiheit und Gleichheit den besten, den einzig möglichen Ersatz für die verlorenen Volksprivilegien bot.

Auch Friedrichs II. freisinnige Gewaltherrschaft vermochte nicht, Preußen auf die Dauer hin stark und mächtig zu machen. Wir werden trotz des eingeschulten Heeres und der berühmten Feldherren, trotz der kunstvollen Maschine, zu welcher der preußische Staat geworden, Preußen in seiner tiefsten Schmach und Erniedrigung erblicken, als es sich mit dem freiheitsglühenden, durch Patriotismus und republikanischen Stolz gehobenen französischen Volke im Felde messen wollte. Hatte doch Friedrich II. mit seiner Aufklärung und seinem vermeinten Liberalismus sich in argen Widerspruch gesetzt, als er an der Spitze des deutschen Fürstenbundes die unhaltbaren Zustände des Reiches gegen Joseph II.

verfocht und mit Katharina über die Theilung Polens übereinkam. Es ist wahr, seine politische Stellung zwang ihn zu diesen Schritten, er konnte weder Joseph II. die Oberherrschaft in Deutschland überlassen, noch gestatten, daß sich die russische Macht in seinem Rücken schrankenlos ausbreitete, sich in der Mitte seiner Staaten — Westpreußen war durch polnische Länder von den übrigen Provinzen getrennt — festsetze. Aber eben, daß die alte Politik ihn in diese Nothwendigkeit versetzte, ist ein Beweis, daß der Absolutismus sich mit Freiheitsbestrebungen nicht befassen kann, ohne an sich selbst irre, zu Inconsequenzen verleitet zu werden. Daß die Natur und der wesentliche Charakter des Absolutismus trotz der von ihm selbst angeregten Reformen unverändert blieb, zeigt Polens entsetzliches Schicksal, das von den aufgeklärtesten Monarchen ihrer Zeit: von Katharina, Friedrich und Joseph unterschrieben und besiegelt wurde. Polens Patrioten waren daran gegangen, die Oligarchie, unter deren Joch das Land gelastet, aufzuheben, an die Stelle des Wahlreiches ein erbliches Königthum einzusetzen, die alte Verfassung mit dem unglückseligen liberum veto und dem Conföderationsunwesen abzuschaffen; aber Rußland, schon längst lüstern nach dem Besitze des reichen Landes, wußte alle Reformen zu hintertreiben, herrschte schon längst despotisch in Polen durch seine Gesandten und die fein angesponnenen Intriguen, die das Land immer und immer in Parteien entzweiten, ehe es sich in den förmlichen Besitz desselben setzte. Als die Polen mit den Waffen in der Hand sich gegen Rußland erhoben, da wurden 4000 □Meilen dem Reiche entrissen und an die Großmächte vertheilt, was man höhnisch die neue Constitution Polens nannte, und als aufgestachelt durch die Vorgänge in Frankreich und den Türkenkrieg, der Rußlands Kräfte in Anspruch nahm, Polen zum zweiten Male unter des großen Kosziusko Anführung aufstand, da decretirte Rußland, gestützt auf den Verrath des elenden Königs Poniatowski, eines ehemaligen Buhlen der russischen Kaiserin und der schamlosen Targowitzer Conföderation, im Blutbade, das Suwarow in Warschau angerichtet, das entsetzliche finis Poloniae. Wird dem revolutionären Frankreich die Hinrichtung des Königs vorgeworfen, so trifft den Absolutismus die gräßlichere Schuld, ein herrliches Volk meuchlings ermordet zu haben. —

Der Gesammteindruck, welchen die Reformversuche der absoluten Monarchen machen, ist den letzteren nichts weniger als günstig. Die Unfähigkeit des Absolutismus zur friedlichen Entwicklung der öffentlichen Zustände leuchtet überall hervor; es geht ihm wie der alten Kirche, die gar häufig sich zur Reformation in capite et membris anschickte, aber nur verderbter aus den zu diesem Behufe abehaltenen Kirchenversammlungen hervorging. Bald ist es die unfreie Form, in welche man den Fortschritt bannt, der Weg des passiven Gehorsams, welcher die Völker der Freiheit zuführen soll, bald die unfähige Natur der Führer der Bewegung, die Halbheit der Maßregeln, welche die Wirkungen der Reformen verkehren, die Zustände der Völker der Besserung bedürftiger machen als je zuvor. Ein anderes Resultat ließ sich auch nicht erwarten. Die Selbstregierung der Völker durch Gesetze war das Ziel, welchem die Zeit entgegen eilte; wie sollte dieß auf dem Wege der Willkür erreicht werden können, die schon im Principe das Resultat ausschloß, welches sie bezwecken wollte. Darin, daß die Volksfreiheit von obenher anbefohlen und gemaßregelt wurde, liegt der ganze Widerspruch und zugleich die Lösung des Räthsels, warum selbst die bestgemeinten Absichten den Erfolg verfehlten. Diese Reformen haben keine andere Bedeutung, als daß sie die unabweisbare Nothwendigkeit einer Umwälzung bekräftigen. Dieselbe hintertreiben und abwenden vermochten sie nicht.

Die Anfänge der französischen Revolution.

Das Hoftreiben in Versailles, die finanziellen Nöthen und die destructive Literatur sind die drei Elemente, aus welchen sich die französische Revolution aufbaut. Das Erstere brachte das monarchische Princip um seine Autorität und sein Ansehen, die Finanzwirren untergruben den Bestand des alten Staates, die Literatur gab der Revolution die Richtschnur an. Unter Ludwig XIV. erblickten wir die ersten Spuren der politischen Gährung, die ersten Risse im Staatsgebäude, Ludwigs XV. in jeder Hinsicht Frankreich verderbliche Regierung zerrüttete vollends den Staat und vernichtete den Glauben an den Bestand der Dinge; unter dem unglücklichen Ludwig XVI. brach der Sturm los, ereilte

den Absolutismus sein Schicksal. Die Natur schien bei der Organisation des letzten Königsenkels der Bourbonen vom Vorgefühl der kommenden Dinge geleitet worden zu sein; sie verlieh ihm alle Eigenschaften, welche nöthig waren, um den Gang der Revolution zu begünstigen, sie versagte ihm alle, welche ihn befähigt hätten, dem andringenden Schicksal einen festen, erfolgreichen Widerstand zu leisten. Schon seine äußere Erscheinung bekundete das innere Siechthum, die Entkräftung des alten Königsstammes der Bourbonen. Nichts von der Würde Ludwigs XIV., nichts von der Anmuth Ludwigs XV. war auf den Enkel vererbt, eine schwerfällige läppische Gutmüthigkeit, eine Zerflossenheit des Charakters, eine resignirende Apathie war ihm allein zu Theil geworden. Er war ein tüchtiger Schlosser, der seinem Meister, Germain, alle Ehre machte, ein fleißiger Jäger und frommer Mann. Energie und Selbstbestimmung mangelte ihm gänzlich; wie ein Rohr beugte er sich jedem Einflusse, in grenzenloser Schwäche klammerte er sich heute an jenen, morgen an diesen Grundsatz an, in jedem Augenblicke wechselte er trotz aller Ehrlichkeit die politische Farbe, weil er widerstandslos jeder fremden Ansicht huldigte, welche ihm in einem drängenden Momente zuerst aufstieß. Das Regieren war ihm eine große Last; er beglückwünschte Turgot, daß er vom Ministerium abdanken könne, und wünschte schon im Jahre 1787 neben seinem Minister Vergennes ausruhen zu können; daher er denn auch keinen persönlichen Einfluß auf den Gang der Geschichte übte, ruhig die Hand in den Schooß legte und seinen privaten Neigungen nachhing, hatte er wieder einen neuen Minister gefunden, der ihm versprach, das Staatsschiff wieder flott zu machen, ohne ihn selbst mit Reformplänen und Verbesserungsanträgen zu behelligen. So war der König beschaffen, dem die Aufgabe geworden, Frankreich neu zu gestalten und zu verjüngen. Dem alten Königthume war der Kompaß verloren gegangen, der Leitstern aus dem Angesicht geschwunden; diese Idee repräsentirt die Persönlichkeit Ludwigs XVI. Niemand taugte besser dazu, dem Volke die Rathlosigkeit, das unsichere Herumtappen und verzweiflungsvolle Herumirren vor die Augen zu stellen, diesem die Nothwendigkeit, sich unabhängig, auf seine eigene Faust gestützt, zu constituiren, zum Bewußtsein zu bringen, als Ludwig. Seine

Schwäche ließ ruhig die Minister ihre Experimente in der Finanzkunst vollführen, ruhig die Parteien zum Kampfe sich rüsten und das Volk zum Angriff gegen die Monarchie sich sammeln. Ludwig blieb bis zu seiner letzten Lebensstunde passiv, und wartete geduldig, bis ihn das Schicksal erreichen würde. Sein schwankender Charakter, seine Hilflosigkeit, sein kleinlicher Geiz zeigten so recht deutlich das Verkommen des Königsstammes, wie sein Körper die Verschlechterung der Race, seine Regierung die Agonie des Absolutismus. Hatten seine Vorfahren ihre Thatkraft ausschließlich dazu benützt, die Wolken zusammenzublasen, in welchen der Gewitterstoff sich ansammeln sollte, so hinterließen sie dem Enkel blos die träge Resignation, von den Stürmen wie ein Spielball hin- und hergeworfen zu werden. Ihm zur Seite hatte die Staatsweisheisheit der Pompadour die Tochter Maria Theresia's, Marie Antoinette, als Gattin gestellt. In der Blüthe ihrer Jugend, 18jährig, empfing sie die französische Krone ohne Ahnung, wie schwer dieselbe sie einst drücken sollte. Ganz das Gegentheil ihres schwerfälligen Gemahls, der nur in der Einförmigkeit des Tagewerkes sich gefiel, liebte sie die Veränderung, den bunten Wechsel der Vergnügungen, den auf- und niederwogenden Taumel der Aufregung, die betäubende Kraft der Sinnenreize, das leichte Spiel der Empfindung. Wie Ludwig XVI. die leblose Starrheit des alten Königthums vorstellt, dem die bewegende Idee abhanden gekommen, so Marie Antoinette die ziellose Unstetigkeit, die vergeblich nach dem einigenden und zusammenhaltenden Mittelpunkte hascht, und bekanntlich jene Personen charakterisirt, deren Stellung unhaltbar geworden ist, wie es eben beim Königthume der Fall war. Ohne ihren weiblichen Pflichten jemals untreu geworden zu sein, hatte sie doch durch unbedachten Leichtsinn entwürdigendem Verdachte Wahrscheinlichkeit verliehen, und der schlauen Verleumdung es möglich gemacht, ihren Lebenswandel mit Koth zu bewerfen. Unter dem Schutze der Maske sich in die Bälle der großen Oper zu schleichen, in dunkeln Laubgängen des Versailler Parkes Abends einsam zu lustwandeln, diese Lieblingsvergnügen reichten hin, um ihr die schändlichsten Laster anzudichten, und selbst den König der Eifersucht zugänglich zu machen. Ihr sittenstrenger Gemahl ließ einst das große Hofthor sperren, um sie auf

das Unpassende ihrer Nachtfahrten aufmerksam zu machen, und als sie auf einem Balle, vom Tanze erhitzt, den Herzog von Dillon bat, sich eigenhändig zu überzeugen, wie heftig ihr Herz schlage, mußte sie sich die herbe Rüge des Königs gefallen lassen: der Herzog werde ihr dieß schon auf das Wort glauben. So erhielt sie das Volk im Glauben, Sittenlosigkeit sei nun einmal das Privilegium des Hofes, was wohl unter den früheren Regierungen wenig zu bedeuten hatte, bei dem herannahenden Sturme aber schwer auf die Wagschale fiel, und den Haß, den später das Volk auf Marie Antoinette warf, begreiflich macht. Ihre Abkunft aus einem Frankreich stets feindlich gesinnten Hause trug nicht dazu bei, ihr Liebe zu erwerben. Ihre unvorsichtige Bevorzugung der niederländischen Linnen vor der Lyoner Seide und die Spähreise Josephs II. nach Frankreich verschafften ihr den Schimpfnamen der Oesterreicherin, wozu sich bald der noch empfindlichere der Madame Deficit hinzugesellen sollte. Und ihre unselige Einmischung in die Regierungsgeschäfte, ihr stetes Kabaliren mit volksfeindlichen, der leichtsinnigen Königin aber persönlich angenehmen Ministern, dem man die schlechten Erfolge der französischen Politik nach Außen, die reactionäre Haltung der Regierung nach Innen zuschrieb — es war wahrlich wenig geeignet, den Groll des Volkes zu entwaffnen, das Verderben vom Throne abzuhalten. Als nun gar die berüchtigte Halsbandgeschichte hinzukam, welche die Königin zum Gegenstande eines Scandals, einer Kriminaluntersuchung machte, da war es vollends um die Achtung für den Namen der Königin geschehen, da schlugen die Wogen des Volkshasses über ihr zusammen.

So verschieden auch der König und die Königin gestaltet waren, in der Unfähigkeit, in diesen schweren Zeiten an der Spitze des Staates zu stehen, stimmten sie überein. Es war jetzt nicht Zeit zu Schlosserarbeiten und zu Komödiespielen, es galt durch Energie sich der Bewegung zu bemeistern, mit Kraft im rechten Augenblicke sich an die Spitze derselben zu stellen. Und solche Momente kamen öfter. Darauf verstand sich aber weder der stets unschlüssige, willenlose König, noch die unkundige, tändelnde, in der Politik eben so wie in ihrem Privatleben unstäte, flatterhafte Marie Antoinette. Eben so wenig war ihre Umgebung darnach

eingerichtet, das hilflose Königspaar zu stützen. Der ältere Bruder des Königs zwar, der Graf von Provence (nachmals Ludwig XVIII.), war wohl im Besitze einer nicht gewöhnlichen staatsmännischen Bildung, aber eifersüchtig auf die hohe Stellung des geistig doch tief unter ihm stehenden Bruders, und der Graf von Artois war damals ausschließlich ein galanter und verschwenderischer Hofmann und für den König nur insoweit interessirt, als er von diesem die Bezahlung seiner kolossalen Schulden erwartete. Anstatt den Thron zu stützen, war vielmehr der Graf von Provence eifrigst bemüht, sein Ansehen zu untergraben und den Haß des Volkes gegen die Königin aufzustacheln. Er hatte sich längere Zeit der Hoffnung hingegeben, er werde nach Ludwig XVI. den Thron besteigen, worin ihn der kalte Charakter und das Gerücht von der Impotenz desselben bestärkte. Als nun die Königin niederkam, und so die Hoffnungen des Grafen von Provence zu Wasser wurden, da glaubte er sich nicht anders trösten zu können, als indem er leise den Zweifel über die Aechtheit der Geburt des Kindes verbreitete. Man hat guten Grund zu vermuthen, daß Monsieur vielen Pamphleten, die gegen die Ehre der Königin geschleudert wurden, nicht fremd geblieben sei, man weiß, daß er häufig auf die Untreue Marie Antoinette's beißende Anspielungen machte, wie namentlich bei der Taufe der ältesten Tochter der Königin. So war es also der Hof wieder selbst, der in unseliger Verblendung den Heiligenschein vom Throne riß, und die Waffen des Volkes, die dasselbe sich zum Kampfe gegen den Absolutismus schärfte, vergiftete. Wenn später Paris den König mit Verachtung ansah, die Königin mit Schmähungen überhäufte, so that es nichts, was nicht die königlichen Prinzen schon weit früher gethan hätten. Eine der Quellen für die schamlosen Verläumdungen, welche Hebert der vor Gericht stehenden Königin 1793 entgegenwarf, war der nächste Bruder des Königs selbst gewesen. Wie das Königspaar einsam und verlassen auf der Zinne des einstürzenden Gebäudes dastand, er nur für Dulden und Leiden befähigt, sie, wie die Weiber gewöhnlich thun, an Kleinliches sich anklammernd, um das Größte darüber zu verlieren, so stand auch der Staat ohne Führer und Lenker da, ein Wrack, ein Spiel der stürmischen Wellen. Turgot, der Einzige, der vielleicht noch zeitlich genug

der revolutionären Strömung hätte eine andere Richtung geben können, war durch Höflinge gestürzt worden (1776). „Er hatte bloß den König für sich, der Hof war gegen ihn, die Höflinge sind aber immer weit mächtiger als die Könige.“ Und somit hatte es mit den von Turgot vorgeschlagenen Reformen sein Bewenden, die alte Unordnung kehrte zurück, damit aber auch das alte Uibel und die Gefahr des Bankerottes. Die Minister, die nach Turgot kamen, waren entweder ganz unfähig, wie Calonne, Brienne, Männer, welche die Finanzwirren nur noch größer machten, statt sie zu heilen, oder von ihrer Kraft und Weisheit zu sehr eingenommen wie Necker, und darum die kommenden Gefahren zu wenig beachtend, zu gering anschlagend. Die besten Talente, die größten Kräfte des Landes standen auf Seite der Neuerer, sie warteten auf den Augenblick, bis sie der Freiheit werden ihre Dienste anbieten können. Und während in Frankreich die Geister gährten, mit Sehnsucht der Zeit entgegenharrten, in welcher es ihnen vergönnt sein sollte, ihr politisches Ideal zu verwirklichen, da begann jenseits des Oceans der merkwürdige Kampf friedfertiger, aber freiheitsliebender Bürger gegen die Uibergriffe einer Krone, die seit Menschenaltern den Sieg und das Glück an sich zu fesseln verstanden — der amerikanische Freiheitskrieg.

Das verderbliche Streben Georgs III., seine monarchischen Befugnisse nach Art der Fürsten des Festlandes zu erweitern, das England selbst zum Schauplatze eines Bürgerkrieges gemacht hätte, rief auch den Krieg mit den Colonien hervor. Die englische Regierung wollte den Grundsatz aufrecht halten, daß das Mutterland zur willkürlichen Besteuerung der Colonien berechtigt sei, und fand in dem feilen, dem Ministerium treu ergebenen Parlamente einen eifrigen Bundesgenossen. Im Jahre 1764 wurde die Zuckeracte, das Jahr darauf die Stempelacte erlassen. Der Ertrag derselben war unbedeutend, er wurde noch verringert durch den beharrlichen Widerstand der Amerikaner, die sich des Gebrauches englischer Fabrikate enthielten und auch Mittel fanden, sich der Anwendung des Stempelpapiers zu entziehen; es handelte sich aber auch der englischen Regierung mehr um die Durchführung eines allgemeinen Rechtes, eines staatsrechtlichen Grundsatzes, als um

Vermehrung der Revenuen. Endlich wurde die Stempelacte besonders auf Andringen Londoner Kaufleute, deren Geschäfte durch den Streit mit den Colonien in eine gefährliche Stockung gerathen waren, aufgehoben, trotzdem aber dem Parlamente das unumschränkte Recht vorbehalten, für die Colonien Gesetze zu geben und ihnen Steuern aufzulegen, und bald darauf die Theetaxe eingeführt, um jenes Princip auch in der Wirklichkeit geltend zu machen. Die Antwort der Colonien ließ nicht lange auf sich warten. In Boston hatten verkleidete Männer die Theeschiffe bestiegen, die Theekisten in das Meer geworfen, und die Repräsentanten von Massachusets erklärten: Es ist ein Grundsatz des Natur- und Völkerrechtes, daß allen freien Unterthanen des Reiches die Rechte gebühren, welche die Verfassung ihnen zusichert, daß also dem englischen Parlament, in welchem die Amerikaner nicht vertreten sind, auch nicht das Recht zukomme, die Colonien zu besteuern. Die Regierung Großbrittaniens ließ von ihrem übermüthigen Beginnen nicht ab; unbekümmert um die Folgen des muthwillig heraufbeschworenen Kampfes bestand sie darauf, die absolute Gewalt, der sie im Mutterlande vergeblich nachstrebte, in den Colonien zu erringen. Alle Vermittlungsversuche blieben vergeblich, es kam zum Kampfe. Aber die freien Bürger Amerika's, die für die höchsten Interessen eines Volkes, für ihre Unabhängigkeit einstanden, konnten nicht geknechtet werden durch die Söldlinge, die England von deutschen Fürsten sich erkauft, durch die Indianer, welche das protestantische England gegen seine Glaubensbrüder und Mitbürger wie Bluthunde gehetzt. Amerika siegte und erklärte sich am 6. August 1776 unabhängig. — Die Theilnahme der Franzosen für die Sache der Amerikaner war grenzenlos, alle Stände, alle Alter beeilten sich, ihre Sympathien für den Kampf der Freiheit jenseits des Oceans an den Tag zu legen. Mochte bei Einzelnen auch der alte Groll gegen den Nebenbuhler in der Weltherrschaft, den ehemaligen Vasallen Frankreichs, das stolze Großbrittanien mit durchschimmern, bei den Meisten war es die Begeisterung für die Idee der Freiheit, welche sie Partei für Amerika nehmen ließ. Man fühlte, daß dort verwirklicht werde, was den Franzosen bis jetzt nur als ferner schöner Traum vorschwebte, die Herrschaft des souveränen Volkes,

daß Amerika ein Vorbild sei für das freiheitsdürstige Europa. Und als nun vollends die Unabhängigkeitserklärung der Amerikaner nach Frankreich kam, wo die bekannten Töne der Aufklärung so melodisch widerhallten, wo es ausdrücklich hieß: „daß alle Menschen gleich geboren und mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet sind, daß die Regierungen ihre rechtmäßigen Gewalten von der Einwilligung der Regierten ableiten, daß es das Recht des Volkes ist, zu einer jeden Zeit, wenn irgend eine Regierungsform der Volkswohlfahrt verderblich ist, dieselbe zu ändern oder abzuschaffen und eine andere Regierung einzusetzen" — da war an kein Halten mehr zu denken, da machten die Franzosen offen gemeinschaftliche Sache mit den Amerikanern, denn ihre eigenen Interessen wurden dort vertreten, für ihre eigenen Lehren zogen sie in den Kampf.

Der Capitän Lafayette, dessen Name in drei Revolutionen prangt, kaufte heimlich ein Schiff und zog nach Amerika, um an Washington's Seite zu kämpfen, und bald darauf erkannte auch der französische König die Unabhängigkeit der nordamerikanischen Staaten an, schloß einen Bundesvertrag mit ihnen und erklärte an England den Krieg. Einen schlechteren Dienst konnte Ludwig XVI. der Sache der Monarchie nicht thun, als indem er sich auf die Seite Amerika's stellte. Abgesehen davon, daß dieser Krieg ungeheure Summen verschlang und die Staatsschuld mehrte, so demokratisirte er auch das nach Amerika gesandte Heer, welches dort den Unterschied eines frei regierten Landes, einer Republik, und des unter dem Drucke mehrhundertjähriger Mißbräuche, wozu der Volkswitz den König selbst hinzuzählte, seufzenden Frankreichs kennen lernte und in die Heimath zurückgekehrt, überall für die Freiheit Propaganda machte; den Lehren der Aufklärung wurde so die königliche Sanction, den Wünschen des Volkes die königliche Billigung verliehen. Der Krieg kostete Frankreich 1200 Millionen Livres, dem revolutionären Volksgeist verlieh er neue Nahrung. — In der Wohnung des ruhmgekrönten, vom Volke vergötterten Lafayette erblickte man die Erklärung der Rechte der Amerikaner kostbar eingerahmt, darüber aber ein leeres Blatt mit der Uiberschrift: Erklärung der Rechte des französischen Volkes.

Den Amerikanern nachzuahmen war der allgemeine Wunsch, nach einer Verfassung ging der allgemeine Sinn.

Nach Turgots Entfernung hatte der König anfangs das Schicksal der Finanzen sich selbst überlassen; als aber die Noth stieg, der Krieg die Bedürfnisse steigerte, ohne daß neue Einnahmsquellen aufzufinden waren, da mußte man sich denn doch wieder nach einem Manne umsehen, der Rath zu schaffen und dem Uibel abzuhelfen im Stande sei. Die Wahl traf Necker, einen Grafen und Protestanten, der in Paris an der Spitze eines der größten Banquierhäuser stand. Die Finanzen fingen an sich zu bessern, Neckers trefflicher Privatcredit erleichterte Anlehen, und durch ein kunstreiches System der Täuschung wußte er den steigenden Verfall des Staatsschatzes zu bergen. Auch die öffentliche Meinung hatte er gewonnen, an die er in seinem Finanzbericht „compte rendu au roi" appellirt hatte. Es war das erste Mal, daß man das Volk würdigte, ihm Rechenschaft zu geben über die Verwaltung seines Vermögens und aus der Geheimnißthuerei herauszutreten; das Volk war dafür auch Necker für diesen Triumph, den er ihm bereitet, auf das Höchste dankbar. Doch auch Necker sollte es so wenig wie Turgot zu Gute kommen, seine Reformen zu Ende zu führen. Sein Ersparungssystem hatte ihm am Hofe zahlreiche Feinde erworben, und als er, der Protestant und Ausländer, es wagte, Sitz und Stimme im Cabinet des Königs zu fordern, da galt dieß für eine entsetzliche Frechheit. Necker nahm seine Entlassung (1781), die Huldigungen des Volks folgten ihm in das Privatleben nach, und der Hof verlor dadurch, daß er auch diesen Mann von sich gestoßen, vollends alle Liebe und Achtung beim Volke.

Calonne, ein verschwenderischer, wegen seiner Schulden übel berüchtigter Mann war es, der bald nach dem Falle Neckers die Leitung der Finanzen in die Hände nahm. Seine freche Zuversicht imponirte dem Könige, sein Versprechen, es dem Hofe an nichts fehlen zu lassen, für die Abzahlung der Privatschulden der Prinzen zu sorgen, machte alle Vornehmen und Hofleute zu seinen Freunden und Verehrern. Dem Hofe und den Steuerpächtern galt er für den Retter des Staates, das Volk aber trauerte fort über Neckers Entfernung. Calonne führte nun eine

ganz flotte Wirthschaft ein, er ließ es an Geld nicht fehlen, er zeigte nie eine Sorgenfalte, und machte die besten Hoffnungen. Doch schon nach wenigen Monaten war seine Kunst erschöpft; er, der kurz zuvor über die Besorgnisse der Leute, die einen Bankbruch voraussahen, lächelte, wußte nun auf einmal sich nicht anders zu helfen, als indem er eine gänzliche Steuerreform beantragte, und die Einberufung von Notabeln vorschlug, um mit ihnen über die besten Mittel, den Banferott zu vermeiden, zu berathschlagen. Von Reichsständen wollte man nichts hören, denn sie konnten der Souveränität der Krone Abbruch thun; aber Notabeln, vom Könige selbst erwählte Rathgeber, gewissermaßen, da sie ja meist nur aus Privilegirten bestanden, einen Familienrath, ließ man sich schon gefallen. Man glaubte das Volk werde, sich mit dieser Scheinvertretung begnügen, und auch für die Hebung der Finanzen versprach man sich durch diese Maßregel das Beste. Die Notabeln waren noch nicht die Reichsstände, auf welche der Volkssinn gerichtet war, aber sie bereiteten deren Erscheinen vor.

Nach dreimaliger Vertagung wurde endlich die Versammlung der Notabeln am 22. Februar 1787 eröffnet. Calonne in einer selbstgefälligen, mit Ausfällen auf Neckers Finanzverwaltung stark gewürzten Rede stattete den Bericht über die Lage der Dinge ab, gab das jährliche Deficit auf 80 Millionen, die Summe der in den letzten zehn Jahren abgeschlossenen Anleihen auf 1250 Mill. Livres an und wies, da es nicht möglich sei, immer nur zu leihen, vorwegzunehmen und die Steuern zu vermehren, auf die Abschaffung der Mißbräuche, der Ausnahmsrechte und Steuerfreiheiten als das einzige Mittel hin, den drohenden Verfall des Staates aufzuhalten. Schon die Trauerkunde von dem bestehenden Deficit, dessen wahre Größe man überdieß und nicht mit Unrecht höher anschlug, als Calonne eingestanden, war ein Mißton für die Ohren der Notabeln und wenig geeignet, eine gute Stimmung in ihnen für die Pläne der Regierung zu wecken, noch stärker stieg aber ihre Erbitterung und Entrüstung über die Zumuthung Calonne's, von ihren Privilegien abzulassen, sich in das Joch, an welchem der dritte Stand bisher allein gezogen, mit einzuspannen. Er sollte es büßen. Man drang in ihn, einen vollständigen Rechnungsbericht vorzulegen, verlangte Einsicht in alle Finanz-

acten, erpreßte ihm das Geständniß, daß das Deficit sich auf 112 Millionen belaufe, daß er also den König und die Versammlung belogen habe. Das Volk klatschte Beifall der Opposition der Notabeln, unter welchen der Clerus, der Erzbischof von Toulouse, Brienne, an der Spitze, am heftigsten gegen die Regierung auftrat. Uiber der Erniedrigung, welche der Hof durch die kühne Haltung der Notabeln erfuhr, vergaß es die schmutzige Quelle dieser Opposition, die harte Sprödigkeit, sich der eigenen Vorrechte zu begeben, den Groll, daß Calonne es gewagt, dieselben anzutasten; sein Instinct sagte ihm, daß es selbst am meisten bei dem Kampfe zwischen dem Hofe und der Aristokratie gewinne, das Volk ließ es darum gern geschehen, daß die privilegirten Stände Hand anlegten an die Zerstörung des Absolutismus, um sich selbst unter seinen Ruinen mit zu begraben. Calonne seinerseits wußte den Angriffen der Notabeln nichts Besseres entgegenzusetzen, als daß er in ganz Frankreich seine Denkschrift verbreitete, welche die Nothwendigkeit der Aufhebung der Privilegien bewies, und es rechtfertigte, daß von nun an diejenigen mehr zahlen sollen, die bis jetzt nicht genug gezahlt. Der Mann, der an die Spitze der Finanzverwaltung gestellt wurde, als man des mürrischen Reformers, Necker, satt war, der ehemalige Abgott des Hofes, der ewig dienstwillige Banquier der Prinzen, führte, durch die Verhältnisse immer tiefer in den Widerspruch verstrickt, diese vor kurzer Zeit noch hochverrätherische Sprache. So zog sich der alte Staat selbst die Schlinge um den Hals. Die Notabeln, zumeist Pairs und Würdenträger des Reiches, unterwarfen die Regierung den erniedrigendsten Demüthigungen, und diese wieder wies schonungslos auf die Vorrechte der Privilegirten, ihrer einzigen Stütze, als das Grundübel des öffentlichen Elends hin. Statt beisammen zu stehen und dem Volke, dem gemeinschaftlichen Feinde, sich gegenüber zu stellen, verführte sie der Egoismus, einer dem anderen alle Sünden in die Schuhe zu schieben. Das Volk verstand es auf seine Art und meinte, die Schuld liege eben an beiden, an der absoluten Regierung ebenso wie an der Aristokratie. Der König, durch die täglich sich wiederholenden Klagen gegen Calonne eingenommen und dessen Streitigkeiten mit den Notabeln müde, entließ ihn, und verlieh seine Stelle an den von der

Königin besonders begünstigten Erzbischof Brienne, gegen welchen der König freilich dieß einzuwenden hatte, daß er nicht an Gott glaube; er ließ sich aber doch durch die Vorstellungen von Brienne's großer Finanzweisheit beschwichtigen. Brienne war in der Notabelnversammlung an der Spitze der Opposition gestanden, er besonders hatte das Feuer gegen Calonne geschürt, dessen Verwaltung bekämpft; daß er nach Calonnes Sturz sofort in das Ministerium berufen wurde, zeigt bereits von dem unvermerkten Einschleichen constitutioneller Formen in den Absolutismus. Brienne hatte wohl weniger mit den Notabeln zu kämpfen, doch wollten sie den Grundsatz der gleichmäßigen Besteuerung nicht anerkennen. Da besonders der Provinzadel und der Landclerus gegen ihre Befugniß, über die Rechte ganzer Stände zu entscheiden, protestirte, so wiesen sie, in die Enge getrieben und nach einem Auswege spähend auf die Reichsstände hin, als allein berechtigt, ein neues Steuersystem zu beschließen, beeilten sich überhaupt, ihrer Geschäfte ledig zu werden, und eine Aufgabe von sich zu werfen, der nicht gewachsen zu sein sie nur allzu deutlich fühlten. Am 25. Mai wurden ihre Sitzungen geschlossen und ihnen gedankt, daß sie die ganze schwere Bedeutung des Deficits erkannt haben. Kurz zuvor wurde Necker wegen einer Schutzschrift gegen Calonne's Anschuldigungen vom Könige auf sein Landgut verbannt. Also die Einsicht hatte man gewonnen, daß etwas faul sei im Staate Frankreich, aber Hilfe hatte man noch keine gefunden; eben deßhalb ruhte auch der Kampf nicht. Das Gefühl der Unhaltbarkeit aller Zustände trieb zum Widerstande gegen die Staatsgewalten selbst solche Körperschaften, die alle ihre Wurzeln in dem Bestehenden hatten, und instinktmäßig fühlen mußten, daß der nahende Zeitsturm sie zuerst zu Boden reißen werde. Der Kampf der Notabeln gegen die Regierung wurde nun durch die Parlamente fortgesetzt, welche gleichfalls in den Ruf nach Reichsständen einstimmten. Die Parlamente waren die obersten Gerichtshöfe Frankreichs, besetzt von Pairs, eingekauften Adeligen und Advokaten, welchen zugleich die Pflicht der Einregistrirung der königlichen Steuerforderungen und sonstigen Erlässe oblag, woran sich noch das eigentliche ständische Recht der remontrance, der Gegenvorstellung knüpfte. Als Brienne eine Stem-

peltare und eine neue Grundsteuer, die zwar von mäßigem Betrage, doch alle, auch die privilegirten Stände treffen sollte, dem Parlamente zur Einzeichnung und Versendung an die Untergerichte überbrachte; da weigerte sich dessen das Pariser Parlament, von demselben Oppositionsgeiste wie die Notabeln ergriffen und deßhalb von der Volksgunst getragen und forderte Einsicht in die öffentlichen Rechnungen. Es ging noch weiter. Sabathier, ein junger Parlamentsrath, nebst Duport und d'Esprémenil, einer der heftigsten Redner, sprach, an ein Wortspiel anknüpfend, aus, was durch das Einathmen der Luft gleichsam in der Brust jedes Franzosen sich regte: Ce ne sont pas des états de finances, qu'il nous faut, ce sont des etats generaux. Vergeblich war das lit de justice, wo der König persönlich die Eintragung der Steuern befahl, das Parlament protestirte vor wie nachher. Es ward zur Strafe nach Troyes verwiesen; doch der Gang der Justiz begann zu stocken, das Geld in den Staatskassen war zu Ende, die Langeweile für die Parlamentsräthe in Troyes auch nicht gering. Man mußte sich verständigen; der König nahm die Stempeltaxe und Grundsteuer zurück und legte dafür einen Zwanzigsten nach alter Art zur Einzeichnung vor, die auch ohne Widerspruch vollzogen wurde. Das Parlament wurde dann nach Paris zurückberufen. Auf diese Weise aber ließ sich nicht auf die Dauer regieren. Das Schwanken und Capituliren mußte aufhören, ein bestimmter zielgerechter Plan ergriffen werden. So viel stand fest: die Reichsstände waren unabwendbar. Zu tief war das das Gefühl ihrer Nothwendigkeit im Bewußtsein des Volkes gewurzelt, zu sehr die Uiberzeugung, daß nur sie helfen können und helfen werden, fest geworden, als daß der Hof es hätte wagen können, sie völlig zu umgehen, dem allgemeinen Verlangen nach ihrer Einberufung offen entgegenzutreten. Und doch war derselbe andererseits zu fest von der Giltigkeit jener Politik durchdrungen, welche von Ludwig XIV. an alle Regenten Frankreichs geleitet hatte: der König ist der alleinige Souverän des Landes, für die Ausübung seiner Gewalt nur Gott verantwortlich. Brienne glaubte beide Rücksichten dadurch vereinigen zu können, daß er die Zeit der Einberufung der Reichsstände auf 5 Jahre hinausschob: „vielleicht sind sie unterdeß unnöthig geworden." Aber das Parlament wollte von einer so langen Frist

nichts wissen, ebensowenig war es geneigt, die Anleihe von 420 Millionen, welche Brienne für die Zwischenzeit bis zur Einberufung forderte, zu bewilligen. Abermals mußte der König zu Gewaltmaßregeln schreiten. Die heftigsten Gegner im Parlamente, D'Espremenil und Goislard, wurden verhaftet, sein Vetter, der Herzog von Orleans, aus der Hauptstadt verbannt; endlich hob Brienne die Parlamente völlig auf und schuf statt ihrer neue, aber niemals in das Leben getretene Gerichtshöfe — cours plenières. Dies waren die letzten Kraftversuche des sterbenden Absolutismus. Der Erzbischof von Toulouse, der sich in dem stolzen Gedanken gewiegt, der Pilote Frankreichs in dieser sturmbewegten Zeit zu werden, sollte nur den Leichenconduct des alten Staates führen. Die Revolution war durch die letzten Ludwige zum Schicksale Frankreichs geworden, keine Gewalt mächtig genug, ihr Eintreten zu hindern. In ganz Frankreich brachen Unruhen los, die Gährung wurde immer heftiger, der Hof und die Minister verloren eben so rasch ihren Muth, als sie sich zu ihm in der Verzweiflung über den Widerstand des Parlamentes aufgerafft hatten. Brienne wurde trotz der Thränen der Königin, welche um diese Zeit schon Sitz und Stimme im Rathe des Königs erhalten, entlassen, Necker zurück und in das Conseil berufen, die Parlamente wieder in Wirksamkeit gesetzt, die Reichsstände auf den ersten Mai des folgenden Jahres 1789 angekündigt.

So war denn doch endlich das alte Königthum trotz alles Sträubens und Schwankens zur Uibergabe seiner Souveränität an das mündig gewordene Volk gezwungen wurden. Uiber 200 Jahre seit dem Jahre 1614 hatte die Regierung an keine Reichsstände gedacht, es nicht für nöthig gefunden, sich der Mitwirkung des Volkes in der Gesetzgebung zu versichern; alle Kraft, die seit dieser Zeit in das Innerste des Volksgeistes war zurückgepreßt, dort gewaltsam zurückgehalten worden, sollte nun auf einmal hervorbrechen, im wilden Strome Alles mit sich fortreißen, die ganze Oberfläche des Staates überfluthen. Turgot und Necker waren entfernt worden, weil der Hof sich nicht auf die von ihnen vorgeschlagenen Reformen einlassen wollte, Calonne sollte auf dem alten Wege der Unordnung es versuchen, die Finanznoth zu hei-

len, und er mußte die Nothwendigkeit durchgreifender Reformen zugestehen, zu den Notabeln seine Zuflucht nehmen. Seine Neuerungsluft brachte ihn in Ungnade und der Erzbischof Brienne sollte ihn ersetzen, — er rief die Reichsstände zusammen. Keinen einzelnen Schritt wollte man vorwärts thun, nach rückwärts drängte der Hof und man mußte nun heftige Sprünge sich gefallen lassen. Was konnte auch der Kampf gegen ein Verhängniß nützen! Die Historiker, welche behaupten, eine geringere Verblendung des Hofes hätte die Gewalt der Revolution gebrochen, vergessen, daß die allgemeine Versumpftheit der Zustände, das vergiftete Blut des alten Staatskörpers diese Verblendung zu einer psychologischen Nothwendigkeit geschaffen haben.

Die Reichsstände waren also in das Leben gerufen, doch in welcher Form sollten sie auftreten? In der alten ständischen Gliederung, in den Adel, den Clerus und den dritten Stand gesondert, jeder dieser Körper für sich berathend, und mit einem absoluten Veto gegen die Beschlüsse der andern Stände bewaffnet? So wollte es die Aristokratie, so empfahlen es die zum Behufe dieser Frage neuerdings berufenen Notabeln und das Parlament, welche nun rasch gegen das Volk Fronte machten, als es sich darum handelte, ihm seine billigen Rechte einzuräumen. Aber der dritte Stand, der 25 Millionen Franzosen in sich zählte, war nicht gesonnen, vor 200000 Privilegirten, die ohne ihn nichts sind, die Waffen zu strecken. „Was ist der dritte Stand? Alles! Was ist er bis jetzt gewesen? Nichts! Was verlangt er? Etwas zu sein" — diese Worte des Abbé Siéyes, des bekannten Verfassungsschmiedes der Revolution, sprachen deutlich aus, was in der Brust der Mehrzahl des französischen Volkes als Wunsch, als Wille lebte. Eine doppelte Vertretung des dritten Standes gegenüber den anderen Ständen und die Abstimmung nach Köpfen und nicht nach Ständen, so lautete die Forderung des Volkes, die in unzähligen Flugschriften in Frankreich verbreitet wurde. Necker, mit seinem Könige an Zaghaftigkeit und schwankendem Charakter wetteifernd, eitel bemüht, die Rolle des Vermittlers zu spielen, verlieh dem dritten Stande die doppelte Vertretung; über die Art der Abstimmung, ob nach Köpfen oder nach Ständen, sollten die versammelten Reichsstände selbst entscheiden. Die Regierung fühlte sich zu

schwach, hier energisch einzugreifen, sie überließ es der Gewalt des Stärkeren, das Recht sich zu erobern. Das Wahlgesetz selbst, obschon ziemlich verwirrt und directe und indirecte Wahlen bunt durcheinanderwerfend, war im Ganzen freisinnig gehalten. Alle ansässigen Franzosen, wenigstens 25 Jahre alt, die irgend eine directe Steuer zahlten, waren Urwähler. Als Sitz der Reichsversammlung bestimmte man Versailles, weil zugleich die Jagdliebe des Königs dort am bequemsten befriedigt werden konnte. Der ungewöhnlich harte und strenge Winter des Jahres 1788 verging nun unter lauter Wahlagitationen und Anfertigung der Cahiers für die Abgeordneten. Selbst jene des Adels und des Clerus erklärten sich für die Periodizität der Reichsstände, für Verantwortlichkeit der Minister und gleichmäßige Besteuerung; weiter gingen jene des dritten Standes. Fand man in den einen Montesquieu zum Vorbild genommen, die Forderung einer der englischen nachgeahmten Verfassung aufgestellt, so hatten die andern auf Rousseaus Staatsideal sich gestützt, der amerikanischen Verfassung gehuldigt, die Erklärung der Menschenrechte an die Spitze der Cahiers gestellt oder wohl gar Mablys communistischen Lehren Gehör gegeben. Jedenfalls fanden sich in ihnen alle Stufen der Revolution schon vorbereitet. Die Zahl der Deputirten betrug 1200. Von den 300, die auf den Adel fielen, hatten aber Viele sich nicht eingefunden, verstimmt über die Zugeständnisse, welche man dem dritten Stande gemacht; von den 300 geistlichen Vertretern waren ²/₃ dem niedrigeren Clerus angehörig, rein bürgerlich, öfter demokratisch gesinnt. Unter den 600 Abgeordneten des tiers etat zählte man 212 Advokaten, beinahe 200 Gerichtsbeamte, 176 Bürger und 15 Edelleute, darunter den großen Mirabeau*).

Am 4. Mai 1789 zogen die Reichsstände in feierlicher Procession zur Ludwigskirche in Versailles, die bürgerlichen Deputirten in einfachen schwarzen Mänteln wie Leichenbitter, der Adel in größtem Glanze mit Federhüten und goldverbrämten Mänteln, und endlich der Clerus, die Bischöfe im reichen Ornate von den schlichten Dorfpriestern durch ein Musikchor getrennt. Als ob man den dritten Stand noch geflissentlich zum erbitterten Kampfe gegen

*) Dahlmann, Geschichte der franz. Revolution. S. 164.

alle Privilegien aufstacheln wollte, sparte man ihm von Seite des Hofes bei diesen Aufzügen nicht die geringste Demüthigung. So mußte er bei der feierlichen Eröffnung der Versammlung lange vor der Thüre warten, endlich durch ein Hinterpförtchen eingelassen im hinteren Theile des Saales sich einpferchen lassen. — Im Schlosse aber brach zu jener Stunde die Königin in Convulsionen aus, unfähig ihren Schmerz über diese Niederlage der fürstlichen Souveränität länger zu verhüllen.

Der erste Kampf galt nun der Abstimmungsform. Der Adel und der hohe Clerus wußten, daß die Abstimmung nach Köpfen allen Neuerungen Thür und Thor öffnen, ihre Privilegien vernichten werde. Dem dritten Stande dagegen nützte seine doppelte Zahl nichts, wenn die Abstimmung nach Ständen beibehalten wurde. Er war schon dadurch im Vortheil, daß er in dem allen Ständen gemeinschaftlichen Saale seine Berathungen hielt, und zwar nicht geheim, sondern unter dem Zulaufe der großen Menge, daß er angriffsweise verfuhr, während die Aristokratie sich nur vertheidigte, im Schooße der anderen Stände, wie besonders in jenem des Clerus auf eine Spaltung zu seinen Gunsten rechnen konnte, selbst aber seine volle Einmüthigkeit beibehielt, und endlich auch sicher war, daß der Hof bei allem seinem geheimen Grolle gegen diese Uibergriffe des dritten Standes es nicht wagen werde, sich offen gegen ihn zu erklären und für die privilegirten Stände Partei zu nehmen. Seine Hauptstütze fand aber der dritte Stand in der großen geistigen Kraft, die sich in ihm geltend machte, in der Stimmung des Volkes, das sich nur im dritten Stande vertreten sah, in der Richtung der Zeit, welche die Bourgeoisie dem Triumphe entgegen führte, vor Allem in dem großen Grafen Mirabeau. Die tyrannische Erziehung seines Vaters, der, ein fanatischer Anhänger der Oekonomisten, in Schriften für Menschenliebe und Humanität schwärmte, zu Hause aber der Schrecken der Seinen war, und die Macht, welche die feudale Sitte dem Vater eingeräumt, despotisch ausübte, so wie das harte Schicksal als Mann, vollendeten, was die Natur an unbändiger Leidenschaft, an furchtbarem, Alles niederschmetterndem Trotze an Mirabeau verschwendet hatte. Sie fügten zu der Heißblütigkeit, die dem gebornen Provencalen physisch und moralisch zu Theil geworden

war, die verhaltene Gluth eines durch unwürdige Behandlung in seiner Kraftentwickelung unnatürlich gehemmten Geistes hinzu. Sein Vater glaubte nicht anders das Ansehen der Familie schirmen zu können, als indem er einen Haftbrief nach dem andern für seinen wegen des väterlichen Geizes zum Schuldenmachen gezwungenen Sohn sich erkaufte und ihn aus einem Gefängniß in das andere bringen ließ. Dieß verlieh dem jungen Mirabeau nur neue Schwungkraft. Aus seinem Gefängnisse Fort de joux im Jura entführte er, selbst verheirathet, die Frau des Präsidenten von Pontarlier, die berühmte Sophie Monnier, und flüchtete sich mit ihr nach Holland. Doch der Vater wurde mit Hilfe von 20000 Livres des Flüchtlingspaares habhaft und Mirabeau in den Thurm von Vincennes eingesperrt, den er erst nach mehr als dreijähriger Gefangenschaft verließ. Oefter bot er nun, um sich aus seiner bedrängten Lage zu retten, der Regierung seine Dienste als Schriftsteller oder Diplomat an, sie verstand den großen Geist nicht zu würdigen, und überließ es der Revolution, die ungeheuere Kraftfülle, die in Mirabeau lag, die schon sein unverhältnißmäßig großes, furchtbares, kühnes Haupt andeutete, zu benützen. Als die Zeit der Wahlen für die Reichsstände herangekommen war, nahm er zuerst seinen Platz unter dem provencalischen Adel ein, doch auch hier wurde er wegen seiner freisinnigen Ansichten ausgestoßen und dem dritten Stande in die Arme geführt, der von besserem Tacte geleitet, als Hof und Adel, Mirabeau in Marseille und Aix zum Abgeordneten wählte. Für Aix nahm er die Wahl an. Mirabeau war von besonderer Häßlichkeit, als Kind schon verglich ihn sein Vater mit dem Neffen des Satans, er selbst sich später mit einem pockennarbigen Tiger, aber diese Häßlichkeit war dämonischer Natur, berechnet den Eindruck seiner donnernden Stimme zu erhöhen. Was die Kraft seiner Rede vermochte, bewies er noch vor dem Zusammentritte der Reichsstände in der Provence, wo er die Aufstände von Marseille, Aix, Toulon, Manosque nur durch seine Beredsamkeit stillte und die Ordnung wieder herstellte. In der Nationalversammlung wurde er der Dictator der Rednerbühne schon nach den ersten Sitzungen und blieb es bis an seinen Tod.

Zwei Monate dauerte der Kampf zwischen den drei Ständen in

der Abstimmungsfrage, ehe sich der Sieg für das Volk entschied. Der dritte Stand forderte den Adel und den Clerus zur Vereinigung mit ihm auf, um gemeinschaftlich die Prüfung der Vollmachten vorzunehmen. Die Geistlichkeit zögerte, der trotzigere Adel erklärte: die gesonderte Ständeberathung, das Veto jedes einzelnen Standes gegenüber den Beschlüßen der beiden anderen bilden die unantastbaren Grundlagen der französischen Verfassung. Drei Wochen gingen unter fruchtlosen Debatten und Einigungsversuchen verloren, alle Vermittlungsvorschläge, welche der Hof einbrachte, selbst jene schlau berechnete Fuchsfalle: die Stände sollten die Vollmachten gesondert prüfen, doch den anderen Ständen die freie Einsicht in die Acten gewähren, strittige Wahlacte an eine aus allen drei Ständen zusammengesetzte Commission gelangen, scheiterten an der Hartnäckigkeit des ersten Standes. Da ermannte sich der dritte Stand, am 10. Juni ließ er auf Siéyes Vorschlag die letzte Ladung an die anderen Stände ergehen und ging selbstständig an die Prüfung aller Vollmachten. Dieser Schritt hatte den erwünschten Erfolg. Nach drei Tagen kamen schon einige Pfarrer, um sich mit dem dritten Stande zu vereinigen; ein donnernder Beifall wurde ihnen zu Theil, ihr Beispiel fand täglich Nachahmer. Am 15. Juni erklärte sich die Versammlung für constituirt und nahm den Namen der Nationalversammlung, assemblée nationale, an, kurzweg über die Schranken hinwegsetzend, welche ihr die blinde Eifersucht der Privilegirten, der kleinliche Wille des Hofes entgegensetzen wollte. Sie riß sofort die gesetzgebende Gewalt an sich, decretirte die Weiterzahlung aller Steuern für die Zeit, so lange sie beisammen blieb und garantirte die Staatsschuld im Namen des Volkes. Entsetzen erfüllte den Hof über diese herausfordernde Haltung des dritten Standes, aber er wußte seinem kühnen Angriffe nur kleinliche Neckereien entgegenzusetzen. Wegen Vorbereitungen, die zu einer königlichen Sitzung sollten getroffen werden, wurde am 20. der Saal der Nationalversammlung gesperrt. Sie begab sich, ihren Präsidenten, den gelehrten Bailly an der Spitze, in das Ballhaus (jeu de paume), setzte in dieser schnell improvisirten Versammlungshalle ihre Berathungen fort, und schwur mit Ausnahme eines einzigen Mitgliedes den feierlichen Eid, daß die National-

versammlung sich nicht eher trennen werde, als bis die neue Verfassung des Reiches werde vollendet, und der Staat auf neuen festen Grundlagen wieder geordnet sein. Als die Nationalversammlung am folgenden Tage sich wieder in das Ballhaus begeben wollte, fand sie es versperrt, vom Grafen Artois für diesen Tag zum Ballspiel gemiethet. Eingedenk ihres Schwures, sich überall zu versammeln, wo es die Umstände erfordern, zog sie in die Ludwigskirche und empfing hier die Geistlichkeit, die sich endlich vollständig für die gemeinsame Berathung entschieden hatte. Jetzt war an kein Halten mehr zu denken. Dem Ceremonienmeister, der am 23. Juni nach dem Schlusse der königlichen Sitzung die Nationalversammlung aufforderte, den Ständesaal zu räumen, donnerte Mirabeau entgegen: Sagen Sie Ihrem Herrn, daß wir durch den Willen des Volkes hier sind, und nur der Gewalt der Bajonnette weichen werden. Der König hatte für den Beschwerde führenden Ceremonienmeister keine andere Antwort, als: Wenn die Herren den Saal nicht verlassen wollen, so bleibt nichts übrig, als sie darin zu lassen. Am 25. Juni vereinigte sich bereits auch die Minorität des Adels, 47 an der Zahl, den Herzog von Orleans an der Spitze, mit dem dritten Stande, am 27. mußte der König selbst der übriggebliebenen Fraction des Adels anbefehlen, zu den übrigen Ständen hinzuzutreten, die nun als ein einziger untheilbarer Körper dastanden. Das Bürgerthum hatte gesiegt, die Souveränität war urplötzlich in seine Hände gelangt, die Revolution war da.

Zweites Buch:

Das Revolutionsdrama in Frankreich.

Der Sieg der Nation.

Während im Saale der menus plaisirs zu Versailles das Bürgerthum seine Triebkraft immer höher entwickelte, im Kampfe gegen die alten Mächte immer größeres Terrain gewann, die Alleinherrschaft in der Nationalversammlung an sich riß; — erstand in Paris eine seit einem Jahrhundert groß gezogene, aber bis jetzt unterdrückte und zurückgedrängte Gewalt — die Gewalt der mechanischen Massenbewegung; machte sich ein neuer Factor des politischen Lebens geltend — der blinde terroristische Trieb des Volkes, jede positive Gestalt der staatlichen Existenz, deren keine ihm eine sittliche Wirkungssphäre bot, zu vernichten, die Verzweiflung der großen Menge, durch den Umsturz des Bestehenden seine entsetzliche Lage zu bessern. Die Centralisirungssucht des Absolutismus, sein eigennütziges Bestreben, die Selbstständigkeit jedes einzelnen politischen Kreises, der Gemeinde und der Provinz, wie jene des Individuums aufzuheben, alle Fäden des öffentlichen Wirkens in die Hand des Souveräns zurückzuleiten, sollte nicht nur ihm, es sollte der politischen Entwicklung Frankreichs überhaupt bittere Früchte tragen. Wie das Princip des Absolutismus, das Gemeingefühl im Volke völlig abzutödten, in seinen Wirkungen sich jetzt gegen ihn selbst kehrte, das Volk durch die Vernichtung des Königthums bis an seine Wurzeln für die vielhundertjährige despotische Bevormundung, welche es erlitten, furchtbare Rache übte; so hat auch die Tendenz des Absolutismus, alle Macht und Gewalt am Hofe wie in einem Brennpunkte auf Kosten der politischen Selbstthätigkeit des Landes zu sammeln, mittelbar den hauptstädtischen Terrorismus, die unläugbaren Gräuel

der französischen Revolution hervorgerufen. Derselbe Trieb, der in Versailles die gesammte Regierung des Reiches centralisirte, hatte auch im französischen Volksgeiste sich festgesetzt, er schuf analog in Paris den alleinigen Sammelplatz aller Bildung und Volkskraft, zugleich aber auch alles Elendes und Jammers. Wie der Landadel gegenüber dem Hofadel nichts galt, das Leben der privilegirten Stände, der nation de qualité im Hofleben aufging, so verschwand auch gegen Paris gehalten, die Bedeutung, die Selbstständigkeit der Provinzialstädte; sie hatten alle ein von der Hauptstadt erborgtes Licht, statt einer organischen Thätigkeit nur die Fähigkeit der Reproduction. Auch der Volksgeist mußte seine Periode des Absolutismus durchmachen, jene Zeit, wo das Volk das berüchtigte l'état c'est moi in das l'état c'est la capitale umwandelte, wo die Hauptstadt allein die Souveränitätsrechte übte, in ihr allein der Volkswille repräsentirt war, die ganze Volkskraft ruhte. Wohl bedingt die vernünftige Gliederung des Staates die Existenz von Hauptorten, von Knotenpunkten der socialen und nationalen Thätigkeit, eine sporadische Zerstreuung der Menschen ist stets das Wahrzeichen einer niedrigen Culturform, und paßt höchstens für nomadisirende Hirtenvölker, aber ihre Größe und Bedeutung muß in einem richtigen Verhältnisse zum allgemeinen staatlichen Organismus stehen, nicht auf Kosten des ganzen Landes wachsen, nicht durch das Aufsaugen der gesammten Volkskraft sich nähren, nicht die Provinzen zur todten Selbstlosigkeit verdammen. Paris hat das Maß der Centralisation überschritten, auf die Ohnmacht und Bedeutungslosigkeit des übrigen Frankreichs, auf die ungleiche Vertheilung der Volkskraft seine Größe gebaut. Jedes Talent, jede geistige Kraft, jede Fähigkeit wurden von Paris absorbirt, aus den Provinzen nach der Hauptstadt gezogen, die Aufklärung, der Materialismus hatten sich in Paris ihren Hof geschaffen, eben dorthin zogen aber auch alle krankhaften Stoffe, die sich in den Provinzen gebildet, um sich dort anzusammeln und pestartig zu verbreiten. Es ist wahr, ohne diese Wucherkraft der kolossalen Hauptstadt wäre der Absolutismus in Frankreich lange nicht so rasch vernichtet worden, er hätte erst mühsam, durch langes unermüdetes Kämpfen aufgerieben werden müssen, während ihn Paris mit einem Schlage zu Boden warf;

die neue Ordnung der Dinge wäre aber dafür schneller verwirklicht worden, es hätte nicht so furchtbarer Krämpfe und convulsivischer Bewegungen gebraucht, um die Freiheit im Staatsleben zu verkörpern. Die Bedeutung von Paris stand und steht noch bis auf den heutigen Tag nicht im Gleichgewichte zur Nationalkraft Frankreichs, sie ist künstlich angeschwellt und emporgestaut, die Art und Weise, wie sie den allgemeinen Willen vertritt, immer fieberhaft erregt, krankhaft gereizt. — So kam es denn, daß nun, wo die Revolution alle bis dahin schlummernden Kräfte geweckt hatte, auch Paris das ganze Übermaß seines Gewichtes in die Wagschale der Geschicke Frankreichs legte, daß das französische Volk, nachdem es die Alleinherrschaft des Hofes abgeschüttelt, unter das Joch seiner Hauptstadt gelangte. Die Girondisten machten zwar einen Versuch zum Widerstande gegen die herrschsüchtige Gemeinde von Paris, gingen mit dem Gedanken einer Föderation um, doch die Übermacht der Hauptstadt war zu tief gewurzelt, zu lange unterhalten und genährt worden, als daß es ihnen hätte sogleich gelingen können. Sie büßten ihr Wagniß unter dem Beile der Guillotine. Doch nicht bloß, daß Paris dominirte, die Unfreiheit, die im alten Staate auf den unteren Ständen gelastet, auf die Provinzen wälzte, die Souveränitätsrechte, welche die Vertreter des Volkes übten, an den Pariser Gemeinderath und die Clubs übertrug; es wurde dadurch auch das Moment des Schreckens in die Revolution hineingebracht. Die Anhäufung einer ungeheuren Menschenmasse auf einem einzigen Punkte brachte es mit sich, daß alle Schwankungen des gesellschaftlichen Lebens hier äußerst heftig sich äußerten, alle Leiden, welche theils der Zufall, z. B. eine schlechte Ernte, theils die schlechte Verwaltung der alten Regierung herbeigeführt, in namenloser Größe sich fühlbar machten, daß sich hier, wie im alten Rom, Volksclassen bildeten, welche ohne einen bestimmten Stand, ohne eine bleibende Beschäftigung, eben deßhalb ohne ein substantielles Interesse an der Freiheit, wenn sie einmal aus ihrem dumpfen Seelenschlafe aufgerüttelt waren, nur für den wilden Taumel der Anarchie lebten, die ziellose Unstetigkeit ihres Lebens auf das Staatswesen übertrugen, nur an die Berechtigung der mechanischen Massen glaubten. Schon in den 80ger Jahren zeigten sich in Paris Volksbewegungen,

welche die furchtbare Wucht der dämonischen Kräfte des Pöbels daselbst ahnen ließen. Kurz vor dem Zusammentritt der Nationalversammlung wurde das Haus eines Papierfabrikanten Reveillon von einer wüthenden Volksmenge angezündet und geplündert, nachdem erst Blut geflossen, ihrem Treiben Einhalt gethan.

Es waren furchtbare Gestalten, die man da erblickte, voll unbändigen Trotzes, erfüllt von einem unauslöschlichen Hasse gegen die alte Gesellschaft, die ihnen das Brandmal des Elendes aufgepreßt, gegen alle Staatsgewalten, mit denen sie nur im Kerker oder in Arbeitshäusern in Berührung gekommen. Die große Theuerung, welche in den Jahren 1788 und 1789 in Paris herrschte, sollte die Zahl dieser brigands, so hieß man nämlich jene Sturmhaufen, die überall bei der Hand waren, wo es galt Schrecken zu verbreiten, wo sie durch wilde Zerstörungswuth das Gefühl des eigenen Elendes zu betäuben glaubten, gewaltig vermehren, die Revolution ihre Thätigkeit auf das politische Gebiet übersetzen, die Verblendung des Hofes sie zum willigen Werkzeuge der Parteiführer machen. Das Palais royal war der Sammelplatz der unruhigen Köpfe, aller Volksredner, die für ihre Thätigkeit in der Nationalversammlung keinen Schauplatz gefunden hatten; hier wurde die Menge haranguirt, die Leidenschaften des Volkes aufgeregt, von hier aus die Nationalversammlung zum Sturmlaufe gegen den Hof angespornt, hier die Aufstände verabredet, der bewaffnete Widerstand organisirt Der Hof gab bald den Helden des Palais royal, einem Camille Desmoulins u. s. w. Gelegenheit, ihre Macht zu erproben, die Größe ihrer Streitkräfte zu prüfen. Erbittert über die zunehmende Kühnheit der Nationalversammlung hatte der König, von Marie Antoinette, dem Grafen Artois und ihrem Anhange überredet, eine Armee von 30,000 Mann unter dem Oberbefehle des Herzogs von Broglie zwischen Paris und Versailles zusammengezogen, und Necker, den man bei Hofe für die Quelle alles Unheils, aller dem Königthume zugefügten Erniedrigungen ansah, (11. Juli) entlassen. Kaum war die Kunde davon nach Paris gekommen, als auch das Palais royal schon in die heftigste Gährung gerieth, und diese von hier aus nach allen Stadttheilen verbreitete. Die Büsten von Necker und dem Herzoge von Orleans, in Trauerflöre gehüllt, wurden

herumgetragen, Waffen vertheilt, alle Bäume von den Blättern entblößt, die schnell zu Cocarden improvisirt werden, aber bald den Farben der Stadt Paris (blau und roth) wichen, welchen man dann noch auf Lafayette's Vorschlag die weiße der Bourbonen zugesellt. Der König, über diesen wilden Geist des Tumultes erschreckt, zieht die Truppen zurück und wird kleinlauter, als je zuvor. Doch Paris wird dadurch nicht beruhigt. Der nächste Tag des 13. Juli sieht bereits mehrere tausend Bürger, die Nationalgarde, unter den Waffen, untermischt mit den gräßlichen Pikenmännern und zahlreichen Uiberläufern der französischen Garde, im Stadthause aber die Pariser Wähler, welche auch nach der Wahl ihrer Vertreter beisammen geblieben waren, um deren Verhalten zu controlliren, aus eigener Machtvollkommenheit zur selbstständigen und bald auch unumschränkten Behörde constituirt; der Abend des nächsten Tages, der große 14. Juli, zeigt das Wahrzeichen der Tyrannei, die Bastille, durch die Hand des Volkes zerstört. Das Volk hatte kein besonderes Interesse an der Zerstörung derselben, sie hatte meist nur dem Adel zum Gefängniß gedient; aber ihre Existenz erinnert an den früheren rechtlosen Zustand des Volkes, sie rief all den Jammer und den Schimpf, welchen der Absolutismus auf den Nacken der Unterthanen gewälzt, in das Gedächtniß zurück, sie mußte schwinden, ihre Eroberung sollte das Signal geben, daß die alten Mächte gestürzt sind, nunmehr das Volk die Regierung angetreten habe.

Vom frühesten Morgen an begannen die kriegerischen Zurüstungen. Die Erstürmung des Invalidenhauses verschaffte Gewehre, im Hôtel de Ville fand man Pulvervorräthe. Bald umlagert die Bastille, am Eingange des Revolutionsheerdes, dem Faubourg St. Antoine, gelegen, von wenigen Invaliden unter dem Befehl des alten de Launay bewacht, eine ungeheure Menschenmasse, die unter dem wüthenden Geschrei: „Wir wollen die Bastille!“ Anstalt zur Erstürmung trifft. Der Kühnheit von vier Männern gelingt es, die Kette der Zugbrücke zu sprengen, sie fällt, das Volk ist im Besitz des ersten Hofes. De Launay, über diesen ersten Erfolg erschreckt, capitulirt, nachdem er durch eine ungeschickte Vertheidigung — während das Volk zu parlamentiren verlangt, wurde auf es geschossen — die Massen gegen sich nur

erbittert; nach wenigen Stunden ist die Bastille erobert. Doch nicht unbefleckt von Grausamkeit sollte dieser Sieg bleiben. De Launay und mehrere Officiere wurden auf dem Wege zum Stadthause trotz der heldenmüthigen Abwehr der sie umgebenden Volksmänner ermordet, der Kopf des Ersteren auf eine Pike gesteckt. Ein gleiches Schicksal traf den Prévot der Kaufleute, Flesselles, der allerdings durch Intriguen das Volk hintangehalten hatte, und den das Gerücht des Einverständnisses mit der Königin beschuldigte. An die Stelle des Prévot wurde nun ein Maire von Paris gesetzt, ein Amt, das bald mehr zu bedeuten hatte, als die Krone von Frankreich, und Bailly zum Maire ernannt. An die Spitze der Nationalgarde trat Lafayette, dessen amerikanischer Feldzug sein Haupt mit dem Heiligenschein der Freiheit umstrahlte, dessen republikanische Gesinnung ihn selbst im Palais royal beliebt gemacht. Während dieser Tage hatte sich der Hof zu Versailles auf seine gewöhnliche Weise benommen; ehe noch der Volkssieg entschieden war, hochfahrend, die Deputationen der Nationalversammlung, welche um die Zurückziehung der Truppen und die Entfernung der mißliebigen Minister bat, kurz abfertigend, als aber die Kunde von den Pariser Ereignissen, von der Einnahme der Bastille einlief, plötzlich wieder ganz kleinmüthig und verzagt. Nicht mit Unrecht war die Nationalversammlung über das Spiel, das man mit ihr trieb, entrüstet; man wollte den König, der ihr persönlich die Entlassung der Minister ankündigte, mit Schweigen empfangen, denn „das Schweigen der Völker ist die Lehre der Könige"; Mirabeau warf dem Hofe in flammender Rede sein Liebäugeln mit den fremden Soldtruppen vor, die von Gold und Wein überladen, Nachts in frechen Gesängen schon wieder die nahe Knechtung des Volkes verkünden, den Zeitpunkt herbeiwünschen, wo sie die Nationalversammlung auseinander treiben werden, — aber die tiefe Bewegung des Königs, die Ehrlichkeit, die aus seinem Gesichte hervorschaute, versöhnte die Gemüther und bereitete ihm den unerwarteten Triumph, von der gesammten Nationalversammlung in das Schloß zurückbegleitet zu werden. Nach einigen Tagen, am 17. Juli, fuhr er auch nach Paris, um sich dem Volke zu zeigen, doch nicht ohne zuvor gebeichtet und das Abendmahl genossen und sein Testament gemacht

zu haben. Unter dem Rufe: vive la nation! fuhr er durch die dichten Reihen des bewaffneten Volkes — auf 80,000 schätzte man seine Anzahl — nach dem Stadthause, wo er die Cocarde aufsteckte, und so als Bürgerkönig sich proclamirte. Sein Bruder Graf Artois aber und mit ihm viele Edelleute verließen heimlich Frankreich und eilten klageführend an die fremden Höfe, um durch ihre Conspirationen Alles zu verderben, was der König in seiner freilich willenlosen Gutmüthigkeit beim Volke gewonnen. —

Auch die andere Bastille, die dem französischen Volke seinen knechtischen Zustand vorwies, das wüste Feudalwesen, sollte bald fallen. Schon hatte der revolutionäre Geist sich über ganz Frankreich ausgebreitet, die alten Gewalten alle aufgehoben, an Widersetzlichkeiten es nicht fehlen lassen. Die Herrendienste wurden verweigert, Schlösser angezündet und geplündert, gewaffnete Banden der Brigands zogen umher, verbreiteten überall Schrecken und zwangen die Landbewohner auch ihrerseits zu den Waffen zu greifen. Ganz Frankreich war nur ein Heerlager, das gesammte Volk nur eine Armee. Wohl täglich mußte die Nationalversammlung Klagen über die zunehmende Gesetzlosigkeit und sittliche Verwilderung anhören, täglich ihren Sinn auf die Feudalrechte, als die Quelle der Anarchie, geleitet sehen, sie aufzuheben war bald ein eben so allgemeiner Wunsch, als sie aufzugeben die ehemaligen Herren in einem ritterlichen Anflug von patriotischem Pathos willig und bereit. Es war in der ewig denkwürdigen Nacht des 4. August, als der Vicomte von Noailles und der Herzog von Aiguillon die Versammlung aufforderten, rasch die Revolution zu vollenden, die bereits am 11. Juli so heiß verfochtenen Menschenrechte durch die Befreiung der Person und des Eigenthums von den schändenden Lasten des Mittelalters praktisch zu verwirklichen. Ein nie gesehener Enthusiasmus bemächtigte sich der Versammlung; wer irgend ein Vorrecht besaß, in einem Feudalverhältnisse die Quelle seines Einkommens hatte, brachte sie unter dem Zujauchzen der Menge der Freiheit als Opfer hin; der Adel wie der Clerus beeilten sich, Privilegien los zu werden, welche bald ihre ganze furchtbare Gehässigkeit auf die Eigenthümer zurückwälzen sollten. Am andern Morgen stand Frankreich neu geboren auf, es hatte die Einheit, seine Bewohner die Gleichheit errungen.

Alle an die Leibeigenschaft anmahnenden Verhältnisse, die oberherrlichen Jurisdictionen, das ausschließliche Jagdrecht, die Steuerfreiheiten, der Aemterverkauf, die inneren Zollschranken und Grenzen, die Particularrechte der Provinzen waren aufgehoben, die Zehnten für ablösbar erklärt, die Gleichmäßigkeit der Besteuerung, das Recht aller Bürger auf jedes Amt im Civil- und Militärdienst proclamirt.

Hatte man auf diese Weise, von endloser Begeisterung hingerissen, die Grundlagen des alten Staates in einigen Stunden zerstört, so mußte nun auch auf den neuen Aufbau gedacht, die Berathung der Verfassung begonnen werden. Uiber die Nothwendigkeit der jährlichen Wiederkehr der Nationalversammlung konnte kein Zweifel herrschen, darüber aber, ob dieselbe in zwei Kammern sich theilen, ob dem Könige ein Veto und was für eines zuzugestehen sei, erhob sich ein heftiger Kampf. Bei der herrschenden Stimmung konnte der Ausgang desselben nicht lange zweifelhaft bleiben. Die Trennung der gesetzgebenden Gewalt, soll nicht wie in Norwegen die eine Kammer zu einer bloßen Correcturanstalt herabsinken, setzt auch das Dasein getrennter Interessen voraus, wie z. B. in Nordamerika, in der Schweiz, wo das Repräsentantenhaus die Interessen der absoluten Majorität, das Staatenhaus die Interessen der Einzelstaaten, die wie organische Naturkörper in gegenseitiger Wechselbeziehung stehen, aber doch auch wieder für sich sind, vertritt. In unfreien Staaten, wo die Producte einer geschichtlichen Existenz, noch wie in England, sich lebendig erhalten haben, bilden freilich die Privilegien der Geburt und des Besitzes die Basis der Trennung der gesetzgebenden Gewalt, aber von Frankreich konnte man nicht füglich erwarten, daß es in dem Augenblicke, wo es sich eben feierlich von der ganzen Vergangenheit losgesagt, alle Vorrechte und politische Ungleichheiten aufgehoben, dieselben wieder in das Leben zurückrufen und sanctioniren werde, bei der Uniformität des Landes aber, die man anstrebte, bei dem Centralisirungssystem der Revolution fand man auch keine andere Interessen vor, die zur Schöpfung einer Doppelkammer berechtigt hätten. Ein Gott, eine Nation, ein König, eine Kammer! dieß war der allgemeine Wahlspruch, an dem alle Beredsamkeit eines Lally-Tollendal und anderer Vertheidiger des

Zweikammersystems scheiterten. Am 11. September wurde die Untheilbarkeit der Nationalvertretung beschlossen. Auch das absolute Veto, welches die Anhänger des englischen Constitutionalismus dem Könige vindiciren wollten, ging nicht durch; man hatte Mühe, für ihn das suspensive zu retten. Der Begriff der Volkssouveränität, der in seiner ganzen Schroffheit den Volksgeist dominirte, konnte mit diesem Eingriffsrechte des Königs in die gesetzgebende Gewalt nicht in Einklang gebracht werden; die Souveränität des Volkes würde, sagte man, zur Chimäre werden, wenn es der Regierung freistehen sollte, nach Belieben die Beschlüsse des Volkes zu stürzen; Sieyes, der gegen die unentgeltliche Aufhebung des Zehnten die berühmten Worte geschleudert: „Ihr wollt frei sein und könnt nicht einmal gerecht sein!" erklärte in dürren Worten: „Jedes Veto ist ein Verhaftbrief gegen den öffentlichen Willen; an der Bildung eines Gesetzes, das der Wille der Regierten ist, kann die Regierung keinen Antheil haben;" — am 20. Sept. erfolgte der Beschluß, daß ein vom Könige verworfener Gesetzvorschlag in derselben Legislatur (ein Zeitraum von 2 Jahren, nach welchem immer die Wahlen erneuert wurden) nicht mehr zur Berathung kommen kann; wird er aber in drei Legislaturen nach einander von der Nationalversammlung angenommen, so bedarf er keiner weiteren königlichen Sanction. —

Diese Debatten fanden in dem aufgeregten Paris einen mächtigen Widerhall. Im Palais royal donnerten der für die Republik glühende Desmoulins, der Mirabeau an kühnem, trotzigen Geistesschwunge gleichkommende Danton, der gräßliche Marat und andere Sterne zweiter Größe, wie St. Huruge, Gusman, Cloots, Pereira, Lazowski, Maillard gegen die Aristokraten und den Hof, gegen die erste Kammer, gegen das Veto, welches das Volk in der Meinung, es sei irgend ein Höfling von der Sorte der Polignac, an die Laterne knüpfen wollte. Die Aufregung, die sie hervorriefen, der Feuerbrand, den sie in das entfesselte Volk warfen, hatten großen Einfluß auf die Natur der Beschlüsse der Nationalversammlung; vom Palais royal aus sollten noch tiefer in das Schicksal Frankreichs einschneidende Ereignisse ausgehen.

Die Leidenschaft des niederen Volkes hatte sich durch die Er-

stürmung der Bastille nicht beruhigt; der vielhundertjährige Druck, der auf ihm gelastet, und seinem Seelenleben die sittliche Grundlage geraubt, ließ kein Vertrauen aufkommen; der Glaube, noch fortwährend lauern geheime Feinde der Freiheit auf, und rüsten sich die Mächtigen, das Volk wieder zu knechten, wurde bei ihm zur fixen Idee, raubte ihm alle besonnene Uiberlegung, ließ seinen Grimm zur wahnsinnigen Wuth anwachsen. Die Theuerung war in fortwährendem Steigen begriffen, das Volk durch den Hunger noch grimmiger gemacht, schrieb sie dem Hofe, den Wucherern und heimlichen Aufkäufern zu. Foulon, ein Mann von großem Ansehen beim Hofe, dem das Gerücht die scheußlichen Worte in den Mund legte, wenn das Volk hungere, möge es Heu fressen, wurde vom Volke arretirt, seinen Richtern entrissen, auf den Laternenpfahl gehängt, sein Kopf auf einer Pike herumgetragen. Ein gleiches Schicksal traf seinen Schwiegersohn Bertier, der auf dem Grèveplatze dem Volke in die Hand fiel. Er wurde niedergemacht, das Herz ihm aus dem Leibe herausgerissen. Der Hof glaubte gegen den Volkshaß sich dadurch allein schützen zu können, daß er sich dem Adel und der Armee, die aber freilich schon längst von der königlichen Sache abgefallen war, näherte. Die neu eingerückten Soldaten des Regiments Flandern wurden sammt den Officieren im Versailler Schlosse festlich bewirthet, ihr Gelage von der Königin selbst besucht, weiße Cocarden aufgesteckt und, wie man sagte, die dreifarbige mit Füßen getreten. Dieß reichte hin, um den Glauben an eine Verschwörung der Aristokraten beim Volke wieder zu wecken, um den Plan der Wortführer im Palais royal, sich des Königs zu versichern, sammt seiner Familie und der Nationalversammlung nach Paris zu schaffen, zur Ausführung zu bringen. Die häufig hingeworfenen Worte: „Wenn der König hier wäre, würdet Ihr gewiß nicht hungern," fanatisirten das Volk für den Plan, setzten alle Leidenschaften desselben für seine Erreichung in Thätigkeit.

Unter Maillard's Anführung setzten sich viele tausend Männer und Weiber, letztere wahre Hyänen, die längst schon die menschliche Gestalt an Leib und Seele verloren, gegen Versailles in Bewegung. Lafayette mit der Nationalgarde mußte ihnen folgen, um größeren Unfug zu vermeiden. Gegen 5 Uhr langte der

Zug in Versailles an, überschwemmte sogleich die Räume der Nationalversammlung, die vergeblich sich von ihren schauderhaften Freunden zu befreien suchte, und umlagerte den Schloßhof. Der Abend verging ziemlich ruhig, doch der andere Morgen sah bereits die tobenden Haufen in allen Gängen des Schlosses, das sie überumpelt und durch Verrath eingenommen hatten; die Königin kaum bekleidet und mit Noth dem gräßlichen Schicksale der Ermordung entgehend, vermochte nur mit Mühe zum Könige zu gelangen, die Köpfe der verhaßten Garde du corps auf den Piken bekundeten mit gräßlicher Deutlichkeit den Grad der Volkswuth. Der Wunsch des Volkes war unter solchen Umständen strenger Befehl. Der König erklärte sich bereit nach Paris zu ziehen, und machte sich umgeben von 40000 Bewaffneten um Mittag am 6. October auf den Weg nach den Tuilerien, wo er erst nach 7 Stunden anlangte.

Dem Könige folgte die Nationalversammlung nach, die sich für unzertrennlich von der Person des Königs erklärt hatte. Aber 120 Mitglieder waren in Folge der letzten Vorgänge ausgeschieden, weil das Gewicht der Hauptstadt ihre freie Meinungsäußerung schwer darniederdrückte. Hatte der 27. Juni, wo sich die 3 Stände einigten, den Sieg des Bürgerthums entschieden, so war der 6. October der Siegestag für die mechanische Masse, die nicht nur über König und Hof, sondern auch über die Nationalversammlung dominirte. Die Revolution, die dort begonnen, hatte heute ihren zweiten folgeschweren Schritt gethan.

Die Nationalversammlung in Paris.

Seit der erzwungenen Verlegung des Sitzes der Regierung und der Nationalversammlung von Versailles nach Paris tritt das eigentliche Wesen der französischen Revolution immer deutlicher hervor. Wohl gab es Viele, die da glaubten, durch die Aufhebung der Feudalverhältnisse, durch die Beschränkung der königlichen Macht und die Vernichtung der spröden Provinzialgeister sei den Anforderungen der Revolution genug gethan und es sei nun Zeit, dem wilden Neuerungstriebe der blinden Menge, den selbstsüchtigen Machinationen der Demagogen einen festen Damm ent-

gegenzubauen, wieder zurückzukehren zur alten Ordnung des Lebens, zu den gewohnten Wirkungssphären, zu schreiten zum unmittelbaren Genusse des Erworbenen und Eroberten — sie alle, die constitutionell Gesinnten, wie später die Republikaner, welche sich der Hoffnung hingaben, der Annahme der republikanischen Verfassung werde nun auch eine republikanische Ordnung der Dinge nachfolgen, träumten einen Traum, der erst nach einem Lebensalter sich verwirklichen konnte. Wo das Neue nur durch einen gewaltsamen Bruch mit den alten Gewalten des Lebens sich verwirklichen läßt, da müssen alle Verbindungen zersetzt und gelöst, da muß bis zu den Elementen der politischen Existenz zurückgegangen werden. Wohl waren schon die Grundzüge der Verfassung festgestellt, bei der Infizirung aller Sphären aber von der zur Gewohnheit gewordenen, in alle Poren des gesellschaftlichen Körpers eingedrungenen alten Weltanschauung konnte nur blinde Selbsttäuschung glauben, die neue Verfassung werde sofort an die Stelle des alten Systems im Bewußtsein sich festsetzen, die reine makellose Gestalt im öffentlichen Leben bewahren. Die Revolution mußte vielmehr durch das Aufschüren des Volksgeistes, durch die Unterhaltung der Aufregung das Alte mit Gewalt aus dem allgemeinen Bewußtsein schwinden machen, sie mußte sich selbst und damit die Anarchie permanent machen, bis alle Fäden der vergangenen Anschauung sich vom Volksgeiste losgelöst, auch die letzten Reste der alten Staatsordnung ihren Bestand verloren haben, bis nichts übrig blieb, als die kahle und nackte Nation, welche nun erst zur definitiven Festsetzung der staatlichen Ordnung schreiten konnte. Nicht anders als die französische Revolution trat auch das Christenthum auf. Es wies in der ersten Zeit seines Bestandes alle Gestalten des antiken Lebens, so schön und reizend sie auch sein mochten, alle Bildung und höheren Lebensformen kalt von sich, es verfluchte jede Thätigkeit, welche mit dem Heidenthume Berührungspunkte hatte, wie die bildende Kunst, es verhielt sich negativ gegen die Mächte des antiken Lebens, verzichtete vorläufig auf jeden wohnlichen Ausbau seiner Lehre, bis es erst in der Tiefe des unterdeß leer und kahl gewordenen Bewußtseins Grund gefaßt, einen reinen Boden sich geschaffen hatte. Diesen gleichen Charakter der schroffen Verneinung trägt auch die

französische Revolution an sich; sie fühlte die Gefahr, welche ihren Grundsätzen drohte, wenn dieselben schon jetzt halb entwickelt und dem gewöhnlichen Bewußtsein noch neu und fremd, in das mechanische Getriebe des Staates eingesetzt, in die Außenwelt hinaus geworfen würden, in welcher noch die alten Gewalten ziemlich festen Grund hatten. Wäre in Frankreich ein so unbefleckter, von geschichtlichen Mißformen unberührter Boden gewesen, wie i Nordamerika, dann hätte freilich die freie Verfassung widerstandslos im Volke Eingang gefunden und sofort die Herrschaft angetreten. Aber Frankreich war seit Hunderten von Jahren vom Absolutismus durchwühlt, das Volksbewußtsein vom politischen und religiösen Aberglauben vergiftet worden: hier mußte der alte gesellschaftliche Körper erst zum Rumpfe erniedrigt, die Grundlagen des alten Staates zusammengeschüttert, der Geist des Volkes in die furchtbarste Gährung versetzt, alle Gewalten der Nation zurückgestellt werden, ehe die Freiheit als Ordnung sich verwirklichen konnte. Darum hatte keine der in der französischen Revolutionszeit entworfenen Verfassungen eine Dauer, nicht so sehr, weil sie den Bedürfnissen nicht entsprachen, als vielmehr, weil das Blut der Nation noch nicht alle fremden Stoffe ausgestoßen, die alten Mächte des politischen Bewußtseins noch nicht ihre Geltung gänzlich verloren hatten; darum wurde auch die gesetzgebende Versammlung wieder eine constituirende, und zur Zeit des Conventes endlich die Giltigkeit der Verfassung erst auf die Beendigung des Krieges hinausgeschoben; darum hielt Robespierre am längsten Stand, weil diese abstracte, kalte Seele sich zu keiner positiven Anschauung aufgeschwungen, ohne höhere staatsmännische Befähigung nur die nöthige Zähigkeit und Trockenheit besaß, um die Nivellirungssucht der Revolution auszuhalten. — Es hätten die Gräuel der Schreckenszeit nicht so überhand nehmen können, es hätte sich auch Frankreich nicht so willig der nur im Zerstören kräftigen Herrschaft der pariser Gemeinde gefügt, hätte nicht der Vernichtungstrieb, welcher der französischen Revolution anklebt, seine tiefe Begründung, seine innere Berechtigung in der Geschichte der Menschheit. Der Hof selbst begünstigte die Entwickelung der Schreckenszeit. Er lähmte die Kraft der Gemäßigten, die sich dem weiteren Vordringen der Revolution entgegenstemmen wollten,

er unterstützte unwillkürlich die Pläne jener Männer, welche nicht eher ruhen wollten, als bis der alte Staat auf den Grund werde abgetragen sein. Seine geheimen Umtriebe, sein stetes Conspiriren mit den ausländischen Mächten, sein Mangel an Aufrichtigkeit für die Sache des Volkes, sein wenig verhehlter Haß gegen die neue Ordnung der Dinge, seine verunglückten Versuche, Frankreich in die alten Geleise des Absolutismus zurückzubringen, vernichteten das Vertrauen des Volkes, und verschafften den Grundsätzen der Demagogen allgemeinen Eingang: daß die Freiheit nur in einem Geschlechte verwirklicht werden könne, das ein blutiger Vorhang von der Vergangenheit trennt. Nach dem 6. October hatten die politischen Leidenschaften für einen Augenblick sich zur Ruhe gelegt, doch nur um sich zu einem neuen Ausbruche zu sammeln und zu rüsten. Unterdessen sonderten sich die Parteien in der Nationalversammlung immer schroffer, begannen die Clubs ihre Wirksamkeit. In der langen, schmalen Reitschule der Tuilerien, da saßen auf der rechten Seite des Präsidenten die Anhänger des Alten, meist Mitglieder der ersten Stände, hoch berühmte Namen, aber ohne besondere Geisteskraft. Cazalès, ein ehemaliger Officier und der Abbé Maury, beide später Emigranten, waren ihre Führer, besonders der letztere ein gewiegter Redner, aber viel zu ohnmächtig um die Versammlung in ihren Beschlüssen, wie etwa Mirabeau, zu lenken. Auf der entgegengesetzten Seite, der Linken, hatten sich alle entschiedenen Freunde der Freiheit, die Gegner des Hofes zusammengefunden, die Lieblinge der Tribunen, die Vertreter der Revolution niedergelassen. Barnave, ein junger Advokat aus der Dauphiné und die beiden Lameth, Mirabeaus Nebenbuhler in der Volksgunst, bildeten um diese Zeit noch den Mittelpunkt der Opposition, denn Robespierre, Petion, Barrére hatten sich noch keinen Einfluß zu verschaffen gewußt. Ihre Stimme sollte erst später diese Räume beherrschen, als Barnave, und die Lameths sich bereits zu Stützen des einsinkenden Gebäudes aufgeworfen hatten. Mirabeau, die Seele die Versammlung, stand mitten zwischen diesen beiden Parteien, gestützt auf seine wunderbare Rednergabe, auf die jeden Gegner zu Boden streckende dictatorische Gewalt seines Geistes. Er war weit entfernt, die Revolution wie die Rechte zu hassen sie hatte seine Größe gebo-

ren, ihm seine ganze großartige Bedeutung verliehen; er fühlte aber auch andererseits zu sehr die Herrscherkraft in sich, er war ein zu großer Staatsmann, als daß er nicht auch dem Zerstörungswerke ein Ende gewünscht, an den positiven Aufbau des constitutionellen Staates gedacht hätte. Er wußte, ihm würde dort Niemand den ersten Platz streitig machen. Hätte er länger gelebt, er hätte freilich auch einsehen müssen, daß gegen den nothwendigen Gang der Dinge auch die genialste Kraft des Einzelnen unvermögend sei, die dauernde Verblendung des Hofes hätte ihn gezwungen, um nicht das Werkzeug der Aristokraten zu werden, sich völlig auf die Seite der Jacobiner zu schlagen, und wäre er endlich dann doch stehen geblieben und hätte auf seine Macht bauend es gewagt, der Revolution Halt zu gebieten — sein Haupt wäre dem Beile verfallen gewesen so gut wie jenes Dantons und der Girondisten. Aber es sollte ihm überhaupt das Glück nicht zu Theil werden, Frankreich anders als von der Rednerbühne der Nationalversammlung aus zu beherrschen. Die Furcht vor einer Dictatur Mirabeaus war es, welche die Nationalversamulung bewog, den Entschluß zu fassen, daß kein Volksvertreter bei Verlust seiner Bürgerrechte eine Ministerstelle annehmen dürfe. Vergeblich wies Mirabeau auf das Unvernünftige dieses Decretes hin, das die Krone gewissermaßen zwang, nur mit hohlen Köpfen oder Feinden der Freiheit sich zu umgeben, vergeblich bot er die Waffe des schärfsten Spottes auf, um diese seine eigene Proscription abzuwenden, das Decret blieb in Kraft und Mirabeau mußte auf andere Wege sinnen, um seine ehrgeizigen Pläne zu erreichen. Er trat mit dem Hofe, es war dies im Jahre 90, in geheime Verbindung, ließ sich von demselben seine Schulden bezahlen, nicht etwa, um die Freiheit zu verrathen — er bekämpfte kühn alle Pläne einer Gegenrevolution, alle Umtriebe mit den Emigranten und Höflingen — wohl aber um auf diese Weise seine hochstrebenden Wünsche zu befriedigen. Als Retter des Staates wollte er dastehen, unentbehrlich dem Hofe, vergöttert vom Volke den Gipfel der Macht erklimmen; der Wankelmuth des Königs und sein vorzeitiger Tod vereitelten auch diese Hoffnung.

Neben der Nationalversammlung begann aber eine zweite Gewalt sich geltend zu machen und sich zum Vertreter der Na-

tion aufzuwerfen, der Jacobinerclub. Es nahte die Zeit, wo die Pariser Gemeinde sich das Recht zusprach, auch ohne Beweise ihren Verdacht auszusprechen, als erste Schildwache der Constitution zu gelten. Dann sollte der Jacobinerclub die höchste, die einzige Behörde Frankreichs werden. Er war in Versailles kurz nach dem Zusammentritt der Nationalversammlung von bretagnischen Abgeordneten gegründet worden; Sieyes, Barnave, Chapelier, Lameth hatten dort dominirt. Mit der Nationalversammlung nach Paris übersiedelnd nahm er den Namen der Freunde der Constitution an, und hielt seine Sitzungen in dem alten Jacobinerkloster nahe an der Reitschule. Der Jacobinerclub wurde der Tummelplatz der heftigsten Volksleidenschaften, der Mittelpunkt, der Herd der Revolutionen. An sich schon wichtig durch die Vereinigung aller Fanatiker und Volksführer, steigerte er seine Autorität durch die Gründung von Töchterclubs, durch seine Propaganda in Frankreich wie in den Nachbarländern. Hier wurde nun allabendlich im unscheinbaren, ärmlich ausgestatteten Saale bei mattem Kerzenlichte die Thätigkeit der Nationalversammlung untersucht und geprüft, hier die Klagen gegen den Hof und die Aristokraten, gegen die Renegaten und Volksfreunde angehört, hier von wüthenden Rednern der Volksgrimm emsig geschürt, vor seine Schranken die Abgeordneten zur Rechtfertigung vorgeladen, welche in der Nationalversammlung nicht im Sinne des Volkes gesprochen; und selbst ein Mirabeau fand es für gut, sich dann im Jacobinerclub einzufinden und zu vertheidigen. Noch wüthender geberdete sich der Club der Cordeliers, von Danton, Desmoulins und Marat (der in seinem mit Blut geschriebenem Journale Ami du peuple tagtäglich dem Volke die falsche Humanität vorhielt, die es hindert, durch das Abschlagen von 5—600 Köpfen sich Ruhe, Freiheit und Glück zu verschaffen) gegründet, aber lange nicht so einflußreich, wie der Jacobinerclub.

Auch die Gemäßigten, Clermont-Tonnerre, Malouet hatten besonders auf Lafayettes Anregung einen Club gestiftet, den der Feuillants; bei seinem blos defensiven Verfahren und dem raschen Verlaufe der Bewegung konnte er unmöglich auf die Länge hin mit dem Jacobinerclub, dessen Mißfallen später dem Todesurtheile gleich kam, wetteifern.

Die so vom Geiste der Clubs und der Journale immer neu befruchtete und angespornte Nationalversammlung setzte in Paris das in Versailles begonnene Verfassungswerk weiter fort. Eines der ersten Opfer der Revolution waren die Parlamente, deren Mitglieder jetzt zu spät die Hitze bereuten, mit welcher sie auf die Einberufung der Reichsstände gedrungen. Ihre privilegirte Form stand im Widerspruche zu den Principien der Gleichheit, welche die Nationalversammlung ins Leben gerufen, sie mußten dem Geschwornengerichte weichen. Der weitere Schlag traf den Clerus und den Adel. Es war der Bischof von Autun, der Todtenvogel jeder Regierung, der berühmte Talleyrand-Perigord, der darauf antrug, alle geistlichen Güter zum Staatsgute zu erheben und die Priester aus Staatsmitteln zu versorgen. Wohl erhob sich aus der Mitte der Geistlichkeit eine heftige Opposition gegen diesen, wie man es mit frommen Seufzern nannte, Kirchenraub, aber die Aussicht, durch den Verkauf der jährlich an 150 Millionen abwerfenden Kirchengüter den Stand der Finanzen zu bessern, welche immer schlechter und schlechter wurden, weil bei der herrschenden Verwirrung und dem Mangel an Vertrauen keine Steuern einliefen, überwog jede andere Rücksicht; die Kirchengüter wurden eingezogen und für 400 Millionen 5procentige Assignaten ausgegeben, welche beim Verkaufe jener Güter an Zahlungsstatt angenommen werden sollten. Bald sollte aber die Verzinslichkeit der Assignaten aufhören und ihre Vermehrung weit den Werth der Kirchengüter hinter sich lassen. Die Assignaten wurden das einzige Geld der Revolution, sie trugen mit dazu bei, die Wirren und Schrecken derselben zu erhöhen, waren aber doch in der Hand des genialen Cambon eine unerschöpfliche Quelle für die Deckung der Bedürfnisse der Revolution. Mit der Einziehung der Kirchengüter waren die Angriffe der Revolution gegen den conspirirenden, freiheitsscheuen Clerus nicht vollendet. Um im Volke alle Spuren des vergangenen Lebens zu verwischen, jeden Widerstand des Bewußtseins gegen die politischen und socialen Neuerungen zu brechen, wurde auf Siéyes Vorschlag die alte historische Provinzialeintheilung Frankreichs aufgehoben, und durch die Eintheilung nach Departements, Districts, Cantons und Gemeinden mit aus der Volkswahl hervorgegangenen Beamten ersetzt. Auch die cleri-

calische Verfassung sollte auf diesen einfachen, abstract gleichen Grundsätzen beruhen. Jeder Pfarrer ward, wie in der Zeit des Urchristenthums, vom Volke gewählt, sein Kirchensprengel ohne Rücksicht auf die historische Bedeutsamkeit vieler Kirchsitze nach der politischen Abgrenzung und zwar alle ganz gleichmäßig bestimmt. Uiberdieß mußte jeder Priester der Nation, dem Gesetze und dem Könige den Eid der Treue schwören, sich zur Anerkennung der Decrete über die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit verpflichten. Die Revolution konnte von ihrem Standpunkte aus nicht anders gegen eine Kirche verfahren, die wohl einmal im tiefen Mittelalter die Demüthigung der Mächtigen sich zum Ziel gesetzt und herrliche Elemente der Demokratie in sich geborgen hatte, nun aber seit lange schon an der Unterdrückung des Volks sich gemeinsam mit den politischen Mächten betheiligte, wie der alte Staat in den Zustand der sumpfigen Fäulniß gerathen war. Die Revolution, welche den Erbadel in Frankreich abgeschafft (20. Juni 90), die Wappen und Livréen verboten,, welcher der König bald nur für den Aeltesten der Kapets galt, konnte kein Institut dulden, welches aus einer andern Quelle, als jener des allgemeinen Volkswillens seine Existenz ableitete, auf einer göttlichen Berechtigung fußte; sie mußte auch in die Kirche hinein das Prinzip der Gleichheit einführen; wie sie es mit den Staatsdienern gethan, auch mit den Dienern der Kirche fortsetzen, Diener der französischen Nation aus ihnen machen. Freilich konnte man aber die Macht der alten Kirche nicht schon dadurch brechen, daß man ihre Außenseite umwandelte, wenn nicht auch die religiöse Uiberzeugung des Volkes mit gebrochen und umgestaltet wurde, wenn nicht die Einsicht sich verbreitete, daß die Kirche doch nur eine wirr in einander gefügte Schule und Kunsthalle vorstelle. Daran war aber bei der überwiegend politischen Rücksicht, von welcher man bei allen Neuerungen ausging, nicht zu denken, die Religion blieb unangetastet, blos das kirchliche Gebäude wurde untergraben; ebendeßhalb war auch die ganze Maßregel nur geeignet, dem dumpfen Fanatismus, der Reaction eine furchtbare Waffe in die Hand zu geben, unter deren Streichen halb Frankreich bluten sollte. Der Papst verbot dem Könige, ein Decret zu sanctioniren, das Gott und die heilige Kirche den Neuerern opfern heiße,

eine große Anzahl Priester versagte den Eid, hüllte sich in das Gewand der Märtyrer, predigte gegen eine Freiheit, die dem Volke sein ewiges Heil, seine Kirche raubt, führte vorzüglich in den südlichen Departements das fanatisirte Volk gegen die beeidigten Priester, welchen allein der Gebrauch der Kirchen offen stand, flüchtete sich in die Wälder, um dort mit ihren zahlreichen Anhängern heimlichen Gottesdienst zu feiern. Und auch der König hatte nun einen Vorwand mehr, gegen die Beschlüsse der Nationalversammlung zu protestiren, denn religiösen Feinden, dieß ist ein alter Grundsatz, ist man nicht schuldig, Treue zu halten. Uiberall tauchten Unruhen auf, gesellte sich zur politischen Entzweiung auch noch die religiöse hinzu. —

Mitten in diese Wirren, deren Ende nicht abzusehen war, brach, freilich nur für einen Augenblick, ein Freudenstrahl herein, der alle Gemüther versöhnte, und Frankreich von einem Ende zum andern in großartig begeistertem Enthusiasmus einigte. Es war dieß das Föderationsfest vom 14. Juli 1790.

Auf dem ungeheuren Marsfelde, am linken Ufer der Seine zwischen der Seine und der Militärschule gelegen, sollte nach dem Antrage des Pariser Gemeinderathes am Jahrestage der Eroberung der Bastille der feierliche Bund des französischen Volkes zur Gleichheit und Freiheit gefeiert werden. Aus ganz Frankreich strömten die Deputationen zusammen, von jedem Regimente vier Veteranen mit einem Officier, von 200 Nationalgarden ein Abgeordneter. Auf dem Marsfelde, wo nach den Seiten hin die Erde zu einem Amphitheater erhöht werden mußte, arbeiteten wochenlang alle Classen der Pariser Bevölkerung, Jung und Alt, Vornehm und Gering, Männer und Frauen bunt durch einander mit Spaten und Schaufel. Es sollte dieß die Eintracht aller Stände versinnlichen, hinderte aber nicht, daß das Volk zeitweilig die Carmagnole, die das französische Volk durch alle Armeen Europa's bis an's Ende der Welt geführt hatte, mit dem Refrain Ça ira, les aristocrates à la lanterre anstimmte, daß die Fleischer mit einer Fahne zur Arbeit aufzogen, auf der zu lesen war: „Zittert Aristokraten, es kommen die Fleischer.“ Am Tage des Bundesfestes hatten sich viele Hunderttausende trotz eines heftigen Regens hier eingefunden, um dem feierlichen Schwure des Königs,

der Nationalversammlung und der Föderirten beizuwohnen. Und als nach der Weihe der 83 Departementsfahnen, die Talleyrand an der Spitze von 300 Priestern, über die Meßgewänder die Tricolore geschlungen, vollzogen, Lafayette mit gehobener Stimme den Eid ablegte: dem König und der Nation getreu zu sein und die Verfassung aufrecht zu halten, und viele tausend Stimmen unter dem Donner der Geschütze ihm das feierliche: „Wir schwören!" nachsprachen und die Sonne plötzlich aus den finstern Wolken mit aller Herrlichkeit hervorbrach, da fand der enthusiastische Jubel keine Grenze, da war für einige Minuten der Traum des durch die Freiheit zur Gottheit gewordenen Volkes verwirklicht. — Doch es dauerte nicht lange, und die alte Parteiung, der alte Kampf begannen mit erneuerter Heftigkeit; Desmoulins ermahnte das Volk, die Laterne, das Kriegsgesetz der Nation, in Ehre zu halten, Marat forderte zur Verwirklichung der Freiheit 800 Galgen, und der Hof sann auf's Neue auf heimliche Flucht und gewaltsame Restauration seiner früheren Machtvollkommenheit. Mirabeau selbst, dem die Anarchie der Freiheit über den Kopf zu wachsen begann, hatte für den König Rettungspläne ausgesonnen. Der König sollte an der Spitze von 20,000 Mann nach Rouen aufbrechen und die Nationalversammlung dorthin berufen, um sich von den anarchischen Einflüssen zu befreien, und als dieß nicht angenommen wurde, so sollte Monsieur die Regentschaft übernehmen, die Nationalversammlung aufgelöst, und eine neue zur Revision der Verfassung auf streng constitutionellen Grundlagen zusammen berufen werden. — Doch der Hof konnte sein Zögern und unentschlossenes Schwanken nicht aufgeben und Mirabeau befreite der Tod von dem Anschlusse an Personen, die weit entfernt, sich zum Werkzeuge für Mirabeau's Größe herzugeben, ihn selbst nur als Werkzeug ihrer kleinlichen und eigennützigen Pläne benützen wollten. Die ungeheure Anstrengung, welcher er sich nun schon seit beinahe 2 Jahren unterworfen, untergrub seinen Organismus und ließ ihn in den letzten Tagen seiner Thätigkeit nur nach mühsam niedergekämpften Anfällen von Bewußtlosigkeit die Rednerbühne besteigen, mit dem „Gefühle tödtlicher Erschöpfung" dieselbe verlassen. Der Abend des 27. März 1797 warf ihn bereits auf das Krankenlager. Hier erst zeigte sich die volle Größe seiner Popu-

larität. Vom Morgen bis zum Abend war sein Hôtel von der ängstlich harrenden Volksmenge umringt, die sich fragte, was aus der Freiheit werden solle, wenn Mirabeau nicht mehr sei, jede günstiger lautende Nachricht mit endlosem Beifallsklatschen aufnahm; die Bulletins mußten gedruckt werden, um schnell die ganze Stadt von Mirabeau's Befinden zu benachrichtigen, der Jakobinerclub sandte an ihn eine Deputation, an deren Spitze sein Gegner Barnave selbst stand. Am 2. April fühlte er sein Ende herannahen, er ließ sich, der Achilles der Revolution, an das Fenster in den Sonnenschein tragen: „Ich trage in meinem Herzen die Todtentrauer der Monarchie, die Aufrührer werden sich in ihre Trümmer theilen."

Unter furchtbaren Krämpfen verschied er nach 9 Uhr im 42. Jahre seines Lebens. Die Nationalversammlung, die Minister, der Jakobinerclub, die Municipalität folgten der Leiche, die im Pantheon, welches das dankbare Vaterland seinen großen Männern errichtet hatte, neben Descartes beigesetzt wurde. Der Jakobinerclub wie die Stadt Paris widmeten seinem Andenken eine achttägige Trauer.

Mirabeau's Ahnung des nahen Sturzes der Verfassung und des baldigen Einbruches einer wilden Anarchie sollte nur zu rasch in Erfüllung gehen; zumeist durch die Schuld des Hofes. Hatten auch der König und Marie Antoinette einzelne Momente der ungeheuchelten Hingebung an die neue Verfassung, so blieb doch im Ganzen das Mißtrauen, der Haß gegen die politische Umwälzung, die so wenig es verstanden, sich den Wünschen der Großen und Mächtigen angenehm zu machen, beim Hofe vorherrschend. Neben den öffentlichen Gesandten unterhielt Ludwig XVI. noch geheime Agenten, welche allen Schritten der Ersteren eifrigst entgegenwirkten und der amtlichen Sprache von der treuen Anhänglichkeit des Königs an die Constitution die vertrauten Versicherungen von seiner moralischem Gefangenschaft und seinem Widerwillen gegen die beschränkte Monarchie entgegensetzten. Auch mit den Emigrirten, die sich erst in Turin und dann in Coblenz ansammelten, mit hochtrabenden Plänen von der Wiedereroberung Frankreichs durch eine Handvoll patziger Edelleute herumgingen und von der Herstellung der guten alten Zeit, wo es nur Privilegirte

und dann eine machtlose Canaille gibt, träumten, wurden insgeheim Unterhandlungen angeknüpft, welche freilich zu keinem Resultate führten, weil die Königin den Ehrgeiz der Prinzen fürchtete, und die Führer der Emigranten unter einander selbst, wie z. B. Breteuil und Calonne, in heftiger Fehde lebten. Noch als Mirabeau lebte, wurden mehrfache Fluchtpläne ausgearbeitet, doch immer wieder aus verschiedenen Ursachen zurückgelegt. Durch Mirabeau's Tod der letzten mächtigen Stütze beraubt und durch die steigende Gährung im Volke, den wachsenden Abfall der Armee geängstigt suchte der König den Plan an eine heimliche Entweichung von Neuem hervor und beschloß dieselbe im Monat Juni endlich unverweigerlich in das Werk zu setzen. Der König wollte sich unter den Schutz des Armeecorps, welches General Bouillé an der Nordostgrenze angeblich zur Abwehr eines möglichen bewaffneten Einbruches der Emigranten aufgestellt hatte, begeben und in der Festung Monmédy den weiteren Verlauf der Dinge abwarten.

Auf den 20. Juni wurde die Flucht festgesetzt, in den letzten Tagen noch um 24 Stunden verschoben, weil eine verdächtige Kammerfrau an jenem Tage Dienst bei der Königin hatte, was nothwendig auf die präcise Ausführung der von Bouillé angeordneten Vorsichtsmaßregeln üblen Einfluß nehmen mußte. In der Nacht auf den 21. Juni verließ das Königspaar, geführt von einem galanten schwedischen Abenteurer, dem Grafen Fersen, in Begleitung ihrer Kinder, der Schwester des Königs, Mad. Elisabeth, der Gouvernante der Kinder, Marquise de Tourzel, 2 Kammerfrauen und 3 Garden, nach und nach in zwei Abtheilungen die Tuilerien. Nach einem kleinen, angstvollen Irrgange in den Straßen von Paris trafen die Flüchlinge endlich auf einander und jagten eilig zu den Thoren hinaus. Im Anfange der Flucht ging Alles gut. Wohl wurde der König von Einzelnen, wie vom Postmeister von Chalons, erkannt, ohne daß dieß jedoch üble Folgen für die Flüchtlinge nach sich gezogen hätte. Schon hielten sie sich für gerettet, schon waren sie von Bouillé nur noch wenige Stunden entfernt, als plötzlich in Varennes, wo sie des Nachts ankamen, ein verbarricadirter Brückenthurm ihnen den weiteren Weg absperrte, bewaffnete Leute den Wagen des Königs umringten und diesen nach der Municipalität zum Krämer Sausse brach-

ten, wo er trotz aller Bitten und Beschwörungen gefangen gehalten wurde, bis weitere Weisungen von der Nationalversammlung, die durch Eilboten von dem Ereignisse war unterrichtet worden, ankamen. Der Sohn des Postmeisters von St. Menehould, Drouet hatte den unvorsichtig dem Wagenfenster sich nähernden König an der Aehnlichkeit mit seinem Bildnisse auf den Münzen erkannt, war auf Seitenwegen dem Wagen des Königs nach Varennes vorangeeilt, und hatte hier in Gemeinschaft mit einigen Kameraden der weiteren Flucht des Königs sich entgegenstellt.

Während der König in Varennes von der unterdessen durch Sturmglocken herbeigerufenen und zahlreich herbeigeeilten Nationalgarde der Umgegend bewacht wurde, befand sich Paris in der größten Aufregung, tobten dort die Leidenschaften des Volkes wild durcheinander. Erst spät am anderen Morgen erfuhr Lafayette und die Bevölkerung von Paris die Nachricht von der gelungenen Flucht des Königs. Noch ehe die Nationalversammlung zusammentrat, hatte Lafayette bereits nach allen Richtungen hin Reiter ausgeschickt, mit dem Befehle an sämmtliche Ortsbehörden des Reiches, den König aufzuhalten und zurückzugeleiten. Er suchte durch diesen Eifer den laut ausgesprochenen Verdacht des Volkes, er habe die Flucht des Königs selbst begünstigt, zu entkräften, was ihm nur allmälig gelang, nachdem er halb im Scherze bewiesen, daß jeder Bürger durch die Flucht des Königs, die dem Lande die Civilliste erspare, 20 Sous gewinnt. Nach den Tuilerien zogen die Massen, mit den Pikenmännern, des Bräuers Santerre wilder Truppe, untermischt, drangen dort in die königlichen Gemächer ein und verwüsteten und zerstörten hier, wie auch sonst auf den Straßen alle Embleme des Königthums. Denn gegen die Monarchie richtete sich der Haß des Volkes, welchen die Flucht des Königs heraufbeschworen. Die Büsten des Königs wurden zerschlagen, seine Bildnisse verbrannt, überall die Namenszüge und das Wappen des Königs und der Bourbons ausgelöscht, das Palais royal in das Palais d'Orleans umgetauft. In diesen Tagen traten zuerst republikanische Tendenzen offen an das Tageslicht. Der Club der Cordeliers eiferte gegen die von der Nationalversammlung beschlossene Erblichkeit des Thrones und forderte diese auf, Frankreich als Republik zu constituiren. Auf ähnliche

Art haranguirte Marat das Volk, welcher Lafayette, Bailly und die Majorität der Assemblée als todeswürdige Verräther denuncirte und die Ernennung eines militärischen Dictators anempfahl. Die Nationalversammlung, welche keinen Augenblick ihre würdige, imposante ruhige Haltung verlor, ließ sich zwar von diesem Wuthgeschrei nicht beirren, sie hielt fest an dem monarchischen Princip und der von ihr sanctionirten Unverletzlichkeit des Königs, daher sie auch der Flucht des Königs den beschönigenden Namen einer Entführung ertheilte; im Wesen und in der That ließ aber auch sie die Republik an die Stelle der M.narchie sich einschleichen, indem sie alle executive Gewalt an sich riß, und über den König als die höchste, souveräne Staatsgewalt sich stellte. Uiber das Manifest, welches der König zurückgelassen, und worin er sich bitter über alle ihm und seiner Familie zugefügten Unbilden beklagte und gebieterisch mehrere Modificationen in der Constitution, namentlich Zurücknahme der Decrete gegen den Clerus und Erweiterung der königlichen Macht forderte, ging die Nationalversammlung einfach zur Tagesordnung über, und erließ ihrerseits ein Manifest an die Nation, welches die Abwesenheit des Königs für kein Hinderniß in der Thätigkeit der Regierung erklärte, und die provisorische Vereinigung aller Staatsgewalten in ihrem Schooße proclamirte. Damit stand auch im Einklange, daß das Reichssiegel auf dem Tische des Hauses niedergelegt wurde, die Generäle der Nationalversammlung den Eid der Treue schwuren, die Minister nur von hier ihre Weisungen empfingen. Alle diese Maßregeln wurden zwar noch aus Achtung gegen die kaum zu Ende gebrachte Verfassung in monarchische Formen eingekleidet, welche aber nur schlecht den republikanischen Inhalt derselben umhüllten. Und doch fügte sich die Nationalversammlung nur der unabweisbaren Nothwendigkeit, als sie die Dictatur übernahm. Die einzige zugleich volksthümliche und gesetzliche Gewalt, mitten inne gestellt zwischen den verrätherischen, der Freiheit feindlich gesinnten Hof und die blinde Wuth der von Demagogen aufgehetzten Volksmassen, konnte sie nur dadurch der doppelten Gefahr entweder der einbrechenden Anarchie oder des wiederkehrenden Absolutismus ausweichen, daß sie alle Macht in ihre Hände nahm und nach beiden Seiten hin dieselbe geltend machte. Und sie that es und hat eben deßhalb den

Ausbruch des Bürgerkriegs in diesen schweren Tagen vereitelt, wenn sie auch Frankreichs Schicksal nicht auf die Länge hin zurückhalten konnte. Am Abend des 22. Juni kam nach Paris die Kunde von der Verhaftung des Königs. Die Nationalversammlung sandte 3 Deputirte aus ihrer Mitte: Barnave, Pétion und Latour-Maubourg, um den König sicher nach der Hauptstadt zurückzugeleiten. Auf dieser Reise war es, wo Barnave, schon länger mit der Revolution zerfallen und durch die Anschauung des unglücklichen Geschickes besonders der Königin innig gerührt, insgeheim mit dem Hofe sich verständigte, und Mirabeau's Stelle als vertrauter Rathgeber des Königs einnahm. Vier Tage dauerte die Rückreise nach Paris mitten durch die von allen Seiten der Straße zuströmende Bevölkerung, deren Flüche und Verwünschungen nur zu häufig das Ohr des Königs trafen, deren Fanatismus Jeden mit dem Tode bedrohte, der es wagte, seine Sympathien für den König laut an den Tag zu legen. In Paris war angeschlagen: „Wer dem Könige applaudirt, bekommt Schläge, wer ihn schimpft, wird gehangen.“ Zwischen der finster schweigenden, bewaffneten Menge fuhr der königliche Wagen in die Tuilerien ein, deren Thore sich hinter dem gefangenen Könige schlossen. Seine Gewalt war bis auf Weiteres suspendirt, Lafayette die Bewachung der königlichen Familie übertragen worden, welche dieser so ängstlich übte, daß in der Nacht stets die Kammerfrau ihr Bett vor jenes der Königin schieben mußte, um dieselbe den Augen des wachthabenden Officiers zu entziehen, und die beiden Gatten sich nur auf kurze Augenblicke heimlich in abgelegenen Verstecken des Schlosses ohne Zeugen sprechen konnten. Und nicht genug daran, daß der König gefangen gehalten und suspendirt wurde, er mußte sich auch ein förmliches Verhör gefallen lassen, dessen Resultate nur geeignet waren, das monarchische Princip vollends um alle Achtung beim Volke zu bringen. Der König, blind an dem Königstitel hängend und unfähig zu einer energischen Handlung, entblödete sich nicht, der Untersuchungscommission als Hauptmotiv seiner Flucht anzugeben, daß er die Welt durch sie von seiner persönlichen Freiheit überzeugen wollte, und sein Manifest gegen die durch die Constitution ihm auferlegten Beschränkungen glaubte er dadurch zu sühnen, daß er ver-

sicherte, erst auf seiner Reise habe er die günstige Stimmung der öffentlichen Meinung für die Freiheit erkannt und werde von nun an derselben eine unverbrüchliche Treue halten. Der Anblick dieser Schwäche und unsittlichen Charakterlosigkeit machte nur im Volke den Wunsch nach Absetzung des Königs und Errichtung einer Republik dringender und häufiger. Nicht als ob die freie republikanische Staatsordnung, wie sie die Nordamerikaner etwa bei sich geschaffen, gar so sehr dem Volke wäre an's Herz gewachsen gewesen, im Gegentheile, alles Positive im Staatswesen hatte die Anziehungskraft bei den Franzosen verloren: aber die Republik befreite von einem verächtlichen Könige, von einem verhaßten Hofe, sie verlängerte den revolutionären Zustand, befreite gründlicher von den tiefeingewurzelten Schäden des alten Lebens und darum ging der Sinn des Volkes nach ihr. Unter dem Geschrei: „Plus de roi, à bas les aristocrates!" wurde die Republik in das Bewußtsein der Pariser eingeführt; ein Beweis, daß man mehr die kritische Kraft, als die positive der republikanischen Staatsverfassung schätzte und wollte. Die Presse und die Clubs agitirten mit großer Heftigkeit gegen den Grundsatz der Unverletzlichkeit des Monarchen, und verlangten in stürmischen Adressen an die Nationalversammlung die Verurtheilung und Absetzung des eidbrüchigigen Königs. Doch die Nationalversammlung war noch der Mehrzahl nach monarchisch gesinnt, und jene Männer, welche sich von allen Interessen des alten Staates losgesagt, welche erst die Revolution erzogen und mit einer viel größeren politischen Reizbarkeit ausgestattet hatte, daselbst an Zahl und Einfluß unbedeutend. Als die Commission über die Flucht des Königs Bericht abgestattet hatte, und über die Fragen abgestimmt wurde, ob der König durch sein Manifest oder seine Flucht sich eines Verbrechens an der Nation schuldig gemacht und selbst an Bouille's Complotte theilgenommen habe, da erhoben sich wohl von der Linken einige Männer, welche auf die Anklage des Königs antrugen, und im Sinne des Jakobinerclubs gegen jede Schonung Capet's protestirten, wie Robespierre, Pétion, der Priester Gregoire; aber die Majorität hielt an ihren conservativen Grundsätzen fest. Es war besonders Barnave, der neue Sachwalter des Königs, welcher in dieser Frage die Beschlüsse der Versammlung lenkte. Er zeigte, wie Frankreich

nur eine doppelte Regierungsform annehmen könne, jene der föderativen Republik oder der centralisirten Monarchie, und da die Nothwendigkeit der Centralisation nun einmal ausgesprochen sei, so müsse man auch an dem damit engverbundenen monarchischen Principe, an der Unverletzlichkeit des Souveräns festhalten. Diese Rede war Barnave's letzter Sieg auf der Rednerbühne, aber so vollständig, wie selten einer. Das monarchische Gefühl gewann sogar auch außerhalb der Nationalversammlung für einen Augenblick eine solche Stärke, daß die Führer der republikanischen Partei ihr Leben nicht für sicher hielten und die radikale Presse und die Clubs einen Augenblick ihre Thätigkeit unterbrachen. Am 17. Juli hatte eine ungeheure Volksmasse auf das Marsfeld zum Altar des Vaterlandes sich begeben, um dort eine Petition an die Nationalversammlung um Absetzung des Königs, der wider den Willen des Volkes nach seiner Flucht wieder zum Souverän war ernannt worden und um die Einberufung einer neuen constituirenden Versammlung zu unterschreiben. Invaliden, welche sich, man weiß nicht zu welchem Zwecke, unter dem Altare verborgen hatten, wurden von der aufgeregten Menge ermordet, die zur Räumung des Platzes gesandte Nationalgarde verspottet und beschimpft. Da ermannte sich auf einmal die solide Bürgerkraft und trat mit gesteigerter Erbitterung auf die Seite der Ordnung. Der Maire von Paris, Bailly, proclamirte die Aufruhracte und ließ die rothe Fahne, das Zeichen des waltenden Martialgesetzes, entfalten. Als das Volk, das an keinen Ernst glaubte, die dreimalige Aufforderung zum Auseinandergehen mit Hohnlachen und Kothwürfen beantwortete, da gab die Nationalgarde eine Salve und das Blut vieler hundert Todter und Verwundeter bedeckte das Marsfeld. Es schien einen Augenblick, als ob diese Niederlage der fanatisch bewegten Masse die lavinenartig sich fortwälzende Revolution in ihrer Gewalt brechen werde; einige Tage lang war weder von Danton und Desmoulins noch von Robespierre und Marat etwas zu sehen und zu hören; aber die Gemäßigten wußten den Sieg nicht zu benützen, den Royalisten vom ächten Schlage war mit einem Siege der freien Ordnung gar nicht einmal gedient; sie wünschten vielmehr die maßloseste Anarchie herbei, weil sie dadurch auch den Sturz der Freiheit nahe glaubten, daher die gemäßigten Anhän-

ger der Revolution, wie Bailly, Lafayette, Barnave, sich wieder dem Volke nähern mußten, um nicht den gefährlicheren Feinden ihrer Sache, den Bewunderern der Emigration freies Feld zu lassen. So verlor sich denn die Furcht der Jakobiner, welche bereits ihre Herrschaft verloren gewähnt und die Clubs und die Journale nahmen bald ihre feindselige Sprache gegen den Hof und die Mehrheit der Nationalversammlung, gegen Bailly und Lafayette, — die Janitscharenblume, den Don Quixote Capets und des Zweikammersystemes, wie ihn Desmoulins apostrophirte, — wieder auf, und ihre Herrschaft wuchs nach der Katastrophe vom 17. Juli, die um ihre Häupter den Märtyrerkranz wand, in dem Maße, als jene der ihrem Ende zueilenden Nationalversammlung hinsiechte und schwand.

Wenn eine schwierige Frage zur Erörterung kam, die Debatte zu keinem Abschluß kommen konnte, da blickte die Nationalversammlung nicht mit Unrecht auf den leeren Sitz Mirabeau's hin; mit ihm war auch die bewegende Seele aus der Versammlung geschieden, die Quelle der Kraft verloren gegangen. Wohl versuchte es Barnave sich zu Mirabeau's Platz hinaufzuschwingen, wie dieser durch die Gewalt der Rede die Meinungen zu einigen, die Beschlüsse zu lenken, es fehlte ihm aber die hinreißende Ursprünglichkeit des Mirabeau'schen Geistes, die Alles bezwingende Genialität desselben. Und doch hätte vielleicht noch Banarve den Strom der revolutionären Bewegung auf einige Zeit hintangehalten, hätte nicht der blinde Eigensinn der Royalisten seine Pläne durchkreuzt, gegen alle Vermittlung und Versöhnung des Thrones mit dem Volke sich gestemmt. 291 Deputirte der Rechten protestirten nicht nur gegen die Suspension der königlichen Gewalt bis zur Vollendung der Constitution, sondern entzogen auch während dieser ganzen Zeit ihre Thätigkeit den Arbeiten der Nationalversammlung, wodurch sie Niemand einen größeren Dienst erwiesen als der Linken, welche dadurch das natürliche Uebergewicht in der Versammlung bekam. Sie vereitelten damit auch den Versuch Barnave's bei Gelegenheit der Revision der Verfassung manche Zusätze zu derselben im constitutionellen Sinne durchzusetzen. So ging der ursprüngliche Entwurf mit seinen Fehlern und Män-

geln ziemlich unverändert durch, und auch diese, die letzte Gelegenheit zum Einlenken verloren.

Am 3. Sept. 1791 überbrachte eine Deputation von 60 Mitgliedern dem Könige die Verfassungsurkunde zur Annahme, welche er auch unbedingt am 15. aussprach, obwohl sie ihm noch mancher Verbesserung fähig schien; diese wolle er aber von der Erfahrung erwarten. Ein kurzer Sonnenschein lagerte sich in diesen Tagen wieder auf Paris. Als der König den Tag darauf in der Nationalversammlung erschien, um die Constitution zu beschwören, schallte ihm ein begeisterter Jubel entgegen und die ganze Versammlung gab ihm das Ehrengeleite auf dem Rückwege nach den Tuilerien. Ebenso enthusiastisch war der Empfang, der ihn am 18. auf dem Marsfelde bei der feierlichen Proclamation der Verfassung erwartete. Die zweijährige Fehde schien vergessen, der Haß gegen die Dynastie erloschen zu sein, das Vive le roi, so lange schmerzlich vermißt, tönte wieder an die Ohren des Königs, weckte in ihm die Hoffnung besserer Tage. Wie konnte er glauben, daß er in einem Jahre im Gefängniße sitzen werde, wenn er in den Theatern, die er mit seiner Familie an diesen Tagen besuchte, den glühenden Enthusiasmus sah, mit welchem alle royalistischen Anspielungen aufgenommen wurden, und wogegen eine kleine radicale Fraction des Parterres vergebens sich stemmte.

Als am 30. September der Präsident Thouret die Sitzungen der Nationalversammlung für geschlossen, ihr Werk für vollendet erklärte, da glaubte man auch an das Ende der Revolution, an die Wiederkehr der Ruhe und Ordnung. Und doch hätte schon ein Blick auf die Verfassung vom Gegentheil belehren sollen. Wohl blieb für immer vernichtet, was daselbst als unvereinbar mit dem Zeitgeiste und der Humanität war aufgehoben worden, die Standesunterschiede, die Ausnahmsrechte, das Korporationsunwesen; unpractisch aber waren ihre positiven Seiten, unhaltbar die neue Regierungsform, die sie aufstellte.

Die Verfassung vom Jahre 1791 hatte wohl die Fortdauer der Monarchie bestimmt, dem Regenten aber alle Macht entzogen, ihm nichts als die mechanisch executive Gewalt und das suspensive Veto gelassen. Für eine Monarchie war dies zu wenig, für eine Republik zu viel, und darum nicht schwer vorauszusehen, daß

der Kampf zwischen diesen beiden von Neuem beginnen werde, da keines derselben in der Verfassung volle Befriedigung fand, jedes nach der Erweiterung seiner Herrschaft streben mußte. Einen andern Angriffspunkt bot die Verfassung durch die Beschränkung der politischen Rechte auf die Besitzenden. Ein activer Bürger und Urwähler war, wer eine directe Steuer im Werthe von drei Taglöhnen zahlte; Wahlmann, wer in größeren Städten ein Einkommen im Werth von 200, in kleineren Städten und auf dem Lande von 150 Arbeitstagen besaß. Es ließ sich nicht erwarten, daß diese willkürliche Eingränzung der Gleichheit in einer Zeit werde willig angenommen werden, wo bei den Massen die größte Gewalt stand, und der Sinn des Volkes für eine vollkommene Egalité schwärmte. Einen weitern Vorschub hatte die Nationalversammlung der Revolution dadurch gethan, daß sie sich in einem Augenblicke übel angewendeter Entsagung von der gesetzgebenden Versammlung ausschloß. Die Republikaner verloren wenig dabei, sie hatten im Gemeinderathe und dem Jacobinerclub ein weiteres Feld ihrer Wirksamkeit, wohl aber zog die gemäßigte Partei den Kürzeren, an deren Stelle nun ein jüngeres, den revolutionären Ideen sich inniger anschließendes Geschlecht trat. Weiter kommt noch die steigende Gährung im ganzen Lande hinzu, die nicht selten in blutigen Kämpfen sich Luft machte, das kirchliche Schisma, die Wühlereien des Adels und der eidscheuen Priester, die schlecht verhehlte Mißstimmung des Hofes, die frechen Rüstungen der Emigranten in Koblenz, die trotzig drohende Haltung der auswärtigen Mächte — lauter Keime einer mächtigen Blutsaat. Im Angesichte dieser Thatsachen wird man es begreifen, daß die Revolution in Frankreich nicht stille stand, sondern immer weiter und furchtbarer um sich griff, daß die neue Verfassung ebenso rasch zur Seite gelegt wurde, als sie war angenommen worden und der Kampf gegen das Bestehende nicht eher ruhte, als bis es völlig zerstört war und der Republik Platz gemacht hatte.

Den größten Antheil an dem Wachsen des revolutionären Fiebers, an dem steigenden Hasse gegen das Königthum hatte die drohende herausfordernde Haltung der fremden Mächte. In der ersten Zeit der Revolution hatten die Franzosen, vollauf be-

schäftigt mit ihren eigenen Zuständen, das Ausland beinahe völlig aus den Augen verloren, erst jetzt lenkten die Umtriebe der Emigranten, die geheimen Unterhandlungen des Hofes, mit fremder Hilfe sich wieder die alte unumschränkte Macht zu erobern, die Aufmerksamkeit auf die fremden Fürsten. Wohl hatten die letzteren Ursache, auf die Revolution scheel zu blicken und die Sache Ludwigs XVI. zu ihrer eigenen, zu der Sache aller Souveräne Europas zu erklären. Denn denselben unleidlichen Druck, welcher in Frankreich das Maß der Geduld beim Volke überlaufen ließ, übten auch sie; einen nicht geringeren Grund zur Klage, zum Unmuth und zur Erbitterung als das französische Volk hatten auch die Völker jenseits des Rheins, der Alpen und Pyrenäen, und sahen darum alle mit steigender Theilnahme dem Befreiungswerke in Frankreich zu, begrüßten die Revolution als das Morgenroth des einbrechenden freien Tages. Grund genug für die Fürsten, sich vorzusehen, Anstalten zur Eindämmung der Freiheitsgelüste in Paris zu treffen und der jakobinischen Propaganda zu fluchen, welche die demokratischen Grundsätze nach allen Weltgegenden hin „verschleppe,“ als ob es erst einer fremden Unterweisung für das Volk bedürfte, um einzusehen, daß die Sklaverei ein fluchwürdiger, erbärmlicher Zustand sey. In England hatten die Freiheitsideen durch Payne's, Price's und Anderer Bemühungen ziemlich große Ausbreitung erhalten, und von der londoner Revolutionsgesellschaft war an die pariser Nationalversammlung eine Glückwunschadresse abgegangen, die natürlich den Schrecken aller Freunde des Alten und Veralteten bildete, unter welchen sich besonders Burke auszeichnete, der in Frankreich eine große Mördergrube, in den Franzosen lauter blutdürstige Banditen erblickte, und nicht scharfe Worte genug finden konnte, um das Verbrecherische und Schandvolle der französischen Volkserhebung zu bezeichnen. Auch in Deutschland hatten sich die aufgeweckteren Köpfe, voran die Heroen der Nation: Schiller und Fichte, für die Revolution begeistert; besonders die Jugend war von dem Freiheitssinne der Franzosen electrisirt, ja die Revolution fand hier sogar, freilich dumpfe und vereinzelte, praktische Nachahmungen. In der Pfalz und in Baden, am Rhein und in Sachsen rotteten sich die Unterthanen zusammen, um den gräßlichen Druck ihrer gnädigen Herr-

schaften sich endlich vom Halse zu schaffen und dem schändlichen Treiben der Miniatur-Tyrannen ein Ende zu machen. Besonders auf den Klosterherrschaften wuchs die Gährung, und es wurden da die souveränen Mönche und Nonnen von den wild gewordenen Bauern weiteres ohne aus den Besitzungen gejagt.

Im Angesichte solcher gefährlichen Neuerungen vergaßen die Cabinete schnell ihrer alten Fehden und Eifersüchteleien und schlossen einen engen Freundschaftsbund gegen den gemeinsamen Feind, die Volksfreiheit. Eiligst wurde die Bahn der Reform, welche in den letzten Jahrzehnten zaghaft betreten worden, wieder verlassen, und alle alten Mißformen des Staates zu neuem Glanze aufgefrischt. In Preußen mußte der alte Minister Hertzberg weichen und die Leitung des Staates wie des in Wollust und träumerische Mystik versunkenen Königs ging in des verschlagenen Bischofswerders Hände über, der sich bald mit dem wiener Cabinete verstand und mit diesem gemeinsame Sache zur Bekämpfung der Freiheit in Frankreich und der Aufklärung in den eigenen Landen machte. Denn auch in Oesterreich war das wenige Licht, welches Kaiser Joseph mühselig angezündet, schon wieder erloschen. Leopold von Toskana, obzwar persönlich der neuen Ideen nicht abhold, hielt es doch für seine Interessen zuträglicher, wenn er den alten Schlendrian wieder einführe und die Völker wieder an den stummen mechanischen Gehorsam gewöhne. Er that noch mehr, er brachte auch aus Italien eine trefflich eingerichtete geheime Polizei nach Oesterreich mit, für welche er hier in Exjesuiten und Professoren auserlesene Talente vorfand, und beschenkte so Oesterreich mit dem Spionirsysteme, das dann unter Franz I. zum Haupthebel der gesammten Regierung wurde. Allmälig schwand auch der letzten Schatten freier geistiger Bewegung und ungehemmter Cultur; man brauchte ja keine Gelehrte, sondern nur folgsame Unterthanen.

Schon im Frühjahr 1791 war Leopold in Mantua mit den Führern der Emigration zusammengetreten, um über die Mittel zur Bekämpfung der Revolution zu berathschlagen, und hatte von Pavia aus ein Rundschreiben an alle Höfe erlassen, worin er sie zu gemeinsamen Schritten gegen die französische Nation einlud. Doch wurde vergessen, dieser drohenden Sprache durch Rüstungen

Nachdruck zu geben. Man glaubte mit dem französischen Volke ebenso leicht fertig zu werden, wie mit den Holländern und Lüttichern in den letzten Jahren; einen militärischen Spaziergang werde man höchstens machen, zwei Regimentern ungarischer Husaren mit Peitschen in der Hand den Spaß zu Ende bringen. Es kam wohl anders: statt der Franzosen wurden die fremden Heere aus dem Lande hinausgepeitscht. Doch damals hatte man noch überschwängliche Hoffnungen, und hielt die französische Revolution für nichts Besseres, als für schmutzige Advokatenumtriebe. Ernster als Leopold, der nur gute Worte für die Emigranten in Bereitschaft hatte, nahm die Sache der romantische Gustav von Schweden. Mit russischen Truppen und spanischem Golde beabsichtigte er einen Kreuzzug nach Frankreich zu unternehmen, und die Königin, für die er in altritterlicher Weise schwärmte, aus ihrer Gefangenschaft zu befreien. Zur Zeit, als Ludwig XVI. seine Flucht angetreten, hatte Gustav an den Rhein sich begeben, um das Nähere mit den Emigranten zu verabreden, doch seine Ermordung durch Ankarström vereitelte seinen abenteuerlichen Plan und beraubte die Welt um eine neue Originalauflage des Don Quixote.

Was in Mantua begonnen worden, wurde auf der Conferenz von Pillnitz fortgesetzt, wo der Kaiser von Oesterreich, der König von Preußen und der Graf von Artois persönlich zusammentrafen und in einem öffentlichen Manifeste Frankreich mit militärischer Execution drohten, wenn nicht die monarchische Gewalt schleunigst wieder hergestellt werde. Dies geschah in dem Augenblicke, wo Ludwig XVI. feierlich den Schwur auf die Verfassung ablegte. In geheimen Artikeln wurde die Bestrafung der Urheber der Revolution zum Schrecken Europas beschlossen, von Preußen und Oesterreich die gegenseitige Hilfe bei inneren Unruhen sich garantirt. Führten diese beide Mächte den Kampf gegen Frankreich zumeist der Aufrechthaltung der absolutistischen Regierungsform wegen, so hatten England und Rußland noch besondere practisch politische Gründe, den Krieg zwischen Frankreich und den Nachbarstaaten herbeizuwünschen. **Rußland** suchte Preußen und Oesterreich im Westen zu beschäftigen, um in Polen und der Türkei ein freies ungehindertes Spiel zu erhalten, und war auch **Pitt**, der seit dem Jahre 1784 Englands Politik leitete, mit

daran gelegen, den Reformgeist, der sich in England und Irland durch Frankreichs Beispiel aufgemuntert regte, niederzuhalten, was am besten dadurch geschah, daß man die Quelle der Freiheit in Paris verstopfte; so hatte er doch noch an dem Kriege zwischen Frankreich und den absoluten Mächten ein anderes höheres Interesse. Er wußte nämlich, daß der Krieg die Oberherrschaft der englischen Marine auf der See herbeiführen und auch der englischen Industrie, welche schon damals durch ihre unnatürliche Ausdehnung das Land zu drücken begann, neue Absatzquellen öffnen werde. Diese feindselige Stimmung gegen das französische Volk und die ausdringliche Sympathie für Ludwig XVI. war aber Niemand gefährlicher, als diesem selbst. Was für ein Vertrauen konnte man zu seinen Eiden und Versprechungen hegen, wenn man die fortwährenden Betheuerungen seiner Brüder und Verwandten hörte, daß er es nicht ehrlich mit der Verfassung meine und sehnlichst den Augenblick herbeiwünsche, wo es ihm möglich sein werde, sich dieser Last zu entledigen, wenn man die Feinde der Nation zumeist auf seinen geheimen Beistand rechnen sah. So stieg denn der Verdacht, der sich später leider nur als zu gerecht auswies, daß der Hof selbst an den Verschwörungen gegen die Nation Antheil habe, daß in den Tuilerien die feindseligen Maßregeln mit entworfen und berathen werden, und daselbst ein österreichisches Comité unter dem Vorsitze der Königin im Verborgenen daran arbeite, die Revolution zurückzubringen, und Frankreich an seine äußern Feinde zu verrathen. Dieser Verdacht allein war schon hinreichend, die schwachen Fäden, mit welchen die Monarchie an die Verfassung Frankreichs geknüpft war, zu zerreißen. Nicht freundlicher als die äußeren Verhältnisse waren auch die inneren Zustände Frankreichs, wo die Zerrüttung und Gesetzlosigkeit noch immer nicht ihren Höhepunkt erreicht zu haben schien. Bald waren es Umtriebe der Priester und Royalisten, welche das Bürgerblut fließen machten, wie in Caen, bald der Fanatismus der Freiheit, der sich mit dem Mordstahl bewaffnete, wie in Avignon, wo der berüchtigte Kopfabschneider Jourdan mit seiner Mordbande bestialisch wüthete, oder in Brest, wo sich das Volk an den Officieren der Marine vergriff.

So standen die Dinge, als die legislative Versammlung zusammentrat.

Der Aufgang der Gironde.

Schon der äußere Anblick der gesetzgebenden Versammlung zeigte den verschiedenen Geist, der hier im Gegensatz zu der früheren Nationalversammlung waltete. Es bildeten nicht die würdigen alten Männer, die bereits vor der Revolution in Amt und Ansehen gestanden, von früherher einen gewiegten praktischen Blick, wie durch ihr Alter eine weise politische Mäßigung besaßen, die Mehrheit der neuen Versammlung. Im Alter war man ziemlich weit hinauf gekommen, die Mehrzahl der Glieder stand zwischen 30—40 Jahren, namentlich die Bedeutenderen unter ihnen erfreuten sich alle der Frische der Jugend, aber damit auch überschwänglicher Hoffnungen, eines schwärmischen Blicks, einer idealen Politik, die, der Wirklichkeit abgekehrt, sich in schönen Träumen republikanischen Glückes wiegte. Auch in der legislativen Versammlung theilten sich die Parteien in eine Rechte und Linke, doch auf dieser saßen nicht mehr wie früher die treuen Anhänger der Verfassung (sie waren nach Rechts hin gerückt), sondern die Republikaner, die glühenden Feinde des Königthums, die den Augenblick nicht mehr abwarten konnten, wo die wesenlose Verfassung werde gestürzt und der Thron umgeworfen sein, welche durch diese Leidenschaft sich verleiten ließen, den Anarchisten, den wilden Führern der rohen Massen näher zu treten, als es mit ihren sonstigen Grundsätzen übereinstimmte, und ihnen später selbst frommte. Auch die Republikaner theilten sich in zwei Parteien, in die Gironde und den Berg. Es sollte noch einmal sich zeigen, wie wenig Paris das Recht habe, auf die Departements als selbstlose Anhängsel des hauptstädtischen Körpers verächtlich herabzublicken und nur sich selbst die schaffende Kraft, die Gedankenfülle, die geistige Bedeutung zuzumuthen; von Bordeaux her, welcher Stadt noch aus der Römerzeit her ein freierer Sinn inwohnte, die durch die Parlamentsdebatten, den Aufenthalt Montesquieus mit dem neuen Geiste war vertraut worden, welcher der lebhafte Handelsverkehr eine größere Beweglichkeit sicherte, und

aus dem Departement der Gironde kamen in die gesetzgebende Versammlung die Männer, welche an die Spitze der öffentlichen Meinung sich stellten, und in der nächsten Zeit die Geschicke Frankreichs lenkten, die Revolution weiter führten. Die Girondisten waren es, welche von dem positiven Glauben an die Republik beseelt, die Verfassung unterminirten, und mit großem Takte dem Throne alle Stützen untergruben, die Stellung des Königs dadurch unhaltbar machten, daß sie ihm Maßregeln zumutheten, vor deren Annahme sich seine Vergangenheit, sein Gewissen und sein ganzes Sein und Wesen entsetzte.

Als Girondisten glänzen vor Allen der beredte Gensonné und der geniale Vergniaud, an die sich der poetische Isnard aus der Provence, der wie ein Apoll in Schönheit strahlende, heißblütige Marseiller Barbaroux, der in Intriguen und praktischer Politik gut bewanderte Brissot, der schwärmende Philosoph Condorcet sowie Louvet, Guadet u. A. anschlossen. Der Salon der Madam Roland wurde ihr Vereinigungspunkt, an ihrem Nähtischchen die Pläne der Girondisten entworfen, und ausgesponnen. Mad. Roland, die Tochter eines Graveurs, durch Plutarch und Rousseau schon in ihrer Jugend mit Bildern geistiger Größe vertraut, war an einen Mann vermält, für den sie zwar keine Liebe empfand, dessen edler, antiker Character ihr aber Achtung einflößte. Der unmittelbaren weiblichen Wirkungssphäre dadurch entrückt suchte sie lange vergeblich nach einem Gegenstande, der im Stande wäre, ihr großes glühendes Herz auszufüllen; sie fand ihn, vom Geiste der Revolution berührt, in dem Ideale eines freien Staates. Die Wirklichkeit konnte ihr nichts mehr bieten, den gewöhnlichen Freuden des Lebens hatte sie schon längst entsagt, mit Begeisterung aber erfaßte sie den Gedanken an die Republik, welche Begeisterung sich ihrem Manne mittheilte und beide mit den Girondisten in Berührung brachte. — Auf den höhern Bänken der Linken aber, auf dem Berge, da saßen Männer, die ohne besondere Begabung, ohne ein bestimmtes Ziel nur von der politischen Leidenschaft, vom Hasse gegen das Königthum lebten, in den Massen ihren Stützpunkt hatten. Es waren dies: Bazire, Chabot, Merlin, Herault de Sechelles u. s. w. Ihre Inspiration erhielten sie vom Jacobinerclub, ihren größten Ein-

fluß übten sie auf die Vorstädte. Durch diese Bergpartei sprach Robespierre, der als Mitglied der constituirenden Versammlung von der gegenwärtigen ausgeschlossen war, zu den Deputirten, sie benützten auch Danton und die andern Volksführer als Organ. Noch ging der Berg mit der Gironde Hand in Hand, weil beide dasselbe Ziel vor Augen hatten: den Umsturz des Thrones, den Aufbau der Republik; erst als die Girondisten in der Republik sich erblickten, und nun der Revolution ein Halt zurufen, genießen wollten, was sie, selbst Blut nicht scheuend, mühsam gepflanzt, da trennten sich die beiden Parteien von einander und wurden zu grimmigen Feinden.

Mit dieser republikanischen Mehrheit nun, die im pariser Gemeinderath, dem Pétion an Baill'ys Stelle als Maire vorstand, eine weitere Stütze fand, sollte der König regieren, von ihr die Wahrung des letzten Schattens von Gewalt, den ihm die Verfassung gelassen, erwarten. Da erst zeigte es sich, wie unheilvoll der Entschluß der frühern Versammlung gewesen, keine Wahlen in dieser neuen anzunehmen, ihr Werk Händen anzuvertrauen, die mit Mißtrauen es entgegennahmen, und in der Stille sich bereits auf die Vernichtung der Verfassung vorbereiteten.

Drei Fragen schwebten über Frankreich, von deren Entscheidung das Loos des Königs und des Reiches abhing: die Kriegs-, die Emigrations- und die Priesterfrage. Die Republikaner benützten alle drei zur Falle für das Königthum, zur Staffel für die Republik. Sie entflammten das Volk für eine solche Entscheidung, von der sie wissen mußten, daß sie der König niemals annehmen könne, eben deshalb aber auch dem Volke nur desto verhaßter werden müsse. Die Angelegenheit mit den eidscheuen Priestern war durch die Nationalversammlung nicht zu Ende gebracht worden, und doch nöthigten die religiösen Wirren zu einer raschen Entscheidung. Besonders durch Isnards feurige Rede hingerissen erklärte die gesetzgebende Versammlung alle den Eid verweigernden Priester ihrer Pensionen verlustig und stellte sie als der Verschwörung verdächtig unter besondere Aufsicht. In Bezug auf die Emigranten wurde beschlossen, daß alle die nicht bis zum 1. Januar 1792. zurückkehren, für Rebellen angesehen und mit dem Tode bestraft, daß die Prinzen aller ihrer

Thronrechte verlustig und ihr Vermögen zum Besten des Staates eingezogen werden solle. Beiden Decreten setzte der König das Veto entgegen. Uiber die Kriegsfrage herrschte größere Einmüthigkeit. Mit Ausnahme Robespierres und seines Anhanges, der im Kriege den Keim einer militärischen Dictatur erblickte und darum für den Frieden sprach, waren alle Parteien für den Krieg gestimmt, weil alle durch denselben zu gewinnen hofften. Die Girondisten — sie saßen damals schon in dem Ministerium — glaubten durch einen Krieg ihre Gewalt zu befestigen und den König in eine solche zweideutige Lage zu bringen, daß er den Thron verlassen müßte; die Gemäßigten hofften vom Kriege eine Ableitung der revolutionären Leidenschaften und Kräftigung der executiven Gewalt, die Royalisten endlich waren der festen Uiberzeugung, daß den einrückenden Heeren von Seite der einheimischen, ihrer adeligen Officiere beraubten und arg demoralisirten Truppen kein ernster Widerstand werde entgegengesetzt werden können und der Augenblick der Befreiung des Königs und seiner Einsetzung in die frühere unumschränkte Macht gekommen sey. Besonders die Girondisten hatten mit dem größten Eifer die Kriegserklärung betrieben, und es durchgesetzt, daß der Minister Delessart wegen nachlässiger Wahrung der Würde des französischen Volkes den fremden Mächten gegenüber in Anklagestand versetzt und nach dem Gerichtshofe von Orleans gesendet wurde. Mit Delessart fiel das ganze Ministerium, der König besetzte es durch Girondisten. Roland erhielt das Innere, in die übrigen Fächer theilten sich seine Freunde Clavière, Servant, Lacoste und Dubarton, die äußeren Angelegenheiten übernahm General Dumouriez, ein Mann ohne sittlichen Gehalt, aber von großer praktischer Klugheit und scharfem Blicke in die Zeitverhältnisse, der sich der Revolution nur deßhalb anschloß, weil er fühlte, daß sie allein ihm eine seinen Talenten angemessene Stellung verschaffen würde. Er hatte es auf den ersten Blick heraus, daß die Herrschaft in kurzer Zeit den Jacobinern zufallen werde, und beeilte sich, sich mit ihnen in ein näheres Einverständniß zu setzen. Kaum Minister geworden ging er in den Jacobinerclub, wo er mit der rothen Mütze, dem ehemaligen Abzeichen der Galeerensclaven, auf dem Haupte, die Menge glücklich für sich und seine Pläne gewann.

Doch nicht lange hielt der König die Nähe girondistischer Rathgeber aus. Eine ziemlich grobe Predigt, welche Frau Roland verfaßt und ihr Mann dem Könige im Ministerrathe vorgelesen hatte, brachte sie auseinander, und als der König vollends dem Decrete der Nationalversammlung, das jeden eidscheuen Priester zur Deportation verurtheilte, und dem Plane des Kriegsministers, ein Lager von 20,000 Föderirten bei Soissons zum Schutze von Paris, eigentlich zum Schutze der Republikaner zusammenzuziehen, sein Veto entgegensetzt, nahmen die girondistischen Minister ihre Entlassung und auch Dumouriez folgte ihnen in wenigen Tagen nach, als er sah, daß die Sache des Königs rettungslos verloren sei. Denn schon war von den einflußreichsten Parteiführern sein Schicksal bestimmt, schon machte sich die Forderung seiner Absetzung täglich heftiger Luft. Der 20. Juni 1792 war von den Republianern zum Einprobiren der neuen Revolution bestimmt. Aus den Vorstädten St. Antoine und St. Marceau zogen die Pikenmänner und Rothmützen, vom Bräuer Santerre und dem Fleischer Legendre angeführt, nach den Tuilerien, die Zurücknahme des Veto fordernd. Bald waren die Tuilerien von den wilden Schaaren überschwemmt und der König und die Königin, jeder in einem anderen Gemache, gezwungen, den 5stündigen Zug derselben an sich langsam vorüberziehen zu lassen, die ärgsten Beschimpfungen anzuhören. Erst spät am Abend kam Pétion und befreite die königliche Familie aus ihrer eben so qualvollen als gefährlichen Lage; er sah in dem ganzen Auftritte nichts, „als eine friedliche Deputation der Vorstädte von imposanter Haltung.“ Hatte auch dieser Tag, weil es an der Organisation und einer geschickten Leitung mangelte, kein Resultat gebracht, so wußte man doch, daß der Insurrection des pariser Volkes weder von Seite der Behörden noch von jener der bewaffneten Macht, — die Nationalgarde war längst durch die Pikenmänner der Vorstädte in den Hintergrund geschoben worden, — ein ernstliches Hinderniß werde in den Weg gelegt werden. Es galt nur, die Aufregung im Volke fortwährend zu steigern und seine Leidenschaften bis zur Fiebergluth anzufachen. Hierzu kam das Föderationsfest des 14. Juli, wozu von allen Seiten Föderirte, lauter heftige Republikaner, herbeiströmten, gerade recht. Es weckte die lebendige

Erinnerung an die schönen Tage der Erstürmung der Bastille und den schönen Wunsch, den Kampf für die Freiheit noch weiter zu führen. Am 11. Juli war das Vaterland in Anbetracht des hereinbrechenden Krieges in Gefahr erklärt worden. Von der gesetzgebenden Versammlung bis zu den Gemeinderäthen der kleinsten Dörfer herab waren alle Behörden in Permanenz, die Nationalgarden unter den Waffen; von Zeit zu Zeit gelöste Kanonenschüsse mußten die große Krisis ankündigen und die Aufregung im ganzen Reiche wach erhalten. Einen neuen Feuerbrand warf der Herzog von Braunschweig in die Gemüther durch die lächerlich hochfahrende Sprache seines Kriegsmanifestes, das Paris mit völliger Zerstörung drohte, wenn dem Könige nur ein Haar gekrümmt werde. Um vollends den revolutionären Geist der Pariser zu entflammen, hatte Barbaroux aus Marseille, einer Stadt, die an jakobinischer Gesinnung es Paris beinahe noch zuvorthat, 500 heißblütige Männer verschrieben. Sie sollten in der Insurrection den Vorstädtern voranschreiten. Am 30. Juli zogen die Marseiller in Paris ein, den unsterblichen Kriegsgesang der Revolution singend, die nach ihnen benannte Marseillaise. Rouget de l'Isle, ein junger Officier in Straßburg, war ihr Verfasser. Von glühender Begeisterung für die Revolution erfüllt hatte er es wohl verstanden, dem Liede den ächten Geist der revolutionären Freiheit einzuflößen, dem wilden Schlachtrufe, dem heroischen Aufrufe zum Kampfe gegen die Tyrannen die wehmüthigen Klagetöne anzuschließen, die aus der Erinnerung an eine entsetzliche Vergangenheit noch in den Jubel der Freiheit herübergreifen. Von Straßburg war das Lied auf unbekannten Wegen bis nach Marseille gewandert, wo es der Jakobinerclub als sein Gebet adoptirte. Durch die Marseiller wurde es durch ganz Frankreich verbreitet, und blieb seit dieser Zeit bis auf den heutigen Tag das Morgenlied der Freiheit.

Am 3. August erschien Pétion vor der gesetzgebenden Versammlung und verlangte im Namen der Hauptstadt die Entsetzung des Königs. Am 9. sollte der Antrag zur Berathung kommen, wurde aber weiter hinausgeschoben. Da erklärte eine Section der Vorstadt St. Antoine, wenn man nicht sofort in die Forderung eingehe, so werde das Volk Sturm läuten und die Tuile-

rien stürmen. — Und so geschah es auch. Um Mitternacht ertönten die Sturmglocken und der Generalmarsch, und die Vorstädter, 20.000 Mann stark, setzten sich gegen die Tuilerien in Bewegung. Vergeblich war die heldenmüthige Vertheidigung der Schweizergarden, deren an diesem Tage 700 im Kampfe fielen; das Volk wurde in wenigen Stunden Herr des Schlosses, der König mußte sich in die Nationalversammlung flüchten, welche nun auf den Antrag ihres Präsidenten Vergniaud's den König suspendirte und den Nationalconvent zur Verfassung einer neuen Constitution auf den 21. September einberief. Der 10. August verwandelte Frankreich aus einer Monarchie in die eine und untheilbare Republik, denn obschon die förmliche Erklärung Frankreichs zur Republik erst am 21. Sept. auf Antrag Collot d'Herbois im Nationalconvente geschah, so war doch schon jetzt kein Zweifel über die künftige Regierungsform des Staates vorhanden.

Die Dictatur der Hauptstadt.

Die Girondisten waren nun an ihrem Ziele angelangt: das Staatsideal, nach welchem die Schwärmer unter ihnen sich gesehnt, war verwirklicht, die Gewalt, welcher die Ehrgeizigen nachgestrebt, in ihren Händen, Roland, Servan, Clavière, Monge, Lebrun, lauter Anhänger ihrer Partei, wieder im Ministerium. Aber derselbe Augenblick, welcher den Girondisten durch ihren Einfluß auf die Versammlung und das Ministerium die gesetzgebende und ausübende Gewalt überantwortete, sollte ihre Macht auch schon wieder brechen. Der kühne Danton, Mirabeau zwar nicht an geistiger Größe, aber an eindringlicher Kraft der Rede gleich, trat mit in das Ministerium und errang in wenigen Tagen bereits daselbst das größte Uebergewicht; die Staatsgewalt entfiel der gesetzgebenden Versammlung, den Vertretern der französischen Nation, und gerieth in die Hände des Pariser Gemeinderathes, welcher sich am 10. August unter den Auspicien des Jakobinerclubs neu constituirte, durch die revolutionärsten Elemente verstärkt wurde, und in den 48 bewaffneten Sectionen der Hauptstadt eine furchtbare Armee zur Disposition hatte. Schon fühlten die Girondisten den Boden unter sich schwanken, die Ereignisse weiter schreiten,

als es in ihrer Absicht gelegen war. Als Repräsentanten des revolutionären Bürgerthums wollten sie wohl die Republik, aber nicht die oligarchische Herrschaft der Schreckensmänner, die sich auf die Mordgier des Pariser Pöbels stützten, wohl den Sturz der Aristokratie, aber nicht das Zertreten aller Bildungsstoffe, nicht die Apotheose des Cynismus, wie sie Marat, Hébert und andere Jakobiner anstrebten. Diese girondistische Republik aber, mit dem Widerschein antiker Größe, der in sie hineinstrahlt, mit dem Gleichgewicht der Hauptstadt und der Departements und der ruhigen politischen Fortbildung war unter den vorliegenden Verhältnissen eine Unmöglichkeit. Die Girondisten vergaßen dabei, daß ein Volk, das durch Jahrhunderte in die Monarchie sich eingelebt hatte und durch tausend Gewohnheiten und Gebräuche an dieselbe gekettet war, nicht in wenigen Monaten schon zu Republikanern umgewandelt wird, und daß nur die Gewalt, welche das Königthum gestürzt hatte, zur unmittelbaren Uebernahme der Herrschaft berechtigt war; diese Gewalt war aber nicht der in der legislativen Versammlung repräsentirte Nationalwille, sondern das Pariser Volk. War auch die Bildung, der ächte Freiheitssinn, die Beredsamkeit bei den Girondisten: gegen die Leidenschaftlichkeit der Pariser Gemeinde konnten sie nichts ausrichten, und bei allem Widerwillen gegen die blutdürstigen Agitatoren der Hauptstadt mußten sie doch mit denselben noch ein Stück Weges weitergehen, um nicht schon jetzt allen Einfluß auf das Volk zu verlieren und aller Macht sich zu entschlagen. Vom 10. August an beginnt der Stern der Girondisten zu bleichen. Aus der angreifenden Stellung gerathen sie in die defensive (für eine jede revolutionäre Partei das größte Unglück); sie wechseln in jedem Augenblicke die Schlachtordnung, um ihrem Gegner beizukommen; bald treten sie offen gegen ihn auf, versuchen ihn durch die Gewalt der Beredsamkeit, worin sie den Jakobinern weit überlegen waren, zu Boden zu strecken; bald wetteifern sie mit den Anarchisten in revolutionärer Gesinnung, und bemühen sich, sie an Concessionen gegen die Forderungen der fanatischen Menge zu überbieten, doch vergeblich; die eine Kampfweise bringt das Volk gegen die Girondisten auf, welche als Föderalisten, Brissotisten, Staatsmänner, Aristokraten beschimpft wurden, die andere brachte sie mit ihrer

eigenen Ueberzeugung in Conflict, und untergrub zuletzt doch nur, da sie den Wettlauf nicht aushielten, ihre eigene Stärke. Nach wenigen Monaten schon mußten die schwärmerischen Girondisten vor dem entsetzlichen Realismus der Revolution ihre Waffen strecken, und ihren schönen Irrthum mit dem tragischen Tode bezahlen. Die legislative Versammlung hatte sich selbst durch das Decret, welches den Nationalconvent zur Verfassung der neuen Constitution einberief, die Hände gebunden; vergeblich versuchte sie nach dem 10. August, der vorzugsweise ein Werk Danton's und des Gemeinderathes gewesen, den letzteren wieder in seine Schranken zurückzuweisen oder wohl gar zu cassiren. Der Gemeinderath, seiner Uebermacht bewußt, spottete nur dieser Beschlüsse und zwang die Versammlung, dieselben wieder zurückzunehmen. Die ungeheure Aufregung, welche die Nachrichten vom Kriegsschauplatze und die Furcht vor einem royalistischen Rückschlage des 10. August hervorgerufen, der wildbacchantische Taumel, in welchen die Mordscenen dieses Tages die Menge versetzt, kamen usurpatorischen Gelüsten der Pariser Commune trefflich zu Hilfe. Der Herzog von Braunschweig hatte endlich mit seinen kriegerischen Drohungen Ernst gemacht und war in Frankreich eingerückt. Die Festung Longwy, verwahrlost, hatte sich ergeben, der Fall von Verdun war nahe, der tüchtigste General Lafayette war, nachdem er seinen Widerstand gegen die Jakobiner an dem Mangel einst so reichlich besessener Volksgunst scheitern sah, in das Ausland geflüchtet, wo er, ein Racheopfer des Hasses der Emigranten gegen die Revolution, festgenommen und als Gefangener nach Magdeburg und später nach Olmütz gebracht wurde. Diese ungünstige Wendung des Waffenglücks erhitzte die Gemüther nur noch mehr, erhöhte die Furcht vor Schilderhebungen der Royalisten, steigerte die revolutionäre Leidenschaft bis zum blutigen Wahnsinn. „Man muß den Royalisten Furcht machen," meinte Danton, und ein anderes Mal: „Es bedarf der Kühnheit, nochmals Kühnheit und immer Kühnheit, und das Vaterland ist gerettet." „Ein Strom von Blut muß uns von den Tyrannen trennen." Darauf wurden die gräßlichen Septembermorde gebaut. Der Aufsichtsausschuß (comité de surveillance) des Gemeinderathes, das Vorspiel des Revolutionstribunals, mit der Polizeigewalt über Paris beauf-

tragt, ließ in den letzten Tagen des August eine strenge Hausuntersuchung veranstalten, welche alle Kerker mit Verdächtigen — man zählte deren viele Tausende — füllte. In ihrem Blute sollte sich das Volk zum revolutionären Fanatismus berauschen, durch die Entflammung der wilden Leidenschaft vor den äußersten Maßregeln, um die Gefahr vom Vaterlande abzuwenden, nicht zurückzubeben lernen. Am 2. September begann das planmäßige Morden, an welchem der Gemeinderath und der Justizminister Danton versteckten Antheil nahmen. Besoldete Mordbanden besetzten die Kerker; ein Theil, von Maillard, Hébert geführt, bildete das Geschworenengericht; ein anderer mit Säbeln, Piken, Aexten bewaffnet, übernahm die Vollstreckung des Urtheils — die Arbeit, wie man es mit dämonischem Hohne nannte. Verabredete Signale ersetzten den förmlichen Urtheilsspruch, ließen die Gefangenen noch in den letzten Augenblicken über ihr Schicksal in Ungewißheit. „Nach la force!“ schrie man den Gefangenen zu, welche im Hofe der Abtei gemordet werden sollten, „nach der Abtei!“ jenen, die in la force vor dem Schreckensgerichte standen. 5 Tage dauerte das Morden, das in den Gefängnissen der Bicetre und der Salpetricière, wo überdieß keine politischen Gefangenen saßen, den höchsten Grad der bestialischen Grausamkeit erreichte. Hier wurden die Gefangenen mit Kanonen niedergestreckt. Vergeblich waren Roland's Anstrengungen, kraftlos die Decrete der gesetzgebenden Versammlung, wirkungslos die Bemühungen menschenfreundlicher Deputirten, dem Gemetzel Einhalt zu thun. Die Mörder ruhten nicht eher, als bis ihre Kräfte völlig erschöpft und auch die Gefängnisse leer waren. Ueber 1000 Opfer fielen an diesen Tagen unter den Händen einer entfesselten Mordgier, darunter der Exminister Montmorin, die Busenfreundin der Königin, die Prinzessin Lamballe, deren Körper scheußlich verstümmelt, deren Kopf auf einer Pike vor das Gefängniß der königlichen Familie, den Temple, getragen wurde. Nachklingen sollte noch diese Mordlust in der Expedition Lasuski's, der mit einer Bande Septemberarbeiter nach Versailles den Staatsgefangenen, welche vom Gerichtshofe von Orleans nach Paris gebracht werden sollten, entgegeneilte. Sie alle, 50 an der Zahl, traf das gleiche Schicksal mit den Pariser Gefangenen.

Der 2. September zeigte zum ersten Mal die Nachtseite der französischen Revolution in ihrer ganzen Schwärze, die Ohnmacht des Nationalwillens gegen die in der Hauptstadt centralisirte Furie der Volksleidenschaft. Der Druck der alten Gewalten war nur gewichen, um den größeren Druck der revolutionären Masse an seine Stelle zu lassen, der legitime Absolutismus war nur gestürzt, um vom revolutionären Absolutismus ersetzt zu werden, denn dieß ist der Charakter der Herrschaft des Pariser Gemeinderathes, der nur durch Schrecken regiert, keine Freiheit der Meinungen duldet, seinen Willen wie die alten Fürsten despotisch zum allgemeinen erhebt.

Die Septembermorde läuteten die gesetzgebende Versammlung zu Grabe. Um sie strahlt nicht mehr die Glorie der Nationalversammlung. Sie hatte längst schon aufgehört, den Mittelpunkt der Revolution zu bilden, und eigentlich nur zugesehen, wie die Gemeinde der Hauptstadt, in den Sectionen und Jakobinerclubs vertreten, die Monarchie zertrümmerte und selbst den Thron usurpirte. Auch die Gesetzgebung, ihre nächste Aufgabe, hat ihr wenig zu danken; was hätten Gesetze einer Zeit gesollt, deren größte Bedeutung in dem Zurückführen des Staates aus dem gegliederten Organismus zum punktuellen Elementarleben liegt, wo nur der Moment entschied, nur die Wucht der Masse herrschte?

Die Herrschaft, welche die Girondisten in der gesetzgebenden Versammlung geübt, sollte sich auf sie für eine kleine Zeit auch noch im Nationalconvente vererben. Der Berg war in der entschiedensten Minorität, aber die Deputirten der Hauptstadt hielten ihn vorzugsweise besetzt, neben Robespierre, Danton und Desmoulins saßen da der ehemalige Schauspieler Collot d'Herbois, der Herzog von Orleans, jetzt in den Bürger Egalité umgetauft, der berühmte Maler David, der die Revolution in die Farbenwelt übertrug, der gräßliche Marat, der Fleischer Legendre. Die immense Majorität der Pariser Bevölkerung bot ihnen reichlichen Ersatz für ihre Minorität im Convente und brachte sie trotz der letzteren zur Herrschaft. Der Kampf zwischen dem Berge und der Gironde, schon länger heimlich geschürt, brach gleich in den ersten Sitzungen des Convents offen und heftig aus. Die Gironde verlangte nachdrücklich die Bestrafung der Septembermörder, sie verklagte

im Convente den körperlich ebenso scheußlichen als moralisch verschrobenen Marat als Anstifter der Morde, den kalten, trockenen Robespierre als Aspiranten der Dictatur. Diese Angriffe dienten nur dazu, den Clubs und der Revolutionsarmee beide Männer als verkannte und verfolgte Märtyrer erscheinen zu lassen. Zwar als Marat zum ersten Male die Bühne betrat mit dem ungeschlachteten Kopfe, dem fahlen Gesichte, den blutig unterlaufenen Augen, dem cynischen Schmutze in Kleidung und Rede, empfing ihn wohl ein betäubendes Geschrei: „Hinunter mit dem Mörder, fort zur Guillotine!" zuletzt aber imponirte selbst seinen Feinden die beispiellose Frechheit, die er zur Schau trug, und seine kaltblütige Mordlust. Noch leichter als Marat gelang es Robespierre, sich von den gegen ihn geschleuderten Anschuldigungen rein zu waschen. Mit einer seltenen Unbestechlichkeit, die ihn so vortheilhaft von Danton und den andern Häuptern der Revolution unterschied und ihm ein grenzenloses Vertrauen unter dem Volke erwarb, vereinigte er jenen kalten Ehrgeiz, der ruhig den Ereignissen zusieht, bis sie an ihn herankommen, der die Gelegenheit abwartet, statt sie zu suchen. Da er überdieß bei den wichtigeren Ereignissen sich nicht hervordrängte, bloß seine Werkzeuge handeln ließ, und auch im Convente die Herrschaft der Tribune den Girondisten einräumte, so konnte er ohne Scheu zur Entkräftigung jener Vorwürfe selbst seine Verdienste um die Freiheit anführen und großmüthig seinen Anklägern die Vergessenheit des Geschehenen zur Wiederherstellung der Freiheit und des Friedens anbieten. Diese wiederholten Anklagen hüllten nur Robespierre und Marat immer dichter in den Mantel der Popularität, sie näherten ihnen Danton und seinen Anhang, die gleichfalls von den Girondisten wegen der Septembermorde bedroht waren, und brachten die letzteren in den Verdacht böswilliger Verläumdung und feindlicher Umtriebe gegen die Freiheit.

Mitten in diese Parteikämpfe wurde das Schicksal des Königs hineingeworfen, bestimmt von allen Parteien für ihre Pläne ausgebeutet zu werden. Wohl gab es Viele, welche ein aufrichtiger Haß gegen das Königthum zur Verurtheilung Ludwigs XVI. hintrieb, deren Ueberzeugung, daß „die Könige reißende Thiere sind, die nur vom Menschenfleische leben — und die Geschichte

der Könige das Martyrologium der Völker bilde" (Gregoire), sie den Tod des Königs als nothwendige Sühne ansehen ließ. Aber auch diejenigen Jakobiner, welche keinen persönlichen Groll gegen den König hegten, dessen Apathie ja ohnehin allen Grund zum Hasse entzog, opferten ihn hin, theils um die Girondisten zu zwingen, entweder an ihren Grundsätzen sich zu versündigen, oder der Volksgunst zu entsagen. Die letzteren hätten wohl gern das Leben des Königs gerettet, dasselbe zur Drohwaffe gegen die Jakobiner eben so gewendet, wie diese seinen Tod gegen sie, andererseits aber konnten sie doch wieder nicht den Jakobinern den Vorrang in den Angriffen gegen den König lassen, in vermeintlichem republikanischen Eifer denselben nachstehen, und so traten denn auch sie, wenn gleich zögernd und schwankend, als Feinde des Königs auf. Sie hofften dadurch, daß sie selbst im Kampfe vorangingen, das Volk wieder an sich zu fesseln und so seine Leitung wieder zu übernehmen, ohne zu bedenken, daß sie durch das Eingehen in die Pläne der Jakobiner die Herrschaft derselben nur noch mehr beschleunigten und von einer Consequenz zur andern getrieben, ihre eigene Grundlage völlig verlieren mußten. Auch der Krieg und die herrschende Theuerung trugen zur Verschlimmerung des Schicksals des Königs bei. Wie die Anklageacte dem Könige den 20. Juni und den 10. August als Schuld unterschob, so behauptete auch der Fanatismus, der Sieg werde nicht eher zu dem französischen Heere zurückkehren, die Märkte nicht eher sich füllen, als bis der König sein Urtheil werde empfangen haben.

Im December wurde der Proceß gegen Ludwig XVI. instruirt, er selbst vor den Convent zum Verhöre und zur Vertheidigung gerufen. Wie wenig die letztere sein Schicksal ändern könnte, geht schon daraus hervor, daß die einflußreichsten Mitglieder des Berges es offen bekannten, daß es sich hier nicht um einen Urtheilspruch, sondern um einen Kampf gegen den Tyrannen wie zu Cäsar's Zeiten handle, daß die Begnadigung des Königs das Eingeständniß der Volksschuld in sich schließe, sein Tod als eine Maßregel der allgemeinen Wohlfahrt, der nationalen Vorsehung angesehen werden müsse. Die Girondisten suchten das Zugeständniß, welches sie den Jakobinern thaten, indem sie mi[t] für den Tod des Königs stimmten, dadurch wieder aufzu[...]

daß sie die Appellation an das Volk und den Aufschub der Hinrichtung beantragten, doch ohne einen andern Erfolg, als daß Robespierre ihnen Schuld gab, sie wollen den Proceß nur deßhalb verewigen, um die Gefahr des Vaterlandes zu verlängern. Am 15. Januar begann die Abstimmung über das Schicksal Ludwigs XVI. Die erste Frage, ob der König der Verschwörung gegen die Freiheit der Nation und des Attentates gegen die öffentliche Sicherheit schuldig sei, wurde fast einstimmig bejaht; die zweite, ob es dem Verurtheilten erlaubt sein solle, vom Convente an das Volk zu appelliren, wie die Girondisten vorgeschlagen, mit imposanter Majorität verneint, die Girondisten hatten von 704 nur 281 Stimmen. Es kam nun an die dritte Frage: Welche Strafe verdient Ludwig Capet? Es war am 16. Januar Abends 7 Uhr, als die Abstimmung begann. Auf Danton's Antrag wurde die Permanenz bis zum vollendeten Scrutinium, auf Marat's der Namensaufruf und das öffentliche Votum, „um die Verräther kennen zu lernen," beschlossen. 25 Stunden dauerte die Sitzung. Beim fahlen Lampenscheine stieg ein Mitglied nach dem andern auf die Tribune, um sein Votum abzugeben. Das Bedeutungsvolle des Augenblicks lagerte in seiner vollen Schwere auf den Gesichtern und der Stimme der Deputirten. Blaß, verstört und mit dumpfer, halberloschener Stimme sprachen die Meisten das verhängnißvolle Wort: „den Tod," aus. Frech benahm sich allein der ehemalige Herzog von Orleans, der für den Tod stimmte, weil er bloß auf seine Pflicht hören müsse. Diese Gefühllosigkeit empörte selbst die Jakobiner. Erst am Abend des folgenden Tages war das Scrutinium beendet. Gestimmt hatten 721; für den unbedingten Tod war nur eine Majorität von einer einzigen Stimme: 361; da man jedoch auch diejenigen hinzuzählte, welche für den Tod mit Aufschub gestimmt hatten, so ergab sich eine Majorität von 72 für die Hinrichtung. Der Präsident Vergniaud, derselbe, der auch am 10. August die Absetzung des Königs verkündigt, sprach mit schmerzbewegter Stimme das Resultat aus — es war der Tod. Der König, schon längst darauf vorbereitet, durch die Natur und seine Vergangenheit für sein eigenes Unglück abgestumpft, empfing sein Urtheil mit Fassung, Am 21. Januar um 9 Uhr trat er den Weg zur Guillotine an,

die im Angesichte des alten Königssitzes, der Tuilerien, war aufgestellt worden. Die Straßen waren nur mit Bewaffneten gefüllt, der Versuch einiger Royalisten, ihn seiner Bedeckung zu entreißen, mißlang. Unter dem tausendstimmigen Rufe: „Es lebe die Nation, es lebe die Republik!“ und unter dem betäubenden Wirbel von 60 Trommeln fiel das Beil. Der Henker zeigte das Haupt der Menge, in das Blut tauchten Fanatiker die Spitzen der Piken und Säbel ein. Wohl rief diese Hinrichtung royalistische Gegenbewegungen hervor: der Deputirte Lepelletier wurde dafür, daß er für den Tod gestimmt, von den Royalisten in Paris erdolcht; in der Vendée, in Lyon begannen die Royalisten sich zu rüsten; vollends das Ausland übte Repressalien: England wies den französischen Gesandten aus, in Rußland mußten alle französischen Bürger, die nicht der Emigration angehörten, das Land binnen 20 Tagen verlassen; die meisten Departements aber schickten Beistimmungsadressen an den Convent ein. Das Recht wie die Humanität sprechen gegen die Hinrichtung des Königs. Politische Vergehen mit dem Tode zu bestrafen, ist ein ungeheures Verbrechen, weil hier der Maßstab für die Schuld gänzlich fehlt, nur die Gewalt des Stärkeren entscheidet. Andererseits aber erklärt es sich von selbst, daß die französische Revolution als ein Naturkampf, als Vernichtungskrieg gegen das Alte den König nicht schonen konnte. Sie hatte noch aus der alten Zeit den Grundsatz beibehalten, daß Ideen sterben, wenn man die Personen tödtet, ein Irrthum, der in diesem Falle von der Freiheit, in unzähligen andern gegen dieselbe begangen wurde.

Der Kampf zwischen der Gironde und dem Berge hatte während des Königsprocesses etwas geruht, nach der Hinrichtung des Königs brach er mit erneuter Heftigkeit los. Zu wiederholten Malen ergriffen die Girondisten das Wort zur Anklage gegen die schmutzigen Umtriebe der Jakobiner, gegen die Herrschaft Robespierres, die bestialische Mordwuth Marats, und appellirten an die Departements gegen den Terrorismus der Pariser. Sie hatten wohl die größere Kraft der Rede, aber nicht die physische Gewalt. Die Mordbanden, die bewaffneten Sektionen, der Gemeinderath, das Revolutionstribunal (ein außerordentlicher Gerichtshof zur Beurtheilung politischer Verbrechen, im März auf Dantons Vor-

schlag errichtet), der Berg im Convent standen solidarisch für einander ein, und unterstützten sich gegenseitig mit ihrer ganzen Macht; bald sollte auch die gesammte Executivgewalt in ihre Hände fallen. Dumouriez, anfangs in Belgien siegreich, war bei Nerwinden geschlagen worden, und hatte sich, wie Lafayette mit den Clubs zerfallen, endlich zum Feinde geschlagen. Der Bürgerkrieg selbst begann auf allen Punkten aufzulodern, Royalisten, die Anhänger der Gironde und Jakobiner standen im Süden und Osten gegen einander auf. Es galt, die gesammte Staatsgewalt zu concentriren, durch außerordentliche Maßregeln der drohenden Gefahr zu steuern. Es wurde der Wohlfahrtsausschuß (comité du salut publique) gegründet, der alle Executivgewalt übernahm und mit dictatorischen Vollmachten versehen den Convent nur zur formellen Bestätigung seiner Beschlüsse noch anerkannte. Allen diesen Gewalten hatten die Girondisten nichts anderes entgegenzusetzen, als ihre parlamentarische Beredsamkeit. Sie wehrten sich tapfer, an ihrem Muthe zerschellte die Insurrection vom 8. März, sie brachten es sogar dahin, daß Marat und Hebert in Anklagezustand versetzt, freilich aber gleich darauf wieder freigesprochen wurden. Da griffen die Jakobiner zu demjenigen Mittel, welches sie gegen das Königsthum gebraucht, zur offenen Gewalt. Nachdem sie das Volk durch elende Verläumdungen gegen die Girondisten aufgebracht — sie gaben vor, die letzteren trügen die Schuld an der Theuerung, an Dumouriez's Abfall, an den inneren Unruhen — ließen sie die Revolutionsarmee, meist aus Sansculotten bestehend, unter der Anführung Henriots, eines ehemaligen Polizeispions, gegen den Convent marschiren. Der Sitzungssaal wurde belagert, die Deputirten, die im feierlichen Umzuge das Volk zum Gehorsam zwingen wollten, in den Saal zurückgetrieben. Da sank dem Convente der Muth. Auf Couthons Antrag wurde die Ausstoßung von 34 Girondisten decretirt (2. Juni 1793). Der Ausstoßung sollte bald die Verhaftung und die Hinrichtung nachfolgen. Unter den ausgestoßenen Girondisten befanden sich der ehemalige Maire Pétion, dessen Unthätigkeit den Erfolg des 10. Augusts hervorgerufen, der Marseiller Barbaroux, dessen glühender Eifer für die Republik seines Gleichen suchte, der gewandte Brissot, der große Red-

ner Vergniaud. Auch Mad. Roland, die Seele der Girondisten, wurde gleichzeitig mit ihren Freunden verhaftet. Der Untergang der Girondistenpartei ist vorzugsweise durch ihre eigenen Pläne hervorgerufen worden, er bekömmt eben dadurch sein tragisches Interesse. Daß ihre Politik unpraktische Seiten hatte, ihr staatliches Ideal für das wirkliche Frankreich nicht paßte, haben wir bereits früher erwähnt, ihre Herrschaft wäre sogar für den Staat schädlich geworden, hätte Frankreich an den Abgrund gebracht, seine Existenz selbst bedroht. An eine innere, ruhige Entwickelung der freien Zustände war bei der furchtbaren Gährung und Parteiung im Innern, bei der wachsenden Zahl der äußern Feinde, welche Frankreich bereits auf allen Seiten umringten, nicht zu denken. Nur eine durch die schroffste Centralisation zur schrankenlosen Macht gestiegene Executivgewalt, nur eine Dictatur konnte Frankreich retten. Diese war aber bei den gemäßigten Principien der Girondisten nicht durch diese zu erreichen, sondern allein durch die Jakobiner, welche im Terrorismus den kürzesten Weg fanden, alle Schwierigkeiten der Sachlage zu überwinden. Man mußte zu den maßlosesten Anstrengungen greifen, wollte man nicht als Conspirant den Revolutionstribunalen in die Hände fallen, man gewöhnte sich an die größten Opfer, an die vollständige Verachtung der eigenen unmittelbaren Interessen, die ohnehin keinen Werth hatten, weil man sie nicht befriedigen konnte. Das Aufgebot der Massen, welches der Convent decretirte, hatte den besten Fortgang, weil das heimathliche Leben vor dem Kriegslager nichts voraus hatte, hier noch eher Ruhm und Ehre zu gewinnen war. Ein Heldengeschlecht, durchglüht von dem kühnsten Patriotismus, entflammt von dem hitzigsten Revolutionsfieber, rückte an die Grenzen, dessen siegreichen Schritt die Söldnerschaaren, die ihnen gegenübergestellt waren, unmöglich aufhalten konnten. Wer Talent und eine revolutionäre Gesinnung hatte, wußte, daß er hier steigen müsse, denn so terroristisch auch die Jakobiner hausten, dem kriegerischen Talente versagte Niemand die Anerkennung; dieß beweisen Napoleon, Pichegru, Hoche und so viele andere Revolutionsgenerale. Es schien, als ob man ahnte, daß in der Armee die Stärke des Staates zu suchen sei, daß von dorther die Keime der neuen Ordnung kommen würden. Es han-

delte sich nicht mehr um die Freiheit des Staates — diese war schon längst durch die Beschlüsse der Nationalversammlung und den Fortgang der Dinge gesichert, sondern um seine Existenz, die nicht anders gewahrt werden konnte, als daß man im Innern den revolutionären Fanatismus auf die höchste Spitze trieb, keinen Zwiespalt, keine Parteiung duldete, nach Außen hin die ganze fieberhaft gespannte Macht warf. Zu diesem furchtbaren Realismus waren die Girondisten viel zu große Idealisten, ebenso wie ihr berühmter Geschichtsschreiber Lamartine, dessen Sturz in unsern Tagen gleichfalls durch seine edle, aber schwärmerische und unpraktische Politik hervorgerufen wurde. Die Girondisten sind dem Volksbewußtsein ziemlich fremd geblieben, ihre Wirksamkeit knüpft sich an keinen bestimmten Namen, wie jene der Nationalversammlung an Mirabeau's, jene des Konvents an Robespierre's Persönlichkeit, wer weiß von Gensonné und Vergniaud, von Brissot und Isnard zu erzählen, als der sich näher in der Revolutionsgeschichte umgesehen; ein Beweis, daß ihre Thätigkeit auch innerlich der Wirklichkeit entfremdet war und auf keinen praktischen Erfolg rechnen konnte.

Der Terrorismus des Berges.

Der Sturz der Gironde überlieferte die Herrschaft dem Berge, der im Wohlfahrtsausschusse sofort sich festsetzte, und mit sicherer, wenn auch blutiger Hand Frankreich weiter regierte. Der Convent war zu einem bloßen Schattenspiele geworden, seine tüchtigsten Kräfte concentrirten sich in den Ausschüssen, die für jeden einzelnen Gegenstand, die Gesetzgebung, die Finanzen, die Verfassung waren zusammengesetzt worden; die eigentliche Regierung bildete aber der Wohlfahrtsausschuß, besonders seitdem die Einführung der Verfassung bis auf den erfolgten Frieden war verschoben werden. Er sollte zwar monatlich immer erneuert werden; da aber seine Mitglieder ohnehin den Convent beherrschten, so fand man auch diese Formalität für überflüssig, und die 10 Männer, die in ihm saßen, regierten nun in gänzlicher Unumschränktheit das Land. Robespierre und seine Freunde, der lahme Couthon, und der ehemalige Adelige St. Just, aus innerster

Ueberzeugung ein revolutionärer Fanatiker, überwachten den revolutionären Geist, sorgten für seine Nahrung und Steigerung. Die besonderen Fächer hatten sie Specialtalenten überlassen. Cambon leitete die Finanzen, und konnte er auch nicht den steigenden Fall der Assignaten, die fortwährend vermehrt wurden, verhindern, mußte er auch zu wiederholten Malen zu dem Maximum, zu festgesetzten Preisen für die Lebensmittel und zum Verbote aller Concurrenz seine Zuflucht nehmen; so fand sein unerschöpflicher Geist doch immer neue Hilfsmittel, um der verzweifelten Lage der Finanzen aufzuhelfen und die völlige Zahlungsunfähigkeit hinauszuschieben. An der Spitze des Kriegsdepartements stand der große Carnot; unbekümmert um das blutige Treiben seiner Genossen, sann er meisterhaften Schlachtplänen nach und führte von seinem Arbeitszimmer in Paris aus die Heere zum Siege. Dem Wohlfahrtsausschusse zur Seite stand das Revolutionstribunal, das mit entsetzlicher Hast alle Verdächtigen und Nichttugendhaften, alle Adeligen, Priester und Banquiers, Alle, die nichts gethan hatten, um in einer Gegenrevolution den Tod zu verdienen, zur Guillotine beförderte. Als Präsidenten bei dem Revolutionstribunal fungirten die wüthendsten Jakobiner, Leute, die vor der Revolution schon eine bedeutendere Stellung eingenommen, die sie nun durch ihren übertriebenen Blutdurst vergessen zu machen trachteten, wie Herman, Coffinhal, Dumas. Oeffentlicher Ankläger war der teuflische Fouquier Tinville, unvergleichlich in seiner Geschicklichkeit, bei jedem Angeklagten eine Schuld herauszufinden. Die Procedur des Tribunals wurde immer summarischer und türkischer. Um den Reinigungsproceß der menschlichen Gesellschaft, der täglich seine 40—60 Köpfe forderte, rascher vollziehen zu können, wurde zuerst dem Angeklagten die Vertheidigung abgeschnitten, später nur auf die Identität der Person Rücksicht genommen, zuletzt auch nicht einmal diese Form mehr beobachtet. Man suchte nur die Zahl der Opfer voll zu machen und tröstete diejenigen, die dagegen protestirten, an der Stelle Anderer guillotinirt zu werden, damit, daß sie ja doch morgen oder übermorgen auf das Schaffot kämen. Da die Geschwornen laut und öffentlich ihre Stimme abgeben mußten, so war die Schuldigerklärung das gewöhnliche Resultat, ein anderes Votum

hätte die Geschwornen wohl selbst auf die Anklagebank gebracht. Vom März 1793 bis Juni 1794 wurden in Paris 576 Menschen guillotinirt, in den zwei Monaten Juni und Juli 1794 aber, den letzten Monaten des herrschenden Terrorismus, stieg die Zahl der Getödteten auf 1285. 50—60 Personen an einem einzigen Tage guillotinirt zu sehen, war später gar nichts Außergewöhnliches mehr; der Pöbel, der zu diesem Schauspiele wie zu jedem andern Spektakel gleichgültig hineilte, murrte, wenn die Anzahl der Opfer gering ausfiel: „Schade, daß es schon wieder aus ist," oder: „Heute giebt es nur 12, da gehe ich gar nicht einmal hin." Besonders die Weiber, die Furien der Guillotine oder Robespierre's Stickerinnen genannt, fanden kein Maß in ihrer wahnsinnigen Freude über die Herrschaft der Guillotine, unter welcher der Boden so bereits vom Blute durchweicht und getränkt war, daß sie den festen Stand verlor und bei der Execution hin und her schwankte. So wie das Revolutionstribunal dem Wohlfahrtsausschusse die unumschränkte Herrschaft in Paris sicherte, so die mit unbedingten Vollmachten versehenen Conventscommissäre in den Departements und bei den Armeen. Diese Proconsule, die Pariser Terroristen meist noch an wilder Grausamkeit und Terrorismus übertreffend, organisirten überall die Herrschaft der Jakobiner. Revolutionstribunale und die Guillotine reinigten in den Städten den Boden von den Feinden der Revolution, und bei den Heeren verschafften die Commissäre der letzteren dadurch Eingang, daß sie nur ihren unbedingten Anhängern den Oberbefehl über die Truppen ertheilten. Als dann der Sieg sich an die jakobinische Fahne festheftete, da war ohnehin der Jakobinismus eine Ehrensache für die Truppen geworden, und kein weiterer Stachel mehr nöthig. Um den zahllosen inneren und äußeren Feinden nicht zu unterliegen, mußte die Republik vor allen wieder auf die Stärkung ihrer Macht bedacht sein, die Einheit und Einigkeit erringen. Dieser Forderung entsprachen die Jakobiner zwar mit gräßlichen unmenschlichen Mitteln, aber mit dem besten Erfolg. Die Armee, vor Kurzem eine Spottgeburt in den Augen der Gamaschenhelden, die noch bei Friedrich II. in die Schule gegangen waren, wurden ein Schreckbild für den Feind; ihre Größe, ihre Disciplin, ihr Muth übertraf alles, was man seit Menschen-

gedenken kannte, und auch die Insurrectionen im Innern des Landes waren bald in Blutströmen erstickt. Von den proscribirten Girondisten war es Einzelnen gelungen, sich der Verhaftung durch die Flucht zu entziehen, so Brissot, Guadet, Louvet, Barbaroux u. s. w. Viele Departements griffen zu ihren Gunsten zu den Waffen; in Caen, Lyon, Toulon, Marseille, Bordeaux wurden die Jakobiner verfolgt und unterdrückt, ihre Häupter hingerichtet. Von Caen aus veranstalteten die Girondisten eine bewaffnete Expedition unter Wimpfens Anführung nach Paris, sie unterlag aber gleich in dem ersten Gefechte und raubte den Girondisten auch die letzte Hoffnung der Restauration. Commissäre wurden nun in die aufrührerischen Städte geschickt, um dort den Aufstand um jeden Preis zu vernichten. Nach einer mehr als einmonatlichen Belagerung, nachdem die Stadt durch Bomben und glühende Kugeln zur Hälfte war eingeäschert worden, rückte der Commissär Dubois-Crancé in Lyon ein. Ihm zur Seite stand Couthon. Schon jetzt wüthete die Guillotine ganz entsetzlich, aber für den Rachedurst der Jakobiner noch immer nicht energisch genug. Couthon wurde abberufen und Collot d'Herbois und der nachmalige Polizeiminister Napoleons, Fouché, vom Wohlfahrtsausschusse nach Lyon beordert. Sie brachten das Conventsdecret mit: die Häuser der Reichen werden zerstört, auf den Trümmern der Stadt eine Säule errichtet mit der Inschrift: Lyon hat die Freiheit bekriegt, Lyon ist nicht mehr; selbst der Name muß schwinden, die Armen eine neue Gemeinde unter dem Namen: „befreite Stadt" bilden. Die Schuld der Commissäre war es nicht, daß dieß Decret nicht buchstäblich in Erfüllung ging, doch betrug der Schaden an zerstörten Gebäuden allein 300 Millionen Francs. Wie gegen die Gebäude und Personen, so wüthete Fouché, jetzt ein enragirter Jakobiner wie zu Napoleons Zeit ein verächtlicher Knecht, gegen Sitten und geheiligte Institutionen. Bei der Leichenfeier, die er zu Ehren des hingerichteten Jakobiners Chalier veranstaltete, wurde auch ein Esel mitgeschleppt, in einen Chorrock gehüllt, die Bischofsmütze auf dem Kopfe, die Bibel am Schweife; aus dem Abendmalkelche gab man ihm zu trinken. Die Republikaner, meinte Fouché, sollten keinen andern Gott haben, als das Vaterland. Da den Commissären

die Guillotine zu langsam arbeitete, so ließen sie immer eine größere Anzahl Verdächtiger mit Stricken zusammenbinden und in den Knäuel mit Kartätschen hineinfeuern. Das nannte man die Mitraillade. Aehnlich schritt man in den andern Städten ein. Toulon wurde erst nach längerer Belagerung, bei welcher der Artilleriecapitain Bonaparte seine erste größere Waffenthat verrichtete, und nachdem die englische Flotte den größten Theil der französischen Escadre mit sich fortgeschleppt, eingenommen. Hier wie in Marseille hausten nun die Commissäre Barras und Fréron auf ihre gewöhnliche Art, ebenso in Bordeaux Tallien, später bei Robespierre's Sturze vorzugsweise thätig. Dennoch kam es hier nicht zu so besonderen Gräuelthaten wie in Lyon. Dafür überbietet der Krieg in der Vendée alles bisher Beschriebene an unmenschlicher Grausamkeit. Gleich im Anfange der Revolution waren in der armen, von den großen Culturstraßen abgeschnittenen Vendée Unruhen ausgebrochen. Priester und Adel übten daselbst noch auf die patriarchalische Bevölkerung einen unumschränkten Einfluß, und wiegelten dieselbe gegen die Beschlüsse der Nationalversammlung auf. Bei Gelegenheit einer Aushebung, im März 1793, brach der Aufstand los, der Fuhrmann Cathelineau, der Förster Stofflet, der Lieutenant Charette, die Edelleute Bonchamps, d'Elbée, Larochejacquelin stellten sich an die Spitze, und gaben ihm sofort ein streng royalistisches Gepräge. Nach wenigen Tagen schon überschritt die Empörung die Loire und setzte sich mit den Chouans, meist durch die Proclamation des inneren Freihandels außer Thätigkeit gesetzten Schleichhändlern, in Verbindung. Die Lage der Vendée beförderte den glücklichen Erfolg des Guerillakrieges und machte es den Royalisten möglich, sich längere Zeit mit Glück gegen die Republikaner zu behaupten. Eifersucht unter den Führern, schlecht angelegte Pläne und die überlegenen Streitkräfte der Republikaner bereiteten ihnen endlich die Niederlage. Bei Nantes und bei Cholet wurden sie gänzlich geschlagen, verloren die meisten Führer und die Kerntruppen. Ihr weiterer Kampf war nur mehr ein Kampf der Verzweiflung. Nun kamen die Commissäre: Carrier, Francastel; täglich wurden 200 Todesurtheile gefällt; da die Guillotine ihrer Aufgabe nicht nachkam, so wurden die Verurtheilten in der Nacht auf Flöße gesetzt, die aus-

einander gingen, und so die armen Gefangenen ertrinken ließen. Das waren die berühmten Noyaden; noch teuflischer ist die andere Ersäufungsart, wo man immer einen Mann und ein Weib nackt zusammenband und in die Loire warf, — die Hochzeiten der Vendée.

Der Aufstand der Girondisten war glücklich unterdrückt worden, doch nicht ohne den Jakobinern ein großes Opfer gekostet zu haben. Marat wurde von einer glühenden Anhängerin der Gironde ermordet. Charlotte Corday, an Heldenmuth und Jugendschönheit gleich groß, lebte in Caen, wohin die proscribirten Girondisten sich geflüchtet hatten. Der große Eindruck, den dieselben durch ihre ideale Politik, ihre Schwärmerei, durch die Jugend und Schönheit der meisten Mitglieder auf edle, gebildete Frauen überhaupt machten, äußerte sich auch hier. Charlotte Corday war für ihr Schicksal aufs Höchste begeistert, und da sie immer besonders den schrecklichen Marat als ihren größten Gegner und den heftigsten Feind der Freiheit hervorheben hörte, so faßte sie den heroischen Entschluß, die Welt von diesem Blutmenschen zu befreien. Sie eilte nach Paris; ihr anfänglicher Vorsatz war, Marat bei dem Föderationsfeste auf dem Marsfelde niederzustoßen; da dieß aber verschoben wurde, so dachte sie daran, ihn im Convente auf der Spitze des Berges zu überfallen. Doch Marat war krank, und sie mußte ihn in seiner eigenen Höhle aufsuchen. Mit Mühe brach sie sich Bahn zu ihm, seine stete Todesfurcht ließ nur selten Jemand an sich heran; endlich weckte sie seine blutdürstige Neugierde, als sie ihm Enthüllungen über die Pläne der Girondisten versprach. Er ließ sie zu sich, als er gerade, mit schmutzigen Fetzen umhüllt, im Bade saß. Er verlangte von ihr die Namen der nach Caen geflüchteten Girondisten zu erfahren. Als er sie vernommen, dankte er ihr für die Nachricht und versprach ihr, die Köpfe derselben längstens in 8 Tagen auf dem Schaffot zu schauen. Da hielt Charlotte nicht länger an sich, mit übernatürlicher Kraft stieß sie ihm den Dolch, den sie unter dem Kleide verborgen gehalten, bis an das Heft in die Brust. Kaum daß Marat noch einen Hülferuf ausstoßen konnte, war er schon todt. Charlotte machte nicht den geringsten Versuch zur Flucht, sie ließ sich geduldig gefangen nehmen, bedauerte nur das wüthende Volk, das ihren Tod verlangte, statt

ihr für die Befreiung von einem gräßlichen Ungeheuer einen Altar zu bauen. Sie bestieg heiter das Schaffot, stolz auf ihre That, noch im letzten Augenblicke den höchsten Triumph ihrer Schönheit feiernd. Ein deutscher Republikaner, Lur, war von ihren Reizen so sehr ergriffen worden, daß er seiner Grundsätze vergessend ein Loblied auf sie schrieb, das ihn sogleich auf die Guillotine brachte. Marats Leichnam aber wurde von den fanatischen Cordeliers wie der Körper eines Heiligen verehrt; man verglich ihn mit Christus: „Jesus ist ein Prophet, Marat ist ein Gott," predigte ein Jakobiner; „Beide haben die Könige, die Reichen, die Schurken verabscheut," meinte ein anderer. Immer kräftiger benützte man die Guillotine als Regierungshebel, immer größer wurde von nun an die Zahl der Opfer des Terrorismus. Im September kam endlich auch die Königin, nach deren Blut der Pöbel schon längst gedürstet, vor das Revolutionstribunal. Man hatte sie schon früher von ihren Kindern, ihren Verwandten entfernt, aus dem Temple in die Conciergerie gebracht, sie an Allem Mangel leiden lassen; sie trug Alles ergeben, nur als vor Gericht Hebert die schändlichsten Anklagen gegen sie häufte, in schmutzigen Worten ihr die Verführung ihres eigenen Sohnes zur Last legte, da erhob sich ihr Stolz, und sie appellirte an das Gefühl aller Mütter, ob ein solches Verbrechen auch nur möglich sei. Am 16. October wurde sie auf einem Karren mit rückwärts gebundenen Händen unter dem Rufe der Menge: „Nieder mit der Tyrannin!" zur Guillotine geführt. Mit Verachtung blickte sie auf ihre Feinde herab, Entrüstung zeigte sie erst, als der Henker ihr Haupt entblößte. Ein Gruß an ihre Kinder war ihr letztes Wort. Ihr folgten bald die Prinzessin Elisabeth und der trotz seines erheuchelten Jakobinismus als königlicher Prinz verabscheute Herzog von Orleans auf dem Schaffote nach. Ihr Sohn, Ludwig XVII., (unter welchem Namen später in der Restaurationszeit mehrere Afterprätendenten, darunter der bekannte Naundorf aus London, auftraten,) starb in Folge der Mißhandlungen, die er von seinem Pflegevater, dem Schuster Simon, zu erdulden hatte, bereits im Jahre 1795, eine Tochter blieb allein am Leben übrig: die nachmalige Herzogin von Angouleme.

Doch nicht bloß gegen die natürlichen Feinde der Freiheit,

auch gegen sich selbst wüthete die Republik, ihre eigenen Gründer, die Girondisten brachte sie vor das Gericht.

Achtzehn girondistische Deputirte, unter ihnen Vergniaud, Gensonné, Brissot, Valazé saßen seit dem Juni im Kerker. Am 20. October wurde ihr Proceß eröffnet. Noch regte sich im Volke eine Spur von Theilnahme, als seine ehemaligen Lieblinge in den Gerichtssaal eintraten, jene Männer, die durch die Kraft des Wortes den heiligen Freiheitssinn so hoch entflammt, die vor Allen es verstanden, das Volk in einen himmlischen Freiheitstraum einzulullen. 5 Tage dauerte der Proceß; die Theilnahme des Volkes wuchs mächtig, sie begann schon den Machthabern gefährlich zu werden. Da erzwang der Wohlfahrtsausschuß vom Convente ein Decret, das den Girondisten ihre weitere Vertheidigung abschnitt. Am 30. October Abends wurde ihnen das Todesurtheil eröffnet. Ihre anfängliche Entrüstung wich bald einem erhabenen Pathos *). Mit antiker Ruhe erwarteten sie ihr Schicksal. Als sie aufstunden, um sich aus dem Tribunal in ihre Kerker zurückzubegeben, fiel einer von ihnen, der sich selbst den Tod gegeben, zusammen, — es war Valazé. Der Gerichtspräsident befahl ihn zu den anderen in den Kerker zu legen und den Leichnam morgen in der Reihe zu guillotiniren. Unter dem Rufe: „Es lebe die Republik!“ und indem sie mit mächtiger Stimme die Marseillaise anstimmten, verließen sie den Saal, ein mächtig bewegtes Volk, bestürzte Richter zurücklassend. Die letzte Nacht der Girondisten im Kerker führt uns in die schönsten Zeiten des Alterthums zurück. Das Ideal der Griechenzeit, das ihnen durch ihr ganzes Leben in ihrem Denken und Handeln vorgeschwebt, sollte sie auch noch in der Sterbestunde umleuchten. Nicht in düsteres Gebet versunken, zwischen Hoffnung und Sorge gepeitscht, nein, mit göttlicher Heiterkeit, wie zum Brautgemache wollten sie dem Tode entgegentreten. Ein festliches Mahl stand in ihrem Gefängnisse bereit, Blumen und Lichterglanz strahlte ihnen entgegen. Bis zum Tagesanbruch saßen sie beisammen, zum letzten Male die Freuden des Lebens verkostend, wie die Heroen des Alterthums stark genug, dem kalten Tode lachend in das Antlitz zu schauen.

---

*) Histoire des Girondins par Lamartine t. VII.

Zuletzt erhob sich noch Vergniaud, das Genie der Partei, und sprach mit verzücktem Blicke die prophetischen Worte: „Der Boden Frankreichs ist zu leicht, um die Wurzeln der Freiheit zu nähren, das Volk zu kindisch noch, um die freien Gesetze zu handhaben, ohne sich zu verletzen; es wird wieder zu seinen Königen zurückkehren, wie das Kind zu seiner Spielklapper. Wir haben uns in der Zeit geirrt, als wir für die Freiheit der Welt leben wollten, wir dachten uns in Rom und waren in Paris. Aber die Revolutionen sind wie Krisen, die in einer Nacht das Haupt des Mannes weiß färben, sie zeitigen rasch die Völker. Das Blut unserer Adern ist heiß genug, um den Boden der Republik zu befruchten. Wir tragen nicht die Zukunft mit uns fort, wir lassen dem Volke die Hoffnung für den Tod, den es uns gegeben." — Auf 5 Karren wurden sie am 31. October zur Guillotine geführt. Beim ersten Schritte aus der Conciergerie heraus begannen sie ihren Grabgesang, die Marseillaise.

Immer mächtiger erschollen ihre Stimmen, und als sie zu der Stelle kamen, wo es heißt: Gegen uns hat die Tyrannei ihr blutig Panier erhoben? da erdröhnten die Laute, wie die Posaune des Gerichtes; sie sangen ihr eigenes Schicksal, sie sprachen die furchtbarste Anklage gegen die Terroristen. Noch im Angesichte der Guillotine setzten sie ihren begeisterten Gesang fort, mit jedem Schlage des Beiles verklang eine Stimme, zuletzt sang nur noch einer, es war Vergniaud, noch ein Schlag und Alles war still — die Gironde war nicht mehr.

Am 10. November beugte auch Frau Roland ihr Haupt unter der Guillotine; sie starb so erhaben, wie sie gelebt. Ihre letzten Worte waren: „Freiheit, wie viele Verbrechen begeht man in deinem Namen!" Ihr Gatte, der in den nördlichen Departements herumirrte, gab sich auf die Nachricht von der Hinrichtung seiner Frau selbst den Tod; von Pétion und Buzot fand man in den Feldern der Gironde nur einzelne von Wölfen angefressene Ueberreste; Barbaroux, der Flucht satt, hatte sich erschossen, Condorcet, nach längerer Verborgenheit bei Paris gefangen genommen, sich vergiftet, Rebecqui in Bordeaux sich in die Garonne gestürzt, Guadet, Salles daselbst unter der Guillotine geendet; nur wenigen, wie Louvet, Isnard gelang es, den Verfolgungen der Terro-

risten sich zu entziehen und Robespierre's Sturz im Verborgenen abzuwarten.

Mit dem Sturze der Girondisten war die letzte positive Gestalt der Revolution vernichtet, ihr rein polemischer Charakter vollendet. Die constitutionellen Bestrebungen der ersten Führer der Revolution, der Männer des Jahres 1789, scheiterten an der Zerfressenheit der bestehenden Zustände, die keinen einzigen gesunden Anknüpfungspunkt für praktisch freisinnige Institutionen darbot, der politische Idealismus der Girondisten ging an der unterdeß verzweiflungsvoll gewordenen Lage Frankreichs zu Grunde, die nur durch eine maß- und rückhaltslose Energie verbessert werden konnte. Beides überdauerte der Schrecken, der bis zum Sturze Robespierre's das ausschließliche Regierungsprincip blieb. Das Gefühl der bedrohten Existenz, der Anblick der beispiellosen Gefahren, welche die Republik umringten, erzeugten im ganzen Volke ein Mißtrauen und eine Aufregung, die sich bis zur krankhaften Gespensterfurcht steigerten und nur durch Blut auf Augenblicke beschwichtigt werden konnten. Unter dem Gesichtspunkte des Verdachtes wurde jeder Bürger aufgefaßt, als Aristokratie jede hervorragende Eigenschaft gebrandmarkt, nur die revolutionäre Tugend, der jakobinische Patriotismus, d. h. der offene Fanatismus geduldet. Die Freiheit blieb zwar noch Wahlspruch, aber die Gleichheit ward ihr vorangesetzt, nicht eine reichgegliederte, lebendige, sondern jene abstracte Gleichheit, die von allen geschichtlichen Vorbedingungen absieht, auf die nackte Ursprünglichkeit zurückgeht, deren wahrstes und bestes Symbol die Guillotine blieb. Auch die Gleichheit sollte die Form des Terrorismus annehmen. Alle lebendigen Erinnerungen an die Vergangenheit des Staates mußten schwinden, die hervorragendsten Mitglieder der Nationalversammlung, wie Barnave und Bailly, sehr viele Parlamentsräthe, Generalpächter, ältere Generäle mußten das Schaffot besteigen, um nicht durch das Ueberragende ihres Verdienstes oder ihrer Stellung die politische Gleichheit zu stören. Wäre es möglich gewesen, man hätte überhaupt die alten Geschlechter vertilgt und blos das neue, unter den Eindrücken der Revolution herangewachsene leben lassen. An Versuchen, der ganzen Vergangenheit einen Riegel vorzuschieben, fehlte es nicht. Alle Lebensein-

richtungen und Gewohnheiten, namentlich auch die religiöse Basis der Existenz erhielten den revolutionären Stempel, und mußten sich die Gleichheit und Freiheit aufzwingen lassen. Oft gerieth es zum Segen, und viel Verfaultes, Verwittertes wurde auf diese Art für immer beseitigt; oft aber, weil nur die Leidenschaft des Augenblicks die Beschlüsse lenkte, war das Neue eine hohle nichtige Komödie, der die Unhaltbarkeit auf der Stirne geschrieben stand.

Der völlige Bruch der Revolution mit der Vergangenheit sollte durch die Abschaffung des alten christlichen und die Einführung eines neuen republikanischen Kalenders angedeutet werden. Die Jahreszählung begann mit dem 22. September des Jahres 1792, an welchem Tage die Republik war ausgerufen worden. Mit Ausnahme der Monate, deren Reduction doch schwer anging, ward Alles nach dem Decimalsystem getheilt. Der Monat zerfiel in 30 Tage oder 3 Decaden, jede zu 10 Tagen, der Tag in 10 Stunden, die freilich wegen Mangel an entsprechenden Uhren im Leben sich nicht festsetzen konnten. Statt Montag, Dienstag u. s. w. wurde Primadi, Duodi, Tridi gezählt, statt mit Heiligennamen die Tage nach Geräthschaften, Blumen, nützlichen Thieren, wie Dreschflegel, Erdäpfel, Weintraube, Reseda bezeichnet. Die fünf Tage, die auf das Jahr noch ausfielen, (denn 12 Monate zu 30 Tagen machen erst 360 Tage), wurden unter dem Namen der Sansculottiden zu besonderen Nationalfesten bestimmt, und dem Genie, der Arbeit, den öffentlichen Belohnungen, den schönen Handlungen und der öffentlichen Meinung — letzteres Fest eine Art republikanischen Karnevals — geweiht. Am Schalttage jedes 4. Jahres sollte das Fest der Revolution begangen werden. Dieser Kalender, an dem besonders die größere Symmetrie und das genaue Anpassen der Zeiteinschnitte an die astronomischen Epochen, das Zusammentreffen des Jahresanfangs mit der Nachtgleiche, rühmlich hervorzuheben ist, erhielt sich durch 12 Jahre bis in das Jahr 1805, wo das Kaiserreich ihm, so wie vielen andern republikanischen Institutionen ein Ende machte. Doch der Hauptgrund seiner Unhaltbarkeit lag in dem Localen seiner Eintheilungsgründe. Der 22. September 1792 war für das übrige Europa zu unbedeutend, als daß es seinetwillen auf die Zeitrechnung von Christi Geburt an, die freilich für die moderne Zeit

nicht mehr paßt, hätte vergessen sollen. Erst ein Weltereigniß kann wieder den bestehenden Kalender umstoßen. Auch die Maße und Gewichte wurden völlig umgeändert und mit dankenswerther Energie auch hier das Decimalsystem eingeführt, welches in unseren Tagen bereits allgemein unter dem französischen Volke und in der gelehrten Welt Europa's Eingang gefunden hat.

Bei diesem Bemühen, die Revolution vollständig auf ihre eigenen Füße zu stellen und jede Spur der Vergangenheit zu verwischen, mußte nothwendig auch das Christenthum der Reform unterworfen werden. Das Christenthum war mit dem alten Königthume zu innig verwachsen, seine Träger zu warme Anhänger und Stützen der gestürzten Ordnung gewesen, als daß nicht die Revolution mit grimmigen Hasse es angeblickt und den Untergang ihm zugedacht hätte, selbst wenn sie es bei ihrem herrschenden Mißtrauen hätte dulden können, neben sich eine Macht bestehen zu lassen, die einer andern Quelle entsprungen war, als dem revolutionären Volkswillen, eine andere Sanction aufzuweisen hatte, als jene des Convents. Der Sammelplatz dieser Himmelsstürmer war der Gemeinderath, der in Ermangelung politischer Insurrectionen nun religiöse organisirte, mehr von dem einmal erwachten Zerstörungstriebe, als von einem humanen Bedürfnisse getrieben und dabei in die altfranzösische Frivolität rasch zurückfallend. Der schmutzige Hebert, mit schlechtem Geschick in Marats Fußtapfen tretend, der Verfasser des cynischen Tagesblattes Père Duchesne, eifrigst bemüht, die Schimpfsprache des rohesten Pöbels zur Staatssprache zu erheben, der nicht viel bessere Chaumette, der überspannte preußische Baron Cloots, der schon die Nationalversammlung mit Adressen im Namen des Menschengeschlechtes belästigt, und mit bezahltem Gesindel Menschheitsdeputationen derselben vorgestellt hatte, waren die Gründer des neuen republikanischen Cultus. Nachdem man den Sturz der Könige auf Erden decretirt, konnte man auch den König im Himmel nicht mehr dulden; der Volkswille sollte auch an die Stelle Gottes treten, wie er jene des Monarchen schon eingenommen, und kein anderer Cultus anerkannt werden, als jener der Freiheit, der Gleichheit und der Moral. In den Händen des Gemeinderaths, der sich zu seinem Werke zweideutige Frauen und charakterlose Priester beigesellt, wurde das ganze

Unternehmen zu einer widerlichen Farce. Nachdem schon früher viele Kirchen profanirt, und die Kirchengeräthschaften theils verschleudert, theils zu patriotischen Zwecken verwendet worden waren, begaben sich am 9. November die Apostel dieser neuen Heilslehre, den Bischof von Paris, Gobel, an der Spitze, in den Convent, wo dann ersterer und nach ihm noch viele andere Geistliche feierlich dem Katholicismus entsagten, und der Dienst der Vernunft proclamirt wurde. Am 20. December ward die Vernunft in ihren Tempel, die alte Cathedrale Notredame, eingeführt. Eine Schauspielerin, in halbdurchsichtige Gewänder gehüllt, mit der phrygischen Mütze auf dem Haupte, von großer, aber sehr unheiliger Schönheit, stellte die neue Göttin vor. Auf dem Hochaltar ward sie zur Anbetung der Menge ausgestellt, zur Vornahme allegorischer Ceremonien gezwungen. Eine ungeheure Fakel, die Leuchte der Philosophie vorstellend, mußte sie anzünden und dann den Weihrauch einathmen, in welchen der hohe Priester Chaumette sie einhüllte. Daß dieser Mummenschanz, der übrigens auch außerhalb Paris Nachahmung fand und leider auch noch einen ästhetischen Vandalismus im Gefolge hatte, die Religion nicht stürzen konnte, ist begreiflich; er zerbröckelte nicht ihr Wesen, sondern verhüllte sie nur in laxe, an das Lächerliche streifende Formen, und verkehrte die proclamirte Sittlichkeit in nichtige Frivolität. Doch um den Vernunftdienst war es dem Gemeinderathe weniger zu thun, als um die Zerstörung aller allgemeinen Mächte. Dieses Streben hatte einen so guten Erfolg, daß selbst ein Robespierre und Danton darüber erschraken, weil sie fürchteten, daß in das Grab der Egalité, in welches der Gemeinderath alles Leben Frankreichs legen wollte, auch ihre Gewalt geworfen würde. So begann bald die Einigkeit des Berges zu weichen, ein neuer Gegensatz sich geltend zu machen.

Der Pariser Gemeinderath, Heberts blindes Werkzeug, Robespierre und Danton bildeten die drei Spitzen der revolutionären Gewalten. Der Gemeinderath hatte nur für Marats Blutpolitik Sinn. Meist aus Cordeliers, Enragisten bestehend, verlangte er mit bestialischer Wuth die fortwährende Steigerung des Schreckens, die kräftigere Thätigkeit der Guillotine. Wenigstens drei Viertheile der Bevölkerung müssen noch abgeschlachtet werden, um die Freiheit durch-

zuführen, jene Freiheit, welche mit der blutigen Dictatur des Pariser Pöbels, der einzigen Stütze des Gemeindrathes, gleichbedeutend war. Mit wildem Hasse verfolgte dieser Alles, was noch eine Spur höheren Ranges oder besserer Begabung an sich trug, mit der Zerstörung bedrohte es Alles, was an eine mildere Herrschaft als seine eigene erinnerte. Weder Danton noch Robespierre konnten an der Thätigkeit des Gemeinderathes großes Behagen finden. Danton war bereits ermüdet von den Gräueln der Revolution, er war überdrüßig dieses Blutvergießens, das zum kalten, trockenem System geworden. Die Septembermorde wissen zwar auch von Dantons Blutdurst zu erzählen, aber sie waren doch nur der momentane Ausbruch der Rachefurie eines durch Jahrhunderte gemißhandelten Volkes, und bei aller Grausamkeit doch nicht so berechnet unmenschlich, wie diese Hinrichtungen, die den Aristokraten wie den Patrioten trafen und sich doch noch höhnisch das Ansehen der Gerechtigkeit gaben. Eben weil Dantons revolutionärer Sinn in Leidenschaften und nicht wie jener Robespierres in einer spröden Hartnäckigkeit beruhte, war der erstere früher erschöpft und ermattet. Der Sturz der Girondisten hatte ihn tief ergriffen. Nicht aus Haß gegen ihre Grundsätze, sondern mehr aus Convenienz gegen Robespierre hatte er sie fallen lassen. Bald nach ihrer Hinrichtung zog sich Danton auf das Land zurück, um in den Armen seiner schönen jungen Frau auszuruhen und der blutigen Kämpfe zu vergessen. Eine ähnliche Umwandlung war mit seinem Freunde Camille Desmoulins vorgegangen, der eigentlich der erste gewesen, der im Jahre 1789 der Revolution den leidenschaftlichen Charakter gegeben, und die Massen für dieselbe elektrisirt hatte. Schon bei der Verurtheilung der Girondisten war Desmoulins im Gerichtssaal in laute Verwünschungen gegen sich selbst ausgebrochen, und hatte sich der Schuld an ihrem Tode angeklagt. Wie Danton, so war auch Desmoulins, wo es galt, die Leidenschaft des Volkes für ein bestimmtes Ziel anzufachen, nie unschlüssig, dieß selbst mit Hilfe des Blutgeruchs zu thun, doch mit der dauernden Schreckensherrschaft, die ohne positives Ziel nur zu tödten und zu vernichten wußte, konnte er sich nicht befreunden, und besonders Heberts und dessen Genossen bacchantische Religionsstürmerei galt ihm für

eine Schändung der Freiheit. Er glaubte, es sei endlich die Zeit gekommen, zur Mäßigung zurückzukehren und den Auswüchsen der Revolution zu steuern. Er gab zu diesem Zwecke, von Danton angespornt, ein neues Journal, den alten Cordelier heraus, worin er mit Geist und scharfem Witze die Schreckensherrschaft und besonders den Plan des Gemeinderathes, die Gesellschaft zu lichten, bekämpfte. Er übersetzte aus Tacitus Annalen die Beschreibung der tyrannischen Herrschaft der ersten römischen Kaiser, und zeigte, wie auch die Terroristen vor lauter Freiheitsfanatismus zur Annahme despotischer Grundsätze gekommen sind. Und in der That, schärfer und ätzender konnte Desmoulins die Verkehrtheit des Terrorismus nicht bezeichnen, als indem er zeigte, wie schon zu Tibers Zeiten Worte, ja selbst einfache Blicke, Trauer, Mitleid, ein verstohlener Seufzer, das Schweigen sogar als Staatsverbrechen galten; wie schon damals die Kerker mit Verdächtigen gefüllt waren, verdächtig aber auch die unbefangenste Handlung, das Lachen wie das Weinen, Reichthum wie die Armuth, Tugend, wie das Laster machten. Treffend war auch, als er citirte, daß man die ungemessenste Freude über die Hinrichtung seiner Freunde und Verwandten zeigen mußte, wollte man durch Tibers Schergen nicht dem gleichen Schicksal zugeführt werden; denn Collot's d'Herbois Hausgenossen waren eingesperrt worden, weil sie nicht genug Freude darüber gezeigt, daß ein Mordanschlag auf ihn mißglückt war. Hebert blieb die Antwort nicht schuldig, und so begann seit dem Anfang des Jahres 1794 ein heftiger Kampf zwischen den Dantonisten und Hebertisten, der beide Parteien auf das Schaffot brachte. Denn Robespiere benutzte diesen Zwiespalt, um die einen durch die andern zu vernichten und selbst die dann unbestrittene Alleinherrschaft anzutreten. Auch ihm waren die Ausschweifungen des Gemeinderathes verhaßt, und die Prätensionen seiner Wortführer, die politischen Gewalten sich zuzuwenden, zuwider. Einestheils fühlte er, daß ihr wahnsinniges Wüthen nicht gegen die Aristokraten und Royalisten, sondern gegen die religiösen und sittlichen Mächte im Volke keine Dauer haben könne, einen heftigen Rückschlag hervorrufen müsse, andererseits fürchtete er, daß auch seine Größe nicht sicher sei, durch das Nivellirungssystem Heberts um einen Kopf kürzer gemacht zu werden. Um

diese Affen Marats zu bekämpfen, näherte er sich der jetzt gemäßigten Partei Dantons, doch nicht ohne klugen Rückhalt. Denn so wenig er gewillt war, die so mühevoll erkämpfte Herrschaft im Wohlfahrtsausschuß und dem Jakobinerclub an den Gemeinderath zu überlassen, so wenig war er auch gesonnen, Danton und den Gemäßigten zu weichen. Robespierre bei allem heimlichen Ehrgeize mochte instinctmäßig fühlen, daß seine Natur ihn schlecht zu einer Dictatur befähige, daß ihm die Thatkraft ermangle, um offen an die Spitze des Staates zu treten. Er brauchte die Fortdauer des revolutionären Zustandes, um seinen Einfluß zu bewahren, der sich besonders auf die Clubs und die Reactionsfurcht des Volkes stützte. Robespierre hatte nichts Besonderes an sich, was das Volk fürchten lassen konnte, er werde eine übermäßige Gewalt usurpiren; die Tugend, welche allein er zur Schau trug, war Jedermann zugänglich, darum war auch Robespierre der Abgott der Kleinbürger, die in ihm ihre geistlose, spröde, aber ehrbare Natur idealisirt erblickten. Hätte Robespierre durch eine Dictatur der Revolution ein Ende gemacht, so hätte er diese seine Stützen aufgeben müssen, er hätte der Kritik, die er bis dahin geübt, und die ihn bei den gelben Neidseelen zu Ehren gebracht, eine positive Seite hinzufügen müssen, und dazu war er nicht befähigt. Sein Plan ging also dahin, mit Hilfe Dantons die Hebertisten zu stürzen, dann aber gestützt auf die Furcht der Pariser, der Schrecken werde nun aufhören ihre Feinde unschädlich zu machen, gegen Danton sich zu wenden. Sein Plan gelang durch Dantons Sorglosigkeit vollkommen. Tugend und Schrecken, so erklärte Robespierre zu wiederholten Malen bei den Jakobinern, sind das Princip der demokratischen Regierung. Die Tugend wollte er gegen den schmutzigen Hebert, den Schrecken gegen den verweichlichten Anhang Dantons in Anwendung bringen. Hebert hatte zwar noch die Sectionen und den Pöbel auf seiner Seite, aber dadurch, daß Robespierre durch den Wohlfahrtsausschuß den ärmeren Bürgern die confiscirten Güter der reichen Aristokraten versprach, was lockender war, als die von Hebert in weiter Ferne gezeigte allgemeine Gütergleichheit, hatte Robespierre sie völlig an sich gezogen. Durch die Tugend und den Schrecken hatte Robespierre die „Ultra- und Citrarevolutionärs" in einer Schlinge zu-

sammengefangen. Am 15. März wurde Hebert und sein ganzer Anhang verhaftet, angeblich als Theilnehmer einer Verschwörung von Fremden, und am 24. zur Guillotine geschleppt, ohne daß sich Jemand dagegen gestemmt hätte. Das Volk gab Hebert vielmehr alle Schmutzworte zurück, die es von ihm in seinem Père Duchesne gelernt hatte. Nun wandte sich Robespierre gegen Danton. St. Just verfaßte einen Bericht, worin Danton und seine Freunde als Theilnehmer an dem Verbrechen Dumouriez's und Orlean's verklagt und der Corruption beschuldigt wurden. Dantons unreine Vergangenheit raubte ihm die Vertheidigungsmittel. Der Convent entsetzte sich zwar über Robespierre's Dictaturgelüste, wagte aber dennoch keinen offenen Widerstand. Danton, Desmoulins, Westermann, Lacroix wurden in der Nacht des 31. März überfallen und verhaftet. Es war ein seltsames Schauspiel, diese Männer, welche die Feinde der Revolution zittern gemacht, deren Werk die Revolution größtentheils gewesen, nun selbst von ihr verurtheilt zu sehen. Die Begriffe des Volkes wurden gänzlich verwirrt, es wußte nicht, wie ihm geschah, als es Danton auf der Anklagebank sitzen sah, und doch war es andrerseits an den Schrecken schon so sehr gewöhnt, von der Allgemeingiltigkeit des Terrorismus so innig überzeugt, daß es auch nicht den geringsten Versuch machte, seinem ehemaligen Abgotte zu Hülfe zu eilen. Danton behielt vor Gericht seinen ganzen grimmigen Stolz, seine furchtbare Leidenschaft bei. Auf die Frage, wer er sei, antwortete er mit Donnerstimme, sein Löwenhaupt schüttelnd: Ich bin Danton, genugsam bekannt in der Revolution. Meine Wohnung ist bald das Nichts, mein Name aber wird fortleben im Pantheon der Geschichte. Und ich, fügte Desmoulins bei, habe das Schicksalsjahr der Revolutionäre erreicht, ich bin 33 Jahre alt, so alt, als der Sansculotte Jesus, als er sterben mußte.

Bei seiner Vertheidigung ließ Danton seine Stimme so mächtig erschallen, daß man sie weit über den Gerichtssaal hinaus bis auf das andere Ufer der Seine hörte; doch Alles war vergeblich. Ein Decret des Convents machte, indem es den Angeklagten die Vertheidigung abschnitt, den stürmischen Sitzungen ein Ende, und Drohungen preßten den zaghaften Geschworenen rasch das verlangte Schuldig heraus. Am 5. April wurde Danton und seine

Freunde, vermischt mit Fälschern und Betrügern, zur Guillotine geführt. So lärmend wie dieser Zug war noch keiner gewesen, besonders Desmoulins ließ es an feierlichen Verwahrungen und Flüchen gegen Robespierre nicht fehlen. Danton blickte noch vom Schaffot mit grimmigem Trotze und Verachtung auf die Zuschauer herab. „Schweig, undankbares Volk, du siehst einen wahrhaften Republikaner sterben!" waren seine letzten Worte.

So war Robespierre von allen Nebenbuhlern befreit, seine Ansprüche auf die Dictatur unbestritten. Daß er nach derselben strebte und seine Versicherungen von Uneigennützigkeit und hingebender Aufopferung erheuchelt waren, bedarf keines Beweises. Aber es fehlte ihm die Kraft und der sichere Blick, die ihm vom Schicksal dargebotene Dictatur rasch zu ergreifen. Er war wohl beharrlich genug, um der Revolution in allen ihren Entwickelungsphasen zu folgen, aber diese Beharrlichkeit hätte ihn allein nicht so weit gebracht, wäre sie nicht mit einem gänzlichen Mangel an positiven Zwecken, einem völlig passiven Verstande gepaart gewesen. Bis jetzt hatte er sich die Impulse von außen her geben lassen und nur dadurch auf der Oberfläche des Stromes erhalten, daß er sich für keine besondere Staatsgewalt interessirte. Nun sollte er selbst der Bewegung vorangehen, ihr den Impuls, den Charakter verleihen. Ein Anhänger Rousseaus, hatte er wohl allgemeine Grundsätze über Menschenglück sich erworben; wie Rousseau aber, so verstand auch er sich gar nicht darauf, besondere Lagen zu beherrschen, praktisch zu regieren. Robespierre fiel jetzt innerlich auseinander. Schrecken und Mäßigung wollte er zugleich anwenden, die Revolution vollenden und aufhalten. Während er jetzt den Terrorismus noch höher steigerte, der Guillotine mehr Opfer als je zuvor zuschickte, wandte er sich in der Religion gegen die Consequenzen der Revolution, erklärte den Atheismus für aristokratisch und ließ am 7. Mai den Convent decretiren, daß das französische Volk die Existenz des höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele anerkenne und die Uibung der menschlichen Pflichten für den würdigsten Cultus des höchsten Wesens achte. Besonders auf sein Betreiben ward am 8. Juni das Fest des höchsten Wesens gefeiert. Es war dieß der einzige und letzte Tag, wo sich Robespierre seiner Dictatur vollkommen erfreuen und die

Früchte seiner Beharrlichkeit rein genießen konnte. Rascher als das Wesen der Regierung hatte Robespierre die steifen Herrscherformen — in dieser Eitelkeit allen Parvenus gleich — erlernt. Eigens für dieses Fest zum Präsidenten des Convents gewählt, ließ er denselben hochmüthig auf sich warten und maß genau die Distanz zwischen sich und den übrigen Deputirten ab. Auf dem Amphitheater, das für den Convent errichtet worden, war für Robespierre ein erhöhter Sitz, eine Art Thron aufgeschlagen; der beifällige Zuruf des Volkes ließ erkennen, daß es seine Erklärung zum Dictator an dieser Stelle erwarte, aber der Antonius, der ihm die Krone angetragen hätte, wollte nicht erscheinen.

Die Oberherrschaft, die Robespierre hier durchblicken ließ, beleidigte den Berg des Convents, der ihm insgeheim noch wegen Dantons Ermordung grollte; die täglich zunehmende Schreckensherrschaft machte Alle für ihre Existenz besorgt. Die Verzweiflung gibt dem Rumpfe des Berges Kraft und er beschließt endlich, gegen Robespierre aufzutreten. Schon war dieser auch mit dem Wohlfahrtsausschusse zerfallen. Am 26. Juli (8. Thermidor) hält er im Convent eine Rede, worin Collot, Billaud, Tallien, Carnot, Barrère als Conspiranten geschmäht und ihre Bestrafung begehrt wurde. Noch wagt sich der Convent nicht weiter gegen ihn, als daß er das bereits erlassene Decret über Drucklegung und Versendung dieser Rede wieder zurücknimmt. Robespierre eilt zu den Jakobinern, um bei ihnen gegen die Verschwörer Klage zu führen. Anwesende Deputirte des Berges werden gemißhandelt, auf den Morgen die Insurrection und die gewaltsame Reinigung des Convents beschlossen. Doch auch die Gegner rüsten sich zu gemeinsamen Angriffen gegen den Tyrannen und seine beiden Helfer Couthon und St. Just. Ihr Plan geht dahin, Robespierre nicht zum Worte kommen zu lassen und so den möglichen Erfolg seiner Rede zu vernichten. So geschieht es auch. St. Just, der einen Bericht gegen den Berg verlesen will, wird unterbrochen, Robespierre eilt die Tribune zu besteigen, wird aber zurückgehalten: ein Gegner nach dem andern betritt dieselbe und schleudert ihm den Fluch der gemordeten Freiheit entgegen. Vergebens ringt Robespierre nach dem Worte, jeder neuen Anstrengung wird mit Fluchen und Zischen geantwortet. Schaum vor dem Munde, die Augen

blutig unterlaufen, das Antlitz entfärbt, ruft er endlich dem Präsidenten zu: „Präsident von Mördern, zum letzten Male fordere ich von dir das Wort." Die Stimme versagte ihm. „Es ist Dantons Blut," ruft ihm der Berg zu, „das in deiner Kehle strömt und die Stimme erstickt." Endlich wird unter dem Zujauchzen der rasch umgestimmten Galerien und dem Rufe: Es lebe die Republik, seine Verhaftung wie jene Couthons und St. Just's decretirt. Robespierre der jüngere und Lebas gaben sich freiwillig gefangen. Auch Henriots Verhaftung, der betrunken die Kanoniere der Sectionen gegen den Convent führte, gelingt. Doch die Gefahr ist nicht vorüber. Robespierre und seine Freunde werden aus dem Kerker befreit, — man erzählt, der Kerkermeister selbst habe sie zurückgewiesen — ebenso Henriot, sie eilen auf das Stadthaus, um den Aufstand zu organisiren. Aber Robespierre hat keinen Muth, er wagt es nicht, sich offen an die Spitze der Insurrection zu stellen; immer bisher nur verdeckt und durch Reden thätig, soll er auf einmal handeln. Er entschließt sich nicht, seinen Namen zum Aufruhr herzugeben. Die Conventstruppen, von Barras geführt, rücken an. Das Volk, das das Stadthaus umringt, stiebt auseinander, der Schrecken hat für es keinen Reiz mehr, es läßt ihn nun eben so schnell vernichten, wie es ihn lärmend geschaffen. Lebas erschießt sich, Robespierre versucht dasselbe, aber die zitternde Hand fehlt, er zerschmettert sich blos die Kinnlade, sein Bruder stürzt sich aus dem Fenster. Henriot wird von Coffinhal im Zorne über des Elenden Trunkenheit herausgeworfen. So treffen die eindringenden Truppen die ehemaligen Machthaber an. Das Revolutionstribunal, vor das sie geschleppt wurden, ist eben so rasch bereit, an Robespierre eine Schuld zu finden, wie es früher seinem Winke blind gehorcht hatte. Am Abend des 25. Juli wurde Robespierre mit 21 seiner Parteigenossen hingerichtet. Die Wunde am Kopfe machte ihm in den letzten Stunden das Sprechen unmöglich. Der Mann, der nur durch sein Reden regierte, mußte schweigend sterben; nur als ihm der Henker den Kopfverband abriß, gab er einen gellenden Schrei von sich.

Das Verhältniß der alten Monarchien zur französischen Republik.

Durch den Sturz Robespierres, den Sieg des Convents über die terroristischen Triumviren im Wohlfahrtsausschusse: Robespierre, St. Just und Couthon am 9. Thermidor (27. Juli) tritt die französische Revolution in einen neuen Wendepunkt. Ob zwar der Schrecken noch lange nachzuckt, die revolutionäre Regierung des Convents, die unmittelbare Vereinigung der gesetzgebenden mit der ausübenden Gewalt noch eine Zeit lang sich aufrecht erhielt, und es noch einige Jahre währte, bis aus den Trümmerhaufen des alten Staates, der anarchischen Verwirrung aller Verhältnisse eine neue öffentliche Ordnung erstand: so bezeichnet denn doch der 9. Thermidor ganz deutlich das Ende der kritischen Arbeit der Revolution, die Vollendung des Abbruches der alten Zeit. Nicht äußere Gewalten haben der Revolution ein Ziel gesetzt: die Leidenschaft, die zum Schrecken getrieben, sank in sich selbst zusammen, die Flamme zehrte sich selbst auf. Doch auf die weitere Gestalt der Revolution nehmen die äußeren Verhältnisse, die allgemeine Weltlage, einen entscheidenden Einfluß. Kein Staat in Europa ist so isolirt in sich abgeschlossen, daß er seine Entwickelung ohne äußere Störungen und Einflüsse vollenden könnte; jeder einzelne Staat ist ein Theil der europäischen Völkergesellschaft, des europäischen Staatenorganismus, dessen letzteren solidarisches Verhalten bereits die Politik des Absolutismus kannte, als sie von dem staatlichen Gleichgewicht Europas sprach und die heilige Allianz schloß. War die bisher betrachtete Bewegung der Revolution eine innerlich nationale, dem französischen Volksgeiste entsprungen gewesen, so sind in der weiteren Entwickelung von nun an nationale und politische Fäden in einander verwebt, die inneren Ereignisse nach Außen hin greifend und von Außen wieder berührt.

Bei dem Abschnitte, an welchem wir angelangt, können wir am besten die politische Rundschau der europäischen Verhältnisse anknüpfen, die Wechselwirkung zwischen dem revolutionären Frankreich und dem legitimen Continente erörtern.

Wie wir bereits oben bei Gelegenheit des Congresses von Pillnitz erwähnt, so war es die Theilnahme an dem Schicksale des französischen Königs, und die Besorgniß um die Zukunft der monarchischen Ordnung überhaupt, welche Anfangs die Fürsten zum Kampfe gegen die Revolution antrieb. Das erste Motiv des Krieges trat freilich bald in den Hintergrund. Ludwig XVI. hatte wegen seiner Nachgiebigkeit gegen die Forderungen des Volkes unter den Fürsten nur wenige Freunde, selbst seinen Verwandten und den Emigrirten war es weniger um die Rettung seiner Person als um die Restauration der alten Verhältnisse und ihrer Privilegien zu thun, und wären ihnen ihre Pläne geglückt, wer weiß, ob sie nicht Ludwig XVI. für seine Nachgiebigkeit eben so bestraft hätten, wie das Volk wegen seines angeblichen Uibermuthes. Royalistischer als der König selbst waren jedenfalls diese Edelleute, die zum Aerger aller Vernünftigen am Rhein sich herumtrieben, und auch jetzt noch bei allem Unglück ihren lächerlichen Stolz nicht fahren ließen, die bürgerlichen Emigranten zum Tragen gelber Westen zwangen, während die Edelleute rothe anlegten. Als Ludwig XVI. hingerichtet war, da fiel jenes Motiv völlig weg; das zweite war wohl stichhältig und ehrlicher gemeint, denn die Stimmung der eigenen Völker wie die herausfordernde Sprache der Republik waren ganz geeignet, die Throne in bange Furcht zu setzen und zum Kampfe aufzufordern. Die Enthaltsamkeit der Nationalversammlung von jeder Eroberung und jedem Angriffe hatte keine lange Dauer. Schon im Jahre 1792 war es nichts Seltenes in Paris, vom Rhein als der natürlichen Grenze Frankreichs reden, und beweisen zu hören, daß die Revolution nicht beendet sei, „so lange noch ein Bourbon auf einem Throne sitze, den benachbarten Völkern das Banner der Freiheit und die Tafel der Menschenrechte nicht zugebracht sei.“ Jean Debry schlug die Errichtung eines Corps von 1200 Tyrannenmördern vor, und ein Manifest vom 15. Dezember 1792 versprach den Völkern, die sich unter den Schutz Frankreichs stellen, die Volkssouveränität, die Abschaffung der Zehnten, der Feudallasten, der Adelsprivilegien und der bestehenden Abgaben. Der theoretischen Propaganda wurden auch rasch praktische Eroberungen hinzugefügt, Nizza, später Belgien und deutsche Ländereien zur Republik geschlagen. Nicht

weniger gefährlich erschienen den Fürsten die Sympathien der Völker für die französischen Revolutionsideen. In Savoyen wurden bei dem Einmarsche der französischen Truppen Freiheitsbäume aufgepflanzt, zu der Errichtung von Jakobinerklubs geschritten, in Genua und besonders in dem verwahrlosten Neapel standen alle Gebildeten auf der Seite der Franzosen. Eine ähnliche Stimmung herrschte in Deutschland und selbst im Oestreich. Daß am Rhein, wo die politischen Verhältnisse am meisten versumpft und zugleich die zahlreichsten Berührungspunkte mit Frankreich vorhanden waren den anrückenden Conventstruppen kein Widerstand entgegengestellt, mit inniger Begeisterung vielmehr, so lange wenigstens noch von keinen Contributionen die Rede war, ihrer als Befreier geharrt wurde, ist ganz begreiflich. Da wimmelte es von kleinen bischöflichen und äbtlichen Despoten, deren Stolz in dem Grade stieg, in welchem ihre Macht sank, von Ausnahmsrechten und historischen Mißbräuchen, von großen und kleinen Herren, die unter sich ewig hadernd nur in der Tyrannei gegen die Unterthanen übereinstimmten. Wie es leider noch in unsern Tagen Leute gibt, die den Menschen beim Adeligen anfangen lassen, so wurde auch schon damals offen ausgesprochen, daß nur die Cavaliere geboren, „das Bürgerpack aber wie Bestien geworfen werde.“ Kein Wunder, daß Alle, die nicht in der Sklaverei völlig verthiert waren, den Franzosen, die ihnen Freiheit und Gleichheit versprachen, zujauchzten, daß sich in Mainz, wohin Custine durch einen kühnen Marsch vorgedrungen war, die edelsten Männer der Stadt sofort zu einem Jakobinerklub verbanden, und für das Franzosenthum schwärmten. Dieser Freiheitsrausch sollte freilich nicht lange dauern, die Franzosen selbst, die statt Freiheit zu bringen, Brandschatzungen und Contributionen forderten und das Blutegelhandwerk der alten Fürsten nur unter einem andern Namen fortsetzten, zerstörten die schönen Illusionen des Volkes, und auch von obrigkeitlicher Seite her wurde durch Gewaltmaßregeln rasch dem Freiheitstraume ein Ende gemacht. Am brutalsten äußerte sich der Haß gegen die sogenannten jakobinischen Ideen, die heutzutage auf allen Thronen heimisch geworden, in Oestreich. Auch hieher waren Funken der Revolution gesprungen, auch hier, angeregt durch die Erinnerung an die freisinnige josephinische Zeit,

schwärmten Viele für Gleichheit und Brüderlichkeit. Die Henker wissen von dieser Schwärmerei zu erzählen. Im Jahre 1794 wurde in Wien der Platzlieutenant Hebenstreit als Jakobiner gehängt, viele Andere, deren Zahl das heimliche Proceßverfahren im Dunkeln gelassen, zu 20-, 40-, selbst 100jähriger Kerkerstrafe verurtheilt. Noch furchtbarer wüthete die Regierung in Ungarn gegen den Jakobinismus. Der Moniteur hatte die gebildeteren Ungarn mit den Ereignissen der Revolution bekannt gemacht — denn die einheimischen Zeitungen brachten nur verfälschte Nachrichten — den Jakobinismus unter aufgeweckten Adeligen und Gelehrten verbreitet. Das Haupt der Liberalen war der Serbe Martinowič, ein Exfranziskaner, von Kaiser Leopold in einer diplomatischen Mission nach Paris gesendet und dort von den revolutionären Ideen angesteckt. An ihn schloßen sich Laskowič, Hainoci, St. Mariay, Sigray, Szolarowič und viele Andere an, Alle ausgezeichnete Männer, berühmte Gelehrte und Schriftsteller. Sie predigten die Gleichheit der Menschen und die Souveränität des Volkes, sie verlangten Preßfreiheit und Aufhebung der Standes-Privilegien. Dies galt aber damals für eine „horribilis pestifera conjuratio," die Regierung verfälschte und verdrehte ihre Absichten und gab ihnen die Schuld, sie wollten alle ehrlichen Leute umbringen, die Reichen plündern und Religion wie Regierung stürzen. Im Hirne der Behörden wurde ein Complot ausgeheckt, wornach Martinowič und seine Genossen im Monat August, gestützt auf eine Armee von 300000 Jakobinern (!) und kolossale Geldsummen die Einwohner von Pest und Ofen alle ermorden und die Stadt in Brand stecken sollten. Daß diese Verschwörungsgeschichte ein abgeschmacktes Märchen war, bedarf nach neueren Erfahrungen keines Beweises. Doch reichte diese Fabel hin, um vom August bis December im ganzen Lande Verhaftungen anstellen und im Mai 1794 die wackersten Männer des Landes als angebliche Rädelsführer der Verschwörung und Landesverräther hinrichten, den Rest im Kerker verschmachten zu lassen. Der ganze Proceß wurde in ein undurchdringliches Geheimniß gehüllt, nur Blutspuren bezeichnen seine Existenz. —

Als ein Principienkampf wurde der Krieg gegen die Republik begonnen, als ein Intriguenkampf, der mehr in den Cabineten

als auf dem Felde ausgefochten wurde, beendet. Die Verdorbenheit der Natur der legitimen Mächte war zu groß, als daß dieselben ernstlich die Wahrung allgemeiner Grundsätze bedacht und nicht vielmehr bei der nächsten Gelegenheit nur auf ihren eigensüchtigen Gewinn gesehen hätten. Intriguanten, bodenlos unsittliche Menschen leiteten die Cabinette, für den Feind käuflich, an dem eigenen Freunde Verräther. In Preußen regierten nebst Bischofswerder die berüchtigten Intriguanten Haugwitz, Lucchesini und Lombard. Haugwitz, wie Lucchesini, ein Ausländer, daher ganz vorzüglich befähigt, den Interessen des Fürsten zu dienen ohne viel nach den Interessen des Volkes, das ihm fremd war, zu fragen, hatte in Italien am Hofe Leopolds von Toscana eine vortreffliche Schule für eine verfaulte, intriguante Politik durchgemacht, in Berlin mit den Maitressen des wollüstigen Königs sich in Verbindung gesetzt, mit dem Fräulein Voß, das für 500000 Thaler dem König ihren Leib hingab, und der Frau des königlichen Kammerdieners Rietz, der späteren Gräfin Lichtenau, und auf diese Art Friedrich Wilhelm II. vollständig umstrickt. Haugwitz war es, der die Leichtfertigkeit zum preußischen Regierungsprincip schuf, und durch seine überkluge Raffinirtheit, die Freund und Feind zu übertölpeln wähnte, Preußen später im Jahre 1806 die tiefste Schmach und Erniederung bereitete.

Nicht besser war das österreichische Cabinet bestellt. Der alte Fürst Kaunitz stand nur nominell an der Spitze der Geschäfte, die eigentliche Gewalt war bei den beiden Grafen Kobentzl, den beiden Erziehern des Kaiser Franz, Collorédo und Schloißnigg, und dem Baron Thugut. Kaiser Franz war durch durch seine Erziehung, die der ehemalige Jesuit Diesbach geleitet, aller Theilnahme an der Regierung entfremdet worden, und mußte erst durch die Erfahrungen eines zwanzigjährigen Unglücks zum Regenten gebildet werden. Beim Antritte seiner Regierung überließ er Alles seiner Umgebung, „machte Vogelbauer, Firnisse, spielte in häuslichen Concerten die Strohfidel, seine Frau aber daselbst die Baßgeige.“ Collorédo und Schloißnigg, von den Wienern die beiden Kaiser genannt, übernahmen die Staatsgeschäfte, der letztere aber wurde bald gestürzt, weil er nicht so hohen Rang hatte, wie die andern Glieder des Cabinets. Es blieb Collorédo allein übrig, der sich

im Bewußtsein seiner Unfähigkeit den durch und durch französisch gebildeten Philipp Kobentzl, den Vetter des nachmaligen traurig berühmten Ministers Ludwig Kobentzl, zur Leitung der äußern Angelegenheiten zugesellte. Auch Kobentzl erfreute sich keiner langen Blüthezeit, Intriguen, bei welchen auch die Kaiserin ihre Hand mit im Spiele hatte, entwanden ihm seine Macht, die an den Baron Thugut übertragen wurde. Thugut war der Sohn eines armen Fischers und hieß eigentlich Thunichtgut, welcher letzterer Name auch besser zu seinem Charakter paßt. Gesandschaftsposten in Konstantinopel, Neapel, Warschau und Paris führten ihn in die diplomatischen Geschäfte ein, lehrten ihn durch Bestechung der Gegner Vortheile erringen, sich selbst bereichern und auch seinem Hofe zwar nicht Ruhm und Ehre, doch aber Geld verschaffen. Kaufen und Verkaufen war die Summe seiner Politik, die in Oestreich so lange herrschend blieb, als Thugut den Staat verwaltete. Was ehrliche Leute im gemeinen Leben Betrug nennen, galt damals für tiefe politische Kunst. — Der Heiligenschein schmutziger List, der die Cabinets umschwebte, verwandelte sich bei den Generälen in die Glorie der Unfähigkeit. Preußischer Generalissimus war der alte Herzog von Braunschweig, in Sitte und Lebensanschauung vom alten, frivolen, französischen Hofgeist durchdrungen, und geistig den Feinden, welchen er gegenüberstand, viel inniger befreundet, als dem Lande, für welches er kämpfte. Im 7jährigen Kriege hatte er sich großen Kriegsruhm erworben, und galt seitdem für unüberwindlich, für den Erben von Friedrichs II. Kriegsgenie; doch bald sollte er erfahren, daß der veränderte Geist der Zeit auch die Kampfweise geändert hatte und seine langsame schwerfällige Kriegsmethode zur Besiegung einer Nation völlig unzureichend war. Ihm zur Seite standen der General Heyman, ein französischer Uiberläufer, und der Major Massenbach, ein geschickter, brauchbarer Unterhändler. Die östreichische Armee hatte wohl in Clairfait und Wurmser tüchtige Generäle, ihr Wille und ihre Thatkraft aber wurden durch die hofkriegsräthlichen Instructionen und durch die feinen Prinzen, welche auch jetzt wieder nach alter Sitte an die Spitze der Heere gestellt wurden, völlig gebunden. Die Oestreicher commandirte der Herzog von Sachsen-Tetschen und später der Prinz von Koburg, der im Türkenkriege durch

Suwarov und dessen Russen sich Kriegsruhm hatte erwerben lassen. Auch der General Mack, der Chef des Generalstabs, ist hier zu erwähnen. Mack war vortrefflich geeignet, auf Jahre hinaus Schlachtpläne zu entwerfen, die nur den Fehler besaßen, auf Zeit und Umstände nicht berechnet zu sein. So groß und unbezwinglich auf dem Exercirplatze, so gewiß war er auch seiner Niederlage, sobald er dem Feinde in Wirklichkeit gegenüber stand. Nur ein grenzenloser Hochmuth konnte unter solchen Umständen die Verbündeten auf Siege hoffen lassen. Nicht genug daran, daß die Feldherren der Coalition sich fortwährend eifersüchlig an einander rieben, alles thaten, um sich gegenseitig des Erfolges zu berauben, daß die preußischen und östreichischen Soldaten noch vom 7jährigen Kriege her einen heimlichen Groll auf einander hegten, so waren auch die verbündeten Höfe weit entfernt, dem gemeinsamen Zwecke ihre besonderen egoistischen Interessen hintanzusetzen. Oestreich benützte die Gefahren, welche die Revolution auf das legitime Europa zu wälzen drohte, um Rußland von der weiteren Siegesbahn in der Türkei abzuhalten und zum Friedensschlusse mit dem geschlagenen Feinde zu bewegen; auch seinen alten Lieblingsgedanken, durch Baierns Einverleibung sich vollständig abzurunden, ließ es nicht fahren; Preußen gebrauchte seine Heeresmacht, um die kleineren deutschen Fürsten zu berauben und von der polnischen Beute auch einen Theil für sich zu erhaschen; und daß auch Rußland und England Hintergedanken bei ihren Rüstungen gegen die Revolution hegten, haben wir bereits früher erwähnt. Alle diese Mächte, die so andächtig vor dem Namen der Revolution das Kreuz schlugen, waren heimlich erbötig, ihre Bundesgenossen im Stiche zu lassen, wenn ihnen die so arg verhaßte Republik zur Befriedigung ihrer selbstsüchtigen Wünsche verhelfe. Unter diesen Auspicien begann der erste Coalitionskrieg, der mit der schimpflichen Niederlage der Verbündeten und der allgemeinen Anerkennung der Republik als politischer Großmacht schloß. Im Sommer 1792 rückten die Preußen in Frankreich ein, schlecht gerüstet und leichtfertigen Sinnes; sie dachten, im Herbste schon wieder in ihrer Heimat zu sein. Drei Pläne des Angriffs lagen vor, der eine vom preußischen Könige, der zweite vom Herzog von Braunschweig, der dritte vom Marschall Bouillé verfaßt. Das Heer trat bereits

den Marsch an, und noch war man über den Feldzugsplan nicht einig. Endlich wurde jener Bouillé's angenommen. Der Herzog von Braunschweig war diesem zwar durchaus entgegen, aber als glatter Hofmann fügte er sich und schickte sich an, Bouillé's Plan, über Longwy, Verdun durch die Champagne nach Paris zu marschiren, mechanisch und mit seiner beliebten methodischen Langsamkeit auszuführen. Doch in den Pässen des Argonnerwaldes stellte sich Dumouriez den eindringenden Preußen entgegen, die Kanonade vor Valmy entschied den Ausgang des Krieges. Ohne eine Schlacht geliefert zu haben, durch die Ruhr, das schlechte Wetter, den Mangel an Proviant und den unergründlichen Koth des Landes auf die Hälfte reducirt, begannen die Preußen mit Schmach bedeckt ihren Rückzug. Intriguen waren jedenfalls dabei im Spiele, da die preußischen Agenten Dumouriezs beste Freunde waren, und dieser schon jetzt insgeheim gegen den Convent cabalirte. Auch Oestreich ließ unterdeß seine Truppen an die französischen Grenzen rücken, natürlich mit der größten Langsamkeit und um den Zustand der Armee, die an Lebensmitteln, Monturen und Pferden den größten Mangel litt, ganz unbekümmert. Man glaubte den sicheren Sieg schon in den Händen zu haben, wenn nur die Schlachtpläne von dem Wiener Hofkriegsrathe gebilligt und ratificirt waren. Das deutsche Reich, welches Oestreich in Mitleidenschaft ziehen wollte, bezeigte keine große Lust, an der Seite Oestreichs und Preußens zu fechten, es mochte ahnen, daß Freund und Feind sich von ihm die Kriegskosten werden ersetzen lassen; die kleinen Fürsten ließen sich höchstens dazu herbei, ihre Soldaten um theueres Geld an die Engländer zu vermiethen. Diese Saumseligkeit und Bequemlichkeit verschaffte den Franzosen ganz unerwartete Vortheile. Cüstine stürzte sich, während die Preußen unaufhaltsam ihren Rückzug fortsetzten, auf die wehrlosen kleinen Rheinstaaten, eroberte im Sturm Speier, Worms, Mainz, und zog am 28. October in Frankfurt ein. Statt daß die Verbündeten, wie sie geträumt hatten, um diese Zeit in Paris zur Tafel sich setzten, war der verachtete Feind bis in das Herz Deutschlands eingedrungen, und hatte unter den Fürsten den größten Schrecken verbreitet und Fluchtgedanken schleunige Wirklichkeit verliehen. Eben so glücklich war Dumouriez. Im Anfange October rückte

er in Belgien ein, mit prunkvollen Manifesten und großen Versprechungen maßlos freigebig; der Sieg bei Jemappe am 6. November über die Oestreicher, bei welchen die Tapferkeit der Gemeinen die Unfähigkeit der Führer nicht ersetzen konnte, öffnete ihm das ganze Land. In wenigen Tagen waren alle größeren Städte von Brüssel bis Lüttich und Aachen von den Franzosen besetzt, dem belgischen Handel die Schelde eröffnet, Jakobinerclubs organisirt, Belgiens Selbstständigkeit und Freiheit proclamirt. Beim Beginn des nächsten Feldzuges im Frühjahr 1793 machten zwar die Verbündeten größere Vorbereitungen. Die Republik, in ihrer Sturm- und Drangperiode stehend, hatte ohne alle diplomatische Bedenklichkeit auch an England und Spanien den Krieg erklärt; auch das deutsche Reich hatte endlich zu kriegerischem Muthe sich angefacht; von allen Weltgegenden rückten die Armeen gegen Frankreich an. An der belgischen Küste standen Engländer und Holländer, durch gemiethete deutsche Reichstruppen verstärkt, durch Belgien sollten die Oestreicher, über den Rhein die Preußen nach Frankreich einrücken, bei Nizza lagerten Sardinier, in den Pyrenäen kämpften die Spanier. In der That schien der Glücksstern der Franzosen zu bleichen; Mainz war nach längerer Belagerung wieder in die Hände der Preußen gefallen, die Anhänger der Franzosen, die Clubisten, der furchtbaren Rache ihrer Feinde überliefert worden, in Belgien erlitt Dumouriez bei Neerwinden eine Niederlage, und ließ sich nun mit den Oestreichern in Unterhandlungen ein. Es gelang ihm zwar nicht, wie er versprochen, auch seine Armee zum Abfall zu vermögen, doch brachte seine Flucht die Republik um den tüchtigsten General. Jetzt wäre der günstige Zeitpunkt vorhanden gewesen, mit kraftvoller Energie sich auf die muthlos gewordenen republikanischen Truppen zu werfen, doch dazu fehlte es dem Prinzen von Koburg, wie den Verbündeten überhaupt an Thatkraft und Muth. Die Lauheit und Uneinigkeit machte sie unfähig, ihre Siege zu benützen, und ließ Frankreich Zeit, sich von den erlittenen Schlägen zu erholen, neue Hilfsmittel zu sammeln. Die Begeisterung des Volkes führte täglich Tausende auf den Kampfplatz, die Anwesenheit der Deputirten bei den Heeren spornte die Thätigkeit der letzteren an, und das Genie der Revolutionsgenerale Jourdan, Pichegru, Hoche, Moreau,

die alle vor der Revolution in untergeordneten Stellungen gestanden hatten, und erst durch sie zu einer ihren Talenten angemessenen Würde gelangt waren, ersetzte den Mangel der Uibung bei den Truppen. Während die Verbündeten ihre Feldzugspläne nach London, Wien und Berlin zur Einsicht sandten, und die Hindernisse der gegenseitigen Eifersucht mühsam aus dem Wege räumten, standen die französischen Heere schon wieder schlagfertig, von dem besten Muthe beseelt, unter angebeteten Führern, ihnen gegenüber. Preußen zog sich allmälig von der Coalition zurück, überließ seine Truppen für einige Millionen Pfund Sterling den Engländern, und besetzte lieber Danzig und die ihm zunächst gelegenen Gebiete Polens. Oestreich war zwar beharrlich, und schonte weder Gut noch Blut der Unterthanen, um gegen die Republik zu kämpfen, holte sich aber aus dem ganzen Kriege zumeist nur Niederlagen. Ebensowenig waren die Reichstruppen zu brauchen, bei welchen jeder fünfte Mann beinahe einem andern Staate angehörte, eine andere Montur, Bewaffnung, Verpflegung und Commando hatte. Im Herbstfeldzuge 1793, im Sommerfeldzuge 1794 begannen die Franzosen wieder ihren Sturmlauf gegen die mechanisch kämpfenden Coalitionsheere; die Schlacht bei Fleury (26. Juni) brachte wieder ganz Belgien in ihre Gewalt; der Winter desselben Jahres, der die Kanäle gefrieren machte, führte sie unter Pichegru nach Holland.

So war denn die Republik siegreich aus allen Gefahren hervorgegangen, die Furcht, als könnte ihre Existenz durch die äußeren Feinde bedroht werden, längst verschwunden. Diese Wandlung der Verhältnisse hatte die durchgreifendste Rückwirkung auf die inneren Verhältnisse. Mit der Gefahr verschwand auch die Nothwendigkeit des Terrorismus, der nur auf der Furcht des Volkes, von den äußeren und inneren Feinden vernichtet zu werden, sich gründete; auch die innere Parteiung verlor ihre Bedeutung, die revolutionäre Leidenschaft überhaupt ihre Nahrung. Durch die Berührung mit den fremden Mächten, die Nothwendigkeit einer diplomatischen Verbindung wurden wieder monarchische Grundsätze in die Politik eingeführt, den Intriguen und den alten Staatskünsten ein weites Feld der Wirksamkeit eröffnet, die Eroberungen reizten zu einem selbstsüchtigen Gebrauche fremder Länder, zum

Verstopfen der Wunden, welche die alte Ordnung der Dinge in der Finanznoth dem Staate geschlagen, besonders Belgien wurde zur Ausfuhr der zahllosen Assignaten, zum Eintausch derselben gegen Metall benützt, der Corruption überhaupt eine unerschöpfliche Quelle geöffnet; dabei stieg die Bedeutung der Armee, die den Staat gerettet, bei sich zuerst die Zustände neu geordnet. Der siegreiche Ausgang der Kriege weckte die Sehnsucht nach einem gesicherten Leben, mit dem Gefühl der Sicherheit traten auch wieder die nur durch die Leidenschaft des Schreckens zurückgeschobenen alten Sitten und Anschauungen an das Tageslicht. Frankreich gewann an Macht und äußerer Stärke; die unmittelbaren Zwecke der Revolution aber, die Freiheit und Gleichheit, gingen darüber für jetzt zu Grunde.

Niedergang der Revolution.

Wenige Tage nach dem Gelingen des Staatsstreiches gegen Robespierres Dictatur mochten schon viele der Theilnehmer an demselben bittere Reue über ihr Werk fühlen, und nach dem früheren Zustande sich zurücksehnen. Als die Mitglieder des Berges, Collot d'Herbois, Billaud-Varennes, Barrére und Andere gegen Robespierre aufgetreten, da war es ihnen weniger um die Umwälzung des Schreckenssystems, als um die Sicherung ihrer Köpfe zu thun, die Gefahr liefen, wie jene Dantons und der Girondisten zum Fußgestelle für Robespierres Thron verwendet zu werden. Der Gedanke, die Revolution wieder rückgängig zu machen, zu ihrem Ausgangspunkte wieder zurückzuleiten, lag ihnen durchaus fern. Darum blieben die beiden revolutionären Ausschüsse, der Wohlfahrts- und der Sicherheitsausschuß in Wirksamkeit, nur wurden sie, um ihnen den Weg zur Dictatur abzuschneiden, jetzt monatlich neu besetzt, auch das Revolutionstribunal wurde beibehalten, und der Jakobinerclub, der im ersten Schrecken über den Sturz seines Abgottes in seine Schließung durch Legendre sich willig gefügt, wieder eröffnet. Ja jetzt erst wurde ein Schauspiel aufgeführt, auf welches die Schreckenszeit vergessen: Marats Leichnam mit großem Prunke in das Pantheon übertragen, die Ueberreste Mirabeaus dagegen, dessen Intriguen durch die im

eisernen Schranke Ludwigs XVI. aufgefangene Correspondenz an den Tag gekommen waren, herausgeworfen. Nur was unmittelbar an Robespierres Wirksamkeit erinnerte, wie das Gesetz vom 22. Prairial, welches die Kategorie der Verdächtigen maßlos erweitert, und das Schicksal über das Leben vieler Millionen blind der Willkür der jakobinischen Polizei überliefert hatte, wurde bei Seite geschafft. Doch ebenso wie die republikanische Bewegung weit über die Absicht ihrer ursprünglichen Lenker hinaus sich erhoben, ebenso sollte auch jetzt die Rückbewegung ihr anfängliches Ziel bald überschreiten. Nach der fieberhaften Anspannung der Volkskräfte durch das Schreckensregiment mußte nothwendig eine Erschlaffung der revolutionären Leidenschaften folgen, die selbst die Gemäßigteren um die Zukunft der Republik besorgt machte, und die Royalisten schon jetzt das Gelingen einer völligen Restauration der alten Verhältnisse hoffen ließ. Die so lange zurückgehaltene Lust am Leben brach sich gewaltsam Bahn und änderte wie mit einem Schlage die Sitten und Liebhabereien der Pariser. Schon begann wieder wie in den alten Zeiten die Herrschaft des Salons, wohin nun Alles strömte und an politischen Intriguen mithalf, was die Herrschaft der Guillotine zur unfreiwilligen Unthätigkeit und Zurückgezogenheit verdammt hatte. Eine besondere Geltung erhielt der Salon der Mad. Tallien, welche nach ihrer Trennung von ihrem ersten Gemal Fontenay in Bordeaux für die Revolution geschwärmt, und daselbst mit dem Deputirten Tallien eine innige Freundschaft geschlossen hatte. Ihre Schönheit aber erschien Robespierre aristokratisch, auch wurde sie verdächtig, durch ihren Einfluß Tallien zu milden Maßregeln verleitet zu haben, sie wurde sammt ihrer Freundin, der Wittwe des Generals Beauharnais, der nachmaligen Kaiserin Josephine, in das Gefängniß geworfen, und erst durch den 9. Thermidor der Freiheit wieder gegeben. Bei ihr versammelten sich die Führer der Thermidoristen, jener Conventspartei, welche auch dem Terrorismus überhaupt ein Ende machen wollte, und mit ihren ehemaligen Freunden, den Deputirten des Berges, im heftigsten Kampfe sich befand. Bei der Frau Stael, Neckers Tochter, war der Vereinigungspunkt der eigentlichen Intriguanten, die in der Politik nur eine weitere Quelle für ihren Egoismus suchten und die Scheinglorie der Souverä-

nität eben so gern dem Volke wie den Höflingen überließen, wenn nur sie darüber nicht zu kurz kamen, und ihre Geltung beibehielten — an ihrer Spitze Talleyrand, das Muster diplomatischer Gewissenlosigkeit und durchtriebener politischer Klugheit. Von diesen Salons ging vorzüglich die Reaction gegen die Bergpartei und die Revolution aus. Die Macht der Jakobiner wurde zuerst dadurch untergraben, daß der Convent am 16. October 1794 alle Affiliationen, Correspondenzen und Verbindungen zwischen den einzelnen Clubs verbot, dann verjagte er die niederen Volksclassen aus dem Gebiete der Politik, indem er ihnen (21. August 1794) nicht mehr wie früher 40 Sous für den Besuch der Sectionsversammlungen auszahlte, wodurch auch zugleich die Emeuten ihrer Brennpunkte beraubt wurden. Endlich suchte man auch durch positive Gewalt die letzten Versuche der Jakobiner, ihre Herrschaft zu erneuern, zu unterdrücken. Auf den Aufruf Frérons, der nun eben so heftig gegen den Schrecken predigte, wie er früher für denselben geeifert, sammelten sich die jungen Leute der höheren Stände, und bildeten unter dem Namen la jeunesse dorée oder Muskadins größere Trupps, um mit Hilfe bezahlter handfester Kerle und derber Knittel die Jakobiner von allen öffentlichen Orten zu vertreiben. Um ganz offen den Gegensatz zu den schmuzzigen, äußerlich absichtlich verwahrlosten Jakobinern an den Tag zu legen, trug die goldene Jugend wieder gepuderte Haarflechten und schwarze Krägen, wie überhaupt der früher beliebte Cynismus in der Kleidung schnell der prunkenden Mode Platz machte, bei den Frauen, die lange genug den Putz entbehren mußten, nun der Gebrauch der idealen antiken Kleidung, der anliegenden Tunica aufkam. Zwischen beiden Parteien kam es in den öffentlichen Gärten und den Theatern fast täglich zu handgreiflichen Streitigkeiten. Auch die Theater rächten sich nun für den Terrorismus, der an ihnen geübt worden, durch die Aufführung von Dramen, die von bissigen Anspielungen auf die früheren Machthaber strotzten. Corneille's, Racine's, Voltaire's Meisterstücke hatten nicht zur Aufführung kommen können, weil in ihnen theilweise royalistische Gedanken verborgen lagen, lärmende Spektakelstücke mußten sie ersetzen, die Marseillaise und Carmagnole, sowie Chenier's herrlicher Chant de départ die Phantasie der Zuhörer beschäftigen.

Nun sollte sich das Spiel umkehren. Die goldene Jugend, die das Parterre überströmte, widersetzte sich heftig dem Absingen patriotischer Lieder, und stimmte ihrerseits das royalistische Lied vom Erwachen des Volkes an. Der Kampf endete gewöhnlich damit, daß die stärkere Partei ihre Gegner mit Stockschlägen zur Thüre hinaustrieb oder wohl gar aus den Fenstern hinauswarf. Selbst in ihrem Club waren die Jakobiner vor den streitlustigen Muskadins nicht mehr sicher. Schon am 9. November hatten die letzteren den Versammlungssaal erstürmt, die Männer gemißhandelt, die Weiber a posteriori von der Theilnahme an Politik abgemahnt; zwei Tage später ereignete sich ein ähnlicher Vorfall; dieß gab dem Convente einen willkommenen Vorwand zur Schließung des Jakobinerclubs. Am 24. Januar 1795 des folgenden Jahres aber wurde er völlig aufgehoben, das ganze Gebäude später gänzlich abgetragen. Auf diese Art endete eine Gesellschaft, die jahrelang beinahe dictatorisch ganz Frankreich beherrscht, alle Fürsten Europas zittern gemacht hatte. Ihre eigenen Grundsätze hatten diesen schmählichen Untergang herbeigeführt. Von den Jakobinern war die verzweiflungsvolle Lehre ausgegangen, die Gesellschaft müsse zum Rumpfe erniedrigt werden, um für die Aufnahme der Freiheit befähigt zu werden. Es war geschehen, die Häupter der Nation waren alle unter dem Beile der Guillotine gefallen, zuletzt aber auch mit furchtbarer Consequenz die Häupter der Jakobiner, die nun wie eine hirtenlose Heerde herumirrten und die leichte Beute der reactionären Leidenschaft wurden. Die Aufhebung des Jakobinerclubs war das Vorspiel weiterer Maßregeln des Convents gegen seine eigene frühere terroristische Wirksamkeit. Drei und siebenzig Deputirte, welche wegen ihres Protestes gegen die Ausstoßung der Girondisten von Robespierre waren eingekerkert worden, wurden in den Convent wieder eingeführt (8. Dec.), das Gleiche bald darauf mit dem kleinen Reste der übrig gebliebenen Girondisten, die nun alle zur Reaction sich schlugen, verfügt (9. März), die Centralisation der pariser Gemeinde in der einen Mairie hörte auf (12. Febr.); die Stadt wurde in zwölf unabhängige Municipalitäten getheilt, Carrier, der verthierte Schlächter von Nantes, mit mehreren seines Gleichen auf das Schaffot geschickt, gegen den „Schweif Robespierres", die Führer des Berges,

Collot, Barrère, Billaud der Proceß eingeleitet. Da zuckte noch einmal die wilde revolutionäre Kraft des pariser Volkes auf, und versuchte den Strom der Rückbewegung aufzuhalten. Die Constitution vom Jahre 1793, die vergeblich ihrer Verwirklichung entgegenharrte, und die Befreiung der Patrioten sollten ihm als Stichwort dienen; die Theuerung und die Entwerthung der Assignaten den Grund zur Empörung darbieten. Die ökonomische Lage der Republik ließ in der That das Aergste fürchten. Der Handel mit dem Auslande war schon längst durch den Krieg, die Blokade der französischen Häfen durch die Engländer, den Verlust der Colonien vernichtet; der Ackerbau lag durch den Mangel an Arbeitskräften, die alle für den Krieg verwendet wurden, und die Zwangspreise für alle Lebensmittel, darnieder; die Industrie stockte aus Mangel an Bestellung, die ausländischen Märkte konnten nicht besucht werden, im Inlande ließ die Ungewißheit, wie lange man noch der Guillotine entgehen werde, die gänzliche Hingebung an die Politik, an keine Einkäufe denken; die Zerstörungen des Bürgerkrieges, der wie in der Vendée ganze Departements verwüstete, oder wie in Lyon die Hauptsitze der französischen Industrie zerstörte, trugen das Ihrige zur Steigerung der Noth bei; die Unsichtbarkeit alles Metalls, das stetige Sinken der Assignaten, deren Zahl schon 4600 Millionen, bald darauf beinahe 8000 Millionen betrug, ließen keine Hoffnung einer Besserung aufkommen. Die Schreckenszeit hatte freilich durch kräftige Mittel für den Augenblick die Gefahr den Augen des Volkes entrückt, sie hatte das Maximum, Zwangspreise für alle Lebensmittel und einen Zwangskurs für die Assignaten eingeführt, dadurch wenigstens den Armen und den größeren Gemeinden, wie der Pariser, den Lebensunterhalt verschafft, die Zufuhr gesichert; mit dem Aufhören des politischen Terrorismus sollte nun aber auch die Schreckensherrschaft in der öffentlichen Oekonomie schwinden, an die Stelle der staatlichen Requisitionen die freie Bewegung der Individuen treten. Jetzt erst zeigte sich der tiefe ökonomische Verfall. Schon das Maximum konnte nicht hindern, daß Käufer und Verkäufer insgeheim über die reellen Preise sich einigten, neben den öffentlichen Märkten heimliche für jene reicheren Leute entstanden, die sich an die Zwangspreise nicht hielten und die Waaren nach ihrem

reellen Werthe bezahlten. Nur die niedrigen Volksklassen gewannen durch das Maximum, sie erhielten zwar schlechte Waaren, litten aber doch wenigstens keinen Hunger. Darum hatte auch die Schreckensherrschaft, die sich vorzüglich auf das pariser Proletariat stützte, das Maximum aufrecht erhalten. Dieß war aber nur so lange thunlich, als die gefahrvolle Lage des Landes die Ansprüche des Staates auf die Kräfte des Einzelnen rechtfertigte, so lange die antike Idee: „Gegenüber den Rechten des Allgemeinen müssen die Interessen des Einzelnen völlig verschwinden," Glauben fand und sich in Kraft erhielt. Daran war aber seit dem 8. Thermidor, der die individuelle Freiheit wieder in ihr ganzes Recht einsetzte, nicht mehr zu denken. So stellten sich denn die natürlichen Verhältnisse wieder her, und die ökonomische Lage des Landes zeigte sich nun erst in ihrem wahren Lichte. Die Assignaten fielen in einem fürchterlichen Grade, bald sollten sie nur $1/_{15}$ oder wohl gar $1/_{100}$ ihres Nominalwerthes gelten, eine Klafter Holz auf 24,000 Livres in Assignaten stehen. Eine schändliche Agiotage, das Spiel auf Fallen und Steigen des Papieres, in ähnlicher ausschweifender Größe wie unter dem Regenten, drückte die Assignaten noch tiefer, als sie schon durch ihre ungeheure Vermehrung gesunken waren, und um die materiellen Uibel zu vollenden, so trat noch im Winter 1794 eine Hungersnoth, in ihren Schrecknissen durch die beispiellos strenge Kälte der Jahreszeit vermehrt, hinzu. Die letzte Ernte war schlecht ausgefallen, die Zufuhr — alle Pferde waren für die Armee requirirt — stockte, auch an Brennmaterial zeigte sich der empfindlichste Mangel. Gründe genug für das pariser Volk, mit der Lage der Dinge unzufrieden zu sein und nach Robespierres goldenem Zeitalter sich zurückzusehnen, worin es nicht nur seinen Magen nähren, sondern auch seinen politischen Haß gegen die höheren Stände stillen konnte. Auch das politische Bewußtsein des Proletariats sollte durch den Umschwung der Dinge beleidigt werden. Bekanntlich war die Einführung der Verfassung von 1793 bis auf die Vollendung der Revolution verschoben worden. Dieser Zeitpunkt war nun nahe. Die Mehrheit des Convents wollte aber von jener Verfassung nichts mehr wissen, und hatte einen Ausschuß zur Entwerfung einer neuen eingesetzt, von welcher die niederen

Volksklassen schon im Voraus vermuthen konnten, daß sie ihnen die in der Revolution errungenen Rechte der Gleichheit nehmen werde; denn der Kampf, der äußerlich gegen Robespierre und seinen Anhang sich richtete, war seinem Wesen nach besonders gegen das Proletariat, dessen Macht während der Schreckenszeit so furchtbar anschwoll, gemünzt. Die Verfassung vom Jahre 93. hatte das Staatsbürgerthum auf alle Bewohner Frankreichs ohne Unterschied ausgedehnt, als souveränes Volk die Gesammtheit der französischen Bürger erklärt, die Souveränität selbst nach Rousseaus Lehre im Gesellschaftsvertrage unmittelbar auf die Einzelnen übertragen.

Die gesetzgebende Versammlung hatte nach dieser Verfassung nur Gesetze vorzuschlagen, die Urversammlungen erst stimmten darüber ab, und auch die Glieder der executiven Gewalt wurden theilweise in den Wahlversammlungen ernannt; die Verfassung sollte weiter so oftmal verändert werden, als die Mehrzahl der Departements ihre Revision verlangte. Diese bis zur letzten Consequenz durchgeführte Gleichheit, die den Staat zu seiner einfachsten Form zurückführte, befriedigte vollständig die politischen Ansprüche des Proletariats, war aber den Mittelklassen, in deren Händen sich nun ausschließlich der Besitz befand, gänzlich zuwider, da nach derselben die nackte Persönlichkeit gerade so viel im Staate galt, als das auf den Besitz und die Vertretung der vielseitigsten Interessen gestützte Individuum. Die politische Rücksichtslosigkeit, in welcher vor der Revolution alle nicht Privilegirten, vom reichsten Bürger bis zum Arbeiter und ärmsten Bettler herab sich befanden, hatte den tiefen Gegensatz im dritten Stande selbst zwischen Besitzenden und Besitzlosen verwischt. Der Name „dritter Stand“ hatte damals Alles vereinigt, was seine Menschenrechte gegen die bevorrechteten Stände noch durchzusetzen hatte; erst die Revolution, deren Stürme die innerste Natur der politischen Gesellschaft dem Auge bloslegten, hatte diesen Unterschied im Bürgerthume selbst geoffenbart, den dritten Stand entzweigespalten, und demselben, der nur die besitzende Bürgerklasse in sich enthielt, das besitzlose Proletariat entgegengesetzt.

Die Schreckensherrschaft hatte das Proletariat benützt, um mit Hülfe seiner physischen Ueberlegenheit die übrigen Stände zu

dominiren, nach ihrem Sturze kam der Kampf zwischen den beiden Parteien, die von nun an durch die ganze Folgezeit einander gegenüberstehen, zum offenen Ausbruche. Brod und die Constitution vom Jahre 1793 ward das Feldgeschrei der Menge, die im Frühjahre 1795 Paris zum Schauplatze wilder Unruhen machte, und den Convent zu wiederholtenmalen stürmte. Nachdem den ganzen Monat März über in den Vorstädten St. Antoine und St. Marceau, beide meist von Arbeitern bewohnt, und um die Tuilerien herum wilde Tumulte stattgefunden, brach am 12. Germinal (1. April) der eigentliche Aufstand los. Große Volkshaufen überschwemmten den Sitzungssaal und verlangten drohend die Erfüllung ihrer Forderungen; erst nach mehreren Stunden gelang es der unterdessen gesammelten Nationalgarde, den Saal zu räumen und das Volk zum Rückzuge zu bewegen. Der Convent nahm dafür an den Mitgliedern des Berges, die diesen Aufstand insgeheim unterstützt und dem Begehren der Menge das Wort geredet, Rache, indem er die alten Führer des Berges, Billaud, Collot, Barrere zur Deportation verurtheilte. Der Aufstand dauerte zwar noch den folgenden Tag fort, doch Pichegru, der zufällig in Paris weilte, und den Oberbefehl über die Truppen übernommen hatte, erzwang durch energische Maßregeln bald die Ruhe. — Gefährlicher ließ sich der Aufstand an, der am 1. Prairial (20. Mai) losbrach. Wie in den wildesten Tagen der Schreckenszeit, so rief auch jetzt wieder die Sturmglocke und die Lärmtrommel die Vorstädter zu den Waffen. Wüthende Weiber voran, rückte der Haufe in den Sitzungssaal, und bedrohte den Präsidenten und die mißliebigen Conventsglieder mit dem Tode; der Deputirte Ferrand wurde niedergeschossen, sein abgeschnittener Kopf dem Präsidenten vorgehalten, und vom Convente die Decretirung revolutionärer Maßregeln, wie die Permanenz der Sektionen, erzwungen, die dann freilich, nachdem erst spät in der Nacht Soldaten und Nationalgarden eingeschritten waren, wieder zurückgenommen wurden. Doch am andern Tage erneuerten sich dieselben Scenen, und auch jetzt erzwang wieder das Volk vom Convente die Anerkennung der Constitution vom Jahre 1793, die Freilassung der Patrioten und das Verbot des Unterschiedes zwischen Geld und Assignaten. Man schien wieder in die Schreckenszeit zurückversetzt

zu sein. Da ermannte sich denn der Convent zur Energie. Ein Tumult in der Antonsstadt gab den Vorwand zur Zurücknahme aller Zugeständnisse; der General Menou wurde mit 20,000 Mann dahin gesendet, die Vorstadt entwaffnet und den Sectionen die Kanonen abgenommen. Dadurch wurde die Kraft des Proletariats gebrochen. In der communistischen Verschwörung Babeufs im folgenden Jahre nahm es zwar wieder einen Anlauf zum Angriffe auf den Staat; doch auch dieser Angriff wurde in der Geburt unterdrückt und das Proletariat zog sich schweigend in seine Spelunken zurück, um erst in unserem Jahrhunderte wieder mit seinen Ansprüchen, zuerst in der Theorie, dann aber auch in blutiger Praxis hervorzutreten. Daß es damals wie überhaupt bis jetzt nicht siegte, hat seinen Grund in dem Mangel einer Idee, die es zusammenhielte und begeisterte. Der bestimmten socialen Stellung beraubt, außerhalb der Gesellschaft mit seinem Hunger, seinem Elend, seinem dumpfen Bildungstriebe stehend, fehlt es dem Proletariate an einem bestimmten Angriffspunkte in der Politik, an Klarheit in seinen Forderungen. Wie die Schreckenszeit bewiesen, verstand es sich nur auf die Zerstörung, trat es nur dann hervor, wenn das Fieber der revolutionären Leidenschaft alle Schichten der Gesellschaft durchwühlte, — die Zeit, wo es auch zum Aufbau des gesellschaftlichen Gebäudes werkthätig Hand anlegen könnte, liegt noch fern. Hatte durch die Unterdrückung des Aufstandes vom 1. Prairial der Convent die Gefahr, in die Schreckenszeit zurückgeworfen zu werden, beseitigt, so mußte er nun auch der entgegengesetzten Gefahr steuern, nicht schon jetzt in der Reaction des Guten zu viel zu thun, und dem Royalismus Thür und Thor zu öffnen. Mit den auswärtigen Feinden hat es zwar nicht mehr viel zu bedeuten. Preußen, eines Krieges, der ihm nichts unmittelbar eintrug, müde, hatte mit der Republik im April 1795 zu Basel Frieden geschlossen; viele deutsche Fürsten folgten ihm nach. Wohl klagte der deutsche Kaiser: „Ein billiger Friede werde für das Reich unmöglich, wenn einzelne Stände nach eigener Willkür durch Separatverträge sich vom Ganzen trennten," und es sei schmachvoll, „die Schande und den Umsturz der deutschen Verfassung in einem Friedensschlusse zu unterhandeln." Da man aber wußte, der deutsche Kaiser würde herzlich gern das ganze römische

Reich den Franzosen verkaufen, wenn diese ihm nur beistünden, Baiern dem östreichischen Staate einzuverleiben, so tröstete man sich leicht über diese Vorwürfe. Ganz Norddeutschland wurde durch eine Demarcationslinie zum neutralen Gebiete erklärt, und Oestreich und die süddeutschen Staaten mußten den Reichskrieg gegen Frankreich allein fortsetzen. Auch Spanien und Toscana schlossen Frieden, Neapel und der Papst zeigten sich zu dem gleichen Schritte willfährig. Doch im Innern Frankreichs wuchs die Gefahr der royalistischen Reaction. In der Vendée glimmte der Bürgerkrieg unter der Asche fort; um ihn anzufachen, unternahmen die Engländer eine Landung auf der Halbinsel Quiberon, an der bretagnischen Küste. Durch die Unfähigkeit der royalistischen Führer, die mangelhafte Unterstützung der Engländer, die zufrieden waren, wenn „nur kein englisches Blut floß, mochte auch die englische Ehre aus allen Poren fließen", und durch die Tapferkeit des jungen republikanischen Generals Hoche, dessen frühzeitiger Tod Napoleon von einem ebenbürtigen Gegner befreite, mißlang diese Unternehmung gänzlich. Der Graf von Artois, der nachgekommen, um sich an die Spitze der Vendéer zu stellen, segelte eilfertig nach England zurück. Doch die royalistischen Intriguen ruhten nicht. In Paris wimmelte es von heimlich zurückgekehrten Emigranten und kabalirenden Agenten der vertriebenen Prinzen, die Stimmung der höheren Bürgerschaft war überhaupt dem Convente nicht günstig, in welchem diese den willfährigen Helfershelfer des Terrorismus erblickte. Da bangte es dem Convente um die Zukunft der soeben vollendeten neuen Directorialverfassung. Sie war auf die Herrschaft des Besitzes gegründet; nur Steuerpflichtige besaßen politische Rechte; auch das revolutionäre Einkammersystem ward abgeschafft, die gesetzgebende Gewalt fiel zwei Kammern anheim: die eine, der Rath der 500, schlug die Gesetze vor, die andere, der Rath der Alten, der aus 250 Deputirten bestand, die über 40 Jahre und entweder verheiratet oder verwittwet sein mußten, prüfte die Gesetze, und nahm sie entweder unbedingt an, oder verwarf sie. Die Executivgewalt stand bei 5 Directoren, die der Rath der Alten aus einer zehnfachen vom Rath der 500 vorgeschlagenen Namensliste auswählte; jedes Jahr sollte durch das Loos ein Drittel der beiden Räthe und ein Director ausscheiden

und Neugewählten Platz machen. Dadurch glaubte der Convent der Sehnsucht nach Ordnung und Ruhe hinreichende Zugeständnisse gemacht zu haben. Er mußte aber fürchten, daß bei dem allgemeinen Hasse gegen den Convent die Wahlen auf lauter der gegenwärtigen Versammlung fremde Männer fallen würden, die wohl wenig Bedenken trügen, die Verfassung zu Gunsten des lauernden Royalismus umzustoßen. Darum erließ der Convent noch ein Zusatzdecret zur Constitution, wornach für das Erstemal zwei Drittel der gesetzgebenden Gewalt aus dem Convente gewählt werden mußten. Verfassung wie Zusatzdecret wurden in den Primärversammlungen angenommen, so behauptete wenigstens der Convent. Da griffen denn die reicheren Sectionen von Paris zu den Waffen, an der Spitze die royalistische Section Lepelletier, meist aus Banquiers, Kaufleuten und reichen Grundbesitzern bestehend. Lange dauerte die Gährung und der resultatlose Kampf. Der Convent nahm nun zu demjenigen Mittel seine Zuflucht, durch welches in unserem Jahrhunderte der Polizeistaat sich gegen alle Unruhen und Neuerungen schützt: er warf sich dem stehenden Heere in die Arme, das von allen unmittelbaren Interessen fern gehalten, kalt und mechanisch überallhin sich kämpfend stellt, wohin es die Regierung beordert. Dem jungen General Bonaparte wurde der Oberbefehl über die Pariser Truppen übergeben, am 13. Vendemiaire (5. Oct.) durch Kartätschen die Empörung unterdrückt. Durch Kartätschen wurde die neue Directorialregierung installirt; ein passendes Symbol, denn sie bildet in der That den Anfang der Militärherrschaft in Frankreich.

Das Directorium.

Am 27. October 1795 trat die Directorialregierung in Wirksamkeit. Wer sie in der Nähe betrachtete, der mußte die geistige Erschöpfung der Nation durch die gewaltsamen Anstrengungen der Revolution, den völligen Verbrauch der größeren Talente im vorangegangenen Kampfe bitter fühlen und den baldigen Niedergang auch dieser Regierung einsehen. Barras, Rewbel, La Reveillére, Letourneur, und nach Sieyes' Resignation Carnot bildeten das Directorium. Die eigentliche Regierungs-

fähigkeit mangelte Allen, mit Ausnahme Carnots waren sie auch den Specialgeschäften nicht gewachsen. Die magere Mittelmäßigkeit, die nicht gut und nicht schlecht genug war, um der Revolution als tragisches Opfer zu verfallen, kam im Directorium an das Ruder, wie überhaupt diese ganze Zeit von der Revolution des Thermidor bis zu jener des Brumaire ein bloßes Zwischenspiel bedeutet und die Schreckenszeit mit der Militärherrschaft vermittelt. Aehnlich seichter Natur wie diese Zeit war nun auch das Directorium, das ziellos zwischen den Parteien hin und her schwankte, froh, nur die gefährlichsten Klippen vermieden zu haben, überglücklich über die eingetretene Windstille, weil es ihm an der Pilotenkunst gebrach In Barras, der gewissermaßen an der Spitze des Directoriums stand, die Repräsentation übernommen hatte, concentrirt sich der laue, nichtssagende Charakter der ganzen Periode. Ohne moralische Kraft, zur Schlemmerei geneigt, prunksüchtig, mit allen Salonintriguen vertraut, keiner Partei vom Herzen angehörig, fürchtete er die Revolution, weil sie über ihn hinweg schreiten könnte, und wollte sich doch andererseits nicht völlig von ihr lossagen, da sie ihn ja aus der Nichtigkeit herausgehoben hatte, und ihm die Hoffnung zu noch weiterem Steigen verlieh. Die extreme Hast, sich in die langentbehrten Lebensfreuden hineinzustürzen, verbunden mit politischer Zweideutigkeit und Entkräftung, bezeichnet Barras, bezeichnet seine Genossen, bezeichnet diese ganze Zeit. — Die Revolution hatte alle Verhältnisse geklärt und durchsichtig gemacht, jetzt erst, nachdem die Blutspuren sich in die Erde verzogen, traten sie und ihre Wandlung mit größter Klarheit wieder vor das Auge. Die vielen Unterschiede und Gegensätze, die noch vom Mittelalter her den Staat so bunt durchschnitten, und so vielfach getheilt hatten, waren in dem einfachen Gegensatze der „harten und weichen Hände" aufgegangen. Die Constitution vom Jahre 1795 hatte dieß Resultat der Revolution zuerst zum Bewußtsein gebracht, indem sie Bürgerthum und Besitz identisch machte. Zum Erstenmale wurde das Proletariat als solches anerkannt, und eine unübersteigbare Scheidewand zwischen ihm und dem modernen Staate gebildet. Das Proletariat steht außerhalb des Staates, hat weder Pflichten noch Rechte gegen denselben, ist in diesem eine fremdartige, spröde Masse. Mit dem Thermidor trat

das Proletariat vom revolutionären Schauplatze ab; der Schrecken hatte ihm Macht verliehen, die Nothwendigkeit, mit den alten Verhältnissen vollständig zu brechen, es als das wahre Brecheisen der Gesellschaft in den Vordergrund gestellt. Der Schrecken hatte sich in sich aufgezehrt, er war zur Gewohnheit und darum wirkungslos geworden; mit ihm schied auch das Proletariat aus dem praktisch politischen Wirken heraus. Doch nicht ohne Gewinn. So lange sich die niederen Volksclassen an dem Revolutionswerke betheiligt hatten, war ihr sociales Unglück ihnen aus den Augen gerückt; theils die politische Aufregung, theils der Umstand, daß sie für die Theilnahme an den Sectionsversammlungen bezahlt wurden, der Staat auch die Nahrung ihnen wenigstens theilweise unentgeltlich reichte, hatte sie darauf vergessen gemacht. Mit den politischen Rechten waren ihnen nun auch die socialen Vortheile entzogen worden; jetzt waren sie auf sich und ihr Elend angewiesen, jetzt wurde ihnen erst ihr wahres Wesen und ihr entsetzliches Unglück klar. Sie mußten fühlen, daß die Theilnahme an den politischen Rechten ihr Schicksal nicht wesentlich bessere, so lange ihre sociale Lage unverändert bleibt, daß sie sogar die politischen Rechte nicht mit sittlicher Kraft verwenden können, so lange sie nur als mechanische Masse, als nackter Klumpen dem Bürgerstande gegenüber stehen. Von der Politik wird ihr Bewußtsein auf das sociale Gebiet hinüber gelenkt, ihre Forderungen dahin ausgedehnt; politische Gleichberechtigung auf Grundlage der socialen Reform wird nun ihr Feldgeschrei. Doch nur in roher, dumpfer, durch ihre Wildheit abschreckender Weise macht sich vorerst das Selbstbewußtsein des Proletariats geltend; Babeufs communistische Verschwörung im Frühjahr 1796 ist das erste schreckliche Wahrzeichen des neuen Gegensatzes in der menschlichen Gesellschaft.

Daß sich das Directorium auf das Proletariat nicht stützen konnte, das mit den Ueberresten wüthender, durch ihre Niederlage noch verbissener gewordenen Jakobiner verbunden war, versteht sich von selbst. Es hätte die Schreckenszeit wieder zurückführen, mit Hilfe der Guillotine wieder regieren müssen; der einen wie der anderen war man aber völlig satt, vor Allen die Männer, die jetzt oben an waren, und welche Erfahrungen genug gemacht,

um vor den Consequenzen des Terrorismus, der zuletzt gegen seine eigenen Träger wüthet, zu zittern. Aus dem bewußten Gegensatze gegen das Proletariat war das Directorium hervorgegangen, es konnte ihm nicht anders, als feindlich gegenüberstehen, hatte übrigens dasselbe jetzt wenig zu fürchten, weil auch das Proletariat von der allgemeinen Erschlaffung ermüdet und durch die Hinrichtung seiner Häupter zu einem ohnmächtigen Rumpfe geworden war. Ebenso wenig wie vom Jakobinismus, wollte das Directorium aber von einer royalistischen Restauration hören; und mit Recht. War auch der ursprüngliche Zweck der französischen Revolution: die Verwirklichung der Freiheit und Gleichheit, die Einführung einer antik republikanischen Staatsform verloren gegangen, große, ja ungeheuere Erfolge hatte sie dennoch erreicht. Wenn Frankreich als Weltmacht dastand, dasselbe Frankreich, das man vor wenigen Jahren mit dem Stocke in der Hand zur Ruhe und Ordnung zu bringen gedacht, wenn es das entschiedenste Uebergewicht auf dem europäischen Festlande sich erobert hatte, und dieselben Fürsten zu seinen Füßen sich bettelnd winden sah, die vor Kurzem noch für ihren Hochmuth keine Grenzen gefunden; so war dieß das Werk der Revolution. Sie hatte den Heeren Muth und Begeisterung verliehen, sie hatte die großen Feldherrntalente geweckt, den alten Kriegsruhm Frankreichs, und zwar herrlicher als je, aufgefrischt. Diese Erfolge mußten nothwendig die Anhänger der Bourbons, die bei dem geschlagenen Feinde um Zuflucht gebettelt, verächtlich, und das Directorium und die Mehrzahl des Volkes den Royalisten abwendig machen. Nicht als ob die Leute, die nun am Ruder saßen, der Freiheit günstiger gesinnt gewesen wären, als die Royalisten; auf Grundsätze kam es den Meisten von Ihnen, von Haus aus egoistischen Intriguanten, gar nicht an; aber sie hatten den richtigen Instinct, der neu eingeschlagenen Bahn sich nicht eigensinnig entgegenzustellen, sie wollten nicht durch die Wiederherstellung des alten Hoftreibens Frankreichs Macht wieder verloren gehen lassen, im Gegentheil, diese sollte vergrößert, der Siegeszug, der auch den zerrütteten Finanzen wohlthat, fortgesetzt werden. Um dieß möglich zu machen, bedurfte es einer kräftigen ungehinderten Executivgewalt. Die Gesetzgebung, die in der ersten Zeit der französischen Revolution so mächtig

strahlt, war so weit schon gediehen, daß sie den Staat von dem alten historischen Wuste befreit, die öffentlichen Verhältnisse einer einfachen, verständigen Ordnung entgegen geführt hatte. Auf dieser Grundlage sollte die Executivgewalt weiter bauen, und zugleich auch auf die Vergrößerung der französischen Macht bedacht sein. Das eine verlangte der neugeweckte Nationalstolz, nach dem anderen sehnte sich der von der Revolution gesättigte, dem Genuße zueilende Geist der Mehrzahl der Bürger. Die Weltlage, die nahe Berührung Frankreichs mit den alten legitimen Mächten hatte dasselbe zum äußeren Kampfe getrieben, dieser sollte nun in allen seinen Consequenzen auch nach innen hin sich geltend machen. Benützung der eroberten Gebiete zum Besten Frankreichs, Verpflanzung des Waffenruhms bis nach dem fernen Osten, im Innern eine geregelte Administration, dieß war die Summe der Wünsche der Mehrheit der Männer, welche die Revolution überlebt hatten. Wie schwer unter diesen Umständen das Heer in die Wagschale fiel, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Zwischen den alten Erinnerungen und diesen neuen Wünschen schwebte nun das Directorium unsicher hin und her. Im Kampfe gegen die Jakobiner und Communisten einerseits die Schärfe der politischen Parteiung abstumpfend, unter der Last der gesteigerten Finanznoth beinahe unterliegend, so vegetirte es, bis Napoleon ihm die Regierungssorgen mit kräftiger Hand abnahm.

Die Finanzzustände hatten sich trotz aller Maßregeln und Hilfspläne furchtbar verschlechtert. Die Ausgabe der Assignaten, die nur noch $1/_{100}$ — $1/_{150}$ ihres Nominalwerthes galten, stieg allmälig bis auf 45,000 Millionen, die aber kaum 400 Millionen werth waren. Konnte man ja doch für 5 blanke Thaler 3000 Franks in Assignaten erhalten, mußte man einen Louisdor mit 8000 Fr. in Assignaten bezahlen. Und trotzdem wollte das Directorium nicht zu der einzigen Maßregel schreiten, welche hier helfen konnte, nämlich den Nominalwerth der Assignaten zu reduciren, ihn dem wirklichen Preise gleichzustellen Man fürchtete die Folgen dieser Bankerotterklärung, die unausbleiblich war, und je später sie erfolgte, desto größere Verwirrung verursachen mußte. Hätte jetzt der Staat den Werth der 45 Milliarden auf 450 Millionen herabgesetzt, so wäre der Verlust für den Einzelnen wegen des

allmäligen Sinkens der Assignaten seit 5 Jahren und der allgemeinen Vertheilung derselben nicht groß gewesen; als Gewinn aber hätte sich herausgestellt, daß nun die Staatskassen die Assignaten nicht mehr zu ihrem Nennwerthe angenommen und zu ihrem viel tieferen Realwerthe ausgegeben hätten. Es fehlte aber der Regierung zu diesem Schritte alle Energie, sie bezahlte lieber wie früher ihre Beamten mit Rationen (von ihrem Gehalte, der in der Wirklichkeit sich kaum auf einige Groschen belief, konnten diese schon lange nicht mehr leben), und überließ es den Armeen, sich durch Brandschatzung und Contributionen zu verpflegen. Halbe Maßregeln, eine Zwangsanleihe, die Emission eines neuen Papiers, Specialanweisungen auf die Nationalgüter, sogenannte Mandate, sollten aushelfen; es wurde dadurch die Krisis nur auf einige Augenblicke weiter hinausgeschoben, um im verstärkten Grade immer wieder zurückzukehren.

Die materielle Bedrängniß in Verbindung mit der antijakobinischen Haltung des Directoriums riefen unter dem Pariser Volke eine große Aufregung hervor, und verleiteten die Unzufriedenen, die durch den Gang der Dinge Zurückgesetzten zu einem neuen Anschlage gegen den Staat. Die Unzufriedenen selbst theilten sich in zwei Classen, sie waren entweder Jakobiner, gewesene Conventsmitglieder, um welche sich das Directorium nicht gekümmert, die auf die Rückkehr des Terrorismus dachten, oder Führer des Proletariats, welche in der Verfassung vom Jahre 1793, — darnach ging nämlich zunächst ihr Trachten, — das beste Mittel zur Verwirklichung ihrer socialen, communistischen Pläne erblickten. Zu den Ersteren gehörte Drouet, der bekannte Postmeister von St. Menehould, zu den Anderen Babeuf, Darthé, Buonarotti. Es sammelte sich eine Gesellschaft in der Nähe des Pantheon, Société du Pantheon, die offen gegen das Directorium conspirirte, und auf den Umsturz der Verfassung hinarbeitete. Babeuf, oder wie er sich nun im Hinblick auf sein Ideal nannte, Grachus Babeuf, gab ein Journal heraus, dessen Titel: „Der Volkstribun" bereits auf Marat's Volksfreund erinnerte, und worin er den Krieg den Palästen und den Frieden den Hütten mit maßloser Heftigkeit predigte. Ein agrarisches Gesetz sollte die Revolution vollenden, das Helotenthum vom Volk auf die Reichen

und Vornehmen übertragen werden. Als der Club des Pantheon vom Directorium aufgelöst wurde, bildeten die Mitglieder desselben geheime Gesellschaften, die von einem verborgenen Comité gelenkt wurden. Babeuf's Manifeste und Buonarotti's 40 Jahre später herausgekommenes Buch belehren uns deutlich über den Zweck dieser Verschwörung, die den Anfang der communistischen Bewegungen der Neuzeit bildet.

Die Gleichheit, welche die französische Revolution bisher nur auf die politischen Rechte beschränkt, sollte nach Babeuf auf den Genuß aller Güter ausgedehnt werden; darum darf es in der wahren Gesellschaft weder Reiche noch Arme geben; ihre Existenz hindert die Vollendung der Revolution, welche auf die Vernichtung aller Ungleichheit und die Herstellung des „gemeinsamen Glückes" hinarbeitet. Hinter diesen allgemeinen Sätzen versteckte sich ein roher, wüster, unmenschlicher Sinn, dem es weniger um die Hebung der arbeitenden Classen, als um die Vernichtung der grimmig gehaßten Reichen und aller Bildung zu thun war. Die ganze Menschheit soll zum dumpfhinbrütenden Zugvieh herabsinken, nichts thun, als durch den Landbau die nächsten Bedürfnisse des Magens befriedigen. Die Städte müssen schwinden, denn sie enthalten nur eine Menge unnützer Menschen; unnütz ist aber nach Babeuf Jeder, der nicht den Pflug führt; ebenso müssen die Künste und Wissenschaften aufhören, man bedarf ihrer beim Landbau nicht; die Erziehung muß für Alle gleich sein, aber sich nur auf den elementaren Unterricht beschränken, denn mehr thut dem Bauer nicht Noth; nebenbei ist die strengste polizeiliche Ueberwachung aller Thätigkeiten für diese freie Gesellschaft nothwendig, damit alle Ungleichheitsgelüste gleich bei ihrem Entstehen unterdrückt werden könnten. Die angepriesene Gleichheit lief also eigentlich auf die grausamste Knechtung des Geistes hinaus, und die communistische Gesellschaft wäre zu einer Dictatur Babeuf's über eine plumpe, verthierte Masse geworden, wenn nicht die vortrefflich organisirte Polizei des Directoriums durch die Verhaftung Babeuf's und 60 anderer Rädelsführer am 10. Mai 1796 der ganzen Verschwörung ein rasches Ende gemacht hätte. Babeuf und Darthé wurden zum Tode verurtheilt, stießen sich gegenseitig vor Gericht den Dolch in die Brust, ohne sich tödlich verwunden zu können, und wurden

wie Robespierre blutig zur Guillotine geschleppt; sieben andere Verschwörer deportirt, die übrigen entlassen. Das Proletariat hatte nicht die geringste Mühe angewendet, seinem Messias zu Hilfe zu eilen; es fühlte, daß durch die Verdammung der gesammten Menschheit zum Proletariat ihm selbst nicht geholfen werde, es wollte seine Lage verbessern, indem es sich zu den andern Ständen hinaufhob, nicht dadurch, daß es diese zu sich herabzog, und zu gleicher Qual, zu gleichem Elende verurtheilte. Eine größere Gefahr, als durch Babeuf und seine unsinnigen Reformpläne drohte dem Directorium durch die Umtriebe der Royalisten, die von Tag zu Tag mit größerer Offenheit auftraten. Als im Mai 1797 verfassungsgemäß ein Drittel aus den gesetzgebenden Körpern austrat, kamen nicht wenige Royalisten an die Stelle von Republikanern. Auch der neue Director Barthelémy gehörte der gemäßigten Partei an, und verband sich mit Carnot, der zwar nie an die Rückkehr der Bourbons gedacht, aber des frivolen Treibens seiner Genossen herzlich satt war, zur Opposition gegen die drei übrigen Directoren. Pichegru, der Commandant der Rheinarmee hatte sich an die Emigranten und Alliirten verkauft, Moreau war schwierig; nur die beiden jugendlichen Feldherren Hoche und Bonaparte, so wie der Kern der Truppen, hielten an der Republik; die Generäle, weil ihr Ehrgeiz höher hinauf ging, als daß sie sich zum Fußschemel für die Bourbons hergegeben hätten, die Truppen, weil die Republik sie zum Siege geführt, ihren Namen unsterblich gemacht und Jedem von ihnen reiche Gelegenheit zur Auszeichnung geboten hatte, während der Royalismus sie und das übrige Volk wieder zu Gunsten einiger weniger Privilegirten geknechtet haben würde. Auf die Armee, die in zahlreichen Adressen gegen die Royalisten auftrat, gestützt, suchte sich das Directorium durch einen Staatsstreich von seinen Gegnern zu befreien. Wahrscheinlich hatte Bonaparte, der schon damals mit großen Plänen schwanger ging, seine Hand mit im Spiele. Der kühne, rücksichtslose Augereau war von ihm nach Paris gesendet worden, um das Commando über die Garnison, die 17. Militär-Division zu übernehmen. Am 18. Fructidor (3. Sept.) 1797 umringten die Truppen die Sitzungssäle der beiden Räthe, und verhafteten die Gravirtesten, von denen allein Carnot glück-

lich entkam. Das Directorium kassirte die Wahlen von 53 Departements und verurtheilte 51 Deputirte nebst vielen royalistischen Schriftstellern zur Deportation. Die gesetzgebende Versammlung ließ es willig geschehen, obzwar man ihr die Beweise der royalistischen Verschwörung vorzulegen gar nicht für nöthig befunden hatte. Die Zeit, wo das entscheidende Gewicht bei der Legislatur war, wo durch Decrete hunderttausend bewaffnete Männer in Bewegung gesetzt wurden, war vorüber; die Stärke, — und nach ihr ging der allgemeine Sinn, um endlich einmal dem ewigen Schwanken des Staates ein Ziel zu setzen, — war bei der Armee, und Napoleon Bonaparte war derjenige Mann, der diese Stärke zu steigern und zu benützen verstand.

Die italienische Armee murrte zwar, als sie den jungen Mann erblickte, dem das Directorium ihr Schicksal anvertraut hatte; doch seine erste, auf die Nationaleitelkeit vortrefflich berechnete Ansprache: „Soldaten! Ihr seid nackt und schlecht genährt. Ich will Euch in die fruchtbarsten Ebenen der Welt führen, dort werdet Ihr Ehre, Ruhm und Reichthümer finden!" elektrisirte die Truppen, sein Waffenglück vollendete ihre Ergebenheit. Am 11. April 1796 wurde der italienische Feldzug eröffnet, schon am 15. Mai war mit Sardinien ein Friede geschlossen, der das ganze Land in die Hände der Franzosen überlieferte. Jetzt drang Bonaparte gegen die von Beaulieu geführten Oestreicher vor. Die glorreiche Erstürmung der Brücke bei Lodi zwang diese zum Rückzug über den Mincio; Mailand, das von Bonaparte seine Freiheit erwartete und die Bedrückungen der französischen Heere geduldig ertrug, wenn diese es nur von der verhaßten östreichischen Herrschaft befreiten, öffnete ihm jubelnd die Thore. Oestreich machte übermenschliche Anstrengungen; immer von Neuem warf es mächtige Heere nach der Lombardei, da diese aber stets von zwei verschiedenen Seiten anrückten, von Tirol und Friaul her, so benützte Bonaparte diesen Umstand, um sie einzeln zu schlagen, ehe sich die Heeressäulen noch vereinigen konnten. So geschah es zweimal mit Wurmser und ebenso mit Alvinzy, als dieser im Herbste 1796 mit 50,000 Mann von Friaul, Dawidowich mit 30,000 von Tirol heranzog. In der mörderischen Schlacht bei Arcole wurde Alvinzy geschlagen, gerade als Dawidowich nur noch einen Tag-

marsch von ihm entfernt stand. Die Lombardei war in Bonapartes Händen. Ohne sich weiter um die Verhaltungsbefehle des Directoriums zu kümmern, — er kannte dessen Ohnmacht und seine eigene Allmacht, — organisirte er das Land, und schloß Waffenstillstände und Frieden ab, wie es ihm eben gut dünkte. Die Lombardei in Verbindung mit Theilen des venetianischen Festlandes, mit Modena und den päpstlichen Legationen wurden zur cisalpinischen Republik vereinigt, welcher Bonaparte die gleiche, verständig gegliederte, rationalistische Verfassung gab, wie sie Frankreich genoß. Genua wurde zur ligurischen Republik verwandelt. In diesen Freistaaten, wie in der helvetischen und batavischen Republik bekam Frankreich feste Bollwerke, die den Anprall des Feindes von ihm abwehrten, und zugleich unerschöpfliche Hilfsquellen für seine erschöpften materiellen Kräfte boten. Den gleichen Egoismus, der freilich praktisch und für Frankreich nothwendig war, übte Bonaparte bei seinen Friedensschlüssen. Die italienischen Staaten erhielten den gewünschten Frieden, mußten sich aber dafür von Frankreich wie ein nasser Schwamm auspressen lassen. So zahlte Modena 7 Millionen baar, 2 ½ Millionen in Getreide, außerdem mußte es noch Pulver und Munition liefern, und 20 der werthvollsten Gemälde nach Paris schicken. Aehnliche Bedingungen erhielten Parma, der Papst, Genua und Venedig. Während Bonaparte so durch die Früchte seines Raubsystems die habsüchtigen Directoren zu befriedigen wußte, rückte er den neu einbrechenden Oestreichern entgegen, die dießmal der sieggekrönte Erzherzog Carl führte. Die Gefechte am Tagliamento und bei Valvassone nöthigten auch diesen zum Rückzuge. Bonaparte folgte ihm und kam im März bis Klagenfurt; Joubert drang in Tirol ein. Doch je weiter Bonaparte siegreich vordrang, desto gefährlicher wurde seine Lage. Von allen Seiten erhob sich der Landsturm, im Rücken und von beiden Seiten wurden die Franzosen beunruhigt, Jouberts Corps in Tirol von den Scharfschützen decimirt. In der Hand des Wiener Cabinets war es gelegen, jetzt Napoleon völlig zu vernichten. Hätten es die Thugut, Lehrbach, Kobentzl über sich bringen können, an Oestreichs Völker zu appelliren, wie ein Mann hätten sich die Gebirgsbewohner gegen den räuberischen Feind erhoben; ja die Völker selbst boten

sich zur Hilfe an; der Wiener Landsturm betrug 26,000 Mann, in Ungarn wurde die allgemeine Insurrection gerüstet; aber der Wiener Regierung wurde unheimlich zu Muthe, wenn sie die Unterthanen gewaffnet sah, sie wollte nicht den Feind um den Preis besiegen, daß das eigene Volk zum Bewußtsein seiner Kraft gelange; jetzt in dem günstigsten Momente für seine Sache ging es auf die von Bonaparte klüglich angebotenen Unterhandlungen ein.

Den ersten Friedensverhandlungen bei Leoben folgte schon im October der definitive Friedensschluß von Campo Formio. Oestreich entsagte Belgien und der Lombardei, erhielt dafür das Gebiet Venedigs, einer unabhängigen, mit Oestreich im Kriege gegen Frankreich verbündeten Republik! Kaiser Franz ließ das Venetianische besetzen, weil „der aufrührerische Geist daselbst die Nachbarn bedrohe.“ Auch auf Deutschland sollte der Friede ausgedehnt, d. h. dieses von den Großmächten willkürlich zerschnitten und nach Gutdünken ausgebeutet werden. Nach Rastadt wurde ein Congreß zusammenberufen, um den Reichsfrieden zu vermitteln. Daß sich die französischen Gesandten wie Despoten betrugen, war bei der elenden Handlungsweise der deutschen Fürsten und der Perfidie des Wiener Cabinets nicht zu wundern. Die drei östreichischen Gesandten, welche den Kaiser nach seinen dreifachen Beziehungen zum Reich, als Reichsoberhaupt, Reichsstand und als König von Ungarn und Böhmen vertreten sollten, spielten, wie uns Ritter Lang erzählt, eine ganz gemeine Komödie, und die Verächtlichkeit ihrer Handlungsweise fand nur in der Habsucht der übrigen Dynasten ihr würdiges Gegenstück. Der Eine dieser Gesandten, Graf Metternich, proclamirte zuerst die Integrität des Reiches, worauf der zweite, Graf Kobenzl, die Uebergabe von Mainz an die Franzosen, also die gröbste Verletzung derselben, ankündigte; der dritte, Lehrbach, ließ dann bittere Klagen darüber erschallen und verlangte, man möge bei dem Kaiser, — demselben, der Mainz übergeben, — um Hilfe einschreiten. Bitterer Hohn war es, als man erklärte, die Reichsintegrität sei nur ein Symbol, das auf der treuen Verbindung der Stände unter einander beruhe, in ihrem Glanzlichte aber zeigte sich erst die Verworfenheit der Machthaber, als es sich nach der Abtretung des linken Rheinufers um die Entschädigung der dadurch erlitte-

nen Verluste der Einzelnfürsten handelte. Da schlug jeder seinen Verlust so hoch er nur konnte, mit Zins und Zinseszinsen an, und bewies, wie nur seine Existenz dem Reiche unentbehrlich, die der anderen betheiligten Mitstände ganz und gar überflüssig sei. Besonders die geistlichen Souveräne waren in dieser Argumentation groß und suchten, der Primas auf die übrigen Erzbischöfe, diese auf die Bischöfe, diese wieder auf die Aebte das herbe Schicksal der Säkularisation zu wälzen. Jene Tage waren die Tage der tiefsten Erniedrigung Deutschlands.

Die Friedensunterhandlungen zu Campo Formio und der Congreß zu Rastadt hatten Frankreich bewiesen, daß es von den mitteleuropäischen Mächten wenig zu befürchten habe. Die gerechte Verblendung der Cabinette, die diese dazu trieb, nur der erbärmlichsten Habsucht zu gehorchen, sich unter einander zu zerfleischen, sich gegenseitig zu überlisten und zu prellen, diese bodenlose, unerhörte Sittenlosigkeit, der die Ueberzeugung und Gesinnung, wie Länder und Völker käuflich waren, ließ Alle eine leichte Beute der französischen Machthaber werden, die bei aller Frivolität dennoch durch die vorangegangenen politischen Stürme eine größere geistige Kraft bewahrt hatten, als die Rathgeber der dahinsiechenden absoluten Throne, und auf eine bessere Willfährigkeit beim Volke rechnen konnten, als die verachteten und verhaßten Höfe bei ihren Unterthanen. Nur zwei Mächte waren im Stande, Frankreich gerechte Besorgnisse einzuflößen und seine Freude über die errungenen Siege und die angebahnte Suprematie auf dem Festlande zu trüben; es waren dieß das entfernte Rußland und das benachbarte England, welches letztere allein auf der Fortsetzung der Feindseligkeiten gegen die Republik beharrlich bestanden und sich vom Schmutze der übrigen Alliirten entfernt gehalten hatte. In Rußland war auf die in Fleischeslust, Ruhmbegierde und Kriegsglück kolossale Katharina ihr Sohn Paul auf den Thron gefolgt (16. Nov. 1796). Die Zurücksetzung, die er von seiner Mutter zu erdulden hatte, steigerte in ihm die Unduldsamkeit seiner launischen Willkür, vor welcher Fürst wie Sklave gleichmäßig zittern sollten, und das Herrische seines Charakters. Damit verbanden sich Anwandlungen von romantisch-träumerischer Gesinnung und einer gewissen Ritterlichkeit, die seltsam zu seinem sonst despotischen Wesen abstach.

Er schwärmte für den Maltheserorden, gab Kosciusko und mehreren Polen ihre Freiheit wieder, war vielmehr als alle seine Verbündeten im Stande, mit Hintansetzung unmittelbarer Vortheile für eine allgemeine Idee zu kämpfen. Sein Haß gegen die Revolution war unüberwindlich, selbst der Name war schon so verpönt, daß er nicht einmal in den Naturwissenschaften angewendet werden durfte. Machte bereits dieser Charakter seine Feindschaft für Frankreich gefährlich, so kam noch weiter hinzu, daß er über eine größere Summe von Kräften zu gebieten hatte, als jede andere Macht Europas. An des Cärs hartem Willen scheiterten alle Intriguen, an der Leichtigkeit, mit der man in Rußland über Tausende von Menschenleben verfügt, die gefährlichen Wechselfälle des Kampfes. Der natürliche Instinct hatte Rußland zum Bunde mit dem alten Erbfeinde der Republik, mit England, bewogen. Hier herrschte noch immer der gewaltige Pitt. Trotz aller Declamationen seiner Gegner blieb die öffentliche Meinung ihm zugethan, trotz aller Agitation das Parlament ihm blind ergeben. Mit großer Kunst hatte Pitt es verstanden, die herrschenden Mächte Englands, die Aristokratie und die Industrie für sich und den Krieg zu gewinnen. Die Zerstörung der feindlichen Flotten verschaffte Englands Flagge die unbestrittene Herrschaft auf dem Meere, befreite die englische Industrie von lästigen Mitbewerbern; der wilde Fortgang der Revolution, den dienstfertige Schriftsteller in grellen Farben darzustellen sich rastlos bemühten, entsetzte die englischen Aristokraten, denen um ihre politischen Privilegien desto banger wurde, je deutlicher sich in einzelnen Kreisen Englands warme Sympathien für die Sache der französischen Revolution offenbarten. Sie boten Pitt willig die Hand, als er unbedeutende Volksbewegungen in London klüglich zur Einführung ungewöhnlicher Gewaltmaßregeln benützte, und auf der energischen Fortsetzung des Krieges gegen Frankreich beharrte. Irland allein, auf dessen Ruin England seine Größe mitgebaut, das religiös und politisch den entsetzlichsten Druck zu erdulden hatte, und immer wieder durch den Anblick seines Elends zu wildem Aufruhre entflammt wurde, blieb eine schmerzhaft eiternde Wunde für Großbritannien. Dorthin hatte schon längst Frankreich seinen Blick gerichtet, dort hoffte es, dem gefürchteten Feinde den Todesstoß zu versetzen. Von Paris

aus wurde der Aufstand in Irland organisirt, das Feuer des bewaffneten Widerstandes genährt; Hoche sollte eine Expedition nach Irland führen, den Feind, dem man zu Wasser keinen Widerstand mehr entgegensetzen konnte, in seinem eigenen Lande bekämpfen. Heftige Stürme im Canal vereitelten diese und alle folgenden Unternehmungen. — Eine neue Expedition wurde nach dem Frieden von Campo Formio ausgerüstet; Bonaparte, der unterdeß nach Paris zurückgekehrt war und hier alle Freuden eines Triumphes genossen hatte, sollte den Befehl übernehmen. Wohl war Bonaparte's Geist mit dem Kampfe gegen England vollauf beschäftigt, aber sein Plan war auf Gewaltigeres gerichtet. Nicht in Irland, im Oriente wollte er England besiegen, durch die Vernichtung seiner indischen Macht Englands Kraft unterbinden. Dieß war der Zweck des Zuges nach Aegypten. Abenteuerlich war jedenfalls dieser Gedanke, unglaublich mußte er vor Allen den Engländern erscheinen, deren Uebergewicht zur See doch in Bonaparte die Furcht hätte erwecken sollen, er werde durch englische Flotten vom Mutterlande völlig abgeschnitten werden, wie auch später in der That geschah. Aber Bonaparte konnte diesem romantischen Gelüste nicht entsagen, sein ehrgeiziger Sinn zog ihn unwiderstehlich nach dem Oriente hin, „wo allein sich die großen Namen machen," sein Thatendurst suchte eine volle Befriedigung, die ihm die Heimat jetzt nicht gewähren konnte, denn hier hatte er noch keinen hinlänglichen Raum für seinen Ehrgeiz gefunden, hier mußte er noch vor anderen Großen sich beugen, neben sich noch andere Männer dulden. Das dunkle Streben nach Alleinherrschaft, das in Europa noch im Directorium und den republikanischen Erinnerungen auf Hindernisse stieß, war gewiß bei Bonaparte's Plane mehr betheiligt, als der Haß gegen England. Mit der größten Vorsicht und der sorgfältigsten Verheimlichung des wahren Zieles wurde in Toulon die Expedition ausgerüstet; am 20. Mai 1798 ging der linke Flügel der Armee des Ozeans unter Segel. Erst auf der hohen See erfuhr die Mannschaft ihre Bestimmung. Der Glaube an Bonaparte's Glücksstern ließ Alle diese Nachricht jubelnd aufnehmen. Malta, das für unüberwindlich galt, wurde durch Verrath und die Schwäche seiner Vertheidiger wie im Sturm erobert; am 1. Juli befand

sich die französische Flotte im Angesicht von Alexandria. Rasch drang Bonaparte vor, bei den Pyramiden schlug er die Mamelukken, Aegyptens aristokratische Herrscher, auf das Haupt, und besetzte sofort Kairo. Unterdeß war aber auch die englische Flotte, von dem großen Nelson geführt, nach langen Irrfahrten an der Küste Aegyptens erschienen. An der Rhede von Abukir traf sie auf die französischen Schiffe. Ein kühnes Manöver brachte die letzteren zwischen zwei Feuer; am Abend des 1. Aug. begann der Kampf, um 10 Uhr Nachts flog das französische Admiralschiff in die Luft, — die französische Flotte, mit unermeßlicher Mühe ausgerüstet, war nicht mehr. „Wir müssen hier bleiben, oder groß wie die Alten von hier gehen," rief Bonaparte aus, als er die erste Nachricht von dem entsetzlichen Verluste, der ihm den Rückweg nach der Heimat versperrte, vernahm. Er begann sich nun heimisch in Aegypten niederzulassen. Mit Hilfe der zahlreichen Gelehrten und Künstler, die er aus Frankreich mitgenommen, und die diesen Kriegszug wenigstens für die Wissenschaft bedeutungsvoll gemacht haben, wenn er auch keinen großen, praktischen Erfolg hatte, erwarb sich Bonaparte rasch Einsicht in das Wesen und den Charakter des Landes, und begann nun dasselbe zu organisiren, doch wie alle Militärherrscher unduldsam gegen natürliche Schranken, zu voreilig in dem Streben, dem orientalischen Geist die neuen französischen Institutionen einzuimpfen. Die Einführung geregelter Steuern und fiskalischer Rechte erbitterte die Aegypter, deren religiöser Fanatismus überdieß trotz Bonaparte's hochtrabender Proclamationen gegen die Franken sich wandte. In Kairo kam es zum blutigen Aufstande; die Franzosen wurden zwar bald wieder Herren der Stadt, und benützten diesen Anlaß zur Erpressung großer Geldsummen, aber mit der Liebe der Einwohner für die Franzosen war es nun völlig vorbei, die Hoffnung auf einen friedlich dauernden Besitz war ganz geschwunden. Bonaparte rückte nun seinem Plane gemäß nach Syrien vor, aber an Acre, dessen Vertheidigung Sidney Smith trefflich leitete, wurde seinem Zuge eine feste Grenze gesetzt; er mußte nach Aegypten zurückeilen, und wenn er auch hier bei Abukir über Türken und Mamelukken einen großartigen Sieg errang und seine Herrschaft auch über Oberägypten ausdehnte, so mußte er doch das Mißlungene

der ganzen Unternehmung fühlen und nach Frankreich sich zurücksehnen, dessen mißliche Lage er ganz spät erst zufällig durch Zeitungen erfuhr.

Das Directorium war weder im Stande nach innen Ordnung zu schaffen, noch nach außenhin den Sieg an die republikanische Fahne zu knüpfen. Der Friede von Campo Formio war ein fauler Frieden gewesen, der nur den Keim zu heftigerem Kampfe in sich trug. Die Grundlage des Betruges, auf welcher er gebaut, der Grundsatz der Ueberlistung, welcher in ihm sanctionirt war, konnte diesem Frieden keine Dauer geben; man war zu weit in dem unsittlichen Egoismus verstrickt, als daß man nicht versucht hätte, durch den Krieg noch weiteren selbstsüchtigen Gewinn sich zu verschaffen. Oestreich hatte im Frieden sich trefflich abgerundet, die unhaltbaren Vorlande gegen zusammenhängende Besitzungen aufgegeben; es war elende List und Gewalt gewesen, die ihm diese Vortheile verschafft haben; es mußte fürchten, List und Gewalt werden sie ihm alle wieder entreißen; andererseits trieb es sein böser Genius, noch nach weiterem Gewinn die habgierigen Hände auszustrecken, die Früchte der bösen That noch reicher zu pflücken. Die Grundlage des neuen Besitzes war so unhaltbar, daß Oestreich den Krieg wieder erneuern mußte, um sich das Erworbene zu erhalten. Auch die Friedensunterhandlungen in Rastadt, die die ganze unerhörte Schmach der absoluten Cabinette aufgedeckt, wurden abgebrochen, nicht ohne noch zum Schlusse die Schlechtigkeit der Machthaber im grellsten Lichte darzustelleu. Als die französischen Gesandten Roberjot, Bonnier, Debry Rastadt verließen, um nach Frankreich zurückzukehren, wurden sie von Szekler-Husaren überfallen, zwei derselben ermordet und ihrer Papiere beraubt. Nur Debry war es durch kluge Verstellung gelungen, den Todesstreich von sich abzuwehren, und nach Rastadt zurückzuflüchten. Man hatte bald das Directorium, bald die Königin von Neapel im Verdachte dieser schändlichen That; erst in neuester Zeit wurde es bis zur größten Wahrscheinlichkeit bewiesen, daß dieser Mord von den östreichischen Ministern (man nennt Lehrbach als den eigentlichen Urheber) ausgegangen ist. Oestreich wollte sich wichtiger Papiere bemächtigen, welche die Treulosigkeit der deutschen Fürsten, ihre geheimen Unterhandlungen mit Frankreich zum Scha-

den des Reiches offenbaren sollten, denn dieß wüßte es aus eigener Erfahrung, daß Zweideutigkeit und Perfidie zu den gewöhnlichsten Künsten der Diplomatie gehören. Oestreich entschuldigte diesen Mord mit der kahlen Ausflucht, es sei derselbe eine Unordnung gewesen, wie sie im Kriege gewöhnlich vorkömmt, und unterdrückte hastig die Untersuchung, welche der Erzherzog Carl im gerechten Unwillen über dieß schändliche Attentat angeordnet hatte. Natürlich, die göttliche Berechtigung des Absolutismus mußte solche Kleinigkeiten, wie Mord und Todtschlag beschönigen, die Genialität der Minister konnte sich nicht um solche Lappalien wie Sittlichkeit und Völkerrecht kümmern; die Jesuiten hatten ja bereits in ihrem Grundsatze: „der Zweck heiligt das Mittel" eine zureichende Rechtfertigung für solche Schändlichkeiten geliefert, und Besseres als politische Jesuiten waren die damaligen Diplomaten doch nicht.

So begann denn der Krieg bald wieder vom Neuen. Zur Coalition gegen Frankreich hatten sich dießmal auch Rußland und die Türkei geschlagen; nur Preußen beharrte in seiner Separation und bei seiner friedlichen Gesinnung. Italien sollte den Hauptschauplatz des Kampfes abgeben. Hier hatten die Franzosen zwar im Laufe des Jahres 1798 große Fortschritte gemacht. Die Ermordung des Generals Duphot vor den Augen des französischen Gesandten bot dem Directorium eine willkommene Gelegenheit, auch in Rom sich festzusetzen, und die weltliche Herrschaft des Papstes zu stürzen. Die zahlreichen Republikaner, die sich hier wie überhaupt in ganz Italien unter den gebildeteren Ständen vorfanden, unterstützten den Anschlag, und als General Berthier umgeben von Grenadieren auf dem Capitol die Wiedergeburt der alten römischen Republik proclamirte, jubelte die Menge, die hier durch rhetorischen Prunk und politische Declamation leichter zu entzünden ist, als anderwärts. Doch die Franzosen trugen selbst dazu bei, den Freiheitsrausch wieder zu vernichten und die französische Herrschschaft verhaßt zu machen. Regierungscommissäre eilten auch hieher, um das Land auszusaugen und seine Reichthümer zu plündern. Zwölf Millionen im baaren Gelde, zwei Millionen in Lebensmitteln mußten die Römer für ihre Freiheit zahlen, außerdem noch die auserlesensten Kunstschätze nach Paris

schicken. Dieses Raubsystem, welches das Directorium in allen eroberten Staaten trieb, war der natürliche Reflex der inneren Zerfressenheit und Schlechtigkeit der Zustände Frankreichs unter dem Directorium. Als eine Erinnerung an die Revolution konnte man es betrachten, daß die Franzosen überall, wohin sie kamen, die Verfassung stürzten, und eine neue demokratische einführten; so in Rom, das einen Senat, Consuln und Tribunen erhielt; in Sardinien, dessen König moralisch zur Abdankung gezwungen wurde; in der Schweiz, das nach langer tapferer Gegenwehr der Urcantone zu einer untheilbaren Republik mit Directoren an der Spitze verwandelt wurde; wie aber die Republik in Frankreich selbst schon die Beute von Intriguanten und ehrgeizigen Feldherren geworden war, so wurden auch diese verbündeten freien Staaten eine Beute habsüchtiger Regierungscommissäre und plündernder Truppen; die verliehene Freiheit war nur ein Schleier, um die verübten Gewaltthätigkeiten, die das Directorium sich in Italien, in der Schweiz und in Holland zu Schulden kommen ließ, die Attentate auf die prunkvoll proclamirte Selbstständigkeit der Töchterrepubliken, die Willkür der französischen Machthaber in der Einsetzung der Regierungen, zu verhüllen.

Neapel, an dessen Grenze Frankreich durch die Besetzung Roms gerückt war, eröffnete die Feindseligkeiten. Die Nachricht von Nelsons Siege bei Abukir, welcher am neapolitanischen Hofe als Liebhaber der Lady Hamilton, die wieder die vertrauteste Freundin der sauberen Königin Carolina war, viel galt, hatte den Muth der Regierung gehoben. So feige das neapolitanische Regierungspack war, wenn es zum Ernste kam, so großprahlerisch und leichtfertig war es, so lange noch der Feind in der Ferne stand. Mit eiliger Hast wurden Truppen geworben, und eine Armee zusammengestellt; aber Galeerensklaven und Räuber bildeten den Kern derselben, die Cavallerie war fortwährend mit dem Einholen der desertirten Infanterie beschäftigt, zu Hunderten an Stricken zusammengekoppelt brachte man die Truppen in die Hauptstadt. Der bekannte östreichische General Mack erhielt den Oberbefehl; Nelson hatte vergeblich vor ihm gewarnt; seine Geschicklichkeit im Plänemachen hatte alle Befürchtungen überwogen und die wenigen Stimmen, die gegen ihn waren, verstummen lassen. Mack's

Plan, der in fünf Colonnen gegen den Norden vordrang, wäre gelungen, wenn die Franzosen so freundlich gewesen wären und stille gestanden hätten; aber Championnet war nicht gesonnen, so vorzugehen, wie Mack in seiner Schreibstube es sich ausgedacht, er durchbrach die Colonnen und jagte dem König, der wenige Tage zuvor mit seinem Heere, einen Kapuziner mit dem Crucifix an der Spitze, in Rom eingezogen war, einen solchen Schrecken ein, daß dieser verkleidet eiligst nach Neapel zurück flüchtete, und auch dort sich nicht sicher fühlend, mit seiner Familie und seinen Schätzen nach Sicilien absegelte, Neapel seinem Schicksal überließ. Mack, der, nachdem sein Plan mißlungen war, alle Geistesgegenwart verlor, capitulirte bei Capua und konnte sich von der Wuth der aufgestandenen Lazzaroni, die in den Republikanern und Franzosen die Feinde der santissima Madonna erblickten, nicht anders retten, als indem er sich in's französische Lager flüchtete. Championet rückte vor Neapel; erst nach einem furchtbaren Blutbad in den Straßen der Stadt, die von den Lazzaronis mit beispielloser Tapferkeit vertheidigt wurde, kam er in den Besitz derselben. Die parthenopäische Republik wurde ausgerufen, eine neue Regierung eingesetzt. Da der Vesuv zufällig Feuer spie und auch der heil. Januarius so gefällig war, zu Ehren der Franzosen und der altitalischen Nymphe, nach welcher die neu geschaffene Republik getauft wurde, Blut zu schwitzen: so beruhigte sich das Volk und gab sich für wenige Augenblicke der ungemessensten Freude hin. Die gebildeteren Classen hingen wohl alle mit glühendem Enthusiasmus an der neuen Ordnung der Dinge. Die tüchtigsten Männer und edelsten Frauen schwärmten aufrichtig für das republikanische Glück; aber in den Gebirgen von Calabrien und Apulien zogen wilde Räuberbanden, von verwegenen Kerlen geführt, wie z. B. von dem Mörder Michael Pezza, bekannter unter seinem Spitznamen Fra Diavolo, umher, in allen Provinzen gährte der Aufstand; der Cardinal Ruffo sammelte seine fürchterliche Glaubensarmee, die das blutgierigste Gesindel unter ihren Fahnen versammelte und zum größten Unglücke mußte nun auch noch Macdonald, der nach Championnet's Abberufung den Oberbefehl übernommen hatte, nach Oberitalien aufbrechen, um den dort von Suwarow hart bedrängten Franzosen zu Hilfe zu kommen. Dieß

entschied das Schicksal der parthenopäischen Republik. Die Glaubensarmee rückte vor Neapel; während sie außen anstürmte, mordeten und plünderten die von Ruffo bewaffneten Lazzaroni im Innern. Viele Tage dauerte das Blutbad, dem die französische Besatzung von St. Elmo aus unbegreiflicher Weise ruhig zusah. Endlich wurde eine Capitulation geschlossen, nach welcher die Republikaner mit den Franzosen frei abziehen, und auch wenn sie zurückblieben, keine Verfolgung erfahren durften. Aber der König, der unterdeß mit Nelson von Palermo zurückgekehrt war, war nicht gesonnen, den mit Rebellen eingegangenen Vertrag zu halten. Er überließ freudig die freisinnigen und wohlhabenden Bewohner der Stadt der blutdürstigen Rache der Lazzaroni. Wer nicht zerlumpt aussah, wurde unbarmherzig vom Pöbel niedergemacht, der auch in die Häuser drang, sie ungestraft plünderte und in Brand steckte. Nicht gesättigt von diesem Blutbad, setzte die rachsüchtige Königin überdieß ein politisches Gericht, eine Staatsjunta ein, die mit ärgerer Verletzung der Rechtsformen, als je ein revolutionäres Tribunal in Frankreich unter der Blüthe der neapolitanischen Bevölkerung aufräumte. Gegen 40,000 Menschen wurden zum Tode, ebensoviele zur Verbannung verurtheilt. Viele entzogen sich zwar den Verfolgungen durch die Flucht, doch betrug aber die Anzahl der dem Fanatismus des Pöbels und des Hofes zum Opfer Gefallenen 4000, darunter die tüchtigsten Schriftsteller, Künstler, Staatsmänner des Landes. Wie Neapel, so ging auch Rom für die Franzosen verloren, wohin nun Oestreicher und Neapolitaner einrückten, um die französischen Institutionen und den demokratischen Geist bis auf die Wurzel zu vernichten. Das Unglück der französischen Waffen sollte in Italien überhaupt allgemein werden. In der Lombardei war nun zu den Oestreichern, welche der alte Melas führte, der kühne Suwarow mit seinen Russen gestoßen. Suwarow war ein anderer Mann, als die östreichischen Generäle, die an sich schon meist zaudernd, schwach und unschlüssig, überdieß durch die Befehle des Hofkriegsrathes, der „Besserwisser und Bestimmtsager" in Wien ihre Hände gebunden hatten. Suwarow hatte nicht nöthig, auf Cabinetsintriguen und das Leben seiner Soldaten Rücksicht zu nehmen; bereits im Türkenkriege hatte er gezeigt, daß es ihm auf das Leben von

einigen Tausend Soldaten nicht ankäme, um den Sieg zu erringen. Schon seine Tagesbefehle athmeten einen unter den Alliirten ganz ungewohnten Geist; da hieß es z. B. „das Commando: Halt fällt weg, hier ist kein Exercirplatz — kein Commando gilt im Gefecht als: Drauf, Hieb, Stich, Hurrah, Tambour, Musik"; oder: „der Feind wird mit dem kalten Eisen, Bajonnet, Säbel, Pike in die Flucht geschlagen", oder: „Man muß angreifen, blankes Gewehr, Bajonnet, Säbel; keinen Augenblick verlieren, Alles zu Boden werfen, Alles gefangen nehmen, auf der Ferse verfolgen, bis auf den letzten Mann Alle', ganz Alles zu Grunde richten." Suwarow hatte sich die Einmischung des Hofkriegsrathes gleich im Anfang verboten, wollte nicht einmal etwas von den Schlachtplänen wissen, die in den Kanzleien in Wien verfaßt, am Fuße der Alpen geschlagen werden sollten; nur mit dem Kaiser Franz erklärte er correspondiren zu wollen. Darum war auch dieser Feldzug für die Oestreicher glorreicher, als irgend einer, weil nun zur Tapferkeit der Truppen auch noch die Klugheit der Führer hinzutrat. Die Schlacht bei Bassano vertrieb die Franzosen aus der Lombardei, jene bei Lodi, wo der französische Obergeneral Joubert blieb, lähmte ihre Streitkräfte für den ganzen Feldzug. Aber mit diesem stürmischen Vordringen der Russen war den intriguanten östreichischen Ministern, die durch Suwarows rücksichtslose Haltung ganz aus ihrem System waren geworfen worden, nicht gedient. Suwarow wie sein Kaiser wollten überall den alten Stand der Dinge zurückgeführt wissen, den König von Sardinien wieder in sein Reich einsetzen, in der Schweiz die alte Verfassung wieder einführen: die Thuguts, Lehrbachs u. s. w. aber wollten im Trüben fischen, zum Besitz Venedigs noch jenen der Lombardei, Sardiniens und der Marken hinzufügen. Darum hemmten sie den alten Haudegen in seinem Siegeszuge nach Kräften, schickten den östreichischen Feldherren ganz verkehrte Befehle, zersplitterten die östreichische Armee, über die Suwarow nicht so unbedingt verfügen konnte, wie über seine Kosaken, und brachten es endlich dahin, daß er in die Schweiz geschickt wurde, um den dort befindlichen Erzherzog Carl, der das gleiche Schicksal mit Suwarow theilte, und vom Hofkriegsrathe sich in allen Unternehmungen gelähmt sah, abzulösen. Erzherzog Carl hatte im

Feldzuge 1799 die Franzosen unter Jourdan bei Ostrach und Stockach geschlagen, und dieselben zum Rückzuge über den Rhein gezwungen, und war dann in die Schweiz gezogen, wo Massena mit 70,000 Mann stand. Auch in der Schlacht bei Zürich behauptete er den Kampfplatz, mußte aber durch Thuguts Instructionen gehindert auf weitere Thaten verzichten. Endlich wurde er nach dem Rhein wieder zurückberufen, wodurch es Massena gelang, die getrennten und geschwächten Heerhaufen der Oestreicher unter Hotze und der Russen unter Korsakow auf das Haupt zu schlagen. Suwarow bahnte sich muthig über die unwegsamen Alpen den Weg, war aber nicht gesonnen, sich noch weiter für die östreichischen Intriguanten zu schlagen. „Er lenkte wie ein eigensinniger Tatarchan plötzlich ab und eilte nach Hause.“ Denn Paul I. war mit der Coalition gänzlich zerfallen, die Engländer hatten ihn um Malta geprellt, die russisch-englische Expedition nach Holland nur dazu benützt, die letzten Reste der holländischen Marine zu vernichten; die Oestreicher hatten ihn betrogen, als sie ihm vorgesagt, es gelte nicht weitere östreichische Eroberungen, sondern die Wiedereinführung der alten Zustände in Italien; Paul gab daher das Bündniß mit den Oestreichern gänzlich auf, und verließ eine Coalition, in der er „nicht den ihm gebührenden Rang einnahm.“ So löste sich die vielgefürchtete Coalition in dem Augenblicke auf, in welchem ihr siegreiches Vordringen sie der Erfüllung ihrer Wünsche näher brachte, als je. Nicht äußere Gewalt, sondern die innere Fäulniß ihrer Grundlage, der schnöde Egoismus, die heimtückische Eifersucht ihrer Theilnehmer haben sie auseinander gesprengt. Ein Bund, in welchem jedes Glied nur seinen eigenen Vortheil sucht, keine anderen Rücksichten kennt, als die des Eigennutzes, kann auf keine lange Dauer rechnen, keine nachhaltige Kraft entwickeln. Die Zerwürfnisse der Alliirten, die Zersplitterung ihrer Kräfte, der Mangel an Energie in ihren Unternehmungen machten es Frankreich möglich, seine inneren Kämpfe auszufechten, seine Staatsumwälzung in der Form der revolutionären monarchischen Macht zu vollenden, das revolutionäre Prinzip nach einer anderen Seite hin geltend zu machen.

Das Directorium hatte es im Laufe seiner Wirksamkeit mit allen Parteien verdorben; die Jakobiner und die freilich nicht

sehr zahlreichen Anhänger der Revolution hatte es durch seine gewaltsamen Eingriffe in die Selbstständigkeit der gesetzgebenden Körper, die Conservativen durch sein System der Unordnung, durch die offenbar gewordenen Blößen seiner Schwächen sich abwendig gemacht. Es war der Revolution abtrünnig geworden, und doch nicht im Stande, eine energische, den äußeren Feinden wie den innern Parteiungen gleich kräftig steuernde Executivgewalt zu gründen. Die Armeen befanden sich in dem erbärmlichsten Zustande, und mußten durch die Schuld des Directoriums selbst an dem Unentbehrlichsten fühlbaren Mangel leiden; die eroberten Länder wurden furchtbar ausgesaugt und mit unerschwinglichen Contributionen belastet, und doch der eigenen finanziellen Noth nicht abgeholfen, dabei war der Corruption, der Bestechlichkeit und Ausschweifungen jeder Art durch das eigene Beispiel der Regierung ein weites Feld eröffnet; Frankreich befand sich wieder in dem Zustande der traurigsten Anarchie, nicht der revolutionären, durch die Ueberfülle der Kraft herbeigeführten, sondern jener Anarchie, welche stets bei steigender Entkräftung sich offenbart, und nur Zeugniß gibt von innerer Haltlosigkeit und Schwäche. Bei dem verfassungsmäßigen Wechsel im Directorium im Jahre 1799 trat der doctrinaire Syeyés ein, der bekanntlich der ganzen Directorialverfassung abhold war, und im Kopfe sich bereits wieder mit einer neuen Constitution herumtrug, woran es ihm an Entwürfen niemals fehlte. Welche Dauer konnte dann noch eine Regierungsform hoffen, wenn Gegner derselben zu ihrer Stütze berufen wurden? Auf diese Uneinigkeit im Schooße des Directoriums selbst bauten die Unzufriedenen, deren Zahl besonders im Rathe der 500 sehr groß war, ihre Hoffnung, es werde wohl bald dem unhaltbaren Zustande ein Ende gemacht werden. Ihr Haß bezog sich besonders auf die älteren Mitglieder des Directoriums, die zwar nicht mehr an den Wirren und dem öffentlichen Elende schuld waren, als ihre jüngeren Genossen, doch wegen der längeren Dauer ihres Amtes für die eigentlichen Repräsentanten des verachteten Systems galten. Der eine der Directoren Treilhard wurde wegen eines Formfehlers in seiner Wahl zur Abdankung gezwungen, die beiden anderen: Merlin und Lareveillére, beugten dadurch dem Sturme vor, welcher sich im Rathe der 500, der

sich am 30. Prairial in Permanenz erklärt hatte, und damit umging, das Vaterland in Gefahr zu erklären, gegen sie erhob, daß sie freiwillig zurücktraten. Nur Barras hatte es verstanden, den Sturm von sich abzuhalten, und den allgemeinen Haß zu beschwören, trotzdem daß er am meisten durch sein Nichtsthun, seine Schlemmerei zur Verächtlichkeit der Regierung beigetragen; vielleicht war es gerade seine Trägheit, welche die Zahl seiner Feinde minderte. Der 18. Fructidor war gerächt, der Schlag, welchen damals die Executivgewalt gegen den gesetzgebenden Körper geführt, gesühnt; doch eine Stärkung der Regierungsgewalt nicht erreicht.

Die Opposition, durch welche am 30. Prairial das Directorium zur Capitulation gezwungen wurde, hatte eine republikanische Form angenommen und gefiel sich in der Wiederaufnahme revolutionärer Maßregeln. Ein Zwangsanlehen, auf die Reichen umgelegt, sollte den leeren Staatskassen aufhelfen, das Verfahren gegen die Emigranten und Adeligen wurde in dem sogenannten Gesetze über die Geiseln verschärft: die Ermordung eines Revolutionärs sollte immer durch die Verbannung von vier Adeligen gesühnt, bei jedem Aufstande alle Adeligen und Verwandten von Emigranten im ganzen Departement sofort verhaftet werden, diese überhaupt solidarisch für die Vergehen jedes Einzelnen unter ihnen einstehen; auch Jakobinerclubs wurden wieder geöffnet, und sogar von den Generalen Bernadotte, Augerau, Jourdan besucht. Aber die revolutionäre Kraft in ihrer ursprünglichen republikanischen Form hatte sich schon ausgelebt; es war nur ein Scheinfeuer der Aufregung, was die Parteiführer angezündet hatten, und hinderte nicht, daß die Directoren, gestützt auf die allgemeine Ermattung der Volkskraft durch die Confiscation von 155 Journalen, und die Deportation von 61 Schriftstellern, die Preßfreiheit, die beliebsamste der Errungenschaften der Revolution, vernichteten.

Die gesetzgebenden Körper wie das Directorium vermochten wohl durch innere Parteiungen sich gegenseitig zu schwächen, und aufzureiben; dem Gange der Dinge aber eine neue Wendung zu geben, einem festen Ziele entgegen zu steuern, dazu fehlte es ihnen an Begabung wie an Energie. Die Revolution hatte die großen sittlichen Charaktere, die Heroen der Freiheit alle verbraucht, es

gab wohl in allen Zweigen der Verwaltung ausgezeichnete Fachmänner, aber keinen genialen Staatsmann. Syeyés hatte Recht, wenn er im Hinblick auf die nothwendige Staatsumwälzung nach „einem Degen" sich umsah; ein Degen nur war im Stande, dem aufreibenden Kampfe die Spitze zu bieten, und die stockende Entwicklung der neuen Verhältnisse weiter zu führen.

Der 18. Brumaire.

Dieser Degen, welchen Syeyés suchte, fand sich in dem General Bonaparte, der ebenso geheim und plötzlich, wie er nach Aegypten abgesegelt, nun dasselbe verließ, mit seltenem Glücke den lauernden Schiffen der Britten im Mittelmeere auswich und ganz unvermuthet in Frejus landete. Der Jubel, der ihn überall empfing, ließ ihn die volle Größe der Hoffnungen, die man auf ihn setzte, ahnen, die ganze Schwere seines Gewichtes fühlen. Kaum in Paris angekommen, war er bereits auch der lebendige Mittelpunkt aller Bestrebungen, die auf den Sturz der Verfassung und eine durchgreifende Aenderung der unhaltbaren Zustände hinausgingen. Die natürlichen Sympathien seiner alten Waffenbrüder, das Bedürfniß Syeyés, seinem in Verfassungsentwürfen ausnehmend erfinderischen Kopfe eine feste, kräftige Hand hinzuzugesellen, der schlaue Instinct Talleyrands, der in Bonaparte schon den künftigen Herrn witterte, seines Bruders Lucian Familienegoismus — Alles vereinigte sich, um Napoleon zu heben, und in den Vordergrund der Ereignisse zu stellen. Mit gewohnter Schlauheit, die seine italienische Abstammung trefflich charakterisirte, verbarg er seine ehrgeizigen Pläne, bis das Hinderniß, das ihrer Verwirklichung entgegenstand, die bestehende Verfassung, beseitigt war. Mit Hilfe der Intriguanten und blind ergebenen Truppen gelang dieß in kurzer Frist. Der Rath der Alten wurde dahin gebracht, wegen angeblicher Gefahr für seine Sicherheit die Sitzungen nach St. Cloud zu verlegen. Dorthin rückte nun Bonaparte mit den Truppen. Als der Rath der Alten die offenbare Absicht des gewaltsamen Umsturzes erkannte, erhob sich wohl ein gewaltiger Sturm gegen den verwegenen General; dieser appellirte aber an die Grenadiere, die braven Vertheidiger

der Republik, die das Urtheil über die vom Auslande Bezahlten sprechen würden, wenn diese es wagen sollten, die Aechtung des Generals auszusprechen; nach dieser Apostrophe fügte sich der Rath und ergab sich in sein Loos. Aehnliche heftige Scenen ereigneten sich im Rathe der 500, welchen Bonaparte endlich dadurch ein Ende machte, daß er Grenadiere in den Sitzungssaal schickte, welche die Repräsentanten mit den Bajonnetten auseinanderjagten. Ohne daß auch nur Jemand einen Stein zum Schutze der Verfassung gehoben hätte, wurde diese vernichtet und das Directorium abgeschafft. Bonaparte riß sofort alle Gewalt an sich und überließ es Syéyes, eine neue Verfassung auszuarbeiten. Dieser rückte auch bald mit einem künstlich wie ein Uhrwerk verfertigten Entwurfe heraus. An der Spitze des Staates sollte der Großwahlherr stehen, ein leeres Symbol ohne alle Machtbefugniß, eine Art politischen Dalai Lama's, nur zur Repräsentation Frankreichs berechtigt. Die Regierung stand bei zwei Consuln, dem des Krieges und jenem des Friedens, und dem Staatsrathe. Ein Senat mit lebenslänglichen Mitgliedern sollte den politischen Areopag, gewissermaßen den höchsten Gerichtshof in der Administration, vorstellen, und die Mitglieder der Volksvertretung, des Tribunates und des gesetzgebenden Körpers, deren Befugnisse ziemlich eingeschränkt wurden, ernennen. Dem Volke blieb von seiner theuer erkämpften Souveränität nur das einzige Recht übrig, die Listen von den Notabeln zu entwerfen, aus welchen der Großwahlherr die Beamten, den Senat und die Repräsentanten erwählt. Die Stelle des Großwahlherrn hatte Syeyés Bonaparte zugedacht, der sich aber nicht dazu hergeben wollte, „die Rolle eines Mastschweines, das auf Millionen liege," zu spielen. Mit wenigen Federstrichen veränderte er die Verfassung, aus der Großwahlherrnpuppe wurde ein erster Consul, der alle monarchischen Machtbefugnisse in Anspruch nahm, die Beamten ernannte, Krieg und Frieden schloß, kurz die gesammte Executivgewalt in sich vereinigte; die beiden anderen Consuln erhielten nur berathende Stimmen. Zum ersten Consul aber setzte Napoleon sich selbst ein. So war Frankreich aus der Republik urplötzlich wieder zu einer Monarchie verwandelt, der nur der Name und ein Hof fehlte, um wieder in die Reihe der legitimen Mächte einzutreten. Doch nein, die

Legitimität sollte auch fernerhin verbannt bleiben; war auch die Republik vernichtet, die Revolution blieb noch in Kraft, sie war nur auf einen anderen Boden, von jenem des nationalen Staates auf den der politischen Macht hinübergesprungen; sie hatte nur die monarchischen Formen angenommen, um desto schärfer mit ihren Schlägen die alten Legitimitäten zu treffen, desto bitterer die Nichtigkeit der alten historischen Fürstenrechte zu offenbaren, die Furchtbarkeit ihrer negativen Gewalt an den hochmüthigen europäischen Mächten zu erproben.

Drittes Buch:

Napoleon.

Napoleon als Consul.

Seit dem 18. Brumaire hatte Frankreich wieder einen Herrn und Gebieter. „Napoleon wollte Alles thun, wußte Alles zu thun und vermochte Alles zu thun.“

Mit bewunderungswürdiger Raschheit organisirte Napoleon den neuen nationalen Staat, der auf frischer lebendiger Grundlage sich aufbaute, von dem Ballaste alles Herkommens und göttlichen Rechtes befreit, nur dem Verständigen, Praktischen Rechnung trug. Wenige Monate reichten hin, um die zerrütteten Finanzen zu ordnen, die Armeen wieder in guten Stand zu setzen, und die Administration zu regeln, welche durch die Gründung der Präfecturen, der Beamtenhierarchie, eine größere Centralisation erhielt, als jemals zuvor. Wenig bekümmert um politische Gesinnung, wenn sie nur nicht offen seinen Plänen entgegen trat, nahm Bonaparte aus den Heerlagern aller Parteien die Männer, deren administrative Talente er verwerthen konnte, und die nur selten sittlichen Halt genug hatten, eine glänzende Stellung ihrer Ueberzeugung zu opfern. Doch zeigte er sich den Royalisten günstiger, als den Jakobinern. Er hob die drückendsten Maßregeln gegen jene auf, erlaubte vielen Emigranten die Rückkehr, wie er auch die kirchlich Conservativen durch ein Concordat mit dem Papste besänftigte, welches den Catholicismus wieder in seine alten Rechte in Frankreich einsetzte. Leider war er schon jetzt schwach genug, trotz aller Geistesgröße und bitterer Verachtung des Fürstenwesens auf das Formenspiel der alten Monarchien, die sinnlosen Schnörkeleien der Hofsitten Nachdruck zu legen, seine Eitelkeit durch die Einführung eines steifen Ceremoniels und einer künstlichen Rangordnung zu kitzeln.

Einen gleich kräftigen Impuls wie der Administration verlieh Napoleon auch der kriegerischen Thätigkeit. Friedensanträge, die er England und Oestreich gemacht, wurden zu seiner geheimen Befriedigung zurückgewiesen, er brauchte Krieg, um die Nation den Verlust der Freiheit vergessen zu machen, im Siegestaumel sie einschläfernd, aller Selbstbetrachtung den nöthigen Spielraum zu entziehen, den eigenen dämonischen Thatentrieb zu beschwichtigen. Während Moreau die Armee in Deutschland übernahm, rückte Napoleon selbst über den St. Bernhard auf unwegsamen Alpenpfaden nach Norditalien, von den Oestreichern auf seinem Zuge nicht im Geringsten beunruhigt, da diese an das Wagniß eines Alpenzuges nicht glauben wollten, und überdieß wie gewöhnlich im bedenklichsten Momente ihre Kräfte zersplittert hatten. Bei Marengo traf er auf Melas. Die östreichischen Truppen fochten mit löwenmuthiger Tapferkeit, aber Melas' Verwundung, die ihn vom Kampfplatze sich zu entfernen zwang, das geringere Geschick seines Stellvertreters und vor allem Desair's rechtzeitige Ankunft auf dem Schlachtfelde gaben den Franzosen den Sieg in die Hände. Napoleon vollendete denselben, als er Melas durch Einschüchterung und listige Ueberredung zu einem Waffenstillstande bewog, der Frankreich größere Vortheile in die Hände spielte, als noch ein zweiter eben so vollständiger Sieg, wie jener bei Marengo gewesen, vermocht hätte. Die Oestreicher zogen sich hinter den Mincio zurück und überließen den Franzosen alle festen Plätze in Sardinien, mit Einschluß der dort befindlichen Artillerie: 12000 Kanonen und 2 Millionen Pfund Pulver. Einen ähnlichen Waffenstillstand mußte Oestreich zu Parsdorf mit Moreau abschließen, nachdem dieser bei Hochstädt gesiegt, und den östreichischen Feldherrn Kray, der an die Stelle des über das Wiener Kabinet mit Recht höchst aufgebrachten Erzherzogs Carl gekommen war, hinter den Inn zurück getrieben hatte. Beinahe das ganze Süddeutschland blieb in französischen Händen. Die östreichischen Minister hofften diese im Felde erlittenen Schlappen durch Kabinetsintriguen wieder zu verbessern. Sie begannen mit Napoleon Unterhandlungen in der Meinung, ihn überlisten und Zeit zur Vollendung neuerdings begonnener Rüstungen gewinnen zu können. Das alte widerliche Spiel der Diplomaten mit Treue und Glau-

den tauchte wieder auf, wieder versuchten sie sich gegenseitig anzuführen und zu prellen. Wie das Wiener Ministerium Rußland in Oberitalien, das deutsche Reich in Deutschland betrogen hatte, wie es selbst wieder in Bezug auf Rom von den Neapolitanern übervortheilt wurde, so wollte es auch jetzt wieder Freund und Feind überlisten. Während es den unfähigen St. Julien nach Paris zum Unterhandeln schickte, den Talleyrands überlegener Fuchssinn mit leichter Mühe übertölpelte, negotiirte es insgeheim mit England über weitere Subsidien. Aber mit Napoleon sollte es den Thuguts und Kobentzls nicht so leicht gelingen, wie mit ihres Gleichen. Als er sah, daß die Unterhandlungen nur zum Vorwande dienen sollten, drohte er mit der augenblicklichen Eröffnung der Feindseligkeiten, und das noch schlecht gerüstete Oestreich mußte die Erneuerung des Waffenstillstandes mit den schmachvollsten Zugeständnissen erkaufen. Die Festungen Süddeutschlands mit ihren großen Vorräthen und der ganzen Artillerie wurden den Franzosen überlassen. Die Unterhandlungen wurden nun weiter und zwar jetzt gemeinschaftlich mit England fortgesetzt, doch der Erfolg scheiterte an dem schlechten Willen aller Parteien; die Waffen mußten darum noch einmal entscheiden. Das Resultat war leicht vorauszusehen: die östreichische Armee befand sich in einem ganz verwahrlosten Zustande, die wiederholten Niederlagen hatten auch den Muth der Truppen gelähmt, der Anblick der Unfähigkeit ihrer Führer ihre Tapferkeit gebrochen, Kabalen des Hofkriegsrathes die tüchtigsten Feldherren, voran den allgemein verehrten Erzherzog Carl, von der Heerführung entfernt. Man hatte zwar in Wien einen Augenblick auf das Volk gedacht, eine Legion sollte in Böhmen errichtet, in Ungarn die Insurrection aufgeboten werden, aber man verstand sich schlecht auf das Wecken eines volksthümlichen Enthusiasmus, hatte wohl auch eine verächtliche Meinung von der Volksbewaffnung, und beschloß, wieder nach dem alten Systeme vorwärts zu gehen. Das Heer kommandirte der 19jährige, zwar durch und durch tüchtige, darum auch wie sein Bruder Carl am Wiener Hofe scheel angesehene, aber noch völlig unerfahrene Erzherzog Johann, ihm zur Seite ein paar alte, am Kriege ganz unschuldige Generale. Bei Hohenlinden kam es zwischen Moreau und den Oestreichern zum ent-

scheidenden Treffen. Die Anstalten der Oestreicher waren so schlecht getroffen, selbst die Haltung der Truppen so schwankend und muthlos, daß die Franzosen allein 11000 Gefangene (darunter beinahe 200 Stabsofficiere) machten und 100 Kanonen eroberten. Moreau drang unaufhaltsam vor und stand nur noch einen Tagemarsch vor Wien bei Steyer; da bequemte sich endlich das östreichische Cabinet zur Nachgiebigkeit. Thugut wurde entlassen, Erzherzog Carl an die Spitze des Heeres berufen; aber zu spät, um die erlittene Niederlage gut zu machen. Ein Waffenstillstand wurde abgeschlossen, der ganz Franken, Baiern und Oberöstreich den Franzosen überließ, die bairischen und tiroler Festungen ihnen öffnete, und die freie Communication mit Italien durch Oestreich durch erlaubte. Der Friede von Lüneville 1801 machte Napoleon zum Herrn von Deutschland und Italien, welche beide Länder Oestreich preisgab, um für die verlorene lothringische Secundogenitur, für Toscana und Modena, einigen Ersatz in Deutschland sich zu erbetteln, sein Hausgut nach Möglichkeit zu mehren. Jetzt wurde auch zur definitiven Erledigung der Entschädigungsfrage in Deutschland geschritten, das Reich durch französische Commissäre nach Belieben zerschnitten, zerrissen, um die durch die Abtretung des linken Rheinufers besitzlos gewordenen Fürsten schadlos zu machen. Wieder begann die alte Schmach, daß die kleineren Fürsten die französischen Gesandten hündisch anwedelten, den ehemaligen Republikanern und Fürstenmördern zu Füßen krochen, um nur einige Quadratmeilen sich zu erbücken. Weder gute Worte noch baares Geld wurden gespart, um Talleyrand und Mathieu, die dem Entschädigungsgeschäfte vorstanden, für sich zu gewinnen. Die Geldsummen, die früher vergeblich zur Vertheidigung des Reiches waren gefordert worden, floßen nun reichlich nach Paris als Judaslohn für die Erlaubniß, das deutsche Reich und die treuen Mitstände berauben zu dürfen. So schamlos wurde gefeilscht und geschachert, um über ein paar Tausend Unterthanenseelen mehr von Gottes Gnaden herrschen zu können, daß selbst die Franzosen über diese Erbärmlichkeit schamroth wurden. Im Innern mochte aber Napoleon über dieses Uebermaß von Schlechtigkeit der deutschen Kabinete jubeln, denn je tiefer sie in den schmutzigen Sumpf der Habsucht versanken, jemehr sie sich in den Geweben der Unsitt-

lichkeit verstrickten, desto leichter konnte sie dann seine Hand zerschmettern und vernichten. Die meisten geistlichen Stände sowie die Reichsstädte verloren bei dieser Gelegenheit ihre Selbstständigkeit. Preußen und die mittleren deutschen Staaten erhielten die meiste Vergrößerung, ersteres, um es durch die Theilnahme an dem Raube von der Coalition abzuwenden, die letzteren, um durch die genährte Hoffnung auf weitere Beute sie noch inniger an Frankreich zu fesseln. Nur die ungefährlichen kleinen Fürsten wurden wie bei einem Bankerotte mit einem geringen Bettel an Geld abgespeist. So endete die zweite Coalition, die mit den heiligsten Versicherungen und den idealsten Hoffnungen begonnen und nun auf die Theilnehmer die tiefste Schmach und Erniedrigung geladen hatte. Das trotzige England stand wieder allein und verlassen da; ja Napoleons geniale List und der Britten rücksichtsloser Eigennutz verwandelten sogar Englands bisherige Freunde zu Gegnern. Wir haben schon früher erwähnt, daß Paul von Rußland, unwillig über den an ihm verübten Betrug, sich von der Coalition losgesagt hatte. Napoleon verstand es, K. Paul in dieser Gesinnung festzuhalten, ihn selbst an sich zu fesseln, und mit England zu entzweien. Er schickte die russischen Kriegsgefangenen wohlausgerüstet in ihre Heimat zurück, während sich die Engländer zu ihrer Auslösung gegen gefangene Franzosen gar nicht bereit gezeigt; Napoleon überließ weiter das unhaltbar gewordene Malta dem russischen Kaiser, worauf die Engländer ihr Auge bereits geworfen, und welches an Rußland abzutreten sie beharrlich sich weigerten. Malta wurde der Köder, über welchem die beiden Alliirten auseinander geriethen. Einen weiteren Grund der Entfremdung bot die ungeheure Anmaßung der Engländer zur See. Sie hatten den alten Grundsatz des Seerechtes, daß die Flagge das Schiff deckt, in empörender Weise verletzt, den gesammten neutralen Handel vernichtet, das Durchsuchungsrecht mit der größten Insolenz geübt. Dagegen erhoben sich besonders die nordischen Seemächte, und schloßen, besonders auf Napoleons Betreiben, einen Bund, um durch eine bewaffnete Neutralität England in die Schranken des Völkerrechtes zurückzuweisen. Zwischen England, Rußland und Dänemark kam es zu offenen Feindseligkeiten; Paul ließ 200 englische Schiffe, die in russischen



Häfen lagen, in Beschlag nehmen, dagegen segelte eine englische Flotte unter Nelsons Führung vor Kopenhagen, und erzwang durch ein furchtbares Bombardement, welches die dänische Flotte beinahe gänzlich vernichtete, die Anerkennung seines unbeschränkten Durchsuchungsrechtes.

Napoleon konnte bereits auf die Verwirklichung seines Planes, Europa zwischen sich und Rußland zu theilen, hoffen; zur guten Stunde noch für England wurde Paul I. ermordet, und Napoleons Einfluß in Petersburg wieder gebrochen. Pauls despotischer Sinn, häufige Anfälle von blutdürstiger Wuth hatten schon längst die russischen Großen um ihr Leben besorgt gemacht; an des Kaisers Familie, der er ebenso hart begegnete, wie den Unterthanen, fanden sie zwar nicht Helfershelfer, doch stillschweigende Theilnehmer. Alexander, durch falsche Vorspiegelungen, sein Vater gehe mit einem gewaltthätigen Anschlage gegen ihn um, umgarnt, billigte die Verschwörung, an deren Spitze die Generale Pahlen und Bennigsen standen. Die magna charta der Russen: „la tyrannie moderé par l'assasinat" sollte wieder zur Anwendung kommen. Die Verschworenen stürmten (23. März 1801) in Pauls Schlafzimmer, und da sie nicht rasch genug die Abdankung von ihm erzwingen konnten, so erdrosselten sie ihn mit der Schärpe seines Adjutanten. „Bei dem Leichname des Ermordeten haderten Mutter und Sohn um das Reich; die Mörder des Großvaters und des Vaters umstanden den Thron des jungen Kaisers Alexander;" die Petersburger Zeitung verkündete aber, daß es Gott dem Allmächtigen gefallen habe, dem Leben Kaiser Pauls durch einen plötzlichen Schlagfluß ein Ende zu machen.

Alexander zeigte sich den Engländern geneigter, daher auch der Verdacht aufstieg, ihr Gesandter hätte an Pauls Ermordung Theil genommen; immerhin war ihre Lage so bedenklich geworden, daß sie endlich dem Frieden mit Frankreich sich geneigt zeigten. Die Seemacht und der Handel Großbritanniens hatten zwar im Laufe des Krieges eine beispiellose Höhe erreicht, die Colonien wie ihre Macht in Indien sich stark gemehrt, aber die stets wachsende Staatsschuld, die seit einem Jahrhunderte von 600,000 Pfund auf 1000 Millionen gestiegen war, der mißglückte Anschlag Nelsons auf Boulogne, Napoleons mit sichtlicher Uebertreibung unter-

nommene Anstalten zur Landung in England, die unfreundliche Stimmung der Alliirten, deren Handel und Seemacht durch die Engländer nicht weniger gelitten, als jene der Franzosen, hatten doch den Kriegsmuth der Engländer gedämpft und den Stimmen der Friedensmänner größere Geltung verschafft. Pitt trat aus dem Ministerium, nachdem er noch durch die Vereinigung des irischen Parlamentes mit dem brittischen Irlands Streben nach Selbstständigkeit einen festen Damm vorgesetzt und durch die Regelung des Staatshaushaltes England die Mittel zur energischen Fortführung des Kampfes um die Weltherrschaft in die Hand gegeben hatte. Am 12. October 1801 wurde der Friede zu Amiens geschlossen, der den Engländern von allen ihren Eroberungen nur Ceylon und Trinidad ließ. So ruhten für einen Augenblick die Waffen in Europa. Konnte aber der Friede auf Dauer rechnen? Die Republik war wohl begraben und damit die Hoffnungen der Völker auf die Befreiung von einem unerträglich gewordenen Herrenjoche; den Fürsten war aber in Napoleon ein gefährlicherer Feind, als die Republik jemals gewesen, erstanden; ein Feind, der eine ebenso geringe Achtung vor Thronen und göttlichen Rechten hatte, wie die Jakobiner, dabei aber die ganze Macht des Staates in seiner überlegenen Hand concentrirt hatte, und von einem wild dämonischen Triebe, keine Größe neben sich zu dulden, geleitet wurde. Pitt hatte Recht, wenn er den Frieden nur als vorübergehenden Waffenstillstand ansah, die alten Fürsten hatten zu viel verloren, Napoleon noch nicht Alles gewonnen, als daß sie nicht bald wieder aufeinander gerathen wären. Im Frühjahr 1803 begann der Krieg schon wieder vom Neuen.

Die kurze Zeit bis zum Wiederausbruche des Coalitionskrieges benützte Napoleon, um mit bewunderungswürdiger Energie die innere und äußere Machtfülle des französischen Staates zu heben, zugleich aber auch das Gerüste für seinen schrankenlosen Ehrgeiz zu vollenden.

Ein Sohn der nüchternen Aufklärung, auch wohl durch seine militärische Bildung dazu getrieben, hatte Napoleon nur Sinn für das Zweckmäßige Er unternahm in der friedlichen Zwischenzeit alle die großartigen praktischen Bauten, die noch jetzt an seinen Namen in Frankreich viele lebendige Denkzeichen knüpfen; sonst

brauchte er nur die Kunst, um der Nation ihren Ruhm zu vergegenwärtigen; auch in der Rechtssphäre macht der Code Napoleon sein Andenken unsterblich, und so weist die Administration überhaupt die zahlreichsten Reformen auf, welchen Napoleon seine vollste Theilnahme und ungetheilte Kraft schenkte, wenn sie nur nicht mit Freiheitsideen in näherer Berührung standen, dem revolutionären Geiste keine weitere Nahrung zubrachten; denn gegen diesen schöpfte Napoleon — von Tag zu Tag immer mehr von dem bösen Dämon seiner Herrschsucht umstrickt — den heftigsten mit italienischer Leidenschaft an den Tag gelegten Haß. Ideologen nannte er die Männer, die für allgemeine Grundsätze schwärmten, die über die individuellen Kräfte hinaus noch an höhere allgemeine Mächte glaubten; diesen schrieb er alles in der Revolution verübte Unheil zu, sie hielt er für seine gefährlichsten Feinde, sie verfolgte er mit erfinderischer Heftigkeit. Es läßt sich nicht läugnen, daß der Verlauf der Revolution die im Volke herrschenden Freiheitsideen ziemlich aufgerieben und um ihre Glorie gebracht hat. Die Freiheit und Gleichheit waren für wenige Augenblicke offenbar geworden, um sich sofort in blutigen Terrorismus zu verkehren, die Volkssouveränität war zur Herrschaft der nivellirenden Guillotine ausgeartet. Waren dieselben aber auch in Frankreich durch den Fluch der vergangenen Sklaverei nicht zur Wahrheit geworden, ihre Macht und Gewalt blieb dennoch aufrecht stehen, der Glaube der Völker an dieselben unangetastet. Daß Napoleon in seinem Haß gegen die Ideologen beharrte, daß er seinem Unglauben an sittliche Potenzen im Völkerleben nicht entsagte, das hat seinen Sturz, seinen schmachvollen Untergang herbeigeführt.

Als nach den Befreiungskriegen das Streben nach constitutionellen Rechten wieder als anarchisches Wühlen ausgeschrien und der Liberalismus dann zur Demagogie gestempelt wurde, als die Höfe die Hilfe der Völker nicht mehr brauchten, und darum dieselben wieder herzlich gern in das alte Joch der Unterthanenschaft gezwängt hätten, da hieß es freilich: Nicht die Völker, nicht der großartige Sturm nationaler Begeisterung, sondern die Eintracht der Fürsten und die Weisheit der Höfe hätten Napoleon gestürzt. Uns muß es wohl seltsam dünken, daß die Fürsten durch

zwanzig Jahre die Besiegten gewesen, und erst dann Kraft gewonnen, als die Völker in dem Wahne, die von den Souverains als Nothsignale ausgestoßenen Freiheitsversprechungen werden von diesen heilig gehalten werden, zu ihnen traten und mit dem Schwerte der Freiheit auf Napoleons gewaltige Schaaren einhieben. Es war dieß wahrscheinlich nur zufällig, ebenso zufällig, wie daß die gerühmte Eintracht der Mächtigen während der ganzen Zeit der Revolutionskriege den uneingeweihten Augen als giftiger Hader erschien, die Weisheit der Cabinete wie ein verächtliches Ueberbieten an Fuchslisten sich ausnahm.

Daß Napoleon gegenüber seinen fürstlichen Genossen wie ein machtvoller Heros dastand, in jeder Hinsicht sie überragte, in Vergleich mit ihnen riesengroß genannt werden muß, dieß bedarf gegenwärtig keines weiteren Beweises. Nicht nur, daß er sie in kriegerischer Gewalt und diplomatischer List weit überbot, so besaß er auch an seinem machtvollen, alle öffentlichen Verhältnisse mit gleicher Leichtigkeit und Schärfe durchdringenden Geiste unerschöpfliche Hilfsquellen, wie keiner seiner Zeitgenossen. Ihnen mußte er dann wohl wie ein übernatürliches Wesen, als Werkzeug des rächenden Gottes an ihren Sünden erscheinen und nicht blos Schrecken, sondern auch Ehrfurcht einflößen. Sogar seine grimmigste Feindin, die Königin Caroline von Neapel mußte „seine Geschicklichkeit bewundern, mit welcher er eine Zeit zu benützen wußte, wo nur noch Schwachköpfe auf den Thronen Europas sitzen."

Dem Volke gegenüber aber offenbart Napoleons Charakter gewaltige Schattenseiten. Daß er die Franzosen länger als ein Jahrzehent im Ruhmesrausche geblendet, und an die Stelle der freien Nation die große gesetzt, welches beides die rückkehrenden Bourbons nicht vermocht, vermag nicht seine stolze Verachtung des Volkes mit Vergessenheit zu überdecken, das er durch das Vorweisen von Kinderspielzeug lenken zu können glaubte, dem er keine freie Selbstbestimmung zutraute, dessen Vertreter er wie dumme Jungen behandelte. Napoleon hatte der negativen Aufklärung, für welche nur das einzelne persönliche Ich existirt, im Staate eine furchtbare Geltung verschafft, sein herrschsüchtiger Fanatismus, wie der Umstand, daß, nachdem im Revolutionskrater alles Allgemeine ausgebrannt, der Volksgeist öde und leer gewor-

den war, eben nur die nackten Personen übrig blieben, bestärkten ihn in seinem dämonischen Egoismus, die ganze Welt nur als todtes Werkzeug für seine selbstischen Pläne zu benützen, keine andere Rücksicht, als jene des persönlichen Vortheils anzuerkennen. Dadurch stellte sich Napoleon auf den gleichen Boden mit den übrigen Mächten; doch trug ihn dieser nicht so sicher als wie jene, welche Herkommen und Autoritätsglauben für sich hatten. Napoleon war ein politischer Rationalist *), der nur auf das Unmittelbare und Verständige Werth legte, die geschichtlichen Momente des Staates, alle Ueberlieferung tief verachtet, — galt ihm doch die ganze Geschichte nur für eine conventionelle Fabel — und in der persönlichen Geltung allein die Quelle aller Macht anerkannte. Bei solchen Grundsätzen war es ein schneidender Widerspruch, daß Napoleon mit dem Flitterglanze der Legitimität liebäugelte, mit aller Gewalt den alten Dynastien sich gleichstellen wollte, daß er in den Tuilerien und in St. Cloud das alte Hoftreiben wieder herstellte, dem Haarbeutel den Eintritt in die Prunkgemächer gestattete, um seinen in Domingo verstorbenen Schwager Hoftrauer anlegte, die Hofchargen, die berüchtigten Schmarotzerpflanzen am Staate aus ihren Gräbern erweckte, seiner Familie durch Verbindungen mit alten Fürstenhäusern besseres Blut einzuimpfen versuchte, in merkwürdiger Verblendung nach dem Throne haschte, der ihm doch nur ein mit Sammt überzogenes Stück Holz war. Kaum Marats Volksfreund konnte so herb und bitter über die Fürsten und Höfe Europas herziehen, als der Moniteur, wenn einer derselben sich Napoleons Ungnade zugezogen; wie herabwürdigend war der Verweis, den er dem schwedischen Könige über sein feindseliges Betragen ertheilte; wie beleidigend waren seine Schmähungen gegen die Höfe von Madrid und Neapel, wie revolutionär sein Beliebtes: das Haus Braganza, das Haus Bourbon hat zu regieren aufgehört. Und doch war die Gleichstellung und Verschmelzung mit diesen verachteten und verspotteten Dynastien das höchste Ziel seiner Wünsche, der Heiligenschein der Legitimität das Ideal seiner Sehnsucht. Sein Aufgang und innerstes Wesen war mit dieser Eitelkeit und Schwäche ebensowenig

*) S. die treffliche Ausführung in Droysen's Freiheitskriegen. II. Bd.

vereinbar, wie das Alte und Neue, dessen „Fusion“ zu Stande zu bringen ihm als Lebenszweck vorschwebte, und worüber er selbst zu Grunde ging. Die Völker wollte er nicht für sich gewinnen, es wäre denn, daß sie sich mit dem Götzendienst der Gloire begnügten, von ihnen stieß ihn sein schwindelnder Ehrgeiz, die Stahlhärte seines militärischen Geistes zurück und die Fürsten konnte er nicht für sich gewinnen, denn ihnen stand er als drohendes Schicksal gegenüber, und ließ sie deutlich fühlen, daß sie blos hemmende Schranken für seine Herrschsucht sind; mochten sie sich auch in ihres Nichts durchbohrendem Gefühle noch so sehr vor ihm bücken, er blieb ein Pfahl in ihrem Fleische, ein Gifttropfen in ihrem Blute.

Kaum war Napoleon als Consul in den wirklichen Besitz der Macht gekommen, als er auch mit eiserner Gewalt an die Vernichtung jeder Opposition Hand anlegte und an die Restauration des monarchischen Princips dachte. Die Purification der gesetzgebenden Körper ließ nicht lange auf sich warten, nicht durch das Loos, sondern durch die Wahl mußte nach Ablauf des ersten Jahres das Fünftheil der Glieder ausscheiden; natürlich traf das Schicksal lauter Gegner seiner ehrgeizigen Pläne. Die Presse war durch das Verbot, gegen die Volkssouveränität und den französischen Waffenruhm zu schreiben, zur Grabesstille gebracht; die gegen sein Leben geschmiedeten Attentate boten endlich eine willkommene Gelegenheit zur Einführung von Militärgerichten an die Stelle der Geschworenengerichte, wo es der Consul für gut fand, und zur Vervollkommnung eines furchtbaren Polizeisystems, das ihm den elenden Fouché unentbehrlich machte, wie die diplomatischen Verwicklungen den bodenlos unsittlichen Talleyrand, welche beide Männer jetzt seine blinden Werkzeuge wurden, um ihn später an seine Feinde zu verkaufen. Von Jakobinern waren die ersten Versuche, den ersten Consul bei Seite zu schaffen, ausgegangen. Arena und Cerachi, zwei für die Freiheit glühende Italiener, hatten ein Complott gegen ihn geschmiedet, das Fouchés feinnasiger Polizei nicht lange entging; ein ehmaliger Jakobiner, Chevalier, hatte an einer Höllenmaschine gearbeitet, war aber gleichfalls vor Beendigung derselben verrathen worden. Dieß setzte in Napoleon den Verdacht gegen die Jakobiner als seine persön-

lichen Feinde noch fester, machte seinen Haß gegen sie unüberwindlich. Als am 24. December Napoleon in das Opernhaus fuhr, und dicht hinter seinem Wagen ein auf einen Karren geladenes Pulverfaß explodirte, da mußten es nach Napoleon wieder die Jakobiner und die Septembriseurs gewesen sein, die diesen Anschlag gegen ihn angezettelt. Vergebens wies Fouché auf die royalistischen Spuren des Attentats hin (und seine Vermuthung hatte sich vollkommen bestättigt: Georges Cadoudal, Hyde de Neufville und andere Royalisten hatten den wesentlichsten Antheil daran), die Jakobiner mußten dennoch es entgelten, und wurden, nachdem ein Decret des willfährigen Senates das gewöhnliche Verfahren für ähnliche Fälle aufgehoben, 130 an der Zahl, zur Deportation verurtheilt.

Hatte Napoleon auf diese Art seiner heftigsten Widersacher sich entledigt, so that er auf der andern Seite durch das Concordat einen positiven Schritt zur Restauration des Alten. List und Drohungen brachten ihn mit dem Papste bald zum Ziele. Ein nach Paris einberufenes Nationalconcil mußte den Papst einschüchtern, willkürlich zum Vertrage hinzugefügte Artikel über die weiteren Schwierigkeiten hinüberhelfen. So wurde die katholische Religion wieder als jene der Majorität der Franzosen förmlich anerkannt, die Kirchen dem katholischen Cultus wieder geöffnet, der Sonntag der religiösen Feier zurückgegeben. Die Salons in Paris, auch Napoleons meiste Waffengenossen spotteten zwar über des Consuls plötzlichen Anfall von Frömmigkeit, das Landvolk aber nahm das Concordat mit großem Jubel auf; der Vernunftdienst hatte bei ihm niemals einen großen Anklang gefunden.

Unaufhaltsam rang Napoleon nun auch nach formeller Erweiterung seiner Macht. Seine Freunde und Creaturen mußten dafür sorgen, daß Napoleons Wünsche ihm als Bitten des Volkes vorgebracht wurden, denn den komödienhaften Schein der Volkssouveränität zog er der gewaltsamen Usurpation vor. Der Senat, vom Tribunate aufgefordert, dem ersten Consul als Friedensstifter eine Nationalbelohnung zu decretiren, verstand es noch schlecht in Napoleons Mienen zu lesen, und beschloß bloß die Verlängerung des Consulates auf weitere 10 Jahre. List und Betrug mußten weiter helfen. Unter dem Schein, als ob die Volkssouveränität

noch Geltung und Wahrheit habe, wurde vom Consul an die Nation appellirt; sie sollte abstimmen, nicht über die Lebenslänglichkeit, sondern über das Recht des ersten Consuls, seinen Nachfolger zu ernennen. Die Lebenslänglichkeit, die erst in Frage stand, wurde ganz einfach schon vorausgesetzt. Auf gleiche Weise erhielt Napoleon die Präsidentenwürde in der cisalpinischen, oder wie sie jetzt hieß, italienischen Republik. Man berief (Dec. 1801) eine Nationalconsulta nach Lyon, um über die neue Verfassung zu berathschlagen; die Mitglieder derselben aber waren der Mehrzahl nach für einen Italiener an der Spitze der italienischen Republik gestimmt. Talleyrand scheute sich nicht, durch einen gewöhnlichen Spitzbubenstreich Napoleons Wunsch in Erfüllung zu bringen. Er benützte den Zeitpunkt, wo die meisten Mitglieder bei einer Revue über die aus Aegypten zurückgekehrten Truppen abwesend waren, um eilends die geringe Anzahl Bonapartisten zusammen zu bringen, vor welchen er dann die Präsidentenfrage zur Abstimmung brachte. Mit der größten Leichtfertigkeit, kaum daß die Stimmen gezählt wurden, übertrug man Napoleon die Präsidentur, der nun seinerseits, um die Pille zu verzuckern, den Grafen Melzi zu seinem Stellvertreter in Mailand ernannte. Die eigentliche Verfassung wurde dann hier ebenso wie in Frankreich in den Hintergrund geschoben; sie war ein Spielzeug, das Napoleon nach Belieben umgestaltete.

In Frankreich war Bonaparte zuerst bemüht, den gesetzgebenden Körpern alle Macht zu entwinden, die Zahl ihrer Mitglieder wurde verringert, an die Stelle der allgemeinen Versammlungen Sectionsberathungen gesetzt, die Befugnisse des Senates, dessen Servilität keinen Widerstand fürchten ließ, bedeutend erweitert: die Senatsbeschlüsse ändern und modificiren die Bestimmungen der Verfassung, deren Ergänzung und Erklärung gleichfalls in das Bereich des Senates fällt, wie auch derselbe die gesetzgebenden Körper entlassen kann. Da aber die Senatoren vom ersten Consul ernannt wurden, so sank der Senat zum formellen Organ desselben herab, und hatte keinen anderen Willen, als welchen ihm Napoleon einzuflößen für gut fand.

Da sich Napoleon als den Alleinerben der Revolution ansah, so nahm er keinen Anstand, seine monarchische Gewalt auch, wie

er es in Italien gethan, auf Holland und die Schweiz auszudehnen. In Holland gelang es ihm noch nicht, sich als Präsidenten durchzusetzen, hier mußte er sich ein Directorium von zwölf Personen gefallen lassen; dagegen setzte er seine Entwürfe in der Schweiz vollkommen durch. Der Kampf der Parteien, der Unitarier und Föderalisten, der Anhänger der alten, mit aristokratischen Privilegien durchwirkten Cantonsverfassungen und der neuen centralisirten Republik ruhte keinen Augenblick, und machte die Verwirrung in den öffentlichen Verhältnissen gränzenlos. Nachdem man zu wiederholtenmalen die Verfassung geändert, brach endlich der Bürgerkrieg aus; Alois Reding und Erlach, die Vorkämpfer der alten Zustände, schlugen zu wiederholtenmalen die Regierungstruppen und rückten schon gegen Waadtland an. Da war für Napoleon der rechte Augenblick gekommen einzuschreiten, und was sich nicht unmittelbar durchsetzen ließ, in der Form der Vermittlung zu gewinnen. Ein Truppencorps unter Ney's Befehl rückte in der Schweiz ein, Deputirte wurden nach Paris berufen, um nach Napoleons Entwürfen die Schweiz neu zu ordnen. Im Februar 1803 war die Mediationsacte für die Schweiz fertig. Die 19 Cantone, in welche die Eidgenossenschaft zerfiel, erhielten für innere Angelegenheiten Autonomie, die allgemeinen Geschäfte sollte die Tagsatzung übernehmen. Außerdem verpflichtete sich die Schweiz zur Aufbringung von 16,000 Mann im französischen Solde, und zur Abnahme von 200,000 Ctr. Salz aus Frankreich. Napoleon nahm den Titel eines Protectors oder Vermittlers der Schweiz an.

Wie sehr täuschte diese Machtausdehnung die Erwartungen der Legitimisten, welche gehofft hatten, Napoleon werde den revolutionären Geist nur darum bändigen, um den beruhigten Staat den Bourbons zu Füßen zu legeu. Ihr Haß gegen die Revolution pflanzte sich nun auf Napoleon über. Ohnmächtig mit offener Gewalt gegen ihn aufzutreten, zettelten sie eine heimliche Verschwörung gegen ihn an. In London gingen die Fäden derselben zusammen; Georg Cadoudal, ein unbändiger, wilder Charakter, ehemals Häuptling der Chouans, und Pichegru, unmuthig über den Verlust seiner Geltung, standen an der Spitze; auch Moreau und der orleanistisch gesinnte Dumouriez waren in Mitleidenschaft

gezogen, die englischen Agenten auf dem Festlande zur eifrigen Unterstützung des Complots angewiesen. Zu wiederholtenmalen gelangten kleine Trupps von Verschwornen nach Paris, darunter Caboudal, Pichegru, A. Polignac u. A., doch die Luchsaugen der Polizei Fouché's entdeckten bald den Anschlag, Spione, die sich in das Vertrauen der Verschworenen eingeschlichen, brachten auf nähere Spuren. Im Mai 1804 waren die Haupttheilnehmer bereits alle verhaftet. Moreau rettete sein Ansehen vor großer Strafe, er wurde nach Amerika verbannt: Pichegru erdrosselte sich selbst im Gefängnisse, Caboudal und eilf Andere wurden hingerichtet. Zu gleicher Zeit als in Paris die Verhaftungen begannen, wurde auch der Prinz von Enghien gegen alles Völkerrecht im Auslande aufgehoben. Dieser lebte in dem badischen Orte Etterheim, hart an der französischen Grenze, wohl zumeist nur um seiner Geliebten, einer Fürstin Rohan, näher zu sein. Dieser Aufenthalt brachte ihn bei Napoleon in Verdacht, um die Pläne der Verschworenen gewußt, Hand zu ihrer Vollführung geboten zu haben. Nur der Stimme seiner blinden Wuth Raum gebend, ließ ihn Napoleon durch französische Gensdarmen Nachts aufheben und über die französische Grenze schleppen. In Vincennes wurde der Herzog von Enghien vor ein Kriegsgericht gestellt und mit entsetzlicher Eile am 21. März 1804 erschossen. Dieser Justizmord läßt einen unauslöschlichen Makel auf Bonapartes Charakter kleben und ist auch dadurch nicht zu entschuldigen, daß Napoleon ein abschreckendes Beispiel geben, den Bourbons zeigen wollte, daß er keinen Monk zu spielen beabsichtige.

Napoleon als Kaiser.

Die schnell auf einander folgenden Attentate wurden für Napoleon die Staffel zum Kaiserthrone. Seine Freunde schürten das Feuer der Devotion, welches Napoleons Rettung officiell angezündet. Napoleon als die Bestimmung, als das Schicksal Frankreichs aufzufassen, war man bereits seit lange gewöhnt, die Summe der monarchischen Gewalt war auch bereits in seinen Händen, es galt nur, den Senat und die gesetzgebenden Körper zur freiwilligen Verläugnung ihrer scheinbar republikanischen Gesinnung zu bewe-

gen. Schon bei der Ueberreichung der Glückwunschadresse ersuchte der Senat Napoleon um die Verewigung der Wohlthaten seiner Regierung; im Tribunate trat man schon freier mit der Sprache heraus und nach geringem Widerstreben einiger weniger ehrlicher Männer, wie Carnots, kam man hier zu dem Entschlusse, Napoleon zum Kaiser von Frankreich zu erheben und diese Würde in seiner Familie erblich zu machen. Der Senat und der gesetzgebende Körper beeilten sich mit großer Willfährigkeit, diesen Beschluß zu dem ihrigen zu machen, und so wurde denn am 18. Mai Napoleon feierlich zum Kaiser der Franzosen ausgerufen. Die Berufung auf das Volk, dem man aber zur Bestätigung nur die Erblichkeit der Kaiserwürde vorlegte, war ein müssiges Possenspiel, das in der Sachlage nicht das Geringste änderte. Am 2. December vollzog der Papst eigenhändig die Krönung, um den leichten Sinn der Menge zu befriedigen, und Napoleons Eitelkeit, auch darin als Nachfolger Carl des Großen zu gelten, zu fröhnen. Bald war auch der Hof des neuen Kaisers vollendet. Seine Familie erhielt den Prinzentitel, seine Anhänger, um es dem neuen Throne auch nicht am äußeren Glanze fehlen zu lassen, unnütze Erzämter und Hofwürden.

Der Senat wurde noch mehr blos zum mechanischen Werkzeuge Napoleons herabgewürdigt, die übrigen Verfassungsrechte einfach bei Seite gesetzt. Der Glanz der neuen Macht und des Kriegsruhms mußte die verlorene Freiheit ersetzen, die liberalen Ideen in den Hintergrund drängen; er war auch blendend genug, um auf lange Jahre hinaus Napoleon zum Abgott des Volkes zu machen. Die fremden Fürsten beeilten sich, der neuen Sonne zu huldigen, voran die deutschen Fürsten, die wie hungrige Raubthiere über ihre schwächeren Mitstände hergefallen und das Faustrecht wieder in das Leben zurückgerufen hatten, für klingenden Lohn zu jedem Dienste, jeder Handlungsweise bereit waren; der König von Ungarn und Böhmen, in Rückwirkung der französischen Zustände, nahm den Titel des östreichischen Erbkaisers an, den ersten Schritt zur Autonomie der östreichischen Länder anbahnend, doch ohne deßhalb die Politik zu ändern. Nur der König von Schweden sprach noch fort vom Herrn Bonaparte, Rußland und England vom Chef der französischen Regierung.

Die Spannung mit diesen beiden Staaten hatte schon viel früher begonnen, sie dehnte sich nun zur offenen Kriegserklärung aus. Lange hatte der Zeitungskrieg zwischen dem Moniteur und der englischen Presse, durch die gegenseitige Geneigtheit immer bitterer und heftiger geführt, gewährt. Viele Umstände kamen hinzu, um die durch die Presse genährte feindselige Stimmung zu steigern: Napoleon drang täglich stürmischer auf die Räumung von Malta, desto beharrlicher weigerte sich dessen England, das schon gegen die Fortdauer des Friedens mißtrauisch geworden war; derselbe hatte überhaupt den Britten nicht die Vortheile gebracht, die sie von demselben gehofft; es begann schon wieder die ausländische Marine sich zu heben, der ausländische Handel mit dem brittischen zu concurriren. Mit leichter Mühe wurde darum das friedfertige Ministerium Addington gestürzt, der kampflustige Pitt, Napoleons geschworener Feind, übernahm wieder die Leitung der Geschäfte. Napoleons unwürdige Heftigkeit gegen den englischen Gesandten, den er im Kreise aller Diplomaten mit unerhörter Derbheit anfuhr, beschleunigte nur den Ausbruch des Krieges, der auf beiden Seiten mit Absicht war herbeigeführt worden, und welchen die Britten ohne vorhergegangene Kriegserklärung durch einen Raubzug gegen die spanische Silberflotte eröffneten. Napoleon traf im Hafen von Boulogne riesige Anstalten zur Landung in England, verschmähte es aber zugleich nicht, das Besitzthum der englischen Könige in Deutschland, Hannover, trotz aller Neutralitätserklärungen zu überfallen und zu besetzen. Darüber, sowie über Napoleons dauernde Dictatur in Italien, kam es nun auch zum Streite mit Rußland, das seinen kaum eroberten Einfluß auf Deutschland, wo es herrischer auftrat, als die deutschen Fürsten selbst, nicht gutwillig an Napoleon überlassen wollte. Alexanders ritterliche Gesinnung war ohnehin durch Enghiens Hinrichtung tief verletzt worden, die Verletzung noch höher gesteigert, als Napoleon die Beschwerde des Cärs mit der Hinweisung auf Pauls unnatürliches Ende beantwortete. Rußland und England schlossen einen Bund; auch Oestreich, dessen Verwaltung Stadion und Kobentzl leiteten, wurde durch die Lockspeise der Lombardei zum Beitritte zur Coalition bewogen, obwohl der Erzherzog Carl energisch für den Frieden sprach und die zerrütteten Finanzen, so wie die

unvollendeten Rüstungen einen schlechten Erfolg versprachen. Preußen schwankte zwischen Frankreich und der Coalition, und suchte Zeit zu gewinnen, um sich derjenigen Macht anzuschließen, die ihm die meisten Vortheile versprach. Diesen elenden Egoismus sollte es ein Jahr später mit seinem völligen Verderben büßen. In Gewaltmärschen rückte Napoleon von der französischen Nordküste nach Deutschland. Mack stand mit der östreichischen Armee bei Ulm, wie immer von der Unfehlbarkeit seines Kriegsplanes überzeugt und bei dem ersten Fehlschlagen desselben um seine ganze Fassung gebracht. Mack rechnete darauf, daß Napoleon das neutrale Gebiet von Ansbach respectiren werde; dieß war aber eine gewaltige Täuschung. Das Bernadottische Armeecorps durchzog es ohne Bedenken, und so sah sich Mack plötzlich von allen Seiten eingeschlossen. Nur einem kleinen Reste der Oestreicher gelang es, sich nach Böhmen durchzuschlagen; die Hauptarmee, 25000 Mann stark, wurde entwaffnet und kriegsgefangen genommen. Beinahe ohne einen Schwertstreich zu vollführen, hatte Napoleon blos durch einige Märsche und wohl berechnete Stellungen Mack vollständig geschlagen. Napoleon drang rasch in das entblößte Oestreich ein, am 13. November besetzten die Franzosen Wien, wo sie die reichsten Kriegsvorräthe, darunter 2000 Kanonen und 60,000 Gewehre fanden; die Ueberlistung des östreichischen Generals Auersperg, der die Straße nach Mähren, wohin sich das verbündete östreichisch-russische Heer zurückgezogen, sperren, und die Donaubrücke vor dem nachrückenden Feinde verbrennen sollte, machte ihnen auch diese frei. Die Kaiser Alexander und Franz waren in Olmütz, Napoleon in Brünn; Unterhandlungen mit Alexander, die Napoleon anknüpfen wollte, zerschlugen sich; am 2. December, dem Jahrestage seiner Krönung, kam es bei Austerlitz zur Dreikaiserschlacht. Die Sonne von Austerlitz sollte die bisherigen Thaten Napoleons weit überstrahlen. Die Verbündeten verloren 30,000 Mann, die Russen räumten das Land. Die Lage Oestreichs war kritischer als je. Da kam Kaiser Franz persönlich zu Napoleon, um Frieden zu bitten; mit großen Opfern wurde dieser in Preßburg erkauft; Venedig, Istrien und Dalmatien mußte Oestreich an Frankreich, Tirol an Baiern, den Breisgau an Baden und Würtemberg abtreten; dafür erhielt es Salzburg und Berchtes-

gaben. Kaiser Franz athmete noch froh auf, als er von der drükkendsten Sorge sich befreit sah, von der Furcht, seine Tochter Maria Louise an den Stiefsohn Napoleons, Eugen Beauharnais, vermälen zu müssen. Während aber Napoleon auf dem Continente der Alleinherrschaft mit raschem Schritte sich näherte, hatte Frankreich seine Seemacht völlig verloren. Nelson war bei Trafalgar auf die französische Flotte gestoßen. „England erwartet, daß Jeder seine Pflicht thut!" war sein Tagesbefehl. Die Pflicht wurde gethan; 26 feindliche Schiffe waren in den Grund gebohrt, Nelson sterbend sah noch den Sieg seiner Flagge; Englands Alleinherrschaft zur See war nun ebenso unbestritten, wie jene Napoleons auf dem Festlande.

Das napoleonische Staatensystem.

Bei Austerlitz war der dritte Anprall der alten Mächte gegen die revolutionäre Monarchie, gegen jene furchtbare Neubildung der Staatsmacht in Frankreich, die an Wucht und Expansivkraft alle früheren Weltherrschaften zu überflügeln drohte, mit Nachdruck zurückgewiesen worden. Napoleon hatte für den Augenblick keine weitere Gefahr für die Fortdauer seiner Macht zu fürchten. Oestreich war zwar nicht vernichtet, wie Napoleon prahlerisch gedroht, aber doch so sehr gedemüthigt und so tief verwundet, daß es längere Zeit brauchte, um sich zu erholen, und seine Kräfte, durch die elende Cabinetswirthschaft nach allen Seiten hin leichtfertig verschleudert, zu sammeln; Rußland, das nur Oestreich zu Liebe das Schwert gezogen, einen „Phantasiekrieg" geführt hatte, den nicht das Interesse des russischen Volkes, sondern der Ehrgeiz des Petersburger Cabinetes bevorwortete, war vom Kriegsschauplatze wieder zurückgetreten; England, zwar zur See allmächtig, konnte auf dem Continente nur durch Subsidien wirken; die übrigen Staaten, Preußen an der Spitze, wußte der Kaiser durch diplomatische Schwarzkünste, durch die Verstrickung in ein scheußliches Netz des unsittlichsten Egoismus unschädlich zu machen — so gewann Napoleon Zeit, lang gehegten Organisationsplänen Wirklichkeit zu geben, seine Macht, von der er deutlich fühlte, daß sie leider nur auf seiner persönlichen Geltung fuße, nach Möglichkeit tiefe

Wurzeln schlagen zu lassen. Schon im Jahre 1805 hatte er der französischen Kaiserkrone die eiserne Krone Italiens zugesellt. Nach Paris zusammenberufene Notabeln hatten daselbst in Eile eine neue Verfassung ausgearbeitet, welche der italienischen Republik wieder ein monarchisches Gewand umwarf. Die Krone Italiens sollte bei Lebzeiten Napoleons mit der französischen vereinigt sein, nach seinem Tode aber einem selbstständigen Regenten anheim fallen. Eugen Beauharnais wurde Vicekönig, die Stimmführer Italiens mit prunkvollen Hofwürden bedacht, die versprochene Freiheit in das Schattenreich der Träume zurückgewiesen.

Die Freiheit und Gleichheit waren der Rechstitel gewesen, unter welchem die Republik die Gebiete von Belgien, Holland, Avignon in Besitz genommen; später leiteten den Eroberungskrieg militärische Rücksichten, und die Nothwendigkeit, durch Requisitionen den eigenen arg bedrängten Finanzen zu Hilfe zu kommen; jetzt machte sich auch hier das Familieninteresse der Napoleoniden geltend. Die neuerworbenen Gebietstheile des französischen Kaiserreichs wurden zur Versorgungsanstalt für Napoleons Verwandte; weniger, weil dieser dem alten Lehrsatz der Legitimität: „Die Länder und Völker sind das rechtmäßige Privateigenthum der Fürsten,“ anhing, als weil er auf diese Art am leichtesten seinen Willen zum allgemeinen Gesetze erheben zu können gedachte. Alle die Könige und Herzoge, die er einsetzte, mußten auf ihre Selbstständigkeit, auf ihren eigenen Willen verzichten, zu mechanischen Werkzeugen für Napoleons kühne Pläne sich hergeben. Auf die größte Gefügigkeit hoffte er natürlich bei seiner eigenen Familie rechnen zu können. Das Familienstatut legte ihr Schicksal, ihre ganze Existenz widerstandslos in seine Hände. Die Familienpolizei übt der Kaiser aus, er ist zugleich der Vormund der ganzen Dynastie; keine Verheiratung, keine Reise, kein innigerer Freundschaftsbund darf ohne seinen Willen vollzogen werden; auch die Erziehung der jüngeren Familienglieder ist gemeinschaftlich und der Aufsicht des Kaisers unterworfen. Wenn Napoleon seine tüchtigsten Feldherren mit Würden und Gütern überhäufte, so geschah dieß einfach, um sie und ihre Interessen enger an sich zu knüpfen; wenn er aber seinen Brüdern und Vettern mit seltener Verschwendung Kronen und Reiche zuwarf, die Throne Europas an die

Emporkömmlinge der Revolution vertheilte, so wollte er dadurch den schneidenden Widerspruch, der an seinem Geschicke nagte, verbergen und vertuschen. Napoleon war ein Kind der Revolution, ihre zersetzende Kraft allein hatte die Bedingungen geliehen, welche die Errichtung des Kaiserthrones möglich machten. Hier angelangt mußte er gegen seinen eigenen Ausgangspunkt sich wenden, gegen seinen eigenen Ursprung ankämpfen. So bitter er auch einerseits die Legitimität verachtete, so wenig Ehrfurcht er auch vor Fürstenwürden und Fürstenrechten hatte, so fühlte er doch andrerseits nur zu sehr, daß ein absoluter Thron, wie er sich ihn aufgebaut, durch einen festeren Kitt mit dem Volksboden verbunden sein müsse, als blos die persönliche Begabung, der Glanz des errungenen Ruhmes darboten, daß ein ungeschichtlicher, in keiner Ueberlieferung wurzelnder, mit keiner Ahnenkette geschmückter Thron gegenüber den legitimen Mächten ziemlich haltlos und vielen Schwankungen unterworfen sei. Er sehnte sich nach der Legitimität als einer Stütze für die Dauer seiner Macht, und haßte sie doch wieder, weil sie an Vorstellungen haftend allein seinem dämonischen Ehrgeize unerreichbar war, von allen Gütern der Erde allein von ihm nicht erkämpft werden konnte. Dieser Widerspruch, der in Napoleons Charakter immer greller und schärfer hervortrat, erhellt die meisten dunkeln Seiten an dem kolossalen Manne, macht sein Streben in so manchen Richtungen erst vollkommen deutlich und begreiflich. Napoleon hatte seine Sache auf sich allein, seine persönliche Größe gestellt; dieß war für einen Feldherrn, nicht aber für einen absoluten Monarchen zureichend, dessen Augenmerk auf die Erblichkeit seines Besitzthumes vorzüglich gerichtet ist.

Diese abstrakte, wohl verständige, aber für den Volksglauben nicht zureichende Grundlage seiner Macht suchte er durch Verbindungen mit den alten Höfen, die im Gegensatze zu Napoleon an Legitimität zu viel besaßen, was ihnen an geistiger Größe, an persönlicher Tüchtigkeit mangelte, zu ergänzen.

Darum sah er es gern, daß ein badenscher Prinz sich mit seiner Nichte Stephanie, eine würtembergische Prinzessin mit seinem Bruder Hieronymus sich vermälte, daß sein Stiefsohn Eugen um eine bairische Königstochter warb; darum wüthete er gegen die Königin von Neapel, die die Werbung des jungen Beauharnais

um eine neapolitanische Prinzessin rund abgewiesen, weil ihr dieser keinen genug hohen Rang in der Welt einnahm; darum sprengte Napoleon endlich selbst nicht ohne große Opfer den Ehebund mit Josephine, um sich mit der Tochter des ältesten europäischen Fürstenhauses, der östreichischen Marie Louise, zu vermälen. Den Gegensatz zu dieser Legitimitätssucht, die auch dem Napoleon des Friedens, dem verächtlichen Ludwig Philipp anklebte, bildet Napoleons wilder Haß gegen die alten Dynastien, die er mit dämonischer Wollust zu zertrümmern suchte, damit seine eigene Dynastie an Alter keiner andern zu weichen, keinen Vergleich zu scheuen brauche. Dieß Bewußtsein, daß alle andern Dynastien auf entgegengesetzten, ihm feindseligen Grundlagen beruhen, war es, welches Napoleon dazu antrieb, die Throne mit seinen Verwandten, seinen Geschöpfen zu besetzen. Jene konnten ihm nicht mit aufrichtiger Hingebung anhängen, nicht willig seinen Plänen sich fügen, er war ja ihr natürlicher Feind, ihr Antipode.

Dauer konnten freilich diese Bollwerke, mit welchen Napoleon seine Macht umgab, nicht ansprechen. Auf einen vulkanischen Boden gebaut, ohne einen andern Mittelpunkt als Napoleons eisernen Willen und unersättlichen Ehrgeiz wurden sie in jedem Augenblicke übereinander geworfen und neu umgeformt. Die stete Unruhe, die Napoleon charakterisirt, womit er die Unhaltbarkeit seiner Stellung umhüllte, die ihm seine isolirte Lage verbergen sollte, war von üblem Einfluße auf die neugegründeten Staaten, die sich jeder politischen Combination des rastlos arbeitenden Kaisers fügen und in jedem Augenblicke Größe, Gestalt, Herrscher und Beziehungen wechseln mußten. Und bei allen diesen Bemühungen, den Widerspruch zwischen seiner Existenz und seinem Aufgange zu bemänteln, konnte Napoleon doch das einbrechende Schicksal nicht abhalten. Seine Person war der Atlas, der die ganze Fülle der neugeschaffenen Macht trug, mit ihm identificirte sich das System; ein Unfall, der seiner Person begegnete, warf auch dieses zusammen; eine verlorene Schlacht des General Bonaparte machte das ganze Reich des Kaisers Napoleon einstürzen.

Besonders die Zeit nach dem Preßburger Frieden ist reich an politischen Constructionen Napoleons, die er freilich so oft wieder änderte, als errungene Siege und diplomatische Verwick-

lungen ihm eine andere Anordnung wünschenswerth machten. Er konnte, eingedenk seines eigenen Aufgangs, an keine Stabilität glauben, seine Willenskraft und Herrschsucht vor der Sprödigkeit der politischen Objecte nicht zurückschrecken. Es gab für ihn nicht einmal selbstständige Objecte, die ganze Welt erschien ihm nur wie ein formloser Stoff, dem erst sein Geist Leben und Gestalt einhauchte.

Schon früher hatte er Genua zu Frankreich geschlagen, seine beiden Schwestern Elisa und Pauline (die eine an den Corsen Bacciochi, die andere an den Fürsten Borghese vermält), in Mittelitalien versorgt, an ihrem Besitze dann aber stets herumgemäkelt und herumgestochert. Jetzt kam die Reihe an die übrigen Brüder. Die Holländer, die im Jahre 1804 einen Rathspensionarius, Schimmelpenning, an die Spitze ihres Staates gestellt hatten, mußten sich auf Befehl Napoleons seinen Bruder Ludwig zum Könige ausbitten, dem der Kaiser beim Abschiede dringend empfahl, nie aufzuhören sich als Franzose zu fühlen; sein Schwager Murat erhielt unter dem Titel eines Großherzogs die von Preußen und Baiern abgetretenen Landschaften Cleve, Berg und Jülich; General Berthier das Fürstenthum Neufchatel, Talleyrand das ehemals päpstliche Enclave Benevent, Bernadotte Pontecorvo; sein Bruder Joseph das Königreich beider Sicilien, das er später mit Spanien umtauschte, ohne aber seines Besitzes irgendwo froh werden zu können. Nicht nur, daß er beinahe die Hälfte seines Reiches erst den Engländern abjagen sollte, so blieb er auch fortwährend französischer Unterthan und kaiserlicher „Vasall", ein künstliches Heraufbeschwören feudaler Institute, welches gar seltsam mit dem sonstigen Nationalismus des Kaisers contrastirt.

Ueber Neapel, welches Napoleon lange aus Rücksicht gegen Rußland geschont, sollte sich wegen verletzter Neutralität, und weil die Königin die Landung russischer und englischer Truppen auf ihrem Gebiete erlaubt, Napoleons vernichtender Haß zuerst entladen. Der Moniteur verkündete, daß wie Napoleon seit zehn Jahren Alles gethan, um den König von Neapel zu retten, so dieser nichts unterlassen, um sich in das Unglück zu stürzen, daß nach dreimaligem Verrathe es unmöglich sei, noch einmal einem Hofe ohne Treue, ohne Ehre, ohne Verstand zu glauben, daß daher die neapolitanische Dynastie zu regieren aufgehört habe,

und ein Armeecorps dorthin rücke, um den Verrath der Königin zu bestrafen und das verbrecherische Weib zu entthronen, das mit seltener Unverschämtheit Alles verletzt, was unter den Menschen heilig ist. Das Festland wurde wohl bald erobert, Sicilien hingegen, durch englische Flotten geschützt, verblieb der alten Dynastie. Außer diesen souveränen Staaten errichtete Napoleon noch sehr viele Großlehen, sogenannte Herzogthümer, wie Dalmatien, Friaul, Istrien, Feltre, Bassano, Rovigo u. s. w., um damit die Verdienste besonders seiner Generäle zu belohnen. Eine eigentliche Herrschaft übten aber diese Vasallen auf ihren Besitzungen nicht aus; sie bezogen ganz einfach nur gewisse Einkünfte an Geld, wodurch die moderne Künstlichkeit dieser Aristokratie, die Napoleons Thron schirmen sollte, nur noch greller in die Augen fällt. An diese Einrichtungen schloß sich dann der deutsche Rheinbund organisch an.

Im Laufe des letzten Krieges hatte Talleyrand, wie wir erst neulich durch Mignet unterrichtet wurden, Napoleon ein Project zu einem neuen europäischen Staatensysteme überreicht, das dem Scharfsinn des Erfinders gewiß große Ehre macht, unter den damaligen Umständen aber unausführbar bleiben mußte. Oestreichs Blick sollte nach Osten hin gelenkt werden, dasselbe in den Donauländern sich festsetzen, statt mit der deutschen Kaiserkrone zu liebäugeln und nach der haltlosen Suprematie in Italien zu ringen. Wenn Oestreich Venedig, Tirol und seine deutschen Vorlande verliert, dagegen die slavischen und romanischen Länder bis zum Dnjeper erhält, so wird es zum natürlichen Gegner Rußlands und zum Bunde mit Frankreich getrieben; auch Rußland wird durch diesen Druck der Ereignisse seine Hauptmacht nach Osten hin kehren, und zuletzt mit England in Indien rivalisirend zusammenstoßen. Diese neue Richtung der Staatsordnung hätte die Hauptfeinde Frankreichs, Rußland und England, ungefährlich gemacht, Napoleon die unbestrittene Alleinherrschaft auf dem europäischen Continente unter dem Namen eines neuen Gleichgewichts verliehen. Napoleon ging auf diesen Plan nicht ein; besser gesagt, er fühlte, daß, so lange er drohend dastehe, die anderen Mächte im wohlverstandenen Gefühl der größeren Sicherheit nicht auf die Dauer gegen einander sich kehren würden; so sah Oestreich dem Umsichgreifen der russischen Macht in der Türkei ruhig zu, wenn

ihm auch diese nähere Berührung und Nachbarschaft höchst unlieb war, weil ihm denn doch Napoleon am Rhein viel gefährlicher schien, als die Russen auf dem Balkan.

Napoleon suchte das gleiche Ziel, die Hegemonie Europas, jetzt dadurch zu erreichen, daß er an Frankreich als den Grundkern durch Föderation immer mehr und mehr Staatenhüllen anzuknüpfen suchte. Belgien, Savoyen, das linke Rheinufer, Genua waren bereits Frankreich einverleibt; Italien, Holland standen in einer Art Lehnsverband mit dem Kaiserreiche; die Schweiz war durch das Protectorat an Napoleon gefesselt; es kam nun die Reihe an Deutschland.

Von der Einheit des deutschen Reiches, von der Giltigkeit der römisch-deutschen Verfassung konnte eigentlich seit dem westphälischen Frieden keine rechte Rede mehr sein; die mächtigeren Stände wie Oestreich, Preußen, Baiern kümmerten sich um den Reichstag nicht, hatten ihre besondere territoriale Politik; die kleineren Reichsglieder waren der Spielball der größeren, deren Gewaltthätigkeit sie in ihren Beziehungen zu den Unterthanen nachahmten, deren Führung sie in den äußeren Verhältnissen folgten. Bei den größeren Ständen hatte das Reich keine Achtung, den kleineren bot es keinen Schutz. Vollends in den französischen Revolutionskriegen hatten die Demarcationslinien und Neutralitätsverträge bewiesen, daß das römisch-deutsche Reich nur einen bloßen Namen bedeute, Deutschland von der politischen Bedeutung zur geographischen, ähnlich Italien, herabgesunken sei. Es gab wohl eine deutsche Wissenschaft und Literatur, aber keinen deutschen Staat, keine deutsche Politik. Als Napoleon daher das deutsche Reich zu Grabe läutete, so that er nichts weiter, als daß er nur offen aussprach, was schon längst ein allgemeines Geheimniß geworden war, daß er einem factischen Zustande auch rechtliche Anerkennung verlieh, freilich nicht ohne die Nebenabsicht, durch die Begünstigung der mittleren deutschen Staaten ein Gegengewicht gegen die beiden größeren und sich einen bleibenden Einfluß in Deutschland zu schaffen.

Noch ehe der Rheinbund geschlossen worden, hatte Napoleon Würtemberg und Baiern zu Königreichen erhoben, aus Baden ein Großherzogthum gemacht, ihnen die volle Souveränität und

Unbeschränktheit in ihren Staaten garantirt, welche sofort dazu benützt wurde, die in ihren Ländern gelegenen reichsunmittelbaren Gebiete zu mediatisiren, und den letzten Rest der Volksfreiheit, die ständischen Rechte, zu vernichten. So macht sich ein doppelter Zug der Politik neben einander geltend; gegen die lächerlichen Majestäten von einem halben Quadratzoll wurde revolutionär verfahren, ihre mittelalterliche Landeshoheit, ohne erst viel nach historischen Rechten zu fragen, beschnitten und zerstört, den Völkern dagegen ein Kappzaum angelegt, und ihnen gegenüber auf das alte göttliche Fürstenrecht gepocht; nur die revolutionäre Thätigkeit hatte nachhaltige Folgen, die Mediatisirung blieb aufrecht, selbst als Napoleon schon gestürzt war; die absolutistischen Versuche aber scheiterten an der Kraft des Zeitgeistes, der die Forderungen der Volksfreiheit mit unwiderstehlicher Gewalt bevorwortete.

Die Loslösung der bedeutendsten süddeutschen Stände vom Reiche bahnte den Weg zur Stiftung des Rheinbundes. Nach längeren Unterhandlungen wurde am 17. Juli 1806 die Bundesacte veröffentlicht; 16 deutsche Fürsten unter dem Vorsitze des Fürsten-Primas von Dalberg und dem Protectorate Napoleons bildeten den Rheinbund; Frankfurt sollte den Sitz des Bundestages bilden, der aber niemals zu Stande kam. In den inneren Angelegenheiten genossen die Mitglieder grundgesetzlich eine vollständige Souveränität, was freilich nicht hinderte, daß die französischen Generäle in ihren Gebieten nach Willkür hausten; dagegen verpflichteten sie sich, in jedem Kriege Napoleons ein Bundesheer von 65000 Mann aufzustellen; gegentheilig versprach Napoleon dem Bunde ein Hilfsheer von 200,000 Mann. Daß die deutschen Fürsten, als es zur Arrondirung und Mediatisirung kam, sich wieder durch grenzenlosen Schmutz und wegwerfende Speichelleckerei auszeichneten, von den Franzosen ihre durch die Mediatisirung bedrohte fürstliche Existenz auf die schmachvollste Weise zu erbetteln, oder durch Bestechung der Diplomaten ihre Mitstände zu berauben suchten, ist nach den Vorgängen von Rastadt eine sich von selbst verstehende Sache. Wie in einer Auction wurden die Souveränitäten an den Meistbietenden verkauft; wer den französischen Unterhändlern, deren einer bei dieser Gelegenheit nicht weniger als 18 Millionen Franken erpreßte, mehr als seine Gegner

zahlte, wurde in seiner Selbstständigkeit aufrecht erhalten; wer in seinem Versprechen zurückblieb, dagegen ohne Erbarmen einverleibt und mediatisirt. Nach diesen Vorgängen blieb nichts anders übrig, als die deutsche Reichsverfassung nun auch formell aufzuheben. Am 6. August legte Kaiser Franz seine Kaiserkrone nieder.

Auch für den Norden Deutschlands hatte Napoleon bereits um diese Zeit ein Staatensystem ausgearbeitet, welches darauf berechnet war, Frankreich und seine Bundesgenossen in Holland eben so gegen Preußen und Rußland zu sichern, wie die süddeutschen Rheinbundstaaten eine feste Schutzwehr gegen östreichische Angriffe darboten. Aus Berg, Cleve, Darmstadt, Hannover, den Hansestädten sollte ein neuer Staat gebildet werden, der im Verein mit Baiern, Baden und Würtemberg im Stande wäre, im französischen Interesse der Politik Oestreichs, Preußens, Sachsens und Cassels das Gleichgewicht zu halten; doch dieser Plan wurde schon im Entwurfe zurückgenommen, ja Napoleon suchte sogar Preußen einen Augenblick dadurch zu ködern, daß er einen norddeutschen Bund unter Preußens Protectorate in Aussicht stellte; als aber Preußen, schon längst nach dem Besitze Hannovers lüstern, Lust zeigte, auf diesen Vorschlag einzugehen, da verbot Napoleon den betheiligten Staaten, sich auch nur in Unterhandlungen einzulassen; statt Preußen zu erhöhen, glaubte er vielmehr jetzt den Zeitpunkt gekommen zu sehen, es, wenn nicht zu vernichten, so doch aufs Härteste zu demüthigen.

Preußens Schmach und Unglück.

Preußen hatte bereits in dem östreichisch-russischen Kriege eine höchst zweideutige Rolle gespielt, welche des Minister Fox harte Worte von der Mischung verächtlicher Servilität und gehässiger Raubgier in der preußischen Politik, von Preußens Habsucht, welche Völker gegen Völker austauscht, wie man es mit Feldern und Viehstücken thut, nur zu sehr rechtfertigte. War auch der 1797 auf den Thron gelangte Friedrich Wilhelm III. von den Lastern seines Vaters ziemlich befreit, so fehlte es ihm doch an der nöthigen Charakterstärke und Energie, um die bösen Geister, die um den preußischen Thron sich gesammelt hatten, aus seiner Nähe zu

bannen. Der Hof selbst, voran die schöne Königin Louise und der Prinz Louis Ferdinand waren antifranzösisch und kriegerisch gesinnt, das Cabinet aber blieb in den Händen der aus moralischer Verdorbenheit friedlich gestimmten Haugwitz, Lucchesini, Lombard, die an dem alten Herzog von Braunschweig und dem Feldmarschall Möllendorf bereitwillige Stützen fanden, weil das hinfällige Alter Beider sie schon gegen alle Kriegsstrapatzen eingenommen hatte. Die Politik des versumpftesten Egoismus und der elendsten Intrigue sollte erst unter den Trümmern des alten Preußenstaates begraben werden.

Am 3. Nov. 1805 hatte bereits Preußen mit Rußland und Oestreich eine Convention abgeschlossen, in welcher es seine Vermittlung den kämpfenden Mächten auf Grundlage der Unabhängigkeit Hollands, Deutschlands und Italiens anbot; im Falle sie Napoleon zurückweisen sollte, drohte es sich der Coalition anzuschließen. In der That rüstete es auch mit gewaltiger Eile. Truppencorps wurden gegen Franken und Böhmen vorgeschoben, am Grabe Friedrichs des Großen schwuren Friedrich Wilhelm und Alexander sich ewige Treue, aber dadurch, daß man Haugwitz an Napoleon abschickte, erklärte man auch schon dieses alles für ein miserables Komödienspiel. Haugwitz traf Napoleon erst nach der Schlacht bei Austerlitz. „Das Schicksal hatte die Adressen vertauscht." Haugwitz richtete an Napoleon den Glückwunsch, der für Alexander bestimmt war; um Ausflüchte war das preußische Cabinet gleichfalls nicht verlegen; die Rüstungen galten nur für den Fall, daß Napoleon es auf den völligen Untergang Oestreichs abgesehen hätte; durch solche plumpe Lügen glaubte man Napoleon überlisten zu können. Er drohte zwar in Schlesien einzubrechen und die Treulosigkeit Preußens schrecklich zu rächen, glaubte aber über Preußen leichter zu siegen, wenn er es zu einem unnatürlichen Bunde mit sich zwang. Am 15. Dezember schloß Haugwitz in Schönbrunn einen Vertrag mit Napoleon ab, der Hannover an Preußen brachte, das dafür Ansbach, Neufchatel, Cleve und Wesel abtrat. Hannovers Abtretung brachte Preußen in den schrecklichsten Conflict; es sollte dieß Land seinem treuesten Bundesgenossen, England entreißen, seinen Besitz von einem Manne sich garantiren lassen, dessen Willkür in politischen Anordnungen

hinreichend bekannt war. Dieser Vertrag war ein Triumph dämonischer List über sittliche Interessen. Preußen glaubte sich dadurch aus der Schlinge zu ziehen, daß es Hannover nicht in Besitz, sondern nur bis zu einem allgemeinen Frieden in Verwahrung nahm. Darüber ergrimmte aber Napoleon nur noch mehr, der nun noch demüthigendere Bedingungen stellte und Preußen zu einer offenen feindlichen Stellung zu England zwang. Preußen krümmte sich wie ein Wurm; durch verächtliche Schleichwege glaubte es sich aus dieser Krisis reißen zu können, es liebäugelte mit Rußland, während es in Paris gegen dasselbe auftrat. Alle diese Grimassen und politischen Fratzen nützten doch nichts, ebensowenig als daß dem Minister Haugwitz auf Anstiften des Prinzen Ferdinand die Fenster eingeworfen wurden, die Königin im Bade von Pyrmont mit unhöfischer Heftigkeit gegen Frankreich loszog — der abgeänderte Vertrag mußte dennoch ratifizirt, ja zur größten Demüthigung sogar Hardenberg, welchen Napoleon beschuldigte, für den goldenen Regen Großbritanniens nicht unempfänglich gewesen zu sein, aus dem Cabinette entlassen werden, der dann von seinem Landgute aus mit Rußland unterhandelte, während Haugwitz in Paris von dem treuen Bunde Preußens mit Frankreich schwatzte. Erst ganz zuletzt, nachdem der Rheinbund die ganze Gefahr für Preußen offen an den Tag gelegt, gingen dem Berliner Cabinette die Augen auf; da begann es, freilich viel zu spät, sich zum Kriege zu rüsten. Durch prahlenden Uebermuth glaubte es nun seine langjährige Feigheit und Perfidie vertuschen zu können. An Napoleon überschickte es ein Ultimatum mit Bedingungen so harter Art, wie es dieselben kaum nach einer gewonnenen Schlacht hätte stellen können: Norddeutschland sollte ein preußischer Bundesstaat werden, Frankreich das rechte Rheinufer räumen, die entrissenen Landestheile von Berg wieder zurückgeben. Und im Kriegsmanifeste, das eigentlich nur das eigene Sündenbekenntniß enthielt, sprach es von der unersättlichen Ehrsucht Frankreichs und den unzähligen Beleidigungen, das dieses Deutschland zugefügt, uneingedenk, daß es dieselben doch alle früher gebilligt, oder wohl gar unterstützt hatte. Die Garde-Offiziere schliffen ihre Säbel vor den Fenstern des französischen Gesandten, wie im Jahre 1792 sprach man wieder von Knüppeln, um die Hundefranzosen wieder in ihr Land zurückzujagen, zuckte

mitleidig die Achseln über „die Schneider und Schuster, die erst durch die Revolution Soldaten geworden und welche vor den preußischen von Jugend auf gedienten Generalen nichts anderes thun können, als gleich davon zu laufen", hielt die Kampfesmühen überhaupt für so unbedeutend, daß Offiziere sich Claviere auf Packpferden nachschleppen ließen. Wie hätte auch einer Armee der Sieg ausbleiben sollen, deren 10 erste Anführer zusammen das schöne Altar von 700 Jahren bildeten, die in Präzision des Paradenmarsches, in der Gleichförmigkeit der Zöpfe alles Dagewesene weit hinter sich zurückließ!

Man war vom militärischen Eigendünkel so sehr verblendet, daß man glaubte, Napoleon werde aus Furcht vor dem preußischen Heere, dem es an tüchtiger Führung, Leitung, moralischem Muthe und Kriegsbedarf gleich sehr mangelte, und zurückbebend vor dem Scharfblick der Feldherrn Braunschweig, Möllendorf, Hohenlohe, die unter einander völlig uneins waren, gar nicht einmal einen ernsten Angriff wagen. Es kam aber anders, und die Erbärmlichkeit der preußischen Zustände, die Nichtswürdigkeit seiner Machthaber sollte nun in ihrer ganzen Größe au den Tag kommen. Wie Sturmwolken zogen sich die französischen Armeecorps in Thüringen zusammen. Das Gefecht bei Saalfeld brachte die ersten Verluste; der Prinz Ferdinand verlor dabei das Leben. Die Schlachten bei Jena und Auerstädt, von den Preußen ohne einen ordentlichen Schlachtplan geschlagen, vernichteten die preußische Armee. Nun zeigte sich die Verderbtheit und Corruption, die bodenlose Schlechtigkeit des preußischen Systems. Ganze Bataillons warfen die Waffen fort, Festungen erster Größe ergaben sich auf die erste Aufforderung der Franzosen, oder wurden wohl gar, wie Stettin und Küstrin, von Husaren erobert; in Berlin aber, statt das Volk zum Nationalkampfe aufzufordern, wurde amtlich angeschlagen: Ruhe sei nun die erste Bürgerpflicht. In wenigen Wochen war ganz Preußen in der Gewalt der Franzosen, der König in den äußersten Winkel seines Reiches zurückgedrängt. Vergeblich war die Erniedrigung des Königs, der an die Großmuth und die Gerechtigkeit Napoleons appellirte. Dieser wollte das Schicksal des Königs erst dann entscheiden, bis dieser ganz in seiner Gewalt sich befinde. Die Rathlosigkeit im Cabinete dauerte

fort; die Franzosenfreunde konnte man kaum mit Gewalt daraus verdrängen, und für die Weckung des Patriotismus glaubte man genug gethan zu haben, wenn man versprach, so lange der Krieg dauere, sollen auch Soldaten aus bürgerlichen Ständen das Recht zu Offiziersstellen erhalten. Napoleon stand schon in Polen, das er durch eitle Vorspiegelungen von der Wiedererrichtung eines selbstständigen Königreiches für sich gewonnen hatte. Die furchtbar blutige Schlacht bei Eylau gegen die Russen, die erst jetzt Preußen zu Hilfe eilten, gab keine Entscheidung, bei Friedland dagegen blieb der Sieg abermals in Napoleons Händen. Nun kam es zu Unterhandlungen. Alexander war durch Napoleons Größe ganz geblendet worden, und ließ sich von ihm völlig bethören. In Tilsit (7. Juli 1808) wurde der Frieden geschlossen, für Preußen unter den demüthigsten Bedingungen. Nur der Fürsprache des Kaisers Alexander, meinte Napoleon, habe der Köoig es zu danken, daß nicht Hieronymus Bonaparte König von Preußen und die Dynastie Hohenzollern auf Wartegeld gesetzt sei. Preußen mußte seinen polnischen Antheil an das neuerrichtete Herzogthum Warschau für den König von Sachsen abgeben, und eine Militärstraße dahin durch sein eigenes Gebiet errichten lassen, in die Gründung des Königreiches Westphalen für Napoleons Bruder Hieronymus willigen, außerdem viele seiner wichtigsten Festungen in französischen Händen lassen und eine beinahe unerschwingliche Kriegssteuer zahlen. Mit Rußland dagegen erneuerte Napoleon das gute Einvernehmen, welches Kaiser Pauls gewaltsamer Tod zerrissen. Die beiden gewaltigen Machthaber trugen wenigstens äußerlich die innigste Freundschaft für einander zur Schau; sie mochten wohl auch schon insgeheim Pläne zur Theilung der Welt unter sich gefaßt haben — „wenn nur der Kaiser und ich uns verstehen, sprach Napoleon, so wird sich das übrige Europa wohl auch verstehen müssen," — und bestimmten bereits im Voraus die Opfer ihrer gefräßigen Habgier; auf Finnland und die Türkei wurde Rußland angewiesen, Spanien dagegen sollte Napoleons Antheil an der Siegesbeute werden.

Das stolze Britannien allein stand noch ungebrochen in seiner Macht da, es allein konnte sich rühmen, den Stolz des französischen Kaisers gedemüthigt, seinen Siegeslauf aufgehalten zu haben. Je

näher Napoleon auf dem Continente seinem Ziele, der unbeschränkten Alleinherrschaft, entgegenrückte, desto bitterer mußte er seine Ohnmacht gegen den hartnäckigsten und ausdauerndsten seiner Feinde, gegen das meerbeherrschende England empfinden. Auf gewöhnlichem Wege war diesem nicht mehr beizukommen; es hatte keine Landheere, die Napoleon in gewohnter Weise hätte schlagen können, und zur See hatte es zu wiederholten Malen, zuletzt noch in glorreicher Weise bei Trafalgar seine unangreifbare Stärke bewiesen; es galt nun eine außerordentliche Maßregel, die es im innersten Lebenspunkte treffen, seine Pulsader durchschneiden sollte: Napoleon glaubte diese sicher treffende, tödtliche Waffe in dem Continentalsystem zu finden.

Von einer so praktischen, selbst im Feuer der Revolution durchglühten Nation, wie die Engländer sind, ließ sich nicht erwarten, daß sie blos im Interesse der Legitimität, zu Gunsten eines bei ihnen selbst angefochtenen Grundsatzes durch länger als 20 Jahre unter den Waffen stehen würden. Vorgeschobene Schreier wie Burke mochten zwar gegen die Revolution das „Kreuzige ihn!" rufen, die Aristokratie durch die Neuerungen auf dem Festlande sich in ihren Vorrechten beengt und beeinträchtigt fühlen, — das Ministerium und die herrschenden Classen hatten einen stichhaltigeren Grund, in ihrer Feindseligkeit gegen Frankreich zu beharren — ihr Handelsinteresse. Im Laufe des Krieges waren die Marinen Frankreichs, Hollands und Spaniens, einst gefürchtete Nebenbuhler in der Seeherrschaft, vernichtet, das Meer und damit der gesammte Handel zum brittischen Monopol erhoben worden. Mit schroffer Consequenz verfolgten die Britten ihre Politik, alle übrigen Nationen vom Verkehr abzuschneiden und in allen materiellen Beziehungen von sich abhängig zu machen. Sie scheuten nicht die gröbste Verletzung des Völkerrechtes, wie die wiederholten Raubzüge gegen Dänemark, das Aufbringen der spanischen Silberflotte vor der Kriegserklärung im Jahre 1803 bewiesen, nicht den gerechten Vorwurf, daß sie sich zu Seeräubern herabgewürdigt, um Napoleons Suprematie auf dem Continente ihre Alleinherrschaft zur See entgegen zu stellen. Gegen den brittischen Handel nun, gegen die Lebensquelle der brittischen Macht, richtete Napoleon den Kampf: England

alle Absatzwege abzuschneiden, sein Handelsmonopol unbrauchbar zu machen, die in den brittischen Häfen aufgespeicherten Waaren der Fäulniß und Verschimmelung zu überliefern, dahin ging der Zweck des Continentalsystems, des drückendsten Prohibitivsystems, das jemals die Sonne des Absolutismus beschienen, des verwegensten Streiches, der noch gegen einen Feind und gegen die materielle Freiheit des eigenen Volkes gerichtet wurde.

Am 21. November 1806 erließ Napoleon von Berlin aus das berühmte Decret, welches alle englischen Küsten in Blokadezustand erklärte. Was sollte aber eine Blokade heißen, zu deren Aufrechthaltung es vollständig an Schiffen und Matrosen gebrach? So seltsam und abenteuerlich eine solche Blokade auf Hunderte von Meilen hinaus klingt, Napoleons Uebermacht auf dem Continente ließ sie dennoch wirksam, ja furchtbar und verderblich werden. Der gesammte Verkehr zwischen England, seinen Colonien und dem Festlande wurde aufgehoben, jede Verbindung mit der Insel, selbst die briefliche, verboten, alles englische Eigenthum, so weit es zu ergreifen war, confiscirt, jeder Engländer auf dem französischen Gebiete kriegsgefangen gemacht. Es war eine völlige Achtserklärung gegen England, die noch durch das Mailänder Decret vom 17. Dec. 1807 verschärft wurde: Jedes Schiff, welche Flagge es auch führe, das den Engländern das Untersuchungsrecht eingeräumt, ist dadurch zu einem englischen geworden, der Confiscation verfallen. So wurde England wie ein Pestkranker behandelt, dessen Berührung bereits den Tod bringt und zum Verderben führt. Die Zollgesetzgebung mußte den furchtbaren Angriff auf England vervollständigen : Colonialwaaren wurden in einer Art besteuert, daß ihre Einfuhr ganz unmöglich wurde, und überdieß alle vorgefundenen englischen Waaren dem Verbrennen geweiht. So war England von den meisten seiner bisherigen Absatzquellen hermetisch abgeschnitten; was nützte ihm nun noch seine Seeherrschaft, wenn seine Handelsmarine beinahe auf dem ganzen europäischen Continente nur verschlossene Häfen traf; was seine Monopole und Navigationsacte, wenn die Waaren keine Käufer fanden? Wohl wäre diese vom heftigsten Hasse und wildesten Vernichtungstriebe dictirte Maßregel ein toller Spuk eines wirren Gehirnes gewesen, wenn Napoleons Herrschaft sich nur auf einen kleinen

Raum beschränkt hätte, aber Napoleons Wille war für beinahe 80 Millionen Menschen Gesetz, seine Macht vom Tajo bis zur Newa hin ausgedehnt. Nicht nur, daß das Continentalsystem in Frankreich und allen föderirten Staaten gesetzlich angenommen werden mußte; es war auch eine der Friedensbedingungen für Preußen, ein Artikel im Bündnisse mit Rußland, auf Oestreich, Italien, Spanien und Portugal ausgedehnt. Kein Wunder also, wenn das Blokadedecret in England eine convulsivische Bestürzung hervorrief, und für den tiefsten und boshaftesten Anschlag galt, der jemals zur allmäligen Vernichtung Englands ersonnen worden*), wenn auch England seinerseits in wildem Hasse gegen Napoleon sich überbot, Repressalien übte, gegen die Schiffe aller Continentalmächte räuberisch verfuhr, und die dänische Marine zerstörte, um auch seinerseits den Feind aller Machtmittel zu berauben. Mit völliger Geheimhaltung des Ziels, ähnlich dem Zuge Napoleons nach Aegypten, wurde im Sommer 1807 in den englischen Häfen eine Expedition ausgerüstet, die urplötzlich vor Kopenhagen stand und die dänische Flotte herausforderte, um sie „in Verwahrung zu nehmen." Auf die Weigerung der dänischen Regierung wurde die Stadt durch drei Tage furchtbar bombardirt, und nach erzwungener Capitulation die ganze Flotte, darunter allein 18 Linienschiffe, nach englischen Häfen fortgeführt. Ueber die Entrüstung, welcher dieser Raubzug in ganz Europa, vorzugsweise bei Alexander von Rußland erregte, trösteten sich die Britten mit dem Bewußtsein, wieder eines Concurrenten im Seeverkehre losgeworden zu sein.

Das Continentalsystem war meisterhaft berechnet und mit dem größten Scharfsinn des Hasses entworfen; vor lauter Furchtbarkeit brach die Spitze des Erfolges ab. Gegen seine Gewaltsamkeit und despotische Knechtung der mächtigsten materiellen Interessen treten die geringen Vortheile, welche das Festland sich dadurch erwarb, weit zurück. Daß die heimische Production durch die Noth des Bedürfnisses gedrängt, sich hob, die Industrie in vielen Zweigen von der Abhängigkeit von England sich befreite, für Colonialwaaren Surrogate, wie der Rübenzucker, aufkamen,

*) Droysen's Freiheitskriege II. Bd. 311.

dieß verschwindet gegen den Hohn, welchen dieß Absperrungssystem gegen den freien, die Neuzeit adelnden Völkerverkehr übte, gegen den Druck, mit welchem es die materielle Existenz der Menschen belastete. Der Haß hatte den Bogen zu straff gespannt — er brach. Der Gewalt des Continentalsystems wurde mit dem größten Erfolge die List des Schmuggelhandels entgegengesetzt; über Helgoland, Sicilien, Archangel und Holland wurden die englischen Waaren im ausgedehntesten Maße eingeschwärzt; der Gewinn, welchen der Schmuggelhandel brachte, verleitete selbst die französischen Behörden und Generale zur Theilnahme, bis ihn Napoleon endlich selbst durch die Ertheilung von Licenzen zur Fahrt nach England 1810 an seine Günstlinge privilegirte, und so den Erfolg des Systems eigenhändig wieder zerstörte. Außerdem kam noch hinzu, daß die Freundschaft der französischen Bundesgenossen zu Napoleon nicht so aufrichtig war, als daß sie mit eiserner Strenge über die Aufrechthaltung des Continentalsystems gewacht und die Vernichtung des englischen Handels ernstlich im Auge behalten hätten. Die Entfremdung, welche bald zwischen Frankreich und den östlichen Mächten ausbrach, ließ die Küstensperre ziemlich lässig betreiben; die folgenden Kriege öffneten England wieder viele Häfen, und das geheime Einverständniß zwischen den legitimen Mächten und der englischen Regierung wirkte auch auf den englischen Handel günstig ein. Das Continentalsystem ließ sich auf die Länge nicht halten, weil es gegen die Naturgesetze der Menschheit verstieß, Unmögliches verlangte; es blieb aber Napoleons Leidenschaft, der fanatisch diesen extremen Weg zur Vernichtung der brittischen Macht verfolgte.

Der Höhepunkt der Napoleonischen Macht.

Auf dem Festlande traf Napoleon auf geringe Hindernisse, als er nach dem Tilsiter Frieden zur Vollendung seiner herrschsüchtigen Pläne schritt; hier hatte er es nicht mit reellen Interessen, wie bei England, sondern mit altersschwachen Mächten zu thun, deren Verblendung und Schlechtigkeit sie ihm von selbst in die Hand führte. Dieß mag mit zu Napoleons immer mehr sich steigernden Verachtung der Menschheit, zu der Rücksichtslosigkeit,

womit er nun alle Rechte und Freiheiten seiner eigenen wie der andern Völker mit Füßen trat und seiner Herrscherlaune unterwarf, beigetragen haben. In Frankreich vernichtete er jetzt auch den letzten Schein der Freiheit, welchen er übrig gelassen. Das Tribunat, zwar längst wesenlos und ohne Bedeutung, aber doch wenigstens in der Form ein Zugeständniß an die Errungenschaften der Revolution wurde im August 1807 völlig aufgehoben, die Stufenleiter der erblichen Adelstitel wieder eingeführt, die Preßfreiheit, schon früher in die engsten Grenzen eingeschränkt, nun vollends vernichtet, die Censur in der schroffsten Form hergestellt, und auch die Erziehung zur Abrichtung der Jugend zu folgsamen Unterthanenpuppen erniedrigt. So ebnete Napoleon in seiner hoffärtigen Verblendung selbst den Weg zu seinem Sturze; er war nun nichts Besseres, als die Fürsten, die er bekämpfte; er warf den Talisman von sich, der ihm zu seiner Größe verholfen, die Volksgunst; waffnete nun auch die Völker gegen sich, die nicht wie die Fürsten im Cabinete durch diplomatische Intriguen zu besiegen waren, ihrerseits gegen Napoleon dieselben Machtquellen anwendeten, welche er in den besseren Tagen seiner Größe gegen die Legitimität gebraucht.

Den gleichen Uebermuth wie in Frankreich zeigte er in Deutschland. Daß Napoleon die Fürstenhäuser Oranien-Fulda, Braunschweig und Hessenkassel enthronte, hatte weniger auf sich, es war schon seine Bestimmung, wie ein Rachegott unter die ehemals Mächtigen darein zu fahren, durch fürstliche Mittel zu vollenden, was die Revolution als Republik auszuführen vergessen. Von unnöthiger Härte aber und den Volkshaß gegen sich aufstachelnd war die Behandlung des zu einem Staate zweiten Ranges herabgesunkenen Preußens. Die Contribution erhöhten die französischen Machthaber willkürlich von 19 Millionen auf 154 Millionen Franken, und ließen dann mit sich um den Nachlaß von einigen Millionen feilschen. Außerdem blieb der größte Theil der französischen Armee ohne Rücksicht auf die eingegangenen Verträge in Preußen zurück, und mußte von den ohnehin durch die Drangsale des Kriegs, durch Einquartirungen und Requisitionen aller Art an den Bettelstab gebrachten, durch die Ruhr und das Nervenfieber decimirten Landleuten unterhalten werden; auch die Räumung

der Festungen wurde willkürlich auf eine unbestimmte Zeit hinausgeschoben. An diesen Mißgriffen und Rechtsverletzungen erstarkte der Widerstand und Haß gegen Napoleon, der nun vorzugsweise auf das nationale Bewußtsein sich stützte, und durch die Errichtung des französischen Königreichs Westphalen im Herzen Deutschlands neue Nahrung fand. Braunschweig, Hessenkassel, Halle, Magdeburg und noch viele andere mitteldeutsche Landschaften, zu welchen später (1810) noch das ganze Hannover hinzukam, wurden im Tilsiter Frieden zu einem Königreiche Westphalen zusammengeworfen, und Napoleons jüngstem Bruder, dem schwachsinnigen, leichtfertigen Hieronymus übergeben, der so urplötzlich aus einem einfachen Schiffskapitän zum Herrscher über 2 Millionen Menschen wurde, ohne aber, wie alle von Napoleon eingesetzten Fürsten, viel mehr als den einfachen Königstitel für sich zu behalten: die eigentliche Macht blieb hier wie überall bei Napoleon. Im eigenen Namen gab Napoleon dem Königreiche Westphalen eine Verfassung, welche dem Lande auf dem Papiere eine Volksvertretung verlieh, Frankreich ein Heer von 25000 Mann zu freier Verfügung stellte. Wohl gewannen die Bewohner dieser Landstriche im Vergleich zu ihrem früheren Zustande nicht unbedeutende Vortheile: die Leibeigenschaft hörte auf, der Druck der kleinen Tyrannen, die herabwürdigende Herrschaft der Souveräne, die ihr ganzes Reich bei Regenwetter auf der Schuhsohle mitschleppten, verschwand, die Einführung des Code Napoleon ließ eine bessere Zukunft erwarten, eine geregeltere, kräftigere Administration hoffen — aber die eigentliche Regierung, die selbst nur ein Schattenbild von Macht war, und vor dem französischen Kaiser in tiefster Unterthänigkeit beharrte, gelangte zu keinem ordentlichen Bestande, die französischen Commissäre und Generäle hatten die ganze Macht in Händen und glaubten sich in einem türkischen Paschalik zu befinden; das Herbeiziehen der Fremden zu allen höheren Würden, die Verachtung der heimischen Sprache ließen die errungenen Vortheile nicht in die Wirklichkeit übergehen, oder nahmen ihnen ihren ganzen Werth, entfremdeten den Volksgeist der neuen Schöpfung und stärkten in ihm die Sehnsucht nach den alten Herrschern, die wahrlich, wie die Folgezeit bewies, der uneigennützigen Liebe und Aufopferung der Völker nicht werth waren. Für das

eigentliche Volk blieb die französische Herrschaft ein Frohndienst; die Großen allein, die an Hieronymus' Hofe wieder ihre alten Unterhaltungen, ihre alte Stellung fanden, bemühten sich, in anwidernder Schmeichelei dem neuen Herrn zu dienen. Es ist empörend zu hören, daß in den Rheinbundstaaten auf höheren Befehl die Siege der Franzosen über die deutschen Heere, über die eigenen Stammgenossen in Preußen durch Gottesdienst und Dankfeste gefeiert werden mußten, daß der Geburtstag Napoleons (15. Aug.) hier überall mit dem größten Gepränge als Landesfest begangen, von der Kanzel herab dem ungläubigen Volke bewiesen wurde, welchen Segen Napoleon über Deutschland ausgeschüttet, derselbe Mann, der die stärkste Macht Deutschlands, Preußen, maßlos gedemüthigt, alles Gebiet bis an die Weichsel und Donau für französisches Vasallengut erklärt, die wärmsten Patrioten als Hochverräther geächtet, und den bairischen Buchhändler Palm in Braunau kriegsrechtlich erschießen ließ, weil dieser eine Schrift über Deutschlands Schmach und Erniedrigung verschlissen hatte. Die deutschen Zeitungen übernahmen die Mühe, die Nothwendigkeit und Gerechtigkeit dieser Blutsentenz zu beweisen. Uebrigens kann man sich gar nicht darüber wundern, wenn die deutschen Fürsten, die schon im vorigen Jahrhunderte zu Ludwig XIV. in die Schule gegangen, nun auch zu Napoleon als ihrem Ideal und natürlichen Schirmherrn hinaufblickten. Er zeigte ihnen, auf welche Art man durch die Administration die Machtmittel des Staates heben, durch Centralisation die Gewalt des Souveräns fördern kann, er sah beifällig ihren Bestrebungen zu, alle politischen Gegenwichte, vornehmlich die ständischen Befugnisse zu brechen, den Polizeistaat, dasjenige Werk Napoleons, das bereitwillig auch nach seinem Sturze beibehalten wurde, in vollendeter Gestalt zu verwirklichen. Im dankbaren Gefühle der ihnen überlassenen größeren absolutistischen Gewalt hätten die Fürsten wohl auch mit voller aufrichtiger Hingebung bei ihm gestanden, wenn sie nicht der Hinblick auf Napoleons dämonische Herrschsucht, auf die offen an den Tag gelegte Verachtung der Legitimität aller andern Mächte für die Dauer ihrer Herrschaft besorgt gemacht hätte, wenn sie nicht die öftere Erfahrung vor Augen gehabt, daß Napoleon eben so leicht seine Creaturen zermalme und vernichte, als

er sie emporgehoben und begünstigt hatte. So gewann z. B. die bairische Krone in jener Zeit unter Montgelas energischer Leitung an Souveränitätsrechten, und Friedrich von Würtemberg, „der deutsche Vitellius," durfte unter Napoleons Schutz gewaltthätig die selbstständige Aristokratie seines Landes knebeln, es erzwingen, daß der erste Fürst und Graf vor dem königlichen Polizeibüttel den Hut ziehen mußte, wie denn überhaupt in jenen Tagen erst der eigentliche Polizeistaat — der Alles nivellirt, auch gegen die oberen Stände gewaltsam einschreitet, ein künstliches Netz administrativer Bevormundung über alle Lebensthätigkeiten ausspannt, um die Machtherrlichkeit der Krone als den einzigen hervorragenden Punkt im Staate hinzustellen — gegründet wurde. Doch, wie gesagt, die dynastischen Revolutionen Napoleons raubten das Gefühl der Sicherheit auch jenen, welche sonst seiner Politik ihre volle Zustimmung gaben und eifrigst bemüht waren, dieselbe in ihren Kreisen nachzuahmen. Die Fürsten fürchteten, die Völker haßten Napoleon.

Die Gewalt, welche Napoleon in Deutschland errungen, wollte er auch in Italien und auf der pyrenäischen Halbinsel sich erobern. Das Königreich Etrurien, welches Napoleon im Jahre 1801 für einen Zweig der Bourbonen geschaffen, wurde ohne weiteren Widerstand zu Frankreich geschlagen; nicht so friedlich ging es mit dem Papstthume ab, der einzigen Macht, welche in Italien noch einen Schein von Selbstständigkeit bewahrt hatte. Der Papst weigerte sich hartnäckig, sich dem Continentalsystem anzuschließen, und machte, als Joseph Bonaparte den neapolitanischen Thron bestieg, das Investiturrecht der Kirche geltend; in der seltsamen Verwirrung aller Verhältnisse jener Zeit fand der heil. Vater bei den Ketzern und Ungläubigen, bei den Britten, den einzigen Schutz gegen die Söhne der eigenen Kirche. Napoleon ließ Rom und den Kirchenstaat militärisch besetzen. Als auch dieß nichts half, so griff er nach der extremsten Maßregel, und entsetzte den Papst seiner weltlichen Gewalt, ließ ihn gefangen nach Frankreich abführen (1809). Der Kirchenstaat wurde zu Frankreich geschlagen, Rom zur zweiten Hauptstadt des Kaiserreichs erklärt. Der Bannfluch, den der Papst gegen Napoleon schleuderte, war freilich eine wirkungslose, bei dem Zustande der moder-

nen Bildung lächerliche Waffe, doch zeigt sich auch hier besonders deutlich, wie sich durch Napoleons Schuld sein eigenes System nun gegen ihn wandte. Er hatte den Papst und die Kirche in früheren Jahren benützt, um mit ihrer Hilfe die revolutionären Geister Frankreichs zu besiegen, er hatte, ohne daß es nöthig gewesen wäre, dem Papstthum wieder den Schein der Selbstständigkeit und weltlicher Macht verliehen: nun, wo er das eitle und vermessene Spiel auf Carl des Großen Macht und Bedeutung immer weiter trieb, kehrte sich das eigene Werk gegen ihn, und es hätte wahrlich Noth gethan, wieder die Revolution gegen die aus der Rüstkammer des Mittelalters herbeigeschleppten Waffen des Papstes zu Hilfe zu rufen.

Doch noch schien des Kaisers Stern im Aufsteigen begriffen: auch Spanien und Portugal erlagen seinen Angriffen.

Portugal, von Leuten regiert, bei deren Erschaffung die Natur regelmäßig auf den Verstand vergessen, seit lange schon nur mit geringen Unterbrechungen ein Handelsdepot Englands, zögerte, sich dem Continentalsysteme anzuschließen. Dieß kam Napoleon eben recht, in dessen kalt berechnetem politischen Systeme Portugal bereits eine andere Bestimmung erhalten hatte. Im Moniteur vom 13. Nov. 1807 las man: „Der Prinz-Regent von Portugal verliert seinen Thron. Der Sturz des Hauses Braganza wird ein neuer Beweis davon sein, daß das Verderben eines Jeden unvermeidlich ist, der sich den Engländern anschließt.“ General Junot rückte in Portugal ein; die Schwäche der Regierung, der erschlaffte, träge Geist der Bevölkerung lähmte jeden Widerstand; nur mit Noth rettete sich der Hof mit seinen Reichthümern und Schätzen auf englische Schiffe, um jenseits des Oceans, in Brasilien, den Thron der Braganza's neu aufzuschlagen. Das Land wurde im Namen des französischen Kaisers in Besitz genommen, und wie gewöhnlich durch Contributionen und schamlose Erpressungen der Generäle ausgesaugt.

In Spanien kam Napoleons Plänen die Nichtsnutzigkeit der herrschenden Dynastie wesentlich zu Hilfe. Dem Namen nach regierte König Karl IV., dessen Lieblingsvergnügen darin bestand, daß er Schweine abschlachtete und in ihren warmen Eingeweiden wollüstig herumwühlte, wie seine ganze Beschäftigung darin, daß

er jagte und aß, und dann wieder jagte und wieder aß. Die eigentliche Herrschaft war bei dem ehemaligen Leibgardisten, nun erstem Liebhaber der Königin, dem Friedensfürsten, Herzog und Generalissimus Godoi. Die Furcht vor der bekannten Uebermacht Napoleons einerseits, die Sorge andererseits, ein gleiches Schicksal wie die verwandten Bourbons in Neapel zu erfahren, riefen ein ewiges Schwanken in der spanischen Cabinetspolitik hervor. Je nachdem die eine oder die andere Rücksicht überwog, näherte sich Godoi Napoleon, oder trat mit den Alliirten in Verbindung. Den Augenblick, wo Napoleon an der Spitze seiner Kernmacht den Feldzug gegen Preußen unternommen, hielt die spanische Regierung für den günstigsten, um gegen die nahende Gefahr einer Unterjochung durch Frankreich sich zu waffnen. Dunkle Proklamationen, die den Feind nur ahnen ließen — zu einer offenen Sprache fehlte es dem Cabinete von Madrid ebensosehr an Muth wie an Macht — wurden an das Volk erlassen, ausgedehnte Kriegsrüstungen begonnen, darauf Bedacht genommen, auch die anderen Hälften der Schwadronen, die bis dahin aus Mangel an Pferden ihren Dienst zu Fuße verrichtet, beritten zu machen. Doch als die Nachricht von Napoleons gewaltigen Siegen über die Preußen und Russen nach Madrid gelangte, da sank urplötzlich Godoi aller Kriegsmuth, da regnete es wieder an erheuchelten Versicherungen von treuer Ergebenheit gegen Napoleon. Dieser begnügte sich vorläufig damit, durch die unerbittlich geforderte und rasch gewährte Absendung eines spanischen Truppencorps von 14,000 Mann an die Nordelbe Spanien zu entwaffnen, und verschob die volle Rache auf eine bessere Gelegenheit. Die elenden Wirren im Schooße der spanischen Dynastie boten ihm dieselbe in kurzer Frist. Mit dem Kronprinzen Ferdinand, dessen spätere Regierung alle Spanier es tief betrauern ließ, durch so viele Jahre für ihn ihr tapferes Blut verspritzt zu haben, war der Hof gänzlich zerfallen, besonders seine Mutter und Godoi hegten gegen ihn den grimmigsten Haß. Beide Parteien beugten sich vor Napoleon in der Hoffnung, in ihm einen Beschützer und Förderer ihrer Ränke zu gewinnen. Ferdinand, der Godois Schwägerin heiraten sollte, bat Napoleon um die Hand seiner Nichte. Dies wurde von Godoi als ein Komplot und Attentat gegen das Leben des Königs ausgebeutet und hatte

die Verhaftung des Kronprinzen zur Folge. Derselbe wurde zwar begnadigt, aber sein Haß gegen seine Eltern und ihren Vormund dadurch nur desto heftiger angefacht. Godoi selbst hatte durch seine unzeitigen Rüstungen gegen Napoleon den Verdacht Napoleons gegen die Treue der spanischen Bourbons erregt, und diesem die Nothwendigkeit, sich auch von dieser Seite zu sichern, bewiesen. Unter dem Vorwande, als gälte es Portugal, sammelten sich immer größere Heerhaufen an der spanischen Grenze, List brachte schnell nacheinander die spanischen Festungen in die Hände der Franzosen. Jetzt erst überkam den spanischen Hof die Furcht, Braganza's Schicksal zu theilen. Godoi entwarf einen Fluchtplan nach Cadix; dieser aber wurde verrathen, die Truppen wie das Volk widersetzten sich der Abreise, der alte König wurde zur Abdankung gezwungen, der Friedensfürst dem Tode durch die Hand des rachedurstigen Volkes nur dadurch entrissen, daß er in ein Gefängniß geworfen wurde, Ferdinand VII. als König von Spanien proclamirt. Unterdessen war auch Murat mit französischen Truppen in Madrid eingerückt, und hatte durch seine Annäherung an den alten König die inneren Wirren in der Dynastie listiger Weise zu verlängern verstanden. Napoleons Worte in einem französischen Hofjournale, die Ferdinand vorwarfen, er habe den Thron bestiegen, befleckt mit dem Blute seines Vaters, der ihm noch vor wenigen Monaten sein Attentat verziehen, konnten diesen von der wahren Meinung Napoleons überzeugen. Dennoch ließ er sich durch des Polizeiministers Savary List, welchen Napoleon nach Madrid abgesendet, bethören und eilte nach dem Norden, wohin ihn Napoleon zu einer Unterredung einlud. Trotz der dringenden Warnungen seiner Anhänger verließ er, als er Napoleon in Burgos nicht fand, den spanischen Boden und begab sich nach Bayonne, wohin ihm auch seine Eltern und der Friedensfürst nachkamen. Wie alte Waschweiber zankten sich nun Eltern und Sohn um die Krone. Napoleon hatte leichtes Spiel, beiden Parteien die Abdankung zu erpressen. Sie wanderten in das Exil; Napoleons Bruder, der bisherige König von Neapel, Joseph, erhielt die spanische Krone.

Unter diesen Auspicien wurde der Congreß zu Erfurt 27. Sept. 1808 eröffnet. Napoleon hatte dorthin den Kaiser von

Rußland und alle seine Vasallen eingeladen. Ein „ganzes Parterre von Königen," alle Glieder des Rheinbundes, alle Großen des Kaiserreiches hatten sich dort zur Kniebeugung eingefunden. Napoleon, im Vollgefühle seiner auf der eigenen Kraft basirten Legitimität, seiner unbestrittenen Suprematie auf dem Continente, gefiel sich in der Annahme der demüthigen Huldigungen der pergamentenen Souveräne, in dem eitlen Zur-Schautragen seiner Größe und seiner innigen Freundschaft zu dem magisch geblendeten Alexander. Finnland, das Rußland von Schweden erobert, war der erste Preis des Bundes zwischen Alexander und Napoleon, in den Donauländern und den Trümmern der Türkei ließ ihn Napoleon den zweiten höheren schauen. Beim Anblick des Glanzes, den Napoleon entwickelte und der Bücklinge der stolzesten Fürsten Europas hätte man glauben sollen, Napoleons Herrschaft sei auf felsenfeste Grundlagen gegründet, und keine Macht der Erde im Stande, ihm dieselbe zu rauben. Und doch, während sich Napoleon hier im Flittergolde der höfischen Reverenzen sonnte, sammelte sich bereits am fernen Horizonte Europas der Gewitterstoff, der ihn in wenigen Jahren zu Boden schmettern sollte. Solange Napoleon gegen die verrotteten Legitimitäten ankämpfte, war der mächtige Geist der Zeit mit ihm; als er nun aber auch die Rechte der Völker despotisch mit Füßen trat, da gab er den Fürsten die Waffe in die Hände, die er so siegreich gegen sie gebraucht, — — die Begeisterung des Volkes. Vom Jahre 1808 beginnen die Volkskriege gegen Napoleon, ein ungekannter Feind tritt gegen ihn auf — die geschändete Freiheit, vor ihr mußte auch ein Napoleon die Waffen strecken.

Die Völkerkriege.

„Die Welt kann nur durch Männer, die nicht im Fürstenstande geboren sind, gerettet werden" — dieß wahre Wort des Erzherzogs Karl sollte in Bezug auf Napoleon die glänzendste Rechtfertigung erhalten. Was konnten bisher die Mächte des Festlandes den stürmischen Angriffen Napoleons entgegenstellen? Außer Kurs gekommene Legitimitätsrechte, plump angesponnene Cabinetsränke, durch die Zerrüttung der Verwaltung vernachlässigte, von

unfähigen Führern ins Verderben geschleuderte Heere. Napoleon war nicht weniger Absolutist als seine Gegner, sein Absolutismus aber durch die Revolution aufgefrischt, durch die Nationalkraft in den Besitz neuer Machtquellen gelangt. Auch in Bezug auf die sittliche Grundlage stand er mit ihnen auf gleichem Boden. Der schwedische Adel, welcher Gustav IV. entthronte, konnte auf kein besseres Recht pochen, als Napoleon, wenn er verfaulten Dynastien die Thüre wies, und über seine willkürlichen Ländervertheilungen durften die Fürsten am wenigsten klagen, deren Habsucht sich an den Ländern der eigenen Bundesgenossen vergriffen, deren Raublust keine anderen Grenzen kannte, als jene der physischen Gewalt. Mit solchen Waffen konnte ein Napoleon nicht besiegt, von solchen Feinden nicht überwunden werden; nur eine höhere sittliche Macht war im Stande, gegen diese auf der Berechnung der Schlechtigkeit der meisten Menschen begründete Gewalt mit Erfolg anzukämpfen, Napoleons Herrschaft zu brechen — sie fand sich in dem Selbstbewußtsein der Völker, in der Kraft der Nationen. Noch ehe Pitt auf seinem Todtenbette bei der Nachricht von der schmachvollen Capitulation Mack's bei Ulm in den Schmerzensruf: O my country ausbrach, hatte er mit großartigem Seherblicke Napoleons endliches Schicksal verkündigt. „Noch eins kann uns vor Napoleons Alleinherrschaft retten, wenn es mir gelingt, einen Nationalkrieg in Europa anzuregen, — und dieser muß in Spanien beginnen." Schon nach zwei Jahren sollte seine Prophezeiung in Erfüllung gehen. Die spanische Dynastie hatte wahrlich nichts gethan, die Nation an sich zu fesseln, ihre Liebe sich zu erwerben, sie hat Schwereres verbrochen, als je ein anderer Königsstamm; auf diese notorische Erbärmlichkeit baute auch Napoleon das Gelingen seines Planes, darauf bezog sich seine Proclamation: „Eure Monarchie hat gealtert, ich werde sie erneuern; eure Institutionen werde ich verbessern, euch die Wohlthaten einer Reform genießen lassen, ohne daß ihr Zerstörung, Unordnung und Anarchie erfahrt." Aber die verächtliche Weise, in welcher er den stolzen Spaniern in seinem Bruder eine Königspuppe schenkte, die brutale Herrschaft der französischen Generäle machte dem Volke die Neuerung verhaßt, die Mißhandlungen, welche Ferdinand VII. zuerst von seinen Eltern, dann von Napoleon selbst erleiden mußte,

stempelten diesen in den Augen des Volkes zu einem Martyrer, verliehen der Volkserhebung einen mächtigen Schild und Namen. Gleich in den ersten Wochen nach Ferdinands Entführung brach in Madrid (2. Mai 1808) wegen der Abreise auch der übrigen Infanten nach Bayonne ein wilder Aufstand aus, der erst durch ein mörderisches Kanonenfeuer gedämpft wurde. Als nun gar die förmliche Entsetzung Ferdinands bekannt wurde, da griffen die Spanier in allen Theilen des Landes zu den Waffen; überall bildeten sich revolutionäre Regierungen — Junten, die zwar unter sich aller Einheit und jedes Zusammenhaltes entbehrten, aber völlig hinreichten, in der Bevölkerung das Feuer der Empörung zu schüren. Die verschiedenartigsten Leidenschaften verbanden sich, um gegen die Afrancesados und Josephiños vereint zu kämpfen: der religiöse Fanatismus, von grimmigen Mönchen gepredigt, der nationale Stolz, das lang unterdrückte Freiheitsgelüste, beide von Napoleon arg gefährdet. Der Kampf, der anfänglich „für die Ehre des Vaterlandes, die heilige Religion und das Beste des Königs Ferdinand VII." gefochten wurde, nahm rasch die Form des Kampfes der politischen Freiheit gegen die alte Knechtung an, und galt den Volksrechten, der Verfassung. Eingedenk Pitts Ausspruch, sparten die Engländer keine Mühe, von der pyrenäischen Halbinsel aus Napoleons Herrschaft anzubohren. Ein mächtiges Armeecorps landete in Portugal, die Franzosen mußten kapituliren und nach Frankreich sich zurückbegeben: auch in Spanien zogen die letzteren überall den Kürzeren. Der Titularkönig Joseph mußte eiligst Madrid verlassen und mit der Armee hinter den Ebro sich zurückziehen, „in die Erfrischungsquartiere," der französische General Dupont mit 18,000 Mann wurde bei Baylen umzingelt und — ein Gegenstück zu Mack's Capitulation — sammt seinen Truppen entwaffnet, der Nimbus der Unbesiegbarkeit schwand von den französischen Adlern. Napoleons Kriegsruhm hatte einen gefährlichen Stoß erhalten. Freilich als er in eigener Person in Spanien einfiel, änderte sich rasch das Kriegsglück und wandte sich wieder den Franzosen zu. Polnische Reiter stürmten mit nie gesehener Bravour in den Gebirgspässen bei Samosierra die feindlichen Batterien, Madrid öffnete Napoleon nach kurzer Gegenwehr die Thore, der den unterdessen bei dem Gepäcke zurückgelassenen König Joseph

nun wieder auf den Thron setzte; die Insurgenten wurden bis nach Cadix gedrückt, die heldenmüthige Vertheidigung von Saragossa verlängerte nur die furchtbare Noth der Stadt, in welcher bereits „20,000 Todte die Luft verpesteten“, ohne die endliche Eroberung zu hintertreiben; auch die Engländer, die unter der Anführung des heldenmüthigen Moore den spanischen Boden betraten, wurden nach Portugal zurückgedrängt und nach dem blutigen Treffen bei Corunna zur Einschiffung gezwungen. Immerhin blieb aber Spanien eine eiternde Wunde an dem Riesenkörper napoleonischer Herrschaft. Die Engländer unter Wellington landeten wieder auf der Halbinsel, die Spanier selbst, im offenen Felde geschlagen, warfen sich auf den Guerillakrieg, demoralisirten und ermüdeten dadurch auf das Furchtbarste die französischen Truppen; die Regierung verlor allen Halt, der neue Thron allen geordneten Bestand. Wie eine leuchtende Fakel erschien der spanische Aufstand auf dem Horizonte der europäischen Völker: nun erst wurde ihnen klar, wo Napoleons Unüberwindlichkeit aufhöre, mit welcher Waffe er zu bekämpfen, zu besiegen sei. Der Volkskrieg allein, dieß wurde die allgemeine Ueberzeugung, kann ihn aufreiben, die nationale Begeisterung, der Schlachtruf der Freiheit ihn besiegen. Spanien bot den übrigen geknechteten Völkern ein glänzendes Beispiel, das rasch in Deutschland, in Preußen und Oestreich Nachahmung fand.

Es lastete auf Napoleon der tragische Fluch, daß er die Revolution wie die Legitimität gleich sehr gegen sich aufbrachte und waffnete. Die Sehnsucht der Völker nach Freiheit, wie das Streben der Fürsten nach der Restauration der alten Zustände standen in seltsamem Bunde gegen Napoleons Machtausdehnung. Fürsten und Völker vergaßen auf einen Augenblick die Scheidewand, welche vielhundertjährige Kämpfe zwischen ihnen aufgeführt, um den gemeinsamen Feind zu stürzen. Die Anhänger des starrsten Absolutismus trieben damals Demagogie, die kühnen Sprecher der Menschenrechte berauschten sich in überschwänglicher Loyalität, Revolution predigten die Fürsten, die innigste Hingebung an die alten bedrohten Dynastien offenbarten die Völker. Darin lagen bereits die Keime der künftigen Kämpfe Europa's verborgen, vorerst aber schwieg alle Zwietracht; der Franzosenhaß, der glühende

Wunsch, das Fremdenjoch von sich abzuschütteln, einigten auch die sprödesten Gegensätze. Wohl muß man zugestehen, daß theilweise ein schändliches Spiel mit der Begeisterung der Völker getrieben wurde, daß die Intrigue sich um den edlen Enthusiasmus der Nationen in Schlangenwindungen legte; Heuchelei und die drängende Noth den größten Antheil an der freimüthigen Sprache der Cabinete hatten, redliches Bemühen nur im unverdorbenen, später schändlich verrathenen Kerne des Volkes sich vorfand, aber schon daß die Mächte wenigstens äußerlich die Sprache der Freiheit annehmen mußten, war ein großer Gewinn, daß sie sich doch endlich an die Völker um Hilfe wenden mußten, ein bedeutungsvolles Zugeständniß.

Während die deutschen Fürsten Volk und Land dem Feinde verkauften, von ihm knechtisch den Schimmerglanz der Kronen erbettelten, war allmälig ein neuer Geist in den tieferen Volksschichten Deutschlands aufgegangen. Die deutsche Aufklärung hatte ihre Früchte getragen. Die selbstständige Sittlichkeit des menschlichen Willens, der geschlossene Kreis des menschlichen Verstandes, über welchen hinaus nur der Widerspruch herrscht, — Kant's Lehre, so wie Fichte's Schriften, die in ganz anderer Art das Ich zum Mittelpunkte der Wesen machen, als die Materialisten und Aufklärer des verflossenen Jahrhunderts, dieser erhabene Stolz des Geistes, der dadurch geweckt, diese Energie des Bewußtseins, auf welche hingearbeitet wurde, wandelten mächtig die Ueberzeugungen des Einzelnen. Es war dieß eine Revolution, an Wirkungskraft und Tragweite der französischen gleich, wenn auch unblutig und auf innere geistige Sphären übertragen. In diesen Idealismus war Schillers Freiheitspoesie getaucht, von diesem sittlichen Geiste sein Carlos, sein Tell durchdrungen. Der mächtige Umschwung in der deutschen Wissenschaft und Kunst blieb nicht ohne Einfluß auf den allgemeinen Volksgeist; dadurch namentlich wurde jener edle Zorn über die Schmach, und den Untergang des Vaterlandes aufgerufen, der in den Befreiungskriegen zum glühenden Enthusiasmus sich entfaltete, dadurch das freie Bewußtsein auch in politischer Beziehung geweckt. Aus der idealen Welt der Denker herab leuchtete ein Sonnenstrahl in die Welt der äußeren Verhältnisse, nicht ohne Beimischung romantischer An-

klänge, wie wir später sehen werden, aber von nachhaltiger Wirkung auf das nationale Bewußtsein, von mächtigem Einfluß auf den politischen Freimuth. — In Preußen vor allem sollte dieser neue freie Geist zur Erscheinung kommen. Es bedurfte des furchtbaren Schlages bei Jena, jener ganzen ungeheuren Schmach und Erniedrigung, um Preußen wieder in die rechte Bahn einzulenken, und der Erbärmlichkeit und frechen Unsittlichkeit des Cabinetes ein rasches Ende zu machen. Preußen ist nur dann groß und mächtig, wenn es sich auf das nationale Bewußtsein der Deutschen stützen kann, das ganze große deutsche Volk zu seiner Deckung im Rücken hat, wenn es als Avantgarde der Nation einherschreitet. Es hat keine solche materielle Wucht, wie die andern Großmächte Europas, um auf sein eigenes Gewicht gestützt eine bedeutende Rolle in den allgemeinen politischen Angelegenheiten spielen zu können; die Macht, welche Preußen als Staat ersten Ranges zur Schau tragen muß, überschreitet seine natürlichen Quellen, sie muß durch Kunst vergrößert, durch ideale Stützen gehoben, der Widerspruch durch die Militärorganisation des Landes verdeckt werden. Preußens Macht ist kein gemünztes Vermögen, sondern beruht auf dem Credite, auf der Anweisung auf das Capital der gesammten Nationalkraft Deutschlands. So lange dieß Bewußtsein aufrecht blieb, war Preußen groß und stark. Die Zeit Friedrich des Großen, von wo an Preußen der Gegenstand deutscher Hoffnungen blieb, die Zeit der Befreiungskriege, wo Preußen an Deutschlands Spitze sich stellte, sind leuchtende Zeugnisse dafür. Aber nach Friedrich des Großen Tode, wie auch in der Restaurationszeit schwand diese Ueberzeugung, verlor sich die Einsicht in Preußens wahre Stellung aus den Geistern seiner Machthaber. Die preußische Hoffart hielt das todte Gehäuse der preußischen Macht für stark und kräftig genug, um unter dem Scheine eines selbstständigen Lebens für sich zu stehen, ja sogar gegen die eigenen Grundlagen anzukämpfen. Erst der unglückliche Ausgang des Krieges im Jahre 1806 vernichtete diese Illusion und brach der wahren Erkenntniß wieder Bahn. Die corrupten Franzosenfreunde im Ministerium — die Haugwitz und Luchesini — wurden entlassen, durch kriegsrechtliche Untersuchung die unbrauchbaren Elemente aus dem Heere, die dessen alte Ehre so furchtbar gebrand-

markt, ausgeschieden. Alle Officiere der Armee mußten sich vor ein Ehrengericht stellen und ihr Benehmen im letzten Kriege rechtfertigen. Das alte Preußenthum ging in sich und that harte Buße. An die Spitze der Regierung trat der energische, von patriotischer Gesinnung durchglühte Stein, die neue Heerverfassung ordneten Scharnhorst und Gneisenau, die Zierden der Armee. An die Stelle der Werbung und Conscription kam die allgemeine Wehrpflicht; die Armee, früher schroff vom Bürgerthume getrennt, ein Asyl des Junkerthums, wurde dadurch zu einem Volksheere, zu einem populären Institute. Vertragsmäßig sollte die preußische Armee nur die Höhe von 42,000 Mann erreichen, Scharnhorst brachte sie durch das sogenannte Krümpersystem insgeheim auf 150,000 Mann, indem er die eingeübte Mannschaft immer wieder entließ und durch frische Kräfte ersetzte. So kam allmälig in das preußische Heer ein Geist, der dem kriegerischen Stolz der französischen Truppen keck die Stange hielt, die mechanische Tapferkeit zur bewußten Begeisterung erhöhte. Nicht weniger bedeutungsvoll waren die Reformen, welche Stein in der Verwaltung durchführte. Die Städteordnung vom Jahre 1808 vom liberalsten Geiste beseelt, war der erste Versuch, aus todten Unterthanen bewußte Bürger zu machen, die Glückseligkeit der alten polizeilichen Bevormundung zu brechen. Die Städte wurden für mündig erklärt, die Communalverwaltung ihnen selbst überlassen, dem Staate nur das Oberaufsichtsrecht gewahrt. Das Volk wenigstens in dem Kreise der Gemeinden an der Regierung theilnehmend, hörte auf, „die Regierung theils gleichgiltig, theils in einzelnen Fällen in Opposition mit sich zu betrachten," ein politischer Gemeingeist, seit Jahrhunderten aus den deutschen Staaten verbannt, tauchte wieder auf und wurde durch das Versprechen der Einführung einer Volksvertretung noch kräftiger gehoben. Die tiefe Noth hatte Preußen rasch über den bleibenden Gewinn der französischen Revolution aufgeklärt, zur Aufhebung der Steuerfreiheiten des Adels, zur Erklärung der Kirchengüter als Staatsgut erst den Muth gegeben. Stein konnte zwar sein Werk nicht vollenden; Napoleon, schon längst unmuthig über die kühne Wendung der Dinge in Preußen, besorgt über die Zunahme der öffentlichen Sympathien für Preußen, erklärte ihn in die Acht: „Ein gewisser

Stein, der in Norddeutschland Unruhen anzetteln will, ist als Feind Frankreichs und des Rheinbundes anzusehen, seine Güter werden confiscirt, er selbst, wo man seiner habhaft werden kann, verhaftet.“ Stein rettete sich nach Prag und später nach Rußland, die Reformen aber, die nicht in persönlichen Liebhabereien, sondern in dem tiefen Bedürfnisse des Volkes wurzelten, nahmen ihren ungestörten Fortgang. Schon hatte sich auch das von Napoleon in empörender Weise mißhandelte Nationalgefühl zum Widerstande erhoben und insgeheim zum Kampfe gerüstet. Wie in Italien die Carbonaris entstanden, geheime Gesellschaften, die anfangs im Interesse der Kirche und der alten Dynastien kämpften, mit den Räuberbanden in Italien in Berührung traten, bald aber republikanische Elemente in sich bargen und der Freiheit dienten, so trat auch in Deutschland der Tugendbund zu dem Zwecke, das Land vom fremden Drucke zu befreien, zusammen. Unter den Augen des Königs bildete sich in Königsberg 1808 ein sittlich-wissenschaftlicher Verein, der es sich zur Aufgabe stellte, durch die Belebung der geistigen Kräfte des preußischen Volkes den materiellen Verlust des preußischen Staates zu ersetzen, und durch jene den Wiedergewinn des letzteren vorzubereiten. Man hat theilweise dem Tugendbunde eine zu große Bedeutung beigelegt, ihm vorzugsweise die Vertreibung Napoleons zugeschrieben. Die Männer, die an der Spitze der Reformen in Preußen standen, hatten nichts mit ihm zu thun. Schon Gneisenau, *) der auch für ein Glied desselben galt, sagt, daß sein Bund ohne Zeichen und Mysterien in der Gleichgesinntheit mit Männern bestand, die einer fremden Herrschaft nicht unterworfen sein wollen, und Gleiches gilt wohl von den meisten Helden der Befreiungskriege; aber eben das Romantisch-Dunkle und Geheimnißvolle des Tugendbundes erhöhte im Volke den Glauben an seine gewaltige Wirksamkeit, spannte die Phantasie der Nation, hielt ihre Kraft wach, und raubte Napoleon alle Zuversicht, der sich nun überall von geheimen, unbekannten Feinden umringt sah, und in steter Furcht lebte, in Deutschland ein zweites Spanien auferstehen zu sehen. Die Romantik, in welche die Volksbewegung in Deutschland sich hüllte, wurde das Band zwischen Völkern und Fürsten, zwischen

*) Lebensbilder II. 275.

der Freiheit und der Legitimität; die Vergangenheit, in Wahrheit von unerträglichem Drucke und erniedrigender Erbärmlichkeit, erschien nun in rosenrothem Lichte und verlieh Einigkeit gegen einen Feind, der allein durch Einigkeit besiegt werden konnte.

Der Glaube an die Macht der Volkskraft war so groß, die Wandlung der politischen Verhältnisse so nachhaltig, daß selbst Oestreich in jener Zeit eine seit Jahrhunderten auf seinem Boden unerhörte Sprache führte, sich der Völker und der Freiheit erinnerte, ein Revolutionssystem, wie der Moniteur sagte, annahm, und dem französischen Convente sich gleichstellte. Wie einst dieser Krieg den Palästen und Frieden den Hütten verkündigt, so verhieß Oestreich die Befreiung der deutschen Nation und Europas vom Joche Napoleons und Sicherung alles dessen, was dem Menschen theuer und heilig ist.

Bei dem Fürsten Rasumovski in Wien sammelten sich die vornehmen Feinde Napoleons; unter dem Scheine geselliger Gelage wurden hier die Complotte, die durch ganz Deutschland, nach Spanien, London und Petersburg reichten, gesponnen, hier durch Pozzo di Borgo, einen Familienfeind der Bonapartes von Korsika her, und von adeligen Damen, die, wie auch die Gegenwart lehrt, in der politischen Leidenschaft am meisten ausdauern und am heftigsten vordringen, der Haß gegen Napoleon genährt, in diesen Kreisen Insurrectionspläne angeregt, geheime Verbindungen mit Napoleons Feinden in ganz Europa unterhalten. Hier bewegten sich auch Gentz, schon in Berlin dadurch bekannt, „daß er viel spielte, viel verlor und nichts bezahlte," jetzt ein Demagog und Revolutionär, später als östreichischer Hofrath die feile Feder der schmachvollsten Reaction, und der Apostat Friedrich Schlegel, bemüht durch phrasenreiche, frei klingende Manifeste die Leidenschaft des Volkes für die Pläne der Restauration zu gewinnen. Die Noth hatte es bewirkt, daß man in Wien, „wo unter allen Wissenschaften die Kochkunst allein in Ehren stand," plötzlich für die idealen Güter der Wissenschaft schwärmte, daß aus Leuten, die vor dem beschränkten Unterthanenverstande seit Jahren die größte Mißachtung bewiesen, freiheitsglühende Posas wurden. Zu spät überzeugte man sich erst, wie stark der glänzendstrahlende Enthusiasmus für Freiheit und Recht mit Intriguen und Reactionsgelüsten versetzt war.

Der Geist der Unruhe und des Unbestandes aller politischen Verhältnisse, die Ueberzeugung, daß mit Napoleon nur ein fauler Friede möglich, hatte Oestreich zur Vorsicht gezwungen, die Nothwendigkeit dauernder Rüstungen bewiesen. Für den Krieg, der in naher Aussicht stand, denn Napoleon konnte keine Großmächte auf dem Continente neben sich dulden, beschloß man das Volk in Mitleidenschaft zu ziehen, den diplomatischen Waffen jene der Insurrection zur Seite zu stellen. Man hatte zwar in Wien eine große Angst vor der Volksbewaffnung: „dem siegreichen Feinde kann ich jederzeit mit einer Provinz den Mund stopfen, das Volk bewaffnen, heißt den Thron umstürzen;“ — „was das Volk für uns thut, kann es ein andermal auch wider uns thun;“ — aber die Ueberzeugung, daß es auf dem alten Wege „mit der Schulknabenverantwortlichkeit, mit den Oekonomiecommissionen, die uns zu Grunde richten, den Verpflegsdepartements, die uns aushungern, mit der Buchhaltung, die sich immer irrt, mit den Controllen, wer am wenigsten stiehlt, mit dem Kriegsrath, der nie einen Rath gibt, mit der Bureauherrschaft, die uns zu Boden drückt,“ *) unmöglich ist, den Kampf mit den Weltriesen zu beginnen, sowie der ritterliche Sinn der jüngeren Erzherzöge überwanden alle Befürchtungen und loyalen Sorgen. Nach dem Plane des Erzherzogs Carl wurde die ganze Armeeverfassung reformirt, an die Stelle der Werbung die Aushebung gesetzt, und eine Landwehr eingerichtet, welche dem stehenden Heere im Falle der Noth 300,000 Bewaffnete hinzuführte, so daß man hoffen konnte, die Stärke der Armee bis auf 700,000 Mann zu bringen. Außerdem setzte man sich mit den Unzufriedenen aller Länder, mit Insurgenten und Revolutionären in Verbindung. Mit den Abgesandten der Spanier hatten Metternich in Paris, Alexander in Petersburg Conferenzen, außerdem rechnete man auf die Erhebung des Volkes in Italien, Dalmatien, in Tirol und Norddeutschland. An die Stelle der Coalition mit den Cabineten sollte der Bund mit den Völkern treten; daß der letztere erfolgreicher sei, bewies der Ausgang des Krieges, der, wenn er auch unglücklich endete, doch in Napoleons Krone einen gewaltigen Riß gethan hatte. Leider säumte Oestreich auf eine un-

*) Lebensb. III. 329.

verantwortliche Weise mit den Rüstungen und schlug nicht eher los, als bis Napoleon vom spanischen Feldzuge bereits wieder zurückgekehrt war. Dadurch ließ man sich den Hauptvortheil entreißen. Erst im Frühjahr 1809, nachdem Napoleon gleichfalls seine Rüstungen beendigt und die physische Uebermacht sich bereits gesichert hatte, begannen die Feindseligkeiten. „Die Freiheit hat sich unter unsere Fahnen geflüchtet, eure Siege werden ihre Fesseln lösen und eure deutschen Brüder, jetzt noch in feindlichen Reihen, harren auf ihre Erlösung," so lautete der Armeebefehl des Erzherzogs Carl, und in einem Aufrufe an die deutsche Nation wurde dieselbe zum Bunde mit Oestreich, mit den Brüdern, die für eine und dieselbe Sache fechten, aufgefordert. Aehnliche Aufrufe erließ das Wiener Cabinet auch an die Polen und Italiener; letzteren wurde vom Kaiser Franz versprochen, daß sie wieder den ihnen gebührenden Platz unter den großen Nationen der Welt einnehmen sollen. Diese revolutionäre Politik, diesen Jakobinismus, wie es Napoleon nannte, beantwortete letzterer dadurch, daß er die Ungarn aufforderte, sich auf dem Felde Rákos zu versammeln und dort einen König zu wählen, der nur der Wahl seine Krone verdankt, nur für Ungarn regiert, dort wohnt, und von ungarischen Bürgern und Soldaten umringt ist. Die Völker selbst wurden also von den legitimen Mächten zu den Schiedsrichtern im bevorstehenden Kampfe aufgerufen. In der That brach auch an vielen Punkten der Aufstand los. Das Wagestück des Lieutenants Katt, Magdeburg zu überrumpeln, wurde zwar, wie die versuchte Erhebung des Obersten Dörenberg bei Kassel im Keime erstickt; versprechender war schon die Unternehmung des preußischen Majors Schill, der plötzlich mit seiner Reiterschaar, als zöge er auf den Exercierplatz, aus den Thoren Berlins hervorbrach, über die Elbe setzte und unter steten Gefechten nach heldenmüthigen Kämpfen bis nach Sttalsund gelangte; hier aber (31. Mai) wurde Schill von den französischen Truppen überwältigt, er selbst erschossen, seine Schaar beinahe völlig aufgerieben. Um dieselbe Zeit brachen aus Böhmen die schwarzen Todtenkopfhusaren des Herzogs von Braunschweig und kleinere östreichische Truppencorps in Sachsen und Franken ein. Der Herzog wollte durch seinen Zug ganz Norddeutschland zum Aufstande entflammen, sein eigenes Heimatland

im Rücken der Franzosen erobern. Der Plan scheiterte zwar an dem furchtsamen Sinne der Bevölkerung und der schwankenden Haltung des preußischen Königs, welchen Oestreich auf das dringendste zum Bunde gegen Napoleon aufgefordert, welchem der eigene Kriegsminister Scharnhorst selbst gerathen hatte, „den gegenwärtigen Augenblick zu benützen, um Frankreich zu bekriegen.“ „Können sie wollen, hatte Scharnhorst dem Könige geschrieben, daß Oestreich Ihnen Ihre Staaten als ein Almosen zurückgibt, wenn es noch großmüthig genug ist, oder daß Napoleon, wenn er siegt, Ihre Soldaten entwaffne wie die Miliz einer Reichsstadt?“ Aber vor des Königs Sinn stand noch das Unglück bei Jena in schreckenden Zügen. Er beharrte bei seiner Friedenspolitik, und ließ den Aufstand gleichgiltig an den Grenzen seines Staates vorüberziehen. Doch gelang es dem Herzoge, sich durch die französischen und westphälischen Armeecorps durchzuhauen, und englische Schiffe zu erreichen, die ihn sammt seiner Schaar nach Großbritannien hinüberführten. Im Angesichte der Tapferkeit, die sich auf allen diesen Zügen kund that, vergaßen die Völker die Unfähigkeit der Führer, die die Nation nur als Werkzeug für selbstsüchtige Pläne benützten, und selbst in dieser Prüfungszeit sich vom alten schlechten Geiste nicht los machen konnten, wie z. B. der Kurfürst von Hessen-Cassel, welcher in Prag gelbe Husaren und apfelgrüne Jäger, weiße Cuirassiere und blaue Grenadiere mit gepuderten Haaren und langen Zöpfen errichtete, um im Fall seiner Rückkehr dem Volke gleich die lebendigen Bilder seiner Zukunft vor die Augen zu stellen.

Die Streifzüge in Norddeutschland scheiterten wie gesagt an der Theilnahmslosigkeit der preußischen Regierung, die den Augenblick noch nicht gekommen glaubte, um mit der Kraft der Verzweiflung sich auf den französischen Koloß zu stürzen, die Einfälle der Oestreicher in Sachsen und Bamberg an der Gleichgiltigkeit der Bewohner gegen Unternehmungen, an deren Spitze sich das Wiener Cabinet stellte, dieselbe Regierung, welche noch vor wenigen Jahren ihre Habsucht auf Kosten Deutschlands offen zur Schau getragen hatte. Erfolgreicher und gefahrvoller für Napoleon sollte aber der Aufstand werden, der in Tirol losbrach, und durch den Fanatismus des Volkes, das glückliche Terrain des

Landes zum Grabe vieler französischen Armeen wurde. Erzherzog Johann, ein Gebirgsmann mit Leib und Seele, von den Aelplern angebetet, hielt alle Fäden des Aufstandes in seinen Händen, welchen Antheil am Freiheitskampfe er später durch langjährige Ungnade bei Hofe büßen mußte; die Wiener geheime Polizei hatte ihn nämlich bei Kaiser Franz denuncirt, als wolle er sich zum Könige Rhätiens aufwerfen; er durfte deßhalb, so lange Kaiser Franz lebte, Tirol nicht betreten. Der General Chasteler, später von Napoleon gleich Stein geächtet, Hormayr, Dr. Schneider leiteten die Bewegung; in Speckbacher, Major Teimer, dem Pater Rothbart — Kapuziner Haspinger und dem biederen, frommeinfältigen, durch seinen langen Bart ausgezeichneten Sandwirth Hofer, dem echten Typus des tiroler Volkes, fanden sich unübertreffliche Volksführer. Die Anhänglichkeit an Oestreich, die Furcht vor Entheiligung der katholischen Religion und ein alter Stammhaß gegen die Baiern, unter deren Herrschaft die Tiroler seit dem Preßburger Frieden standen, waren die Motive des Kampfes. Am 9. April brannten auf allen Alpenspitzen die Signalfeuer, am 10. begann der furchtbare Kampf, der von beiden Seiten mit beispielloser Tapferkeit und leider auch wie in Spanien mit wilder Grausamkeit geführt wurde. In allen Thälern erhob sich das Volk, der Greis und der Knabe, die Matrone und die Jungfrau schlossen sich mit gleichem Feuer dem Nationalkampfe an. Die einzelnen bairischen und französischen Truppencorps wurden rasch nacheinander aufgerieben; von geordneten östreichischen Heerhaufen unter Chasteler und Jelačič unterstützt, rückten die Tiroler vor Innsbruck; bald war die Hauptstadt durch Capitulation in den Händen des Volkes, schon zu Ende April der Feind aus dem Lande vertrieben, die alte Landesverfassung durch Hormayr wieder in Kraft gesetzt.

So standen die Sachen, als die östreichische Hauptarmee die bairische Grenze überschritt. Sie war von dem besten Geiste beseelt, und hatte nebst ausgezeichneten Führern auch den Enthusiasmus des Volkes für sich. Norddeutschland war in heftiger Gährung, Tirol in furchtbarem Aufstande, auch in Italien und Polen die östreichischen Waffen im Vordringen begriffen, dabei war Napoleon im Rücken durch die Spanier und Engländer bedroht,

in seiner eigenen Umgebung auf gefährliche Zeichen des Mißmuthes und der Unzufriedenheit gestoßen. Noch nie hatte Oestreich einen Krieg unter so günstigen Auspicien begonnen, nie größeres Recht zu Siegeshoffnungen gehabt, und dennoch war der Ausgang des Kampfes niederschmetternd, für Oestreich als Macht vernichtend.

Wenn der Erfolg des Krieges im Jahre 1809 die Hoffnungen der Völker in so grausamer Weise enttäuschte, und nur dazu diente, den Schein der Größe Napoleons zu erhöhen, so trägt die Hauptschuld daran die innere Entzweiung und Halbheit in Oestreichs Regierung, der Mangel an Vertrauen in die Volkssache, die Unfähigkeit vieler Führer, vom alten Geiste des Schlendrians und der Intrigue zu lassen. Das Große, das dennoch im Laufe des Krieges geleistet wurde, ist das Verdienst der zum erstenmale hier auftauchenden nationalen Begeisterung; die Trübungen, welche den Erfolg störten, sind noch die Rückwirkungen der alten Mißverhältnisse, deren frechem Einnisten in die Wirklichkeit nicht gesteuert war, und welche den edlen Enthusiasmus der Völker nach Kräften einklemmten und vergifteten. Man wollte wohl in Wien mit Hilfe der Völker kämpfen, konnte sich aber nicht entschließen, rückhaltslos der Volkssache sich hinzugeben, mit kühnem Muthe alle diplomatischen Bedenken und dynastischen Hinterhalte fahren zu lassen; so kam in die ganze Kriegsführung ein Schwanken und Zögern, das die Begeisterung des Volkes lähmte, und dem Feinde erlaubte, die alten Waffen der Ränke, List und physischen Uebermacht gegen das kaiserliche Cabinet wieder anzuwenden. Klang es schon sonderbar, daß bei einem Kriege, der im Namen der Freiheit und Unabhängigkeit der Völker geführt wurde, unter den Beschwerden, welche der östreichische Gesandte Metternich in Paris vorbrachte, die geringe Achtung, die diesem in den Tuilerien gezollt wurde, als wesentlich hervorgehoben war: so mußte es noch größeres Bedenken erregen, daß bei dem Entwurfe des Kriegsplans auch noch ein Thugut und Kobentzl um Rath gefragt wurden, Männer, über deren Untüchtigkeit und Unfähigkeit die Welt schon längst entschieden hatte.

Unter stetem Zögern, Schwanken, Annehmen und Ablehnen von Plänen und Entwürfen ging die kostbarste Zeit hin: „Fünf-

zehn Jahre brauchen sie, sich zu präpariren, und eben so viel, um zu sagen: Wir sind fertig," war die laute Klage der echten Patrioten. Unterdessen hatte bereits Napoleon mit genialer Thatkraft seinen Siegesplan erfaßt, und während man noch in Wien über die Richtung der einzelnen Truppencorps sich nutzlos herumstritt, stand in Schwaben und Baiern die französische Hauptarmee schlagfertig da. Der anfängliche Plan des Erzherzogs Carl ging dahin, das östreichische Heer über Böhmen und Franken nach dem Main und Niederrhein in die Nähe einer erwarteten englischen Expedition zu führen, die Verbindungslinie der französischen Heere zu sprengen und mit dem vorbereiteten Aufstande in Norddeutschland sich in enge Verbindung zu setzen. Diesen Zug, nur durch blitzschnelle Ausführung erfolgreich, vereitelte die ungewisse Schwerfälligkeit der Wiener Machthaber. Nachdem man denselben der größten Breite und Länge nach besprochen und vorbereitet, gab man ihn plötzlich auf und nahm die Donau zur Operationsbasis an. Am 15. April überschritt Erzherzog Carl die Isar, mit unbegreiflicher, hart getadelter Langsamkeit, in seltsamem Contraste zu Kaiser Napoleon, welcher am 12. April zu Paris die Nachricht vom Losbruche der Feindseligkeiten erhielt und schon am 17. von Donauwörth aus in prunkvoller Proclamation seine Soldaten zum Siege begeisterte. „Mit der Schnelligkeit eines Adlers bin ich herbeigeeilt. Ihr habt mich umgeben, als der Kaiser von Oestreich in meinem Feldlager zu Mähren erschienen; ihr habt gesehen, wie er meine Gnade und Milde anflehte. Unsere früheren Waffenthaten sind uns eine sichere Bürgschaft für den neuen Sieg, der uns erwartet." Nur 5 Tage dauerte der Feldzug, den Napoleon selbst mit gerechtem Stolze sein Meisterstück nannte, welcher dagegen für die Oestreicher den Rückzug bis in das Marchfeld zur Folge hatte und ihnen einen Verlust von 55,000 Mann beibrachte. Während Davoust den Erzherzog Carl bei Auerstädt standhaft aufhielt, wurde der östreichische linke Flügel unter Erzherzog Ludwig und Feldmarschall Hiller von Napoleon bei Abensberg auf das Haupt geschlagen, bei Eckmühl endlich die Niederlage der Oestreicher vollendet: die östreichische Armee war auseinander gesprengt, Hiller zog sich an den Inn zurück, Erzherzog Carl dagegen suchte über Budweis die Donau zu erreichen, nachdem seine demüthige Bitte an Napoleon

um die Anknüpfung von Unterhandlungen vom siegestrunkenen Kaiser nicht einmal einer Antwort war gewürdigt worden.

Diese rasch erfochtenen Siege setzten Napoleon in Stand, nach Tirol größere Truppenmassen unter Lefevre's und Wrede's Anführung zu werfen, die zwar anfangs gewichtige Vortheile errangen und Innsbruck besetzten, aber bald wieder um dieselbe Zeit, als die Schlacht bei Aspern geschlagen wurde, dem andringenden Volke weichen und über die Grenze sich zurückziehen mußten. Napoleon war dem flüchtenden Feinde nachgerückt und schon am 13. Mai in Wien eingezogen. Auf dem Marchfelde bei Aspern und Eßlingen kam es den 21. Mai zur entscheidenden Schlacht. Zum erstenmale seit Napoleon an der Spitze eines Heeres sich befand, sollte er mit dem Gefühle eines geschlagenen Feldherrn sich bekannt machen. Zwei Tage währte der furchtbar blutige Kampf, der 12000 Todte auf dem Wahlplatze zurückließ; zehnmal stürmte Massena das kleine Dorf Aspern, alle Anstrengungen der Franzosen blieben vergeblich; am Abend des zweiten Tages mußte sich Napoleon, der überdieß den Tod des Marschalls Lannes zu beklagen hatte, nach der Insel Lobau zurückziehen, den Sieg und die Wahlstatt den Oestreichern überlassen. Nie hat Europa über einen Sieg so sehr gejubelt, als über den Sieg bei Aspern, nie die östreichische Armee einen ruhmwürdigeren errungen, als diesen. So war denn doch endlich der Zauber gelöst, der den Sieg auf dem Schlachtfelde an die Person Napoleons gekettet, hier vollendet, was in Spanien der kühne Volkstrotz begonnen. Auch wuchs sofort den Feinden Napoleons der Muth. In Berlin drängten die Patrioten nach der Kriegserklärung, in Deutschland regte sich der Geist des Widerstandes gegen die fremden Unterdrücker, den Tirolern, die nun schon auf ihre eigene Kraft zurückgeworfen — das östreichische Hauptheer unter Chasteler hatte sich bereits entfernt, schmachvolle Capitulationen feiger Offiziere das Volk der Hilfe geordneter Truppen beraubt — den Kampf fortsetzten, schrieb Kaiser Franz am 29. Mai eigenhändig: „Im Vertrauen auf Gott und meine gerechte Sache erkläre ich hiemit meiner treuen Grafschaft Tirol, daß sie nie mehr von dem Körper des östreichischen Kaiserstaates soll getrennt werden, und daß ich keinen anderen Frieden unterzeichnen werde, als den, der dieses

Land an meine Monarchie unauflöslich knüpft." Es kam aber anders, als man nach einem so herrlichen Siege hätte erwarten können; der Wiener Friede begrub den kaiserlichen Schwur, Tirol wurde nicht nur von Oestreich getrennt, sondern sogar entzwei gerissen, und theils Italien, theils Baiern einverleibt; der Sieger verfolgte nicht den erstrittenen Vortheil, sondern blieb unthätig über einen Monat im Angesichte des französischen Heeres liegen, das auf der furchtbar befestigten Insel Lobau Zeit gewann, sich von dem schweren Schlage zu erholen und die Verbindung mit dem anderen Donauufer wieder herzustellen. Erst im Anfang des Monates Juli nahmen die beiden Heere ihre Thätigkeit zu Felde wieder auf, aber unter veränderten Umständen. Der Sieg, den die Volkssache bei Aspern erfochten, dieser Fingerzeig des Himmels war nicht im Stande gewesen, aus den Machthabern den schnöden Egoismus, die Intrigue, den Neid und die Uneinigkeit zu bannen. Erzherzog Carl, obwohl vom Volke und vom Heere angebetet, oder vielleicht weil von diesen angebetet, hatte am östreichischen Hofe zahlreiche Feinde, und mußte im entscheidenden Augenblicke bei Wagram es bitter erfahren, welchen gewaltigen Vortheil Napoleon über die feindlichen Mächte dadurch erhalte, daß er in Wahrheit das Haupt des Staates, in seinem Willen von den Kabalen der Untergeordneten unbehindert war. Erzherzog Johann hatte sich auf die Nachricht von den erlittenen Niederlagen seines Bruders, und von den Franzosen selbst hart bedrängt, aus Italien über Laibach und Gräz nach Ungarn zurückgezogen, war vom Vicekönig Eugen bei Raab geschlagen worden, und stand bei Preßburg, als Napoleon dem Erzherzog Carl bei Wagram die Schlacht anbot. Er wurde nun durch Eilboten zum schleunigsten Succurs aufgeboten, aber sei es Mißverständniß, sei es persönliche Entzweiung mit seinem Bruder, Erzherzog Johann säumte und kam bei Wagram erst an, als die östreichische Armee bereits den Rückzug nach Znaim angetreten hatte. Wie bei Aspern, so hatte auch hier die Schlacht, in welcher auf beiden Seiten gegen 800 Geschütze spielten, zwei Tage (5.—6. Juli) gedauert, besonders im Anfange nicht ohne Vortheil für die Oestreicher; aber der Zuzug von frischen Truppen, welchen die Franzosen am andern Tage erhielten, während die Oestreicher in dem Kampfe gar nicht

abgelöst werden konnten, entschied den Ausgang der Schlacht und damit auch den Ausgang des Krieges; denn Napoleon hatte sich nicht verrechnet, daß der schlechte Geist am Wiener Hofe, die Uneinigkeit der Führer an eine Fortsetzung des Krieges gar nicht denken lassen, das Wiener Cabinet vielmehr eilen werde, um jeden Preis Frieden zu schließen. Dem Waffenstillstande von Znaim, der beinahe die Hälfte Oestreichs in den Händen der Feinde ließ, und dem Lande ein ähnliches Schicksal bereitete, wie zwei Jahre zuvor Preußen erduldet, folgte der Friedensabschluß von Schönbrunn am 14. October. Die anfängliche Drohung Napoleons, Kaiser Franz zu entthronen und die Krone dem Großherzog von Würzburg, Ferdinand, zu überweisen, ging zwar nicht in Erfüllung, doch waren die Opfer, die Oestreich bringen mußte, schmerzlich genug. Es mußte eine Kriegssteuer von 85 Millionen zahlen, und ein Gebiet von 2050 Quadratmeilen Frankreich überlassen. Baiern erhielt von dieser Beute Salzburg und Theile von Oberöstreich, der König von Sachsen, als Großherzog von Warschau, das westliche Galizien sammt Krakau, auch Rußland bekam einen Zuwachs von 400,000 Einwohnern; Illyrien aber mit Theilen von Ungarn und Croatien wurden unmittelbar Frankreich einverleibt. Durch diesen Frieden wurde auch das entsetzliche Loos der heldenmüthigen Tiroler besiegelt. Nach dem Waffenstillstande verließ der letzte Rest der östreichischen Truppen und die meisten Volksführer Tirol; die Franzosen und Baiern überschwemmten wieder das Land; Andreas Hofer mußte sich verborgen halten, und wußte seine Tagesbefehle nicht anders zu fertigen, als: „Andere Hofer, dermalen unwissend wo"; doch schon im August brach der Aufstand, nun zum drittenmale, los, und säuberte die blutgetränkten Thäler vom Feinde. Mit abwechselndem Glücke und einem Heldenmuthe, der einer bessern Sache werth gewesen wäre, kämpften die Tiroler bis in den Winter hinein, von Oestreich noch in der letzten Zeit durch Gnadenketten und Dukatenrollen arglistig in ihren Hoffnungen bestärkt. Nun stürzten aber die französischen Divisionen wie Lavinen von allen Seiten in das Land hinein, der ungeheuren Uebermacht konnte auch die größte Tapferkeit nicht widerstehen, im November war der Kampf zu Ende. Hofer, auf einer unwirthbaren Alpe versteckt, wurde durch einen elenden

Pfaffen verrathen, nach Mantua abgeführt, und dort als vermeintliche Seele der Bewegung, deren blindes Werkzeug er doch nur gewesen, am 20. Februar erschossen.

Da auch die Expedition, welche die Engländer auf die Insel Walcheren an der Scheldemündung unternommen, durch die Unfähigkeit der Führer, den schlecht gewählten Zeitpunkt und Ort, und durch einreißende Sumpffieber verunglückte, so konnte Napoleon sich abermals im gesetzgebenden Körper rühmen: „Der Triumph meiner Waffen ist der Sieg des guten Princips über das böse"; er hatte neuen Grund, an die Unwandelbarkeit seines Glückes zu glauben, und trotz des Mordversuches des sächsischen Predigersohnes Staps in Schönbrunn für die Dauer seiner Macht zu schwärmen. In Wahrheit dienten aber alle diese Siege und Erfolge nicht zur Vermehrung der wahren Größe Napoleons, vielmehr nur zur Steigerung seiner hochmuthigen Verblendung und seines legitimen Dünkels. Die Sucht, an Legitimität mit den alten Fürstenhäusern zu wetteifern, und der wildeste Taumel im Wechsel des Besitzes bemächtigten sich fortan seines Geistes. Napoleon hatte schon länger um die Hand einer russischen Prinzessin unterhandelt, ohne aber einen günstigen Erfolg seiner Bestrebungen zu erzielen; nach dem Wiener Frieden warb er um die älteste Tochter des Kaisers Franz. Oestreich war nicht in der Lage, Napoleon einen Wunsch abzuschlagen, und so ward denn Marie Louise auf einen Thron gesetzt, den das Schicksal ihrer Tante für jede Oestreicherin wohl zum furchtbarsten Schreckbilde hätte machen sollen.

Mit gebrochenem Herzen trennte sich seine erste Gemalin, Josephine, sein guter Genius, bei allen ihren Fehlern doch als Typus einer echten Französin vom Volke geliebt und verehrt, von ihm, und zog sich auf ihren Wittwensitz Malmaison zurück. Durch diese Verbindung mit dem ältesten und angesehensten Fürstenhause glaubte Napoleon den letzten Makel der Revolution von sich abgewaschen und sich vollkommen der Legitimität versichert zu haben; vollends als ihm Marie Louise den König von Rom, den nachmaligen Herzog von Reichstadt, gebar, da hatte er nur noch den philiströsen Wunsch: „noch 30 Jahre zu leben, um sein großes Reich zu befestigen." Er vergaß gänzlich, daß die alten Fürstenhäuser Marie Louise als ein armes, dem Moloch dargebrachtes Schlacht-

opfer betrachteten, seine Legitimitätswünsche den Grimm der alten Dynasten gegen den Emporkömmling nur steigerten; er vergaß auch, welche geringe Hoffnung die Familienverhältnisse der Bonapartes darboten, daß nach dem Tode des großen Kaisers das Reich beisammen und seinen Nachkommen erhalten bleibe.

Mit allen seinen Brüdern, ebenso wie mit seinen Marschällen und Creaturen, war Napoleon der Reihe nach zerfallen; alle hatte seine Herrschsucht, sein verblendeter Hochmuth beleidigt. Mit seinem Bruder Lucian lebte Napoleon bereits seit der Errichtung des Kaiserthums in schroffer Spannung. Vergeblich waren die glänzenden Anerbietungen einer Krone, die ihm Napoleon machte, vergeblich die Bittgesuche des spanischen Prinzen Ferdinand um die Hand seiner Tochter, selbst die Zusammenkunft beider Brüder in Mantua löste die gegenseitige Entfremdung nicht; Lucian verweigerte beharrlich die von Napoleon aus lächerlichem Legitimitätsdünkel geforderte Trennung von seiner Gattin, einer Gastwirthstochter aus St. Maximin, ging vielmehr, um allen weiteren Reibungen vorzubeugen (Aug. 1810), zur See, um nach Nordamerika zu übersiedeln, wurde aber von englischen Kreuzern aufgefangen und nach England als Kriegsgefangener gebracht, wo er bis zum Jahre 1814 in gänzlicher Zurückgezogenheit lebte.

In ein ähnliches Zerwürfniß kam Napoleon mit seinem Bruder Ludwig, König von Holland, der nicht übel Lust bezeigte, das französische Reich, dessen Vasall er war, dem eigenen Staate nachzusetzen, und die Interessen Hollands zum wichtigsten Augenmerke seiner Regierung zu machen. Hollands Verkehr war durch das Continentalsystem vollends zu Grunde gerichtet worden; Ludwig suchte diesen Schlag wenigstens einigermaßen dadurch abzuwehren, daß er dem Schleichhandel durch die Finger sah, und es gestattete, daß die Engländer bei der Expedition nach Walcheren ungeheure Waarenmassen nach Holland warfen, die dann durch die holländischen Kaufleute weiter nach dem Innern des Reiches verschleppt wurden. Auch dieß erbitterte Napoleon, daß Ludwig die französischen Truppen nicht in Holland dulden wollte, und in Aemtern und Hofstellen die Einheimischen den spionirenden Franzosen vorzog. Nach der Meinung Napoleons war Holland nur ein Ausfluß Frankreichs, eine Anschwemmung der französischen

Flüsse: Rhein, Schelde und Maas, also eigentlich ein natürlicher Theil des Kaiserreiches. Während Napoleon seinen Bruder in Paris polizeilich bewachen ließ, besetzten französische Truppen unter Oudinot Holland, das nun mit Ausnahme der Hauptstadt Amsterdam vollständig in die Hände der Franzosen gerieth. Ludwig, nachdem er erfolglos gegen die wachsenden Anmaßungen der Franzosen protestirt, und offen mit seinem Bruder gebrochen hatte, flüchtete sich (1. Jul. 1810) aus Holland nach Böhmen, sein Reich aber wurde nun unmittelbar Frankreich einverleibt. Auch Neapel drohte das gleiche Schicksal der Einverleibung, als sein König Murat es sich herausnahm, auf einen selbstständigen Herrscher zu spielen, und zu vergessen, daß er, wie durch Frankreich König geworden, so auch nur für Frankreich das Reich verwalten dürfe. Murats Groll und Zorn über seine abhängige und machtlose Stellung setzte Napoleon die beschämendsten Demüthigungen entgegen; das königliche Gesetz, daß alle Franzosen, die in Neapel Dienste erhalten, sich naturalisiren lassen müssen, hob Napoleon durch den Ausspruch auf, daß alle französischen Bürger zugleich Bürger des Königreichs beider Sicilien sind. Er gab Murat unumwunden zu verstehen, daß er nicht von Gottes Gnaden, sondern durch die Gnade Napoleons den Thron bestiegen habe, und forderte von diesem, der neapolitanischen Armee einen französischen Geist einzuflößen, und sein Volk zu entnationalisiren, wodurch es am besten für die Napoleonische Politik eingeschult werde.

Mit Joseph von Spanien und Hieronymus von Westphalen gerieth zwar Napoleon in keinen ernsten Conflict, aber nur deßhalb, weil ihnen der Gedanke an einen selbstständigen Willen auch nicht im entferntesten beifiel, und sie sich mit der erbärmlichen Rolle mechanischer Werkzeuge für Napoleons Pläne begnügten.

Nach Napoleons Entfernung aus Spanien gingen die meisten Vortheile für die Franzosen wieder verloren. Die Einverleibung von Catalonien, Arragonien, Biscaya und Navarra mit Frankreich entfremdete Napoleon vollends die Herzen der Spanier, und machte alle seine Versuche, dieselben mit Hilfe liberaler Ideen für die neue Herrschaft zu gewinnen, ganz erfolglos. Daß Napoleon den Spaniern eine Verfassung verlieh, die Inquisition und die Feudalrechte abschaffte, die Mönchsklöster aufhob, erwarb ihm

nicht das Vertrauen des in seinem nationalen Bewußtsein beleidigten besseren Theiles der Spanier, und den niederen, von Mönchen fanatisirten Volksclassen erwies er durch diese Institutionen ohnehin keinen Dienst. Die Generäle, die in Spanien commandirten, waren unter einander uneins, und maßen sich gegenseitig in Klageschriften an den Kaiser die Schuld an den erlittenen Niederlagen bei. Den Befehlen des Königs Joseph, dem Napoleon den nominellen Oberbefehl über die spanischen Armeen übertragen hatte, folgten weder Marmont und Suchet noch Soult, der überdieß mit dem Gedanken umging, sich ein selbstständiges Königreich in Algarbien zu gründen, und alle Steuern für seinen Bedarf einhob, während der König sammt seinem Hofe in Madrid erbärmlich darbte, und bei Napoleon um seinen Unterhalt betteln mußte. Die Schlachten und Gefechte, welche die Engländer und Spanier auf den drei bedeutendsten Kriegsschauplätzen, in Portugal, Andalusien und Arragonien den französischen Armeecorps in den Jahren 1809—12 unzähligemal lieferten, brachten zwar keine Entscheidung, aber wie sie alle Communication hemmten, den Krieg auf jeden Gebirgssteg, in jede Hütte verpflanzten, so zerstörten sie auch alle Regierungsordnung und schufen in der Anarchie selbst die Mittel, den Kampf beharrlich fortzusetzen. Je weniger auf eine ruhige, friedliche Beschäftigung zu rechnen war, desto mehr Arme boten sich den Guerillabanden an. Allerdings hatten auch die Spanier mit vielem Ungemache zu kämpfen. Die Juntas, welche die Spanier gleich beim Beginne des Kampfes errichtet hatten, verloren immer mehr an Gewalt und Ansehen; als letztes Mittel, die Insurgenten zu einigen, berief die Centraljunta die Cortes, auf welche bereits Ferdinand in Bayonne hingewiesen hatte, und die sich in Cadix vom 21. Sept. 1810, 105 an der Zahl, als die legitimen, souveränen Cortes versammelten. Ihr Werk war die berühmte Verfassung vom Jahre 1812, die am Josephstage publicirt, und in ganz Spanien mit rauschendem Jubel aufgenommen wurde — die Grundlage der traurigen Kämpfe, welche durch beinahe ein Viertel Jahrhundert die apenninische wie die pyrenäische Halbinsel durchschüttert haben. Eine seltsame Verkehrung der Verhältnisse! Die Freiheit, in deren Namen Napoleon Europa bekämpft, hatte sich unter seinen Händen zum furchtbarsten Despotismus umge-

wandelt, die Waffen dagegen, welche in Deutschland und Spanien zu Gunsten der Legitimität erhoben wurden, dienten nun der Freiheit, kämpften für die Volksrechte! Wie wesentlich diese ungeheure Wandlung der Stellungen auf den Erfolg des Kampfes einwirkte, ist nicht schwer einzusehen. Die Machtmittel, die Napoleon früher angewendet, waren nun in den Händen seiner Angreifer, die Verblendung dagegen, welche die früheren Coalitionen zu schmachvollen Niederlagen geführt, hatte von Napoleon Besitz genommen. Er war allmälig in eine Stellung gerathen, die selbst seine nächsten Anhänger mit Besorgniß und bangen Ahnungen füllte, und die alte Pflichttreue gegen Napoleon bei ihnen schwinden machte. Je großartiger der Schein seiner Macht glänzte, desto mehr machte sich die Unhaltbarkeit seiner Herrschaft geltend. Mit seinen Brüdern war er zerfallen; die Marschälle, schon längst insgeheim grollend, daß sie immer und immer wieder den ruhigen Genuß ihrer Dotationen in die Schanze schlagen mußten, um seinen riesigen Plänen zu dienen, begannen sich vorzusehen und den Grad ihrer Anhänglichkeit nach ihrem besonderen Vortheile abzuwägen; zwischen Bernadotte und Napoleon war es zu einem offenen Bruche gekommen; in der Armee war er geheimen Verbindungen der sogenannten Philadelphen und Olympier auf der Spur; Fouché, der gefährlichste Intriguant, und Talleyrand, der sich wenig daraus machte, die geheimen Verträge Napoleons für theueres Geld an die Engländer zu verkaufen, und sich für die schmachvolle Behandlung, die ihm Napoleon angedeihen ließ, und die oft nahe an Thätlichkeiten, an Fußtritte und Faustschläge streifte, durch geheime Conspirationen rächte, waren bei Napoleon in Ungnade gefallen und doch nicht unschädlich geworden, weil der Kaiser zu seinem Unglücke zu tief in diplomatische Ränke und die unsittliche Cabinetspolitik sich verstrickt hatte, daß er so vollendeter Intriguanten völlig hätte entbehren können; die Aristokratie haßte ihn als den grimmigsten Feind der echten Legitimität, mit welcher er ebenso schonungslos wie die Revolution, nur in anderer Weise verfuhr; die wohlhabenden Bürgerclassen sahen in seinen Handelssperren, seinem Continentalsystem, den Raubprivilegien seiner Feldherren die Quelle ihres Ruins, und waren doch von aller Theilnahme an der Regierung völlig ausgeschlossen; die Liberalen

hatte er dadurch beleidigt, daß er zuletzt sich nicht einmal mehr die Mühe nahm, den Schein der Volksvertretung zu wahren, daß er die gesetzgebende Versammlung 1812 nicht einmal mehr einberief; die Polizeigewalt, mit welcher er Frankreich regieren zu können vermeinte, hatte in allen Kreisen die größte Entrüstung hervorgerufen; der Druck der Conscription endlich, die in kurzer Zeit Frankreich zu entvölkern drohte, jährlich die Blüthe der Jugend seiner Herrschsucht opferte, hatte auch die minderen Volksclassen von dem Ruhmesrausche, in welchem bisher alle Unzufriedenheit ertränkt worden, zurückgebracht. Alle Fürsten und Völker des Continents gegen sich im Bunde, im eigenen Reiche selbst von Verräthern, Intriguanten bedroht, vom Volke verlassen — so stand Napoleon in jenem Augenblicke, als er triumphirend es aussprach, daß er nun an der Spitze der Macht stehe und nur noch an die Befestigung derselben zu denken habe. Dazu kam noch der Tarantelstich, die Länder seiner Bundesgenossen und Vasallen wie Kartenhäuser umzuwerfen und anders aufzubauen, die bacchantische Lust, der Welt zu zeigen, daß factische Verhältnisse, objective Naturmächte der Gewalt seines Willens kein Hinderniß entgegenstellen können, die Verblendung, nichts zu glauben, als was er glauben wollte. Wie Napoleon Holland dem Riesenkörper seines Reichs einverleibt, Stücke von Spanien an sich gerissen, so nahm er nun auch den Freistaat Wallis in Besitz, weil er die Simplonstraße in seiner unmittelbaren Gewalt haben wollte, und warf in Deutschland alle Schöpfungen wieder über den Haufen, die er kurz zuvor mühevoll aufgebaut, behandelte überhaupt besonders die Deutschen „wie Neger, die auf dem Markte verkauft werden." Zu Westphalen wurde Hannover geschlagen, dafür aber von Westphalen, wie vom Großherzogthume Berg, Stücke weggerissen, die wie die Hansestädte und das Rußland eng befreundete Oldenburg Frankreich einverleibt wurden. Seinen Wahn, die Völker müssen sich seiner Herrschaft fügen, brach nicht der Mordversuch des jungen Staps, eines früheren Tübinger Studenten, der in Schönbrunn, mit einem Messer bewaffnet, an Napoleon heranzukommen suchte, und verhaftet ohne Scheu eingestand, es sei seine Absicht gewesen, die Welt von einem Tyrannen zu befreien. Und wenn ihm sein Bruder Jeromé schrieb: „Die Gährung ist

auf dem höchsten Gipfel, die thörichtesten Hoffnungen werden mit Enthusiasmus unterhalten, das Beispiel Spaniens gepriesen, und wenn der Krieg zum Ausbruche kömmt, werden alle Länder zwischen dem Rhein und der Oder der Herd der Insurrection sein", so schalt er ihn wie einen Schulknaben, schimpfte auf die Ideologen, „verlangte nur Ignoranten und Soldaten im Lande zu haben, über welche sich am besten regieren lasse" *), und sandte Davoust nach Hamburg, um durch eine Polizeigewalt, die der Inquisition an Furchtbarkeit nichts nachgab, die Unruhstifter zu Paaren zu treiben. Woher sollte ihm auch die Gefahr kommen? Die Rheinbundfürsten hatten ihren Bedientenrock noch nicht ausgezogen, bückten sich demüthig, wenn Napoleon durch seine Kammerdiener sie herrisch im Vorzimmer warten hieß. Preußen, von allen Seiten mit französischen Truppen umringt, hatte kaum Luft genug, um athmen zu können, und durfte nur insgeheim an der Herstellung seiner Macht, an der Erweckung des nationalen Sinnes arbeiten: Hardenberg war als Staatskanzler an die Spitze der Geschäfte getreten, Napoleon nicht minder feindlich als Stein gesinnt, aber eine geschmeidige, diplomatische Natur, trefflich dazu geeignet, die Reformen und Rüstungen Preußens unter dem Scheine treuer Anhänglichkeit fortzuführen. Zwar mußte Hardenberg große Demüthigungen sich gefallen lassen; Scharnhorst, der schon im Jahre 1811 in Verbindung mit Gneisenau einen Insurrectionskrieg in Deutschland entzünden, einen „spanischen Krieg, der meistens des Nachts geführt wird," in Gang bringen wollte, mußte aus dem Cabinete scheiden, die tüchtigsten Patrioten, wie Stein, Gneisenau, Clausewitz, Grolman u. s. w. wurden zur Flucht in fremde Staaten gezwungen, aber doch traf Hardenberg insgeheim alle Anstalten, um im Nothfalle wenigstens „mit dem Degen in der Hand zu sterben und nicht in Unehre zu unterliegen." Noch weniger als Preußen war Oestreich zu fürchten, durch Bande des Blutes an den Kaiserthron gekettet, und seit dem Wiener Frieden von einem „kalten, flachberechnenden" Manne regiert, der „sich vor jeder kräftigen Maßregel scheut, sich das Ziel nahe steckt, und mit kümmerlichem Flickwerke sich behilft, der die ganze Welt zu lenken glaubt, statt

*) Wachsmuth IV. 278.

dessen aber von Allen gelenkt wird — vom Fürsten Metternich, der an der Spitze eines Ministeriums stand, das sich alle Mühe gab, „den Frieden zu erbetteln, die Armee zu desorganisiren, den Geist der Nation zu lähmen, durch allerlei diplomatische Künste das große Problem der Regeneration Europas zu lösen“*). Zwar wurde im Jahre 1810 ein neues Censuredict in Oestreich herausgegeben, damit „kein Lichtstrahl, er komme, woher er wolle, in Zukunft in der Monarchie unbekannt bleibe, und seiner möglichst nützlichen Wirksamkeit beraubt werde,“ aber trotz dieser freimüthigen Verheißung beharrte das Wiener Cabinet bei seiner Lichtscheu, oder gestattete blos dem künstlichen Blendlichte eines Gentz, u. s. w. für legitime Zwecke zu leuchten. Mit einem solchen System standen die geheimen Revolutionsversuche des Erzherzogs Franz von Modena und des Grafen Nugent, die Unterhandlungen mit England, die Verbindungen mit Patrioten aller Länder zum Sturze Napoleons in grellem Widerspruche.

Auch Schweden schien durch die Wahl Bernadottes zum Kronprinzen an die Stelle des plötzlich, man meinte an Gift, verstorbenen Herzogs von Augustenburg für Napoleon gewonnen. Und Rußland? Merklich begann die Freundschaft der beiden Kaiser schon nach dem Wiener Frieden zu bleichen. Napoleon beschwerte sich bitter über die Haltung des russischen Hilfsheeres in Galizien, das beinahe ernstlicher Miene machte, den Oestreichern beizustehen, als ihnen entgegen zu treten. Alexanders Ohr wurde Napoleons Feinden täglich zugänglicher; die polnische Frage, die Napoleon klug für sich auszubeuten wußte, ohne sich an bestimmte Versprechungen zu binden, die Einziehung Oldenburgs, die Entthronung eines Alexander nahe verwandten Fürsten, und endlich der Druck des Continentalsystems, den Napoleon nur auf seine Bundesgenossen zu wälzen suchte, während er sich die kleinlichen Vortheile der Licenzengelder vorbehielt, mehrten die Entfremdung und brachten es dahin, daß Alexander endlich im Jahre 1811 mit einem Frankreich durchaus feindlichen Zolltarife hervortrat, der die französische Industrie beinahe völlig von Rußland abschnitt, und seinen Rücktritt aus dem Continentalsystem erklärte. Der Notenwechsel

*) Lebensb. II. 237.

zwischen Petersburg und Paris brachte die Sache nicht in das alte Geleise, im Gegentheile griff die Spannung immer weiter um sich. Wohl sträubte sich Napoleon eine Zeit lang gegen den Krieg; da aber sein Stolz an keine Nachgiebigkeit denken ließ, die nationale Partei sowie die Engländer in Rußland die Kampflust emsig schürten, so blieb zuletzt keine andere Wahl, als die Entscheidung abermals im Waffenglücke zu suchen. Im Frühjahr 1812 sah die dumpf staunende Welt riesige Heersäulen an die russische Grenze sich wälzen; Napoleon stand im Zenith seiner äußeren Scheinmacht.

In Dresden, wohin sich Napoleon im Mai begab, hielt er zum letztenmale über seine Vasallen Heerschau, und sonnte sich an den Huldigungen, welche ihm der Kaiser von Oestreich, die Könige von Preußen, Sachsen, Westphalen und die Rheinbundfürsten darbrachten. — Am 23. Juni überschritt die französische Armee den Niemen. Wie zur Zeit des Xerxes und Darius, so sah man auch jetzt wieder die Aufgebote der tributpflichtigen Völker in den Krieg ziehen, Nationen aller Zungen um den kaiserlichen Feldherrn sich sammeln: als ob der Zug einer Colonisation gelte, wurden Handwerker und Arbeiter aller Classen der Armee nachgeschickt; die Troßknechte und Fuhrleute bildeten für sich bereits ein beträchtliches Heer, und Monate lang sahen die Städte Mitteldeutschlands unermeßliche Transporte ihre Straßen durchziehen, welche dazu dienen sollten, den Unterhalt der großen Armee in einem unwirthbaren, schütter bewohnten, überdieß absichtlich weit und breit verwüsteten Lande zu sichern. Napoleon hatte seine Rüstungen in colossalem Maßstabe angelegt, und beinahe das gesammte Europa zur Theilnahme an dem Feldzuge gegen Rußland aufgeboten. An den französischen Truppenkern reihten sich die Italiener, die schweizer Söldlinge, die Contingente der Rheinbundfürsten, die Hilfstruppen Preußens und Oestreichs, die begeisterten, von diesem Kriege ihre nationale Auferstehung erwartenden polnischen Legionen, selbst spanische und portugiesische Regimenter. 600,000 Mann (in der Wirklichkeit wohl nur 400,000), über 100,000 Pferde und 1200 Geschütze sollten nach Napoleons Willen die ausgedehnten russischen Gefilde überschwemmen, und durch ihre Masse die nothwendige Zersplitterung auf einem so ausgedehnten

Terrain wieder gut machen. Die Wucht der Massen war aber auch das Einzige, worauf Napoleon den Erfolg des Feldzuges stützen konnte; der sittliche Muth, die nationale Begeisterung war aus den Reihen seiner Schaaren geschwunden. Mit einem bangen Vorgefühle waren die französischen Truppen in das Feld gerückt, mit dem dumpfen Bewußtsein, der Feind, dem sie jetzt entgegenziehen, werde andere, vernichtendere Waffen gegen sie gebrauchen, als die früheren Coalitionen, und vollends die Bundestruppen, zumal die preußischen, hätten wohl lieber auf die Seite der Russen sich geworfen, und mit diesen im Vereine auf die Franzosen losgeschlagen. Der preußische König befand sich bei dem Conflicte zwischen den beiden Autokraten des Continentes in der gefährlichsten Lage. Wohl zog ihn das persönliche Gefühl, die wahren Interessen seines Landes und die Wünsche der Patrioten zum Bunde mit Rußland, aber Preußen war vollständig in der Gewalt Napoleons, seine Festungen waren von französischen Truppen besetzt, seine Geldmittel durch die Kriegssteuern aufgerieben, seine Macht zu Felde gegen Napoleons Streitkräfte unbedeutend. Ein Bund mit Rußland hätte Preußens Vernichtung sofort herbeigeführt, umsomehr, als die Russen dießmal keine Lust bezeigten, auf deutscher Erde die Entscheidung zu suchen, sondern den Feind auf dem heimischen Boden erwarten wollten. Ebenso illusorisch und unheilvoll wäre eine preußische Neutralität gewesen: mochte das Herz des Königs sich noch so sehr dagegen sträuben, der Volkswille noch so heftig sich dagegen aufbäumen, der Bund mit Frankreich war zu einer unabwendbaren Nothwendigkeit geworden, und wurde denn auch am 24. Febr. 1812 unter harten Bedingungen abgeschlossen. 20,000 Mann mit 60 Kanonen mußten zu Napoleons Verfügung gestellt und außerdem ungeheure Lieferungen für die französische Armee gegen nachträgliche Bezahlung unternommen werden, — und nicht genug daran, daß die gewichtigsten Festungen in den Händen der Franzosen blieben, so mußten auch alle Kriegsrüstungen unterbleiben, so lange Napoleon auf feindlichem oder preußischem Gebiete stand. Glimpflichere Bedingungen erhielt Oestreich in dem Allianzvertrage mit Napoleon vom 14. März. Sein Hilfscorps, 30,000 Mann stark, sollte unter einem blos von Napoleon abhängigen östreichischem Befehlshaber, dem Fürsten

Schwarzenberg, stehen, und Oestreich beim Friedensabschluß durch eine Gebietsvergrößerung entschädigt werden. Bei Rußland stand von allen Fürsten des Continents blos der damals schon thatsächlich regierende Kronprinz von Schweden, Bernadotte, der für den Verlust Finnlands mit russischer Hilfe in dem dänischen Norwegen Ersatz zu finden hoffte.

Als Vorzeichen des nahen Verfalls der Napoleonischen Gewaltherrschaft mag es gelten, daß das revolutionäre Frankreich und das absolutistische Rußland gänzlich ihre Rollen vertauschten. Für Napoleon gab es im russischen Kriege nur einen einzigen Weg zum Siege — wenn er im Lande des Feindes selbst die Fahne der Revolution aufpflanzte. Einen zweiten polnischen Krieg hatte Napoleon diesen Feldzug genannt, und es gern gesehen, daß die Polen in dem Wahne, die Stunde ihrer Befreiung hätte nun geschlagen, sich für ihn waffneten, aber das Zauberwort, das Tausende von gewaffneten Streitern aus der Erde heraufbeschworen hätte, sprach er nicht aus; von einem Königreiche Polen wollte er nichts wissen, weil er dadurch Oestreich, für dessen Integrität er sich verbürgt, zu beleidigen fürchtete. Und vollends, hätte Napoleon es gewagt, wozu, wie er selbst sagte, er mehr als einmal aufgefordert worden, die Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland zu proclamiren, einen socialen Krieg zu eröffnen — statt mit seiner ungeheueren Armee in den Schneefeldern Rußlands begraben zu werden — wäre der nordische Koloß selbst in sich zusammengesunken. Aber Napoleon wollte nicht „ganze Familien einem qualvollen Tode überantworten,“ er war in seiner Herrschsucht zu sehr verblendet, als daß er um die Bundesgenossenschaft der Völker sich gekümmert hätte. Er gab sich der Hoffnung hin, die sittliche Schwäche und geistige Entkräftigung des Feindes werde auch jetzt, wie in früheren Fällen, verbunden mit seinem Feldherrngenie ihm den Sieg in die Arme führen. Aber Rußlands Kaiser hatte den Geist der Zeit begriffen, hatte nicht vergebens Spaniens Beispiel und die östreichischen Erfolge im Jahre 1809 an seinen Augen vorüberschweifen lassen, er machte den Krieg national, er weckte die Leidenschaft des Volkes gegen den heranziehenden Feind. Die Freiheit Europa's, den alten Kirchenglauben der Russen hatte Alexander zur Hilfe aufgeboten: „Volk Rußlands, tapfere Söhne der tapfe-

ren Slaven! öfter schon hast du die Zähne der auf dich stürzenden Tiger und Löwen zermalmt. Mit dem heiligen Glauben im Herzen und den Waffen in der Hand werdet ihr jeder Gewalt der Erde unüberwindlich sein" — so lautete das kaiserliche Manifest; eine deutsche Legion wurde auf russischem Boden errichtet, mit den spanischen Cortes Unterhandlungen eingeleitet, von Alexander selbst dieser Krieg als der Kampf „der liberalen Ideen gegen das System der Tyrannei" proclamirt. Diesen Principien und neu aufgebotenen Machtmitteln vollkommen angemessen war auch der Kriegsplan, welchen Rußland angenommen: soviel als möglich jede offene Feldschlacht zu vermeiden, um das überlegene Genie Napoleons unfruchtbar zu machen, den Feind so tief als möglich in das verwüstete, in eine Einöde verwandelte Land zu locken, dadurch die Armee zu zersplittern und zu demoralisiren, den Naturelementen aber und dem nothwendig einbrechenden Elende ihre völlige Vernichtung zu überlassen. Dieser Kriegsplan war eben so sehr auf Napoleons bekannten Starrsinn und Verblendung gebaut, wie seine eigenen früheren auf den Egoismus und die moralische Verderbniß der Coalitionen. Ueber Wilna brach die französische Armee in das Innere Rußlands ein, in der sicheren Erwartung, den nächsten Tag bereits mit dem russischen Heere auf freiem Felde sich messen zu können. Dieses aber, theils absichtlich, theils um die durch Napoleons strategische Kunst getrennten Armeecorps Barclay de Tolly's und Bagration's zu vereinigen, zog sich fortwährend zurück. Als Napoleon in Witepsk ankam, zählte die Armee durch die Mühseligkeit des Marsches, die Hitze der Jahreszeit, die schlechte Verpflegung bereits 30,000 kampfunfähige Soldaten, und einen so großen Verlust von Pferden, daß beinahe 100 Kanonen aus Mangel an Bespannung zurückgelassen werden mußten. Erst bei Smolensk stellte Barclay de Tolly, der russische Oberfeldherr, gedrängt durch eine kampflustige, ungestüme Partei seine Armee in Schlachtordnung auf. Nach einem zweitägigen Kampfe, während dessen die Stadt selbst in Flammen aufging, bewegten sich die Russen wieder in der größten Ordnung weiter nach dem Innern des Reiches; Napoleon ihnen unaufhaltsam nach, unbekümmert darum, daß der Friede mit der Türkei Alexander es vergönnte, die Südarmee nun gleichfalls gegen Napoleon aufzubieten.

Er glaubte den Sieg und den Frieden ertrotzen zu können. Bei Borodino bot Kutusow, den die nationale Partei an Barclay de Tolly's, eines Fremdgeborenen, Stelle gehoben, der französischen Armee abermals die Schlacht an. Welche Hoffnungen Napoleon daran knüpfte, zeigt sein Armeebefehl: „Soldaten! hier habt ihr die Schlacht, nach welcher ihr euch so heftig gesehnt. Der Sieg liegt in euren Händen, er ist uns nothwendig, er wird uns Ueberfluß, ruhige Winterquartiere und eine schnelle Rückkehr in das Vaterland gewähren." Den Sieg, freilich einen blutigen, und dem Sieger nicht weniger verderblich, als dem geschlagenen Feinde, errang Napoleon, in Bezug auf das Weitere hatte er sich aber furchtbar verrechnet. Kutusow war durch Moskau gezogen und hatte dann die Straße nach Süden eingeschlagen. Mit dem russischen Nachtrab rückten auch bereits die ersten französischen Schaaren in die Stadt, von deren Besitz Napoleon die ungemessensten Erwartungen hegte. Hier hoffte er Vorräthe zu finden, um seine hart bedrückte Armee in frischen Stand zu setzen, von hier aus glaubte er Alexander die Friedensbedingungen diktiren zu können; denn wie sollte er nicht erwarten, daß die Eroberung der alten heiligen Hauptstadt den russischen Kaiser einschüchtern und geschmeidig machen werde? Aber der nationale Fanatismus, durch die Proclamation der russischen Feldherren furchtbar aufgeregt, sollte ihm nur „leere Mauern" im Besitze lassen, und worauf Napoleon seinen Triumph gebaut, zum Grabe der französischen Armee sich verwandeln. Alle Staatsschätze, alle öffentlichen Vorräthe waren schon vor dem Einzuge der Franzosen entfernt worden, die Vornehmen und Wohlhabenden hatten sich alle geflüchtet; eine menschenleere, nur mit Noth Verpflegung gewährende Stadt war Napoleon in die Hände gefallen. Und nun brach der entsetzliche Brand los. Die Russen selbst hatten ihn gestiftet, Rostopschin, der Gouverneur von Moskau, die gräßlich kühne That entworfen, alle Spritzen wegschaffen lassen. Wohl versuchten die Franzosen anfangs die Feuersbrunst zu löschen, doch als bald diese, bald jene Straße zu brennen anfing, und der Brand wie von unterirdischen Dämonen angefacht, Moskau in ein ungeheures Flammenmeer verwandelte, so daß Napoleon selbst im Kreml der Gluth entfliehen und in ein Landhaus flüchten mußte, da gaben sie alle Rettungsversuche auf

und suchten nur die spärlichen Reste von Vorräthen den Flammen zu entreißen. Wohl hätte Napoleon schon jetzt auf eiligen Rückzug Bedacht nehmen sollen, aber eine unselige Verblendung fesselte ihn über einen Monat an der rauchenden Brandstätte. Er hatte nach Petersburg Unterhändler geschickt und hoffte mit seinen Friedensanträgen Gehör zu finden. Erst am 19. Oct., nachdem er sich bitter enttäuscht, als der russische Winter in seiner ganzen furchtbaren Strenge schon vor der Thüre stand, trat er den Rückzug an. Das Entsetzlichste, was je eine Armee auszustehen hatte, den gesteigertesten Grad von Noth und Elend mußte nun das französische Heer erdulden. Bis Smolensk, wo man auf gefüllte Magazine zu treffen hoffte, behielt der Zug bei aller Einbuße doch noch einige Ordnung, aber nun die weitere Flucht bis an die Beresina! — Die Kälte stieg auf einen so hohen Grad, daß Menschen und Pferde todt wie die Fliegen umfielen, ihre Giftschärfe steigerte der Hunger, denn die Niederträchtigkeit der Verpflegsbeamten, das Mißgeschick des Krieges hatten alle Anstalten und Vorsorge Napoleons vereitelt, dazu kam die moralische Niedergeschlagenheit der Soldaten, die Auflösung aller Bande der Disciplin, die fortwährenden Angriffe von Kosakenschwärmen, die steten Gefechte mit starren Gliedern und hungerndem Magen. Der geringste Theil vermochte nur noch die Waffen zu tragen, Nachzügler besäeten die Straßen, ganze Regimenter hatten in einem Schlitten Raum, Generäle marschirten neben Gemeinen, Cavalleristen neben dem Fußsoldaten, der Platz am Wachtfeuer, das Stück Pferdefleisch, die mit Talg und Pulver versetzte Suppe mußten blutig erkämpft werden. Und als die Armee an die Beresina endlich gelangte, da fand man die Brücken abgebrochen. — Mit Mühe wurden zwei Nothbrücken zusammengezimmert. Unter dem unaufhörlichen Kanonenfeuer der Russen mußte man sie übersetzen, Alles drängt in wilder Eile hinüber, der wilde Knäuel von Wagen und Menschen stopft den Weg, man kann weder vor- noch rückwärts; um sich Bahn zu brechen, stoßt der Stärkere den Nebenmann, der Gemeine den Führer, der Freund den Freund in das Wasser, nun bricht gar die eine Brücke zusammen und begräbt die Unglücklichen in den Wellen der Beresina — 12,000 Menschen müssen am anderen Ufer zurückbleiben und als hilflose Opfer der Kosakenwuth verfallen.

Mit 100,000 Mann war Napoleon aus Moskau ausgezogen, an der Beresina konnten kaum mehr 10,000 die Waffen tragen, am Niemen, den Napoleon vor wenig Monaten so übermüthig stolz überschritten, hielten nur kaum 1000 Mann zusammen. 250,000 Mann waren in Rußland begraben, 30—40,000 betrug die Zahl der Marodeurs.

Lange hatte Napoleon in seinen Bulletins den wahren Zustand der Dinge verheimlicht, erst in Malodecno veröffentlichte er am 3. Dez. das weltberühmte 29. Bulletin, worin er mit schwerem Herzen die erlittene Niederlage ämtlich verkündigte. Am 5. Dez. in Smorgoni verließ Napoleon die Armee, um in einem Schlitten mit Couriereile nach Paris zu eilen, und neue „300,000 Mann" zu holen. Mehr noch als dieß beschleunigte seine Reise die Nachricht von Malets Verschwörung, die ihn nur zu deutlich von der Haltlosigkeit seiner Stellung überzeugen mußte. Einem halbwahnsinnigen General Malet war es gelungen, unter der Vorspiegelung, Napoleon sei in Rußland geblieben, einige Stunden lang Paris zu terrorisiren, den Polizeiminister gefangen zu nehmen, bei den Truppen theilweise Glauben zu finden, und eine provisorische republikanische Regierung einzusetzen. Freilich wurde der ganze Anschlag rasch hintertrieben, aber die Verblüfftheit, der dumpfe Glaube der Menge, das gänzliche Vergessen auf die Kaiserin und die Thronrechte des Königs von Rom bewiesen, wie Napoleons Herrschaft nur in seiner Person, nicht auf einer Institution beruhe, und auch trotz der heiligsten Eide nur so lange aufrecht und beisammen erhalten werde, als seine persönliche Geltung dauert.

1813.

Das 29. Bulletin, wie es in Frankreich panischen Schrecken verbreitete, so hob es mächtig den Muth der unterdrückten Völker, so zündete es blitzschnell die nationale Begeisterung der lang geknechteten Stämme, vor allen in Preußen. Die beiden Hilfscorps, welche Oestreich und Preußen für Napoleons Feldzug ausgerüstet, hatten ungleich weniger, als die Hauptarmee gelitten, theils weil die Russen sie absichtlich schonten, theils, weil sie auf

den beiden Flügeln aufgestellt den Mühseligkeiten des Rückzuges aus Moskau gar nicht ausgesetzt waren.

Als die Anführer der beiden Hilfsheere, Schwarzenberg und York, das Schicksal der großen Armee erfuhren, da suchten sie allein ihre Schaaren zu retten. Schwarzenberg ging in Warschau einen Waffenstillstand mit den Russen ein, York vollends, der bei Macdonald auf dem linken Flügel stand, schloß mit dem General Diebitsch die Tauregger Convention ab, wornach sein Corps neutral blieb, und in Ostpreußen sich ergänzen und neu rekrutiren durfte; die Stimmung der deutschen Regierungen war aber dessen ungeachtet der Volkssache theils aus Furcht, theils aus Egoismus nicht günstig gestimmt.

Den preußischen König ergriff bei der Nachricht von dem schlecht verhüllten Abfalle Yorks ein maßlos heftiger Zorn, er befahl, York vor ein Kriegsgericht zu stellen und entschuldigte sich mit hastiger Demuth bei Napoleon; denn noch immer fürchtete er des Letzteren Uebermacht, und hegte nur geringe Hoffnungen von dem Erfolge eines erneuerten Angriffes auf die französischen Heerschaaren. Hatte Napoleon doch selbst gesagt, nur die Elemente hätten ihn geschlagen; werde er nur auf freiem Felde mit dem Feinde sich wieder messen können, so werde auch der Sieg nicht ausbleiben. Noch im Beginn des Jahres 1813 hielt Preußen wenigstens äußerlich an dem französischen Bunde fest, und gab den Patrioten vielfachen Anlaß zur Klage. Erst als die Russen bereits an die Oder rückten, die Volksstimmung immer kräftiger und unumwundener sich aussprach, und der König durch die Verlegung seiner Residenz nach Breslau seine Person vor den Nachstellungen der Franzosen sicherer fühlte, wurde die Kriegslust auch bei Hofe geweckt, und der Bund mit Rußland gegen Napoleon vorbereitet, aber dennoch der offene Bruch mit dem Letzteren noch vermieden. Die russische Heeresmacht allein, welche am 5. Januar unter Wittgenstein in Königsberg einzog und den rastlos thätigen, Napoleon fanatisch hassenden Stein bei sich hatte, führte eine kräftige unumwundene Sprache und scheute sich nicht, das Wort auszusprechen, welches eine ganze Welt gegen Napoleon in Flammen setzen mußte — die Befreiung Europa's vom napoleonischen Joche. In der Proclamation, welche Wittgenstein von

Königsberg aus erließ, heißt es: „Deutsche! die Stunde eurer Erlösung schlägt, die französische Armee ist nicht mehr. Das russische Volk bietet euch zu eurer Befreiung die Hand. Jeder Deutsche findet in dem anderen seinen Bundesbruder, seinen Waffen- und Kampfgefährten für deutsche Freiheit und Selbstständigkeit. Fürsten deutschen Ursprungs, zerbrecht die Ketten, in die euch der fremde Eroberer durch Schmeicheleien geschmiedet; Oestreichs edler Fürstenstamm wird nicht säumen, dem heiligen Bündnisse freier deutscher Fürsten beizutreten und das Symbol der Vereinigung für sein Haupt wieder zu erlangen. Ehrwürdige Blüthe des Adels deutscher Ritterschaft, strahle durch deine Vaterlandsblüthe! deutsche Priester, betet am gemeinschaftlichen Altar des Vaterlandes für das Gelingen des heiligen Werkes! Freie deutsche Bürger, erwacht zum Kampfe für deutsche Freiheit, eure Städte sollen freie Flüsse umströmen!" Die Fürsten säumten zwar und zögerten, das Schwert zu ziehen, das preußische Volk aber erhob sich wie ein Mann, und sammelte sich in nie gesehener Begeisterung, die Schmach langjährigen Druckes im Blute der französischen Heere rein zu waschen. „Die Universitäten sind auseinander gegangen, die jungen Leute treten unter die Waffen. Die oberen Gymnasien sind verlassen. Der Geist ist vortrefflich, aber doch an manchen Orten kein Geist vorhanden, um diesen Enthusiasmus zu benützen und zu steigern," schrieb in jenen Tagen Gneisenau, und auch Wittgenstein preist hoch, wie sich die ganze Nation erhebt, in ihren Reihen der Sohn des Pflügers dem Sohne des Fürsten gleichsteht, aller Unterschied der Stände in den bloßen Begriffen: Freiheit, König, Vaterland untergegangen ist. Und als im Februar Hardenberg zur Bildung freiwilliger Jägercorps aufforderte, da leerten sich plötzlich Hörsaal und Amtsstube, Comptoirs und Werkstätte, da eilte Alles, zur Büchse zu greifen und der Befreiungsarmee sich einzureihen, so daß königliche Erlasse selbst diesem Enthusiasmus, der alle staatliche und bürgerliche Thätigkeit in Stocken zu bringen drohte, einigermaßen Einhalt thun mußten. Schon drohte das maßlos gedrückte Volk mit Selbsthilfe. In Hamburg, Lübeck, Haarburg kam es zum offenen Aufstande, die Douaniers vorzugsweise mußten das Gehässige des Continentalsystems entgelten. Hardenberg unterhandelte zwar noch in diesem Augenblicke

mit Napoleon, verlangte, daß die Franzosen hinter die Elbe, die Russen hinter die Weichsel sich zurückziehen, Preußen für neutral erklärt werde, aber nichts desto weniger wurden die Rüstungen eifrigst fortgesetzt, und der Kampf, dessen Ausgang „nur ein ehrenvoller Friede oder ein ruhmvoller Untergang sein kann," vorbereitet. Es war Steins Geist, der das preußische Cabinet beseelte, der alle Hindernisse und Schwierigkeiten überwand, Steins Geist, der die Mittel ausfindig machte, bei der ungeheueren Erschöpfung des preußischen Staates dennoch die Kriegskosten zu bestreiten. Schon am 3. Feb. wurden alle Preußen vom 17.—24. Jahre in das Heer einberufen, jede Befreiung vom Kriegsdienste aufgehoben, den Freiwilligen große Vergünstigungen versprochen, die Landwehr und der Landsturm organisirt. Die Leyer schärfte das Schwert der Freiheit. Wort und Schrift griffen thätig ein, die Begeisterung des Volkes, den Freiheitsjubel, der „alle Köpfe ergriff, die Behörden in Revolutionsführer verwandelte, die Generäle in das Geschrei der Insurgenten einstimmen ließ," wach zu erhalten. Schon früher hatte Fichte in begeisterter Rede die Nation zum Bewußtsein aufgerufen, in seinen Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters die tiefe Sündhaftigkeit desselben, die Selbstverschuldung alles Unheils enthüllt und dann in seinen Reden an die deutsche Nation, welche der kühne Mann in Berlin, im Angesicht der französischen Truppen, umringt von Spähern und Verräthern, 1808 hielt, eindringlich bewiesen, daß die Erhebung über den dumpfen Schmerz und das wohlgefällige Weiden an der eigenen Trostlosigkeit durch klare Einsicht in die Sachlage und die übriggebliebene Kraft, durch Muth und Aufopferung, das einzige Mittel der Rettung bilde. „Kein Mensch und kein Gott und kein Ereigniß kann uns helfen; wir selber müssen uns helfen, falls uns geholfen werden soll." An diesen Worten erstarkte wieder die erlahmte Selbstachtung der deutschen Nation, von diesen gewaltigen Tönen hob sich der gesunkene Muth des Volkes, diese Gedankenblitze entzündeten wieder den erloschenen Patriotismus und Freiheitssinn. In noch weiteren Kreisen verbreiteten den Enthusiasmus für die nationale Erhebung die patriotischen Lieder Arndts, Stägemanns, Schenkendorfs, Körners, Rückerts u. s. w.

Wohl war der Ton der Freiheit, den diese Sänger anschlu-

gen, nicht dem wahren Geiste der Zeit angemessen; durch die Sehnsucht nach mittelalterlicher Waldesnacht und geheimnißvoll romantischem Schauer erhielten sie eine dumpfe, nicht immer erquickliche Färbung, und spätere Tage, wo diese Begeisterung in widrige Frömmelei und Franzosenfresserei ausartete, haben das Ueberhandnehmen dieser sich selbst unklaren Deutschthümelei in vielfacher Hinsicht betrauern lassen, aber in jenen Zeiten der nationalen Bedrängniß und der ärgsten Nöthen des Volksgemüths leisteten jene schwärmerischen Lieder große, ja unvergleichliche Dienste.

Immer kräftiger gestaltete sich im deutschen Volke der Drang nach einer allgemeinen Schilderhebung, immer mächtiger schwoll die nationale Begeisterung. Der waffenkundige Mann, der nicht zum Wehrdienste verpflichtet war, ging in die Freicorps. Major Lützow sammelte seine wilde verwegene Jagd, die gefürchtete schwarze Reiterschaar; ähnliche Corps organisirten Petershof und der alte Turnmeister Jahn. Die Stadt Berlin bot dem Könige in wenigen Tagen 9000 Freiwillige an, die Provinz Ostpreußen stellte den 24. Mann ihrer Bevölkerung zur Verfügung des Vaterlandes; wer nicht Waffen tragen konnte, leistete wenigstens freiwillige Beiträge zur Ausrüstung der Truppen, legte seine Juwelen, sein Silbergeschirr auf den Altar der Freiheit; Bauern, erst kurz zuvor von den Franzosen theilweise ausgeplündert, brachten ihre letzten Pferde dar, die Frauen bildeten Vereine, um die Bekleidung der Krieger, die Pflege der Verwundeten zu besorgen. So griff der begeisterte Wille der Einzelnen der Staatsverwaltung mächtig unter die Arme. Der Bund zwischen Preußen und Rußland konnte nun nicht mehr länger ausbleiben; am 27. Februar schloßen beide Mächte zusammen in Kalisch einen Vertrag, nach welchem Rußland 150,000 Mann, Preußen 80,000 Mann (letzteres hatte übrigens durch seine außerordentlichen Anstrengungen sein Heer auf 140,000 Mann gebracht) in das Feld stellten, und Preußen seine Wiederherstellung, wie es vor dem unglücklichen Kriege im Jahre 1806 gewesen, versprochen wurde. Am 15. März begrüßten sich Alexander und Friedrich Wilhelm persönlich in Breslau, schon zwei Tage darauf erließ der König von Preußen die Kriegserklärung an Frankreich und den Aufruf an sein Volk, auszuharren in diesem „letzten entscheidenden Kampfe für seine Existenz, Unabhängig-

keit und Wohlstand." Wie mächtig jetzt vollends die Begeisterung des preußischen Volkes erwuchs, zeigt des berühmten Naturphilosophen Steffens Beispiel in Breslau, der bei der Nachricht vom Ausbruche des Krieges den Lehrstuhl verließ und mit Hunderten seiner Zuhörer die Feder mit dem Schwerte, den Flausrock mit dem Waffenrocke vertauschte.

Es schienen alle dynastischen Interessen zu schweigen, nur das Heil der Völker im Rathe der Fürsten zu entscheiden, die Freiheit, die in den 90ger Jahren ihren Weg von Westen genommen, nun vom Osten her wieder zurückzuschreiten. Die offene Revolution predigte die Proclamation Kutusow's von Kalisch 25. März, die die Wiedergeburt eines mächtigen deutschen Reiches als Zweck des Kampfes darstellt, die Wiederkehr der Freiheit und Unabhängigkeit ankündigt, und „alle Fürsten, die der deutschen Sache abtrünnig sind, mit der verdienten Vernichtung durch die Kraft der öffentlichen Meinung und die Gewalt der Waffen" bedroht. Aber eben, daß der Krieg in einen reinen Volkskrieg, in einen Kampf um politische und nationale Freiheit sich zu verwandeln, die dynastischen Interessen, das göttliche Recht der Legitimität zu beeinträchtigen drohte, eben dieß begann zu Napoleons Vortheil zu wirken, und die Cabinete über ihre Parteistellung schwankend zu machen. So namentlich in Oestreich. Dasselbe hatte sich noch im Jahre 1809 vollständig das Ansehen einer rein deutschen Macht gegeben, und weniger als selbstständiger Staat, als vielmehr als das Erbe der römisch deutschen Kaiser in seinen Manifesten die Sympathien der Völker angerufen, was damals um so leichter ging, als der nationale Gegensatz der östreichischen Völker noch schlummerte und die einzelnen Volksthümlichkeiten ihres verschiedenen Wesens und ihrer entgegengesetzten Zwecke sich nicht bewußt waren. Doch bald begann die Erklärung Oestreichs zu einem eigenen Kaiserstaate ihre politischen Früchte zu tragen. Die Seele des östreichischen Ministeriums, Metternich, baute seine Politik auf diese neue, aber noch unlebendige östreichische Selbstständigkeit, auf die Nothwendigkeit der Existenz Oestreichs als europäischer Großmacht neben Frankreich, England, Rußland und Preußen. Eben weil das absolutistische Oestreich seinen Schwerpunkt nicht in sich selbst besaß, sondern sein Gewicht auf allgemeine Verhältnisse und Beziehungen

stützte, konnte es daher auch nicht wie Preußen, die wahre Spitze Deutschlands, im Interesse einer Idee in den Kampf eintreten. Metternich hatte überdieß eine gewaltige Furcht vor dem revolutionären Geiste, den die russischen Manifeste athmeten, er rümpfte die Nase über den preußischen König, der sich „an die Seite seines Volkes stelle" und besorgte von dem freisinnigen Gebahren der beiden Verbündeten üble Einflüsse auf die östreichischen Nationen. „Der Religionsfanatismus jener östreichischen Slawen, die sich zur griechisch-russischen Kirche bekennen, meinte er, wirke eben so nachtheilig auf sein System, als der politische Fanatismus in der deutschen Aristokratie und der Armee." Das Liebäugeln Alexanders mit den Polen ließ ihn für Galizien fürchten, der preußische Enthusiasmus stellte eine allgemeine Volkserhebung bis an den Rhein, die Entwicklung des nationalen Bewußtseins bei allen Stämmen, welche allerdings den Bestand des componirten Oestreichs gefährden konnte, in Aussicht. Darum ließ Metternich den Freiherrn Hormayr, der im Jahre 1809 so nachhaltig in Tirol gewirkt und seine Sympathien für die deutsche Sache offen bekannt hatte, „aus höheren politischen Rücksichten" widerrechtlich einsperren, und bot sich an, in Gemeinschaft mit Napoleon, dem revolutionären Einbruche der Russen und Preußen ein Ziel zu setzen. Die Vorsicht gebot freilich, nicht blind Napoleon zu trauen, und die östreichischen Interessen gleichfalls im Lager der Verbündeten zu bevorworten; darum wurden Wessenberg und Lebzeltern, der eine nach England, der andere in das russische Hauptquartier gesendet, nichts destoweniger aber auch die Unterhandlungen mit Napoleon fortgesetzt. Metternichs diplomatische Doppelzüngigkeit ließ den französischen Kaiser bis tief in das Frühjahr hinein auf Oestreichs Freundschaft rechnen, so daß er noch im April es wagen konnte, dem Wiener Cabinete eine Theilung Preußens zwischen Oestreich und Frankreich vorzuschlagen. Auch hätte Metternich wohl den Bund mit Napoleon aufrecht erhalten, wenn dieser es über seinen Hochmuth gewonnen, die Freundschaft Oestreichs durch gewichtige Gebietsvergrößerungen zu erkaufen, und dadurch den Krieg gegen Rußland zu einem östreichischen zu machen, wenn Napoleon Talleyrands Rath gefolgt hätte, den unter Oestreichs Vermittlung angebotenen Frieden anzunehmen, so lange „er noch gute Wechsel in den Händen

habe.“*) Immerhin hatte Napoleon den Vortheil, daß Oestreich nicht sofort zu den Verbündeten überging, sondern mit seiner Entscheidung abzuwarten beschloß, bis die ersten Waffenerfolge bewiesen hatten, von welcher Seite die meisten Vortheile zu erwarten stehen. Da auch die Rheinbundfürsten bei Napoleon ausharrten, und die Conscription und der neu eingeführte Heerbann ihm wieder hunderttausende von Soldaten zuführten, so war seine Stellung lange nicht so verzweifelt, als man nach dem unglücklichen Ausgange des russischen Feldzuges hätte denken sollen.

Am 15. April brach Napoleon, nachdem er seine Gemalin zur Regentin Frankreichs bestimmt, zur Armee in Deutschland auf, um den entscheidenden Kampf mit den Verbündeten zu wagen. Aber es waren doch nur schlechte materielle Vortheile, die ihm wieder freundlich zuzuwinken begannen, die gewaltigen Stützen der geistigen Mächte standen dießmal bei dem Feinde. Wie Napoleon in seinen besseren Tagen, so konnten nun die Verbündeten auf die Hilfe der Völker rechnen; wie die ehemalige Republik in der Unzufriedenheit der unterjochten Völker des Continents, so trafen nun die Alliirten in der Erschlaffung Frankreichs, in dem Wachsthum der nationalen Opposition gegen Napoleon auf einen vielwiegenden Bundesgenossen; wie die alte Coalition, so konnte auch jetzt Napoleon nur allein auf die Armee sich stützen und mußte darauf gefaßt sein, daß die Völker, die er durch harte Banden an seinen Thron gefesselt, gegen ihn aufstehen, und auch die Fürsten, auf die er seine Sache gestellt, ihn nun verlassen werden, wo er ihrer Gewinnsucht nichts mehr zu bieten hatte. Das Geheimniß der napoleonischen Herrschaft war verrathen, darum auch ihr Untergang nicht mehr fern. Hatte er bis jetzt durch Massen gewirkt, so versuchten es nun mit gleichem Erfolge die Verbündeten; hatte er bis jetzt die letzten Nachklänge der revolutionären Kraft für seine Zwecke benützt, das Ruhmgefühl, das den Franzosen von den ersten siegreichen Feldzügen der Republik an innewohnte, geweckt und gehoben: so verbanden sich nun auch ihrerseits die Verbündeten mit den Zaubermächten der Revolution, und fesselten die Völker durch die magischen Klänge der Freiheit und Un-

*) Schlosser VIII. 864.

abhängigkeit, die sie in ihren Manifesten anstimmten, an sich. Freiheit und Unabhängigkeit — so lautete ja der anfängliche Schlachtruf der Preußen und Russen; — freilich wurde derselbe bald durch die geräuschvolle Thätigkeit der Diplomaten übertäubt, die mit eiliger Hast sich bemühten, die Völker von ihrem Wahne, der Krieg gelte ihren Interessen, und werde für ihre heiligen Rechte ausgefochten, abzubringen und alle errungenen Vortheile zum Besten der Legitimität und der dynastischen Interessen auszubeuten; immerhin hallte aber der Freiheitsruf nach und weckte den Muth, die kriegerische Kampfeslust der Nation. Die französische Armee sollte es bald fühlen, daß sie mit begeisterten Völkern und nicht mit mechanisch folgsamen, auf höheren Befehl tapferen Soldtruppen den Kampf bestehen müsse. Noch ehe Napoleon bei der Armee angelangt war, hatte der Vicekönig von Italien es versucht, die Offensive zu ergreifen, und Berlin bedroht. Bei Möckern stieß er auf ein preußisch-russisches Armeecorps unter York und Wittgenstein (5. April); er wurde geschlagen und zum Rückzuge genöthigt. Zu Ende April stellte sich nun Napoleon selbst an die Spitze der Armee; bei Großgörschen oder Lützen kam es zur ersten bedeutenderen Schlacht. Schlecht zwischen Blücher und Wittgenstein combinirte Pläne, das ungleich größere Kriegsgenie Napoleons verliehen diesem zwar den Sieg; die Verbündeten zogen sich nach Dresden und noch weiter zurück, in Scharnhorst, der im Kampfe tödtlich verwundet wurde, hatte besonders die preußische Armee einen schweren Verlust zu beklagen, — aber Napoleon kostete sein Sieg 15,000 Mann, während der Feind nur 10,000 verloren, und auch der Rückzug desselben wurde in der größten Ordnung vollzogen. Die Zeit war vorüber, wo Napoleon wie ein Kriegsgott in mächtigem Sturme auf die feindlichen Kriegsheere losfahren, sie in den ersten Schlachten bereits zerschmettern und vernichten konnte; er hatte wohl abermals seinen meisterhaften Feldherrnblick bewährt, aber die Unwiderstehlichkeit seiner Angriffe war verschwunden. Am 8. Mai kam er nach Dresden; der alte König Friedrich August, der seit dem Beginn des Krieges rathlos hin- und herschwankte, von beiden Parteien mit dem Verluste seiner Staaten bedroht, zuletzt nach Prag sich geflüchtet hatte, wurde zur Rückkehr in seine Residenz gezwungen; wenn er nicht kömmt,

so werde Napoleon die Weigerung als einen Treubruch und Sachsen als erobertes Land betrachten. Die verbündete Armee hatte sich unterdeß bei Bautzen aufgestellt und erwartete hier Napoleons Angriff. Nach einem zweitägigen Kampfe (20. und 21. Mai) entschied sich die Schlacht zu seinem Vortheile, aber auch jetzt wurden weder Kanonen erobert, noch Gefangene gemacht, der Sieg kostete ihm 20,000 Mann, und entschied nicht das Geringste für den Ausgang des Krieges. Die preußisch-russische Armee zog sich nach Schlesien zurück; der Waffenstillstand, der in Poischwitz (4. Juni) geschlossen wurde, kam beiden Parteien erwünscht. Die Verbündeten konnten unterdeß größere Streitkräfte, die noch nicht völlig ausgerüstete preußische Landwehr und die russischen Reservetruppen heranziehen, Napoleon hoffte dagegen durch Unterhandlungen den Feind zu übertölpeln, das zurückhaltende, diplomatisch schleichende und berechnende Oestreich für sich zu gewinnen. Dieses hatte sich zwar bereits mit Rußland und Preußen in geheime Verbindungen eingelassen und seine Rüstungen begonnen, nichts destoweniger aber auch mit Napoleon negoziirt. Indem es so nach beiden Seiten hin seine diplomatische Thätigkeit ausdehnte, Stadion, einen bekannten Gegner Napoleons in das russische Hauptquartier, den General Bubna zu Napoleon nach Dresden sendete, suchte es sich die entscheidende Rolle in die Hände zu spielen und die Bestrebungen, die ihm hier wie dort gefährlich, und seinen Plänen unangemessen dünkten, die volksthümliche Haltung der Verbündeten, die zahllosen Uebergriffe Napoleons durch sein eigenes Auftreten zu hintertreiben. Da es sich Metternich keineswegs um eine Idee handelte, so konnte derselbe ohne Bedenken eben so leicht an Napoleon, wie an Rußland und Preußen sich anschließen, wenn nur das Gleichgewicht der Großmächte hergestellt, das materielle Interesse Oestreichs gewahrt, und allen revolutionären Ideen ein fester Riegel vorgeschoben wurde. Schon im Mai bot das Wiener Cabinet Napoleon seine Vermittlung an; er sollte die illyrischen Provinzen wie das Frankreich einverleibte norddeutsche Gebiet, die 32. Militärdivision, abtreten, den Rheinbund auflösen und in die Theilung des Großherzogthumes Warschau und eine angemessene Vergrößerung Preußens einwilligen. Dafür versprach Oestreich, „die Dynastie Napoleon, die mit der östreichischen vollkommen verschmol-

zen sei, auf unerschütterliche Grundlagen zu gründen." Napoleon ließ sich verblendeter Weise auf diese Anträge, die Frankreich noch immer eine gewaltige Ausdehnung gelassen, und die durch die Kalischer Proclamation so hoch gesteigerten Hoffnungen der Völker furchtbar zusammengeschmettert hätten, nicht ein und antwortete in ausweichender Weise. Darum neigte sich Oestreich nun auf die Seite der Verbündeten, welche bereits auch mit England einen Subsidientractat abgeschlossen hatten. In Reichenbach (27. Juni) ging Oestreich einen Vertrag ein, wornach es sich verpflichtete, gleichfalls an Frankreich den Krieg zu erklären und mit seiner ganzen Armee zu den Alliirten zu stoßen, falls Napoleon auf die oben erwähnten Bedingungen nicht eingehen wolle.

Napoleons Halsstärrigkeit zwang Oestreich zu immer schrofferen Schritten; als Metternich selbst zu Napoleon sich begab, da zeigten sich Oestreichs Forderungen schon höher gespannt, da ließ man bereits Worte von der Unabhängigkeit Italiens, Spaniens und Hollands fallen. Die Unterredung Napoleons mit Metternich zu Dresden am 28. Juni ist berühmt geworden. Der Kaiser, erbittert darüber, daß sein Schwiegervater so wenig Sinn für napoleonische Größe hege, wurde im Gespräche zuletzt so heftig, daß er Metternich frug, für welche Summe sich dieser an England verkauft, und vor Zorn seinen kleinen Hut auf die Erde warf; daß der östreichische Minister denselben nicht aufhob, dem Kaiser selbst diese Mühe überließ, galt damals für eine bedeutende Demonstration, in diplomatischen Kreisen für eine große That. Doch ließ sich Napoleon dazu herbei, den Friedenscongreß in Prag, der am 5. Juli eröffnet wurde, zu beschicken. Wohl drängte der französische Gesandte Caulaincourt in seinen Kaiser, das Ultimatum der Verbündeten, die nun auch für Holland und Spanien Unabhängigkeit verlangten, anzunehmen; er wies auf die steigende Aufregung in Deutschland, auf die Nothwendigkeit hin, das europäische Fieber durch einen Frieden zu sänftigen, und von der Zukunft zu erwarten, was die gegenwärtige Lage der Dinge unerreichbar macht; auch sonst hätten die Nachrichten, die Napoleon erhielt, ihn zum Nachgeben stimmen sollen. In Spanien war Wellington siegreich vorgedrungen, die durch Abberufung vieler Truppen geschwächte Armee konnte ihm keinen Stand halten. König

Joseph war aus Madrid geflohen, bei Vittoria auf das Haupt geschlagen und zum Rückzuge auf französischen Boden gezwungen worden, auch die Rheinbundfürsten begannen zu wanken, oder wie Meklenburg gänzlich abzufallen, — aber Napoleons „Tollheit," wie Stein sich ausdrückt, vereitelte alle Vermittlungsversuche. Er war nicht für eine begränzte Herrschaft geschaffen, seine Macht beruhte auf seiner persönlichen Größe, diese war mit der ungeheueren Ausdehnung, die er dem Kaiserreiche gegeben, verschmolzen; hätte er diese aufgegeben, er hätte sich an seiner Größe versündigt, seine eigene Grundlage untergraben. Es war eben der Widerspruch seiner Macht, der ihm die Dauer derselben raubte, jeden Frieden mit ihm unmöglich machte. Napoleon zögerte unaufhörlich, die Mitternacht des 10. August war der letzte Termin, den die Verbündeten für die Annahme ihrer Vorschläge bestimmt, — er verstreicht, Napoleon sendet keine Antwort. Damit waren die Würfel seines Schicksals geworfen. Oestreich tritt nun dem Bunde gegen Frankreich bei, und schickte am 12. August seine Kriegserklärung an Napoleon ab. Bei dem Doppelspiel, das sich Metternich seit dem Beginne der Unterhandlungen erlaubte, war es natürlich, daß der preußische Gesandte Humboldt den östreichischen Courier bis an die Post begleitete, um sich zu überzeugen, daß keine Winkelzüge den Erfolg dieses wichtigen Entschlusses wieder aufheben. Durch den Beitritt Oestreichs zur Coalition war der Ausgang des Krieges entschieden, (denn nun hatten die Verbündeten die gewaltigste Uebermacht, 700,000 Mann standen im Felde,) damit war aber auch der Charakter des Kampfes vollständig verändert. Die Diplomaten lenkten nun wieder die Fäden der Völkergeschicke, die dynastischen Interessen waren wieder obenan. Daß der Kampf für die Freiheit sich in den Kampf für die Legitimität verwandle, dieß war der Preis, für welchen Metternich sich an Preußen und Rußland anschloß. Die östreichischen Manifeste sprachen nicht wie vor Kurzem noch die russischen und preußischen von der Entthronung der der Volkssache abtrünnigen Fürsten, nicht von der Freiheit der Bürger, sie wußten nichts von Steins großartigen Projekten, sondern gaben als Ziel des Kampfes allein „die billige Vertheilung der Kräfte unter die Staaten, die Unabhängigkeit jeder einzelnen Macht" an. Schon jetzt mochte man merken, daß der Name

„Freiheitskrieg" blos ironisch zu nehmen sei, wohl bedeute, was der Kampf hätte werden sollen, aber nicht, was er geworden.

Von Schlesien, vom böhmischen Gebirge her und von den Marken rückten die Verbündeten gegen Napoleon, der in Dresden sein Hauptquartier aufgeschlagen, heran, entschlossen, nicht eher eine entscheidende Schlacht zu liefern, als bis der Sieg in gewisser Aussicht sei; Napoleon dagegen wollte auf die einzelnen Korps sich werfen, und sie so nach einander erdrücken, ein Plan, der an der Tüchtigkeit besonders der preußischen Truppen, an dem Mißgeschick seiner eigenen Feldherren scheiterte. Gegen die Nordarmee hatte er Oudinot entsendet, dieser war aber bei Großbeeren (23. Aug.) von Bülow geschlagen worden, ein gleiches Schicksal hatte Macdonald an der Katzbach, wo der alte Blücher sich mit jenem furchtbaren Ungestüm auf ihn warf, der alle preußischen Angriffe auszeichnete und das Wahrzeichen des nationalen Charakters dieses Krieges wurde. Mit dem Kolben hatte die preußische Landwehr, von Napoleon hoffärtig ein Gesindel gescholten, auf die Franzosen losgeschlagen, aus Carrés in wenigen Minuten Pyramiden gemacht. Auf kunstvolle Angriffe verstand sich dieselbe so wenig, wie ihr Führer, der Marschall Vorwärts; dessen bedurfte es aber auch bei dem reichen Maße an Begeisterung nicht, die alle Kriegskunst der französischen Generale zu Schanden machte. Bei Dresden zwar, auf welche Stadt die Hauptarmee unter Schwarzenbergs Anführung einen Sturm unternommen, siegte Napoleon; 18,000 Gefangene, 25,000 Todte und Verwundete, 100 Kanonen verloren die Verbündeten, aber dieser Erfolg wurde bald durch die Niederlagen, die Ney und Vandamme erlitten, wieder aufgewogen. Den General Vandamme hatte Napoleon nach Böhmen geschickt, um der rückziehenden Armee in den Rücken zu fallen und sie abzuschneiden; die Russen unter Ostermann waren aber demselben zuvorgekommen, und als statt französischer Hilfstruppen, die Vandamme auf der Nollendorfer Höhe vermuthete, Preußen unter Kleist daselbst erschienen, und in das Thal von Kulm herabstürmten, da mußte (30. Aug.) Vandamme mit 10,000 Mann die Waffen strecken und sich gefangen ergeben. Ebenso mißglückte Neys Vorhaben, die Nordarmee, die unter dem Kronprinzen von Schweden und Bülow heranzog, aufzuhalten und auf Berlin los-

zugehen; bei Dennewitz 6. Sept. wurde er von Bülow geschlagen und mit einem Verluste von 18,000 Mann zum Rückzuge genöthigt. Immer enger und enger zog sich der Kreis der Verbündeten, immer bedenklicher wurde Napoleons Lage. Streifcorps bedrohten seinen Rücken, sperrten seine Communication, sein Bruder Hieronymus mußte aus Cassel flüchten, die deutschen Truppen gingen massenweise zum Feinde über, die illyrischen Provinzen und Dalmatien fielen an Oestreich zurück, die Italiener zeigten sich ungefügig, Baiern in Sorge, seine Erwerbungen zu verlieren, unterhandelte bereits mit Oestreich und schloß nun gar am 7. Oct. einen Vertrag mit letzterem, der ihm im Falle seines Uebertrittes für Tirol und Salzburg in badischen Ländereien hinreichende Entschädigungen zusicherte; der zuversichtliche Muth selbst der französischen Truppen begann zu wanken, Napoleon in entsetzlicher Rathlosigkeit verlor seine ganze Thatkraft, malte stundenlang große Buchstaben auf das Papier und konnte zu keinem festen Entschlusse gelangen. Endlich entschloß er sich, seine Stellung bei Dresden aufzugeben. Seinen Plan, nach Berlin sich zu werfen, die Besatzung von Hamburg und Magdeburg an sich zu ziehen, einer polnischen Insurrection die Hand zu reichen, umänderte er auf das Andringen seiner Generäle, und zog nach Leipzig. Am 16. Octob. begann die ungeheuere Völkerschlacht; der Kampf gegen Schwarzenbergs Armee bei Wachau blieb unentschieden, Blücher dagegen siegte bei Möckern, und vereinigte sich mit der Nordarmee. Am 18. wurde der Kampf erneuert. Die Kriegskunst Napoleons, der Heldenmuth der Franzosen vermochten nichts gegen die Uebermacht der Verbündeten auszurichten, die dießmal dreimal so viele Truppen in den Kampf führten, als Napoleon. Schon am Abend begann der Rückzug der Franzosen, welcher am folgenden Tage in die wildeste Flucht sich verwandelte; die Brücke über die Elster wurde zu früh gesprengt, 12,000 Mann auf diese Art gefangen genommen; Macdonald rettete sich durch Schwimmen, Poniatowski aber, auf dem Schlachtfelde erst zum Marschall ernannt, fand seinen Tod in den Wellen des Flusses. Napoleons Armee, die Nervenfieberarmee genannt, war völlig aufgelöst, die Straße nach Erfurt mit Verwundeten und Sterbenden besäet. Der Sieg über Wrede bei Hanau sicherte zwar dem Heere den Ueber-

gang über den Rhein; aber kaum 70,000 Mann brachte Napoleon nach Frankreich zurück, und auch diese wurden großentheils durch das Nervenfieber, das bei allen Armeen, zumeist durch das ungewöhnlich nasse Wetter hervorgerufen, furchtbar wüthete, in wenigen Wochen aufgerieben. Der Jubel der Völker bei der Nachricht vom Siege der Verbündeten war grenzenlos, man wähnte die „Riegel des Weltkerkers zersprungen, seine finsteren Mauern zertrümmert," man athmete wieder auf — Metternich aber wurde von seinem Kaiser in den Fürstenstand erhoben, ein übles Vorzeichen für die Verwirklichung jener überschwänglichen Hoffnungen; denn damit war der Aufgang der Diplomatie, der Sieg der Cabinetspolitik über die Volkswünsche gewissermaßen proclamirt. Jene sollte auch von nun an herrschen und alle die Versprechen, die man im Angstgefühl der Noth den Nationen geleistet, mit Vergessenheit überdecken. Gegen den Druck, mit dem Napoleon die Völker vom Ebro bis an die Weichsel belastet, hatten sich die Nationen erhoben; Napoleon wurde wohl bei Seite geschafft, der Druck aber blieb sich gleich, nur daß er sich in legitime Formen hüllte, jetzt von angestammten Herrschern ausgeübt wurde.

Schon begann die Restauration der politischen Mißformen, wie sie vor der Revolution bestanden und geblüht; die Privilegien und die Leibeigenschaft, selbst die Tortur wurden wieder hergestellt, und die durch Napoleon verjagten Fürsten zogen eiligst in ihre Residenzen ein, um alle Spuren des Interregnums und damit auch alles Bessergewordene mit gewaltiger Hast zu verwischen; so der Herzog von Braunschweig und Oldenburg, der Herzog von Cumberland in Hannover, der Kurfürst von Hessen-Cassel, der da meinte, die Zeit, die er nicht in Cassel gewesen, sei gar keine Zeit gewesen, und Alles bis auf die Zöpfe auf den Stand der Dinge vor seiner Verjagung zurückführte. Auch die Rheinbundfürsten blieben in ihrer bisherigen Macht; der Vorschlag Steins, der an der Spitze der provisorischen Centralverwaltung der eroberten Gebiete stand, die Gelegenheit des Sieges zu einer kräftigeren Einigung Deutschlands zu benützen, die Souveränität der Einzelfürsten möglichst zu beschränken, scheiterte an Metternichs Widerstand, der bereits Baiern die vollkommene Souveränität zugesichert hatte und nur für ein künstliches Gleichgewicht der Mächte, keineswegs aber für eine Hebung

der Volkskraft Sinn und Verstand besaß. Sachsen allein, dessen König als Gefangener behandelt wurde, schien der Theilung und Vernichtung anheimzufallen und Preußens Siegesbeute, wie das Großherzogthum Frankfurt der Preis für Baierns Abfall von Napoleon, zu werden. Und dennoch hatte Sachsen nicht länger bei Napoleon ausgehalten, als Würtemberg und Baden, welche beide Staaten in ihrer Machtfülle unangefochten blieben; es war also die Besetzung und Verwaltung Sachsens durch russische Truppen nicht Strafe für eine undeutsche Gesinnung, diese war ja auch bei den anderen Fürsten zu Hause, sondern blos ein Gegenstand der gemeinsten Territorialpolitik.

Der Völkerwanderung gegen Napoleon folgte nun eine allgemeine Fürstenwanderung nach, der Napoleonischen Königscreaturen aus ihren Ländern, der vertriebenen alten Herrscher in ihre Staaten; Joseph und Hieronymus flüchteten sich nach Frankreich; die alten Oranier rückten dafür nach Holland wieder ein, der Papst, seit dem Jahre 1809 in Frankreich zurückgehalten, wurde von Napoleon seiner Gefangenschaft entlassen, ebenso Ferdinand von Spanien. Besonders von des Letzteren Rückkunft in sein Land hoffte Napoleon einen guten Erfolg und wenigstens nach dieser Seite hin Beilegung der Feindseligkeiten; dagegen erhob sich Napoleons Schwager selbst, Murat, Neapels König, gegen Frankreich. Die Verbündeten zeigten ihm in der Ferne einen Hoffnungsschimmer auf Vergrößerung seines Besitzes in Italien; Murat, an Bernadottes Schicksal sich spiegelnd, und Napoleons Bevormundung schon längst überdrüssig, ging in die Falle, rückte nun auch seinerseits gegen den Vicekönig von Italien zu Felde. Daß er das Opfer eines diplomatischen Betruges sei, daß schon die Rückkehr des Papstes und des Großherzogs von Toscana, die Ansprüche des alten neapolitanischen Königs Ferdinand die Gewähr der ihm versprochenen Vortheile unmöglich mache, kam dem kühnen Reitergeneral, aber leicht bethörten Könige gar nicht in den Sinn. So fiel eine Creatur nach der andern von Napoleon ab. Daß dieser, selbst in diesem Augenblicke noch immer mehr auf die Fürsten und die von ihm geschaffenen Größen baute, als auf das Volk, trotz dem, daß er in einem Momente richtiger Beurtheilung seiner Lage auf die Vorstädte von Paris als auf den

Wohnsitz seines Adels, seiner Thronstützen hinwies, diesen Aberglauben mußte er nun furchtbar sühnen. Uebrigens war seine Sache noch nicht rettungslos verloren. Die Alliirten waren am 6. November in Frankfurt eingezogen, die Friedenspartei, die „wie eine giftige Pflanze im Herzen der Armee in dem großen Hauptquartiere umhergeschleppt wurde" und besonders im östreichischen Cabinete mächtig war, erhob von Neuem ihr Haupt. Blücher, der ohne Rast über den Rhein setzen und nach Frankreich vordringen wollte, mußte zu seinem großen Aerger Halt machen; durch Metternichs Vermittlung wurde Napoleon abermals von Frankfurt aus der Friede angeboten: Frankreich sollte seine natürlichen Grenzen, den Rhein, die Alpen und die Pyrenäen behalten, Deutschland und Spanien unter die alten Dynastien, Italien und Holland kommen dagegen unabhängig werden die weiteren Bestimmungen über Oestreichs Grenze in Italien u. s. w. einem allgemeinen Congresse vorbehalten bleiben; Napoleon antwortete aber ausweichend; die Verbündeten erließen nun am 1. Dec. ein Manifest, worin sie erklärten, nicht gegen die französische Nation, sondern nur gegen Napoleons Usurpationen in den Kampf zu ziehen, und die Unabhängigkeit Frankreichs achten zu wollen.

Napoleons Untergang.

Napoleons unselige Verblendung setzte dem Kriege ein weiteres, bisher weniger beachtetes Ziel; der Kampf war nun gegen die Person des Kaisers unmittelbar gerichtet. In der Neujahrsnacht überschritt Blücher den Rhein, in einem weiten Bogen vom Niederrhein bis nach Genf hin — denn die Neutralität der Schweiz, wo gleichfalls schon die Restauration der aristokratischen Herrschaft vorbereitet wurde, war zurückgewiesen worden — die übrigen Armeecorps. Napoleon war unterdessen bemüht gewesen, durch neue Rüstungen die erlittenen Schläge wieder auszubessern. Als eine Appellation an die liberalen Ideen mochte es erscheinen, daß er dießmal den gesetzgebenden Körper einberief, was er im verflossenen Jahre unterlassen; aber Napoleon verstand sich schon schlecht auf die Behandlung der Freiheitsideen. Im Gefühle seiner Gewaltthaten gegen die Revolution mußte er jede

Volksbewegung fürchten, und der Nation mißtrauen. Die dem Liberalismus dargebrachten Zugeständnisse suchte er dadurch wieder aufzuheben, daß er den gesetzgebenden Körper wie eine todte Maschine behandelte, in seine Rechte willkürlich eingriff, um keine Aufregung, keine Parteiung zu veranlassen, die gesetzmäßigen neuen Wahlen eines Drittheils verbot, den Präsidenten eigenmächtig ernannte. Er konnte aber nicht hindern, daß die Opposition, durch sein Mißgeschick zu Felde ermuthigt, ihr Haupt kühn emporhob, und der gesetzgebende Körper in einer Adresse Napoleon mit heftigen Vorwürfen überschüttete, auf die Gehässigkeit der Conscription, den Verfall des bürgerlichen Wohlstandes hinwies, und kräftig es aussprach: „daß es Zeit sei, daß die Nationen aufathmen, und die Mächte aufhören, gegen einander zu rennen, und sich die Eingeweide zu zerreißen.“ Nun brauste Napoleons soldatische Heftigkeit wieder auf, er schalt bei Gelegenheit des Neujahrglückwunsches die Deputation geradezu Wühler und Böswillige, die ihn, den einzigen Repräsentanten der Nation entehren wollen; lieber lasse er sich tödten. Selbst wenn er Unrecht hätte, sei es thöricht ihm öffentlich Vorwürfe zu machen; seine schmutzige Wäsche müsse man in der Familie waschen; in einem Augenblicke, wo die Feinde den französischen Boden betreten, dürfe man am wenigsten sich über die Verfassung des Staates und den Mißbrauch der Gewalt beklagen. Der gesetzgebende Körper wurde aufgelöst, die Deputirten in die Departements zurückgeschickt, um dort die Mißstimmung gegen Napoleon noch zu vergrößern. Auch die anderen außerordentlichen Anstalten zur Abwehr mißglückten. Die Commissarien, die in die Departements geschickt wurden, um im Falle dringender Gefahr ein allgemeines Aufgebot zu sammeln, besaßen keine Energie und thaten nichts, um den Volkswillen für Napoleon zu fanatisiren; für die Nationalgarde, die in Paris errichtet wurde, fehlte es an Waffen, und überdies mißtraute man dem niederen Volke, überließ die Officiersstellen vornehmen Leuten; die Staatskassen wie die Arsenale waren leer; die Conscription, ohnehin schon längst verhaßt, nahm einen schlechten Fortgang. Um den Feind abzuwehren, begnügte man sich mit öffentlichen Gebeten, um die Nation zu begeistern, erlaubte man die Marseillaise, aber mit unterlegtem loyalem Texte. Unter solchen Umständen konnte Napoleon

auf keinen Sieg rechnen; der Begeisterung der feindlichen Nationen hatte er die Erschlaffung und den schlechten Willen seines Volkes, dem kräftigen Auftreten der Mächte den Verrath seiner Creaturen, der feindlichen Uebermacht, die sich noch fortwährend verstärkte, eine ungleich geringere, moralisch geschwächte, schlecht ausgerüstete, auf viele Punkte hin vertheilte Truppenanzahl entgegenzustellen. Wohl bewährte sich noch einmal Napoleons militärisches Genie, er schien allgegenwärtig und versetzte den Verbündeten mehrmal nach einander die empfindlichsten Schlappen, aber gegen die von allen Seiten eindringenden übermächtigen Heersäulen konnte er sich nicht halten; genug, daß er die Verbündeten noch durch 3 volle Monate beschäftigte, und mehr als einmal zum Rückzuge zwang, genug, daß er immer noch so furchtbar erschien, daß man neuerdings Friedensunterhandlungen mit ihm in Chatillon eröffnete. Den Alliirten war die eingeschlagene Siegesbahn so ungewohnt, daß sie über die errungenen Vortheile mehr erschraken, als Napoleon über die erlittenen Niederlagen, und dem weiteren Glücke mißtrauend, immer und immer wieder auf Unterhandlungen sich einließen. Am 5. Februar wurde der Congreß zu Chatillon eröffnet. Die Verbündeten wollten von Napoleons Vorschlag, das Kaiserreich auf seine Grenzen vom Jahre 1799 einzuschränken, nichts wissen, und blieben beharrlich auf ihrem Antrage stehen, Frankreich möge in die Grenzen zurücktreten, welche es vor der Revolution gehabt, und auf allen Einfluß außerhalb derselben verzichten. Der Sieg, welchen Blücher bei La Rothière über Napoleon erfochten, der eilige Rückzug des letzteren bis nach Nogent-sur-Seine — kaum 25 Stunden von Paris entfernt, — hatte die Forderungen der Verbündeten gesteigert. In der That erhielt auch Napoleons Gesandter, Coulaincourt, Herzog von Vicenza, unmittelbar nach dieser Schlacht von jenem unbedingte Vollmacht, Alles zu thun, was er für gut finde, um die Unterhandlungen zu einem glücklichen Ende zu bringen, Paris zu retten, und eine Schlacht zu ersparen, welche die letzten Hoffnungen der Nation auf das Spiel setze. Als aber Napoleon der Entwurf des Vertrages auf Grundlage der von den Alliirten vorgeschlagenen Bedingungen vor die Augen kam, als er sah, daß er die Vernichtung seines Ruhmes, die Schmach Frankreichs unterzeichnen

solle, da hob sich mächtig sein Stolz, er wollte „nicht auch jene Eroberungen aufgeben, welche vor ihm gemacht wurden, nicht das vertrauungsvoll in seine Hände gelegte Gut verschleudern.“ Zu einem solchen Frieden war noch immer Zeit genug, überdieß Napoleons Sache noch nicht so rettungslos verloren, um solche Bedingungen gutwillig anzunehmen. Es begann vielmehr gerade jetzt das Kriegsglück ihm wieder zuzulächeln. Blücher war zu ungestüm auf der Pariser Straße vorgedrungen; Napoleons Adlerauge erspähte bald den begangenen Fehler. Am 9. Februar verließ er Nogent, um sich auf die preußischen Colonnen zu werfen; die fünf Marschtage, die er anstellte, waren eben so viele Siegestage, bei Champaubert, Montmirail und Vaurchamps wurden die Verbündeten geschlagen, Blücher zum schleunigen Rückzug nach Chalons gezwungen. Da auch das würtembergische Armeecorps bei Montereau eine gleiche Schlappe erlitten hatte, so ließ der überflüssig bedächtige Schwarzenberg alle Heersäulen der Alliirten eine rückwärtige Bewegung nach Troyes vollführen, um sich dort zu sammeln und neue Kräfte an sich zu ziehen. Diese Siege steigerten wieder Napoleons Zuversicht: Coulaincourt wurde die unbedingte Vollmacht abgenommen, die sogenannten natürlichen Grenzen Frankreichs stolz zurückgewiesen. Die Verbündeten vergessen, rief Napoleon siegestrunken aus, daß ich näher bei München bin, als sie bei Paris. Doch diese Einzelsiege, die Napoleon erfocht, konnten ihm so wenig helfen, als das verwandtschaftliche Band mit Oestreich, worauf er so große Hoffnungen baute. Hatte ihm doch Metternich schon früher geschrieben: „Wenn eine unselige Verblendung den französischen Kaiser taub macht gegen die Stimme von ganz Europa, so wird mein Kaiser das Schicksal seiner Tochter beklagen, aber den Marsch seiner Truppen nach Paris nicht einstellen.“ So groß und herrlich auch Napoleons Feldherrngenie gerade in diesem Feldzuge strahlt, sein endliches Schicksal konnte er nicht mehr aufhalten. Zu spät suchte er einen Nationalkrieg zu entzünden; die unteren Volksklassen waren wohl alle für ihn, das Landvolk that den feindlichen Truppen jeden nur erdenklichen Abbruch, aber seine Creaturen, denen er noch jetzt vertraute, wurden wankend, seine Generäle liebten die Ruhe und den bequemen Genuß der erworbenen Reichthümer mehr, als Kriegsruhm und Frank-

reichs Größe. Napoleons Kriegskunde konnte nicht immer die Fehler, die in seiner Abwesenheit begangen wurden, wieder gut machen und war auf die Länge hin auch nicht im Stande, der ungeheuren Uebermacht des Feindes das Gleichgewicht zu halten. Selbst der glänzendste Sieg verringerte die Zahl seiner Streitkräfte, während die Alliirten nach jeder Niederlage immer neue Reserven an sich ziehen und so ihre Verluste mit leichter Mühe ergänzen konnten. Je nachdem der Sieg auf die eine oder die andere Seite sich neigte, änderte sich die Sprache der einzelnen Congreßgesandten. Bald wurde es ersichtlich, daß die Unterhandlungen zu Chatillon bei der spröden Zähigkeit beider Parteien ohne Erfolg bleiben, die endliche Entscheidung in den Waffen gesucht werden müsse. Nachdem die vier verbündeten Höfe am 1. März den Vertrag von Chaumont abgeschlossen, wornach Frankreich zur Annahme der Grenzen vom Jahre 1789 gezwungen, der Krieg in vollständiger Uebereinstimmung weiter geführt, keine abgesonderte Unterhandlung mit Napoleon eingeleitet werden sollte, wurde der Congreß von Chatillon, wie die militärische Conferenz zu Lusigny wegen Abschluß eines Waffenstillstandes aufgelöst. Wohl bot der weitere Kampf noch mannigfache Wechselfälle. Vergeblich stürmte Napoleon bei Laon und Arcis sur Aube auf die verbündeten Truppen heran; trotz der Tapferkeit seiner Soldaten konnte er sie nicht zum Weichen bringen, und auch den Tod, den er verzweiflungsvoll auf dem Schlachtfelde gesucht, nicht finden. Doch jagten Napoleons kühne Bewegungen, die Furcht, er könnte den Alliirten in Rücken fallen, dem Generalissimus Fürsten Schwarzenberg einen solchen Schrecken ein, daß derselbe abermals mit seinem ganzen Heere den Rückzug antrat, Kaiser Franz sogar eiligst bis nach Dijon floh. Wäre es nach Schwarzenbergs Plane gegangen, so hätte sich die verbündete Armee bis an den Rhein zurückgezogen; aber im Rathe der Alliirten überwog die Kriegspartei, besonders der alte Blücher wollte die „Visite“ Napoleons in den europäischen Hauptstädten nun in dessen eigener wiederholen, und so brachen denn die Alliirten am 25. März in Masse nach Paris auf, während Napoleon unschlüssig hin- und herschwankte, ob er seine Operationen im Rücken der Feinde fortsetzen, oder der Hauptstadt zu Hilfe eilen sollte. Zu spät entschloß er sich auf das Andringen

der für ihre Hotels besorgten Generale zu dem letzteren: als er seiner Armee voraneilend in einer Kariole am 30. März zu Fromenteau, fünf Stunden von Paris ankam, erfuhr er, daß Paris sich bereits ergeben habe. —

Hier herrschte trotz aller Instructionen und Verhaltungsbefehle des Kaisers die größte Unordnung. Die Nationalgarde war schlecht bewaffnet und in keiner kampflustigen Stimmung, das Volk, das sich vielleicht erhoben, um die Schmach der Eroberung, die im Jahre 1792 die Nation zur Raserei gebracht hätte, von sich abzuwenden, wurde durch Napoleons Polizei zu Boden gehalten, die Anhänger der Bourbons, die Banquiers und die Vornehmen, Alle, die Ruhe wollten, waren in voller Thätigkeit, voran der in kleinen Listen große Talleyrand geschäftig, gegen Napoleon zu Gunsten des heranrückenden Feindes zu intriguiren, die Regentschaft, die Napoleon zurückgelassen, ohne alle Energie und Fähigkeit, Mißmuth, Erschlaffung, Verrath von allen Seiten wirksam. Am 29. verließ die Regentin mit ihrem Sohne Paris, Napoleons Bruder Joseph floh feige während des Kampfes, der sich auf den schlecht befestigten Höhen von Paris zwischen den Armeecorps Marmonts und Mortiers und den Alliirten entsponnen, am folgenden Tage capitulirte Paris, am 31. März rückten Kaiser Alexander, König Friedrich Wilhelm und Fürst Schwarzenberg an der Spitze der russischen und preußischen Garden in die Stadt. Nun begann Talleyrand, in dessen Wohnung der Held des Tages, Kaiser Alexander abgestiegen, seine vielgeschäftige Thätigkeit; auf sein Betreiben wurde eine provisorische Regierung eingesetzt, der feile wohldienerische Senat dahin gebracht, Napoleons Entsetzung zu decretiren. Dieser weilte indessen rathlos zu Fontainebleau, und hoffte noch in den letzten Augenblicken durch Unterhandlungen sich zu retten. Erst auf das Drängen seiner Feldherren, die nun schnell mit wenigen ehrenhaften Ausnahmen von ihm abfielen, nach schweren inneren Kämpfen, die zu dem Gerüchte eines Vergiftungsversuches Anlaß gegeben, entschloß er sich zur Abdankung, zuerst zu Gunsten seines Sohnes, als dieß nicht angenommen wurde, und der verrätherische Abfall des Marmont'schen Armeecorps Napoleon ungefährlich gemacht, unbedingt. Am 20. April nahm er zu Fontainebleau einen erschütternden Abschied von seinen treuen

Garden, um sich nach der Insel Elba, dem ihm großmüthig von den Alliirten zugestandenen Zufluchtsorte, zu begeben. „Die liberalen Ideen haben mich gestürzt," rief er noch zuletzt. — Wohl klang dieser Ausruf in den ersten Tagen der Restauration seltsam und unwahrscheinlich, schon die nächste Zukunft aber hat ihn bestättigt. Gleich nach dem Einrücken der Verbündeten auf den französischen Boden hatten die Bourbons, welche während der Revolutionszeit mannigfache Wanderungen in Italien, Deutschland, Rußland angestellt, zuletzt nach ihrer Vertreibung aus Mietau in Hartwell in England sich angesiedelt hatten, Unterhandlungen angeknüpft und für ihre Wiederherstellung nach allen Seiten hin intriguirt. Die Verbündeten ließen sich zwar in keine bestimmten Versprechen ein, duldeten aber doch, daß der Herzog von Angoulême beim Nachtrabe Wellingtons sich aufhielt, der Graf von Artois hinter Schwarzenbergs Hauptarmee herzog, um Proclamationen zu vertheilen und die allerdings dünn gesäeten Anhänger der alten Dynastie durch ihre Gegenwart zu begeistern. Erst Talleyrands Ränke, der aus Egoismus unermüdlich für die Bourbons thätig war, bahnten ihnen den Weg zum Throne. Die Regentschaft der Kaiserin Marie Louise wurde in den Conferenzen der fremden Monarchen und Staatsmänner in Talleyrand's Hotel rasch beseitigt; einerseits befürchtete man bei einer Regentschaft die Fortdauer bonapartistischer Einflüsse, andererseits entzog die Flucht der Kaiserin nach Blois, der Aufenthalt ihres Vaters, des östreichischen Kaisers, in Dijon diesem Plane die kräftigsten Fürsprecher. Die Hauptperson des Dramas, Kaiser Alexander, durch plumpe Demonstrationen eines kleinen Häufleins von Royalisten leicht bethört, hatte sich für die Bourbons entschieden, durch sein Machtwort auch die feilen Großen des Reiches für dieselben gewonnen; so wurde denn am 5. April im Senate das Haupt der Bourbons, der ehemalige Graf von der Provence, als Ludwig Stanislaw Xaver zum Könige Frankreichs ausgerufen. Gleichzeitig veröffentlichte aber der Senat auch eine wegen der selbstsüchtigen Verwahrung der senatorischen Vorrechte spottweise die Rentenverfassung genannte Constitution, deren Beschwörung dem Besteigen des Thrones vorangehen sollte; denn diese Errungenschaft der Revolution vermochte selbst der blindeste Royalismus nicht mehr zu ver-

nichten, daß das französische Volk nur vermittelst einer Verfassung regiert werden konnte. Aus den unzähligen Wechselfällen der Revolutionszeit, aus dem Terrorismus des Convents wie aus dem militärischen Absolutismus Napoleons war dieß als allgemeines Bewußtsein hervorgegangen, daß jede Regierung dem Volke Garantien bieten, zur Aufrechthaltung der politischen Freiheit sich förmlich verpflichten müsse.

Unter der Decke der kaiserlichen Gewaltherrschaft hatte das Bürgerthum allmälig eine gewaltige Machtausdehnung sich erarbeitet, die durchgreifendste politische Bedeutung errungen, Siéyes Wort vom Triumphe des dritten Standes war erst jetzt zur vollendeten Wahrheit geworden. Nicht nur, daß dem Bürgerthum die meisten Bedienstungen im Staate anheimfielen, aus seiner Mitte alle Träger der Regierung — denn selbst der Adel Napoleons, die Großwürdenträger des Kaiserreichs gehörten dem Bürgerstande an — gewählt wurden, daß Industrie und Handel — beides in den Händen des Bürgerstandes, — eine ungleich größere Geltung erlangten, als je zuvor; auch der Besitz war durch die in der Revolution proclamirte Freiheit des Eigenthums, den Verkauf der National- und Emigrantengüter zumeist dem Bürgerthume angehörig, auf dem Besitze aber die Macht und Geltung im Staate seit jeher gegründet. So lange blos die Aristokratie am Staatsleben sich betheiligen durfte, sicherte sie ihre Rechte durch Privilegien, nun aber das Bürgerthum die eigentliche Macht im Staate bildete, keine Kaste, kein besonderer, blos durch die Geburt geschenkter, sondern ein allgemeiner, Jedem zugänglicher Stand, da reichten Privilegien nicht mehr aus, da mußten die Rechte des Einzelnen durch allgemeine Gesetze, durch eine Verfassung bestimmt werden. So war aus den vielen Schalen und Hüllen der französischen Revolution die constitutionelle Staatsform als Fruchtkern hervorgetreten. Die Nothwendigkeit der Repräsentativverfassung in Frankreich, die nur Napoleon durch das Vorschieben des Kriegsruhmes einen Augenblick vergessen machen konnte, war so einleuchtend, daß sogar der Kaiser von Rußland, dem gewiß Niemand eine besondere Vorliebe für freie Staatsformen zumuthen wird, seine Zustimmung zu der vom Senate entworfenen Verfassung gab, und den verstockten Bourbons die

Billigung derselben förmlich erpreßte. Denn diese hatten allerdings während ihrer langen Wanderung trotz aller Leiden und Erfahrungen „nichts gelernt, und nichts vergessen," und glaubten wieder unmittelbar an die gute alte Zeit anknüpfen zu können. „Nichts hat sich verändert, außer daß ein Franzose mehr im Lande sich befindet," so lautet bekanntlich das Bonmot, das man dem Grafen Artois in den Mund legte, als er als Generalstatthalter des Königs am 12. April in Paris einzog. So geistreich war nun zwar weder der Graf von Artois, noch irgend ein anderer Bourbon, als daß man glauben könnte, er habe die letzten Worte wirklich gesprochen, die erste Hälfte des Satzes aber war in der That die wahre Herzensmeinung aller aus der Emigration zurückgekehrten Adeligen und Höflinge: weil sie sich nicht verändert, weil sie ihre alten Vorurtheile, Sitten und Laster beibehalten, so glaubten sie auch im französischen Volke überhaupt an keine Wandlung und läugneten dummfrech alle Spuren, welche die Revolution im Geiste der Nation zurückgelassen. Nur mit Mühe wurde der Graf von Artois zur Anerkennung der Verfassung im Namen seines Bruders bewogen, und auch dann ließ er diesem jesuitische Schleichwege und listige Ausflüchte zur Vernichtung derselben übrig. In der That, als Ludwig XVIII. mit großem Prunke seinen Einzug in sein Königreich hielt, da wollte er von der Verfassung nichts wissen; erst Kaiser Alexanders Drohungen und das Gefühl der unsicheren Stellung der Bourbonen in Frankreich brachten ihn dahin, daß er zwar auf der Verwerfung des Senatsentwurfes, wegen des Gepräges der Hast, welchen derselbe an sich trug, beharrte, aber dennoch die Octroyirung einer neuen Charte versprach, welche endlich am 4. Juni veröffentlicht wurde. Die Summe der Rechte, welche das Volk in der Revolution sich erkämpft, war wohl in der Charte vorhanden, die Gleichheit vor dem Gesetze und in der Besteuerung, die Preßfreiheit, die Unabhängigkeit der Gerichte, die Verantwortlichkeit der Minister waren daselbst anerkannt, aber freilich auch der Willkürherrschaft viele Brücken und Stege gebaut. Die Volksvertretung theilte sich in zwei Kammern, jene der Pairs, vom Könige ernannt, mit geheimen Sitzungen, und jene der Deputirten mit dem Rechte der Steuerbewilligung und Gesetzgebung. Daß die Befähigung zum Deputirten sich auf den jährlichen Steuer-

erlag von 1000 Fr. stützte, und jeder Wähler wenigstens 300 Fr. in direkten Steuern entrichten mußte, fand noch am wenigsten Anstoß, denn die Herrschaft der besitzenden Bourgeoisie war bereits im Anzuge. Viel tiefer wurde das Nationalgefühl dadurch beleidigt, daß viele der verdienstvollsten Männer Frankreichs als sogenannte Königsmörder aus der Pairsliste gestrichen wurden. Vollends aber, als sich die Bourbons in den Tuilerien etwas eingewohnt, und aus den alten Mauern des Königsschlosses den Geist des ancien régime eingesogen, da wurde keine einzige Maßregel beschlossen, welche nicht den Volksgeist verletzt, die ruhmreichen Erinnerungen der Nation an die erhabene Zeit der Revolution, an die gewaltige des Kaiserreichs getrübt hätte. Sie verstanden die Zeit und das Volk nicht, noch weniger konnte das Volk diese lebendigen Mumien einer verklungenen Periode verstehen. Wäre auch die Dynastie weniger der französischen Nation entfremdet gewesen, hätte auch nicht der arge Makel an ihr gehaftet, daß sie fremden Bajonneten, dem Machtworte des russischen Cärs ihre Restauration verdankt: schon ihre persönliche Erscheinung, ihr erstes Auftreten mußte den Bourbonen alle Sympathien rauben. An die Stelle des gewaltigen Kaisers, in dessen Persönlichkeit und äußerer Erscheinung sich bereits vollkommen die innere Kraft und Größe abspiegelte, kam ein alter, podagristischer König, der vor Dicke sich kaum von der Stelle schleppen konnte, dessen Magen eine nie gesehene Raumfülle entwickelte, dessen Fässer von Beinen mit unförmlichen Sammtstiefeln umwunden waren, dessen Kopf noch an Puder und Zopf festhielt. Sein Bruder und muthmaßlicher Nachfolger, der Graf von Artois, zeichnete sich nur durch einen bornirten Haß gegen die neuen Ideen und eine jesuitische Frömmelei aus, die an die Stelle seiner früheren wüsten Galanterie getreten. Nicht weniger abstoßend waren seine beiden Söhne, der Herzog von Angoulême, eine kalte, apathische, leblose Statue, und der Herzog von Berry, der in einer plumpen Zügellosigkeit und albernen Roheit die göttliche Berechtigung der Legitimität zu finden glaubte. Der „einzige Mann unter den Bourbonen“ war die Herzogin von Angoulême, die unglückliche Tochter Ludwigs XVI. Ihr Charakter war durch die lange Gefangenschaft im Temple gestählt worden, aber zu dieser Stahlhärte hatte sich, wie

nicht anders zu erwarten war, der heftigste Rachedurst, ein unüberwindlicher Haß gegen die Revolution hinzugesellt, und der Anblick des Volkes erfüllte ihre Seele nur mit den wüsten Bildern der Schreckenszeit, verdüsterte ihr Gemüth, steigerte ihren kalten lieblosen Stolz. Es war wohl begreiflich, daß der Hof den Jahrestag der Hinrichtung Ludwig XVI. als ein Trauerfest beging, der Armee das zur Schau tragen einer officiellen Entrüstung über diese Blutthat anbefahl, die Opfer der Revolution als Märtyrer ehrte; den gefährlichen Schein des Lächerlichen aber lud der König dadurch auf sich, daß er seine Erlasse vom 19. Jahre seiner Regierung datirte, als ob Frankreich sich an seinem Winkelhofe in Mietau und Hartwell beisammen gefunden, das wirkliche Frankreich aber mit seinen Großthaten, seinem Ruhme und seiner Ehre ein leeres Phantom gewesen wäre. Was die Bourbons nicht selbst verdarben, das ging durch die unsinnige Frechheit ihrer Umgebung für sie verloren. Leute, die nichts gethan, als daß sie einer legitimistischen Grille zu Liebe dem Vaterlande den Rücken gekehrt, welche wohl gar gegen dasselbe gekämpft, ein Blacas, Vitrolles, Jules Polignac u. A. sahen nun mit Stolz auf die tüchtigsten Männer des Volkes herab, drängten sich um den Thron, forderten ungestüm den Lohn für ihre Feigheit und ihren Sklavensinn und schürten eifrigst das Feuer der Reaction. Wie nach heftigem Regen wieder das schlechte Gewürme zahllos aus der Erde hervorkriecht, so tauchten auch jetzt an allen Enden Emigranten, die Besitzer alter Namen auf, um an der Freiheit ihr Müthchen zu kühlen und den Schadenersatz für ihre langen wohlverdienten Entbehrungen sich zu holen Ihren Einflüsterungen verdanken die Bourbons die rasch zunehmende Ungunst beim Volke, ihre Unmöglichkeit auf dem Throne Frankreichs. Die alte Etiquette und Hofordnung, wie sie vor der Revolution geherrscht, wurden in den Tuilerien wieder eingeführt, die Adelsgarde und die Schweizerregimenter neu errichtet, dem alten Adel die Officiersstellen als Privilegien überantwortet, dabei die Napoleonische Armee, der Ruhm Frankreichs, auf jede mögliche Weise gekränkt. An die Stelle der Tricolore, die die Heere stets zum Siege geführt, kam die verhaßte weiße Cocarde, auch die Adler schwanden, 14000 Officiere wurden auf halben Sold gesetzt, ihre Stellen mit unfähigen, aber hochadeligen Emigranten ausgefüllt,

die Pensionen der Invaliden gekürzt, die Ehrenlegion vergeudet. Auch die Classe der Besitzenden wurde durch die anmaßenden Ansprüche der Emigranten auf die während der Revolution verkauften Nationalgüter in Sorge versetzt. Die Gebildeten waren durch das lächerliche Gesetz über die strengere Aufrechthaltung der Sonntagsfeier so wie durch das schmähliche Censuredict vom 5. Juli 1814, die erste Frucht Guizot's politischer Thätigkeit, tief beleidigt — so einigte sich Alles, um die Bourbons zum Gegenstande allgemeinen Hasses und Spottes, zum ergiebigen Liederstoff für Beranger's sprudelnde Laune und des Volkes beißenden Witz zu machen. — Unter solchen Umständen war es für die Bourbons gar kein Vortheil, daß sie durch Bestechung der Diplomaten im ersten Pariser Friedensschlusse (30. Mai 1814) ziemlich glimpfliche Bedingungen erhielten. Frankreich behielt die Ausdehnung bei, welche es am 1. Januar 1792 genossen, erhielt sogar eine kleine Gebietserweiterung, zugleich von England die meisten der eroberten Colonien zurück, auch wurden ihm alle Forderungen des Auslandes, namentlich jene des preußischen Staates für seine Lieferungen im Jahre 1812 geschenkt. Die Bestimmungen über die Neuordnungen in den anderen Ländern waren in dem Vertrage nur ganz allgemein festgestellt. Holland wurde eine Vergrößerung seines Gebietes versprochen, die deutschen Staaten sollten unabhängig nur durch ein Föderativband verbunden sein, eine gleiche Unabhängigkeit wurde der Schweiz versichert, für Italien die Wiedererrichtung der souveränen Staaten bestimmt. Die weitere Festsetzung der europäischen Verhältnisse blieb einem allgemeinen Fürstencongresse vorbehalten. So war es denn also den Diplomaten gelungen, den Charakter der Freiheitskriege vollständig zu verkehren, den Kampf, der der Freiheit gegolten, zu Gunsten des legitimen Absolutismus auszubeuten. Das Volk, das im Namen der Revolution in den Kampf gegen Napoleon gezogen, dem dieser nicht darum verhaßt war, weil er Fürsten stürzte, Throne schenkte und vermiethete, sondern weil er auch die Volksrechte mit Füßen trat, das Volk, welches von seinem Siege seine nationale Einigung, seine politische Freiheit erwartete, es war betrogen, von den Fürsten, die die prunkenden Manifeste von Königsberg und Kalisch unterschrieben, den Krieg im Namen der Freiheit gegen

Napoleon zu führen vorgegeben hatten, schmählich belogen worden. Nein, Kaiser Franz hatte Recht, er habe seit 20 Jahren nicht blos mit Napoleon, sondern auch mit den Grundsätzen der Freiheit Krieg geführt, die das Unglück der Welt ausmachen; Talleyrand hatte Recht, die Revolution müsse geschlossen werden, die Legitimität ohne Einschränkung triumphiren; die Aristokraten hatten Recht, es beginne nun wieder die Zeit ihrer Selbstherrlichkeit, ihrer Gewalt über die Unterthanen; die Pfaffen hatten Recht, nun werde wieder der Geist der Völker gebändigt und mit den Netzen des rohesten Aberglaubens umgarnt werden können — nur die Nationen hatten Unrecht, zu glauben, die Stunde ihrer Befreiung habe nun endlich geschlagen.

Die Restauration der alten Verhältnisse war das Losungswort, die Wiederherstellung der früheren patriarchalischen Zustände das Ziel der Mächtigen. Ueberall, wohin die Verbündeten eindrangen, machten sich die wieder in ihre Macht eingesetzten Fürsten daran, das Revolutionswerk zu zerstören, den umgestürzten Thron des Absolutismus wieder aufzurichten. Spanien hatte als Preis des Kampfes gegen Napoleon sich seine Constitution vom Jahre 12 erobert, nicht anders konnte es den französischen Heeren Stand halten, als indem es sich um die Fahne der Freiheit schaarte, nicht anders der Zersplitterung der Volkskräfte vorbeugen, als indem es die Verfassung zum einigenden Mittelpunkte machte. Die Constitution vom Jahre 1812 war wie alle neueren Verfassungen vom Geiste der französischen Revolution eingegeben. An ihrer Spitze stand die Volkssouveränität; die Preßfreiheit, die Aufhebung der Feudalrechte, die Gleichheit vor dem Gesetze, die Verantwortlichkeit der Minister — waren die nothwendigen Folgeungen daraus. Die Volksvertretung wurde durch eine einzige Kammer geübt — die Cortes, welche durch indirecte Wahl aus dem Volke gewählt, unauflösbar sind, aber alle zwei Jahre erneuert werden, auch über die Krone die Kritik üben, und nur durch ein suspensives Veto des Königs beschränkt werden. Machte diese demokratische Form der Verfassung die vornehmen Anhänger des Absolutismus zu ihren grimmigen Feinden, so stachelte auch die Aufhebung der Klöster und der Inquisition den Fanatismus der in Spanien wie im ganzen Süden noch mächtigen Pfaffenpartei

auf, welche am verwilderten Pöbel der großen Städte, an der Dummheit der Landbewohner eine große Stütze fand.

König Ferdinand, von den Servilen bearbeitet, übrigens schon vermöge seiner Natur zum Despoten geeignet, zog mit dem festen Entschlusse der Vernichtung der Constitution in Spanien ein; der ihm nach Madrid vorausgesendete General Eguia jagte die Cortes auseinander, verhaftete ihre bedeutendsten Mitglieder, mehrere Minister, so wie alle, die für Liberale und Josephinos galten. Unter dem Zujauchzen des Pöbels zog dann der absolute König am 14. Mai in Madrid ein, restaurirte sofort alle Klöster, die Jesuiten und die Inquisition, hob alle während seiner Abwesenheit durchgeführten Reformen auf, verbannte über 10,000 edle Männer aus dem Lande, und hörte es nicht ungern, wenn man ihn aufforderte, durch die Errichtung von Galgen und Scheiterhaufen das Land von der Pest des Liberalismus und des Unglaubens zu befreien.

Ein gleich furchtbares Los traf Italien. Ehe noch der Sieg der Verbündeten über Napoleon gesichert war, schmeichelten die Mächte den Italienern mit der Hoffnung einer nationalen Einigung, veranlaßten die Carbonaris und die Liberalen zu einer Schilderhebung gegen die französische Gewaltherrschaft; als aber der Sieg entschieden, da wurden alle diese Versprechen zurückgenommen, da mußte das Volk aus Metternichs Munde vernehmen, daß das Wort Italien nur einen geographischen Namen bedeute und keinen Schluß auf eine politische oder nationale Einigung zulasse. Oestreich besetzte das obere Italien, die lombardischen und die ihm im Laufe des Revolutionskrieges zugefallenen venetianischen Provinzen und errang durch Verleihung der mittelitalienischen Länder Parma, Modena und Toscana an östreichische Prinzen das ausschließliche Uebergewicht auf der Halbinsel; die übrigen Staaten mit Ausnahme Neapels, das noch für einige Zeit Murat überlassen blieb, kamen in den Besitz der alten Souveräne. Nach Piemont, wozu nun allen Verträgen zum Hohne die ehemalige Republik Genua geschlagen wurde, kehrte der alte pietistische Viktor Emanuel von Sardinien zurück, der seine Verfolgungswuth gegen alles Neue soweit trieb, daß selbst im botanischen Garten alle Pflanzen aus der Erde gerissen werden mußten, welche französische

Hände während seiner Abwesenheit gepflanzt; der Kirchenstaat kam wieder in die Hände des Papstes Pius VII., der sofort die Seuchen der geheimen Gesellschaften aufhob, und die Inquisition und die „zur Besorgung des ewigen Seelenheils" besonders geeigneten Jesuiten restaurirte. Die Eminenzen regierten wieder, die Bettler und Banditen waren wieder an der Tagesordnung." Sicilien besaß noch durch brittische Einflüsse eine der spanischen nachgeahmte Verfassung, doch auch für diese ließ sich bei den Maßnahmen der Verbündeten keine Dauer, keine lebendige Wirksamkeit erwarten. Nicht minder als in Italien griff auch in der Schweiz die Epidemie der Restauration um sich; die Mediationsacte war außer Wirksamkeit gesetzt, die Patricier von Bern, die ehemaligen Herren von Solothurn, Luzern, Freiburg haschten wieder nach ihren Privilegien, der Abt von Sct. Gallen wollte wieder zahlreiche Unterthanen durch die Klosterherrschaft beglücken, alle alten Mißformen, die Klöster und Landaristokratien, die Herren und altgefreiten Städte u.s.w. verlangten frech ihre Auferstehung; mit Mühe brachte es der Stand Zürich dahin, daß die Cantone eine Tagsatzung zur Entwerfung einer neuen Bundesacte beschickten, welche, wie spätere Ereignisse uns zeigen werden, jämmerlich genug ausfiel. In Deutschland läßt sich das Wesen der Restauration darin kurz zusammenfassen, daß die süddeutschen, von Napoleon gehobenen Staaten, voran Baiern und Würtemberg, dem Streben nach nationaler Einheit schroff entgegentraten, dagegen die norddeutschen restaurirten Fürsten alle Neuerungen, alle administrativen und politischen Reformen aufhoben, und das Glück ihrer Unterthanen schon dadurch auf den höchsten Gipfel gesteigert zu haben wähnten, daß sie denselben ihre höchsteigene Gegenwart wieder schenkten.

Im hohen Norden, in Norwegen allein setzte der energische Wille eines unverdorbenen, freiheitsliebenden Volkes den Restaurationsplänen einen festen Damm entgegen. Norwegen sollte nach einer früheren Uebereinkunft Dänemark entrissen und Schweden einverleibt werden. Dagegen erhoben sich einmüthig die Norweger und schufen sich in der demokratischen Verfassung vom Jahre 1814 ähnlich den Spaniern einen festen Haltpunkt. Zwar mußten sie später, von der dänischen Regierung, die an Lauenburg einen Ersatz fand, verlassen, nachgeben, und Schweden sich an-

schließen, doch retteten sie ihre Verfassung und sicherten, das einzige Volk in Europa, in dieser Drangzeit ihre Freiheit.

Der Wiener Congreß.

Unter dem Einflusse dieser schmachvollen Restaurationspolitik wurde der Wiener Congreß im November 1814 eröffnet. Wer in demselben ein politisches Concil, eine allgemeine Versammlung der Vertreter aller europäischen Staaten vermuthete, täuschte sich bitter. Allgemeine Zusammenkünfte wurden nur bei den Festgelagen, den einander jagenden Diners, Bällen und Maskeraden beliebt, die politische Verständigung geschah in besonderen Conferenzen der Gesandten der Großmächte. Ein Flitterglanz und gleißender Prunk, wie solchen selbst der berühmte Erfurter Congreß nicht gesehen, wurde entfaltet, das bekannte Wiener Phäakenleben erreichte in jenen Tagen seinen Höhepunkt, die Frivolität im materiellen Genusse ihren Gipfel: man zählte in Wien an 100,000 Gäste, es wimmelte von gekrönten Häuptern, berühmten Feldherren, weisen Diplomaten, vornehmen Cavalieren, schönen Damen, geistreichen Schmarotzern und angestaunten Tänzerinnen. So zeigte sich der Congreß als eine Art feierlicher Einweihung der Restauration mit ihrer fürstlichen Herrlichkeit und ihrem nationalen Jammer, als die Jubelfeier des flotten Absolutismus, der für ein einziges Mittagsmahl 30,000 fl. verbrauchte, das östreichische Volk überhaupt um 30 Mill. fl. ärmer machte. — Die Erwartungen der Völker, die sich an ihn knüpften, wurden alle schmählich betrogen, denn, um das weltbekannte Witzwort des Prinzen Ligne zu gebrauchen: Le congrès danse, mais il ne marche pas; es handelte sich bei den Congreßmitgliedern nur darum, sich für ihre Anstrengung im Kampfe bezahlt zu machen, ein neues künstliches Gleichgewicht in Europa herzustellen. Die alte Politik, der Völker alte Noth und Klage mit ihren dynastischen Rücksichten, ihren Territorialinteressen, darum auch der alte Egoismus und Zwiespalt und die alte Eifersucht machten sich hier geltend. England und Oestreich hatten es wohl verstanden, sich abzurunden und ihre Macht zu vergrößern, England hatte seine Seeherrschaft beibehalten, Oestreich zwar Belgien aufgegeben, aber durch die

Erwerbung der Lombardei sich vollkommen arrondirt, den Einfluß in Deutschland durch Preußens Uebertölpelung beibehalten, jenen auf den Süden Europas gewaltig vergrößert; ähnliche Vortheile verlangten nun auch die anderen Großmächte; Rußland wollte das Großherzogthum Warschau, Preußen das Königreich Sachsen in Besitz nehmen. Es war nun wohl eine moralische Ungerechtigkeit, den einzigen König von Sachsen für seinen Bund mit Napoleon zu strafen, welchen andere Fürsten eben so lange ungestraft aufrecht gehalten hatten: vom preußischen und nationaldeutschen Standpunkte aber wäre die Vereinigung Sachsens mit Preußen ein ungeheurer Gewinn gewesen, es hätte sich eine rein deutsche Hauptmacht, ein politischer Kern gebildet, an welchen sich die anderen deutschen Volksstämme leicht hätten anschließen können. Aber eben diese Aussicht weckte die Eifersucht der anderen Mächte Europas, die Preußens steigende Größe, die Sympathien des deutschen Volkes für diesen Staat mit Sorge betrachteten. Frankreich, England und Oestreich protestirten energisch gegen diesen Plan, nannten ihn eine schnöde Gewaltthat, eine unverantwortliche Verletzung der Legitimität und fragten, die Revolution vergessend, wo denn das Tribunal sei, welches die Macht und das Recht besäße, um über Könige zu richten. Der Streit wurde immer heftiger, Rußland, das sich an Preußen angeschlossen, überließ die Verwaltung Sachsens bereits an die letztere Regierung; darauf schloßen England, Frankreich und Oestreich einen geheimen Bundesvertrag, drohten mit Feindseligkeiten und rüsteten Truppen. Es hatte bereits den Anschein, als werde nun zwischen den Alliirten selbst ein heftiger Krieg ausbrechen. Nach längeren Unterhandlungen mußten endlich Rußland und Preußen nachgeben; vom Großherzogthume Warschau wurden Theile an Oestreich und Preußen abgetreten, da die Großmächte weder ein selbstständiges Polen, noch weniger aber ein einiges Polen unter russischem Protectorate sehen mochten. Auch das alte Königreich Sachsen wurde in ähnlicher Weise zerstückelt; einen Theil desselben erhielt der legitime Souverän zurück, der Ueberrest kam an Preußen, welchem überdieß als weiterer Ersatz Gebietstheile von Polen, Westphalen und am Rhein zugewiesen wurden. Mit Recht klagten die Patrioten über die unwürdige Abfertigung desjenigen Staates, der

am Befreiungskriege den ruhmreichsten Antheil genommen. Preußen wurde dadurch in zwei ungleiche Theile getheilt und verlor, nach allen Seiten hin feindlichen Angriffen blosgestellt, allen militärischen Halt: desto eifriger hätte es sich auf die nationalen Sympathien Deutschlands stützen, in seiner freisinnigen Politik fortfahren sollen — leider ließ es sich nur zu bald von Metternich bethören und als Sturmbock der Reaction in Deutschland gebrauchen.

Gleiche Kämpfe erregte die deutsche Verfassungsfrage. Die ersten Entwürfe, welche Preußen einbrachte, hatten noch eine kräftige nationale Einigung zum Zwecke und den allgemeinen Volkswillen zur Basis; die alten Reichskreise sollten wieder hergestellt, die Executivgewalt und der Heerbefehl den Kreisobersten daselbst übergeben werden, die Bundesversammlung aus dem Directorium, dem Rathe der Kreisobersten und jenem der Fürsten und Stände bestehen. Jeder Bundesstaat erhält eine landständische Verfassung, jedem Deutschen wird ein Minimum von politischen Rechten garantirt. Dagegen erhob sich Metternich ebensosehr, als wie die süddeutschen, in den Napoleonischen Absolutismus eingewöhnten Fürsten. Nach Metternichs Ansicht sollte Deutschland nur dazu dienen, das Gleichgewicht zwischen Preußen und Oestreich herzustellen; Baiern und Württemberg wieder verwahrten sich gegen jede Einschränkung ihrer liebgewonnenen Souveränität. Um den Streit der Meinungen auf die Spitze zu treiben, so protestirten nun noch Baden und die kleineren deutschen Fürsten gegen die Anmaßung der 5 größeren, den Bundesvertrag für sich festzustellen und verlangten einen gleichmäßigen Antheil an den Verfassungsdebatten; die mediatisirten Fürsten aber und die ehemals reichsunmittelbare Ritterschaft petitionirten um die Restauration des alten deutschen Kaiserthums. Dieses hätte auch gewiß der romantischen Gesinnung jener Tage am meisten entsprochen, wenn nicht die Eifersucht zwischen Preußen und Oestreich und der Wortlaut des Pariser Friedens, der jedem deutschen Fürsten die vollste Souveränität zuspricht, so wie die thöricht vorschnell abgeschlossenen Tractate Oestreichs mit Baiern und Württemberg zu Ried und Fulda dieß Project unmöglich gemacht hätten. Wie dieser, so wurden auch noch die weiteren Entwürfe, die in herabsteigen-

der Stufenleiter auf die Volksrechte Rücksicht nahmen und dem Liberalismus und dem nationalen Sinne immer geringere Rechnung trugen, von den deutschen Fürsten verworfen. Dem ersten preußischen Entwurfe wurde ein zweiter von Oestreichs Seite entgegengesetzt, der sich blos auf 12 magere Artikel beschränkte und den Bundesverband bedeutend lockerte. Dann tauchte ein drittes östreichisches Project, von Wessenberg ausgearbeitet, auf, das als Zweck des Bundes bereits nur die Erhaltung der äußeren Ruhe bestimmte, aber doch noch dem freien Bewußtsein ein bedeutendes Zugeständniß durch die Forderung lieferte, daß binnen einem Jahre in allen deutschen Staaten eine landständische Verfassung in das Leben treten solle. Diesem Entwurfe folgten noch 5 verschiedene Verfassungsprojecte, immer mehr im Tone herabgestimmt, immer weiter den Wünschen des Volkes entfremdet, bis endlich im Juni 1815 jener erbärmliche Bundesvertrag geboren wurde, der die Rechtlosigkeit des deutschen Volkes nur vermehrte und als Ersatz für die politische Freiheit und die heißersehnte nationale Kräftigung demselben eine straffgespannte polizeiliche Einheit verlieh. An die Stelle der Föderation der deutschen Volksstämme trat ein deutscher Fürstenbund mehr zu dem Zwecke, die Regierungen gegen Freiheitsgelüste der Unterthanen zu schützen, als Deutschlands Macht nach außen und Deutschlands Kraft nach innen zu wahren. Das Volk wurde für seine großartigen Anstrengungen im Kampfe gegen Napoleon durch das Einschieben des berüchtigten 13. Artikels in die Bundesakte: „In allen deutschen Staaten wird eine landständische Verfassung stattfinden!“ abgelohnt, dagegen die mediatisirten Fürsten für den Verlust ihrer ohnehin illusorischen Souveränitätsrechte durch die ausgedehntesten Privilegien, die Steuerfreiheit, den privilegirten Gerichtsstand, das Recht der Ebenbürtigkeit u. s. w. entschädigt. Den Wunsch der getrennten Glieder der deutschen Nation, zu einer Familie wieder vereinigt zu werden, erfüllte die Restaurationspolitik wie gewöhnlich in höhnender Verkehrung: die deutschen Fürsten umschlang ein festes Familienband, das Volk selbst blieb wieder „das Zugvieh der kleineren und größeren von Napoleon geschaffenen souveränen Despoten.“

Die hundert Tage.

Wie ein Donnerschlag fuhr mitten in die diplomatischen Wirren und politischen Glanzfeste des Wiener Kongresses die Nachricht, Napoleon habe die Insel Elba heimlich verlassen und sei an der französischen Küste gelandet. Napoleon war mit seinen zahlreichen Anhängern in Frankreich und auf dem Continente in stetem Verkehre geblieben und vernahm mit inniger Genugthuung, wie die Bourbons den allgemeinen Haß des Volkes auf sich geladen, und auch die Alliirten aus Habsucht und schnöder Eifersucht sich entzweit haben. Darauf baute er den Plan der Wiederherstellung seiner eigenen Macht. Mit kaum 1200 Soldaten verließ er am 26. Febr. 1815 Elba, und landete nach viertägiger Fahrt bei Cannes. Den Truppen, die gegen ihn gesendet worden, stellt er sich in eigener Person gegenüber. Bei dem Anblicke ihres großen Feldherrn vergessen sie Commando und Bestimmung und gehen zu ihm über. Grenoble öffnet ihm die Thore, von allen Seiten strömen ihm die alten Waffenbrüder zu, schallt ihm der Jubel des Volkes entgegen. Sein weiterer Zug gegen Paris ist ein Triumphzug.

Die Bourbons hatten anfangs in ihrer völligen Verblendung Napoleons Unternehmen nur geringe Achtung gewidmet; „man müsse Gott dafür noch danken, meinte Einer von ihnen, denn nun läßt man den Schurken von Bonaparte erschießen, und es ist dann keine weitere Rede mehr von ihm,“ und die Hofzeitungen meldeten täglich von dem Treibjagen, welches die für die Lilien begeisterten Bauern auf des Corsen Räuberbande anstellen. Erst als sie den allgemeinen Abfall der Truppen erfuhren und die günstige Stimmung des Volkes für Napoleon bemerkten, gingen ihnen die Augen auf; in der Nacht vom 19. März floh die königliche Familie aus Paris, zuerst nach Lille; als sie sich auch hier nicht sicher glaubte, nach Gent. Den folgenden Tag hielt Napoleon seinen Einzug in Paris, und nahm von den Tuilerien wieder Besitz. Wie die Bourbons bei ihrer ersten Restauration, so mußte sich auch Napoleon bei seiner Rückkehr nach Frankreich zu Concessionen gegen die unterdeß mächtig gewordene liberale Partei verstehen. Das niedere Volk zwar und die Armee hingen unbedingt an Na-

poleon, in dem aus dem Volke hervorgegangenen mächtigen Kaiser fanden sie, wie das Mittelalter in der alle Geburtsunterschiede verwischenden Hierarchie ihr demokratisches Bewußtsein besser befriedigt, als in dem konstitutionellen Liberalismus, der das Bürgerthum an den Besitz knüpft, und gegen die untern Volksschichten ausschließender sich verhält, als ein aus dem Volkswillen hervorgegangener Dictator. Aber der Kern des Mittelstandes ließ sich nicht so schlechtweg vom Enthusiasmus für den Kriegshelden berauschen und von Napoleons persönlicher Größe blenden. Das Bürgerthum betrachtete seine Emancipation aus der politischen Hörigkeit als die bleibende Frucht der Revolution, und verlangte, um seine Macht sichern zu können, Antheil an der Regierung, Garantien für die Aufrechthaltung der constitutionellen Verfassung. Die liberale Gesinnung, welche Napoleon in seiner Glanzperiode durch den Siegeslärm übertäubte, hatte sich in der kurzen Zeit der ersten Restauration so tief schon in die einflußreichsten Schichten der französischen Gesellschaft eingebohrt, daß er es nicht wagen konnte, sie zu umgehen, und wie es die Umstände wohl wünschenswerth gemacht, mit dictatorischer Gewalt sich zu bekleiden. Die Bedingung, unter welcher der Bürgerstand ihm zufiel, war, daß er Garantien biete, und sich zu einer constitutionellen Regierung bequeme. Die Mißachtung des Nationalgefühls hatte die Bourbons gestürzt, dieß war nun bei Napoleon wohl nicht zu fürchten, desto mehr aber seine Herrschsucht, seine Vorliebe für die unumschränkte Gewalt. So mußte denn Napoleon sich wohl zu der Verleihung einer Verfassung verstehen, und die Volksvertretung, die er während seiner früheren Regierung nur als Komödie geduldet, nun als wirkliches Moment im Staate gelten lassen. Und selbst, als er sich für die konstitutionelle Staatsform erklärt, eine Verfassung in weit liberalerem Geiste als jemals die Bourbons verliehen, selbst dann blieb das Mißtrauen noch wach, selbst dann regte sich noch der Zweifel an seine aufrichtige Hingebung an eine beschränkte Staatsform. So rächte sich nun bitter seine frühere Rücksichtslosigkeit, seine ehemalige Gleichgültigkeit für Rechtsformen, so ward ihm der 18. Brumaire 1799, der erste Januar 1814 vergolten. Schon von Lyon aus erließ Napoleon mehrere freisinnige Decrete, um die Liberalen für sich zu gewinnen. Nach Art der ältesten

Frankenkönige berief er die Wahlcollegien der Departements als sogenannte Versammlung des Maifeldes nach Paris, um die angemessenen Maßregeln zur Aenderung der Staatsverfassung zu ergreifen; der alte Adel, die alten Orden, die Hofchargen und Privilegien wurden aufgehoben, die Emigranten aus Frankreich verbannt, die Tricolore und die durch die Bourbons verjagten Beamten wieder in ihre Rechte eingesetzt. Am 26. März wurde die Preßfreiheit eingeführt und in ihrem vollsten Umfange anerkannt. Selbst in der Wahl der Minister bewies sich Napoleon gegen die liberale Gesinnung äußerst nachgiebig. Dem ehrlichen Republikaner Carnot übergab er das Ministerium des Innern, Fouché, der insgeheim bereits gegen ihn mit Metternich und den Bourbons conspirirte, aber bei den Patrioten noch aus der Revolutionszeit her in großem Ansehen stand, jenes der Polizei. Am 20. April endlich veröffentlichte Napoleon die versprochene Verfassung unter dem Tittel einer Zusatzakte der Constitution des Kaiserreiches (acte additionelle). Sie hatte mehrfache Vorzüge gegen die Charte Ludwigs VIII., konnte aber doch keinen Beifall sich erringen, theils weil man an der Ehrlichkeit aller darin gemachten Zugeständnisse zweifelte, theils weil sie von Napoleon schon vollendet, ohne vorhergehende Discussion mit den Kammern in die Wirklichkeit geschickt wurde, was man für eine Nichtachtung der Volksstimme ansah. Denn daß über sie in den Urversammlungen votirt wurde, konnte nach der gemachten Erfahrung nur für ein leeres Possenspiel gelten. In den Kammern erhob sich gleich nach dem Beginn der Sitzungen eine Opposition gegen Napoleon, die insgeheim vor einem Siege Napoleons zitterte, weil sie davon üble Folgen für die politische Freiheit der Nation befürchtete, und ohne mit den Bourbons zu sympathisiren, doch Napoleon abwendig war. Schon damals machte sich die Unhaltbarkeit aller Regierungsformen in Frankreich geltend, zeigte sich jene gewaltige Zersetzung der politischen Kraft, jene Unterhöhlung des gesellschaftlichen Bodens und vulkanische Erregtheit der Nation, welche seit der Revolution bis auf unsere Tage und noch weiter hinaus Frankreich zum Schauplatze eines unablässigen, aber vergeblichen Ringens und Kämpfens nach einer dauernden Staatsform, zum politischen Schlemihl macht, der seinen Schatten sucht und nimmer zu finden vermag. Eine Dy-

nastie nach der andern muß weichen, die Republik, Monarchie und Dictatur folgen in wilder Hast auf einander, und dennoch keine Ruhe, kein Friede. Für eine Monarchie ist Paris zu revolutionär, für eine Republik das Land zu sehr nach Macht und Ruhm geizend, die öffentliche Sittlichkeit durch vielhundertjährigen Absolutismus zu sehr verderbt. Die Franzosen sind zu sehr an das Joch der Centralisation gewöhnt, um wahrhaft politisch frei, zu sehr von dem revolutionären Geiste durchdrungen, zu weit in der politischen Bildung vorgegangen, um jemals wieder passive Unterthanen werden zu können. So muß sich das freiheitsdürstende Frankreich für die Schuld, die entsetzliche Unthaten der Mächtigen am europäischen Staatskörper verübt, an das Kreuz schlagen lassen, alle die Zuckungen aushalten, in welche der Giftstoff des Absolutismus den politischen Organismus unseres Welttheiles geworfen. Und nicht eher wird es Ruhe finden, als bis im eigenen Lande die heilsamen Gegengewichte der krankhaft aufgeregten Hauptstadt sich gefunden, bis entweder das übrige freigewordene Europa ihm zu Hilfe eilt, oder bis es mit dem ausgebrannten Europa selbst in sich zur Asche zusammensinkt.

So suchte Napoleon durch die Ertheilung liberaler Institutionen die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen, durch das Maifeld, das am ersten Juni mit theatralischem Prunke abgehalten wurde, die nationale Begeisterung anzufachen.

In größere Sorgen als die Stimmung des Landes versetzte Napoleon die Haltung der fremden Mächte. Gleich in den ersten Tagen seiner Wiederkehr hatte er sich zur Aufrechhaltung des Pariser Friedens verpflichtet, und Unterhandlungen mit den Alliirten anzuknüpfen versucht. Seine Boten wurden aber beim Uebertritt über die französische Grenze verhaftet, seine Schreiben dem Wiener Congresse überschickt. Auch der Versuch, den russischen Kaiser durch die Uebersendung des geheimen Vertrages, den Oestreich, Frankreich und England im Januar wegen der polnisch-sächsischen Frage gegen ihn abgeschlossen, von seinen Bundesgenossen zu trennen, mißlang, ebenso wie die Aufforderung an Marie Louise, zu ihrem Gatten zurückzukehren, fruchtlos blieb. Die Kaiserin hatte bereits ihren nachmaligen Gemahl, den General v. Neipperg als Oberst-hofmeister in ihre Dienste genommen. Die Alliirten vergaßen

über der gemeinsamen Gefahr, welche ihnen durch Napoleons Wiederkehr drohte, ihre Mißhelligkeiten, und einigten sich mit seltener Raschheit zum Bunde gegen den Friedensstörer. Bereits am 13. März wurde Napoleon in die europäische Acht erklärt, als Feind und Störer der Ruhe der Welt der öffentlichen Rache überliefert. Durch seine Entweichung, heißt es in dem Manifeste, hat Napoleon sich des Schutzes der Gesetze beraubt, den einzigen legalen Titel zerstört, an den seine Existenz noch geknüpft war. Am 25. März wurde dann der Vertrag von Chaumont zwischen den Alliirten erneuert, und die großartigsten Rüstungen begonnen, um „diesen letzten Versuch eines ohnmächtigen und verbrecherischen Deliriums in sein Nichts hinzuschleudern.“ Daß Napoleon im Moniteur die Achtserklärung für unterschoben ausgab, weil „ein solcher Aufruf zum Mord wider Religion und Moral ohne Gleichen in der Geschichte sei,“ und dieselbe den Bourbons zuschrieb, verbesserte nicht seine Lage, trieb die Sturmwolken, die sich am Horizonte Frankreichs sammelten, nicht auseinander. Noch schlechter gestaltete sich die Sache für Napoleon, als die Mächte erklärten, daß sie nicht gegen die französische Nation, sondern gegen das Individuum Napoleon kämpfen und Frankreich keine bestimmte Regierungsform vorschreiben wollen. Dadurch wurde der inneren Parteiung das Thor geöffnet, der Lauheit der Furchtsamen ein erwünschter Ausweg gewiesen. Die Arbeiter und Bauern, von der gesammten Bevölkerung Frankreichs allein aufrichtig dem Kaiser ergeben, verstand derselbe nicht zu behandeln — er fürchtete von ihrer Bewaffnung die Auferstehung des Terrorismus der 90ger Jahre; die wohlhabenden Classen aber waren theils wegen ihrer materiellen Interessen Napoleon abgeneigt, theils durch ihre constitutionelle Gesinnung von ihm getrennt, vollends die ehemaligen kaiserlichen Marschälle waren beinahe durchgängig Hofschranzen geworden, die nur durch den Enthusiasmus der Soldaten zum Uebertritt bewogen werden konnten. So brachen alle Stützen Napoleons zusammen. Und schon begann sich sein Schicksal zu erfüllen. **Murat**, zur Einsicht gelangt, daß er von den Alliirten betrogen worden, und keine solche Begünstigung wie Bernadotte von ihnen zu gewärtigen habe, hatte gleich bei der ersten Nachricht von Napoleons Rückkehr nach Frankreich losgeschlagen. Das Schild der

nationalen Einheit Italiens, das er vorhielt, verschaffte ihm großen Anhang und bereitete ihm auf seinem Zuge über Reggio und Bologna einen enthusiastischen Empfang. Doch schon am 3. Mai nach dem Gefechte bei Tolentino gegen die heranrückenden Oestreicher war seine Armee aufgelöst, Murat selbst zur Flucht nach Frankreich gezwungen. Wäre Murats Unternehmen geglückt, so hätte Napoleon den großen Vortheil gehabt, daß der Feind seine Streitkräfte hätte theilen müssen. So aber konnten die Alliirten mit ihrer ganzen Macht sich gegen den Kaiser wenden, sie durften in der Wiederkehr des blutdürstigen Ferdinand nach Neapel einen neuen Sieg der Restauration feiern, und der Hoffnung sich hingeben, nun endlich vollständig der Hydra der Revolution Meister zu werden.

Napoleon betrieb die Kriegsrüstungen mit der Anstrengung der Verzweiflung. Außer der Linie hatte er auch noch die Nationalgarde aufgeboten, zur Bespannung der Geschütze die Post- und Luxuspferde benützt, seine ganze Genialität auf das Aufbringen neuer Hilfsquellen verwendet — gegen die Uebermacht der Alliirten, die eine Million Streiter gegen ein einziges „Individuum" auf die Beine brachten, konnte er dennoch nichts ausrichten. Es galt, die Armeen der Verbündeten einzeln nach einander anzugreifen und sie zu vernichten, noch ehe sie Gelegenheit zur Vereinigung gefunden hatten. Darum wandte sich Napoleon gegen Belgien, wo Blücher und Wellington mit ihren Corps standen. Napoleons Plan, die Preußen zu überrumpeln, mißlang durch Bourmonts Verrath; er fand sie gerüstet. Die Schlacht bei Ligny (16. Juni), welche sich nun entspann, fiel zwar, weil Wellington bei Quatrebras von Ney aufgehalten, nicht wie er versprochen, zur Unterstützung der Preußen heranrückte, zum Vortheile Napoleons aus, doch führte Blücher seinen Rückzug ohne alle Störung aus, während nur die vollständige Vernichtung der Blücher'schen Armee Napoleon retten konnte. Nun wandte sich Napoleon gegen Wellington. Die Entscheidung des Krieges nahte. Am 18. Mittags begann die Schlacht bei Waterloo; so heldenmütbig die brittischen Truppen auch kämpften, sie hätten den wiederholten wüthigen Angriffen der Franzosen nicht mehr Stand halten können, wenn nicht zur guten Stunde noch Blücher zur

Hilfe herbeigeeilt wäre. Sein Erscheinen gab den Ausschlag. Napoleons Truppen, in die Flucht geschlagen, lösten sich auf, und mit Ausnahme der Garde, „die stirbt, sich aber nicht ergibt," stoben sie in gräßlicher Unordnung auseinander. Sie wurden von den Preußen „mit dem Aufgebote des letzten Hauches von Menschen und Pferden" verfolgt, wie gehetztes Wild vor sich hergetrieben. Napoleon, betäubt von diesem Schlage, kam zugleich mit der Nachricht von der Vernichtung seiner Armee in Paris an. Jetzt zeigte sich es erst, wie gewaltig sich Frankreich verwandelt, wie wenig Napoleon auf die Gunst der Stimmführer zu rechnen hatte. Der Antrag, Napoleon die Dictatur zu übertragen, fand nicht den geringsten Anklang; ohne für die Bourbons gestimmt zu sein, ohne ein bestimmtes Ziel vor Augen drang die Kammer dennoch auf Napoleons Abdankung. Kaum im Palaste angekommen, mußte er schon dieß Wort, das seitdem an das Ohr so mancher Regenten Frankreichs geklungen, vernehmen, die Kammern in unversöhnlicher Opposition gegen sich erblicken. Napoleons Muth war gebrochen, er schickte die Abdankung zu Gunsten seines Sohnes ein, welche Bedingung aber gar nicht mehr angenommen wurde. Fouché hatte dießmal die Judasrolle Talleyrands übernommen, und weder Verrath noch Intrigue gespart, um die Bourbons wieder auf Frankreichs Thron zu erheben. Durch eine gemeine Fälschung der Stimmzettel stellte er sich an die Spitze der provisorischen Regierung und zwang Napoleon von Malmaison, wohin sich dieser begeben und von wo er Frankreich seine Dienste als einfacher Soldat angeboten, zur Flucht an die Küste. Englische Schiffe sperrten den Hafen von Rochefort; Napoleons Absicht, nach Nordamerika zu entfliehen, wurde vereitelt. Er flehte den Prinzregenten von England um Gastfreundschaft an: „Ein Opfer der Factionen, die mein Vaterland zerspalten, und der großen Mächte Europas komme ich wie Themistokles, mich niederzusetzen an dem Herd des brittischen Volkes." Aber die Mächte hatten schon anders über ihn beschlossen. Unschädlich sollte er gemacht, lebendig begraben werden. Am 7. August mußte er den Northumberland besteigen, um nach St. Helena, in sein Gefängniß, gebracht zu werden. Das stolze England schämte sich nicht, den quälenden Kerkermeister des großen Mannes abzugeben; wie kleine

Kläffer den Löwen, wenn er gefesselt, anbellen, und darin auf gefahrlose Weise Muth zeigen wollen, so suchte nun England Napoleon auf eine kleinliche Weise zu kränken, durch gemeine Mittel ihm seine Ohnmacht zu beweisen. Die Roheiten, die er von seinem Gefangenwärter Hudson Lowe erdulden mußte, das ungesunde Klima, der an seinem Riesengeiste nagende Zwang der Unthätigkeit untergruben Napoleons Gesundheit und stürzten ihn in ein frühes Grab. Er starb am 5. Mai 1821. Ganz Europa mußte aufstehen, um den einzigen Mann zu bezwingen: dieß ist die großartigste Grabschrift, die man Napoleon machen kann. —

Am 7. Juli besetzten die fremden Heere wieder Paris, dießmal gesonnen, vom Kriegsrechte ernsteren Gebrauch zu machen, als das Jahr zuvor; den folgenden Tag kamen ihnen die Bourbons nachgehinkt. Die Feldherren hatten wacker gemäht, die Diplomaten sollten nun eine reiche Lese halten. Sie haben die Erwartungen noch weit übertroffen. Noch während des Krieges war die Wiener Schlußacte (9. Juli) in 121 Artikeln zu Stande gekommen. Den größten Theil derselben nahmen die Territorialausgleichungen, die Vertheilung der 31,691,247 Unterthanenköpfe, die durch Napoleons Sturz herrenlos geworden waren, ein; bei der Vergrößerungssucht der Mächte waren diese Punkte vom wesentlichsten Belang, auf ihr Zustandekommen auch die größte Mühe verwendet. Zur Zufriedenheit der Betheiligten fielen diese Gebietsbestimmungen trotz aller Freundschaft der Fürsten dennoch nicht aus; Rußland und Preußen fanden ihren gerechten Ansprüchen nicht genug gethan, die süddeutschen Mächte, deren eine mit ihrer Forderung auf das Gebiet der anderen verwiesen wurde, grollten wie natürlich einander wechselseitig, und auch der Plan, dem Könige von Baiern ein italienisches Königreich, jenem von Sachsen eines am Rhein auszumitteln, wodurch besonders Oestreich viel gewonnen hätte, ging nicht durch. Als weitere Bestimmungen der Schlußacte, zugleich als Beitrag zur Geschichte der Dauer und Heiligkeit der Verträge sind zu merken: die Gründung der neutralen Republik Krakau, auf deren Gebiet keine bewaffnete Macht, unter welchem Vorwande es auch immer sei, geführt werden darf, die Gründung des Königreichs der vereinigten Niederlande, ein

Meisterstück diplomatischen Unverstandes, ein Musterbild für die freche Mißachtung natürlicher Grenzen und wesenhafter Volksthümlichkeiten in der Restaurationspolitik, die Anerkennung der ewigen Neutralität der Schweiz, bei Gelegenheit des Sonderbundkrieges von den östlichen Mächten so glorreich durchgeführt und das Besatzungsrecht Oestreichs in Ferrara und Comachio, im Jahre 1847 ein gewichtiger Streitpunkt zwischen dem Papste und Oestreich, weil der erstere die Wiener Friedensbeschlüsse niemals anerkannt hatte und daher auch zur Einwilligung in das östreichische Besatzungsrecht sich nicht verpflichtet fühlte. Der einzige Punkt in der langen Schlußacte, welcher auf das moderne Bewußtsein Rücksicht nimmt und die Forderungen der Humanität anerkennt, ist die Abschaffung des Negerhandels, welche freilich wie die Freigebung der Schifffahrt auf Flüssen, die verschiedene Staatsgebiete durchfließen, nicht so rasch verwirklicht werden konnte, als die Territorialausgleichungen und die Beschränkung der Volksrechte. Betrachten wir die Thätigkeit des Wiener Congresses im Ganzen und Allgemeinen, so finden wir, daß nicht jener Geist dort herrschte, der im Kampfe gegen Napoleon den Sieg den Alliirten zugewendet, nicht jene Interessen dort sich geltend machten, um deren Wahrung die Völker in den Krieg gezogen, daß nicht die Freiheit Europas, wie man mit Recht erwarten konnte, dort besiegelt und unterschrieben wurde. Nationale Einigung verlangten die freigewordenen Volksstämme, — der Congreß antwortete mit willkürlicher Theilung und Trennung des Verwandten, mit erzwungener Vereinigung des Widerstrebenden und Entgegengesetzten; politische Freiheit forderten als Kampfpreis die Nationen — der Congreß antwortete mit der Restauration der Legitimität, mit der Schöpfung einer absoluten Souveränität, wie sie kaum die Zeit vor der Revolution gekannt; die Volksfreiheit war Dynastenmacht, der Volkstag Fürstentag geworden. Die Napoleonische Politik mit ihrer ausschließlichen Berücksichtigung der Regierungsinteressen, mit ihrer stolzen Verachtung der Volksrechte, der Natur- und geschichtlichen Gesetze, jene Politik, die den Werth der Nationen nur nach der Kopfzahl abschätzte, und nur nackte arithmetische Verhältnisse zur Richtschnur nahm, der nivellirende Absolutismus der Neuzeit feierte jetzt seinen wahren Triumph.

Der große Napoleon, der König war besiegt, die kleinen Napoleons, die Kärrner reckten dafür desto hochmüthiger die Hälse empor, und der Wiener Congreß, weit entfernt, Europa Frieden zu schaffen, wurde durch seine Restaurationsgelüste nur die Einleitung zu weiteren Kämpfen. Unter solchen Umständen ließ sich nicht erwarten, daß der zweite Pariser Friede, der nach der abermaligen Rückkehr der Bourbons abgeschlossen werden mußte, von einem anderen, besseren Geiste dictirt werden würde, als die früheren Verträge. Die öffentliche Meinung in Deutschland, von den preußischen Staatsmännern, besonders Humboldt und Gneisenau warm bevorwortet, sprach sich energisch für die Rückgabe der in früheren Jahrhunderten dem Reiche entrissenen Gebiete Elsaß und Lothringen aus. Außer den nationalen Gründen, die für die Lostrennung dieser ursprünglich deutschen Länder von Frankreich sprachen, kamen noch militärische hinzu; der Besitz des Elsaß und Lothringens umgab Frankreich mit einer dreifachen Reihe von Festungswerken, entblößte dagegen vollständig Deutschlands Grenze. Die Gelegenheit des Sieges sollte nun dazu benutzt werden, dieß Verhältniß umzukehren und im Interesse der europäischen Ruhe Deutschland jene gewichtigen Vortheile zuzuwenden. Aber die Großmächte hatten kein besonderes Interesse an der Stärkung Deutschlands und fanden es nach den früheren Vorgängen auf dem Wiener Congresse durchaus für unangemessen, dem Nationalgefühl irgendwie Rechnung zu tragen. Rußlands Eroberungsentwürfen stand ein mächtiges Frankreich weniger im Wege, als ein mächtiges Deutschland, Englands Egoismus war gleichfalls Deutschlands nationaler Hebung ungünstig, Oestreich, in Italien befriedigt, trat nur lau für diesen Plan auf und so mußte denn auch Preußen zuletzt nachgeben, und auf die Vereinigung der losgetrennten Glieder mit dem alten Reichskörper verzichten. Wohl wäre noch eine Hoffnung des Gelingens vorhanden gewesen, wenn die Elsässer und Lothringer sich selbst für ihre Nationalität erhoben hätten; aber die politischen Zustände Deutschlands waren wahrlich nicht der Art, um französische Staatsbürger, Söhne einer großartigen Revolution, den Verband mit Deutschland wünschen zu lassen; wie in der neuesten Zeit so hielten auch schon damals jene

Länder an ihrem französischen Bürgerthume fest und vergaßen in dem Genusse der politischen Freiheit die Sehnsucht nach nationaler Einheit. So blieb der bisherige Besitzstand Frankreichs mit nur geringen Abtretungen unverändert; die Ablieferung der von Napoleon geraubten Kunstschätze und eine Kriegssteuer von 7 Mill. Francs zu Gunsten der alliirten Fürsten waren die einzigen Resultate des Sieges, die Occupation Frankreichs durch ein Heer von 150,000 Mann auf 5 Jahre, die Schleifung der Festung Hüningen und das Versprechen demnächst abzuhaltender Fürstencongresse bildeten die Garantie für die Aufrechthaltung des Friedens. —

Den feierlichen Schlußpunkt der Restaurationspolitik, das solenne Te deum laudamus für den über die Revolution erfochtenen Sieg bildet die heil. Allianz, die am 25. Sept. 1815 von den drei östlichen Monarchen im Namen der hochheiligen und untheilbaren Dreieinigkeit geschlossen wurde. Der wesentliche Inhalt dieser seltsamen, in den Annalen der nüchternen Diplomatie unerhörten Urkunde geht dahin, daß die verbündeten Fürsten von nun an in ihrer Politik nur die Vorschriften der christlichen Religion, die Gerechtigkeit, die christliche Liebe und den Frieden zur Richtschnur nehmen, sich untereinander selbst als Brüder betrachten, sich in jedem Falle gegenseitig unterstützen, ihre Unterthanen aber als Familienväter behandeln wollen. Als der einzig wahre Souverän der christlichen Nation, zu der alle ihre Völker gehören, wird Christus anerkannt, als dessen Bevollmächtigte sich die Fürsten ansehen. Zum Schlusse empfehlen sie den Völkern ein frommes gottseliges Leben, und fordern alle übrigen Dynastien zum Beitritt zu diesem christlichen Bunde auf, welchem Wunsche auch alle Fürsten Europas mit Ausnahme des Papstes und des Sultans so wie der praktischen Regierung Großbritanniens sofort nachkamen. Die natürliche Quelle des Bundes war wohl weniger rein und heilig, als der vorgeschobene Zweck. Vom Kaiser Alexander war der Gedanke der Stiftung der heil. Allianz ausgegangen. Die stechende Erinnerung an die Geschicke seiner Familie, an den Mord seines Vaters hatten sein Gemüth umdüstert, eine lockere Lebensweise, die allmälig auch die Gesundheit des Geistes untergraben, ihn einer excentrisch religiösen Schwärmerei in die Hand

geführt. Durch die Freundschaft mit der Frau von Krüdener, einer schönen Seele, wie sie damals in ganz Europa Proselyten werbend haufenweise herumzogen, wurde sein Gemüth noch tiefer in das Gewebe einer frömmelnden Ueberspanntheit verstrickt, und einer dumpfen mystischen Anschauungsweise zugänglich gemacht. Diese Frau Krüdener nun erweckte zuerst in Alexander den Gedanken an einen religiösen Bund der Fürsten, der von ihm sofort mit gereizter Heftigkeit verfolgt und seinen Verbündeten vorgelegt wurde. Der König von Preußen und der Kaiser von Oestreich gingen nicht gleich auf diesen scheinbar unpraktischen, dem Spotte leicht ausgesetzten Plan ein; erst als sie einsahen, daß die heil. Allianz auch für die Restaurationspolitik mit gutem Erfolge verwendet werden könne, schlugen sie ein und unterschrieben die Urkunde. Feiert einerseits der romantische Geist jener Tage, das Gefühl der Unerquicklichkeit der wirklichen Zustände, die kränkelnde Sehnsucht nach nächtlichen Schauern und blendendem Himmelslichte, die Verpuppung des Geistes in religiöse Schwärmerei in der heiligen Allianz einen großen Triumph, so hat andererseits auch die Reactionspolitik in dem heil. Bunde sich den treffendsten Ausdruck geschaffen. Denn da alle Fürsten der heil. Allianz beitraten, so konnte dieselbe offenbar nur gegen die Völker, gegen das Gespenst der Revolution, das im Grabe weder Ruhe noch Rast fand, immer und immer wieder den Umgang durch die Welt machte, gerichtet sein, eine Vermuthung, welche die Geschichte der nächstfolgenden Zeit, die Thätigkeit der Congresse von Aachen, Troppau, Laibach und Verona nur zu deutlich bestätigen wird. Damit steht auch das Verschleppen christlicher Ideen in die Politik der Mächte in bestem Einklange. Das Christenthum der Romantiker, die mit Recht in der heil. Allianz den Ausfluß ihrer Grundsätze begrüßten, war himmelweit entfernt von dem Christenthume der Urzeit, das wegen seiner Neigung zum rücksichtslosen Radicalismus heutzutage als staatsgefährlich verboten würde, sondern fußte auf den trüben mittelalterlichen Ideen von der nothwendigen Knechtung der Menschen auf Erden, von der Demuth und dem stillleidenden Gehorsam der Christenmenschen, von der göttlichen Berechtigung der Fürsten zur Herrschaft über die Unter-

thanen, deren politische Knechtung eine weise Einrichtung war, um die Erinnerung an das irdische Jammerthal bei jedem Einzelnen festzuhalten. Der christliche Staat unserer Tage, der gleichen Quelle wie unsere heil. Allianz entsprungen, ist das Gegentheil des freien Staates, er ist der Polizeistaat, der absolute Staat, wo dem Bürger zwar alle Rechte im Himmel auf der breitesten Basis gegönnt, alle irdischen aber entzogen sind, weil seine Sündhaftigkeit, der dem Menschen inwohnende böse Wille die freie Bewegung nur zum Verderben des ewiges Seelenheils ausschlagen ließe. Diese verderbte Christlichkeit, diese versumpfte religiöse Anschauung adoptirte bereits die heil. Allianz und nur so haben wir den vielgerühmten Bund der Orthodoxie mit dem Polizeistaate aufzufassen.

Wir stehen am Schluß einer großartigen Periode, an der Schwelle einer neuen Zeit. Der Kampf zwischen den beiden Mächten des politischen Bewußtseins, der Legitimität und der Revolution schien in jenen Tagen zu Gunsten der ersteren seinen Ausgang gefunden zu haben, mit Napoleon, der ja doch trotz aller sonstigen Legitimitätssucht seine Krone auf den französischen Volkswillen basirte, mit warmer Befriedigung in sich den einzig wahren Vertreter der großen Nation erblickte, schien auch der Geist der Revolution selbst besiegt zu sein. So schien es aber nur, früh genug erfuhren die Fürsten ihre gewaltige Täuschung und erhielten die Ueberzeugung, daß die Völker gegen Napoleon, nicht um die Revolution in ihm zu besiegen, sondern um diese in reiner Gestalt auferstehen zu machen, in den Kampf gezogen waren. Im Laufe der Revolutionskriege hatten die liberalen Ideen die Runde durch die Welt gemacht, wie sie in Frankreich selbst nach Napoleons Sturze kräftig hervortraten, so auch in allen Ländern, über welche Napoleons Herrschaft sich ausgedehnt. Gegen seinen eigenen Willen hatte dieser der Freiheit gedient, nicht wenig schon dadurch, daß er die Haltlosigkeit aller göttlichen Legitimitäten nachwies und die Kraft eines volksthümlichen Thrones bekundete. Nun, wo die Restauration den vollständigsten Sieg erfochten zu haben wähnte, verdichteten sich die liberalen Ideen in den verschiedensten Volksgeistern, und brachten zum Entsetzen der heil. Allianz die Revo-

lution unaufhörlich bald hier, bald dort zum Ausbruch, bis sie in unseren Tagen endlich ganz allgemein wurde und als das wahre Wesen der Zeit sich offenbarte. Die Revolution ist nun nicht mehr blos national französisch, sondern allgemein europäisch. Damit ist auch der Kampf in eine neue Phase getreten, und an der Schwelle dieses riesigen Weltkampfes zwischen der Freiheit und der Reaction, welcher nach mannigfachen Wechselfällen diese mit tödtlichen Wunden bedeckt zu Boden wirft, sind wir nun angelangt.

Viertes Buch:

Die Restauration.

Die industrielle und philosophische Revolution.

Nimmt man auf die nächsten Zwecke der französischen Revolution Rücksicht, geht man auf ihr ursprüngliches Ziel — die Einführung der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit im Staate — zurück, so muß man freilich eingestehen, die französische Revolution ist ein mißlungener Versuch, eine verfehlte Arbeit gewesen; — denn jene Kategorien des Staatslebens blieben immer nur ein Gegenstand der Sehnsucht und der geringe Rest der Freiheit, welcher sich unter Napoleons Herrschaft erhalten hatte, erschien durch die Restauration vollends vernichtet. Aber jene volle Freiheit, jenes irdische Paradies, welches den radicalen Träumern der 90ger Jahre vorschwebte, kann nur in stufenweiser Entwicklung in der Zeit und durch die Vermittlung der Zeit realisirt werden, und auch die Freiheit Frankreichs wird dann erst wahrhaft möglich und gesichert sein, wenn freie Staaten es umschließen; denn Europa ist ein politischer Organismus, an welchem kein Theil anders wirksam ist, als daß er auch die andern Theile in Mitleidenschaft zieht, wo die Freiheit des einen durch die Freiheit aller Uebrigen bedingt ist. Die Fürsten haben dieß solidarische Verhalten der europäischen Völker schon lange eingesehen — die heilige Allianz, die Congresse sind Bürgen dafür — einer europäischen Revolution durch eine europäische Reaction vorzubauen gesucht; die gleiche Ueberzeugung muß auch die Völker aus ihrer Isolirtheit reißen und zu einem allgemeinen Bunde vereinigen. Ohne große Resultate blieb die französische Revolution aber dennoch nicht. Daß ihr Frankreich eine neue vernünftigere Ordnung der Dinge, die gänzliche Vernichtung der meisten mittelalterlichen Mißformen, die politische Einheit, die großartigste Machtausdehnung verdankt, daß durch sie die liberalen Ideen, die poli-

tische Aufklärung in ganz Europa verbreitet wurde, daß sie der Repräsentativverfassung auf dem Continente den Weg bahnte, haben wir früher schon erwähnt. Das Befreiungswerk, welches die französische Nation mit stürmischer Leidenschaft begonnen, befestigte sich nun im Verstande aller Völker, bohrte sich mit tiefen Wurzeln in das Bewußtsein der Menschheit. Der größte Gewinn bleibt jedoch die Emancipation des Bürgerstandes. Nicht als ob dieß die höchste und letzte That der Freiheit, als ob damit der Gipfel menschlicher Entwicklung erreicht wäre; schon hat sich diese neue Gestalt des politischen Lebens vielfach zur Herrschaft der selbstsüchtigen Bourgeoisie verknöchert, schon hat sich ein neuer Gegensatz, der mächtige Keim zu neuen furchtbaren Kämpfen in dem schroffen Gegenüberstehen der besitzenden Classe zum Proletariate gebildet; aber das Princip, auf welchem die Emancipation des Bürgerstandes beruht, ist nicht verknöchert, es hat seinen Fluß bewahrt und steht für alle Zukunft hin wirkungsreich als das Grundgesetz der künftigen Form der menschlichen Gesellschaft fest. Dem Zufalle der Geburt, alten, dem Verstande widerstrebenden Satzungen, verdankte in den früheren Staatsformen das Individuum seine politische und sociale Stellung. Es selbst konnte wenig dazu beitragen, die Schranken, die seiner Geltung von Außen gelegt wurden, zu überspringen, auch die größte Befähigung scheiterte an der Wucht romantischer Lehren, die im Staate, wie in der Gesellschaft überhaupt herrschten. Ohne sein Zuthun wurde der Mensch gleich durch seine Geburt in einen bereits vorgezeichneten starren Kreis geschoben und mußte nun trotz Gegenrede und Widerstreben darin ausharren; die leblosen Kastenverhältnisse des Orients, die Abhängigkeit des Menschen von Naturmächten hatten sich die ganze Vergangenheit hindurch bis an die Revolution, zwar nicht ohne mannigfache Erschütterungen und Schwankungen, aber dennoch als Basis der Gesellschaft erhalten. Wie die Vernunft im religiösen Glauben unfrei blieb, so war auch der Wille des Einzelnen in der praktischen Gesellschaft rechtlos und ohnmächtig, mit einem Wort: die Persönlichkeit des Menschen war unfrei. Denn frei konnte man doch die Persönlichkeit nicht nennen, welche die Sphäre ihrer Wirksamkeit von äußeren Zufällen angewiesen erhielt und durch die Geburt bereits einem bestimmten Stande angehörte,

über welchen hinaus, etwa gestützt auf das Bewußtsein größeren Werthes, sich zu erheben nur im seltensten Falle einzelnen Glücklichen gelang. Erst die Emancipation des Bürgerstandes machte die Persönlichkeit in der politischen Sphäre wenigstens frei und selbstständig. Nicht im Voraus wird nun dem Einzelnen die Höhe seiner Stellung, der Umkreis seiner Wirksamkeit angewiesen; soweit seine Kraft reicht, soweit reicht auch seine Geltung. Die Geburtsrechte gelten nichts, vom Werthe der Persönlichkeit ist die Stellung abhängig, erworben muß nun der Stand des Einzelnen werden, und keine andere Grenze ist dem Streben der Individuen gesetzt, als in dem gleiche Streben der andern Persönlichkeiten; wer im Wetteifer die andern zurückläßt, der erreicht die höchste Stufe; dessen Kraft jene des Andern überragt, bleibt Sieger; Sonne und Wind sind gleich vertheilt, der Werth des eigenen Ichs entscheidet im Wettkampfe. Man kann mit einem Worte das Princip, das dadurch zu Ehren gekommen ist, als das der **Arbeit** bezeichnen. Die Bürgerclasse war von jeher von allen übrigen Ständen (mit Ausnahme des bis dahin eng mit ihm verschlungenen Proletariates) die einzige arbeitende, praktisch thätige gewesen, nur daß die Arbeit keinen selbstständigen Werth besaß, daß in ähnlicher Weise, wie in der Religion, so auch im Staate nicht die Werkthätigkeit, sondern der Glaube allein schon selig machte. Potenzen, die außerhalb dem Bereiche der einzelnen Kraft lagen, Privilegien und Vorrechte der mannigfachsten Art verliehen Geltung, nicht was der Mensch aus sich schuf, sondern wozu ihn der bereits fertig vorgefundene Lebenskreis, in welchen er seine Kraft bannen mußte, machte, dieß entschied über sein Schicksal. In der bürgerlichen Gesellschaft der Neuzeit gilt nur die Persönlichkeit, diese aber bethätigt sich durch die Arbeit — in diesen Satz läßt sich die sociale Errungenschaft der Revolution zusammenfassen. Nur freilich, daß die erste Verwirklichung an Reinheit dem Principe weit nachsteht und der Zukunft noch vieles zu schaffen übrig bleibt, um das Princip und die Wirklichkeit vollkommen einander anzupassen.

Hat in der frühern Ordnung der Gesellschaft die Persönlichkeit zu wenig gegolten, war dort das Individuum Sklave der allgemeinen Verhältnisse, ohne sein Zuthun zu Stande gekommener

Gesetze und dumpfer Vorurtheile, so wird nun fast jedes allgemeine Band zerrissen, der Einzelne steht den Andern isolirt gegenüber, die Vereinzelung der Personen, welche den Rechtsstaat so scharf charakterisirt, macht sich hier in ganz schroffer Weise geltend, die freie Concurrenz, die in der Industrie und dem Handel zur Herrschaft gelangt ist, regiert auch die allgemeine bürgerliche Sphäre, auf ein gegenseitiges Ausbeuten ist alle Kraft gerichtet, nur der Forderung des eigenen Interesses ist alles Streben geweiht. Man begeht darum kein Unrecht, wenn man unserer Zeit den Egoismus vorwirft, die gegenwärtige Form der Gesellschaft eine anarchische nennt; noch fehlt das einigende Band, das die Persönlichkeiten an einander schlöße und nach Art der früheren Zwangsverhältnisse, doch in freier Weise die allgemeine Grundlage für die Thätigkeit der Individuen darböte, die jetzt ohne Halt gewissermaßen in der Luft schweben müssen und nur auf das individuellste Vermögen sich stützen können. Auch dieß zeigt sich dem Principe der freien Persönlichkeit noch unangemessen, daß der Bürgerstand an den Nachwehen der früheren Zeit leidend, sich sofort abgeschlossen hat und auf den stetigen Fluß, die bewegliche Natur seines Charakters vergessend, als exclusiver Stand auftritt. Der Zufall der Geburt hat sein Vorrecht verloren, dafür ist der Zufall des erblichen Besitzes an seine Stelle getreten und hat die Rechte der Persönlichkeit willkürlich eingeschränkt. Genug daran, daß die freie Persönlichkeit und die freie Arbeit wenigstens im Principe anerkannt und zu der Verwirklichung desselben wenigstens die ersten Schritte gethan sind. Als Grundwesen unserer Zeit muß aber dieß Princip alle Sphären der Gesellschaft durchleuchten, bei jeder Bewegung als Zielpunkt durchscheinen. In der That treffen wir dasselbe auch als das allgemein Geltende, wie im französischen, so auch im brittischen und deutschen Volksleben an.

Hat die politische Entwickelung der Menschheit in der Neuzeit vorzugsweise in Frankreich ihren Träger gefunden, so die industrielle in Großbritannien. In der Oekonomie der Weltgeschichte ist jedem Hauptvolke eine besondere Thätigkeit zugedacht. Die Theilung der Arbeit, so wirkungsvoll in unsern kleinen Verhältnissen, spielt auch auf dem historischen Gebiete eine große Rolle; nicht als ob jedes Volk ausschließlich und absolut nur eine Seite

des Menschenlebens entwickelte; im Gegentheile, Verbindungsfäden werden zwischen den einzelnen Nationen in hinreichender Anzahl unterhalten, um die Resultate der Bemühungen bei dem einen Volke sofort zu dem andern hinüber zu leiten; der Franzose ist nicht bloß politisch thätig, sondern betheiligt sich auch an der industriellen und wissenschaftlichen Entwicklung, ebenso hat der industrielle Engländer noch immer offenen Sinn für die politischen Entdeckungen der Nachbarn jenseits des Canals übrig behalten, und ein ähnliches Verhältniß findet sich bei allen Hauptvölkern; aber Naturlage, Klima, Individualität des Volkes, seine Vergangenheit, seine Beziehungen zu den andern Stämmen bilden in dem einen Lande eine Seite der menschlichen Thätigkeit vorzugsweise aus, concentriren auf sie alle Kräfte der Nation, lassen hier zum Mittelpunkte der Volksbestrebungen, zur schöpferischen Thätigkeit werden, was anderwärts nur nebenbei getrieben, bloß reproducirt wird. So ist in Großbritannien der Handel und die Industrie, der materielle Verkehr überhaupt der Brennpunkt der Nationalkraft geworden; die Gründe, warum diese Potenzen es geworden, liefert die Landeslage, das Naturell des Volkes, seine Geschichte; wir haben sie hier nicht zu erörtern, sondern bloß die Thatsache, daß dem so sei, festzuhalten. Jede Frage, die Europa durchschüttert, wird in England vom Standpunkte des Verkehres aufgefaßt, jedem öffentlichen Interesse seine Beziehungen zum Handel, zur Industrie abgelauscht, die ganze Politik des englischen Staates von der Rücksicht auf diese beiden Mächte gelenkt, zu Gunsten der englischen Industrie Irland unterjocht und an die Sklavenkette gebunden, China durch Opium vergiftet, die eiserne Gewaltherrschaft über Indien gehandhabt, jede Reform nur angebahnt, wenn die socialen Verhältnisse des Landes dafür sprechen. So werden auch in der Zukunft die Folgen des Industriesystems Englands Schicksal bestimmen. — So ruhig auch in dem gegenwärtigen Augenblicke England, das Asyl aller politischen Bankbrüchigen des Continentes, erscheint, so unterliegt es doch keinem Zweifel und ist die gemeinsame Ansicht aller Einsichtigen geworden, daß England eine stürmische, drangvolle Zukunft, riesige Kämpfe und gewaltige Wirren bevorstehe; aber nicht Kämpfe politischer Natur, wie sie etwa gegenwärtig das Festland durchschüttern, sondern

durch die Unhaltbarkeit der nur noch künstlich aufrecht erhaltenen Industrie-Verhältnisse hervorgerufen; um es mit einem Worte zu sagen, nicht politische Parteien, nicht Reactionäre und Liberale, sondern sociale Feinde, Proletarier und Besitzende werden gegen einander auftreten. Denn nicht Frankreich, wie man gewöhnlich annimmt, sondern England, das vom Norden bis zum Süden bald nur einer riesigen Fabriksstadt gleichen, und wo auch die Landwirthschaft zumeist von socialen Sklaven betrieben wird, ist der Herd des modernen Proletariats, der Schauplatz der socialen Kämpfe.

Wenn der revolutionäre Charakter als der Grundzug aller modernen Zustände, als das eigentliche Wesen unserer Zeit einmal feststeht, so ergibt sich aus dem Vorgehenden von selbst, daß die Revolution in England auf das industrielle Gebiet sich beziehen wird, wie sie sich in Frankreich auf das politische Feld, in Deutschland auf die Sphäre der Wissenschaft geworfen. Diese industrielle Revolution aber wurde durch die Erfindung der Maschinenarbeit hervorgerufen. Bis dahin hatte der Einzelne, wie er es von den Altvätern her erlernt, in herkömmlicher Weise, mit Rücksicht auf bestehende Vorurtheile, mechanisch sein Gewerbe getrieben; mit seinem Handwerke eng zusammengewachsen, war er in Bezug auf seine Arbeit ebenso unfrei, wie durch den Zunftzwang in seiner Wirksamkeit gebunden. Nun kam die Maschinenkraft auf, die verschiedenen Spinn- und Webmaschinen, den Hauptzweig der menschlichen Industrie rasch umwälzend, die Dampfmaschine, als allgemein bewegende Kraft und endlich die Eisenbahnen als absolutes Communicationsmittel. Nicht nur, daß dadurch die Arbeit unendlich im Preiswerthe stieg, daß eine ungleich größere Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse erst jetzt möglich wurde, das Individuum eine ganz neue Welt von Bedürfnissen kennen lernte, auch noch eine hohe sociale Bedeutung sollten die Maschinen erringen. Die Maschinenarbeit trat an die Stelle der Handarbeit, d. h. sie befreite den Menschen von der mechanischen Beschäftigung, machte ihn auch in Bezug auf die Arbeit frei. Dieß klingt freilich parador im Hinblick auf die unglücklichen Fabriksarbeiter, die alle durch die Theilung der Arbeit zu Maschinen, ja eigentlich nur zu einzelnen Maschinenschrauben herabgesunken sind deren

Arbeit den höchsten Grad von Bewußtlosigkeit und Unfreiheit erreicht hat; man muß aber bedenken, daß der Zug des Industriegeistes dahin geht, den Antheil der Hand- an der Maschinenarbeit auf ein Kleinstes herabzusetzen, so daß gewiß einst der Augenblick kommen wird, daß jener Antheil zur gänzlichen Unbedeutendheit verschwinden, und so jedes Individuum den größten Theil seiner Kraft und Zeit auf die Ausbildung der freien Persönlichkeit wird verwenden können. Gegenüber der Maschine steht zwar nicht der besondere Arbeiter der Fabriksdistrikte, wohl aber der Mensch als Gattungswesen, als ein unendlich schöpferisches Wesen da, und dieß Verhältniß zur Arbeit ist das Einzige seiner Natur angemessene. Es ist mehr als ein Wortspiel, wenn man behauptet, daß, wie in Frankreich das Volk durch den Convent politisch souverän geworden, so der Mensch durch die Erfindung der Maschinen auch in industrieller Beziehung die Souveränität erlangt, und daß diese industrielle Revolution das würdige Gegenstück zur politischen jenseits des Canals abgibt.

Die ungeheure Bedeutung, welche dadurch erst die menschliche Arbeit erlangt, hat sofort auf die Wissenschaft der politischen Oekonomie großen Einfluß geübt und in dem berühmten Schotten Adam Smith, dem Schöpfer des Industriesystems, fand die industrielle Revolution einen genialen Vertreter. Wenn in dem Merkantilsystem auf die Masse des Metallgeldes das größte Gewicht gelegt, in dem physiokratischen Systeme dagegen einseitig die Landwirthschaft als productive Thätigkeit hervorgehoben wurde, wenn die Einen den Staat als „Treibhaus," die Anderen als künstliche „Wiese" betrachteten, so erblickt A. Smith in der Arbeit die Quelle des Nationalreichthums. So ist es also wieder dieß kleine, aber Welten zusammenschmetternde Wörtchen, das uns hier entgegentritt. Wie in der politischen Welt die Geltung jedes Einzelnen durch eigene Kraft erarbeitet werden muß, die Selbstthätigkeit allein das Individuum seinem Ziele entgegenführt, so ist es auch hier die Arbeit, deren aufgewendete Menge den Werth der Güter bestimmt, durch deren Vermehrung und Vervollkommnung das Volk allein seine Bedürfnisse befriedigen kann. Wie in der politischen Sphäre die einzelnen Stände im Staatsbürgerthume aufgehen, nicht mehr einseitig bloß einem ein-

zigen Stande Werth und Geltung zugesprochen wird, so ist auch nach Smith die allgemeine Arbeit productiv; weit entfernt von der Einseitigkeit der Physiokraten oder Merkantilisten ist ihm die Gewinnung der Rohstoffe, die Fabrikation und der Handel gleich viel werth und der Unterstützung durch den Staat gleich würdig. Ohne die Einführung der Maschinen aber und ohne die Theilung der Arbeit wäre das ganze Industriesystem ein Unding gewesen, denn erst dadurch erhob sich die Arbeit über die Gestalt der gemeinen Nothdurft hinaus. Doch auch die Industrie der Neuzeit ist so wenig als die politischen Verhältnisse zu einem Abschlusse gekommen; auch hier machen sich noch mannigfache Beschränkungen und Widersprüche geltend. — In ähnlicher Weise wie in der bürgerlichen Welt überhaupt die freie Persönlichkeit wohl im Princip anerkannt ist, die Isolirung der Individuen aber in der Wirklichkeit die Freiheit derselben theilweise wieder aufhebt, wie dort der rechtliche Egoismus mit seinem Grundsatze: „dehne deine Macht und dein Wesen so weit aus, als du auf keinen Widerstand des Nebenmenschen stoßest," noch ausschließlich gilt, so wird auch in der Industriewelt die freie Arbeit durch die unbedingte Concurrenz wieder eingeschränkt und durch das einseitige Hervorheben des Privatvortheils ein „socialer Krieg" zwischen dem Industriellen organisirt. Die Aussicht auf eine unendliche Production, auf die Steigerung des Wohlstandes durch Vermehrung der Arbeitsmittel schwindet, wenn man gewahrt, wie der Handwerker vom Fabrikanten, der kleinere Capitalist vom größern mit der Vernichtung bedroht wird, wie ganze Industriezweige, das belebende Princip großer Landstriche, durch neue Erfindungen aufgehoben werden, die Nationen mit den Waffen der Tariffe einen neuen Handelskrieg beginnen. Der Bourgeois der politischen Welt ist der Capitalist in der industriellen, der Proletarier dort, der hungernde, der Gewalt des Fabriksherrn preisgegebene Arbeiter hier. Am schroffsten offenbart sich der kalte herzlose Egoismus des modernen Verkehres in Malthus' Lehre, wie der angeblichen Uebervölkerung der Erde abzuhelfen sei. Nach dieser hat der Arme und Arbeitslose kein Recht auf Leben und Existenz, er ist zu viel auf dieser Welt und hat unbedingt von derselben abzutreten. Da Pest und Krieg die Gesellschaft nicht vollständig von diesen Schmarotzerpflanzen reinigen, so muß jene diese Arbeit

durch Beschränkung der Ehen und die Aussetzung aller gegen die Regeln der Bevölkerungsbilance erzeugten Kinder ergänzen! So entsetzlich auch diese Grundsätze klingen, so sind sie doch nichts Anderes als eine auf die Spitze getriebene Consequenz der freien Concurrenz und der wahre Ausdruck des Krebsübels unserer Zeit.

Als noch das Feudalwesen in der europäischen Gesellschaft herrschte, da hatte die Thätigkeit jedes Einzelnen einen allgemeinen Hintergrund, auf welchen er sich, im Falle die eigene Kraft erlahmte, zurückziehen konnte, da umschlang die Individuen ein festes substantielles Band: der Feudalnerus war den Vasallen ein sicherer Hort im Drangsal, die Gewähr gewisser Hilfe im Falle des feindseligen Angriffes; das Zunftwesen bot ein Asyl in Augenblicken der Noth und Arbeitslosigkeit; die Innungen, Gilden griffen hilfreich der Wirksamkeit des Einzelnen unter die Arme. Die Welt, die der Einzelne besaß, war klein, der Horizont, den er übersah, sehr beschränkt, aber in dieser Sphäre fühlte sich der Einzelne heimisch und sicher, da standen Einer für Alle, Alle für Einen. Dieses Band, das das Feudalwesen um die Individuen schlang, mußte aufhören, weil dasselbe, wenn es auch besondere Vortheile dem Einzelnen darbot, ihn doch noch in weit größerem Maße beengte und mit der freien Persönlichkeit des Menschen, mit seinen gerechten Ansprüchen auf ungehemmte Uebung seiner Kräfte in Widerspruch gerieth. Dieß konnte der Mensch nicht dulden, daß, wenn er rief: Gebt mir einen größern Spielraum, die Sphäre, die ihr mir angewiesen, paßt nicht für meine Kräfte, laßt mich erproben, ob ich nicht mit dem Besten unter Euch mich messen kann! man ihm mit dem Hinweise auf äußere Bestimmungen, auf natürliche Vorurtheile, auf das Wesen seines Blutes, das ihn nur für diese bestimmte Zunft, für diesen bestimmten Stand qualificirte, antwortete. Dieß starre, geistlose Band wurde also in der politischen und industriellen Sphäre gelöst; unabhängig ist nun jedes Individuum, die Persönlichkeit kann ungehindert die Tragweite ihrer Kraft erproben, die gleiche Berechtigung der Ansprüche des Einzelnen ist anerkannt — aber er steht isolirt und vereinzelt da, er ist eben nur auf sich beschränkt, auf die Größe der Kraft, seinen Egoismus angewiesen, in den Kampf mit seinem Mitmenschen getrieben. Mit einem Wort, die Gesellschaft ist atomisirt. Die

Desorganisation der alten Zustände, die drückend auf dem Einzelnen lasteten, ist vollendet, die neue Organisation aber noch nicht angebahnt. Das Princip der freien Persönlichkeit, die Apotheose der freien schöpferischen Arbeit werden nimmer schwinden, aber sie haben noch nicht tief genug die Wirklichkeit durchdrungen, den spröden Stoff der Erdnatur des Menschen noch nicht in lebendigen Fluß gebracht. — Dieß ist die Aufgabe der weitern Zukunft, dieß das Ziel der neuen Kämpfe, deren Lösung, wie wir sehen werden, auf brittischem Boden vorzugsweise vorbereitet wird.

Die gleiche Bewegung, welche Frankreich in der politischen, England in der industriellen Sphäre vollführt, offenbart sich nun auch in Deutschland und zwar auf dem Felde der Wissenschaft.

Man hat mit Recht die französische Revolution eine kritische Arbeit genannt; mit furchtbarer Consequenz hat sie das Wesen des Staates zergliedert und auf seine letzten Bestandtheile zersetzt; alle Formen desselben hat sie aufgelöst, allen Inhalt mit der Fakel der blutigen Aufklärung beleuchtet, die gesammte, äußere, objective Erscheinung des Staates auf die subjective Gewißheit des Nationalbewußtseins, auf die angebornen Menschenrechte zurückgeführt. Die gleiche kritische Arbeit, welche die französische Revolution praktisch an dem besondern Staatskreise vollführte, übten Kant und die deutsche Philosophie theoretisch und ganz allgemein an den frühern dogmatischen Systemen und den bisherigen Erkenntnißformen. — Die Kritik der Vernunft ist Kant's Hauptwerk, als deren Resultat sich herausstellt, daß zwar der Stoff unserer Empfindungen von der Außenwelt abhängig ist, Alles aber, was wir zu erfahren glauben, „was als objectives, unabhängiges Sein uns vorschwebt, von uns selbst mit Hilfe angeborener Denkformen hervorgebracht wird, daß die Welt, die Natur, die Seele, Gott nur Producte unsers Denkens sind, der Geist den Mittelpunkt seiner Welt bildet, und Alles nur subjective Giltigkeit hat." Wir sehen also auch hier die Berechtigung des Subjectes, den Zug, der durch die ganze Geschichte der Neuzeit weht, in den Vordergrund und an die Stelle der Abhängigkeit von der Natur die Abhängigkeit derselben von uns und unserem Geiste treten. Nach uns muß sich die Wirklichkeit gestalten, das Subject, der Geist ist Herr der Welt, die nun als Selbstzweck bestimmt ist, gewor-

den. Vollends in der praktischen Welt gestaltet sich die Subjectivität aller unserer Erkenntnisse, die selbstsetzende Kraft der Vernunft zur autonomischen Gesetzgebung des Willens, zum Rechte der freien Persönlichkeit, zur sittlichen Freiheit. Erst seit der Revolution ist eine politische Sittlichkeit möglich geworden, denn nur der freie Bürger besitzt politische Zurechnungsfähigkeit; so hat sich auch erst durch Kants kategorischen Imperativ das sittliche Bewußtsein in seiner vollen, ungetrübten Reinheit Bahn gebrochen und eine freie, ethische Welt herausgebildet. Der Mensch ist das Maß aller Dinge, die Vernunft sein Recht, das Ich der Mittelpunkt seiner Freiheit. — Dieß sind die theoretischen Errungenschaften der modernen Revolution. — Nun trat Fichte auf, diese stahlharte, von sittlicher Energie und unerschütterlichem Freiheitssinn durchdrungene Natur, und proklamirte die freie Persönlichkeit, das allgemeine, absolute Ich als Herrn der Welt, das Ich, das da schafft, und zeugt und die Welt aus sich gebärt, und im Nicht-Ich nur eine selbstgeschaffene Schranke erkennt, deren Durchbruch die unendliche Aufgabe für die sittliche Thätigkeit des Menschen darstellt. Damit war der Riß der alten Welt vollendet, die Welt ist nun menschlich, sie ist frei, dem Geiste zugänglich, für das Wissen durchsichtig geworden, und was die Reformation schüchtern versucht, die Aufklärung zuerst offen ausgesprochen, die französische Revolution in einer beschränkten Sphäre durchgeführt, die epochemachende Lehre, daß der Mensch in der Welt nur bei sich selbst ist, und den Außendingen gegenüber als unendliches Wesen auftritt — dieß erscheint in der deutschen Philosophie nun als vollendete That. Wie innig diese Lehren mit den Thaten der französischen Revolution zusammenhängen, ist von selbst klar; die Souveränität des Volkes ist hier zur Souveränität des Subjectes, des Denkens geworden, die Bewußtlosigkeit, mit welcher dort die Gliederung des Staates vorgenommen, hier an eine Objectivität geglaubt wurde, ist auf beiden Seiten gebrochen, wie dort der Staat als die Emanation des Volksgeistes, so wird hier die Welt als schöpferischer Act des subjectiven Geistes vorgestellt. Die neue Welt bedarf auch einer neuen Weltanschauung, jene eroberten Frankreich und England, diese begründete die deutsche Wissenschaft. Freilich griffen diese Thätigkeiten nicht schnell und pünktlich genug in ein-

ander, die Franzosen übten praktisch die Revolution, ohne weiter nach dem Principe und Ziele zu fragen, diese Empirie schwächte die revolutionäre Kraft und machte dadurch, daß die äußere That den Vorsprung vor dem Bewußtsein gewann und so an Intensität verlor, die Restauration möglich. Deutschland dagegen hätte wohl das Princip der Revolution begriffen, aber hielt in theoretischer Abstraction an sich und wollte die Lehren der Wissenschaft nicht in die praktische Sphäre übersetzen. Zwischen den einzelnen Volksgeistern gab es und gibt es noch heut zu Tage gar viele Zollschranken und Prohibitivzölle, welche den internationalen Handel mit Ideen hemmen und sperren; an ihnen vorzugsweise erstarkte die Reaction, die in dem Augenblicke vom Erdboden verschlungen ist, in welchem sich die Völker wechselweise stützen und ihre Errungenschaften mittheilen werden. In Deutschland hat nur die Poesie an der Revolution des Geistes Antheil genommen und die große Bewegung in der Geisterwelt in sich aufgenommen. Es ist Schiller, Kant's Schüler, der die Freiheit auf die Bühne bringt, das revolutionäre Bewußtsein idealisirt, zuerst die Menschlichkeit unseres Jahrhundertes durchfühlt, den Adel der Wissenschaft durch die Kunst proclamirt und die Geschichte der Menschheit in das Gewand der Poesie hüllt. Die Freiheit des wilden Naturzustandes, die Freiheit der unbändigen Leidenschaft ist das Ideal der Räuber, die politische Freiheit besingt Schiller in seinem Gedankenfreiheit fordernden Posa, bis er endlich in seinen letzten Werken die Apotheose der humanen, ethischen Freiheit feiert. Dieser Freiheitsschimmer, der um Schillers edles Haupt strahlt, ist der Zauber, der uns an ihn und seine Werke fesselt und vergessen macht, daß er gar häufig reine Poesie mit rhetorischen Prunkreden und schwerfälliger Didaktik verwechselt. Schillers Dichterblick ist der Zukunft zugerichtet, er selbst die eine Seite des Janusbildes deutscher Classicität, dessen Gegenseite Göthes die Vergangenheit in verklärter Form zusammenfassendes und abschließendes Wesen bildet. Von Göthe ist es bekannt, daß er der französischen Revolution gegenüber kalt und trocken blieb, daß die politische Freiheit ihm nur Spott und vornehmes Lächeln abgewann, daß ihm der Sinn für geschichtliche Kämpfe, für das Leben der Gattung fehlte. Göthes Welt ist die unmittelbare Natur, das genußvolle Sein,

sein Ideal, die schöne Innerlichkeit, das „maßvoll und harmonisch durchgebildete Individuum.“ Darum können auch Göthe's Helden den großen Bewegungen der Zeit gegenüber nur still in sich gekehrte Resignation und Entsagung entgegenstellen, seine Werke nur mit einer jenseitigen, unerreichten Versöhnung schließen, darum Göthe eigentlich nur in der Lyrik die höchste Vollendung erreichen. Wohl steht Göthe durch sein sturm- und drangvolles Herz, seinen reinen Formensinn, durch die classische Harmonie seines Geistes, die heitere Liebe zur Natur auf der Höhe der Zeit; aber es ist eben nur Göthe's besondere Persönlichkeit, die ihn auf dieser Stufe erhält, seine Heldengröße eine bloße Privatsache; ein abgeschwächtes Geschlecht mußte der Verfolg der sinnigen Objectivität Göthe's zur Verachtung alles höheren Inhaltes in der Poesie, zur Verflachung, zum frivolen Tändelspiele mit den Lebensmächten führen, bei diesen die Verklärung der Vergangenheit zum Götzendienste derselben werden. Und in der That erhoben auch auf diesen Vorgang Göthe's und auf Fichte's Lehre vom Ich gestützt die Romantiker in Deutschland ihr Haupt. Fichte's Lehre haben sie zur Willkür des genialen Subjectes verkehrt, den allgemeinen Bewegungen kalt höhnende Ironie entgegengesetzt und ihre Sympathien von der freien Humanität ab der mittelalterlichen Frömmelei zugewendet. Die Aufklärung, das Rationelle, die Humanität, die Reformation, die Revolution, der gesunde Menschensinn, die kritische Philosophie, die classische Poesie, kurz der ganze geschichtliche, philosophische und künstlerische Erfolg der Freiheit wird ein Gegenstand der offenen Anfeindung, so schildert Ruge treffend den Geist der modernen Romantik. Das Genie proclamirt die Hilflosigkeit der Welt und fühlt sich am wohlsten auf dem Mistbeete der alten Zeit, es pflegt seine eigene Herrlichkeit und den Katholicismus, die süße Lehnspflicht, den Aberglauben, die Mystik, die göttlichen Rechte statt der Menschenrechte, und Jakob Böhm's Visionen werden in allem Ernst als ein tieferes Princip dem freien Geiste Kant's und Voltaire's entgegengesetzt. An die Romantiker knüpft sich auch die politische Reaction in Deutschland an. —

Die politische Reaction in Deutschland mußte die Gegenwart, den frischen geschichtlichen Geist, der in ihr wehte, hassen — nichts konnte daher ihr gelegener kommen, als die stolze Verachtung, mit welcher die Romantiker den praktischen Lebenssphären und der Ge-

schichte begegneten, nichts wünschenswerther sein, als daß dieser romantische Geist tiefe Wurzeln im Volksleben schlage; denn ein Volk, das dem geschichtlichen Zuge nicht folgt, das vom Hauche der historischen Kämpfe unberührt blieb, hat sich selbst geliefert, mit eigner Hand an die Sklavenkette geschmiedet. Schillers Poesie hatte den Sinn für Geschichte, d. h. für die Freiheit, geweckt, Schiller im Vereine mit Fichte den öffentlichen Geist der Nation gehoben. Als nun die Romantiker auftauchten, mit ihrem Preisgesange auf die geniale Willkür des Einzelnen, der keiner Allgemeinheit sich unterwirft, das eigene Belieben zum obersten Gesetze seines Handelns erhebt, mit ihrer gespreizten Verpuppung in winzige Privatverhältnisse, denen sie die höchste Bedeutung beimaßen, mit ihrer Ironie auf das Vernünftige und Allgemeine, da verschwand rasch das Pathos, das Schiller und Fichte geweckt, da ging die Begeisterung für die reelle Freiheit wieder verloren. Die Kunst selbst wurde Gegenstand der Kunst, die Literatur der Stoff für die Literatur, sich selbst besangen die Dichter, ihre private Natur vergötterten die Romantiker. Es war die Zeit der poetischen Onanie, der Künstlernovellen und Malergeschichten, der in Reim und Vers gebrachten Literaturgeschichten, die Zeit der Schlegels und Tieks, der Oehlenschlägers und Novalis u. s. w. Auch die Frivolität der romantischen Kreise, die freche Ungebundenheit der Individuen, ihre Genußsucht und Behäbigkeitslust kam der Reaction zu Gute, denn desto leichter konnte sie nun Kräfte für ihre Zwecke werben, desto eher Männer finden, die für das eigene materielle Wohl das Glück der Völker verkaufen. Und in der That, die Helfershelfer der politischen Restauration, die die absolutistischen Gelüste in glatte Worte faßten und alle Gewaltthaten in blendenden Rechtsschein zu hüllen wußten, sie alle sind der romantischen Schule entnommen: der allen Parteien feile, nur dem eigenen Bauche fröhnenden Gentz z. B., der eitle, wetterwendische Friedrich Schlegel wie beinahe die ganze Sippschaft des östreichischen Beobachters, dieser Lärmkanone der Reaction, von Metternich aus dem Kreise der Romantiker herausgehoben. Und daß die Romantik mit dem wollüstigen Helldunkel des Mittelalters liebäugelte, wie trefflich paßte es in die Pläne der Reaction, die auf dem politischen Gebiete gleichfalls das Mittelalter wieder zu Ehren

bringen wollte. Die Romantik und die politische Reaction begrüßten sich also als Bundesgenossen und haben in dieser Freundschaft besonders in Preußen bis in die neueste Zeit ausgeharrt. Mag die Romantik auf dem abstract literärischen Gebiete in mancher Hinsicht vortheilhaft gewirkt haben — ihre Verdienste um die Kunstkritik, um Philologie und Alterthumskunde, die genauere Bekanntschaft mit ausländischen Dichtern, besonders Shakespeare, sind unbestreitbar; durch ihren Haß gegen die religiöse und ästhetische Aufklärung hat sie auch der Vernichtung der politischen in die Hände gearbeitet und wesentlich zur Dauer der nationalen Knechtung Deutschlands beigetragen. In den Befreiungskriegen zwar trat dieser letztere Charakter in den Hintergrund, der Kampf gegen die wälschen Unterdrücker paßte in das romantische System und die Romantiker haben daran großen Antheil genommen, desto greller tritt er in der Restaurationszeit ans Licht. So bot sich dem Absolutismus unerwartet eine wirksame, besonders in dem theoretischen Deutschland viel wiegende Hilfe dar; dieser aber war nun nicht mehr so vornehmspröde und ausklauberisch wie früherhin, um diese Bundesgenossenschaft zu verschmähen; der Absolutismus der frühern Jahrhunderte war häufig inconsequent genug, eine religiöse Opposition zu dulden, den kirlichen Indifferentismus, oder wie unter Joseph II. und Friedrich dem Großen eine literärische Aufklärung zu begünstigen. Dieser alte echte naive Absolutismus verstand noch sein Wesen nicht, kannte weder seine Freunde noch Feinde. Dem modernen Absolutismus der Restaurationszeit aber hatte die Revolution den Spiegel seines Wesens vorgehalten, er war nun zum abgeschlossenen Systeme geworden. Nach allen Sphären streckte er seine gierigen Hände aus, überall suchte er Stützen. Die religiöse Unduldsamkeit, der wissenschaftliche Obscurantismus, die ästhetische Unfreiheit — Alles mußte seinen Zwecken dienen. Der alte Absolutismus hatte noch einzelne selbstständige Kreise im Staate geduldet, die Aristokratie, das Ständewesen respectirt; jetzt aber, wo er sein Wesen bis zur feinsten Spitze zugeschliffen, mußten auch diese ihre Nivellirung sich gefallen lassen; nichts behielt Geltung, als die Büreaukratie, welche den Staatsorganismus zur todten Maschine herabwürdigt, und mit egoistischer Verständigkeit die politischen Verhältnisse ordnet. Man hat die Helden der Restaurationszeit nicht unrichtig mit Jesuiten

verglichen; sie waren nicht nur wie diese immer zum Kampfe mit den liberalen Ideen bereit, sie hatten auch die innere Ueberzeugung, daß sie Jesuiten sind, und fühlten ihre Verwandtschaft mit den kirchlichen Jesuiten, den Jesuiten der Wissenschaft, mit Haller und Adam Müller und mit den Nazarenern und Jesuiten der Kunst — den Schlegels, Zacharias Werner u. s. w. Eben weil der Absolutismus fühlte, daß er sich zum entscheidenden Kampfe rüsten müsse, raffte er von allen Seiten Bundesgenossen zusammen, und scharte um seine Fahne die Gleichgesinnten aller Sphären.

Die Reaction in Deutschland.

Um das alte polnische Reich ganz sicher zu vernichten und der Nation jeden Weg zur Freiheit abzusperren, protestirte Rußland in den 70ger Jahren gegen jede Aenderung im Wesen des polnischen Reichstages, gegen die Aufhebung des liberum veto, und verlangte die Fortdauer der Stimmeneinhelligkeit bei der Beschlußfassung. Es wußte, daß sich unter einer größeren Zahl Mitglieder gewiß Einzelne finden würden, die bestochen und verkauft der Einführung des Besseren sich widersetzen und ihre Stimmen für den Bestand des Alten und Schlechten hergeben. Die gleiche Unthat wie Rußland an Polen, hatten die Congreßmächte an dem deutschen Bunde geübt; weit entfernt, ihn dem Wunsche des Volkes und der Zeit gemäß einzurichten, suchten sie ihn den Fürsten so unschädlich und dem Volke so unnütz als nur möglich zu machen; sie thaten es, indem sie den Volksrath in einen Fürstenrath verwandelten und dem deutschen Bundestage die Form des polnischen Reichstages gaben, für das Zustandekommen eines organischen Gesetzes gleichfalls eine vollkommene Stimmeneinheit verlangten. So wie der Bundestag ursprünglich bestand, war er nach der einhelligen Meinung aller aufgeklärten Staatsmänner eine ganz mißlungene Schöpfung und unvollkommen in jeder Hinsicht; durch die geforderte Stimmeneinhelligkeit wurde nun auch seine Reform unmöglich — auf keine andere Weise konnte er also abgethan werden, als durch die Gewalt der Revolution.

Nach mehrmaliger Vertagung trat die Bundesversammlung zu Frankfurt am Main unter dem Vorsitze des östreichischen Prä-

sidialgesandten Grafen Buol-Schauenstein am 5. November 1816 zusammen. Sie tagte viele Monate; als sie endlich auseinanderging, als die Gegenstände ihrer Beschäftigung bekannt wurden, da sah dann freilich Jedermann, daß von dorther weder die deutsche Einheit noch die deutsche Freiheit werde gewahrt und gefördert werden. Ueber den deutschen und den Johanniterorden, über die Pensionirung der Mitglieder des ehemaligen Reichskammergerichtes hatte man Beschlüsse gefaßt, mit Competenzstreitigkeiten viele Zeit verloren — die wichtigsten Angelegenheiten aber des Volkes waren alle ohne Erledigung liegen geblieben. Die Engländer benützten den Friedensabschluß, um mit ihren Waaren das Festland zu überschwemmen, die heimische Industrie erlag unter der Last dieser Concurrenz; vergebens wandten sich die Industriellen durch den großen Martyrer der Neuzeit, den Handelspolitiker Friedrich List, an den Wiener Congreß und an den Bundestag um Abhilfe, vergeblich baten sie um die Gründung eines Zollvereines — der deutsche Bund hatte nicht Zeit, sich damit zu beschäftigen, trotzdem daß die Bundesacte im Art. 19 die Entwerfung eines allgemeinen Zoll- und Handelssystems in Aussicht stellte. Die freie Rheinschiffahrt, so wichtig für den deutschen Handel, war durch die Anmaßung der Holländer vernichtet worden. Der Rhein sollte nach den Beschlüssen des Wiener Congresses frei sein jusque à la mer; dieß übersetzten die Holländer nicht bis in das Meer, jusque dans la mer, sondern bis an das Meer und zwangen nichtsdestoweniger, den freien Verkehr sperrend, alle Handelsschiffe an den Rheinmündungen zur Entrichtung eines Zolles an Holland; die Barbaresken hatten ihr Räuberhandwerk an deutschen Schiffen geübt, Stände und Fürsten lagen in den verschiedenen Ländern gegen einander zu Felde — dieß Alles aber gehörte nicht vor das Forum des deutschen Bundes. Es gab noch nicht Demagogen und Wühler zu riechen, noch keine Bundespolizei und Bundescensur einzurichten, oder ständische Rechte zu beschneiden und darum auch keinen Verhandlungsstoff für die Bundesversammlung. Erst im Jahre 1819 errang der deutsche Bund eine lebendigere Wirksamkeit, als er nämlich den Reichsgendarmen abgab, nachdem diese Rolle aber abgebraucht war, zog er sich wieder in das alte Dunkel der Unthätigkeit zurück. Bekanntlich hatten in den letzten Jahrzehenden die

Zeitungen nichts anderes über den Bundestag zu berichten, als daß er Ferien angetreten, dann Ferien geschlossen und dann wieder Ferien neu angetreten habe. Ausnahmsweise ließ er Etwas von sich hören, wenn es galt, irgend einen Schriftsteller, wie Gutzkow und das junge Deutschland zu verbieten, irgend einen Verlag zu sperren, oder irgend ein Journal, wie die deutschen Jahrbücher, mit dem Bann zu belegen.

Ueber dieß Fehlschlagen der Volkswünsche hinsichtlich der Wirksamkeit des deutschen Bundes hätte man sich leicht trösten können, wenn der preußische Staat auf der freisinnigen Bahn beharrt wäre, welche er in den Befreiungskriegen betreten, namentlich das Verfassungswerk wäre in den einzelnen Staaten rasch und gut beendet worden, wäre Preußen, wie es den Anschein gehabt, darin vorangegangen, und hätte es sich an die Spitze der deutschen constitutionellen Staaten gestellt. Schon im Februar 1814 waren in Berlin vorläufige Volksvertreter zusammengetreten, um über die Hebung der materiellen Noth im Lande zu berathen. Im Mai 1815, als man die Volkskraft zum Krieg gegen Napoleon wieder benöthigte, erschien eine Cabinetsordre, welche die Bildung einer Volksrepräsentation anbefahl: In jeder Provinz werden Provinzialstände errichtet, aus ihrer Mitte eine allgemeine Landesrepräsentation erwählt, deren Wirsamkeit sich auf alle Gegenstände der Gesetzgebung mit Einschluß der Steuerbewilligung ausdehnen soll; eine demnächst zu berufende Commission hat die Verfassung auszuarbeiten. Auch von Seite des Volkes, besonders in den Rheinlanden, wurde auf die Erlassung einer zeitgemäßen ständischen Verfassung gedrungen; in Koblenz überreichte Görres, an der Spitze einer großen Deputation, dem Staatskanzler Hardenberg eine Petition um die Einführung der versprochenen Landstände, — es blieb jedoch bei dem Versprechen. Denn der Geist des Liberalismus, den nur das Gefühl der größten Noth auf den preußischen Thron gesetzt, war, sobald sich das Glück der Legitimität wieder zugewendet, der Thron nicht mehr die Begeisterung des Volkes zur Stütze bedurfte, schnell und zwar zumeist durch östreichische und russische Einflüsse jenem der grassesten Reaction gewichen. Bereits im Jahre 1815 brach der Kampf der liberalen und reactionären Partei in Flugschriften aus. Der Volksglaube hatte dem Tugend-

bunde, der im Jahre 1808 in Preußen zur Abwehr der französischen Herrschaft geschlossen wurde, eine übermäßige Bedeutung zugesprochen; es gab keinen ausgezeichneten Mann, welchen nicht die öffentliche Meinung sofort zum Mitgliede desselben gestempelt hätte. War nun aber auch die Wirksamkeit des Tugendbundes nicht so groß und tief bedeutend, wie man allgemein glaubte, so blieb er immerhin ein schönes Denkmal nationaler Begeisterung, ein ehrwürdiges Erinnerungszeichen an die Freiheitskriege. Gegen den Tugendbund nun, dem die Sympathien des Volkes zumeist zugewendet waren, wendeten sich zuerst die Giftpfeile der Reaction. Der preußische Geheimrath und Professor Schmalz gab im Herbste 1815, man weiß nicht, ob bezahlt oder von Natur bereits so servil gebildet, eine Brochüre heraus, worin er dem Tugendbunde alles Verdienst an dem Befreiungskriege absprach und ihm die revolutionärsten Tendenzen unterlegte, denselben als einen Jakobinerklubb ausschrie. „Keine Begeisterung, sondern nur ruhiges Pflichtgefühl habe sich in Preußen 1813 geltend gemacht. Alles eilte, als der König zu den Waffen rief, wie man aus ganz gewöhnlicher Bürgerpflicht beim Feuerlärm zum Löschen einer Feuersbrunst eilt.“ Daß in der Schlacht bei Jena auch der König gerufen, die Feuersbrunst in Preußen aber durch die Ueberschwemmung des Landes mit französischen Truppen gelöscht wurde, dieß hatte Schmalz wohlweislich mit Stillschweigen übergangen. Die Reaction suchte jetzt durch servile Schriftsteller, wie Schmalz und Gentz, dem Volke jeden Antheil an dem Siege gegen Napoleon abzusprechen, um die Fürsten dadurch ihrer Verpflichtungen und Versprechen gegen das Volk zu entledigen. Denn zum Lohn für seine Anstrengungen waren dem Volke in der Kalischer Proclamation politische Rechte zugesprochen worden; wenn es sich nun, wie Schmalz behauptete, gar nicht angestrengt, so hatte es auch allen Anspruch auf Belohnung — auf eine Verfassung verloren. Die Schmalzische Schmähschrift erregte in allen Kreisen die heftigste Indignation, Niebuhr und Schleiermacher schleuderten dem elenden Verfasser vernichtende Antworten entgegen; die preußische Regierung, um die Aufregung zu stillen, wußte sich nicht anders zu helfen, als daß sie jeden weiteren Schriftenwechsel über diesen Gegenstand untersagte, die früheren Verdienste des Tugendbundes zwar anerkannte, denselben aber jetzt

wie jede andere geheime Verbindung verbot. Wie sehr aber Schmalz im Sinne der Regierung gehandelt, zeigte sich durch die Verleihung von Orden, mit welchen der preußische und würtembergische König seine Knechtesbrust schmückten. Unter solchen Umständen war an eine Erfüllung des königlichen Versprechens wegen Verleihung einer Verfassung nicht zu denken. Zwar bei Gelegenheit der Einsetzung des Staatsrathes als obersten berathenden Behörde, 1817, wurde diesem der Entwurf der Constitution übertragen; die Furcht vor demagogischen Umtrieben aber, die sich bald darauf in den Regierungskreisen geltend machte, so wie das Ausscheiden aller liberalen Staatsmänner aus dem Cabinete, bedeckten auch dies Project mit Vergessenheit. Stein war nämlich gleich nach dem Pariser Frieden, unzufrieden über den reactionären Geist der Regierung, aus dem Rathe des Königs getreten, Humboldt, Boyen, Beym folgten ihm im Jahre 1819 nach, um nicht zur Einführung der schmachvollen Karlsbader Beschlüsse ihre Hand bieten zu müssen. Noch einmal erneuerte der preußische König sein Versprechen im Jahre 1820 die preußische Staatsschuld wurde unter die Garantie der Reichsstände gestellt. Aber Jahrzehende vergingen, die Staatsschuld wurde vergrößert, von Reichsständen war noch immer keine Spur zu erblicken. — Erst die Revolution des Jahres 1848 hatte das Warten auf die Erfüllung des königlichen Versprechens überflüssig gemacht.

Da sich auch in Oestreich die Volksvertretung auf Postulatenlandtage beschränkte, hier die Stände nicht nur schlecht und veraltet zusammengesetzt, sondern auch kaum viel Besseres als Steuereinnehmer waren, so blieben zur Realisirung des §. 13 der Bundesacte im zeitgemäßen Sinne nur die kleinen deutschen Staaten übrig. In der That wurden auch an mehreren Orten die Stände einberufen, in Weimar, Lippe, Waldeck, Meklenburg, Hannover — aber entweder war durch die Unbedeutendheit der Staaten die Wirksamkeit der Stände auf Nichts reducirt, oder es blieb die kastenmäßige aristokratische Zusammensetzung der Stände aufrecht, wie z. B. in Hannover, wo neben 34 Bürgerlichen 46 Adelige saßen. Im ganzen deutschen Norden überhaupt konnte das Verfassungsleben aus einem verkümmerten Zustande sich nicht erheben; etwas kräftiger regte es sich im Süden, welcher für die ganze Restaurationszeit das einzige Asyl der politischen Freiheit blieb. Ganz

eigenthümlich gestalteten sich die Zustände in Würtemberg, wo die Regierung sich freisinniger bewies, als Volk und Stände. König Friedrich wußte, daß er den tödtlichsten Haß aller Unterthanen auf sich geladen; seit dem Beginne seiner Regierung hatte er sich als harter Despot gezeigt und mit den Kräften des Landes übel gewirthschaftet. Ein ganzes Drittel der Staatseinkünfte wurde für den Unterhalt des Hofes verwendet, der Wildschaden, den das königliche Wild auf den Fluren des Landmanns anrichtete, betrug jährlich über eine Million Gulden — auch auf dem Wiener Congresse hatte sich König Friedrich mit den Großmächten verfeindet, er mußte fürchten, den gemeinsamen Anstrengungen seines Volkes und der Cabinete zu unterliegen. Dieser Gefahr glaubte er durch die Verleihung einer Verfassung steuern zu können. Am 15. März 1815 berief er die Stände zusammen, um ihnen eine octroyirte Verfassung vorzulegen. Doch sie weigerten sich beharrlich, dieselbe anzunehmen und verlangten, ehe sie sich in weitere Unterhandlungen einließen, die Wiedereinführung der alten, vom König 1806 gestürzten Landesverfassung. Alle Einigungsversuche scheiterten an der Sprödigkeit der Gegner; die Stände wurden ungnädig entlassen, doch schon auf den 15. Oct. wieder einberufen. Der König zeigte sich diesmal willfähriger, in die Hauptforderungen der Stände aber, welche auf eine ständische Verwaltung der Landesgelder, das Einkammersystem, ein unbedingtes Steuerbewilligungsrecht und eine fortdauernde Ausübung der ständischen Rechte durch einen permanenten Ausschuß hinausgingen, wollte er dennoch nicht eingehen. Mitten in diesen Wirren starb König Friedrich (30. Oct. 1816) und sein Sohn Wilhelm folgte ihm auf den Thron. Im März 1817 legte nun dieser den Ständen einen neuen Verfassungsentwurf vor, doch ohne besseren Erfolg, als sein Vater. Als die Stände auch das Ultimatum, das die Regierung ihnen abverlangte, ablehnend ausstellten, wurden sie abermals aufgelöst. Der König appellirte nun an das Volk und ließ in den Urversammlungen über die Verfassung abstimmen. Aber die Majorität des Volkes, besonders in den alten Landestheilen, stimmte gegen dieselbe. So kam es also von der Einführung einer Constitution gänzlich ab; erst im Jahre 1819, als die reactionäre Haltung des Bundestages den Verlust auch der letzten Rest ständischer Gerechtsame befürchten

ließ, kam eine vereinbarte Verfassung zu Stande, welche aber leider an Freisinnigkeit in den meisten Punkten hinter der octroyirten des verstorbenen Königs zurückblieb. Mit dem Volke war in Würtemberg der Adel Hand in Hand gegangen, dessen mediatisirter Theil besonders den Regenten wegen seiner dauernden Ausschließung von allen Souveränitätsrechten grollte. Ein ähnliches Verhältniß fand auch in Baden statt.

Auch hier hatte der Großherzog zwar eine Verfassung versprochen, die Proclamation derselben aber über Gebühr verzögert. Petitionen des badnischen Adels (Nov. 1815), der Geistlichkeit und der Heidelberger Bürgerschaft drangen nun auf die Gewährung der Constitution. Doch über den Verfasser der Heidelbergischen Adresse, Professor Martin, wurde eine Criminaluntersuchnng verhängt, der Adel wegen seine Theilnahme an diesen Bewegungen mit dem Allerhöchsten Mißfallen bestraft. Erst im Jahre 1818 kam hier wie in Baiern eine Verfassung zu Stande, sie blieb jedoch wegen der drückenden Dictatur des Bundestages zu einem kümmerlichen Scheinleben verdammt. So war also die politische Reaction gleich in der ersten Zeit nach den Freiheitskriegen in dem üppigsten Aufblühen begriffen, an sie schloß sich regelrecht die religiöse an. Der päpstliche Stuhl lebt bekanntlich von der absichtlichen Ignorirung der neueren Geschichte, von dem aberwitzigen Glauben an die Ewigkeit des Mittelalters. Die Revolutionszeit war an dem Papstthume wie an den legitimen Mächten spurlos vorüber gegangen; als Pius VIII. wieder in den Vatican einzog, wurden wieder die alten Gesinnungen aus den berüchtigten Rüstkammern der römischen Curie hervorgezogen. Das politisch zerrissene und religiösen Interessen einseitig geneigte Deutschland bot sich gleichsam von selbst als der bequemste Tummelplatz für die päpstliche Waffenkunst dar und wurde alsbald von einem Heere von Sendlingen des jesuitischen Ultramontanismus überschwemmt. Dem freisinnigen Bisthumsverweser von Constanz, Freiherrn Wessenberg, wurde die päpstliche Bestätigung der Bischofswürde beharrlich verweigert, und mit Baiern 1817 ein Concordat abgeschlossen, welches die Jesuiten zu den wahren Herren des Landes machte. Die aufgehobenen Klöster wurden wieder hergestellt, die Presse in religiösen Angelegenheiten auf das ärgste geknebelt, ja der Staat verzichtete sogar auf sein natür-

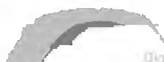
liches Recht, von seiner Genehmigung die Gesetzeskraft der päpstlichen Erlässe in Baiern abhängig zu machen und gab dem Clerus den Verkehr mit Rom frei. Besonders die letztere Bestimmung steht im grellsten Widerspruche mit dem nationalen Staate der Gegenwart, welcher den Mittelpunkt seines Seins in sich selbst trägt, und nicht dulden kann, daß irgend ein Stand oder eine ganze Corporation seine Gesetze und seine Grundlage außerhalb des Staates sucht, einen Staat im Staate bildet. Die Ultramontanen, die Feinde der nationalen wie der politischen Freiheit, gewannen allein durch das Concordat in Baiern, und jubelten, daß sie wieder das geistliche Schwert aus der verrosteten Scheide hervorziehen, das Volk um Vernunft, Gesundheit und Geld prellen dürfen. So war dem deutschen Volke im Staate wie in der Kirche die freie Bewegung abgesperrt, seinem Streben nach lebendiger Theilnahme an den öffentlichen Interessen die engsten Schranken gezogen. Und doch ließ sich die Sehnsucht nach Freiheit im Gemüthe der Einzelnen nicht bannen, das freie Bewußtsein nicht völlig vertilgen. Nur daß dieses, weil ihm alle gesunde Nahrung entzogen, die Bethätigung im wirklichen Leben unmöglich gemacht wurde, auf Irrwege gerieth, unverständlich und unpraktisch, in sich verworren wurde. Der Mangel an einem frischen politischen Leben weckte die Deutschthümelei, die überspannt nationale Richtung, den fanatischen Franzosenhaß, die romantische Frömmelei, welche krankhafte Richtung besonders in den Turnschulen unter Jahn's Leitung Eingang fand. Auf Aeußerlichkeiten warf sich der vermeintliche Liberalismus, das Kleid, die Lebensweise, die Rede wurden starren Regeln unterworfen, alles Ausländische in Sprache, Sitte, Tracht und Nahrung verpönt, dabei in Kleinlichem an die Wirklichkeit übertriebene Anforderungen gestellt, die unausführbar waren; da sollte Jedermann eine Handarbeit lernen, in der Staatskunde eine Prüfung bestehen, ehe er Bürger wird, und auch die Mädchen sollten auf Turnen und Schießen sich verlegen, damit „sie nicht beim Knalle des Gewehres zusammenfahren, wie die Gänse beim Donner." Eben weil das Bürgerthum, die praktischen Stände ohne politische Rechte blieben, weil die Wirklichkeit keinen Spielraum für politische Thätigkeit darbot, so gewann die Abstraction auch in der Politik die Ueberhand; weil die Männer

nicht handelten, so glaubte die strebende Jugend an ihre Stelle treten zu müssen; die Freiheitsbestrebungen, für die im Volke, unter den Bürgern kein Boden vorhanden war, fanden an den Studenten warme Vertreter, welche ihrer Natur nach weniger Rücksichten und Vorsichten nahmen, leichter als jeder andere Stand der politischen Strömung folgen konnten. — Die Romantik, in deren Gewand sich alle Bestrebungen der Deutschen jener Zeit hüllten, trug mit dazu bei, daß die Politik auf jugendliche Gemüther die größte Anziehungskraft übte, und bei dem theoretischen Charakter des Deutschthums überhaupt war es begreiflich, daß wie in der Reformationszeit, so auch jetzt die Universitäten an der Spitze der Bewegung standen; nur freilich mit einem ungleich schlechteren Erfolge, weil es sich jetzt nicht um die Einführung einer neuen Erkenntniß, sondern um die praktische Durchführung bereits längst anerkannter Lehren, um staatliche Reformen handelte, womit der exclusive Charakter des Liberalismus in den Händen der deutschen Burschenschaften in grellem Widerspruche stand. Die Romantik hatte das Volk von der nüchternen Gegenwart abgezogen; was durch klaren Verstand und festes Wollen allein gewonnen werden kann, dem Gemüthe und der Phantasie überantwortet, und während Männer und Jünglinge für das Deutschthum der Vergangenheit schwärmten, im Hasse gegen die wälsche Tücke sich begeisterten, an dem Pathos der Freiheitskriege zehrten, wurde der freie deutsche Staat immer weiter ihren Augen entrückt, die deutsche Gegenwart und Zukunft immer nebliger und abgeblaßter. So rächte sich damals schon die theoretische abstracte Natur des deutschen Geistes.

Die Burschenschaft, die für Sittlichkeit und Freiheit, für Gott und Vaterland schwärmte, hatte freilich die edelsten Vorsätze und besten Absichten, aber diese mußten schon daran scheitern, daß jene Gegenstände eben zum besondern Pathos der Burschenschaft erhoben und nicht in das Volk hinaus übertragen wurden. Der wahre Träger der Freiheit ist nur das gesammte Volk, und niemals ein einzelner isolirter Stand. Die Nichtbeachtung dieses Satzes hat die Niederlage des deutschen Liberalismus, den Sieg des reactionären Bundestages herbeigeführt. Burschenschaften konnten durch die Polizei unschädlich gemacht werden, gegen das Volk

hätte alle Tücke der Diplomatie, alle Gewalt brutaler Regierungen nicht ausgereicht.

Das Verbindungswesen ist ein uraltes Universitätsinstitut, welches schon im tiefen Mittelalter unter dem Namen der Nationen, später als Landsmannschaften auf den meisten Hochschulen herrschte, im Laufe der Zeit aber seine ursprüngliche Bedeutung verlor und zuletzt zu roher Renommage und wüsten Saufgelagen herabsank. In den Befreiungskriegen hatten viele Studenten wacker und tapfer mitgestritten. Als diese jugendlichen Helden nach dem Friedensschlusse wieder die Universitäten bezogen, gingen sie, vom Geiste der Zeit gehoben, durch die großartigen Ereignisse, welche an ihnen vorübergezogen, zu einem sittlichen Bewußtsein geweckt, daran, dem Universitätsleben einen höhern Schwung zu verleihen und besonders das Verbindungswesen zu reformiren, welches in seiner bisherigen Gestalt als Landsmannschaften die Universitäten zum Schauplatz eines permanenten kleinen Krieges und beständiger Schlägereien gemacht. An die Stelle der alten aristokratischen Gliederung in den Landsmannschaften sollte die Gleichheit aller Glieder der „Burschenschaft“ treten, die den allgemeinen deutschen Zuständen nachgebildete Sonderung und Trennung der Corps aufhören, die allgemeine Burschenschaft vielmehr das Symbol der deutschen Einheit bilden, die Hebung der sittlichen Bildung, des Patriotismus und eines freien politischen Bewußtseins als wichtigstes Ziel festhalten. Auf der Universität zu Jena, durch den daselbst waltenden freien Geist, die Bedeutung vieler Lehrer wie Oken, Luden, Fries, damals hoch berühmt, bildete sich zuerst eine solche Burschenschaft; von Jena ging auch der Gedanke aus, die einzelnen Burschenschaften der deutschen Universitäten zu einer allgemeinen deutschen zu vereinigen und die deutsche Einheit, welche der bürgerlich-politische Kreis nicht bot, wenigstens in der burschikosen Form zu verwirklichen. Dieser Gedanke sollte zuerst bei dem Säcularfeste der Reformation, welches herannahte, realisirt werden. Die Jenenser Burschenschaft beschloß, das 300-jährige Jubelfest der Reformation, welches auf den 18. October 1817 fiel, mit der Jahresfeier der Leipziger Schlacht zu vereinigen und zum festlichen Begängnisse dieses Tages auf der berühmten Wartburg bei Eisenach, wo Luther die Bibel übersetzt und mit



dem Teufel siegreich gestritten, alle Hochschulen Deutschlands einzuladen. Beinahe 600 Studenten von den verschiedensten Orten kamen zusammen, und in Verbindung mit den Turnern und dem Landsturme der Nachbarschaft, unter der Mitwirkung mehrerer Jenenser Professoren wurde die Jubelfeier mit inniger Begeisterung begangen. Am Abend des Festtages zogen die Studenten auf die Wartburg, um durch das Anzünden von Freudenfeuern die Feier würdig zu schließen. Im Taumel des jugendlichen Enthusiasmus kam einem Anwesenden der Gedanke, Luthers große That, deren Erinnerung man feierte, sinnbildlich zu wiederholen. Wie er einst die päpstliche Bannbulle auf dem Markte zu Wittenberg verbrannt, so sollten auch jetzt die vom deutschen Volke mit dem „Brandmale der Verachtung belegten" reactionären Schriften eines Haller, Dabelow, Ancillon, Kamptz, Kotzebue und besonders des Antitugendbündlers Schmalz den Flammen übergeben werden. Dem Vorschlage folgte unter burschikosen Witzen die That rasch auf dem Fuße nach, und nebst diesen Schriften wurde auch noch ein österreichischer Corporalstock, ein hessischer Patentzopf und ein preußischer Gardelieutenantsschnürleib in das Feuer geworfen. Die Nachricht von dem jugendlichen Ketzergerichte auf der Wartburg versetzte alle deutsche Regierungen in das größte Entsetzen, da dieselben von diesem Attentate auf Zopf und Corporalstock nichts weniger als den Umsturz des europäischen Gleichgewichts und der mühsam zusammengestoppelten Ordnung der Dinge befürchteten. Ein östreichischer Gesandter und der preußische Staatskanzler Hardenberg begaben sich persönlich nach Weimar, um den Großherzog zu energischen Maßregeln gegen dieses revolutionäre Treiben zu bewegen, eine diplomatische Note nach der andern langte an, vollgefüllt mit Klagen über die Frechheit der Presse in Weimar. Criminaluntersuchungen wurden eingeleitet, die Censur im ganzen Lande eingeführt, Oken seiner Lehrstelle entsetzt und dieß Alles, weil einige junge Leute im Uebermaß der Begeisterung zu einem unschuldigen Muthwillen hingerissen, weil Schandproducte einer servilen Gesinnung und eines entarteten Charakters ihrem gerechten Schicksale überliefert wurden. Das Wartburgfest gab den ersten Anlaß zur Reaction in Deutschland. Bald sollten der Reaction noch wirksamere Waffen zugeführt, ihr Einschreiten schein-

bar noch mehr berechtigt werden durch Kotzebue's unselige Ermordung durch den Burschenschafter Sand. (23. März 1819)

Der Schauspieldichter August von Kotzebue, als Schriftsteller bereits durch Frivolität und Charakterlosigkeit berüchtigt, hatte als russischer Staatsrath von Weimar aus Bulletins nach Petersburg gesendet, die von giftigen Anklagen und böswilligen Verläumdungen gegen die Liberalen in Deutschland strotzten. Eines dieser Bulletins war zufällig in unrechte Hände gefallen und von Luden in der Nemesis abgedruckt worden. Hat diese Veröffentlichung diplomatischer Geheimnisse wesentlich zur Verschärfung des Preßzwanges in Weimar beigetragen, so wurde auch andererseits ein grimmiger Haß dadurch auf Kotzebue gewälzt, der fortan als russischer Spion galt und für einen Feind Deutschlands erklärt wurde. In der Jenenser Burschenschaft, deren Seele der bekannte Dichter Follenius war, befand sich auch der Student Carl Sand, von Natur zur Schwärmerei und Mystik geneigt, in seine politische Ueberzeugung eine überspannte Religiosität mischend, in seiner excentrischen Gefühlsweise ein echter Vertreter der romantischen Burschenideen. Der Haß, mit welchem die öffentliche Meinung Kotzebue verfolgte, gestaltete sich bei ihm zu der fixen Idee, durch die Ermordung Kotzebue's mit Aufopferung seines eigenen Lebens das Vaterland zu retten. Sand begab sich nach Mannheim, wo Kotzebue sich gerade aufhielt, betrat unter dem Vorwande, ihm Briefe überreichen zu müssen, dessen Stube und stieß ihm unter dem Rufe: Hier, Verräther des Vaterlandes! dreimal den Dolch in die Brust. Mit der blutigen Waffe stürzte er auf die Straße, entschlossen, nach vollbrachter That nun auch dem eigenen Leben ein Ende zu machen. Er fiel auf die Knie, und indem er zum Himmel laut aufschrie: Ich danke dir Gott für diesen Sieg! preßte er sich den Stahl in die Brust, doch nicht tödtlich; er wurde im Gefängnisse geheilt, über ein Jahr gemartert, um ihn zum Geständnisse der Verschwörung zu zwingen, als deren Werk die Regierungen den Mord betrachteten und endlich am 20. Mai 1820 öffentlich hingerichtet. Die allgemeinste Theilnahme folgte ihm auf das Schaffot; denn selbst jene, die seine That verdammten, fanden sie doch in der Seelenstimmung des Jünglings völlig gerechtfertigt. Da bald darauf ein ähnliches,

aber mißlungenes Attentat auf den nassauischen Regierungspräsidenten Ibell geschah, so steigerte sich die Vermuthung, daß in Deutschland ein geheimer Bund zum Umsturz der Throne und zur Ermordung der Thronstützen bestehe, das Gespenst der Demagogenumtriebe erhielt in den Augen der Cabinete eine bestimmte Gestalt und Farbe. Sands That wurde der Reaction zum erwünschten Vorwande, um gegen die Freiheit, „die Mutter der Mörder," mit bestialischem Grimme zu wüthen, die Ermordung eines einzelnen Mannes, dessen gemeine verrätherische Handlungsweise in einer aufgeregten Zeit den fanatischen Haß nur gar zu leicht aufstacheln mußte, weckte ihren Durst nach dem Blute aller Freiheitsmänner, das Verbrechen eines Einzigen, überdieß zur Genüge gesühnt, gab den Rechtstitel her, um allgemeine Institutionen zu vernichten, eine ganze Nation zu verderben. Sand's That war ein Verbrechen, doch nicht weniger verbrecherisch die Handlungsweise des Bundestages, welcher unter dem erlogenen Vorwande demagogischer Umtriebe die edelsten Männer in Ketten warf, heilig beschworene Versprechen frech mit Füßen trat, ein ganzes Volk durch Jahrzehente mißhandelte, zwar nicht mit scharfem Stahle mordete, aber durch schleichendes Gift den Lebenskeim in der Nation ertödtete! Daß Kotzebue's Ermordung, die einzelnen Uebergriffe der Liberalen nur ein bloßer Vorwand der Reaction waren, dafür bürgen die Verhandlungen des Aachener Congresses, auf welchem bereits im Herbste 1818 die spätern despotischen Maßregeln der Regierungen verabredet wurden.

Der ostensible Zweck des Aachner Congresses, auf welchem wieder die 3 Monachen Osteuropas mit zahlreichen Ministern, Feldherren, Schauspielerinen, Tänzerinen und Abenteurern jeder Art sich zusammenfanden, war die Räumung Frankreichs von den Occupationstruppen. Da auch in Frankreich die Reaction mächtige Blüthen trieb und durch die Anstrengungen der Royalisten alle Revolutionsgelüste erstickt schienen, so kam man darüber bald ins Reine, und schon im October wurde eine Convention wegen des Abzugs der Bundestruppen aus Frankreich ratificirt. Doch daß auch noch andere Gegenstände die Aufmerksamkeit der Diplomaten fesselten, beweist die auf K. Alexanders ausdrückliches Geheiß, vielleicht unter seiner Mitwirkung verfertigte und unter die Diplo-

maten vertheilte Denkschrift des walachischen Bojaren Stourdza über die Zustände Deutschlands. Nach Stourdza war Deutschland der Herd des wüthendsten Jakobinismus und befand sich durch die Zügellosigkeit der auf den Universitäten vorgetragenen Lehren und durch die Frechheit der Presse am Rande des Verderbens. Um dieser revolutionären Richtung Einhalt zu thun, müsse, meinte der Bojare, vor allem die Censur wieder eingeführt, die Lehrfreiheit aufgehoben und alle Universitäten, Lehrer wie Schüler polizeilich überwacht werden. Im Kreise des Volkes erregte Stourdzas Buch wie billig den größten Abscheu; bei den Diplomaten und in den Cabineten fand es dagegen die größte Beachtung, seine Vorschläge den pünktlichsten Gehorsam. Wie wir aus einem im Jahre 1836 erschienenen, von deutschen Cabineten aufgekauften Buche: Geheimnisse eines Mediatisirten *) erfahren, so wurde bereits auf dem Aachner Congresse Alles angeregt, was dann auf den Ministerconferenzen zu Karlsbad und Wien zum Beschlusse und zur Ausführung gelangte. Nach dem Schlusse der allgemeinen Sitzungen traten noch die Gesandten der östlichen Großmächte: Metternich, Hardenberg und Nesselrode zu geheimen Unterredungen zusammen und hier wies nun Metternich in ausführlicher Rede nach, daß das Verfassungsspiel in kleinen Staaten wohl zulässig sei, weil durch den Einfluß der Großmächte alle Zugeständnisse an das Volk nur scheinbar und illusorisch werden, daß aber mit der Würde der Großmächte selbst die Verleihung einer Verfassung sich durchaus nicht vertrage; dann stieß auch er in die Lärmtrompete der demagogischen Umtriebe, welche nichts anderes waren, als die Gespenster des eigenen bösen Gewissens der Regierungen, schalt auf die deutschen Universitäten, die die Moral und Religion untergraben, nämlich die Moral des Absolutismus und den Glauben an den beschränkten Unterthanenverstand, und hob dagegen die östreichischen Schulen als wahre Stützen des conservativen Systems hervor. Wie sehr Oestreich die Sache der guten Ordnung liebe, beweise es dadurch, daß es Millionen nicht spare, um in allen Ländern geheime Spione anzustellen, die über das Steigen und Fallen der revolutionären Stimmung getreu berichten

*) Hagen's Geschichte der neuesten Zeit I. 197.

und nahende Stürme schon im Voraus der Dynastie anmelden. Hardenberg, der preußischen Minister, gab den von Metternich entwickelten Ansichten seine volle Zustimmung und vertheidigte Preußen gegen das Ansinnen, als ob es jemals die Absicht gehabt hätte, ernstliche Zugeständnisse dem Volke zu machen, in Wahrheit einen liberalen Weg in der Politik einzuschlagen. Wenn der preußische König dem Volke eine Verfassung versprochen, so sei dieß ein bloßer Kniff gewesen, um die für Freiheit enthusiasmirten Preußen zu den größten Anstrengungen für das dynastische Interesse zu bewegen, eine Lockspeise, damit das Volk desto fröhlicher sein Blut für König und Vaterland vergieße. Nimmermehr werde der preußische König sein Versprechen halten, zwar äußerlich den noch nicht ganz zur Ruhe gebrachten Volksgeist mit leeren Hoffnungen hinhalten, in Wahrheit aber streng an Metternichs System, von dem er die Ueberzeugung hege, daß es daß zweckmäßigste für die Ruhe der Welt und können wir hinzusetzen — für die Knechtung der Völker sei, sich anschließen. — So ward in Aachen mit dämonischer Kunst das Hexenwerk der Reaction gebraut, das auf Jahrzehente hinaus die Volkskräfte in todesähnlichem Schlummer erstarren ließ. Metternichs Plan, der in diesen Jahren auf dem Höhepunkte seines Ruhmes stand, gelang vollkommen; nicht nur daß er dem conservativen Systeme, welchem er anhing, weil seine Befolgung das geringste staatsmännische Talent voraussetzte, und sich dabei am ruhigsten regieren ließ, den vollsten Sieg über den Liberalismus verschaffte, er machte auch Preußens Macht dadurch unschädlich, daß er es in das Schlepptau der Reaktion nahm und von seiner natürlichen Entwicklung gänzlich absperrte. Das conservative Preußen ist stets der gehorsame Diener der beiden andern Ostmächte, selbstständig und groß wird es erst, wenn es sich auf die geistigen Kräfte des Volkes, auf ideale Mächte stützt; doch durch Metternichs Vorspieglungen wurde es nun so sehr über sein wahres Interesse getäuscht, daß es sich gleichsam die Ehre ausbat, an der Spitze der Reaction in Deutschland zu stehen, und mehr that, als Metternich je zu fordern gewagt hätte. Gleich nachdem Sand Kotzebue ermordet, und dadurch die Reaktionsgelüste der Regierungen aufgefrischt hatte, im Juli 1819 begann der Krieg Preußens gegen die demagogischen Umtriebe. Der

Turnmeister Jahn wurde in eine Festung gesperrt, die Turnplätze in Preußen geschlossen, viele Studenten und als Liberale bekannte Männer verhaftet, selbst Schleiermacher unter Polizeiaufsicht gestellt, dann verkleidete Gensdarmen an den Rhein geschickt, in Bonn in der Nacht die Professoren Welker und Arndt aufgehoben, und ein gleiches Schicksal Görres bereitet, welchem dieser nur durch eine schleunige Flucht nach Frankreich sich entzog. Dieß alles geschah, weil, wie die preußische Staatszeitung versicherte, Beweise demagogischer Umtriebe der Regierung vorlagen, sogar der Entwurf einer republikanischen Verfassung Deutschlands entdeckt worden war. Diese Gewaltthaten erstreckten sich über Preußens Grenzen weit hinaus und füllten die Kerker Deutschlands mit Verdächtigen und sogenannten Schlechtgesinnten. Und doch wußte die Regierung, daß demagogische Umtriebe in jener Zeit noch gar nicht existirten, daß alle die verhafteten Männer kein anderes Verbrechen verübt, als daß sie an die Heiligkeit des gegebenen Wortes auch von Seite der Cabinete glaubten, die Erhabenheit der Reaction über Treue und Wahrheit noch nicht ahnten; dieß alles geschah, um das Volk durch Vorspiegelungen vom drohenden Umsturze alles Bestehenden einzuschüchtern und der lange schon ausgeheckten Reaktion den Weg zu bahnen. Nachdem das Ziel erreicht, der Liberalismus gänzlich unterdrückt, der Absolutismus gesichert erschien, gestand die preußische Regierung offen ein, daß im J. 1819 noch gar keine hochverrätherischen Umtriebe existirt hätten, und daß die Hauptanklage gegen Arndt, als Verführer der Jugend und Demagogen, weßhalb er 20 Jahre vom Lehramte suspendirt blieb, sich auf des preußischen Königs eigene Worte, die Arndt nur abgeschrieben, stützte. — Erst im J. 1821, nachdem die Regierungen durch das ewige Reden von Demagogie und Revolution die Lust zu Verschwörungen geweckt, entstand in Deutschland ein geheimer politischer Bund, mit revolutionären, zerstörenden Tendenzen. Es war dieß der Bund der Jungen, den ein Student der Theologie, Sprewitz, zu dem Zwecke, die politische Einheit Deutschlands nöthigen Falls mit Gewalt durch den Umsturz der bestehenden Verfassung zu schaffen, gegründet hatte, und welcher auf vielen Universitäten enthusiastische Anhänger fand. Mit diesem Bunde der Jungen sollte ein durch ganz Deutschland verbreiteter Bund der Männer

in Verbindung stehen, von dessen Wirklichkeit aber niemals auch nur das Geringste verlautete, dessen Existenz daher wahrscheinlich nur in der Einbildung der Jungen ruhte.

Die Reaction, welche Preußen bis jetzt auf eigene Faust betrieben, sollte durch die Karlsbader Beschlüsse zum deutschen Grundgesetze erhoben werden. Schon auf dem Congresse zu Aachen wurde die Zusammenkunft der deutschen Minister zu Karlsbad verabredet, um daselbst Alles ins Reine zu bringen, was zu Aachen nur im Allgemeinen war angeregt worden. Die Judenverfolgungen, welche im Sommer 1819 ganz Deutschland durchbrausten, das widerliche Hep-Hepgeschrei des Pöbels, mit welchem er das Eigenthum der Juden plünderte und mancherlei Excesse verübte, war von den Regierungen als ein weiteres Zeichen revolutionärer Umtriebe angesehen worden und hatte die reactionäre Stimmung der Diplomaten, welche im August 1819 in Karlsbad zusammentrafen, wo möglich noch erhöht. Metternich führte bei diesen Conferenzen den Vorsitz, der unvermeidliche Gentz das Protokoll. Das Attentat der Minister galt vorzüglich dem §. 13 der deutschen Bundesacte, der jedem deutschen Staate eine Volksvertretung garantirte, dann der Preßfreiheit und den Universitäten. In Bezug auf den ersten Punkt hatte Gentz sophistisch ausgeführt, daß die im §. 13 versprochenen Verfassungen nicht sogenannte Repräsentativverfassungen, die von dem „Phantom der Volksfreiheit, d. h. der allgemeinen Willkür" ausgehen, die bürgerliche Subordination und die von Gott selbst gestifteten Standesunterschiede aufheben, sondern die alten landständischen Verfassungen zu bedeuten haben, und daß die Fürsten, die bei der Verleihung von Landesverfassungen diesen wahren Sinn des §. 13 verfehlt haben, um jeden Preis „eine anständige Rückkehr" dazu einleiten müssen, welche Rückkehr auch in der That, aber nicht mit Anstand, sondern frech und schamlos stattfand. In Bezug auf die Presse bemerkte Metternich, daß der §. 18 der Bundesacte, welcher allen Deutschen Preßfreiheit verspricht, offenbar nur die Einführung einer gleichmäßigen Censur bedeuten könne, daß daher alle jene Staaten, wie Würtemberg, die den Artikel mißverstanden und Preßfreiheit mit Aufhebung der Censur verwechselt hatten, die Censur wieder in Wirksamkeit setzen müssen, was Metternich um so nothwendiger schien, da die Handlungs-

weise der deutschen Regierungen so maßlos schlecht und verrätherisch war, daß mit Ausnahme der Regierungsblätter keine einzige Zeitschrift es wagte, die Schritte der deutschen Cabinete zu vertheidigen. Die Giftquelle der Freiheit, wie der preußische Gesandte Bernstorff die Universitäten nannte, wurde dadurch verstopft, daß an jeder Universität Regierungsbevollmächtigte mit der Polizeiaufsicht über Lehrer und Schüler betraut, die Lehrfreiheit aufgehoben, alle mißliebige Lehrer, besonders jene, die nicht den starrsten Conservatismus in politischen Angelegenheiten predigten, mit der Entsetzung bedroht, alle Studentenverbindungen verboten wurden. Zur Ergründung der nicht vorhandenen demagogischen Umtriebe sollte eine besondere Untersuchungscommission zusammentreten, und zur Ueberwachung der genauen Ausführung der Bundesbeschlüsse eine Executionsordnung entworfen werden. Denn jetzt, wo es galt, die Reaction in Deutschland allgemein zu machen, war die im J. 1815 bei der Gründung des deutschen Bundes so stark vertretene Souveränität der Einzelstaaten kein Hinderniß mehr; sie war damals nur vorgeschoben worden, weil das Volk hoffte, durch den deutschen Bund in den Besitz größerer Rechte zu gelangen, als ihm das engere Vaterland darbot; jetzt, wo namentlich die süddeutschen Staaten größere Freiheiten dem Volke boten, als der Bund, wurde das Spiel umgekehrt und die Souveränität den Bundespflichten untergeordnet, und das Bundesverhältniß ganz enge bestimmt. Die Karlsbader Beschlüsse mußten nun auch, um Gesetzeskraft zu erhalten, zu Bundesbeschlüssen erhoben werden, diese Bestätigung ließ nicht lange auf sich warten. Am 20. Sept. 1819 eröffnete der östreichische Präsidialgesandte die Bundesversammlung mit einer salbungsvollen Rede, wie Schriftsteller sich erdreisten, über politische Angelegenheiten abzusprechen, über welche selbst die tiefsinnigsten Staatsmänner noch nicht im Klaren sind, wie auf den Schulen die Jugend zu einer überspannten weltbürgerlichen Bildung, zur Verachtung der moralischen Institutionen herangezogen werde, wie besonders der §. 13 der Bundesacte zur Gründung von Verfassungen mißbraucht worden sei, deren demokratische Form mit der Existenz der monarchischen Staaten ganz unvereinbar ist. Nun wurden die Karlsbader Beschlüsse dem Bunde vorgelegt und sofort auch sanctionirt. Alle Zeitschriften und Bücher

unter 20 Bogen wurden in allen Bundesstaaten der Censur unterworfen, die Universitäten dem härtesten Polizeizwange übergeben, weiter wurde bestimmt, daß keine einzelne Landesverfassung Bundesbeschlüsse aufheben, diese vielmehr überall vorzugsweise Geltung erhalten müssen, daß der Bund die Verpflichtung habe, überall mit Militärgewalt einzuschreiten, wo Regierungen und Stände sich den Bundesbeschlüssen widersetzen, und endlich wurde zu Mainz die Centralcommission zur Untersuchung demagogischer Umtriebe niedergesetzt, welche ein ganzes Jahrzehent beisammen blieb, viele Kerker füllte, viel Papier beschrieb, eine halbe Million Kosten dem Volke verursachte und endlich im J. 1828 stillschweigend, ohne ein Resultat herbeigeführt zu haben, sich auflöste.

Dieß sind die berüchtigten Karlsbader Beschlüsse, welche den prunklosen Titel: provisorische Bestimmungen auf die Dauer von 5 Jahren erhielten, in der That aber als Grundgesetze bis zur Auflösung des alten deutschen Bundes in Kraft blieben, die den Rechtszustand in Deutschland völlig umwälzten, maßloses Elend auf das Volk, glühende Kohlen auf die Häupter der Fürsten und ihrer Rathgeber sammelten. Ein schändlicheres Attentat auf die Volksrechte, als die Karlsbader Beschlüsse, kennt die Weltgeschichte nicht.

Den Schlußstein aller dieser Reactionsbestrebungen in Deutschland bildete die sogenannte Wiener Schlußacte, welche als Resultat der Fortsetzungen der Karlsbader Conferenzen in Wien im Mai 1820 abgefaßt wurde. Diese Schlußacte bildete die Ergänzung zur ursprünglichen deutschen Bundesacte, und vollendet die systematische Knechtung Deutschlands, welche in Aachen begonnen, in Karlsbad zur höchsten Blüthe getrieben wurde. Die Souveränität der Fürsten wurde hier noch schärfer betont als früher und bestimmt, daß der Souverän durch die landständische Verfassung nur in der Ausübung gewisser Rechte an die Mitwirkung der Stände gebunden ist (Art. 57), keineswegs aber durch die Verfassung in der Erfüllung der Bundespflichten gehindert werden kann. Da nun auch die Bundesversammlung selbst von den wenigen freisinnigen Gesandten, welche dort saßen, gereinigt wurde und die Strafe, die der König von Würtemberg für seine Neigung zu liberalen Ideen auferlegt bekam — er mußte zur Sühne die Metter-

nich'sche Herrschaft Ochsenhausen 1825 um mehr als den doppelten Preis dem Staatskanzler abkaufen — alle andern Fürsten abschreckte, so glaubte Metternich, jetzt sei der Augenblick gekommen, wo das Ziel seines Systems, „die Erhaltung alles Bestehenden und Wiedergewinnung des schon Verlorenen," seiner Verwirklichung nahe sei. Für Deutschland behielt er Recht; erst die Julirevolution in Frankreich gab dem Liberalismus hier wieder einige Schwungkraft; aber während Metternich noch an der Wiener Schlußacte arbeitete, kam bereits die Nachricht vom Ausbruche der Revolutionen in Spanien und Italien. — Bloß der Gedanke, daß auch in Frankreich, sogar auch in England, die Reaction ihre Sündenblüthe entfaltet hatte, konnte da Trost verleihen, und die Hoffnung aufrecht erhalten, daß auch jetzt wieder die Legitimität siegreich aus dem Kampfe hervorgehen werde. In den Ländern, welche während der Revolutionszeit im Vordergrund der Ereignisse gestanden hatten, schien in dem ersten Jahrzehent der Restauration der Freiheitssinn gänzlich ermattet darnieder zu liegen; desto fruchtbarer sollte sich derselbe in den romanischen, slawischen und griechischen Völkerschaften zeigen. Es bildet diese Periode die Wanderungszeit der Revolution, die sich in das Völkerleben des gesammten Europa vertiefen sollte, um sich dann zur universellen Bedeutung empor zu ringen. In Italien, Spanien, in Serbien und Griechenland schlug die Revolution neue Wurzeln; ihre alten in Frankreich, England und Deutschland schienen völlig abgestorben zu sein, doch bald sollte es sich zeigen, daß sie auch daselbst ihre Lebenskraft nur an sich gehalten, um sie zu sammeln und intensiv zu steigern, und der Sieg der Reaction in jenen Ländern nur auf einer argen Täuschung beruhte. So besonders in Frankreich.

Die Reaction in Frankreich.

Napoleons Herrschaft in den hundert Tagen war durch denselben Feind, wie im J. 1814 gestürzt worden, durch das Bürgerthum, dessen gehobenes politisches Bewußtsein nach liberalen Institutionen sich sehnte, dessen materielle Interessen nur durch eine Friedensregierung gefördert werden konnten. Napoleon, der Krieger und vorzugsweise Selbstbeherrscher, konnte weder das Eine

noch das Andere bieten und darum stand er plötzlich so allein und verlassen, nachdem bei Waterloo sein eigenstes Element, das Kriegsglück, sich gegen ihn gekehrt; die Vorstädtler zogen zwar vor wie nach vor die Fenster auch des geschlagenen Kaisers und schrieen ihm ihr herzlich gemeintes Vive l'empereur zu, aber die eigentliche Bürgerschaft sah in Gedanken bereits wieder die Bourbons auf dem Throne. Für den Nationalstolz der Franzosen war es zwar drückend, ihren König von fremder Herren Gnade zu empfangen, die Verbündeten so herrisch und trotzig den französischen Boden betreten, die eigenen ruhmreichen Erinnerungen verunglimpft zu sehen; dennoch aber fanden die Bourbons in den einflußreichen Kreisen der französischen Gesellschaft jetzt noch keine Opposition. Datirt sich ja doch die Wohlhabenheit sehr vieler französischen Handlungshäuser aus der Zeit der Besetzung der Hauptstadt durch die fremden Truppen — welche an den Kaufleuten und Krämern gutthaten, was sie an den Soldaten Frankreichs Böses verübt; und da auch als unabwendbare gebieterische Nothwendigkeit die Gewährung einer Charte, die Proclamation einer Verfassung feststand, so waren die politischen wie die materiellen Interessen des Bürgerstandes den Bourbons günstig gestimmt. Die Bourgeoisie wurde den Bourbons erst dann abspenstig, als dieselben sich zum Werkzeuge der Pläne der unverbesserlichen Aristokratie hergaben, als der Beifall der Emigranten ihnen mehr zu gelten begann, als die Billigung der Nation. Dann freilich griff die liberale Bourgeoisie, die nach dem Uebergewichte in den Kammern strebte, zu den Waffen und errang nach jahrelangen Kämpfen in der Julirevolution über die unfähigen Bourbons den Sieg. Daß die Kammern neben dem König zur Mitherrschaft berechtigt sind, darüber waren alle Parteien einig, und darum ist auch die Geschichte der Restauration wesentlich nur eine Geschichte der französischen Kammer; ob aber die Aristokratie oder das Bürgerthum sich in ihnen festsetzen werde, dieß war dem Ausgange des Kampfes vorbehalten. Ludwig XVIII. hatte vielleicht der einzige von der gesammten Emigration einen richtigen Blick in die Verhältnisse und war zu Concessionen gegen den Liberalismus nicht abgeneigt, er bewies dieß durch die Zusammenstellung seines ersten Cabinetes, das neben Talleyrand, einem napoleonischen Staatsmanne und Gouvion St.

Ehr, einem napoleonischen General, sogar einen Königsmörder, den im Convent dem Berge angehörigen Fouché aufzuweisen hatte, aber neben Ludwig dem XVIII. und der ordentlichen Regierung hatte sich im Pavillon Marsan eine zweite Regierung installirt, die in dem Grafen von Artois, des Königs Bruder, ihr Haupt verehrte und auf alle Emigranten, auf alle zähen Anhänger des alten frechen Absolutismus zählen konnte. Diese zweite außerordentliche Regierung unterhielt zahlreiche Agenten und Spione, hatte ihre Netze über das ganze Frankreich, besonders den südlichen, fanatisch dem Royalismus huldigenden Theil ausgespannt und trug nichts Geringeres im Sinne, als die ganze Revolutionszeit aus der Geschichte zu streichen, alle Zustände, wie sie unter Ludwig XIV. gewesen, wieder in das Leben zurückzuführen und alle Erinnerungen der Revolution selbst mit der Gewalt des Schwertes zu vertilgen. Diesen racheschnaubenden Ultra's war natürlich weder das Ministerium, noch der viel zu nachsichtige und duldsame König genehm, sie schürte aus Kräften das Feuer der Zwietracht und Rachsucht und hätte am liebsten den blutigen Terrorismus des Convents, nur für den verkehrten Zweck in der Regierung walten gesehen. Die Blutscenen, die im Süden Frankreichs vorfielen, waren allein im Stande, ihren Fanatismus zu befriedigen. Hier hatten gleich nach dem Bekanntwerden von Napoleons Niederlage und Abdankung die Royalisten sich erhoben und zu Ehren der weißen Cocarde die ärgsten Gewaltthaten verübt. In Marseille dauerte das Gemetzel der Bonapartisten eine ganze Nacht und einen ganzen Tag, ohne daß die royalistischen Behörden es für nöthig gefunden hätten, mit Energie gegen den wüthenden Pöbel einzuschreiten; in Avignon wurde, gewissermaßen als Rückzahlung der in der Conventszeit vom Kopfabschneider Jourdan verübten Greulthaten, der Marschall Brune, vom Gerüchte beschuldigt, im J. 1793 den Kopf der Prinzessin Lamballe vor den Temple getragen zu haben, grausam ermordet, sein Leichnam durch die Straßen gezerrt und endlich in die Rhone geworfen; ein gleiches Schicksal ereilte Alle die als Patrioten bekannt waren oder die Uniformen der napoleonischen Armee trugen; selbst royalistische Generale unterlagen der Wuth des von den Ultra's insgeheim angestachelten Pöbels und mußten, wie General Ramel in

Toulon, Lagarde in Nimes, ihr Wagniß, den Mordthaten steuern zu wollen, mit dem Leben bezahlen. Eine gleiche Verfolgung wie die Bonapartisten und Anhänger der Revolution, erduldeten auch die Protestanten, welche in dem Glauben, die Religionsfreiheit werde auch unter den Bourbons eine Wahrheit bleiben, vergessen hatten, sich wie ihre Väter in der guten alten Zeit in die Cevennen zu flüchten und ihrem Gewissen in dunklen Höhlen auf unzulänglichen Bergen nachzuleben. In Nimes und andern Städten Süd-Frankreichs wurden sie, ihre Weiber, ihre Kinder, als verfluchte Ketzer von den Katholiken niedergemacht, hier überall die entsetzlichsten Scenen der Religionskriege des Mittelalters erneuert. Und dieß alles geschah straflos, es geschah mit geheimer Bewilligung des Pavillon Marsan und der echten Royalisten. Bei dieser Stimmung des Hofes und seiner Schutzwächter war natürlich an eine Dauer des Ministeriums Talleyrand-Fouché nicht zu denken. Vergeblich hatte der Letztere es versucht, durch die Abfassung von Proscriptionslisten, durch welche, mit empörender Willkür, über 50 der tüchtigsten Männer Frankreichs, zumeist napoleonische Feldherren, in die Verbannung geschickt oder den Kriegsgerichten überliefert wurden, die Ultras für sich günstiger zu stimmen, vergebens Talleyrand durch die Reinigung der Pairskammern von allen Mitgliedern, die während der 100 Tage ihre Sitze daselbst beibehalten, die Royalisten für sich zu gewinnen getrachtet; die Letztern verlangten von den Ministern einen, wie sie es nannten, makellosen Charakter, eine besser erprobte Anhänglichkeit an die Bourbons, als die Vergangenheit Talleyrand's und Fouché's erwarten ließ. Das Ministerium trat noch im Herbste 1815 ab, der Herzog von Richelieu, ein Emigrant und vertrauter Freund des russischen Kaisers, übernahm die Leitung eines neuen Cabinets, in welchem mit Ausnahme des Polizeiministers Decazés, lauter Geschöpfe des Pavillon Marsan Platz nahmen. Von diesem Ministerium hätte man billig erwarten sollen, daß es in den Augen des Hofes und der Kammer, die im October 1815 zusammentraten, Gnaden finden werde. Aber der Royalismus war in jenen Tagen in Frankreich der Gegenstand einer gesuchten Koketterie geworden; die Zurückgezogenheit beinahe aller Liberalen, das schlechte Wahlgesetz, der unverständige Sinn der Menge hatte fast

durchgängig Ultra's in die 2. Kammer gebracht, dieselbe zu einer Chambre introuvable gestempelt; den rachedürstigen Forderungen derselben konnte selbst das conservativste Ministerium nicht genügen. Ebensowenig war an ein Gegengewicht gegen die künstlich aufgeregte Stimmung der Abgeordnetenkammer im Schooße der Pairskammer zu denken. Talleyrand hatte zwar versucht, durch die Einführung der Erblichkeit der Pairie das berühmte englische Institut auf den französischen Boden zu verpflanzen. Da aber die Protection der königlichen Prinzen bei der Ernennung der Pairs am meisten wirksam war, auch der Grundbesitz in Frankreich keine solche Machtquellen darbot wie in Großbritannien, so konnte wohl die Pairskammer ein gefügiges Werkzeug für die Regierung, aber kein unabhängiges Moment in der Volksvetretung darstellen. Nachdem die Kammern zusammengetreten, begann erst die ausgiebige Erntezeit für den fanatischen Freiheitshaß der Royalisten. Drei Gesetzvorschläge wurden vor die Kammern gebracht und von derselben bereitwillig angenommen, alle drei grobe Verletzungen der Rechte und Freiheiten des Volkes und vom Geiste der drückendsten Reaction beseelt. Jeder des Mißvergnügens Verdächtige konnte willkürlich von den Behörden verhaftet werden; der Versuch Aufruhr zu erregen, andere Fahnen und Cocarden als die weiße aufzupflanzen und zu tragen, wurde mit Deportation gestraft, endlich wurden die Geschwornengerichte aufgehoben und an ihre Stelle Prevotalhöfe gesetzt, die summarisch binnen 24 Stunden aburtheilen, ohne daß eine weitere Appellation gestattet ist. So waren die persönliche Freiheit, die freie Meinungsäußerung und die Unabhängigkeit der Justiz mit einem Schlage vernichtet; besonders die Prevotalhöfe zeigten für die Sache der Ultra's einen ausnehmenden Eifer. Als in Lyon und Grenoble Unruhen zu Gunsten Napoleons ausbrachen, führten sie daselbst ein wahres Schreckensregiment und ließen unaufhörlich Blut zu Ehren der Dynastie fließen. Und dennoch war der Rachedurst der royalistischen Mehrheit in den Kammern noch nicht gestillt. Unter dem höhnischen Namen einer Amnestie brachten die Ultra's die ewige Verbannung aller Napoleoniden, aller höhern Beamten und Militärs, welche Napoleon in den 100 Tagen gedient und aller Königsmörder und außerdem die Confiscation ihrer Güter in Vor-

schlag. Weit über 1000 Personen hätten im Falle der Annahme dieser Amnestie aus Frankreich flüchten müssen; dieß war aber selbst der Regierung Ludwigs XVIII., der wohl einsah, daß er sich um den Thron regiere, wenn er dem Pavillon Marsan einen zu großen Einfluß auf die Staatsgeschäfte gestatte, eine viel zu harte Maßregel: er beschränkte die Verbannung auf die Napoleoniden und die Königsmörder. Um Alexanders Worte: die Rückkehr der Bourbons wird das Signal des furchtbarsten Rachekrieges werden, vollständig wahr zu machen, begannen nun die Blutprocesse gegen den Marschall Ney, den Obersten Labedoyére und den Postdirector Lavallette. Alle drei hatten Napoleon nach seiner Rückkehr von Elba wesentliche Dienste geleistet; Labedoyéres Zuzug zu Napoleon bei Grenoble gab das Zeichen zum allgemeinen Abfall der Armee; Lavallette hatte sich im Momente der Flucht der Bourbons sofort der Pariser Postanstalt bemächtigt und Napoleon ihre Dienste gewidmet; Ney's Uebergang zu Napoleon, der Bruch der den Bourbons geschworenen Treue von Seite des Bravsten der Braven erschien als Rechtfertigung der Handlungsweise der ganzen Armee — nimmermehr konnten die Bourbons diese Thaten verzeihen. Nicht im Stande, alle jene zu vertilgen, die in den 100 Tagen ihnen den Rücken gekehrt, — sie hätten sonst die ganze Nation erschießen lassen müssen, — wollten sie doch die Repräsentanten der wichtigsten Kategorien der Schuld bestrafen, in Ney die übergetretenen Feldherren, in Lavallette die eidbrüchigen Beamten, in Labedoyére die nur der Stimme der Ehre und des Ruhmes gehorchende Armee. Besonders Ney hatte den Haß der Ultra's auf sich geladen. In einem Anfalle von türkischer Loyalitätswuth hatte er bei der ersten Nachricht von Napoleons Flucht von Elba Ludwig XVIII. versprochen, Bonaparte in einem eisernen Käfige vor die Bourbons zu bringen, und dennoch als er die ersten Proclamationen des Kaisers, die jedes Soldatenherz bezauberten, gelesen, als er diesen nun gar wieder erblickt, da waren alle Ludwig XVIII. geleisteten Versprechungen vergessen, der alte Krieger von den kaiserlichen Adlern unzertrennlich. Freilich hätte diese 3 Männer die Capitulation von Paris schützen sollen, welche allen Anhängern Napoleons eine unbedingte Verzeihung zusicherte und auf dieses hin gestützt, hatten auch Labedoyére und Lavallette es verschmäht zu flie-

hen, Ney war sogar aus seinem Asyl, das er in der Schweiz bereits gefunden, zurückgekehrt; aber die Erbitterung der Ultras kannte keine Grenzen, am wenigsten durch Rechtsformen gesetzte; sie verlangten Blut, und die Regierung beeilte sich, ihnen Blut zu geben.

Ney's Aufenthalt wurde durch Spione, die der Pavillon Marsan in ganz Frakreich unterhielt, verrathen, er selbst vor das Kriegsgericht gestellt; doch seine alten Waffenbrüder hatten noch Scham und Ehre genug zurückbehalten, um nicht den Marschall wegen Theilnahme an einer Sache zu verurtheilen, welcher sie selbst alle noch insgeheim huldigten; das Kriegsgericht erklärte sich für incompetent und trotzte muthig der Ungnade, mit welcher der Hof deßhalb alle Mitglieder desselben bedrohte. Die Pairskammer, zu welcher gleichfalls Marschall Ney gehörte, zeigte sich zur Uebernahme des Henkeramtes willfähriger. Die Pairs, beinahe durchgängig Creaturen des Hofes, sprachen das Todesurtheil über ihn aus, welches am Morgen des 7. Decembers im Garten des Luxemburgs, wo die Pairs ihre Sitzungen hielten, in der größten Stille und Heimlichkeit vollzogen wurde. Denn bei der aufgeregten Stimmung der Pariser, bei der allgemeinen Theilnahme, welche Ney gefunden, wagten es die Ultras dennoch nicht, mit ihrem Blutdurste offen zu prunken. Ein gleiches Schicksal traf den Obersten Labedeyère. Auch Lavallette wurde zum Tode verurtheilt, alle Versuche, die seine Frau zu seiner Begnadigung that, scheiterten an dem stolzen kalten Hasse der Bourbons, auch sein Cassationsgesuch wurde verworfen; da gelang es seiner Frau, mit ihm die Kleider im Kerker zu tauschen und während sie daselbst zurückblieb, wurde er durch die großmüthige Hilfe dreier Engländer über die Grenze in Sicherheit gebracht. Dies vergossene Blut sollte die Nation mit den Bourbons versöhnen, so wie sie durch harte Kriegsgerichte am sichersten die Ruhe und den Frieden im Lande zu sichern glaubten. Die Antwort auf diesen Wahn gab eine Verschwörung in Paris zum Umsturz der bourbonischen Herrlichkeit; Polizeiagenten, die dem Scheine nach der Verschwörung sich anschloßen, entdeckten den Anschlag, und abermals floß das Blut in Strömen. Aber die geheimen Gesellschaften erneuerten sich, die Opposition verstärkte sich, die Stellung der Bourbons wurde immer unhaltbarer. Sie hatten keine anderen Freunde

als die Ultras, diese aber unvermögend zu vergessen, daß Frankreich seine größte und ruhmreichste Zeit in ihrer Abwesenheit gehabt, thaten Alles, um den Thron dem Volke zu entfremden, die Grundlagen des Erstern zu untergraben. Die Kammer, nicht zufrieden mit ihren bisherigen royalistischen Erfolgen, suchte die Reaction noch weiter zu steigern. Bei den vielen innigen Berührungspunkten, welche der Clerus und die Ultras mit einander gemein hatten, bei der Bigotterie, welche alle Anhänger des Absolutismus ausgezeichnet, bei der Liebe zur Unterjochung der Völker, welche den Ultramontanen eigen ist, war es natürlich, daß die Kammern auch die religiöse Reaction in Angriff nahmen. Congregationen der verschiedensten Art, alle mehr oder weniger jesuitische Werkzeuge, überschwemmten bereits Frankreich; nun erhielten die geistlichen Corporationen das Erwerbsrecht wieder, auch die Klöster wurden restaurirt, die Besoldungen der Bischöfe und Prälaten erhöht, die Ehescheidungen als gleichfalls revolutionär verboten. Da auch aus dem Heere alle Ueberbleibsel antibourbonischer Gesinnung ausgemerzt waren — nicht weniger als 10.000 Officiere erhielten ihren Abschied — da ferner allmälig alle während der Revolutionszeit gegründeten Institute, mochten sie noch so wohlthätig und heilbringend sich beweisen, wie die berühmte polytechnische Schule, das französische Institut, der Vernichtung preisgegeben wurden, so konnten sich die Ultra's rühmen, bald den Krebsgang zum Jahre 1789 zurück vollendet zu haben. Auf alle Pläne der Ultra's konnte aber die Regierung, so sehr sie auch sonst der Legitimität huldigte, dennoch nicht eingehen, sie sah ein, daß mit einer Kammer, die ihrem Fanatismus keine Grenzen setzte und selbst der Regierung keine Verlegenheiten sparte, wenn sie nur ihren Haß gegen die Revolution bethätigen konnte, ein weiteres Zusammengehen unmöglich ist, die unauffindbare Kammer wurde trotzdem, daß sie aus eigenem Antrieb die Dotation des Herzogs von Berry von 500,000 Fr. auf 1 Million erhöht hatte, am 5. Sept. 1816 zur Verzweiflung aller Ultra's aufgelöst. Im Novemb. trat die neue Kammer zusammen; waren auch die Ultra's in derselben immerhin noch stark genug vertreten, so hatte doch auch die wahre Volksmeinung mehr Gelegenheit gefunden, sich zu äußern, und die Majorität der Kammer war gemäßigten Grund-

sätzen und einer versöhnlicheren Führung der Regierung nicht abgeneigt. Dieser Kammer nun legte das Ministerium ein neues Wahlgesetz vor, welches darauf berechnet war, den gefährlichen Einfluß der Ultra's in der Kammer zu brechen, die Wahlfähigkeit auch auf die mittleren Classen, das eigentliche Bürgerthum, in welchem der fanatische Royalismus noch nicht sich festgesetzt hatte, auszubehnen. Denn die blinde Wuth der Ultra's gegen jede Mäßigung hatte die Regierung gezwungen, sich den Liberalen anzunähern und vom Pavillon Marsan zu entfernen. Statt, daß wie früher die Wähler in den Arrondissements nur Candidaten aufstellten, aus welchen erst die zumeist Begüterten des Departements die Deputirten herauswählten, sollte jetzt jeder Franzose, der wenigstens 300 Fr. directe Steuern zahlte und das 30. Jahr erreicht hatte, an der Deputirtenwahl unmittelbar Theil nehmen; die passive Wahlfähigkeit durch einen Steuercensus von 1000 Fr. erworben werden. Daß dieses Wahlgesetz noch immer himmelweit von einer reinen Volksvertretung entfernt war, bedarf keines weitern Beweises; besonders die Deputirtenstellen selbst blieben das Monopol der besitzenden Classe; dennoch galt es für einen großen Fortschritt, daß die Zahl der Wähler wenigstens auf 80,000 statt der früheren 18,000 erhöht wurde. Die Ultra's wehrten sich grimmig gegen die Annahme des Entwurfes, der nach ihrer Ansicht nichts weniger als den Umsturz der Monarchie bezweckte; dennoch aber ging er durch und erhielt Gesetzeskraft. Auch in andern Regierungsmaßregeln ergriff das Ministerium, zur ärgsten Wuth der Ultra's, die Partei der Mäßigung; die Censur erhielt eine kleine Linderung, die Beamtenstellen wurden allmälig den blinden Eiferern des Royalismus entzogen, die fürchterlichen Prévotalgerichte aufgehoben. Wie wenig die Ultra's, die selbst den wirklichen König im Interesse des roi quand même, der in ihren Augen die Quintessenz der alten Zeit darstellte, angriffen, die wahre Meinung des Landes vertraten, zeigte sich, als im Jahre 1817 ein Fünftheil der Kammer bereits nach dem verbesserten Wahlgesetze erneuert wurde. Die Ultra's erlagen fast überall, unabhängige Männer von bekanntem Freimuthe kamen in die Kammer und verstärkten so namhaft die liberale Partei, die sich selbst wieder in zwei Lager theilte — die Independenten und die Doctrinärs,

gegen die Ultra's aber stets gemeinsame Sache machte. Nun kannte der Zorn der Ultra's keine Grenzen, sie gingen mit nichts geringerem, als dem Sturze der bestehenden Regierung um, conspirirten gegen dieselbe unter den Augen des Grafen von Artois und wandten sich sogar an die fremden Mächte, um durch Vermittlung derselben sich selbst an die Spitze der Regierung zu schwingen, ja sie entblödeten sich nicht, sogar gegen den Abzug der Occupationstruppen aus Frankreich zu protestiren. Die Cabinete des absoluten Osten sahen freilich auch ihrerseits das Wachsthum der liberalen Partei in Frankreich mit Sorge an und überredeten auf dem Aachner Congresse den Herzog Richelieu, die bis jetzt verfolgte Politik der Mäßigung aufzugeben und sich wieder den Ultra's zu nähern, was dieser um so bereitwilliger zusagte, als bei den Ergänzungswahlen im Jahre 1818 wieder fast lauter Liberale, darunter sogar der alte Freiheitsheld Lafayette und der stürmische Manuel in die Kammer gewählt wurden.

Dieser Erfolg schien nun auch Richelieu gefährlich, und er verlangte im Ministerium, daß die Quelle des Uebels, das Wahlgesetz, wieder umgestaltet werde. Da er im Ministerrathe auf einen hartnäckigen Widerstand stieß, so gab er seine Entlassung und Decazés erhielt den Auftrag zur Bildung eines Cabinetes. An die Spitze desselben trat der ehrliche General Dessoles, das Innere übernahm Decazés, die Justiz Deserres, die Finanzen Baron Louis, das Kriegsdepartement blieb in den Händen Gouvions St. Cyr. Dieses Ministerium mußte sich nun noch inniger als das frühere an die Liberalen anschließen und der öffentlichen Meinung noch gewichtigere Zugeständnisse machen, um gegen die wüthenden Angriffe der Ultras Schutz zu finden. Eine große Zahl Verbannter wurde zurückgerufen, endlich sogar die Preßfreiheit, freilich nicht ohne drückende Bedingungen, wie namentlich hohe Cautionen, in das Leben wieder eingeführt. Um die Pairskammer, wo die Ultras noch immer mächtig waren, unschädlich zu machen, veranstaltete Decazés einen Pairsschub von 60 neuen Mitgliedern. Dadurch wurde das Institut corrumpirt, aber zugleich der royalistische Widerstand gebrochen. Ludwig XVIII., dessen besonderer Günstling Decazés war, versperrte lange sein Ohr den Einflüsterungen seiner Verwandten, die ihn gegen denselben aufbringen und ihn der ge-

mäßigten Politik abwendig machen wollten. Doch als bei den Ergänzungswahlen des Jahres 1819 abermals fast lauter Liberale gewählt wurden, darunter sogar der Königsmörder Gregoire, da verlangte nun auch der König die Aenderung des Wahlgesetzes. Die Kammer hatte zwar Gregoires Wahl annullirt, die Ultras, die mit schäumendem Munde gegen die Schmach, neben einem Königsmörder zu sitzen, protestirten, hatten in Verbindung mit dem Centrum den Widerstand der Liberalen besiegt, die vergebens darauf hinwiesen, daß ja Fouché, ein Minister Ludwigs XVIII., gleichfalls ein Königsmörder gewesen, — es sollte ein ähnlicher Scandal in der Folge vermieden werden. Da ein Theil des Cabinetes gegen die Aenderung des Wahlgesetzes sich aussprach, so kam es (November 1819) abermals zu einer Ministerkrisis: Decazés gründete ein neues Cabinet, das aus geschmeidigeren Männern bestand und gegen eine Aenderung des Wahlgesetzes zu Gunsten der Ultras nichts einzuwenden hatte. Doch ehe noch Decazés mit einem neuen Entwurfe vor die Kammer trat, hatte die Reaction durch eine unvorhergesehene That neue Schwungkraft erhalten, welche Decazés selbst vernichtete. Der Herzog von Berry, der junge Sohn Karls X., war von einem Sattler, Louvel, beim Austritte aus der Oper am 13. Februar 1820 durch einen Messerstich ermordet worden. Louvel hatte dieß aus politischem Hasse gethan; bei der Kinderlosigkeit des Herzogs von Angoulême beruhte auf dem Herzoge von Berry allein die Zukunft der älteren Bourbonischen Linie; diese glaubte Louvel durch seinen Mord vernichtet zu haben, er täuschte sich aber, denn 7 Monate nach der Ermordung des Gatten gebar die Herzogin von Berry einen Sohn, den Herzog von Bordeaux. Nun fühlten sich erst die Ultras mächtig; es fehlte nicht viel und sie hätten das Ministerium Decazés selbst, dessen Fuß, wie Chateaubriand sagte, im Blute ausgeglitten war, als mitschuldig an Louvels Mordthat angeklagt. Decazés mußte abdanken, der Herzog von Richelieu übernahm neuerdings die Leitung der Geschäfte. Das Schauspiel des Jahres 1816 sollte sich wiederholen. Die Censur wurde wieder eingeführt, alle der Umtriebe gegen die Bourbons Verdächtigen konnten ein ganzes Jahr über verhaftet bleiben, ohne den Gerichten übergeben werden zu müssen, und endlich wurde ein neues Wahlgesetz vorgelegt, das wieder zu

den doppelten Wahlcollegien zurückkehrte; die Candidaten wurden von den Wählern der Bezirke ernannt, aus diesen durch die Meistbegüterten des Departements die Deputirten gewählt, das Wahlrecht also wieder zum Privilegium von 18,000 Aristokraten erhoben. Die Kammern nahmen alle drei Vorschläge an; die herrlichen Reden, welche die Führer der liberalen Partei hielten, prallten wirkungslos von den Ultras zurück. Ihr opfert die Freiheit als Hekatombe am Grabe des Herzogs von Berry, rief der General Foy; Corcelles apostrophirte die edlen Söhne von Jemappes, Marengo und Austerlitz, die jetzt wieder gemeine Leute, Leibeigene geworden: Reißt eure Lorbeern vom Haupte und bietet eure Hände den Ketten dar, die ihr niemals hättet abschütteln sollen. Ihr werdet keine Vertreter, keine Gesetze mehr haben, die Willkür steht vor der Thüre, Prévotalhöfe, die Karren des Henkers, die blutigen Telegraphen sind wieder im Anzuge. — Benjamin Constant wies auf die Zukunft hin, auf die nothwendigen Folgen dieser rücksichtlosen Reaction: „Die Republik fiel durch die Jakobiner der Republik, die Jakobiner der Monarchie werden die Monarchie stürzen.“ Alles vergebens, die Majorität stand fest. Den energischen Bemühungen der Liberalen gelang es zwar, eine Modification des Wahlgesetzes durchzubringen; der Sieg der Reaction blieb aber nichts destoweniger gesichert. Die Wahlcollegien der Arrondissements blieben aufrecht stehen, neben diesen wurden jedoch noch Wahlcollegien der Departements errichtet, die nur aus den höchstbesteuerten, fast durchgängig royalistisch gesinnten Grundbesitzern bestanden, welchen, da sie auch bei den Bezirkswahlen mitstimmten, also ein doppeltes Stimmrecht und damit auch die Majorität der Kammer zufiel.

Schon während der Kammerdebatten war es in Paris zu Unruhen gekommen, die bewaffnete Macht hatte zu wiederholten Malen einschreiten müssen; als nun die Niederlage der liberalen Sache bekannt wurde, da stieg vollends die Aufregung in den weitesten Volksschichten, und durch die Censur verhindert, sich in offener Weise durch die Presse kund zu geben, hüllte sie sich auch hier in das Gewand der Verschwörungen und geheimen Gesellschaften. Im August 1820 kam man einer Militärverschwörung inmitten der Pariser Garnison zu Gunsten des jungen Napoleon

auf die Spur; zahlreiche Verhaftungen wurden vorgenommen, die Verschwörungen aber nicht vernichtet, weil man die Gründe der Unzufriedenheit nicht aufhob, vom Geist der schamlosesten Reaction nicht abwich. Die Carbonaria hatte sich von Italien aus nach Frankreich verpflanzt und hier unter der Jugend, dem niederen Militär, den verabschiedeten Officieren aus Napoleons Zeit großen Anhang gefunden. Eine unsichtbare oberste Loge, die haute vente, dirigirte alle Bewegungen und stand vermittelst der Central- und der Tochterlogen mit jedem einzelnen Carbonari in naher Verbindung. Das Reglement war trefflich eingerichtet. Mit dem Tode wurde bestraft, wer die Geheimnisse der Carbonari an die Polizei verrieth; alle Befehle wurden nur mündlich verabfolgt, um keine offenen Beweise der Existenz des Bundes den Verfolgern zu lassen; jedes Mitglied war angewiesen, sich mit einem Bajonnetgewehr und 20 Patronen zu versehen und auf den ersten Wink bereit zu sein. Die bedeutendsten Mitglieder der Kammeropposition, darunter Lafayette, waren in das Geheimniß eingeweiht, beinahe in jedem Regimente Militärlogen errichtet.

In den ersten Tagen des Jahres 1822 sollten auf den verschiedenen Punkten des Reiches die Verschworenen losbrechen; aber die Behörden kamen meistentheils den Anschlägen zuvor und den Führern gebrach es im entscheidenden Augenblicke an Muth, und überdieß Verschwörungen haben immer nur dann einen Erfolg, wenn die allgemeine Volksstimmung, eben nur noch auf das Zeichen wartet, um zur offenen That zu schreiten, wenn diese den Plänen der Erstern auf halbem Wege entgegenkommt. Wo das Volk im Ganzen schon in der Empörung begriffen ist, da können Verschwörungen dieselbe zu einer politischen Revolution machen, wo dieß noch nicht der Fall ist, wie eben im Jahre 1822, da müssen die Verschwörungen scheitern. In Béfort wie in Saumur, gegen welches General Berton mit der Tricolore heranzog, wurden die Insurgenten mit leichter Mühe überwältigt, und die erneute Thätigkeit der Guillotine auf dem Greveplatz war das einzige Resultat dieser Anschläge. Diese offenen Zeichen der allgemeinen Unzufriedenheit waren nicht im Stande, die fanatischen Ultra's zur Besinnnng, zur Mäßigung zurück zu bringen; bei den Ergänzungswahlen hatten sie den größten Erfolg errungen; Ri-

chelieu war gezwungen, die Führer der Partei, Villéle, Corbiére und Lainé in das Cabinet zu ziehen; doch so viele Zugeständnisse auch die Regierung den Royalisten machte, immer blieben die Ansprüche der letzteren unbefriedigt, immer schien ihrem Eifer der Gang des Ministeriums zu lau und zu schleppend. In der Adresse auf die Thronrede des Königs wurde ein herber unmotivirter Tadel gegen das Cabinet eingeschoben! Man erwarte, daß die Friedenspolitik der Regierung nicht durch Opfer erkauft sei, die weder mit der Ehre der Nation noch mit der Würde der Krone sich vertragen. Und als Richelieu die Verlängerung der Censur für weitere 5 Jahre in Vorschlag brachte, da fand die Preßfreiheit keine wärmeren Vertheidiger, als die Ultra's der Kammer, freilich aus unlautern Gründen, da sie eben nur durch die Verbindung mit den gleichfalls unzufriedenen Liberalen das gemäßigte Ministerium stürzen, dann aber die Gewalt an sich reißen wollten. Dieß gelang ihnen vollkommen. Richelieu von der Majorität der Kammer verlassen, dankte ab, in das neue Cabinet traten die Coryphäen der Royalisten: Villéle mehr durch äußere Umstände als durch seine eigene Gesinnung den Ultra's angehörig, Montmorency beschränkt und unfähig, aber der Blüthe des französischen Adels entnommen, Peyronnet, ein Emporkömmling und wie alle diese von grimmigem Hasse gegen die liberalen Ideen ergriffen, Marschall Victor und Clermont Tornére. Jetzt, an das Ziel ihrer Wünsche gelangt, brauchten die Ultra's keine Maske mehr anzulegen; ein viel schärferes Preßgesetz, als das von Richelieu vorgeschlagene wurde mit ihrer Hilfe durch die Kammern gebracht, das Geschworneninstitut abgeschafft, die ganze Verwaltung, wie das diplomatische Corps zu ihren Gunsten gesäubert.

Die Reaction in England.

Als die französische Revolution in den ersten Tagen ihres Erwachens so kühn und erhaben ihr Haupt emporhob, daß es alle Grenzen und alle Länder überragte und alle Völker in den begeisterten Zügen dieses Hauptes die Freiheit lesen konnten: da durchströmte die ganze europäische Gesellschaft eine ähnliche Bewegung, da regte sich in England und Deutschland wie in Italien

und den Niederlanden die Sehnsucht, aus den morschen dumpfen Staatsgebäuden in die frische Luft herauszutreten. Nach Napoleon's Besiegung zeigt die Geschichte das verzerrte Gegenbild davon: wie damals der revolutionäre Geist, so sucht jetzt das Gespenst der Restauration überall heimisch zu werden, bei allen Völkern, in allen Ländern sich einzunisten. In Frankreich und Deutschland war dieser Versuch für den Augenblick gelungen, nun wogte die Reaction auch gegen die bisher so freien Küsten Großbritanniens heran.

Von allen Mächten, welche gegen Napoleon im Kampfe standen, hatte England den besten Theil erwählt und den höchsten Preis errungen. England erhielt in dem endlichen Friedensschlusse einen beträchtlichen Gebietszuwachs; der Besitz von Gibraltar und Malta, die Oberherrlichkeit über die jonischen Inseln, die Eroberung des Caps der guten Hoffnung gaben die wichtigsten Handelswege des alten Continents in Englands Hände; die Marinen beinahe aller Seemächte waren vernichtet oder der englischen einverleibt worden, seine Herrschaft zur See stand auf dem höchsten Gipfel und hatte beinahe keinen Gegner mehr zu fürchten. Die vereinigten Staaten von Nordamerika zwar wollten die Anmaßungen der Engländer, das willkürliche Matrosenpressen, die frechen Verletzungen der neutralen Flagge nicht dulden. Es kam im Jahre 1812 zum Kriege, der von England mit großer Erbitterung, vielleicht auch mit der geheimen Hoffnung der Rückeroberung des abtrünnigen Tochterlandes, von den Amerikanern mit dem Heldenmuthe, welcher freien Bürgern ziemt, mit abwechselndem Glücke geführt wurde. Aber im Frieden zu Gent (Sept. 1814) ließ sich England keine Concessionen abringen, der status quo wurde beibehalten, die herrischen, selbstsüchtigen Ansprüche Großbrittaniens blieben geduldet. Doch waren auch die Opfer, welche England gebracht, nicht gering. Die englische Staatsschuld hatte eine solche Höhe erreicht, daß die Zinsen derselben allein schon die Gesammteinnahmen jedes europäischen Staates weit überstiegen, sie betrug am Ende des Krieges eine Milliarde, und das Continentalsystem, so vielfach es auch umgangen wurde, versetzte immerhin dem englischen Handel empfindliche Wunden, und das ärgste war, es lehrte den Continent die englischen Waaren theilweise entbehren,

es feuerte den heimischen Industriezweig zu größerer Thätigkeit an, so daß die brittischen Kaufleute nach dem Frieden zu ihrem größten Schrecken das Festland in vielen Industrie- und Handelszweigen selbstständig und unabhängig vorfanden. Befriedigend waren also Englands Verhältnisse, so groß auch seine Machtausdehnung war, keineswegs zu nennen; es kam nun noch hinzu, daß die zahlreichen politischen Mißformen und staatlichen Unzulänglichkeiten, welche die kriegerischen Wirren der letzten Jahre mit einem dichten Schleier überdeckt, jetzt um so lauter nach Abhilfe riefen. Die Parlamentsreform, die Emancipation der Katholiken, die Verbesserung der Lage Irlands und der arbeitenden Classen — dies Alles waren Gegenstände, die gelöst werden mußten, sollte nicht das Land trotz seiner politischen Macht und seines Handelsreichthums dem Verfalle, das Volk der Verzweiflung und dem größten Elende entgegengehen. Doch so wie England den großartigen Aufschwung seines Handels auf die Knechtung der andern Nationen baute, so stützte auch die herrschende Classe in England ihre Macht auf die Sklaverei der übrigen Bevölkerung. Bei aller Ausgedehntheit der bürgerlichen Rechte gab es für die Liberalen noch immer sehr viele fromme Wünsche, deren Erfüllung aber, wie auf dem Festlande, so auch hier lange Zeit an dem starren Sinne der aristokratischen Regierung scheiterte. — An der Spitze der Regierung stand für den seit langen Jahren blödsinnigen König Georg III. der Prinzregent — nachmals Georg IV., ein Mann von hartem, halsstärrigen Charakter, in seinem Privatleben durch Liebe zum Trunke und zu Ausschweifungen übel berüchtigt, in seinen politischen Grundsätzen zum Absolutismus geneigt, der alle liberalen Forderungen ein „politisches Geschrei" schimpfte, und wenn man ihm von dem allgemeinen Elende im Volke, von der Nothwendigkeit, Ersparnisse im Staats- und Hofhaushalte einzuführen, sprach, trotzig Geld verlangte und den reformsüchtigen Ministern mit dem „Hinauswerfen" drohte. Die Privatansicht des Monarchen hat zwar in England nur geringe Geltung, der König bedeutet daselbst nur den Punkt auf dem i; aber auch das Ministerium, an dessen Spitze Liverpool und Castlereagh standen, war durchaus nicht von volksfreundlichen Absichten erfüllt. Nach Pitt's Tode kam für eine Zeit lang durch

Fox, Grey und Grenville die Whigs an das Staatsruder. Doch Fox's frühzeitiger Tod und die Unmöglichkeit, Napoleon zum Frieden zu bestimmen, gab die Herrschaft bald wieder an die Torys zurück, welche zwar im Allgemeinen verknöcherten, aristokratischen, im Volke verhaßten Ansichten huldigten, durch die Heranbildung großer Talente aber, wie Canning, Huskisson und Peel, noch immer großen Einfluß und eine starke Macht bewahrten. Canning's Entzweiung mit Castlereagh, Wellesley's Austritt, Perceval's Ermordung machten mannigfache Aenderungen im Torycabinete nothwendig, im Ganzen blieb aber dessen Stellung und Politik aufrecht stehen. So hielt auch das Ministerium Liverpool-Castlereagh, welches seit dem Jahre 1812 an der Spitze der Geschäfte stand, mit dem alten, berüchtigten Torytroße an den Privilegien des Grundbesitzes und der Hochkirche und den im brittischen Staatswesen tief eingewurzelten historischen Mißbräuchen fest und wollte von der Einführung politischer und administrativer Reformen, so dringend auch jetzt schon die Volksstimme darnach verlangte, nicht das Geringste wissen. Durch den innigeren Verkehr mit den absoluten Mächten des Festlandes war das Ministerium zugleich über die kürzeste Art, den Ruf nach Reformen zu ersticken, belehrt worden. Es vergaß den herrlichen Charakter der englischen Constitution, welche in Friedenszeiten nur den Stab des Constablers als Armee kennt und braucht und suchte gleich den übrigen Regierungen in dem stehenden Heere und der Gewalt der Bajonnete eine Stütze gegen die immer heftigeren Forderungen des Volkes. Die Einsprache der Liberalen, daß es in England unerhört sei, Polizeidienste durch die Armee verrichten, dieselbe im Frieden auf dem Kriegsfuße stehen zu lassen, blieb ebenso vergeblich, als ihre Hinweisung auf die ungeheuere, beinahe überschwängliche Last, welche dadurch dem Budget erwuchs. Die Regierung stand fest auf ihrem Entschlusse, jede Regung des revolutionären Geistes mit Hilfe der äußern Gewalt zu unterdrücken. In diesem Bestreben wurde sie durch die Majorität des Parlaments getreulich unterstützt, da auch dieses sich in den Händen der Aristokratie befand und die Vertretung des englischen Volkes beinahe das ausschließliche Privilegium der Lords geworden war. Im Oberhause, wo die Lords und die aus den nachgeborenen

Lordssöhnen rekrutirten Kirchenfürsten saßen, war dieser spröde und harte Geist eine natürliche Sache; eine ernstere Würdigung der Bedürfnisse des Volkes hätte man aber vom Hause der Gemeinen erwarten sollen. Doch auch hier besaß die Aristokratie durch die zahllosen Anomalien des Wahlrechtes das Uebergewicht. Das Wahlrecht haftete als Privilegium auf vielen Ortschaften, welche der Strom der Jahrhunderte beinahe völlig von der Erde weggeschwemmt oder zu verrotteten Flecken, zu vereinzelten Häusern, halbverfallenen Ruinen verwandelt hatte. Große Handelsstädte entbehrten das Wahlrecht, der Wall von Old Sarum aber, der Park von Gatton, die Mauerblenden von Medhurst schickten regelmäßig ihre Vertreter in das Unterhaus. Diese rotten boroughs befanden sich größtentheils in den Händen der Aristokratie, oder wo dies nicht der Fall war, da wußte diese sich durch Bestechung bei den Wahlen einen durchgreifenden Einfluß zu verschaffen. Bei dem Umstande, daß solche Wahlflecken oft nur ein halbes Dutzend Wähler besaßen, ist es begreiflich, daß für 200—300 Pfd. Strl. einzelne Sitze im Parlamente käuflich waren und die Regierung oft die Hälfte der Parlamentsmitglieder in ihrem Solde besaß. Während so einzelne adelige Familien über eine bedeutende Anzahl von Parlamentssitzen verfügten, ging das eigentliche Bürgerthum beinahe völlig leer aus. Natürlich jene Wahlprivilegien stammten noch aus dem tiefsten Mittelalter her, der Bürgerstand dagegen hatte erst durch den Aufschwung der Industrie in der Neuzeit eine größere Bedeutung und Ausdehnung erlangt. So kam es, daß die nach London größten und wichtigsten Städte Englands, wie Manchester, Birmingham, Leeds u. s. w. ohne alle Vertretung im Parlamente waren, daß die wegen der industriellen Thätigkeit am dichtesten bevölkerten Districte eine gleiche Anzahl Deputirter in's Parlament schickten, wie ganz schütter bewohnte Ackerbaudistrikte, daß eine Bevölkerung von beinahe zwei Millionen Menschen oft nicht stärker vertreten wurde, als eine Grafschaft von kaum 35.000 Einwohnern.

Die Tory-Aristokratie war aus natürlichen Gründen bereits gegen die Volkssache ungünstig gestimmt und der reactionären Regierung befreundet; sie war weiter durch die ihr vorzugsweise verliehenen Sinecuren, die sich jährlich auf 2 Millionen Pfund

beliesen, an dieselbe eng gekettet, durch die Anhäufung des Grundbesitzes in ihren Händen jedem Zugeständnisse an die industrielle Mittelclasse unzulänglich. So bildete die torystische Majorität des Parlamentes in Verbindung mit dem Cabinete Castlereagh einen geschlossenen Phalanx, dessen verderbliche Wirksamkeit das englische Volk gleich in den ersten Friedensjahren durch die Kornbill schwer empfinden sollte. Nachdem der endlich beendigte Krieg die Häfen Europa's wieder geöffnet, strömten von allen Seiten die auf dem Continente aufgespeicherten Getreidemassen nach England, wodurch die Erzeugnisse der Landwirthschaft, der Ertrag der Herrengüter, ungemein im Preise sanken. Die industrielle Bevölkerung war wohl mit dieser Wohlfeilheit der Lebensmittel, mit dieser Concurrenz der heimischen und ausländischen Agricultur einverstanden; sie konnte nun gleichfalls wohlfeiler produciren und so die Mitbewerbung des Continentes leichter aushalten. Aber die oben erwähnte Zusammensetzung des Parlamentes ließ die Industrieinteressen daselbst größtentheils unvertreten und gab die Entscheidung über die allgemeinen Volksinteressen jener Aristokratie in die Hände, welche vorzugsweise mit dem Landbaue sich abgab. Diese nun, unbekümmert um die gerechten Forderungen der arbeitenden Classe, hatte nichts Eiligeres zu thun, als die Einträglichkeit des Ackerbaues sich auch für die Zukunft zu sichern. Im Frühjahr 1815 wurde die Kornbill angenommen, welche den inländischen Bodenproducten ein weit ausreichendes Monopol verlieh, die Einfuhr von fremdem Getreide erst dann erlaubte, wenn der Preis der Lebensmittel auf den englischen Märkten beinahe unerschwinglich wurde und mit einer Hungersnoth drohte, wenn nämlich der Quarter (5 Berliner Scheffel) Weizen 80 Schillinge kostete. Dadurch vermehrte nun wohl die Aristokratie Englands ihre Einnahmsquelle, desto trauriger wurde aber die Lage der Industriellen, welche ihre Erzeugnisse wegen der Concurrenz des Auslandes immer billiger losschlagen, alle Lebensmittel aber um einen künstlich vertheuerten Preis zahlen mußten. Es kann daher nicht wundern, wenn die Annahme der Kornbill, die auf Kosten der überwiegenden Mehrheit der Landesbewohner einige wenige große Grundbesitzer bereicherte, im ganzen Lande die größte Aufregung und Erbitterung hervorrief, wenn in London das zornig gewor-

bene Volk den Ministern die Fenster einwarf und in den Fabriksdistrikten, in welchen nun wie eine periodische Seuche die Lohnverminderung und Arbeitseinstellung von Zeit zu Zeit verheerend um sich griff, ernstliche Unruhen ausbrachen. Der Geist des Widerstandes ergriff sogar für einige Augenblicke das Parlament, welches mit einer freilich nur unbedeutenden Majorität von 37 Stimmen die Einhebung der allgemein verhaßten Einkommensteuer dem Ministerium verweigerte. Aber bald stellte sich das Einverständniß zwischen der torystischen Majorität und dem Cabinete wieder her, und das Volk fand sich wieder mit seinem Rufe nach Reformen allein und verlassen. Desto größer wurden nun seine Anstrengungen, desto eifriger war es bemüht, vorzüglich durch den Gebrauch des Associations- und Petitionsrechtes, die Befriedigung seiner Rechtsansprüche anzubahnen. Die Kornbill hatte gezeigt, wie wenig das Parlament die wahren Volksinteressen zu vertreten im Stande sei; zahllose Petitionen um Parlamentsreform gingen ein und in den von vielen tausend Menschen besuchten Volksversammlungen wurde mit großer Heftigkeit die Aenderung der unhaltbar gewordenen Zustände, des ganzen Regierungssystems und das Abtreten des verhaßten Cabinetes verlangt. Aber der Prinz-Regent erklärte, daß „so lange nicht das Volk sein Schloß gestürmt, und ihm einen Dolch an die Kehle gesetzt habe", er nicht in die Entlassung der Minister einwilligen werde und Castlereagh verstand es, die wohlhabende Bevölkerung durch Vorspiegelung hereinbrechender Revolutionen zu alarmiren, gerade so wie Pitt der Furcht der Besitzenden die Billigung der reactionärsten Maßregeln abgelockt hatte. Zufällige Ereignisse erleichterten dem Minister das Spiel. Einer der bedeutendsten Volksführer und Agitatoren in London war der herabgekommene Landwirth Hunt, der bei allen Volksversammlungen das große Wort führte, durch volksthümliche Beredsamkeit sich einen ungeheuern Anhang verschaffte, in den untern Volksclassen eine unbegränzte Autorität besaß, ohne sich aber, vorsichtig wie alle Engländer, zu irgend einem ungesetzlichen Schritte verleiten zu lassen. Hunt sollte am 2. December 1816 abermals bei London eine große Volksversammlung abhalten, verspätete sich aber und gab dadurch Gelegenheit, daß von einzelnen Ungeduldigen Unordnungen verübt wurden.

Ein Barbier Watson haranguirte von einem Kohlenwagen herab das Volk, doch nicht mehr wieder zu unnützen Petitionen zu schreiten, sondern in eigner Person sich seine Rechte von den räuberischen Ministern zu holen. Gefolgt von einem beträchtlichen Volkshaufen zog er nach der City; vom Angriffe auf die Börse und den Tower standen die Tumultuanten natürlich schon beim bloßen Anblicke der ersten Federbüsche des herbeieilenden Militärs ab. Dennoch war die Furcht und Verwirrung in jenen Stunden in der Stadt unbeschreiblich groß gewesen, und auf dies Angstgefühl der Bürger stützte die Regierung den Plan, Englands Freiheiten nach Kräften zu beengen. Hunt's Verhaftung, auf den es die Minister wohl zumeist abgesehen hatten, mißlang, weil Hunt sich streng innerhalb der Schranken der Gesetze bewegte, desto furchtbarer wurde ein angebliches Attentat auf den Prinz-Regenten ausgebeutet. Als derselbe am 28. Januar 1817 von der feierlichen Eröffnung des Parlamentes aus Westminsterhall nach dem St. Jamespalaste zurückfuhr, wurden ihm die bittersten Schimpfnamen nachgeschickt, sein Wagen mit Koth und Steinen beworfen, ja seine Begleiter behaupteten sogar, es sei in den Wagen eine Kugel, wahrscheinlich aus einer Windbüchse, geflogen. Aus diesem blos durch die allgemeine Erbitterung des Volkes hervorgerufenen Vorfalle schufen die Minister eine durch das ganze Land verzweigte Verschwörung, die auf den gänzlichen Umsturz der Verfassung losarbeite. Das erschreckte Parlament gab darauf den Ministern die Erlaubniß, die Habeascorpusacte, dieses feste Bollwerk der persönlichen Freiheit gegen Gewaltstreiche der Regierung, zu suspendiren und das Associationsrecht der Britten in die engsten Grenzen zu bannen, trotz des heftigen Widerstandes der Whigpartei, die nachwies, daß die sogenannte Verschwörung nur ein ministerielles Kunststückchen gewesen, eher ein Werk der Polizei, als wirklicher Aufwiegler, und das Ministerium, „diese Pestilenz der Menschheit,“ mit der schneidendsten Schärfe angriff. Die energische Opposition der Whigs trug wol dazu bei, daß die Regierung bereits im März 1818 die Habeascorpusacte in ihre volle Wirksamkeit wieder einsetzte; da aber die Quellen der Unzufriedenheit keineswegs verstopft waren, die Noth der arbeitenden Classen, die z. B. in Manchester sich eine Reduction ihres Lohnes von 20 Schilling auf 3 Schilling 6 Pences

gefallen lassen mußten, nicht nachließ, so bekam die Regierung bald wieder Anlaß, in die reactionäre Politik einzulenken. Der Haß gegen die Torys hatte sich bereits bei Gelegenheit der Parlamentswahlen (Sommer 1818) Luft gemacht, Castlereagh selbst entging nur mit Mühe der ihm vom Volke zugedachten Tracht Schläge, und nachdem die gesetzmäßige Freiheit der Britten wieder hergestellt worden war, widerhallte das ganze Land bald vom Rufe nach einer Parlamentsreform, der Einführung des allgemeinen Stimmrechts und Verminderung der Auflagen, welche bei der steigenden Verarmung — in der Stadt Coventry mußte beinahe die Hälfte der Bevölkerung (von 20.000 Einwohnern 8000) aus der Armenkasse unterstützt werden — auf immer wenigere Schultern geladen wurden. Da das Volk mit großem politischen Tacte bei allen Volksversammlungen die gesetzliche Ordnung aufrecht erhielt, so suchte die Regierung die Gelegenheit zum gewaltsamen Einschreiten vom Zaune zu brechen. Auf den 16. August 1819 hatte der bekannte Volksführer Hunt eine großartige Versammlung in Manchester ausgeschrieben; der Prinz-Regent hatte sie verboten, da aber die Gründe des Verbotes den Volksmännern nicht stichhältig erschienen, so wurde sie dennoch abgehalten und von einer ungeheuern Volksmenge — beinahe 100.000 Mann — besucht. Den Zweck derselben kündigten die riesigen Inschriften an, die auf den Fahnen der einzelnen Volkshaufen prangten: „Vereint euch und ihr werdet frei sein.“ „Auflagen ohne Volksvertretung sind ungerecht.“ „Keine Korngesetze mehr.“ „Ordnung.“ Die Debatte war noch nicht im Gange, als Cavallerie heranstürmte, muthwillig in die dichtgedrängten Haufen einhieb und an wehrlosen Weibern und Kindern die Proben ihres wohlfeilen Heldenmuthes ablegte. Hunt, der verhaftet werden sollte, hatte sich ohne Widerstand wegführen lassen, das Volk aber, im Falle der Nothwehr, suchte durch Steinwürfe die Reiter abzuhalten und durch eilige Flucht sich zu retten. 500 Todte und Verwundete bedeckten das Feld. — Die Entrüstung über diese Blutthat fand keine Grenzen; jetzt erst wurde Hunt, der gegen Caution entlassen worden war, der Gegenstand der Volksverehrung, jetzt erst wurden Volksversammlungen allgemein, jetzt die Angriffe gegen die Regierung mit maßloser Bitterkeit geführt. Sogar bis in die

Londoner Handelswelt pflanzte sich die Aufregung fort, und der Lord-Major überreichte dem Prinz-Regenten eine mißbilligende Adresse über die Vorgänge zu Manchester. Aber die Regierung war gewiß, durch das Vorgeben, diese „aufrührerischen Wühlereien gefährden die Rechte des Eigenthums und die ganze gesellschaftliche Ordnung", die einflußreichen Kreise Englands für sich zu gewinnen. Castlereagh legte dem Parlamente fünf Gesetzentwürfe vor, die mit Fug und Recht den berüchtigten Karlsbader Beschlüssen an die Seite gesetzt werden können: An Volksversammlungen durften von nun an nur die Eingeborenen des Kirchspiels, wo die Versammlung abgehalten wird, theilnehmen; auch die Flugschriften sind wie die Zeitungen dem Stempel und der Caution unterworfen, ein wiederholtes Preßvergehen wird mit Deportation bestraft, alles heimliche Exerciren ist untersagt, den Obrigkeiten das Recht eingeräumt, nach verborgenen Waffen Hausuntersuchungen zu veranstalten. Der Kampf der Opposition war erfolglos, bereits im December 1819 erhielten alle Vorschläge Gesetzeskraft. Wie gewöhnlich, so weckte auch dießmal erst die maßlose Reaction einen extremen Rückschlag. Es bildete sich in London eine Verschwörung, die mit dem Plane umging, sämmtliche Minister zu ermorden und dann eine provisorische Regierung einzurichten. Auf den 26. Februar — wo alle Minister bei ihrem Collegen Lord Harrowby speisten — war der Anschlag festgesetzt. Aber ein Polizeiagent, der das Vertrauen der Verschwörer erschlichen und an dem Geheimbunde selbst thätigen Antheil genommen hatte, verrieth den ganzen Plan, die Verschworenen wurden aufgegriffen, der Rädelsführer Thistlewood nebst vier Genossen hingerichtet, sechs andere Theilnehmer deportirt. So wurde die Ruhe wenigstens äußerlich wieder hergestellt. Mit der gleichen Härte und Gewalt schritt die Regierung in Irland ein, als sich dort das furchtbar gedrückte, dem Hungertode von der herrschenden Classe preisgegebene Volk erhob, als diese „Niobe der Nationen" der dumpfen Klage in wilden Rachethaten Luft gab. Die Grausamkeit, mit welcher die Gutsbesitzer die zahlungsunfähigen Pächter von Haus und Hof verjagten, hatte die größte Erbitterung verbreitet, die Unmöglichkeit für die Irländer, sich bei englischen Gerichten und protestantischen Obrigkeiten Recht zu schaffen, dieselben gezwungen

durch geheime Verbindungen, wie jene der Weißbuben und Bandmänner, die ungerechten Bedrückungen von sich abzuwehren; der rechtlose Zustand der Insel rief die Selbstjustiz hervor, die in ihrem Fortgang immer mehr die Form eines Rachekrieges gegen die Grundherren und protestantischen Pfarrer annahm. Auf diese Vorgänge hin suspendirte das englische Parlament die Habeascorpusacte für Irland und ließ das Aufruhrgesetz, das jeden nach Sonnenuntergang mit Waffen in der Hand Betroffenen als Aufrührer bestrafte, in Wirksamkeit treten. Auf diese Art, und weil auch der Hungertod die unzufriedene Bevölkerung decimirte, wurde der irische Aufstand gewaltsam unterdrückt. So hatte also die europäische Reaction jener Zeit auch die sicherste Veste der Freiheit, die brittische Verfassung erobert; freilich war ihr Sieg hier nicht so vollständig wie auf dem Festlande, und die Saturnalien, die sie jetzt über das Gelingen ihrer Bestrebungen feierte, von keiner langen Dauer. Der Ehebruchproceß gegen die Königin Karoline, die Gemahlin des am 29. Januar 1820 nach dem Tode seines Vaters endlich König gewordenen Georg IV., wälzte auf den Hof die größte Schmach und beraubte denselben aller moralischen Kraft; der bald darauf folgende Eintritt Cannings, des Sohnes aus dem Volke, in das Ministerium gab Englands Politik allmälig wieder eine freisinnigere Richtung. Georg IV. war in seiner Jugend mit der braunschweigischen Prinzessin Karoline vermählt worden. Beide Gatten fühlten nicht die geringste Neigung zu einander und hatten bereits nach Verlauf des ersten Ehejahres allen vertrauten Umgang unter einander aufgehoben. Die ungezwungene Lebensweise der Prinzessin hatte ihr schon im Jahre 1806 eine sittengerichtliche Untersuchung zugezogen, aus welcher sie aber gerechtfertigt hervorging. Um der gehaßten Nähe ihres Gemals zu entgehen, hatte sie 1814 eine Reise nach dem Festlande angetreten, zuletzt am Comer-See sich niedergelassen. Als ihr Gemal König geworden war, wurden die Kränkungen gegen sie verdoppelt, ihr Name aus den Kirchengebeten ausgelassen, ihre königliche Würde gar nicht anerkannt. Da entschloß sich die kühne Frau, in England selbst ihre Sache zu führen und begab sich nach London, wo das Volk sie mit Jubel empfing und ihr zu Ehren die Stadt festlich erleuchtete. Gewissermaßen zum Trotze für diese günstige Auf-

nahme, die die Königin gefunden, ließ nun der König einen Scheidungsproceß gegen sie beim Parlamente einleiten und sie des Ehebruches, welchen wohl er schon längst offen begangen, anklagen. Bestochene falsche Zeugen sagten von der Königin die unwürdigsten Dinge aus, wurden aber von den Advocaten derselben, besonders dem beredten Lord Brougham, mit leichter Mühe der Verläumdung überwiesen. Da der Scandal wuchs und auch die Aufregung in den niedersten Kreisen in bedenklicher Weise zunahm, so hielt es die Regierung für das Gerathenste, den ganzen Proceß zurückzunehmen; die Verfolgungen gegen die Königin hörten aber dessenungeachtet nicht auf; mit Mühe erhielt sie einen angemessenen Jahresgehalt, und als sie bei der Krönung ihres Gemals Einlaß in die Westminster-Abtei begehrte, wurde sie von den Thürstehern schnöde zurückgewiesen. Aus Gram über diese Behandlung starb die Königin wenige Tage darauf, am 7. Aug. 1821. Hatte diese Schmutzgeschichte den Boden der Reaction unterwühlt, so wies der Selbstmord des Ministers Castlereagh vollends das Unsittliche der seit dem Frieden befolgten Cabinetspolitik auf. Der gerechte Fluch des Volkes hatte dem Minister alle Ruhe geraubt, die Erinnerung an den Raub, den er an der englischen Freiheit vollführt, sein Gewissen gepeitscht, seinen Verstand in nächtliches Dunkel gehüllt; in einem Anfalle von Wahnsinn durchschnitt er sich auf seinem Landsitze mit einem Federmesser die Kehle. Seine letzten Worte: „Es ist Alles unnütz," waren ein richtiger Seherblick auf das Schicksal der Reactionspolitik; nach maßlosen Anstrengungen mußte sie doch inne halten und der Freiheit das Feld räumen. An Castlereagh's Stelle trat Georg Canning, der geniale Sohn eines Weinhändlers, der schon unter Pitt und Portland an der Staatsverwaltung theilgenommen, trotz des Widerstrebens der Hochtorys in das Ministerium. Mit Recht erwartete die öffentliche Meinung eine Aenderung besonders in der äußern Politik, in welcher ein Anschluß an die absolutistischen Continentalmächte mit der brittischen Ehre und Freiheit unvereinbar schien. Aber die Mehrheit des brittischen Cabinetes hielt noch zu sehr an Castlereaghs starren Grundsätzen fest, und das Gebäude der Reaction ließ sich auch nicht mit einem Schlage umwerfen. Der Unterjochung Italiens durch österreichische Truppen hatte England ruhig

zugesehen, an den Entwürfen gegen Spanien nahm es zwar nicht offenen Antheil, Canning äußerte sogar unumwunden den Wunsch, Spanien möge aus diesem Kampfe siegreich hervorgehen; aber ein entschiedenes Entgegentreten gegen die Glieder des Veroneser Congresses wurde nicht beliebt, und die öffentliche Meinung mußte sich damit zufrieden geben, daß im Parlamente die verrätherische Handlungsweise der französischen Regierung, die selbst constitutionell, sich dazu hergegeben, die Verfassung in Spanien zu stürzen, mit den schärfsten Worten gegeißelt wurde. Brougham sprach den Fluch über die Bourbons aus, die, wenn sie noch einmal fliehen müssen, nur sich selbst anklagen dürfen und zur Freude jedes freien Volkes untergehen werden. „Sie werden untergehen, ohne daß sich auch nur eine einzige Hand rühren wird, sie neuerdings zu restauriren.“ — War demnach auch, seit Canning an der Spitze der Verwaltung stand, für die innern Zustände Englands die Hoffnung einer Besserung vorhanden, so hatte doch die Reaction auf dem Festlande keine Einsprache zu fürchten; sie benützte die ihr nur mehr karg zubemessene Lebensdauer eiligst, um die Freiheit, die aus Frankreich und Deutschland verjagt, in Italien und Spanien ein Asyl gefunden, auch von dort zu vertreiben.

Die Revolution auf der pyrenäischen und apenninischen Halbinsel.

Im Angesicht der traurigen Rückschritte, welche am Schlusse des zweiten Decenniums unseres Jahrhunderts in den bedeutendsten Ländern Westeuropas sich zeigten, konnte man nur mühsam die Hoffnung auf ein Besserwerden der öffentlichen Zustände fassen. Daß die Macht jetzt wieder und zwar durch den Willen der Völker selbst bei den fürstlichen Regierungen war, mußte Jedermann als vollendete Thatsache zugeben; was ließ sich aber von ihrem freien Willen erwarten, wenn man hören mußte, daß in den höheren Kreisen der Gesellschaft die moderne Bewegung, die Emancipationsversuche des Bürgerthums als vorlautes Drängen der „Antichambre in den Salon hinein“ galten, daß nach der Meinung der Fürsten und ihrer nächsten Freunde nichts anderes als das Aufhören der Frivolität, der Mangel an einem prunksüchtigen Könige die fran-

zösische Revolution heraufbeschworen habe *). Zum Glücke für die Sache der Freiheit fehlte es den Führern der Reactionspartei an richtiger Erkenntniß und scharfer Beobachtungsgabe; durch hoffärtigen Uebermuth geblendet, gaben sie sich mannigfache Blößen, die dem Liberalismus zu unverhofftem Gewinne gereichten. Wie sich Fürst Metternich, der sogar im Rufe des schärfsten geistigen Adlerblickes und der tiefsten Menschenkenntniß stand, in den doch leicht durchzuschauenden Dom Miguel von Portugal und Herzog Karl von Braunschweig gar arg täuschte, als er ihnen Herrschergaben, eine schöne Seele und edlen Charakter zuschrieb: so wurde auch die diplomatische Geschicklichkeit sämmtlicher Helden der Restauration an den Revolutionen zu Schanden, die gerade in dem Augenblicke, als die Legitimität am sichersten sich dünkte, im Süden Europas losbrachen, nicht nur in das Schwert der Reaction eine unvertilgbare Scharte schlugen, sondern auch sogar die Allianz der Fürsten selbst, ihren heilig beschworenen Bund gegen die Völker, erschütterten und auflösten. Es war aber die freche Zügellosigkeit der Reaction, welche vorzugsweise das Feuer der Revolution schürte; es war die maßlose Bedrückung der Völker, welche aus Lämmern Tiger schuf und selbst die Gemäßigten zum wilden Hasse gegen die Machthaber fanatisirte. So in Spanien. —

Nur die Weihe der Freiheit hatte dem Volke hier die Kraft verliehen, im Riesenkampfe gegen Napoleons Uebermacht standhaft auszuharren, nur den Anstrengungen der Liberalen hatte Ferdinand die Rückkehr auf den Thron zu danken. Ohne die Constitution vom Jahre 1812, welche die ganze Nation einigte, Ziel und Grundlage im Kampfe darbot, wäre Spanien bald in unendliche Parteien getheilt, die sichere Beute der Franzosen geworden. Aber Ferdinand, wie alle letzten Sprößlinge des Bourbonischen Stammes von der Natur bereits zur Verworfenheit gezeichnet, die rohe Herrschgier und despotische Laune mit unbedeutenden Verstandeskräften gepaart, haßte nichts grimmiger als die Beschränkungen, welche ihm die Verfassung auferlegte, und war gleich von allem Anfange an fest entschlossen, dieselbe zu stürzen, wenn er

*) Worte des Prinzen de Ligne in Ouwaroff's Esquisses litteraires et politiques.

auch gleich die Absicht so lange klug verheimlichte, als er seine Herrschaft noch nicht sicher gestellt hatte.

Wornach des Königs harter Sinn strebte, ging bereits aus seiner Umgebung hervor, die fast durchgängig aus feilen, feigen Höflingen und fanatischen Pfaffen bestand. Mit Freuden nahm er die Denkschrift auf, die ihm noch auf seiner Reise nach Madrid im Namen 69 gewonnener Cortesmitglieder — der sogenannten Perser — überreicht wurde und worin er förmlich um die Aufhebung der Cortesverfassung angegangen wurde. Diese ließ auch nicht lange auf sich warten. In einer Proclamation vom 4. Mai 1814 versprach er zwar im Allgemeinen die Rechte des Volkes zu wahren und sich mit constitutionellen Institutionen zu umgeben, erklärte aber die Verfassung vom Jahre 1812 für ungiltig und die Cortesversammlung für aufgelöst. Die liberalen Glieder mußten bald im Kerker den Wahn büßen, dem Worte eines Bourbons vertraut zu haben. Die freie Meinungsäußerung hatte die längste Zeit ihr Recht behauptet, sie, wie die persönliche Freiheit wurden maßlos unterdrückt, alles, was an die Zeit der Cortes und der Josephinischen Herrschaft erinnerte, mit wilder Grausamkeit vernichtet, über 50,000 Personen binnen einem Jahre in politische Processe verwickelt, dafür aber die Mönchsorden, die Inquisition wieder hergestellt, letztere besonders zum Aufspüren der geheimen Gesellschaften und Freimaurerlogen verwendet. So empörend auch die Gewaltthaten schon waren, die Unzufriedenheit hätte im Volke doch nicht so rasch und tief Wurzeln gefaßt, wenn die Regierung in administrativer Beziehung mehr Energie gezeigt, wenigstens die materiellen Interessen des Landes berücksichtigt hätte. Aber es schien, als ob alle Kraft der Machthaber in der Verfolgung liberaler Ideen aufgebraucht worden wäre; während die Gefängnisse die zahllosen Opfer des Absolutismus kaum mehr fassen konnten, verfiel das Land, verringerte sich das Einkommen und die Hilfsquellen des Staates, verarmte das Volk. „Während der König seine Domherren und Mönche mästete, ließ er die Soldaten Hungers sterben." Sogar Officiere mußten baarfuß, in spärliche Kleiderreste gehüllt, sich auf das Betteln verlegen. Die gleiche Noth und Verwirrung herrschte in allen Verwaltungszweigen, und erstreckte sich bis auf die nöthigsten und noth-

wendigsten Bedürfnisse des Staates. Wie konnte es auch anders kommen. Die Schreckensherrschaft, die Ferdinand VII. eingeführt, lähmte den Credit, wie die Betriebsamkeit und Thätigkeit des Volkes, die wiederhergestellte Steuerfreiheit der Kirche und des Adels raubte dem Staate die bedeutendsten Hilfsquellen, die Willkür der Regierungsweise begünstigte die Veruntreuungen und Verschleuderungen der öffentlichen Gelder, der stetige Ministerwechsel brachte in jeden Verwaltungszweig, so namentlich in die Finanzen, eine unabsehbare Verwirrung. Das Mißtrauen des Königs duldete keinen Staatsmann lange um sich, das Gefühl der Unhaltbarkeit des Schreckenssystemes ließ in ihm gegen jeden Minister den Verdacht aufsteigen, derselbe huldige insgeheim liberalen Ideen und für liberal galt schon jener, welcher eine Amnestie oder ein verständiges Steuersystem vorschlug. In 5 Jahren zählte Spanien bereits 30 verschiedene Minister, darunter 8 Finanzminister. *) Unter solchen Umständen war an eine geregelte Staatsverwaltung nicht zu denken. Und dennoch, so hilflos und erbärmlich auch der Zustand der spanischen Regierung war, so blieb diese doch hochmüthig genug, sogar an die Wiedereroberung der Colonien in Amerika zu denken. Diese hatten, wie schon Domingo in der ersten Zeit der französischen Revolution, den spanischen Freiheitskrieg nach ihrer Weise durchgeführt; wie Spanien sich von der französischen Herrschaft zu befreien suchte, so schüttelten die Colonien das unerträglich gewordene Joch des Mutterlandes von sich ab und erklärten sich unabhängig. Diese Anläufe zu heimischen Staatsbildungen in Amerika waren nichts anderes, als der Wiederschein der europäischen Revolution, die Uebertragung des Souveränitätsbegriffes auf amerikanische Verhältnisse, und darum vollständig berechtigt und gerechtfertigt. Doch Ferdinand VII. wollte auch hierin die alten Zustände zurückführen, auch den Colonien jenseits des Oceans wieder das Glück der Inquisition und der schmachvollsten Knechtschaft zuwenden, und er ruhte nicht eher, als bis mit den letzten Resten des Staatsschatzes eine Expedition nach Südamerika ausgerüstet war, die jedoch, wie wir später sehen werden, ihren Zweck gänzlich verfehlte.

*) Hagen's Geschichte d. neuesten Zeit. I. 277.

Der Verrath, die Grausamkeit, die Schwäche und Verächtlichkeit der Regierung, dies Alles trug dazu bei, die bestehenden Zustände unerträglich zu machen und die ohnehin allgemeine Unzufriedenheit zu vollen Flammen anzufachen. Sie machte sich auch schon in den ersten Monaten der Restauration in Militärverschwörungen Luft, welche hier, wie im ganzen Süden Europas, vorzugsweise den Keim der Revolution nährten. Denn der Soldat des Südens ist weit weniger der Absonderung vom Volke, dem schroffen Korpsgeist zugänglich, als unsere nordischen, besser abgerichteten, aber eben deßhalb maschinenartigeren Armeen, er duldet keine strengen Disciplinarfesseln und fühlt sich persönlich frei genug, um trotz des militärischen Berufes politischen Parteien sich in die Hände zu werfen. Dazu kam noch, daß namentlich die Armee, die in den Freiheitskriegen so ruhmreich gestritten, über Vernachlässigung von Seite der Regierung zu klagen hatte und den meisten Verfolgungen und schimpflichsten Unbilden ausgesetzt war.

Bereits im Jahre 1814 zeigten sich in dem Heere, welches bei Cadix auf die Ueberfahrt nach Amerika wartete, revolutionäre Bewegungen, welchen selbst die Befehlshaber nicht fremd waren. Aber die Schilderhebung war zu voreilig gewesen, die Aufrührer wurden rasch überwältigt und in großer Anzahl hingerichtet. Gleich darauf wurde in Navarra der Versuch gemacht, mit Gewalt eine Aenderung der Staatsverfassung einzuführen. General Mina, ein berühmter Guerillaführer, wollte sich der Festung Pampelona bemächtigen, um einen Stützpunkt für weitere Unternehmungen zu erhalten. Aber auch dieß mißlang, und Mina entkam der sicheren Hinrichtung nur mit Mühe durch eilige Flucht auf den französischen Boden. Nichts destoweniger ruhte der Geist der Empörung nicht, die Unzufriedenheit und Aufregung war zu groß, als daß das erste Mißglücken die Liberalen hätte abschrecken können, immer und immer tauchten neue Verschwörungen auf, und die Antwort auf die zahllosen Hinrichtungen war nur der erneuerte Ruf nach der Constitution vom Jahre 1812. Im Herbste 1815 erhob sich der General Porlier, von den Guerillakriegen her el marquesito genannt. In der Festung Corunna wegen seiner liberalen Gesinnung gefangen gehalten, hatte er die Officiere der Besatzung an sich gezogen, mit ihrer Hilfe das Gefängniß verlassen, die wi-

derspenstigen Befehlshaber entwaffnet und dann, die Constitution ausgerufen. Aber auf dem Marsche nach Sct. Jago wurde er nächtlicher Weile von verrätherischen Soldaten des eigenen Heeres überfallen und an Ferdinand ausgeliefert. Er starb nebst 11 Officieren durch den Strick, 200 andere Theilnehmer der Verschwörung wurden eingekerkert und Porliers Witwe in ein Kloster gesteckt. Eine ähnliche Verschwörung zur Ermordung des Königs und Proclamirung der Verfassung wurde bald darauf im Schooße der Madrider Garnison entdeckt. Die Strafen fielen mit der gewöhnlichen Brutalität aus, doch gelang es der Regierung trotz der Anwendung der furchtbarsten Folterqualen nicht, den Verhafteten die Namen der übrigen Theilnehmer auszupressen. Gefährlicher erschien die Verschwörung in Catalonien im Jahre 1817, an deren Spitze der General Lacy stand und die beinahe durch das ganze Armeecorps sich verbreitete. Aber Verrath entdeckte den Anschlag, Lacy wurde auf der Flucht gefangen genommen, nach der Insel Majorca geschleppt und dort erschossen; die der Constitution ergebenen Truppen aber in Masse von anderen royalistisch gesinnten Corps zusammengehauen.

Das vergossene Blut feuerte die Liberalen zu desto größeren Anstrengungen an; in der Höhle der ärgsten Reaction, im Hauptquartiere des Generals Elio, „dieses modernen Alba," zu Valencia wurde eine neue Verschwörung angesponnen. Obrist Vidal organisirte unter Elios Augen einen Geheimbund, dessen Glieder aber gleichfalls verrathen, und mit furchtbarer Grausamkeit bestraft wurden. Vidal wurde gehängt, die andern Theilnehmer von hinten erschossen, über 100 Personen von dem Wütherich auf die Folter gespannt. Dieß geschah im Januar 1819, und schon im Juli war ein neuer Aufstand bereits wieder dem Losbrechen nahe, dießmal bei den um Cadir herum versammelten Expeditionstruppen, denn der Geist des Liberalismus hatte beinahe die ganze Armee umspannt, und Theilnehmer an Verschwörungen befanden sich in allen Truppencorps. Selbst der Befehlshaber der Expedition, Graf Odonel Abisbal, war in das Geheimniß eingeweiht; da er aber von der Kenntniß des Hofes über die Verschwörung Kunde erhalten hatte, so beschloß er, sich durch Verrath zu retten. Er ließ die Verschworenen mit treugebliebenen Truppenabtheilungen

umringen, jene entwaffnen und über 100 Officiere verhaften. So scheiterte auch dieß Unternehmen, und doch that jetzt größere Eile als jemals noth; denn die Expedition nach Amerika, bei der die Verschworenen den größten Anhang hatten, begann bereits sich einzuschiffen, nach ihrer Entfernung wären den Liberalen für viele Jahre die Hände gebunden gewesen.

Am 1. Januar 1820 versammelte der Oberst Riego in Las Cabesas de San Juan sein Bataillon, proclamirte die Constitution vom Jahre 1812 und rückte gegen das Hauptquartier. Unter Mitwirkung des gleichfalls aufgestandenen Bataillons Sevilla wurde das Hauptquartier überrumpelt und der Obergeneral Calderon mit dem ganzen Generalstabe gefangen genommen. Immer größere Truppenmassen vereinigten sich mit den Insurgenten, die durch eine Landzunge mit Cadix verbundene Isla de Leon fiel in ihre Hände; doch der Angriff auf Cadix selbst mißlang, königliche Truppen unter dem General Freyre umschlossen Leon, die Lage der Insurgenten, die 7000 Mann zählten, begann mißlich zu werden. Da entschloß sich Riego, mit 1500 Mann auszuziehen und die nächstgelegenen Provinzen zu insurgiren, der Rest der Constitutionellen unter Quiroga blieb auf der Insel Leon zurück. Doch Riego's Zug hatte nicht den gewünschten Erfolg, die thätige Mitwirkung des Landvolkes, auf welches er rechnete, blieb aus, Riego's Corps mußte sich in das Gebirge werfen und dort zerstreuen, und so wäre auch dieser Aufstand wahrscheinlich, wie die früheren, unterdrückt worden, wenn nicht glücklicherweise das Feuer der Empörung gleichzeitig im Norden Spaniens sich verbreitet hätte. Hier hatte das Blut Porliers den Samen der Freiheit befruchtet. Die Besatzung von Corunna erklärte sich für die Constitution, ihrem Beispiel folgten die Provinzen Galicien und Asturien; General Mina kam aus seiner Verbannung zurück und besetzte die Festung Pampelona, in wenigen Wochen war der Aufstand bereits durch das ganze Reich verbreitet und nahte der Hauptstadt, worin der König rath- und thatlos zwischen entgegengesetzten Entschlüssen sich krümmte, unfähig, der Bewegung Widerstand zu leisten und doch fest entschlossen, niemals ernstliche Zugeständnisse dem Volke zu machen. Die Hoffnung, das Volk durch trügerische Versprechungen von der Einberufung der alten Cortes zu täuschen, mißlang, die Madrider

Bevölkerung verlangte unbedingt die Einführung der Constitution vom Jahre 1812. Endlich am 7. März in später Nachtstunde fügte sich Ferdinand in das Unvermeidliche und proclamirte die verlangte Verfassung. Die Inquisition wurde aufgehoben, die Kerker der politischen Verbrecher geöffnet, eine provisorische Junta zur Leitung der öffentlichen Angelegenheiten errichtet. Wie wenig aber dem Absolutismus trotz seiner scheinbaren Zugeständnisse und seiner Eidschwüre zu trauen sei, bewies das Beispiel des Generals Freyre in Cadix, der, ehe noch der Sieg der Verfassungsfreunde dort bekannt war, durch elenden Verrath dieselben zu vernichten dachte. Er ließ die constitutionell gesinnte Bürgerschaft von Cadix angeblich zur Proclamation der Verfassung auf dem Marktplatze sich versammeln und dann durch königliche Truppen niedermetzeln. Er traf hierin vollkommen den Willen seines Königs, der gleichfalls durch ein liberales Spiel das Volk nur in Sicherheit einlullen wollte, um bei der nächsten günstigen Gelegenheit seine wahre despotische Gestalt demselben zu zeigen. Am 9. Juli versammelten sich die Cortes, im Angesichte derer der König abermals die Constitution beschwor. Das Werk der Wiedergeburt Spaniens wurde rasch in Angriff genommen, durchgreifende Reformen auf allen Gebieten veranstaltet; aber die Parteiung blieb nicht aus, die Descamisados, eine Nachahmung der französischen Sansculotten, verlangten den vollständigen Abbruch der Vergangenheit, waren aber ohne Macht, denselben durchzuführen; die Gemäßigten wiegten sich in träumerischen Hoffnungen und vertrauten dem besiegten Könige; die Servilen machten nach allen Seiten hin Umtriebe; die Pfaffen wegen der Einziehung der Klostergüter auf die Constitution wild erboßt, wiegelten das Volk auf, der König aber war mit kluger List besonders bemüht, die constitutionell gesinnte Armee zu desorganisiren — so kam Alles zusammen, den Freudenrausch, dem in den ersten Tagen der wiedergewonnenen Freiheit die gesammte Bevölkerung sich hingegeben hatte, zu zerstören, und den nahen Kampf vorzubereiten. — Die Nachricht von der gelungenen Revolution in Spanien traf wie ein Zauberschlag die Völker, die gleich den Spaniern unter dem unerträglichen Joche der absoluten Herrschaft schmachteten, aber bis jetzt es noch nicht gewagt hatten, offen aufzustehen; erst der Sieg in Spanien verlieh ihnen Muth und Kraft.

Portugals Loos war nicht weniger erbärmlich als Spaniens Schicksal. Während des Freiheitskrieges war es ein englisches Handelsdepot geworden; nach dem Frieden kam es wieder an seine alte Dynastie zurück, aber diese, im Jahre 1808 nach Brasilien ausgewandert, zeigte nicht die geringste Lust zur Rückkehr. Das Streben nach Unabhängigkeit hatte sich, wie aller Colonien, so auch Brasiliens bemächtigt, nur daß hier keine Trennung vom Mutterlande noch erfolgte, sondern der König zum Verbleiben gezwungen wurde. So verkehrte sich in seltsamer Weise das Verhältniß, und das Mutterland, des englischen Generals Beresford Aufsicht anvertraut, wurde von der abhängigen Colonie aus regiert. Dieß mußte natürlich den Stolz der Portugiesen beleidigen; nicht weniger böses Blut machte die Zurücksetzung der Eingebornen gegen die Engländer in allen Aemtern und Würden, und da auch hier die Verwaltung im tiefsten Verfalle sich befand, statt Frachtwägen und Handelsreisenden Bettler und Räuber die Landstraßen bedeckten, die Armee ohne Verpflegung, alle öffentlichen Anstalten ohne Unterstützung blieben, die intellectuelle wie die materielle Bewegung überall auf Hemmnisse stieß, so fehlte auch hier nicht der Gährungsstoff zur Unzufriedenheit und zur Revolution. Bereits im Jahre 1817 hatte General Freyre die Fahne des Aufruhrs erhoben, aber Beresford gelang es, denselben rasch durch blutige Strenge zu unterdrücken. Nichts destoweniger dauerten die geheimen Verbindungen im ganzen Lande fort, und die Nachricht von dem Gelingen der spanischen Revolution traf hier wie in Neapel auf vorbereitete Gemüther. Die Aufregung und Erbitterung des Volkes nahm in einem so bedenklichen Grade zu, daß der Regent Beresford es für nothwendig erachtete, in eigener Person sich weitere Verhaltungsmaßregeln von Rio Janeiro aus zu holen. Aber während er jenseits des Oceans verweilte, kam der Kampf zum Ausbruche. In Oporto versammelte der Oberst Sepulvedo (24. August 1820) die Truppen und proclamirte die spanische Constitution, die auch von der ganzen Bevölkerung der Stadt mit Jubel aufgenommen wurde. Die Truppen, welche die Regentschaft den Constitutionellen entgegenschickte, gingen meistentheils zu denselben über, und da am Jahrestage der Befreiung Portugals von der französischen Herrschaft auch in Lissabon der Aufstand unter den

Truppen losbrach, so blieb der Regierung nichts anderes übrig, als sich endlich selbst für die Verfassung zu erklären. Eine Junta wurde eingesetzt und nach manchen Reibungen mit der Junta von Oporto beide glücklich vereinigt, der König Johann IV. aber zur Rückkehr nach Portugal und zur Anerkennung der Staatsumwälzung aufgefordert. Beresford, der unterdessen im Hafen von Lissabon eingelaufen, durfte nicht mehr landen, sondern mußte nach England sich zurückziehen. Bald kam vom König die Bestätigung der Verfassung, und am Beginn des Jahres 1821 versammelten sich die Cortes, um an das Werk der Gesetzgebung zu schreiten. Die Gefahr war aber noch nicht verschwunden; daß die Revolution ein Werk des Heeres gewesen, führte den Uebelstand mit sich, daß ehrgeizige Befehlshaber Lust erhielten, die Bewegung noch weiter fortzusetzen und aus selbstsüchtigen Interessen Parteien zu stiften, an welchen in der That einige Jahre später die Freiheit Portugals wieder zu Grunde ging.

Wie in Portugal, so war auch in Neapel die spanische Revolution das Signal zum Losbruche gewesen. Die Zustände Neapels, wie Italiens überhaupt, während der ersten Jahre der Restauration zu beschreiben, lohnt nicht der Mühe; sie waren hier eben so unerträglich und maßlos erbärmlich, wie überall, wo die Reaction gesiegt hatte. Dem blinden Hasse gegen Alles, was aus Napoleon's Zeit herrührte, war eine bornirte Zähigkeit im Festhalten der starrsten Grundsätze des Absolutismus beigesellt, alle Regierungen im heftigsten Kampfe gegen Bildung und Freiheitssinn entbrannt, die Dummheit und Despotie auf den Thron gestellt. Hatte doch der Papst, das Haupt der christkatholischen Kirche im Jahre 1816 die Bibelübersetzungen in die Landessprachen als eine teuflische Erfindung verflucht, welche die Grundfesten der christlichen Religion untergrabe, und die christliche Milde durch Anwendung der Tortur bei Mitgliedern geheimer Gesellschaften bethätigt. Wie Erziehung und geistige Kultur, so befanden sich auch Handel, Verkehr und die ganze Staatsverwaltung im tiefsten Verfalle, die Räuberbanden wurden von den Regierungen als gleichberechtigte Mächte behandelt, mit ihnen förmliche Waffenstillstände und Friedensverträge abgeschlossen, der Despotismus im politischen Leben gestaltete sich überhaupt im bürgerlichen Leben

zur Anarchie. Die größte Verfolgung traf die Armeen, welche an Napoleon's Feldzügen den rühmlichsten Antheil genommen hatten und eben deshalb den aus der Verbannung rückkehrenden Höfen ein Dorn im Auge waren. In diesem Streben, Italien an den Abgrund des Verderbens zu bringen, das Volk für jede höhere Entwicklung unfähig zu machen, wurden die Regierungen vom östreichischen Cabinete unterstützt, welches mit richtigem Tacte eingesehen, daß es den Besitz der Lombardei aufgeben müßte, falls in Italien der Geist des Liberalismus herrschend würde. Denn überall, wo eine Nation zerstückelt und politisch zerrissen ist, folgt dem Rufe nach staatlichen Reformen jener nach nationaler Einigung. Darum hatte Oestreich in besondern Verträgen jede Aenderung der Verfassung der italienischen Staaten von seiner Einwilligung abhängig gemacht, d. h. sie verboten. Unter solchen Umständen hatte die Freiheit einen harten Boden zu bearbeiten. In Oberitalien war auf einen günstigen Erfolg einer Volkserhebung schwer zu denken. Die Lombardei war von ungarischen Truppen wohl bewacht, Piemont, so wie die andern kleinen Nachbarstaaten wegen der Nähe Oestreichs zum ruhigen Verhalten gezwungen. In Toscana hatte die treffliche Administration, der milde Geist der Regierung die herrschende Unzufriedenheit gedämpft, im Kirchenstaate war der Heiligenschein des religiösen Aberglaubens der reactionären Politik der Hierarchie zu Hilfe gekommen. Hier war der Staat vollständig von religiösen Schlingen umgarnt, und bei der unbedingten Verehrung, welche alles Kirchliche bei der großen Volksmasse genoß, bei dem absichtlich gepflegten Mangel an Verstandesbildung war es äußerst schwer, das Volk für politische Reformen, welche durch die List geschmeidiger Priester im Geruche von Ketzerei standen, zu gewinnen. Die größte Hoffnung setzten die Liberalen noch auf Neapel, das von Oestreich am weitesten entfernt, in den Feldherren und Staatsmännern aus Napoleons Zeit auch die tüchtigsten politischen Kräfte besaß. Hieher hatte darum auch die Carbonaria ihren Hauptsitz verlegt. Dem Freimaurerorden in den äußern Ceremonien nachgeahmt, in eine Unzahl kleiner Logen oder Venditas getheilt, die alle unter sich in Verbindung standen und einer vendita suprema gehorchend, vereinigten die Carbonari Alles, was Italien an Talent und

Freiheitssinn besaß, Alles, was mit den bestehenden Zuständen unzufrieden war, mochte dann der Wunsch der Einzelnen nach einer Republik, einer constitutionellen Monarchie, oder blos nach einem einigen Italien unter welcher Staatsform immer gehen. Diese Carbonari hatten schon während der Franzosenherrschaft eine große Geltung erreicht, waren damals besonders für den Sturz Napoleons thätig gewesen; in der Restaurationszeit verbreiteten sie sich troß der über sie verhängten Verfolgungen immer mehr und zählten im Jahre 1819 über eine halbe Million Mitglieder, zumeist den wohlhabenden Classen und höhern Ständen angehörig. Vorzugsweise zur Vernichtung der Carbonari war durch den Polizeiminister Canosa die Secte der Calderari gestiftet worden, die Summe alles Schlechten, was diesseits und jenseits des Pharo zu finden war, der Vereinigungspunkt aller Banditen und entlaufenen Galeerensklaven, die Reste der berüchtigten Ruffonischen Glaubensarmee. Doch ihre Rohheit und Unwürdigkeit machte diese Calderari allgemein verhaßt und unfähig, den Carbonari, die sich besonders auf die angesehenen Grundbesitzer stützten, zu schaden. — Als Ferdinand IV. nach Murats Sturze auf ein östreichisches Hilfscorps gestützt, wieder die Regierung von Neapel übernahm, wiederholte sich dasselbe Schauspiel wie in Spanien; die maßloseste Reaction machte sich geltend, die feigen Höflinge, die dem Vaterlande durch viele Jahre den Rücken gekehrt, umgaben triumphirend den Thron. Zum Glück taugten aber diese Fedeloni, wie der König selbst eingestand, blos zum Trinken, Essen und Schlafen, konnten also das Reactionswerk nur mühsam weiter fördern. Die erste Maßregel, die Ferdinand IV. nach seiner Restauration vollführte, war, daß er die unter englischer Garantie auf Sicilien eingeführte Verfassung wieder aufhob. Er hatte in Gemeinschaft mit seiner Gemahlin Karoline, von welcher der König nach seiner Vermählung nichts anderes zu sagen wußte, als daß sie „dorme com un amazzato e suda com un porco“ während seiner Verbannung aus Neapel in Sicilien so furchtbar gehaust, daß ein allgemeiner Aufstand der Insulaner gegen ihn bereits im Anzuge war. Die Engländer, seine Verbündeten, welche nicht wegen der Unfähigkeit der Dynastie das wichtige Sicilien verlieren wollten, erzwangen

die Entfernung der Königin Karoline und die Einführung einer Repräsentativ-Verfassung. Doch im Jahre 1815 wurde das sicilianische Parlament aufgelöst, um nie wieder zusammenberufen zu werden, Sicilien mit Neapel unter dem Namen des Königreiches beider Sicilien vereinigt.

So lange noch das östreichische Hilfscorps im Lande blieb, herrschte einige Ordnung; als aber dieses im Jahre 1817 verabschiedet wurde, zeigte sich der gänzliche Verfall des Staates, die vollständige Unfähigkeit und Schwäche der Regierung. Darauf bauten nun die Carbonari ihre Pläne; die aufgelöste alte Armee war ihnen günstig gestimmt, die neue zusammengestoppelte konnte nur durch vor die Kasernenthore aufgefahrene Kanonen beisammen gehalten werden, die einflußreichsten Männer waren im Bunde; das Gelingen der Revolution war also nicht zweifelhaft, nur der günstige Moment des Ausbruches fehlte. Da fiel als zündender Funke die Nachricht von der Proclamation der Constitution in Madrid in diesen Feuerherd hinein; was als fester Vorsatz und unwandelbarer Plan bei den Carbonari schon lange feststand, gestaltete sich nun rasch zur offenen That. Wie in Spanien und Portugal, so war auch hier wieder das Heer selbst der Träger der Revolution. Der nationale Charakter der letzten Kriege hatte in die Armeen einen politischen Geist gebracht, wie sie ihn früher nie besessen und seit dieser Zeit auch nicht und nirgends wieder erlangt.

Schon auf den 24. Juni hatte General Wilhelm Pepe, ein Soldat aus Murats Schule und eifriges Glied der Carbonari, einen Anschlag verabredet; aber die Vorbereitungen waren nicht vollendet, die Maßregeln nicht pünktlich befolgt worden — der Aufstand mußte verschoben werden. Bei dem steigenden Verdachte der Regierung, bei dem Umstande, daß in Salerno bereits die hervorragendsten Mitglieder der Carbonaria verhaftet wurden, that die höchste Eile dringend Noth. Da versammelte am Abend des 1. Juli der Dragonerlieutenant Morelly seine Schwadron, entfaltete das schwarz-roth-blaue Carbonaribanner, und rückte, von dieser kleinen Truppe gefolgt, aus seinem Standquartiere zu Nola nach Avellino. Bald langte Zuzug an, die Besatzung von Avellino schloß sich an die Bewegung, der Mönch Minichini, ein

Carbonarihäuptling, brachte gleichfalls einen bewaffneten Haufen zusammen, die Nationalgarden der Provinz Principato ulteriore erklärten sich überall für die Verfassung; am 5. Juli rückte General Pepe, der bis dahin in Neapel anwesend die Regierung glücklich getäuscht hatte, an der Spitze von zwei Cavallerieregimentern ein. Napoleons verächtliche Worte von den alten Höfen: „Dieses Volk ist bei der mindesten Hoffnung eben so aufgeblasen, als beim ersten Unfall muthlos und kriechend", sollte auch hier zur Wahrheit werden. Den König Ferdinand und seine Anhänger verließ schnell ihr Trotz, als sie den Abfall der Truppen vernahmen und die steigende Aufregung in der Hauptstadt, besonders unter der aus natürlichen Gründen liberal gesinnten Jugend bemerkten. Bereits wenige Stunden nach Pepes Abmarsch aus Neapel erließ Ferdinand ein Manifest, worin er der Nation binnen 8 Tagen eine Verfassung zu geben versprach. Zugleich zog er sich, vielleicht von der richtigen Ahnung bewogen, daß die Blutspuren, die an ihm vom Jahre 1796 her hafteten, ihm nimmermehr das Vertrauen des Volkes wieder gewinnen könnten, von der Regierung zurück und ernannte seinen ältesten Sohn Franz zum Generalstatthalter des Reiches, der dann am 7., dem allgemeinen Drängen nachgebend, die spanische Verfassung proclamirte. Der Statthalter so wie der alte König legten den Eid auf die Verfassung ab, welchen Schwur sie bei der Eröffnung des Parlamentes am 1. October nochmals wiederholten. An Versicherungen von Treue und aufrichtiger Hingebung fehlte es natürlich so wenig, als an festlichem Jubel und rhetorischem Gepränge, wohin bei den Italienern wegen ihres vielhundertjährigen geistigen Druckes leider zumeist alle politischen Bewegungen auslaufen.

Der Zwiespalt unter den Truppen, bei welchen der Antheil an der Bewegung die ohnehin lockeren Bande der Disciplin beinahe völlig aufgelöst hatte, eine nur schwer verdeckte Eifersucht unter den Führern, z. B. den Generälen Pepe, Colleta und Carascosa, die träumerische Zuversichtlichkeit des Parlamentes, das, an keine Gefahr glaubend, die Rüstungen gänzlich vernachlässigte und philanthropischen Ideen nachhing, der versteckte schlechte Wille des Statthalters, der zwar öffentlich die größte Anhänglichkeit an die Constitution heuchelte, insgeheim aber ihren Untergang mit

Freuden erwartete, ließen keine friedliche Zukunft, keine glückliche Entwickelung der politischen Freiheit hoffen; nun kam noch die sicilianische Revolution hinzu, welche, weit entfernt, die Bewegung in Neapel zu stützen und zu fördern, die Kraft derselben untergrub, die Entzweiung in das heimische Lager brachte. Denn die Sicilianer hatten dem Rufe nach Constitution auch jenen nach politischer Unabhängigkeit der Insel zugesellt; diese letztere wollten aber die Neapolitaner nicht gelten lassen und schickten deßhalb Truppen in jenem Augenblicke nach Sicilien ab, wo sie dieselben an der Nordgrenze des Reiches gegen die heranrückenden Oestreicher am nothwendigsten brauchten. Der Separationsgeist, der von allen Nationen die italienische zumeist charakterisirt, hier noch als Nachhall des antiken Lebens auftritt, ist unter den Sicilianern am stärksten ausgeprägt. Wenn sie sich übrigens nicht zu den Italienern rechnen, so haben sie ethnographisch nicht Unrecht, da in Sicilien vom grauesten Alterthume an bis in das hohe Mittelalter hinauf die verschiedenartigsten Völkerschaften sich ablagerten und in den Adern der Inselbewohner griechisches, arabisches und normannisches Blut zu gleichen Theilen rollt. Niemals hatten sich die Sicilianer willig der neapolitanischen Herrschaft gefügt, die Verfassung vom Jahre 1812 hatte endlich die nationale Unabhängigkeit ihnen anerkannt; aber schon nach wenigen Jahren war dieselbe durch die Restaurationspolitik des Königs wieder vernichtet worden. Als nun die Nachricht von der neapolitanischen Revolution nach Palermo kam — es wurde eben das Rosalienfest gefeiert und Palermo wimmelte von fremden Wallfahrern — da erhob sich das Volk und proclamirte die Constitution, aber nebenbei verlangte es auch die politische Trennung der Insel vom Königreiche Neapel. Der Widerstand des Befehlshabers Church vergrößerte nur die Aufregung, die Arsenale wurden geplündert, die Gefängnisse geöffnet, der stürmende und plündernde Pöbel von 3000 Galeerensklaven und Verbrechern unterstützt. Das Blut floß stromweise in den Straßen Palermos, man zählte auf beiden Seiten über 4000 Todte; endlich wurden die Truppen bezwungen, der Statthalter zur Flucht nach Neapel genöthigt, die Stadt in die Gewalt des Volkes gebracht. Nur mühsam gelang es dem Erzbischofe, durch kirchliche Umgänge die Wuth des Pöbels

zu zügeln, und der sofort errichteten Revolutionsjunta, einige Ordnung wieder herzustellen und den Aufstand zu organisiren. Doch konnte sie es nicht hindern, daß die Stadt Caltanisetta, welche sich den Palermitanern nicht sogleich ergeben wollte, nach ihrer Eroberung in Flammen gesteckt, ihre Einwohner aber auf das grausamste gemordet wurden. Die Regierung von Neapel war wohl geneigt, Sicilien eine getrennte Administration und ein eigenes Parlament zu verleihen, die Forderungen der Sicilianer dagegen, welche ein eigenes Königreich unter dem dritten Sohne des Königs gründen, und mit Neapel bloß ein Schutz- und Trutzbündniß eingehen wollten, wurden rund abgeschlagen. Ein neapolitanisches Truppencorps unter Florestan Pepe's Anführung segelte nach Sicilien hinüber, und nahm nach kurzem Kampfe, unterstützt durch die Anarchie, welche im Innern der Stadt tobte, Palermo ein. Die Capitulation jedoch, welche Florestan Pepe mit den Insurgenten abgeschlossen, wurde von dem Parlamente und der Regierung von Neapel nicht anerkannt, weil sie die Unabhängigkeitsgelüste der Sicilianer zu sehr begünstigte. Wegen der von Pepe verfügten allgemeinen Entwaffnung blieb Sicilien zwar äußerlich ruhig; doch Neapel hatte den Nachtheil, daß es nicht bloß die sicilianischen Streitkräfte nicht an sich ziehen konnte, sondern sogar noch einen Theil seiner eignen Truppen auf der Insel zurücklassen mußte. So blieb denn die Aussicht auf einen Sieg der italienischen Freiheit bloß auf die Hoffnung eines allgemeinen Nationalaufstandes auf dem italienischen Festlande beschränkt. Doch nur in Piemont kam es zu einer wirklichen Revolution, in Mittelitalien zeigte sich wohl eine große Gährung und Unzufriedenheit, zum offenen Aufstande aber fehlte es eben so sehr an Kraft, wie an Führern.

Wie auf der ganzen Halbinsel, so waren auch in Piemont die Carbonaris unter den gebildeten Classen und der Armee weit verbreitet und tief verzweigt, und besonders mit den zahlreichen geheimen Gesellschaften in der Lombardei in eifriger Verbindung. Ihr Zweck ging vorzugweise auf die Vertreibung der Oestreicher aus Italien und die Gründung eines norditalienischen Reiches, welch letzterer Plan sogar den Prinzen von Carignan, den jetzigen König Carlo Alberto von Sardinien, für die Carbonari gewonnen hatte. Auf die geheime Zustimmung des letzteren bauten vor-

zugsweise die Verschworenen das Gelingen ihrer Absichten, nur vergaßen sie dabei den schwachen, ja selbst falschen Charakter des Prinzen mit in Berechnung zu ziehen. Er war wohl geneigt, die italienische Königskrone anzunehmen, nur wollte er nichts dabei wagen und am allerwenigsten seinen fürstlichen Charakter compromittiren. Sein unentschlossenes Schwanken verzögerte den Losbruch des Aufstandes bis ins Frühjahr 1821; die Oestreicher hatten bereits die neapolitanischen Grenzen überschritten; wenn man noch länger unthätig verharrte, so war zu fürchten, daß die Oestreicher unterdeß mit Neapel fertig und sich dann mit ihrer ganzen Kraft auf Piemont werfen werden. Dieß bewog die Carbonaris, alle Bedenklichkeiten überspringend, zur raschen That zu schreiten. Am 3. März überrumpelten die Verschworenen die Citadelle von Alessandria, bemächtigten sich schnell, da sie unter der Besatzung viele Anhänger zählten, der ganzen Festung und proclamirten daselbst die spanische Constitution. Das Gleiche geschah von den Garnisonen anderer Orte, am 12. brach in Turin selbst ein Aufstand los. Auch hier war auf die Truppen nicht zu rechnen, daher bequemte sich der alte König Victor Emanuel nothgedrungen zu Nachgiebigkeit. Am Morgen des 13. dankte er selbst ab und übergab für den abwesenden Bruder Carl Felix die Regentschaft an den Prinzen von Carignan. Da derselbe in die Pläne der Carbonaris selbst eingeweiht war, was ihn jedoch nicht hinderte, nach seiner Thronbesteigung 1831 blutdürstig gegen sie und die Italia Giovine zu wüthen, so hatten die letztern ein leichtes Spiel, die Proclamation der spanischen Constitution von ihm zu erzwingen. In der That wurde sie auch, obwohl erst nach langem Zögern, von dem Prinzen ausgerufen, das Ministerium mit liberalen Männern neu besetzt, eine provisorische Regierungsjunta bis zum Zusammentritte des Parlamentes errichtet. Die Enttäuschung über das Schicksal der Constitution ließ leider nicht lange auf sich warten. Der eigentliche König, Carl Felix, der in Modena weilte, wollte von der Staatsumwälzung nicht das Geringste hören, erklärte vielmehr jeden für einen Rebellen, der an der Constitution festhalte und ihm nicht einen absoluten Gehorsam leiste. Der Statthalter erklärte zwar, der neue König scheine wegen seiner Entfernung von Turin nicht gehörig vom Stande der Dinge unterrichtet zu sein,

im Herzen war ihm aber selbst um seine Zukunft bange und er beschloß, um sich aus der Schlinge zu ziehen, insgeheim aus Turin zu entfliehen, welchen Vorsatz er auch am 21. März an der Spitze eines größern Truppencorps ausführte. Carl Albert überließ den Constitutionellen ihre Sache mit den Oestreichern auszufechten und begab sich zuerst nach Novarra, dann in das östereichische Hauptquartier. Bei allem Eifer, welchen der neue Kriegsminister Santa Rosa entwickelte, blieb doch die Lage der Liberalen in Turin höchst ungünstig, die Zukunft der Verfassung umflort, und da auch in Neapel Sorglosigkeit, Feigheit und Verrath der Freiheit übel mitspielten, so war der Erfolg der östreichischen Intervention, die rasche Unterdrückung des revolutionären Geistes in ganz Italien außer allen Zweifel gestellt.

Die Congresse zu Troppau und Laibach.

Daß von allen Mächten Europas besonders Oestreich die neapolitanische Revolution mit schelem Auge erblicken werde, ließ sich leicht voraussehen; hier kamen nicht nur die starr conservativen Grundsätze des wiener Cabinets, sondern auch der Besitz der Lombardei in Betracht, der durch die Verbreitung der Revolution in Italien allerdings sehr gefährdet wurde. Die neapolitanische Regierung, im richtigen Gefühle ihrer Lage, hatte daher nichts eiligeres zu thun, als das Wiener Cabinet zu beschwichtigen, die Aufrechthaltung der Verträge vom Jahre 1815 zu versichern, und ihre friedfertige Gesinnung, die sie auch gegenüber dem Kirchenstaate trotz alles Reizes zur Verführung bewahrte, erkennen zu geben. Metternichs Haß gegen jede Volksbewegung wurde aber dadurch nicht gemildert, sein Entschluß, mit Waffengewalt die Revolution in Neapel zu vernichten, nicht schwankend. Er sah in der Revolution nur das Werk der verworfenen Carbonaris und hatte für die verschiedenen Gesandten Neapels, die da kamen, ihn über die wahre Sachlage aufzuklären, von der Intervention abzubringen, die Staatsumwälzung aus dem Nationalwillen hervorgegangen darzustellen, immer nur dieselben Worte: „Die Revolution in Italien muß in ihrem Keime erstickt werden, damit sie nicht etwa sich auch dorthin verpflanze, wo sie bisher noch keine

festen Wurzeln gefaßt; das eigene Interesse Neapels verlangt es, daß die alte Ordnung hergestellt und die früheren Institutionen gegen die Angriffe der Neuerer aufrecht erhalten werden. Falls es den Gutgesinnten in Neapel nicht möglich würde, die absolute Gewalt dem Könige wieder zuzuwenden und die Menschen, die ihr Vaterland an den Abgrund des Verderbens gebracht, zu bestrafen, so ist Oestreich bereit, sie mit einem Truppencorps von 80= — 100000 Mann zu unterstützen." Metternich entfaltete auch sofort die ausgedehnteste Thätigkeit. Die Armeecorps in Tyrol und der Lombardei wurden auf Kriegsfuß gestellt, in zahlreichen Noten an die auswärtigen Höfe die Nothwendigkeit der östreichischen Intervention bewiesen, und endlich auf Grundlage des Schlußprotokolles auf dem Aachner Congresse, das eine baldige Zusammenkunft der Großmächte in Aussicht stellte, die Alliirten zu einer gemeinsamen Besprechung über die wegen Italien zu ergreifenden Maßregeln nach Troppau eingeladen. In den letzten Tagen des Octobers 1820 kamen die drei östlichen Alliirten in Troppau zusammen: Kaiser Alexander wegen der Opposition, die er auf dem polnischen Reichstage zu Warschau gefunden, auf allen Liberalismus übel zu sprechen, mit welchem er ohnehin nur ein kokettes Spiel trieb und von dem er niemals eine ernste Einsprache in seine autokratischen Rechte duldete, König Friedrich Wilhelm v. Preußen und Kaiser Franz ohne persönlichen Einfluß auf den Gang der Geschäfte, mit der Handlungsweise ihrer Minister vollkommen einverstanden. Von Diplomaten vereinigten sich in Troppau: Metternich, Nesselrode und Kapodistria, Hardenberg und Bernstorf, Caraman und de la Ferronays, endlich Sir Charles Stuart. Frankreich und England waren für eine östreichische Intervention nicht günstig gestimmt, die erste Macht aus Eifersucht über Oestreichs steigenden Einfluß auf der apenninischen Halbinsel, das brittische Cabinet aus Furcht, durch die Zulassung dieser Intervention in harte Kämpfe mit dem Parlamente und der öffentlichen Meinung in England zu gerathen. Die Gesandten dieser beiden Mächte suchten Kaiser Alexander von Metternichs Ansichten abzuwenden, ein unglücklicher Zufall, eine rasch und geschickt geschürzte Intrigue vereitelte aber ihren Erfolg. Das Semenov'sche Garderegiment in Petersburg, der tyrannischen Behandlung von Seiten

seines Obersten müde, hatte diesem den Gehorsam aufgekündigt und gegen seine Officiere revoltirt. Mit der Nachricht von dieser Bewegung, die übrigens nicht die geringste politische Färbung hatte, eilte Metternich zum Kaiser Alexander, stellte ihm die Meuterei der Soldaten als eine weitere Consequenz des revolutionären Geistes, der immer weiter in Europa um sich greife, vor, und benützte den tiefen Eindruck, den diese Kunde auf Alexanders leicht bewegliches Gemüth machte, um ihn für die östreichische Intervention zu gewinnen. Metternich verbürgte sich für die Zukunft, wenn die Ostmächte die heil. Allianz erneuern, und ihre Grundsätze wieder in Anwendung bringen; dies sei das einzige Mittel, Europa vom Revolutionsfieber zu heilen. Ohne dem Kaiser Zeit zur Besinnung zu gönnen, ergriff Metternich selbst die Feder und entwarf sofort eine Denkschrift, worin sich die Alliirten, gestützt auf die Verträge vom Jahre 1815, diese Pandorabüchse aller Uebel, die seit dieser Zeit bis auf unsere Tage die Völker heimgesucht, das Interventionsrecht in Italien beimessen, und die Nothwendigkeit darthun, auf Grundlage derselben Principien, welche die Welt von dem militärischen Despotismus eines Individuums befreit haben, auch gegen die neuen revolutionären Gewalten einzuschreiten. Erst nachdem dies Protokoll von den drei östlichen Alliirten unterschrieben war, wurde es den Gesandten der übrigen Mächte zum Beitritte vorgelegt. Lord Stuart hatte zwar Recht, wenn er Metternich einen Betrüger schimpfte, der mit den Congreßmitgliedern ein falsches Spiel getrieben; doch das Geschehene konnte er nicht mehr rückgängig machen. So war denn die Intervention der Mächte bereits angekündigt; die nähern Maßregeln sollten auf einem demnächst abzuhaltenden Congresse zu Laibach besprochen werden, wohin auch der König von Neapel als Vermittler eingeladen wurde. Im Januar 1821 füllte sich die Stadt Laibach mit Diplomaten und Bevollmächtigten, auch die beiden Kaiser trafen ein und die italienischen Staaten hatten sämmtlich Gesandte geschickt, um die Intervention Oestreichs nach dem Wunsche Metternichs als den Gegenstand der allgemeinen Wünsche Italiens darzustellen. Doch Feste und Lustbarkeiten, wie auf den früheren Congressen, fanden keine mehr Statt; der süße Rausch der Legitimität, welcher den Wiener Congreß zu einem wild taumelnden Bacchanale gestaltet hatte, war denn doch gewichen; die Cabinete fühlten, daß an einen Frieden

mit den Völkern nicht mehr zu denken, nur die Aussicht zu einem furchtbaren Kampfe auf Leben und Tod zwischen der Legitimität und der Revolution vorhanden sei, und was noch ärger war, es bereitete sich bereits im Stillen die Entzweiung zwischen den Mächten selbst vor. Die Ostmächte hatten sich schon auf dem Congresse zu Troppau von dem brittischen und französischen Cabinete getrennt, jetzt legte der englische Gesandte eine förmliche Verwahrung gegen das von Metternich in Schutz genommene Interventionsrecht ein. Zu diesem Schritte war Lord Castlereagh durch die öffentliche Meinung in England gezwungen; er wußte, daß er die bewaffnete Einmischung fremder Mächte in die inneren Angelegenheiten eines unabhängigen Staates vor dem Parlamente nicht vertheidigen könne; doch war der reactionäre Geist auch im brittischen Cabinete noch stark genug, um sich mit diesem ganz allgemein gehaltenen Proteste zu begnügen, ja der englische Minister gab sogar zu, daß sich andere Mächte, namentlich Oestreich, in Bezug auf diesen bestimmten Fall, in einer andern Lage befinden können, worüber, sowie über die von diesen deßhalb zu ergreifenden Maßregeln der englischen Regierung kein Urtheil zustehe. Unterdessen war auch der König von Neapel angekommen. Er hatte die vom Congresse zu Troppau erhaltene Einladung einfach dem Parlamente vorgezeigt und dabei seinen Entschluß, derselben Folge zu leisten, ausgesprochen. Das Parlament, das sich gerade mit der Steuerorganisation des Landes beschäftigte, wurde durch diese Nachricht auf das heftigste aufgeregt, da es in dieser Einladung mit Recht einen Versuch, die Sache des Königs von jener des Volkes zu trennen erkannte; erst nachdem der König feierlich erklärt, er werde blos für die Aufrechthaltung der spanischen Constitution thätig sein, gab es die Einwilligung zu seiner Abreise. Sobald aber Ferdinand in Laibach angekommen war, vergaß er, wie jedermann voraussehen konnte, Schwur und Versprechen, und trat auf die Seite der Alliirten hinüber. In einem Rundschreiben kündigten dieselben den Einmarsch östreichischer Truppen in Neapel an, „wo die große Masse der Nation ihrem Fürsten treu ergeben sei und von der Freiheit, die ihr nur Sklaverei gebracht habe, nichts wissen wolle.“ Wenn der König in seine vollen Rechte, wie er dieselben kraft der Verträge vom Jahre 1815 besessen,

werde eingesetzt sein, könne er nach seinem Gutdünken und nach dem Rathe der einsichtsvollsten und unterrichtetsten Männer des Landes dem Staate eine Verfassung schenken, die eine feste und starke Regierung zulasse und zugleich den Nachbarvölkern hinreichende Garantien für ihre Ruhe und Sicherheit darbiete. Wie wenig den Neapolitanern mit einer solchen aus Gnade verliehenen Verfassung gedient war, bedarf keiner weitern Auseinandersetzung. Erst nachdem die Verbündeten ihre Berathungen geschlossen, wurde der Gesandte der constitutionellen Regierung Neapels, Herzog di Gallo, bis dahin zu Görz von der östreichischen Polizei zurückgehalten, in Laibach zugelassen. Fürst Metternich eröffnete ihm die Entscheidungen des Congresses. Als derselbe einige Einwendungen sich erlauben wollte, wurde er von dem im Schooße des Glückes sich wiegenden Staatskanzler mit empörender Barschheit zurückgewiesen und ihm der unabänderlicher Beschluß der Mächte verkündigt, daß Neapel durch 3 Jahre von einem östreichischen Heere von 50000 Mann und zwar auf Kosten des Landes werde occupirt werden. Die gleichen Worte vernahm Gallo aus dem Munde des eidbrüchigen Königs Ferdinand: „Ich bin mit meinen Alliirten einig. Reise gleich ab, ich habe dir nichts mehr zu sagen.“ Im Februar traf zu Neapel das Schreiben des Königs ein, worin die baldige Vernichtung der spanischen Constitution angekündigt wurde, die näheren Erläuterungen gaben die Gesandten der Ostmächte. Der Reichsverweser spielte den constitutionellen Fürsten mit gutem Glück noch einige Zeit fort und erklärte seinen festen Entschluß, sich niemals von der Nation zu trennen. Auch das Parlament behielt Würde genug, um die Anträge des Congresses mit Entschiedenheit zurückzuweisen und den fremden Waffen die Ermordung der jungen Freiheit zu überlassen. „Sollen die Neapolitaner fallen,“ rief der feurige Deputirte Bemi aus, „so mögen sie fallen, ihren Kindern zum Erbtheil die Nationalrache überlassend, fallen mit der Ueberzeugung, daß aus ihrer Asche der Phönix der Freiheit verjüngt erstehen werde! doch nein, der Gott des Friedens, der Rächer unterdrückter Völker wird die gerechte Sache schützen und die Schrecknisse des Krieges auf diejenigen zurückwerfen, die unfähig, einem Atom das Leben zu geben, ganze Völker dem Tode weihen!“ Doch auch die gerechteste Sache muß in

einer Zeit, wo der Egoismus herrscht, die Völker zum Bewußtsein ihrer Kraft und ihrer Rechte nicht gekommen sind, der materiellen Uebermacht erliegen. Neapels Rüstungen befanden sich durch die Sorglosigkeit und den Verrath der Führer in einem erbärmlichen Zustande. Es fehlte an eingeübter Mannschaft, an Munition und Waffen, an Lebensmitteln und Verpflegung. Wohl fachte die steigende Gefahr die Begeisterung des so leicht überschwänglichen Volkes an; es bildeten sich Corps von Bruttiern, Fabiern, Samnitern und Hirpinern, alle bereit, dem Beispiele der Ahnen gemäß mit ihren Leibern den Feind aufzuhalten, die Abruzzenpässe in voraus schon als die Thermopylen des 19. Jahrhundertes bezeichnend. Doch dieser Enthusiasmus war nur ein Strohfeuer, das im Angesicht der feindlichen Schaaren rasch erlosch und der größten Feigheit Platz machte. Die insgeheim unter den Truppen verbreiteten Proclamationen des Königs lähmten den Muth derselben, der Abfall und die Auflösung ganzer Schaaren wurden immer allgemeiner. Um die Truppen wieder zu beleben, beschloß Pepe, der in den Abruzzen kommandirte, angriffsweise zu verfahren. Bei Rieti am 7. März kam es zum Kampfe mit der Division Wallmoden; die Uebermacht verschaffte den Oestreichern den Sieg; Pepes Heer, zumeist aus Milizen bestehend, löste sich in wilder Flucht auf; schon nach 3 Tagen existirte es nicht mehr. Auf die Nachricht von Pepes Niederlage brach nun auch im neapolitanischen Hauptheere, das unter Carascosa in Campanien stand, die Meuterei aus; es floh, ohne auch nur den Feind erblickt zu haben. Schon am 24. März zogen die Oestreicher in Neapel ein. Einzelnen Führern der Revolution, wie General Pepe, gelang es zu entfliehen, die Zurückgebliebenen wurden das Opfer der ärgsten Reaction. Am 15. Mai beglückte König Ferdinand, der den Statthalter — seinen Sohn — für sein gar zu täuschendes constitutionelles Spiel zu Rom mit Ohrfeigen begrüßt, die Hauptstadt wieder mit seiner Anwesenheit; ihm folgten die Jesuiten und der berüchtigte Polizeiminister Canosa. Die Carbonaris mußten die größten Verfolgungen und Mißhandlungen erdulden, das alte Heer wurde aufgelöst, die liberalen Officiere kassirt, jedem geistigen Lichtstrahle mit ängstlicher Sorgfalt der Weg in das Königreich versperrt, die Studenten zum fleißigen Beten angehalten, alle Einwohner des Reiches in Polizei-

spione und von der Polizei Ausspionirte eingetheilt. Erst die Drohung des östreichischen Befehlshabers Frimont, er werde Neapel verlassen, wenn der König nicht seinem Racheburst Zaum und Gebiß anlege, vermochte der wüthigen Reaction einigermaßen Einhalt zu thun; darauf nahm sie wenigstens eine anständigere Form an.

Beinahe gleichzeitig mit der Nachricht vom Siege bei Rieti und der Unterwerfung Neapels langte auf dem Congresse zu Laibach jene von der Revolution in Piemont an. Metternich, den der Ausgang der Dinge in Italien noch mehr in seinem Glauben bestärkte, es bedürfe „nur eines Hauches, um die Revolution verschwinden zu machen," ergriff schnell die geeigneten Maßregeln, um auch hier der Legitimität zu ihrem schlechten Rechte zu verhelfen. Der Zustimmung seiner Bundesgenossen gewiß, hatte er, ohne erst den Congreß deßhalb zu befragen, an die östreichischen Truppen in der Lombardei den Befehl zum bewaffneten Einschreiten erlassen. Kaiser Alexander, zwar nicht ohne Eifersucht über Oestreichs wachsende Macht in Italien, mußte sich, von Metternich durch das Vorhalten von Revolutionsgespenstern in Angst erhalten, fügen, ja er ließ sogar ein russisches Hilfscorps an die galizische Grenze rücken. Die Revolution in Piemont wurde noch rascher unterdrückt, als jene in Neapel. Der Verrath Carl Alberts hatte unter den Truppen den Abfall allgemein gemacht. General Bubna in Verbindung mit der königlich gesinnten Besatzung von Novara schlug schon am 8. April die Constitutionellen auf das Haupt. Bereits am 10. rückte General della Torre, der dem König treu geblieben war, in Turin ein, die Verschworenen entflohen, die Reaction schlug nun auch hier ihren Sitz auf.—

Diese raschen Siege der Reaction machten Metternichs Herz jubeln. Da sehen Sie, sagte er zu K. Alexander, was eine Revolution zu bedeuten hat, wenn man sie zur rechten Zeit anpackt. Die Intervention in Italien hatte die besten Erfolge errungen, nach Metternichs Willen sollte sie nun auch auf Spanien sich ausdehnen; dabei vergaß er völlig, daß, wenn die Legitimität das Recht der Intervention sich vorbehält, auch die Revolution das Recht hat, Propaganda zu bilden und durch Freischaaren ihre Sache in allen Ländern zu unterstützen. Die Rolle, die Oestreich in Italien ge-

spielt, war in Spanien, dem unterdeß auf dem Höhepunkte der Reaction angelangten, Frankreich vorbehalten.

Der Congreß zu Verona und die Intervention in Spanien.

Die spanische Constitution sollte ihre Töchterverfassungen in Italien nicht lange überleben. Leider war ihre Lebenskraft bereits gebrochen, ehe noch die Alliirten das Schwert zu ihrer Vernichtung aus der Scheide zogen. Der moderne Ideenkreis hatte weit weniger als in Frankreich und Deutschland die große Masse der Nation erfaßt; die gebildeten Stände waren hier wohl mit den politischen Grundsätzen der Neuzeit vertraut geworden, und hatten mit glühender Begeisterung sich diesen hingegeben; die tiefern Volksschichten aber in ihr nationales Sein eingewebt, blieben von der Bewegung beinahe völlig unberührt und hielten an der alten Denk- und Lebensweise mit starrer Zähigkeit fest, woran die im Süden Europas volksthümlich gewordene Mönchsherrschaft allerdings eine große Schuld trägt. Italien wie Spanien haben ihre weltgeschichtliche Rolle bereits im Mittelalter ausgespielt, nur als reizende oder erhabene Ruinen vergangener Größe ragen sie in die Gegenwart hinein; eben weil eine längst vergangene Zeit diese Nationen groß gemacht, ist auch der Geist jener Zeit im Volke vorzugsweise heimisch geblieben; der Nationalgeist der Italiener und Spanier hat sich an den Ideen des Mittelalters, an dem katholischen Glauben gesättigt und muß, wie uns die Geschichte unserer Tage lehrt, erst in sich gebrochen werden, bevor auch die unteren Volksschichten den allgemeinen Gedanken der Gegenwart zugänglich werden. Der Liberalismus in Spanien und Italien war bis jetzt mehr nur eine erotische Pflanze; die Freiheit, wie sie das eigentliche Volk auffaßte, als ungehinderte willkürliche Bewegung und behagliches Sichgehenlassen des Individuums, behielt dasselbe auch in den Zeiten des ärgsten Druckes, die Erniedrigung des Menschen zum mechanisch gehorchenden Unterthanen fand dort niemals Eingang, innerhalb der individuellen Gränzen blieb daselbst jeder Einzelne Souverän, daher es auch kommt, daß der

Absolutismus gerade in dem Proletariat jener Länder seine Hauptstütze fand, während im nördlichen Theile Europas dieses der radikalen Fahne am liebsten folgt. Der Enthusiasmus der Spanier im Freiheitskriege gegen Napoleon kann diese Behauptungen nicht widerlegen, die Gebildeten huldigten wohl liberalen Ideen, doch was die große Masse des spanischen Volkes zum Kampfe gegen die Franzosen begeisterte, war besonders der beleidigte Nationalstolz, der Glaube, es gelte Ketzer auszurotten. Dabei bleibt das Verdienst der Constitution vom J. 1812 immer noch aufrecht, da ohne dieselbe eben die Führer sich entzweit, die Einheit der Leitung verloren gegangen wäre. War nun die Gleichgiltigkeit des Volkes, der Mangel an Vertiefung in die Freiheitsideen bei der Nation der eine Grund des raschen Verfalls der spanischen Freiheit, so liegt der andere in der Treulosigkeit des Königs, in dem Verrathe der Höflinge, dem Fanatismus der Pfaffen, die alle mehr oder weniger in ihren egoistischen Interessen durch die Constitution verletzt, derselben den Untergang geschworen hatten.

Wie wenig der König der neuen Staatsform im Herzen zugethan war, welch grimmigen Haß sein Inneres gegen die Verfassung barg, bewies schon die Wahl seiner Umgebung. Er duldete nur Anhänger des gestürzten Systems um seine Person, versuchte tausend Mittel, die Bewegung rückgängig zu machen, und stand selbst Verschwörungen, die in seiner nächsten Nähe gegen die Verfassung geschmiedet wurden, nicht fern. Um nur nicht an die verabscheute Constitution erinnert zu werden, hatte Ferdinand gleich nach dem Schlusse der ersten Cortesversammlung Madrid verlassen und sich trotz der vorgerückten Jahreszeit nach dem Escurial zurückgezogen, von wo er nur aus Furcht vor dem seine Rückkunft verlangenden Volke nach der Hauptstadt zurückkehrte.

Mit kluger List suchte Ferdinand das constitutionelle System besonders dadurch zu untergraben, daß er das Kriegswesen durch die Wahl ganz unfähiger Kriegsminister in Verfall gerathen ließ und die der Verfassung anhänglichen Feldherren allmälig von allen wichtigen Posten entfernte. Gegen die letztere Maßregel erhob sich nun freilich das Volk und erzwang das Verbleiben der liberalen Generäle; dieß erreichte aber der König denn doch, daß das spanische Heer in die größte Zerruttung gerieth und an dem Rö-

thigsten Mangel leiden mußte. Eben so sperrte er sich gegen alle Maßregeln der Cortes, welche darauf berechnet waren, den Einfluß des Clerus auf die niedern Volksclassen zu brechen, und setzte der von den Cortes beschlossenen Aufhebung der Feudallasten sein Veto entgegen, damit nur ja nicht das Landvolk durch den Umschwung der Dinge in eine bessere Lage komme und durch Dankbarkeit etwa an die Verfassung gekettet werde. Es bedurfte immer erst allgemeiner Volksaufstände, es mußte den König immer erst Furcht und Angst beschleichen, ehe er zur Nachgiebigkeit gebracht wurde. Denn die Phrasen, die er öfter anwendete: „Er wolle nicht auf dieselbe Art umkommen, wie König Ludwig XVI., sondern den Tod mit den Waffen in der Hand an der Spitze seiner treuen Garden erwarten," waren nur geschminkte Lügen; wie jeder Tyrann war er bei nahender Gefahr feige und rathlos. Unter solchen Umständen war es nicht zu wundern, daß die Corteswahlen immer mehr zu Gunsten der Exaltados ausfielen, daß beim Beginn der Sitzung des J. 1822 der heftige Riego, dem vorzugsweise der königliche Haß galt, zum Präsidenten der Cortes gewählt wurde. Der Anblick der steigenden Gefahren der überall im Verborgenen schleichenden Reaction mußte die Gemüther erhitzen und die Mäßigung zurücktreten machen. Wie die Sachen standen, so hätte in der That nur ein consequent durchgeführtes Schreckenssystem die Freiheit begründen, und den spanischen Boden für das neue Verfassungsleben zubereiten können, die Exaltados sprachen aber nur von der Nothwendigkeit eines „politischen Aderlasses, um das Land von den unreinen Säften zu befreien;" zu seiner Durchführung fehlte es ihnen eben so sehr an Muth wie an Kraft. Unterdessen zog sich wie ein fernes Ungewitter ein französisches Beobachtungsheer an der spanischen Grenze, angeblich als Cordon gegen das in Barcelona ausgebrochene gelbe Fieber, zusammen, und die royalistischen Bewegungen gewannen immer mehr an Ausdehnung und Intensität. Am gefährlichsten war der Aufstand der königlichen Garden in Madrid im Juli 1822, dessen geheime Anstifter der König selbst und seine Höflinge waren. Die Cavaliere sparten weder Geld noch freundliche Worte, die Hofdamen nicht die zärtlichsten Liebkosungen, um die Gardesoldaten für den Absolutismus zu gewinnen und der Verfassung abtrünnig zu machen. Es gelang dieß

Vorhaben so gut, daß in dem constitutionellen Spanien die Garde auf jene Leute einhieb, die es wagten, der Constitution ein Hoch zu bringen. Die Erbitterung steigerte sich endlich zu einem solchen Grade, daß die Bürgerwehr und die Linienregimenter die Garde in dem königlichen Schlosse förmlich belagerten. Ein Theil der Garde bezog das Schloß el Pardo bei Madrid (1. Juli) und stellte von da aus an die Constitutionellen schamlose Forderungen, gestützt auf das Einverständniß des Königs, der frech genug war zu behaupten, der Aufstand habe ihn von allen eingegangenen Verpflichtungen frei gemacht, und ihm die alte absolute Gewalt wiedergegeben. Die Sache der Freiheit war aber in diesem Augenblicke in Spanien noch stark genug, um den Verrath des Königs und die Meuterei der Garde niederzukämpfen. Ein Angriff der im Pardo versammelten Soldaten auf Madrid mißlang, sie mußten gleichfalls im königlichen Schlosse ihre Zuflucht suchen, das nun von dem Volke rings umschlossen, vor dessen Thore bereits Kanonen aufgefahren wurden. Jetzt erst capitulirten die Garden; diejenigen, welche gegen das Volk gekämpft, sollten entwaffnet werden, die übrigen durften sich unversehrt in ihre Kaserne zurückziehen. Doch als die Ersteren ausrückten, um ihre Waffen niederzulegen und die Constitutionellen, auf den eingegangenen Vertrag bauend, sich vertrauungsvoll ihnen näherten, da gaben die Garden, bis auf den letzten Augenblick Verrath spinnend, eine volle Ladung. Daß jetzt der gerechte Volksgrimm aufschwoll, die Garden ihren Verrath mit ihrem Blute sühnen mußten, ist begreiflich; aber empörend ist es zu vernehmen, daß der König, der den Aufstand mit seinem ganzen Ansehen unterstützt, jetzt schnell umlenkte und den Liberalen für seine Rettung aus den Händen rebellischer Truppen dankte. Das Blutbad unter den Garden am 7. Juli raubte der royalistischen Bewegung den Mittelpunkt. Doch bedurfte es noch einiger Zeit, um sie auch in den nördlichen Gebirgsgegenden zu ersticken. In der Festung la Seu d'Urgel hatte sich sogar eine Regentschaft gebildet, die im Namen des angeblich gefangen gehaltenen Königs mit den ausländischen Höfen in Verbindung trat, sich als die einzig rechtmäßige Regierung erklärte, und wie natürlich verächtliche Höflinge, fanatische Priester und ehrgeizige Militärs zu Mitgliedern hatte.

General Mina rückte gegen die Insurgenten, und nachdem er die Stadt Castelfolit der Erde gleichgemacht und mehrere siegreiche Gefechte bestanden hatte, ward die Regentschaft gezwungen, nach Frankreich zu entfliehen, wo sie mit offenen Armen empfangen wurde. Denn die Ultra's, die vornehmen Herren und Damen des Faubourg St. Germain waren alle von Kriegsmuth gegen die revolutionären Cortes entflammt und in der richtigen Ueberzeugung, daß der Sieg der Revolution in Spanien die Kraft der Liberalen auch in Frankreich heben würde, um jeden Preis erbötig, König Ferdinand wieder seine unumschränkte Gewalt zu erobern. Die Ultra's hatten bei dem Aufstand der Garden in Madrid ihre Hand mit im Spiele gehabt, die Regentschaft von d'Urgel nach Kräften unterstützt; da alle diese Anschläge gegen die Freiheit mißlangen, so blieb jetzt nichts anderes übrig, als durch eine bewaffnete Intervention die legitime Despotie wieder auf den Thron zu setzen. Es ging dieß um so leichter, als die Royalisten auch in Frankreich durch Villéle's Ministerium zur Regierung gelangt waren und der Graf von Artois, ihr Führer, über die Kräfte Frankreichs weit mehr zu verfügen hatte, als der König selbst. — In dem Interventionsgelüste trafen die französischen Ultra's und die heil. Allianz zusammen. Fürst Metternich, fest entschlossen, der Revolution feindlich entgegen zu treten, wo sich dieselbe auch zeigen würde, hatte bereits am Schlusse des Laibacher Congresses dem französischen Gesandten Vorschläge zu einem bewaffneten Einschreiten in Spanien eröffnet, weil aber Englands Einsprache zu befürchten und der Stand der Finanzen, die Stimmung der Franzosen Besorgniß erregend war, keine zusagende Antwort erhalten. Doch wurde beschlossen, im Laufe des Jahres 1822 in einer italienischen Stadt — man dachte anfangs an Florenz; aus Rücksicht für den russischen Kaiser, der sich nicht allzuweit von seinen Staaten entfernen wollte, setzte man dann Verona fest — die spanischen Angelegenheiten einer allgemeinen Besprechung zu unterziehen. Noch ehe der Congreß zu Verona zusammenkam, hatte Metternich die Hauptheilnehmer für seine Pläne umzustimmen gewußt. Es galt besonders, Kaiser Alexander von Rußland und das französische Cabinet von der Nothwendigkeit einer Intervention in Spanien zu überzeugen. Alexander hatte zwar in den italienischen

Angelegenheiten seine Bereitwilligkeit zur Bekämpfung revolutionärer Bewegungen bewiesen; aber nun waren auch in Griechenland, in der Türkei Revolutionen ausgebrochen, welche in ganz anderer Weise die Interessen Rußlands berührten, als die Empörungen in Westeuropa. Der alte Plan der russischen Fürsten, die Türkei dem moskowitischen Reiche einzuverleiben, seit einem Jahrhunderte sorgsam gepflegt, durch die berühmte Inschrift Katharina's auf dem Thore zu Cherson: Hier geht der Weg nach Constantinopel, durch den mit Absicht gewählten Taufnamen ihres zweiten Sohnes Constantin deutlich genug bezeichnet, lebte auch in Alexanders Geiste fort; jetzt schien der günstige Augenblick zur Verwirklichung dieser Pläne gekommen zu sein: die Glaubensgenossen der Russen, von den Türken unbarmherzig abgeschlachtet, riefen nach Hilfe, slawische Stammesbrüder forderten zur Unterstützung auf, politische, nationale und religiöse Gründe geboten die Unterstützung der Insurgenten in Griechenland und den Donaufürstenthümern. Im weiten russischen Gebiete war nur eine Stimme, man möge den bedrängten Griechen zu Hilfe eilen, den Mord des Patriarchen von Constantinopel rächen, den Halbmond stürzen; Alexanders Lieblingsminister Capo d'Istria selbst stand an der Spitze der Kriegspartei, die kaiserliche Familie, die Armee, die Nation, alle verlangten den Krieg; Kaiser Alexander allein, trotz seiner religiösen Schwärmerei, die ihn mehr als jeden anderen zur Führung eines Religionskrieges befähigt hätte, trotz seiner persönlichen Sympathien für die Griechen und seiner bittern Klagen auf die unseligen Verhältnisse," die ihm nicht gestatten, seinem Herzen und Glauben zu folgen und leidenden Christen zu helfen," war für den Frieden. Daß es Metternich gelungen, den Kaiser Alexander von seinen nächsten Interessen abzuwenden und in Bezug auf die griechische Frage zum Frieden zu stimmen, ist jedenfalls des östreichischen Staatskanzlers diplomatisches Meisterstück und höchster Triumph. Metternich fühlte ganz richtig, daß die heil. Allianz sich ihres Rechtes auf die Intervention in Spanien begebe, einen Riß in ihre Politik mit eigener Hand mache, wenn Rußland, wie es seine Interessen denn doch verlangten, zu Gunsten der griechischen Revolution einschreite; auch übersah er nicht die Gefahr, welche Oestreich durch diese gewaltige Machtausdehnung Rußlands, das dann den ersteren Staat

von zwei Seiten in die Flanken genommen hätte, drohte; wenn andererseits Rußland zur Intervention in Spanien seine Zustimmung gab, so mußte es consequenter Weise auch von den Griechen, die in gleichem Grade gegen die türkische Legitimität sich versündigt hatten, wie die Cortes gegen die Legitimität der Bourbonen, sich abkehren und auf den bereits so nahe gelegten Gewinn verzichten. Durch die eifrigen Vorspiegelungen Metternich's, die Griechen seien eben so arge Revolutionäre, wie die Italiener und Spanier, und die Unterstützung ihrer Tendenzen würde die wichtigsten Pflichten der Selbsterhaltung der heil. Allianz verletzen, so wie durch die dumpfe Kunde von der Existenz geheimer Gesellschaften in Rußland, die mit unheilvollen Plänen gegen die Dynastie umgehen, durch die bange Erinnerung an das blutige Ende seines Vaters wurde in der That Alexander dahin gebracht, daß er sich von den Griechen lossagte, in der orientalischen Frage die Vermittlung Oestreichs sich gefallen ließ und mit Metternich in Bezug auf Spanien Hand in Hand ging, trotzdem, daß er im Jahre 1812 die spanische Constitution feierlichst anerkannt hatte. In Frankreich waren wohl die Ultra's für den Krieg gestimmt, der Kreuzzug gegen die spanische Freiheit wurde hier eindringlich gepredigt, aber Villéle, so royalistisch er auch sonst dachte, war dennoch nicht gesonnen, dem Wuthgeschrei der Ultra's nach Wiederherstellung des Absolutismus in Spanien so leicht nachzugeben. Es bewog ihn weniger das Gefühl von der unwürdigen Rolle, die das constitutionelle Frankreich bei einer Intervention in Spanien spielen würde, zu diesem Zögern, als vielmehr die Furcht, daß, wenn der Feldzug in Spanien, der erste, den die französische Armee unter der weißen Fahne der Bourbons unternommen hätte, unglücklich ausfiele, (und die Erinnerung an den muthigen Kampf der Spanier gegen Napoleon macht diese Furcht erklärlich,) die Sache der Bourbons in Frankreich selbst dadurch bloß gestellt würde. Aber die Wahl Montmorency's, eines Spielzeuges in den Händen der Royalisten, zum Gesandten beim Congresse vereitelte Villéles friedliche Bestrebungen. Schon in Wien, wo die Hauptmächte zu vorbereitenden Sitzungen zusammenkamen, ließ sich Montmorency von Metternich am Gängelbande herumführen, und seiner Instructionen völlig vergessend blies auch er mit voller Kraft in

die Kriegstrompete. So konnte Metternich hoffen, auf dem Congresse zu Verona mit seinem Plane durchzudringen; von England ließ sich zwar wieder ein Protest gegen das usurpirte Interventionsrecht der heil. Allianz erwarten, falls aber nur nicht specielle brittische Interessen verletzt wurden, konnte man gewiß sein, daß es eben bei dem Proteste sein Bewenden haben werde. In der That ließ sich auch England die Intervention in Spanien gefallen, nur behielt es sich vollkommen freies Spiel in Bezug auf die spanischen Colonien in Südamerika vor, deren Unabhängigkeit für den brittischen Handel von größter Wichtigkeit war.

Im October 1822 versammelten sich die drei Häupter der heil. Allianz, begleitet von einer Unzahl anderer Fürsten, Minister, Gesandten und Generälen in Verona. Die Gesandten der Regentschaft von d'Urgel wurden zugelassen, dagegen die Bevollmächtigten des Griechenvolkes, die da kamen, die Alliirten im Namen der Humanität und Civilisation zur Hilfe gegen die Türken aufzufordern, nach Roveredo verwiesen. Montmorency, seiner kriegerischen Rolle treu, ging bereits von der Voraussetzung eines Bruches zwischen Frankreich und Spanien aus, und fragte nur nach, welcher Unterstützung sich in einem solchen Falle Frankreich von den Alliirten zu versehen hätte. Als Villéle von den eigenmächtigen Schritten des französischen Gesandten Kenntniß erhielt, da entließ freilich Ludwig XVIII. Montmorency aus seinen Diensten, und an seine Stelle wurde der romantische Schriftsteller Chateaubriand zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten und zum Bevollmächtigten beim Congresse ernannt. Aber dieser, voll von romantischen Phantasien von dem Kriegsruhme, der bei dieser Gelegenheit für die Bourbons zu gewinnen wäre, war nicht weniger für die Intervention, als sein Vorgänger gestimmt, nur verstand er seine Pläne besser vor Villéle zu verbergen. Da auch die spanische Regierung sich zu keinen Concessionen verstehen wollte, die Noten der Ostmächte auf derbe Weise beantwortete, die geforderten Pässe den Gesandten bereitwillig zurückstellte, dem russischen Gesandten sogar befahl, binnen der kürzesten Frist das Königreich zu räumen, eine Modification der Cortesverfassung, dieses „Gesetzbuches der königlichen Demokratie," im Sinne der französischen Charte nicht zugab, so wurde der Bruch unvermeid-

lich und Ludwigs XVIII. und Villèles friedliche Ansichten im Cabinete und am Hofe überstimmt. Die Thronrede bei der Eröffnung der Kammer im Jahre 1823 verkündigte bereits, daß 150,000 Mann unter dem Befehle des Herzogs von Angoulême bereit stehen, unter Anrufung des Gottes des heil. Ludwigs zu marschiren, um den Thron Spaniens einem Enkel Heinrichs IV. zu erhalten, das schöne Königreich von dem Untergange zu erretten, und mit Europa auszusöhnen. Die Ultras antworteten mit dem Rufe: Es leben alle Bourbons! In den Kammern erhob sich wohl die liberale Partei, um ihre Stimme gegen diesen neuen Volksmord zu erheben. General Foy verlangte zu wissen, ob nicht auf dem Congresse die erneuerte Occupation Frankreichs beschlossen worden sei, um, während die Armee den Kampf gegen die Freiheit führe, die Ultras vor einem Anschlage der Liberalen zu schützen; Bignon wies nach, daß „das wahre Motiv dieses Krieges kein anderes sei, als der Repräsentativverfassung in Spanien einen tödtlichen Streich beizubringen, der auf das ganze Festland zurückwirken soll, auf spanischem Boden den Proceß des constitutionellen Europas entscheiden zu lassen und in jener Halbinsel das Grab für alle politische Freiheiten der Völker zu graben." Manuel zeigte warnend auf Ludwig XVI. hin, dessen Haupt fiel, weil Fremde sich in eine nationale Angelegenheit mischten. Aber die Ultras ließen Manuel, der es wagte, den Königsmord zu rechtfertigen, gar nicht weiter zu Worte kommen; mit blinder Wuth verlangten sie die Ausschließung des kühnen Redners und erzwangen dieselbe auch mit Hilfe von Gensd'armen. Die Majorität der Kammer billigte vollkommen die Intervention. Im März begab sich der Herzog von Angoulême, der bei dieser Gelegenheit sich wohlfeile Lorbern sammeln wollte, zur Armee, die am 7. April die Bidassoa überschritt. Zu spät hatte die spanische Regierung für den Krieg gerüstet, zu spät es versucht, den vorausgegangenen Verrath und die Sorglosigkeit gut zu machen. Ihre Hoffnung, das Volk werde sich wieder wie im Jahre 1808 zum Guerillakrieg erheben, schlug fehl, denn Pfaffen hatten die unteren Classen bereits mürbe gemacht und mit Hilfe des religiösen Aberglaubens den Servilismus in ihnen wieder geweckt. Drei Corps unter Morillo, Ballesteros und Mina wurden den Franzosen entgegengestellt, aber der

erste General war ein offener Verräther, dem zweiten sank bald der Muth und die Hoffnung, und der dritte, so tapfer er auch stritt, hatte sich nicht bloß mit den Franzosen, sondern auch mit den royalistischen Banden, die wie Pilze aus der von Mönchen gedüngten spanischen Erde aufschoßen, herumzuschlagen. Die Cortes, in richtiger Vorahnung der kommenden Dinge, hatten gleich beim Beginn des Feldzuges ihren Sitz von Madrid nach dem durch die Sierra Morena besser geschützten Sevilla verlegt und den König mit sich fortgeführt, und als sie sich auch hier nicht mehr sicher fühlten, sich bis nach Cadix trotz des Sträubens des Königs am 12. Juni geflüchtet. Die Hauptarmee des Herzogs von Angouléme hatte nur unbedeutende Gefechte zu bestehen und konnte, da die zahlreiche royalistische Partei in allen Städten ihr die nachdrücklichste Unterstützung lieh, rasch vorrücken. Schon am 23. Mai hielt der Herzog nach einem sechswöchentlichen Feldzuge seinen Einzug in Madrid und errichtete unter dem Vorsitze des fanatischen Herzogs von Infantado eine Regentschaft. Wie in Neapel, so griff nun auch hier die Reaction so furchtbar um sich, und benützte den Mordstahl der Banditen und die Schauer der Inquisitionsgefängnisse so eifrig, daß sich sogar der Herzog von Angouléme seiner Schützlinge schämte und gegen die blinde Rachsucht der Servilen auftreten mußte. Die Cortes versuchten unterdeß in Cadix nach Kräften sich zu vertheidigen; sie hatten mehrere Truppencorps, die vor den Franzosen sich hatten zurückziehen müssen, an sich gezogen und die Besatzung auf 12000 Mann gebracht. Besonders wehrten sich die Milizen mit beispielloser Tapferkeit; sie wußten, im Falle des Sieges der königlichen Partei müßten sie ihren Freiheitssinn mit ihrem Blute bezahlen, sie fühlten ihr Leben so wie so verloren und wollten es daher auf das Theuerste verkaufen. Aber bald war Cadix von der Land- und Seeseite eingeschlossen, ohne Hoffnung auf Entsatz, im Innern von Verrath und blutiger Zwietracht gefährdet. Der Platz war unhaltbar geworden. Da ließen die Cortes den König beschwören, er werde eine allgemeine Amnestie ertheilen und keine politischen Vergehen bestrafen und gaben ihm am 10. October die Freiheit. Doch kaum war er im Lager der Franzosen angekommen, als er alle Regierungsacte vom Anbeginn der Revolution an bis auf diesen Tag

für null und nichtig erklärte und den blutigsten Vertilgungskampf gegen die Liberalen eröffnete. Bald sah er mit Wollust den Leichnam Riegos, der, von den Franzosen geschlagen, von Bauern ausgeliefert worden, und als Anstifter der Märzbewegung 1820 ein besonderer Gegenstand des Hasses aller Servilen war, am Galgen hängen und die Constitutionellen im Kerker schmachten oder in fremden Ländern flüchtig herumirren. — Nicht lange darauf ging auch die Freiheit in Portugal, ohne daß eine Intervention nöthig gewesen wäre, durch Parteikämpfe zu Grunde. Die Bewegung hatte sich vom Mutterlande nach Brasilien verpflanzt und auch dort die Proclamation der Verfassung herbeigeführt. Die unruhige Stimmung, die in Folge dessen in Rio Janeiro herrschte, bewog König Johann IX. zur Rückkehr nach Lissabon, wo nun die Parteien sich seiner schwachen Person bedienten, in seinem Namen das Land in die tiefste Zerrüttung brachten, während gleichzeitig Brasilien, dem allgemeinen Zuge Südamerikas folgend, sich unabhängig erklärte und den Regenten Dom Pedro zur Annahme der Kaiserkrone zwang. Die Königin Carlotta, der Prinz Dom Miguel, ehrgeizige Generäle, servile Große begannen, von Verrath und Feigheit unterstützt, einen offenen Kampf gegen die Constitution und ihre Anhänger, welche letzteren, aller Hilfsmittel entblößt, sich endlich gezwungen sahen, dem Feinde das Feld zu räumen. Die Verfassung wurde zurückgenommen, das Land der alten anarchischen Lethargie zurückgegeben. Als nun die Freiheit der pyrenäischen und apenninischen Halbinsel, im Blute röchelnd, auf dem Boden lag, da blickte Metternich triumphirend um sich, und sah, wie Gott am Abende des Schöpfungstages, daß Alles gut war. Aber er sah nicht den riesigen Freiheitsbrand in Griechenland, den keine Congresse mehr löschen konnten, der die heil. Allianz mitten entzwei spaltete, die Reaction in ihren eigenen Schlingen fing. In Griechenland, da siegte zum erstenmal nach langem Ringen wieder die Freiheit.

Der Freiheitskrieg in Griechenland.

Während die heil. Allianz bemüht war, das Streben der westeuropäischen Völker nach politischer Freiheit nach Kräften zu unterdrücken, zog sich in ihrem Rücken, im Osten, ein unvorhergesehener, gewaltiger politischer Sturm zusammen. In Rußland wähnte man die ewig dauernde Stütze der Legitimität gefunden zu haben, und Rußlands Inneres durchwühlten geheime Gesellschaften; das osmanische Reich bewunderte man als das Musterbild der fürstlichen Willkürherrschaft, und in seinem nördlichen und südlichen Gebiete bedrohten Revolutionen seinen Bestand, da setzten die serbische und griechische Nation den Kampf der Spanier und Italiener fort. Mußte schon dieß ewige Necken und Versteckenspielen der Revolution die absoluten Mächte erzürnen, welche schon glaubten, den Geist der Freiheit fest erfaßt zu haben, und ihn immer wieder ihren Händen sich entwinden und dort, wo man es am wenigsten vermuthete, sich festsetzen sahen — so kam bei den Freiheitskämpfen in der Türkei noch ein weiterer Umstand hinzu, der sie der heil. Allianz weit gefährlicher und ihren Erfolg sicherer machte, als alle früheren Offenbarungen des Liberalismus. Die alten Mächte hatten jede ihre ererbte Hauspolitik, die sie bei allen staatlichen Verhältnissen nur eine bestimmte Seite hervorheben ließ, welche, wie jede Autorität, stärker und eindringlicher sprach, als alle allgemeinen Principien, und sie oft zu scheinbaren Inconsequenzen verleitete. Es ist diese Hauspolitik, welche es erklärlich macht, daß z. B. das absolute Rußland Revolutionen in der Türkei begünstigt, das liberale Frankreich jeder freien Bewegung in Deutschland abhold ist, welche die constanten Beziehungen Englands zu Portugal, Frankreichs zu Spanien hervorgerufen. Bei den westeuropäischen Revolutionen kam diese Hauspolitik der alten Mächte weniger in Betracht; die westlichen Staaten sind zu sehr herausgebildet und in sich fest begründet, als daß sie so leichthin als politische Objecte, als bloßer Stoff für dynastische Vergrößerungsgelüste und diplomatische Ränke könnten verwendet werden, daher durften auch in Beziehung auf diese die Glieder der heil. Allianz viel eher auf den abstrakten Grundsätzen der Legiti-

mität beharren; die besonderen Interessen der absoluten Mächte kreuzten sich hier nicht, die selbstsüchtigen Pläne der einzelnen Cabinete geriethen nicht in Conflict, die traditionelle Eifersucht entbehrte aller Anhaltspunkte; ganz anders im Osten, wo die staatlichen Verhältnisse noch unfertig und verworren vorlagen, die Stellung der Mächte vielfache Gegensätze, die Beziehungen der Cabinete zahlreiche Widersprüche darboten. Wenn Rußland den Verfall der Türkei wünschen mußte, so lag wieder Oestreich unendlich viel an ihrer Erhaltung. Die Pforte war zu schwach, um Oestreich ernstlich gefährden zu können, sicherte aber bei jedem Kriege im Westen Oestreich den Rücken. Als darum hier die Revolution losbrach, da gebrach es den absoluten Mächten an Einigkeit, da erhielt die Freiheit an dem Egoismus der Cabinete, an der schlechten Hauspolitik der alten Staaten einen mächtigen Rückhalt. So war es denn die innere Verkehrtheit, der tiefe Widerspruch des Absolutismus, der diesen zum Bundesgenossen der Revolution wider seinen Willen machte, der Freiheit zur Herrschaft verhalf und den alten Satz von der List der Vernunft in der Geschichte, die gerade die ärgsten Gegner zu ihren unfreiwilligen Werkzeugen macht, die Feinde selbst ihr zu dienen zwingt, abermals verwirklichte. —

Das osmanische Reich ruht auf einer Grundlage, die ganz unvereinbar mit den Ideen der Neuzeit, im grellsten Widerspruche zu dem nationalen Staate steht, der das allgemeine Ziel der gegenwärtigen Volksbewegungen bildet. Das eigentliche Volk der Türkei hat gar keine Stellung im Staate, keine politische Bedeutung, es ist tributpflichtig und Sklave eines wildfremden Stammes geworden, der den Zustand des Landes, wie er in dem Augenblicke seiner Besetzung durch die Osmanli gewesen, für die Dauer erstarren ließ und unfähig, sich mit den älteren Volkselementen zu verschmelzen, noch immer seine abgesonderte Stellung beibehalten hat. In allen Ländern Europa's hat es eine nationale Aristokratie gegeben; der Stamm, der zur Zeit der Völkerwanderungen ein Land erobert hatte, usurpirte Herrenrechte und machte sich die älteren Einwohner unterwürfig, aber allmälig verschmolzen beide Volkselemente in einander und bildeten wie in Italien, Frankreich, England eine unauflösbare, ununterscheidbare Einheit. In der Türkei allein ist dies Verhältniß des Eroberers zum Unterworfe-

nen bleibend geblieben; eine Minorität, kaum ein Drittel der Bewohner dieses Landes, durch Abstammung, Sprache, Religion und Sitten durchaus von den übrigen an Zahl weit überwiegenden Einwohnern verschieden, sucht noch jetzt durch rohe Gewalt über dasselbe zu herrschen und zwingt die Griechen, Slaven und Romunen, durch die Erlegung eines jährlichen Kopfgeldes ihr Leben sich zu erkaufen. Kein anderes Bindemittel bestand zwischen den Türken und den unterworfenen Völkerschaften, als daß sie aus den letzteren die künstliche Stütze des osmanischen Reiches, die Janitscharen rekrutirten, in geraubten, zu entmenschten Söldlingen herangezogenen Christenkindern die Zuchtruthe für die Ungläubigen wanden. Daß auf den Bestand der Türkei die revolutionären Grundsätze des Jahrhunderts nur einen negativen, zersetzenden Einfluß üben konnten, daß die Verwirklichung der neuen staatlichen Principien die Türkei vernichten, das unnatürliche Verhältniß, das dort noch besteht, sprengen muß, ist aus dem Vorhergehenden leicht begreiflich. — Die Romunen in den Donaufürstenthümern hatte von allen zinspflichtigen Völkerschaften der Türkei noch das leiblichste Schicksal. An harten empörenden Bedrückungen fehlte es auch hier nicht, die Lage des Landes machte dasselbe zum nothwendigen Schauplatze aller russisch-türkischen Kriege, die rohe Willkür war auch hier das oberste Landesgesetz; aber immerhin genossen die Romunen doch einigermaßen eine gewisse Selbstständigkeit und besaßen in den von den Bojarenversammlungen vorgeschlagenen und vom Sultan bestätigten Hospodaren theilweise unabhängige Herrscher. Ungleich schlechter war schon der serbische Volksstamm daran, der seit der unseligen Schlacht auf dem Amselfelde im Jahre 1389 in die Botmäßigkeit der Türken gerathen und durch Jahrhunderte dem grausamsten Drucke ausgesetzt war. Ein Theil der Serben rettete sich durch Religionswechsel aus der Sklaverei, ein anderer wurde der letzteren durch die Einverleibung an Oestreich entrissen; doch der ungleich zahlreichere Rest, die Bewohner des gegenwärtigen Fürstenthums Serbien erduldeten fortwährend den Druck der Pascha's und der Janitscharen, und konnten sich zuletzt nicht anders retten, als daß sie das Flachland, die Städte, den Türken überließen und in das Hochland sich zurückzogen, um hier als Haidukken die alte, natür-

liche, ungebundene Lebensweise fortzuführen. Erst in unserem Jahrhunderte, wo der Verfall des osmanischen Reiches immer sichtbarer an die Oberfläche trat, gelang die Befreiung vom türkischen Joche. Georg Petrowič, von den Türken Kara Georg, gewöhnlich Georg Černy genannt, ein Kaufmann, der wie die meisten Serben Schweinhandel trieb, trat im Jahre 1804 an die Spitze der Nation. Die Janitscharen hatten sich von den Serben bedroht gewähnt und ein furchtbares Blutbad unter den Letztern begonnen. Da ließ Georg durch Eilboten in allen Gebirgsthälern ankündigen: Wer eine Flinte tragen kann, stößt zu einem bewaffneten Haufen; Weiber und Kinder werden nach den Bergen in die Verhaue gebracht. Bald hatte Georg eine Schaar tapferer Männer um sich gesammelt und die Türken vor sich hergetrieben. Glänzende Waffenthaten, wie sie die Welt seit Jahrhunderten nicht mehr gesehen, wurden verübt, dem Heldenmuthe der Griechen gleich glorreiche Proben zur Seite gestellt; im Jahre 1807 befand sich das ganze Land in den Händen der Serben, trotzdem daß diese bei den Russen die nachgesuchte Hilfe nicht gefunden, und blos auf ihre eigene Kraft angewiesen waren. Nun wagte sich Georg auch an die innere Organisation des Landes; er suchte im Kriegsheer Zucht und Regel, in der Verwaltung und Verfassung Ordnung zu schaffen, und durch die Gründung einer höheren Schule zu Belgrad die nationale Bildung anzubahnen; so war er thatsächlich Fürst von Serbien, wenn ihm auch die Bestätigung und Anerkennung der Pforte fehlte. Die Fehde mit den Türken dauerte fort, im Jahre 1812 sollte sie wieder die Gestalt des heftigsten Krieges an sich nehmen, aber Rußland, schon damals eifrigst bemüht, bei allen türkischen Händeln die Hände mit im Spiel zu haben, wollte entweder den Süden ruhig wissen, um ungehemmt alle seine Kräfte gegen Napoleon verwenden zu können, oder fürchtete, durch Georg's steigende Macht sich die sichere Beute der türkischen Trümmer entschlüpfen zu sehen. Russische Sendlinge brachten es auf einem bis auf den heutigen Tag noch nicht genugsam erhellten Wege dahin, daß Georg aus Serbien gerade im entscheidenden Augenblicke floh und über die Donau nach Oestreich übersetzte. Das Wiener Cabinet hatte nichts Eiligeres zu thun, als den Volkshelden gefangen zu

nehmen und ihn in Gratz fest zu halten, von wo er erst im Jahre 1815 nach Rußland sich begeben durfte. Serbien fiel wieder in die Hände der Türken, die angesehensten Serben wurden geköpft, die Janitscharen thatsächlich zu Landesherren eingesetzt. Die Häuptlinge, die nicht dem Henker verfallen waren, flüchteten eiligst über die Save; nur ein einziger Wojwode, Milos Obrenowic, wie Georg ein Schweinpächter, ein tapferer, aber verschlagen argliſtiger Mann, verstand es, die Türken für sich zu gewinnen, und sogar von diesen eine Machtvermehrung zu erhalten. Als auch er im Jahre 1815 sein Leben nicht sicher fühlte, flüchtete er in das Gebirge und sammelte alle waffenfähigen Männer und schlug die Türken zum Lande heraus. Dem Kriegsruhme, den er sich in diesem Kampfe erwarb, verdankte er die Wahl zum erblichen Fürsten, in welcher Würde ihn auch die Pforte, als es endlich im Jahre 1820 zum Frieden kam, bestätigte. Serbien wurde in ähnlicher Weise, wie die Donaufürstenthümer, ein Vasallenreich, das dem Sultan einen jährlichen Tribut zahlt, in die Besetzung der Festungen durch Türken einwilligt, die Bestätigung seiner Fürsten vom Divan einholt, aber die inneren Verhältnisse unabhängig ordnet, eine selbstständige nationale Verwaltung genießt. Die Freiheit der Serben wurde zwar durch Milos' Herrschaft nur wenig gefördert, er war ein grausamer Despot, ein blutdürstiger, wollüstiger Tyrann, ein verächtlicher Schützling der Pforte; durch den Mord, den er im Jahre 1817 an dem nach Serbien zurückgekehrten Kara Georg verüben ließ — im Schlafe wurde diesem das Haupt abgeschlagen, die abgeschälte Kopfhaut von Milos nach Constantinopel geschickt — hat er den Fluch aller patriotischen Serben auf sich geladen; aber durch die serbische Erhebung ward immerhin das osmanische Reich gewaltig erschüttert, der Anfang zu einer nationalen Wiedergeburt seit Jahrhunderten in Todesschlaf versunkener Völker gemacht.

Den gleichen Freiheitskampf, wie die Serben im Norden, vollführten die Griechen, der Mischung slawischen mit hellenischem Blute entsprungen, mit riesigen Anstrengungen, nach furchtbaren, kaum glaublichen Drangsalen im Süden der Türkei. Seit dem 15. Jahrhunderte mußten sich die Griechen Giaurs schelten lassen und die größten Barbareien, die empörendsten Demüthigungen

in stillem Dulden ertragen. So wurde leider nicht nur der Aufschwung der einst so herrlich strahlenden Nation gehemmt, sondern auch der geistige Charakter größtentheils vergiftet, in der Sklaverei aller höhere Sinn ertödtet. Verschmitztheit, Treulosigkeit, Habsucht und Hinterlist wurden allgemeine Eigenschaften der Griechen, wenigstens jener, die mitten unter den Türken wohnen, und auf jenen Wegen, durch diese Mittel allein den entsetzlichen Druck von sich abwälzen und so an ihren Unterdrückern sich rächen konnten, besonders der Fanarioten, die im griechischen Viertel Constantinopels wohnten und als Dragomans, Dollmetscher, Banquiers in türkische Dienste traten, aus welchen auch die Pforte die Hospodare der Moldau und Walachei herauswählte. Doch auf den Bergen des eigentlichen Griechenlands, den trägen Türken unzugänglich, da wohnte noch die Freiheit, da hatte sich die kräftige Natur des Hellenenstammes in roher Verwilderung zwar, aber in der alten wuchtigen Kraft erhalten. Seit Jahrhunderten führten die Klephten einen Gebirgskrieg gegen die Türken; die Tyrannei der letztern hatte die Bewohner des Flachlandes gezwungen, auf unwegsame Höhen sich zurückzuziehen und ein halb kriegerisches, halb räuberisches Leben unter ihnen heimisch gemacht. Unbezwungen standen noch die Sulioten da, von gemischter griechisch-albanesischer Abkunft, an den Abhängen des Acheron, „deren Siege wie Mißgeschicke alte Fabeln aus der Heroenwelt scheinen, die nur aus Versehen in die Geschichte der neueren Völker und Zeiten gerathen sind, die auf vier nur dem Hunger und dem Verrath zugängliche Felsennester beschränkt, durch 12 Jahre einer zwanzigfachen Uebermacht siegreich trotzten, wo kleine Kinder selbst, Weiber, junge Dirnen kämpften, die Schürze voll Patronen, in starker Hand den Säbel, den Säugling auf dem einen Arm, im andern die Muskete"; unbezwungen waren noch die Palikaren des Olymps und Pindus, unbezwungen die wilden Mainoten am Taygetus auf dem Peloponnes, die Enkel der Spartaner, die in den Tagen der Freiheitskämpfe im berühmten Mauromichalis ihren Capetan ehrten, unbezwungen vor allen die kühnen Inselbewohner des Archipels, die Psarioten, Hydrioten und Andere, die in kleinen Nußschalen sich in das Meer hinauswagten und mit ungeheurem Heldenmuthe den Kampf mit riesigen Türkenflotten wagten und

siegreich durchführten. Der Freiheitssinn dieser Völkerschaften war freilich meist zum Hange zu einem ungebundenen Leben, zu wildem Trotze ausgeartet, er zerklüftete die Nation beinahe in eben so viele Parteien, als es Gebirgsthäler und Capetanate gibt, er ließ die moderne staatliche Ordnung, die bürgerliche Unterordnung unter allgemeine Gesetze nur schwer aufkommen. Desto hartnäckiger und gewichtiger wurde aber dadurch der Kampf gegen die Türken, die an keinen Frieden denken konnten, bevor sie nicht die Stämme, die unabhängig von einander ihren Kampf ausfochten, bis auf den letzten Mann vernichtet hatten. Im spätern Mittelalter hatten die Griechen an den Venetianern hilfreiche, wenn auch selbstsüchtige Bundesgenossen; doch als Venedigs Macht stufenweise immer mehr sank, bis sie zuletzt gleich den Lagunen sich im Sande verlor, da konnten die unglücklichen Griechen dem blutdürstigen Wüthen der Türken nichts anderes entgegensetzen, als dumpfe Resignation und eilige Flucht in die Gebirge. Als die Russen im Laufe des letzten Jahrhunderts in immer weiterem Kreise die Türkei umspannten, und beide Mächte immer heftiger auf einander stießen, wurden von dem Petersburger Cabinete auch die Griechen benützt, um zur Auflösung der Türkei beizutragen. Doch nicht Humanität, nicht Sympathie für das entsetzliche Geschick der Glaubensbrüder auf Morea und dem griechischen Festlande bewog Rußland zur Unterstützung der griechischen Freiheitstendenzen; es wollte nur die Kräfte der Türkei theilen, der Pforte bittere Verlegenheiten bereiten. War dieser Zweck erfüllt, die Pforte zu Abtretungen und demüthigenden Verträgen gebracht, so ließ Rußland die von ihm aufgestachelten Griechen im Stiche und überlieferte sie der blutigen Rache der Osmanen, die am Schlusse des vorigen wie im Beginne des gegenwärtigen Jahrhunderts, nachdem sie mit den Russen Frieden geschlossen, zu wiederholtenmalen auf die Griechen sich warfen, nach dem Frieden von Kudschuk Kainardschi z. B. Morea in eine Wüste verwandelten, wohin ihr Arm reichte, sengten und brennten, mehr als 60.000 Griechen todtschlugen oder in die Sklaverei mit sich fortführten. Trotzdem wurde der Freiheitsmuth der Griechen nicht gelähmt; allmälig wurden sie mit der modernen Bildung, mit den politischen Grundsätzen der Neuzeit vertrauter; durch Reisen, durch Studium auf

den abendländischen Universitäten lernten sie erst recht den traurigen Abstand ihres Volkes von den übrigen westlichen Nationen kennen, kräftigte sich ihr Entschluß, um jeden Preis einen Umschwung der Dinge in ihrer Heimat herbeizuführen. In den neunziger Jahren bildete sich in Paris, angefeuert durch das Beispiel der herrlichen Wiedergeburt des französischen Volkes, ein Griechenverein zu dem Zwecke, die Befreiung des Vaterlandes vorzubereiten. Die französische Regierung war dem Plane nicht ungünstig gestimmt, mit Napoleon, damals Obergeneral in Italien und mit dem Feldzuge im Oriente im Geiste sich bereits herumtragend, wurden Unterhandlungen eingeleitet, der edle Rhigas, der begeisterte Freiheitssänger der Griechen, der Schöpfer der neugriechischen Marseillaise eilte über Oestreich in seine Heimat, um mit den Häuptlingen Rücksprache zu pflegen und die Erhebung zu organisiren. Doch in Triest wurde er von der öftreichischen Polizei verhaftet; wohl gelang es ihm, seine Papiere, die viele angesehene Männer schwer compromittirt hätten, zu vernichten, doch sein Leben war verloren. Die öftreichische Regierung überlieferte ihn willfährig den Türken, die ihn zwischen zwei Bretter banden und seinen Leib mit einer Säge entzweischnitten. Erst im Jahre 1814 tauchte wieder ein bestimmter Plan zu einer griechischen Revolution auf, und zwar, so seltsam es auch klingt, unter den Augen des Congresses zu Wien, unter der Mitwirkung der bedeutendsten Staatsmänner Europa's. Es bildete sich die Hetairia, eine Art griechischer Tugendbund, mit dem ostensiblen Zwecke, die wissenschaftliche Cultur der Griechen zu fördern, eigentlich aber in der Absicht, das türkische Joch bei der nächsten Gelegenheit abzuschütteln. Fünf Grade hatte die Hetairia; während die Mitglieder der unteren Grade bloß ihr Leben und ihr Vermögen dem Bunde zur Verfügung stellten, leiteten die Mitglieder der obern die geheimen Correspondenzen und arbeiteten den Plan des Aufstandes aus. An der Spitze der Hetairia, gab man vor, stünden der Kaiser von Rußland, sein Minister Kapodistria, die Kronprinzen von Würtemberg und Baiern; doch die spätern Ereignisse bewiesen, daß diese Vermuthung ohne Grund war, oder wenn die gekrönten Häupter, wie es bei dem russischen Kaiser allerdings nicht ganz unwahrscheinlich ist, in den Plan der Hetairia eingeweiht

waren, daß sie es nicht ehrlich meinten, den Geheimbund und das griechische Volk wieder nur als mechanisches Werkzeug für Cabinetspläne benutzen wollten. Der Zeitpunkt der Erhebung war zwar noch nicht anberaumt; der Hinblick auf die türkischen Zustände lehrte aber, daß man auf einen nahen Ausbruch des Kampfes sich vorbereiten müsse. Der Türkenstamm war allmälig selbst in Erschlaffung gerathen, die ungeregelte Kampfswuth, welche am Ausgange des Mittelalters die Türken Europa so furchtbar gemacht, war unvermögend, gegen die Kriegskunst regulärer Truppen etwas auszurichten. Die gefürchteten Janitscharenbanden waren in ihrer Zügellosigkeit mehr eine Last, als eine Stütze des Staates; dem Geiste der Türken waren die neuen europäischen Einrichtungen fremd und verhaßt, die alten aber gewährten keinen Schutz, keinen Schild mehr; so war die Pforte in sich selbst zerfallen, ohne Kraft und ohne Einheit, ja es war so weit schon gekommen, daß die entfernteren Paschas, wie der Pascha von Aleppo, Mehemed Ali in Aegypten und der Ali Pascha von Janina, ein Albaneser von Geburt, eine factische Unabhängigkeit genoßen. Besonders der Letztere spielte den selbstständigen Souverän; er hatte bereits früher mit dem französischen Directorium und Napoleon geheime Pläne zur Zertrümmerung der Türkei geschmiedet, mußte aber von der Pforte, die recht wohl seinen Verrath kannte, wegen ihrer grenzenlosen Schwäche auf seinem Posten gelassen werden. Erst im Jahre 1821 ermannte sich Sultan Mahmud, erklärte Ali Pascha in die Acht und sandte Kriegsheere aus, um den gefürchteten Rebellen zu Paaren zu treiben. Aber Ali Pascha zog sich in die Festung Janina zurück, vor welcher die Türken nutzlos ihre Heere aufrieben, und gewann durch große Versprechungen die von ihm früher furchtbar mißhandelten Sulioten, daß sie sich auf seine Seite schlugen und in Gemeinschaft mit den Palikaren von Agrapha dem türkischen Heere großen Abbruch thaten. Die Hetairia billigte vollkommen die Unterstützung, welche die Griechen Ali Pascha gewährten, weil sie in diesem Kampfe das Grab der Pforte erblickten, und sich selbst Kraft genug beimaßen, um den Krieg auch noch auf die anderen Gebiete der Türkei zu verpflanzen, ihm den Charakter eines Nationalkrieges zu verleihen. Sie faßte den Beschluß, jetzt auch auf einer andern Seite, in den

Donaufürstenthümern loszuschlagen. Dazu verleiteten sie falsche Nachrichten über die dort herrschende Stimmung, der Glaube, es bedürfe nur eines Zeichens, um ganz Bulgarien, Serbien, Griechenland, die Moldau und Walachei in die Höhe zu bringen. Aber die Pforte verstand sich auf die bekannte Politik aller Cabinete, die über verschiedene Nationalitäten zu herrschen haben und hatte in den Romunen dadurch gegen die Griechen Mißtrauen gesäet, daß sie immer nur Fanarioten zu Hospodaren wählte. Da auch Fürst Milos strenge bei seiner Neutralität verharrte, und so revolutionär auch der Ursprung seiner Macht war, doch schnell die Rolle eines legitimen Fürsten gelernt, die Furcht vor Volkserhebungen sich angeeignet hatte, so kam es, daß der Anschlag der Hetairia keine Unterstützung fand und ein schmähliches Ende nahm. Fürst Alexander Ypsilanti, Generalmajor in russischen Diensten, früher Adjutant des Kaisers Alexander, stand an der Spitze des Aufstandes, auf dessen Gelingen ihn zumeist die insgeheim versprochene Unterstützung Rußlands hoffen ließ. Im Anfange des Monats März 1821 überschritt er den Pruth und rückte mit seinem kleinen Heere, worunter die 500 Mann starke heilige Schar, meistens aus edlen griechischen Jünglingen bestehend, am meisten sich auszeichnete, in die Moldau ein, deren Hauptstadt Jassy er auch ohne Widerstand besetzte. Gleichzeitig erhob in der Walachei der Romune Wladimiresko, früher Officier in russischen Diensten, die Fahne des Aufruhrs, besiegte mit leichter Mühe die geringe Streitmacht, die ihm der Divan entgegenstellen konnte und nahm Bukurest ein, wohin nach wenigen Tagen Ypsilanti und der tapfere Insurgentenchef Georg der Olympier nachfolgten. Aber die Plünderungen, welche sich die Insurgentenschaaren erlaubten, machten das Volk der Bewegung abspenstig, die erwartete russische Hilfe blieb aus, im Gegentheil das Cabinet von Petersburg gab eine öffentliche Mißbilligung des ganzen Unternehmens heraus, rief alle ihre Unterthanen aus den Insurgentenreihen zurück und strich Ypsilanti's Namen aus den Armeelisten; dieser selbst bewährte sich schlecht als Feldherr und Staatsmann, wußte weder tüchtige Kräfte und Talente von Schmeichlern zu unterscheiden, noch günstige Momente zu benützen; unter den Insurgenten zeigte sich Zwiespalt und Verrath, die Türken rafften eilig Alles zusammen, was sie an

verfügbarer Mannschaft vorräthig hatten — so mißlang der Aufstand. Ypsilantis Schaaren wurden in mehreren Treffen geschlagen, Wladimiresko's und Sava's Verrath verschaffte den Türken noch weitere unverhoffte Vortheile, bei Dragetschan wurde die heil. Schaar fast gänzlich aufgerieben. Die Reste der Insurgenten zogen sich wieder in die Moldau zurück. Einem Theil gelang es, sich nach Oestreich und Rußland zu retten, die heldenmüthigsten unter des Olympiers Georg Anführung wehrten sich in dem befestigten Kloster Seccu auf das äußerste und sprengten sich endlich, als sie allen Widerstand vergeblich sahen, in die Luft; Ypsilanti selbst flüchtete nach Oestreich, wo er aber, um nicht diplomatische Geheimnisse zu verrathen, festgenommen und durch 6 Jahre auf den Festungen Munkács und Theresienstadt eingekerkert gehalten wurde.

Im August war der Aufstand in den Donaufürstenthümern unterdrückt. Ein ähnlich schlechtes Ende nahm der Anschlag, welchen die Griechen in Konstantinopel selbst versucht hatten. Unter Mitwirkung der zahlreichen griechischen Schiffsleute im Hafen wollten sie das Arsenal in die Luft sprengen, den Sultan ermorden, das Zeughaus stürmen, ihre Glaubensgenossen bewaffnen. Aber die Verschwörung, wenn sie übrigens noch in der Wirklichkeit bestand — denn die Türken bedurften für die bestialische Grausamkeit, die sie später verübten, einer Beschönigung, und mochten dann das Verschwörungsmärchen erfunden haben — wurde vorzeitig entdeckt. Nun begann eine förmliche Jagd auf die Griechen; diese wurden gewissermaßen vogelfrei erklärt und von den Janitscharen und dem türkischen Pöbel auf die grausamste Art in den Häusern wie auf den Straßen niedergemetzelt. Als vollends die Kunde von dem allgemeinen Aufstande der Griechen kam, da fand die Wuth des Sultans und der fanatischen Janitscharen keine Grenze. Der Patriarch von Konstantinopel hatte umsonst den Bannfluch gegen alle Insurgenten ausgesprochen, am Osterabend (12. April) wurde er beim Austritte aus der Kirche ergriffen und über dem Kirchenthore aufgeknüpft, dieß Schicksal über zahlreiche andere Priester und Bischöfe verhängt, das Morden und Plündern erneuert, über 100 christliche Kirchen zerstört, selbst das Gesandtschaftsrecht nicht respectirt. Der russische Gesandte, dessen Regie-

rung bei der Pforte im Verdachte der Mitwirkung an dem Aufruhre stand, entging nur mit Mühe Mißhandlungen, einer seiner Diener aber wurde wirklich hingerichtet. Der Gesandte verlangte nun Genugthuung, und als die Pforte die Forderungen des russischen Kaisers, der sich als natürlichen Schutzherrn seiner Glaubensgenossen aufstellte, trotzig beantwortete, da verließ jener Constantinopel und begab sich nach Odessa. Beinahe wäre es zu offenen Feindseligkeiten gekommen; die Völker erwarteten sehnsüchtig den Krieg; niemals hätte Rußland einen volksthümlicheren geführt, niemals hätte man den Siegen der russischen Waffen so freudig zugejubelt, als jetzt; es galt ja die Freiheit Griechenlands, es galt an den Enkeln abzuzahlen, was die alten Hellenen um die Bildung des Occidents sich verdient — aber die europäische Diplomatie entwickelte eine erstaunliche Thätigkeit, um den Bruch zu vermeiden, und besonders den Anstrengungen des Wiener Cabinets gelang es endlich, eine Vermittlung zwischen Rußland und der Pforte wieder herbeizuführen. Denn Metternich blieb kalt gegen den Hilferuf der dahingeschlachteten Griechen, taub gegen den Ruf der Humanität, gleichgültig hätte er zugesehen, wenn die Türken den letzten Griechensäugling mit den Gedärmen der sterbenden Mutter erwürgt hätten, wenn nur die legitime Pforte unversehrt blieb, das göttliche Recht der Janitscharen über das Leben der Griechen und Christen aufrecht erhalten wurde. Mehr als die Sorge vor Rußlands möglicher Vergrößerung trug zu der empörenden Haltung des Wiener Cabinetes die Furcht bei, es könnte sich an den Grenzen Oestreichs ein frisches freies Staatsleben entfalten und die östreichischen Völker anstecken. So wurden die Griechen aller Hilfe beraubt und gezwungen, mit dem letzten eigenen Blutstropfen ihre Unabhängigkeit zu erringen. Bewunderungswürdig bleibt der Muth, mit welchem sie dieß gethan, die Ausdauer, die sie in dem achtjährigen Kampfe entwickelt. —

Es war der 2. April 1821, als Germanos, der Erzbischof von Patras, die ohnehin auf das höchste erregten Griechen zum Freiheitskampfe aufrief und Schaaren zum Zuge gegen die Türken sammelte. Bald war die Stadt Patras erobert, die Türken hier, wie in den meisten griechischen Flecken, in die festen Burgen und Citadellen zurückgedrängt, der Ruf zu den Waffen allgemein, der

ganze Peloponnes bis zu den Gebirgen der Maina herab in vollem Aufstande. Nikitas, Kolokotronis, Mauromichalis errangen in jedem Gefechte den Sieg; in wenigen Wochen waren auf Morea die festen Plätze allein noch im Besitze der Türken und auf Kalamata eine provisorische Regierung errichtet. Von Morea pflanzte sich der Aufstand nach dem alten Hellas und den Inseln des Archipels unaufhaltsam fort. Athen wurde mit Sturm genommen, die türkische Besatzung in die alte Akropolis zurückgedrängt, die Palikaren des Oeta unter Odysseus rückten in die Ebene und führten den wildesten Vernichtungskampf gegen die Türken, ganz Livadien, Thessalien, Makedonien bis zu den Sulioten hin folgte dem Schlachtrufe. Noch glorreicher gestaltete sich die Bewegung auf den Inseln, die schon längst durch ausgebreitete Handelsschifffahrt den Flottendienst sich eigen gemacht, vortreffliche Schiffsleute und kühne Seehelden in sich bargen. Hydra, Ipsara, Spezzia bauten Kriegsfahrzeuge, Bobolina, deren Mann die Türken ermordet, deren Sohn sie im Kampfe erschlagen, rüstete allein aus eigenem Vermögen 2 Schiffe aus und übernahm persönlich die Leitung des einen. Als die türkische Flotte herbeieilte, um den Aufstand zu dämpfen, da trieben sie die griechischen Schiffe muthig zurück und fügten ihr nacheinander den größten Schaden zu. Blut färbte die See, Blut den klassischen Boden von Hellas und Peloponnes; nicht das Kind im Mutterleibe schonten die Türken, kein Erbarmen hatten die Griechen, grausamer Tod war das Schicksal jedes Mannes, der in feindliche Hände gerieth, Tod selbst sogar das Schicksal der Besatzungen, welche durch Capitulation sich das Leben zu retten gehofft. Wohl errangen die Türken im Laufe des Feldzuges einige Vortheile, doch hatten sie den Heldenmuth der Griechen nicht bezwungen; diese standen am Schlusse des Feldzuges eben so kampflustig, zum Siege oder Tode bereit da, wie beim Beginn der Revolution. Schwierig, ja verzweiflungsvoll blieb dennoch die Lage der Griechen. Auf sich allein beschränkt, ohne Hilfsmittel, in sich uneins und zerrissen, sollten sie einer ungleich größeren Kriegsmacht, der die gesammte europäische Diplomatie zur Seite stand, die Spitze bieten. Wohl konnte die griechische Sache auf viele tapfere Streiter zählen, aber diese waren nur schwer für gemeinsame Zwecke zu gewinnen und an eine staatliche Ordnung zu ge-

wöhnen. Die provisorische Regierung, die sich zu Kalamata gebildet hatte, war, wie der gewählte Archistratege Demetrius Ypsilanti, ohne Einfluß und Macht, die einzelnen Capitane thaten, was sie wollten, waren eifersüchtig und uneins unter einander, unbändig gegen die Regierung. Sie siegten zwar in den Einzelgefechten zumeist über die Türken, wußten aber, eben weil sie nicht mit Uebereinstimmung handelten, weil der Freiheitskrieg mehr den Charakter des Rachekrieges angenommen hatte, diese Siege nicht zu benützen und zu verfolgen. Noch gefährlicher wurde Griechenlands Lage durch sein Verhältniß zu den europäischen Mächten. Die Völker Europas zwar standen sämmtlich auf der Seite der Griechen, man kann sagen, niemals hat ein Kampf größere Sympathien in Europa geweckt, als jener der Griechen gegen die Türken; in allen Ländern bildeten sich Gesellschaften zu dem Zwecke, die Griechen in ihrem Kampfe zu unterstützen, die Philhellenen traten zusammen und ihre Hilfe erstreckte sich nicht immer, wie bei den Philhellenen zu Frankfurt, auf bloße Gebete zum Himmel, sondern war materieller Art; namhafte Geldspenden wurden in kurzer Zeit zusammengebracht, in England und Nordamerika kaufte man Kriegsschiffe für die Griechen, wackere Männer in großer Zahl führte die Begeisterung für den Kampf der Hellenen oder die Unterdrückung der liberalen Ideen im Westen Europas nach Griechenland; aus Deutschland kam der würtembergische General Normann, später der bairische Oberst Haidegger, aus Frankreich der Oberst Fabvier, aus Italien der ehemalige constitutionelle Kriegsminister Sardiniens Santa Rosa, der auch hier sein Leben aushauchte, aus England Lord Byron, der größte Dichter, den nach Shakespeare der brittische Boden gezeugt, später General Church, der kühne Seeheld Cochrane nebst vielen andern Marineofficieren. Eine desto größere Abneigung gegen die griechischen Freiheitshelden hegten dagegen die Regierungen Europas, vor allen Oestreich und England, welche wegen der russischen Vergrößerungspläne jede Schwächung der Pforte scheuten, und da die Griechen sich für eine republikanische Föderativverfassung erklärt hatten, schon aus Gründen der Legitimität gegen die griechische Revolution gestimmt waren. Von diesen Mächten erhielt die Türkei jeden möglichen Vorschub, dagegen wurden die griechischen Blokaden gar

nicht geachtet, den Griechen selbst besonders von den Engländern von den jonischen Inseln aus der größte Abbruch gethan. So war an eine Vermittlung, an eine rasche Beendigung des Krieges, der das Land zur Wüste machte, „nichts übrig ließ, worüber der Blick schweifen konnte, als Trümmer, Schutt und Gräber," nicht zu denken. Im Jahre 1822 begann der Krieg mit erneuerter Wuth von Neuem. Für die Türken war es ein großer Gewinn, daß Ali Pascha von Janina jetzt endlich besiegt wurde. Seine Lage auf der Burg von Janina war unhaltbar geworden, dieß bewog ihn, gegen die Versicherung seines Lebens und seiner Schätze, zu capituliren. Doch kaum befand er sich in den Händen der Türken, als diese Garantie zurückgenommen, das Todesurtheil ihm vorgewiesen wurde. Zu spät erkannte der Greis seine Ueberlistung, in tapferer Gegenwehr gegen die Häscher verlor er das Leben; sein Haupt wurde nach Konstantinopel geschickt. So konnte nun die Pforte ihre gesammte Kriegsmacht gegen die Griechen verwenden. —

Zu Land und zur See machten die Türken riesige Rüstungen. Eine Flotte von 17 Segeln segelte durch die Dardanellen in den Archipel. Die Insel Skios, welche kurz zuvor dem Freiheitskriege sich angeschlossen, und die türkische Besatzung arg bedrängt, wurde von den gelandeten türkischen Truppen rasch eingenommen und von den Türken so furchtbar gehaust, daß nach wenigen Wochen von 160,000 Einwohnern nur noch 900 auf der Insel übrig waren. Der größte Theil war erschlagen, der andere in die Sklaverei geschleppt worden, oder durch Flucht auf die Nachbarinseln dem Verderben entgangen. Doch die Rache blieb nicht aus. Kanaris und Pepinis mit 43 dem Tode geweihten Gefährten nahten auf 2 Brandschiffen der türkischen Flotte, die im Hafen von Skios lag, und legten Brander an die Hauptschiffe an, von welchen das Admiralschiff mit 2000 Mann in die Luft aufflog. Da die beiden Helden ihre That im November desselben Jahres mit noch besserem Erfolge wiederholten, so war die türkische Flotte für lange Zeit unschädlich geworden. Auch zu Lande hatten die Türken große Fortschritte gemacht; drei mächtige Heere rückten gleichzeitig gegen die kleinen Griechen, bald war der schlecht bewachte Isthmus in Feindeshänden, die griechische Regierung zur Flucht von Korinth genöthigt, Morea

von Türken überschwemmt. Freilich erhoben sich nun die Nationalhelden, Kolokotronis, Nikitas, der Türkenfresser, der Suliotenhäuptling Markos Bozzaris, Odysseus, und errangen rasch hintereinander großartige Siege, so daß am Beginn des Winters die Griechen wieder Meister im Felde waren; da aber keine Hilfe von außen kam, das Innere wilde Parteiung entzweite, so wurde der Kampf immer aufreibender, der Erfolg immer ungewisser. Die Heldengröße der Griechen strahlte übrigens nie so rein und hell, wie in den schweren Jahren von 1823—1827; und hier war es besonders Bozzaris, dem die Ruhmespalme gebührt. Immer seinen kühnen Sulioten voran, hatte er zu wiederholtenmalen vielfach stärkere Heere geschlagen und vernichtet; zu früh für Griechenlands Wohl übereilte ihn leider der Tod auf dem Kampfplatze. Bei Carpenissi lagerte das Türkenheer; er beschloß es durch nächtlichen Ueberfall zu vernichten. Wohl wußte er und seine Gefährten, daß sie sich dem Tode weihten, zum Zeichen dessen zerbrachen sie feierlich die Scheiden ihrer Säbel; aber wie einst durch Leonidas, so sollte auch jetzt das griechische Volk durch das Beispiel ihres Heldentodes zu neuem Muthe angefacht werden. Mit 250 Sulioten schlich er heimlich bis mitten in das türkische Lager, und während er von Innen das Türkenheer mähte, stürmte ein anderer Griechenhaufe von Außen. Der anbrechende Morgen sah das Feld von Türkenleibern besäet; doch auch Bozzaris war auf der Wahlstätte geblieben. 100 Krieger trugen ihn feierlich nach Missolunghi. Mit wechselndem Glücke wurde nun der Kampf weiter geführt; bald gelang es den Türken, bis Morea vorzubringen und, gestützt auf die Uneinigkeit und zeitweilige Abspannung der Griechen, das Land weit und breit zu verwüsten; bald ermannten sich wieder die Griechen und schlugen heldenmüthig den zehnmal stärkeren Feind zurück. Aber da alle Einheit der Leitung fehlte, so kam man trotz alles Kämpfens und Siegens dem Ende nicht näher. Zu wiederholtenmalen trat eine griechische Nationalversammlung zusammen, aber ihre Aussprüche fanden ebensowenig Gehör, als die Befehle der griechischen Führer Beachtung. Der unbändige Charakter der einzelnen Häuptlinge, wie besonders Kolokotronis, die Parteiung derselben, je nachdem russische und englische Einflüsse überwogen, lähmten, so wie der Geldmangel, die

Kraft der Nation. Rechtzeitig noch kam den Griechen der Janitscharenaufruhr in Konstantinopel zu Hilfe. Diese Truppen, unwillig über die nach europäischem Muster vom Sultan Mahmud eingeführten Militärreformen, denen sie den schlechten Erfolg des griechischen Krieges zuschrieben, und über den drohenden Verlust ihrer Privilegien, hatten sich im Sommer 1826 gegen den Sultan empört. Aber dieser hatte die heil. Fahne des Propheten, als Zeichen der höchsten Gefahr für das Vaterland, entfalten lassen, der Mufti den Fluch über die Janitscharen ausgesprochen; durch Kartätschen wurden sie massenweise niedergeschmettert und in die Flucht getrieben, was von den Flüchtlingen aufgefangen wurde, hingerichtet. Durch viele Wochen hindurch sah man täglich auf dem Bosporus die Leichen der Erdrosselten schwimmen; viele Tausend Janitscharen, der Kern der alten Türkenmacht, kamen dabei um das Leben. Dieser Aufruhr hinderte nun wohl die freie Kraftentwicklung der Pforte, aber der Sultan hatte sich an Mehmed Ali von Aegypten gewendet, dessen Sohne Ibrahim Pascha die Halbinsel Morea als Paschalik unter der Bedingung verliehen, daß er sich dieselbe erobere. Im Februar 1825 landete derselbe mit einem auserlesenen Heere in Morea, mit Feuer und Schwert das Land, so weit sein Arm reichte, verheerend, bald im Besitz der bedeutendsten Waffenplätze. Sogar Missolunghi, das bisher siegreich widerstanden, so oft es auch belagert worden, fiel im April 1826 in seine Hände. Vom Juli bis October war es vergeblich belagert und bestürmt worden, doch immer hatte die heldenmüthige Besatzung allen Angriffen widerstanden. Am 24. October wurde die Belagerung aufgehoben, doch schon im December wieder von einer überlegenen Truppenmacht umzingelt. Bis in den April hinein wehrte sich heldenmüthig das kleine Griechenhäuflein, doch zuletzt war Missolunghi nur mehr ein Trümmerhaufen und völlig unhaltbar, der Hungertod schien unvermeidlich; da beschloß die Besatzung, die Feste aufzugeben und sich mitten durch das feindliche Heer nach den Bergen durchzuschlagen. In der Nacht des 22. April zogen die Kämpfer aus, die bewährtesten Männer voran, Weiber und Kinder in der Mitte. Ein furchtbarer Kugelregen empfing sie; nur 1800 Männern gelang es, sich durchzufechten, der Rest, darunter die

meisten Weiber, waren unter den Türkenhänden gefallen. Der Verlust Missolunghis wirkte wie ein betäubender Schlag auf Griechenland; Alle fühlten, daß ihre Sache ohne auswärtige Hilfe verloren sei. Endlich kam dieselbe. Schon im Jahre 1825 hatte die griechische Regierung Englands Schutz angefleht, das Jahr darauf in der Nationalversammlung zu Epidaurus für Griechenland die monarchische Staatsform als geltend gewählt, bloß um einzelne der fremden Mächte für sich zu gewinnen. In der That fand auch rasch eine Umstimmung der Cabinete zu Gunsten Griechenlands statt, und die öffentliche Meinung trug besonders in England den vollständigsten Sieg davon. Hier hatte Canning, der einzige Hort der Völkerfreiheit in der Zeit der Restaurationen, schon in Bezug auf die spanischen Colonien in Amerika das Recht der Revolution anerkannt; er verwarf für die gesammte äußere Politik Castlereagh's Handlungsweise und trennte sich schroff von der heil. Allianz; die Ostmächte waren als Feind nicht zu fürchten, denn im Kampfe gegen sie war zu erwarten, daß sich „alle Unzufriedenen Europas an England anschließen und dadurch eine Macht in Britanniens Händen sammeln werden, die furchtbarer ist, als irgend eine, von welcher die Menschheitsgeschichte bisher Kunde gegeben.“ Die Schwächung der Türkei war zwar nicht in Englands Interesse gelegen, aber das humane Gefühl überwog hier die diplomatischen Bedenken und bewirkte die Einigung mit Rußland, das aus selbstsüchtigen Gründen der griechischen Sache gewogen war. Nachdem die Mächte schon früher ihre Neutralität ausgesprochen, die Blokade beider Parteien gleichmäßig zu achten erklärt, wurde in Conferenzen zu Petersburg und London beschlossen, Griechenland möge als Vasallstatt unter der Souveränität der Pforte bleiben, aber sonst wie die Donaufürstenthümer eine selbstständige innere Verwaltung genießen. Dieser Antrag war weit entfernt, die gerechten griechischen Forderungen zu befriedigen; zum Glück scheiterte er an dem verblendeten Hochmuthe des Sultans, der nicht das geringste von Concessionen wissen wollte und trotzig auf seine Legitimität hinwies, die eben von so reinem Schlage sei wie jene der Bourbons von Neapel und Spanien. Eine vereinigte russisch-englisch-französische Flotte segelte in den Peloponnes, um den Forderungen der Conferenzmächte Nachdruck zu verleihen. Diese woll-

ten einen Waffenstillstand herbeiführen; da Ibrahim Pascha denselben nicht anerkennen wollte, so kam es wohl gegen den Willen der Cabinete bei Navarin zwischen der äygptischen Flotte und dem vereinigten Geschwader unter Codringtons Oberbefehl zu einer Schlacht, die mit Vernichtung der ägyptischen Flotte endigte. Dadurch bekamen die schon hart bedrängten Griechen wieder Luft. Als dann im J. 1828 der französische Marschall Maison mit 14000 Mann in Morea einrückte und Ibrahim Pascha zur Räumung des Landes zwang, da war kein Zweifel mehr darüber, daß die türkische Herrschaft über Griechenland ihr Ende erreichte. Die provisorische Regierung Capodistrias, der im Jahre 1827 auf 7 Jahre zum Statthalter gewählt wurde, fand allgemeine Anerkennung, sowie endlich im Londoner Protokolle 2. Febr. 1830 Griechenland die vollkommene politische Unabhängigkeit zugesprochen wurde. So war endlich nach beinahe 10jährigem Kampfe der Siegespreis errungen, die nationale und staatliche Existenz der Helenensöhne gesichert; doch schwankte und schwankt noch im gegenwärtigen Augenblicke der neugebildete Staat, durch Geldnöthen in vielfacher Abhängigkeit zu fremden Mächten gerathen, unsicher hin und her, und hat kaum mehr als reines Resultat aus dem Freiheitskampfe errungen, als daß er den lebenskräftigen Keim zu einer neuen organischen Staatsordnung in jenen Gegenden bildet.

Der Geist des Liberalismus, der bis nach der Türkei und Griechenland seinen Weg gefunden, hier unterstützt von der Selbstsucht der Mächte einen größeren Erfolg errungen als im europäischen Westen, hatte auch in Polen und Rußland sich Eingang verschafft, leider aber hier kein anderes Resultat erzielt, als daß er Sibiren bevölkerte und die Schaffotte blutig färbte.

Die Volksbewegungen in Polen und Rußland.

Als der Wiener Congreß wie der mächtige Jupiter gnadenspendend den Völkern und Fürsten Gaben und Güter mancherlei Art austheilte, da waren auch viele Polen sanguinisch genug, kühne Hoffnungen auf die politische Wiederherstellung ihres Vaterlandes zu fassen. Restauration war ja das Losungswort der Fürsten, warum hätten sie zaudern sollen, jene Restauration in das

Werk zu setzen, welche von allen vollführten die einzige gerechte und zweckmäßige gewesen wäre, die Restauration Polens, die schon Napoleon verheißen, aber in dem kurzen Gedächtniß für volksthümliche Versprechen den legitimen Fürsten ganz gleich kommend, nicht gehalten hatte. Die Völker hatten aber auf dem Fürsten-Congresse keine Sachwalter und Vertreter; einen Augenblick zwar ging die Eifersucht Oestreichs und Frankreichs gegen die Vergrößerungspläne Preußens und Rußlands auf das Project eines selbstständigen Polens ein, bald verständigten sich die Mächte auf eine andere Weise, und Polen ging aus den Freiheitskriegen zum viertenmale getheilt und zerrissen hervor. Die Erhebung des russischen Antheils zu einem Königreiche Polen mit abgesonderter Verwaltung war nur ein schlechtes Surrogat für das alte mächtige Reich, das sich über 13000 □ Meilen ausgedehnt und 17 Millionen Einwohner gezählt hatte. Einigen Trost verlieh noch das vom Kaiser Alexander geleistete Versprechen einer Verfassung für Polen, welche derselbe auch am 27. November 1815 zu Warschau proclamirte und beschwor. Sie war zwar weit entfernt, den Erwartungen der Liberalen zu genügen, doch wurde sie als der Anfang einer menschlicheren Behandlung willkommen geheißen und solange sie in Kraft war, blieb auch das Land ruhig, das Volk zufrieden. In den ersten Jahren nach Alexanders Rückkehr aus den Freiheitskriegen wirkte der Schimmer der Freisinnigkeit den er sich besonders in Paris erworben, noch fort; Alexander schmeichelte dem Nationalstolze der Polen, Koszjuskos Leichnam wurde mit großem Gepränge von Solothurn geholt und in polnischer Erde mit des Kaisers Genehmigung zur Ruhe bestattet, und auf dem ersten Reichstage 1818, da flossen lauter Honigworte aus des Kaisers und der Regierung Munde; doch nicht lange sollte dieser befriedigende Zustand dauern. Alexanders Liberalismus beruhte nicht auf einer festen innern Ueberzeugung, sondern war nur der Ausfluß leerer Eitelkeit, darum ward er auch so leicht von dem Reactionsfieber, das im J. 1819 alle europäischen Cabinete beschlichen, gefangen genommen und zur Zurücknahme aller Concessionen bewogen. Schon die Persönlichkeiten, welche an der Spitze des polnischen Königreichs standen, mußten den Glauben an die Wahrheit der Constitution benehmen. Dem Namen nach leitete der Fürst Zajonczek die Geschäfte, in

Wirklichkeit aber der finstere, Polen und die Freiheit gleich stark hassende Senator Nowosilzow und Stellvertreter des Kaisers war der Großfürst Constantin, seinem Vater Paul von allen Söhnen innen und außen am meisten ähnlich, ein seltsames Charaktergemisch von barbarischer Roheit und verächtlicher Narrheit. Schon im J. 1819 wurde die Preßfreiheit in Polen aufgehoben, und ohne die Volksvertreter zu fragen, willkürlich Steuern ausgeschrieben. Je mächtiger die Opposition auf dem Reichstage 1820 ihre Stimme erhob, desto verstockter wurde Alexander, desto härter der Druck der Regierung. Bald war es offenbar, daß auch Polen, wie so viele andere Völker um heilig beschworene Rechte betrogen sei; die Erbitterung über diese schnöde Verletzung aller Verträge umfaßte alle Stände und nahm auch hier das Gewand geheimer Gesellschaften und Militärverschwörungen an.

Lukasinski, Major in dem durch die Revolutionsgesänge so sehr verherrlichten vierten Regimente, sammelte die Gleichgesinnten um sich und bildete mit ihnen die Nationalfreimaurergesellschaft, die besonders in der polnischen Armee viele Mitglieder zählte und soweit die polnische Zunge reichte, Verbreitung fand. 10 Männer, darunter der General Uminski in Posen, stellten sich an die Spitze des Bundes und bildeten, nachdem sie im Birkenwalde bei Bielany den feierlichen Schwur der Treue geleistet, das Centralcomité, dem besonders die Propaganda oblag. Außer diesen Freimaurern waren aber noch viele andere geheime Gesellschaften für den gleichen Zweck thätig. Schon im Jahre 1817 war in Warschau eine politische Studentenverbindung unter dem Namen *παντα κοινα* gebildet worden, in Wilna brachte der berühmte Professor Lelewel einen ähnlichen Jünglingsbund, den Bund der „Strahlenden" in Anregung, der Herrliches leistete und unter den Studenten den edelsten Geist der Sittlichkeit und Liebe verbreitete. Als ein Gegenbund der Gegenstrahlenden sich bildete, der nur wüsten Vergnügungen nachhing und den Strahlenden die Verhöhnung der Religion vorwarf, da fanden diese Klagen bei der russischen Behörde leichten Eingang und der Bund der Strahlenden mußte sich, um weiteren Verfolgungen zu entgehen, in jenen der Philareten umtaufen. Bald sollten die geheimen polnischen Verbindungen noch viel härtere Schläge treffen. Elender Verrath eines Theil-

nehmers brachte die Existenz der Nationalfreimaurer zur Kunde Constantins. Lukasinski nebst 6 andern Häuptern wurden verhaftet und die sinnreichsten Folterqualen angewendet, um sie zum Geständnisse ihrer Mitschuldigen zu bringen. Sie blieben standhaft und begruben ihr Geheimniß in dem Kerkergrabe. Unglaublich klingen die Qualen, welche diese politischen Martyrer erdulden mußten. Sie wurden, auf Bretter gebunden, mit Knuten gepeitscht; so mußte namentlich Lukasinski jeden Sonnabend in seinem Kerker auf der Festung Zamosk zahllose Knutenhiebe aushalten, die seinen Körper zu einer offenen Wunde machten; ein anderer Gefangener mußte täglich von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang von 2 Kosaken sich ununterbrochen starr in das Gesicht sehen lassen, und als die Revolution im Jahre 1830 ausbrach, da sahen die Bauern einen gefesselten Mann von einer Kanone im eiligsten Laufe geschleift werden — der Großfürst Constantin hatte ihn auf seiner Flucht mitgenommen und an eine Kanone angeschmiedet; auf diese Art straften die Russen den polnischen Liberalismus. Und als in Wilna ein 12jähriger Schulknabe, Graf Platen, auf die Wand kritzelte: Es lebe die Constitution vom 3. Mai 1791, da nahm Nowosilzow, der Curator der Universität, davon den Anlaß, 20 Jünglinge zu verbannen, an 500 Schulknaben, Kinder von 10—12 Jahren, in die Militärcolonien zu stecken und zu gemeinen Soldaten heranzubilden. Die Reaction wuchs in dem fürchterlichsten Grade; im Jahre 1824 fielen nicht weniger als 2800 Verhaftungen vor, die Oeffentlichkeit des Reichstages wurde aufgehoben, die liberalen Landboten, wie Niemojewski, von den Sitzungen mit Gewalt fern gehalten, die polnische Nationalität in Ukasen amtlich ein Unsinn geschimpft. Die Verbindungen mußten ihre Existenz in ein noch größeres Geheimniß hüllen, setzten aber nichts destoweniger unentmuthigt ihre Thätigkeit fort. Oberstlieutenant Krzyzanowski, ein energischer, glühender Mann, trat an Lukasinski's Stelle an die Spitze der Nationalfreimaurer, die angesehensten Männer des Landes, wie Graf Soltyk, Staatsrath Plichta, waren eifrige Theilnehmer des Bundes, eine Vereinigung mit den russischen Geheimbünden wurde angebahnt. Denn auch hier regte sich mächtig der Geist der politischen Freiheit, und je drückender das Joch der russischen Auto-

kratie war, desto schroffer und rachedürstiger war der Charakter der Verschwörungen. Die Feldzüge in Deutschland und Frankreich hatten die russischen Officiere mit Zuständen bekannt gemacht, die gar gewaltig von den russischen Verhältnissen abstachen und die letzteren ihnen nothwendig verhaßt und verächtlich machen mußten. Die maßlose Verschleuderuug der öffentlichen Güter, die unzählbaren straflosen Mißbräuche in allen Verwaltungszweigen, die Willkürherrschaft einzelner Günstlinge, wie des General Araktschejef, die freche Mißachtung aller Menschenrechte boten einen entsetzlichen Reichthum an Stoff zur Unzufriedenheit. Schon im Jahre 1817 bestanden 2 geheime Gesellschaften, der Bund des Heils, an dessen Spitze die Brüder Murawiew, Fürst Trubetzkoi und der rücksichtslose Oberst Paul Pestel, der Catilina Rußlands, standen, und dann der Bund der russischen Ritter, vom General Orlow gebildet. Beide Gesellschaften wollten anfänglich nur der schlechten Verwaltung steuern und die Einführung liberaler Institutionen vorbereiten, und versuchten eine gegenseitige Verschmelzung. Diese scheiterte aber an dem verschiedenen Grade von Radicalismus der einzelnen Mitglieder, ja die Einzelverbindungen selbst fielen allmälig auseinander; doch bildete sich bald ein neuer Bund der Wohlfahrt, der in der Armee bei Officieren und Gemeinen zahlreichen Anhang fand und über ganz Rußland hin sich verbreitete. Da viele Theilnehmer jedoch Pestel's Plan der gewaltsamen Einführung einer Föderativrepublik, zu deren Verwirklichung selbst der Mord der Dynastie als Mittel angegeben wurde, nicht billigten, so kam auch in diese Gesellschaft Zwiespalt, und nach einer vergeblichen Einigungsconferenz zu Moskau 1820 löste sich auch dieser Bund auf, ohne daß deshalb schon die revolutionären Umtriebe aufhörten. Petersburg so wie das Hauptquartier der Südarmee in Tultschin blieben die Hauptherde der Verschwörungen, deren Theilnehmer fast durchgängig den höchsten Ständen und Rangclassen angehörten. Dort standen Fürst Obolenski und Trubetzkoi, Nikita Murawiew und Rylejeff an der Spitze, hier lenkten die geheimen Pläne Pestel, Sergius, Murawiew-Apostol, die Generäle Fürst Wolchonski, Baratinski und mehrere andere. Wann der Schlag losbrechen sollte, blieb unbestimmt, doch hegten die Verschworenen bei dem Umstande, daß ganze Regimenter ihnen günstig gestimmt waren, die besten Hoffnungen.

31*

Da starb plötzlich Kaiser Alexander. Schon längst hatten eine ungeheuere Reizbarkeit des Gemüthes, überspannte Schwärmerei seine Gesundheit zerrüttet; auf einer Reise in Südrußland begriffen erfaßte ihn in Taganrok am asowischen Meere ein Gallenfieber, dessen Opfer er nach kurzem Krankenlager am 1. December 1825 wurde. Die Thronfolge gebührte nun dem Großfürsten Constantin; dieser hatte zwar schon im Jahre 1822 seine Ansprüche auf den Thron an seinen Bruder Nicolaus übertragen, da man aber nicht wußte, ob er bei seiner Abdankung beharre, so ließ Nicolaus die Truppen von Petersburg ihm den Eid der Treue schwören. Erst später brachten Eilboten aus Warschau die Nachricht, daß Constantin auf der Fürstin Lowicz Zureden seiner Entsagung treu geblieben sey, und nur der erste Unterthan seines Bruders Nicolaus werden wolle; es mußte also abermals den Truppen der Eid der Treue für den neuen Herrscher abgenommen werden. Auf die Verwirrung, welche dadurch im Bewußtsein der Soldaten und des Volkes entstand, bauten die Verschworenen von Petersburg das Gelingen ihrer Pläne. Als am 26. Dec. die Garden ausrückten, um den Eid zu schwören, weigerten sich dessen, von Officieren bearbeitet, mehrere Regimenter. Sie zogen auf den Isaaksplatz und brachten dem Kaiser Constantin wiederholte Lebehochs. Doch das eigentliche Volk beharrte in dumpfer unthätiger Neugier, den Führern sank im entscheidenden Augenblicke der Muth. Nachdem den ganzen Tag über vergebens parlamentirt wurde, führte man Abends Kanonen auf, und in wenigen Augenblicken wurden die Empörer durch Kartätschenschüsse auseinander getrieben. Polizeiliche Nachforschungen brachten der Regierung das Verzeichniß der Verschworenen in die Hände, die nun theils hingerichtet wurden, theils in den sibirischen Bergwerken Gelegenheit fanden, ihre liberale Gesinnung abzubüßen. Gleichzeitig brach auch in der Südarmee ein Aufstand aus, doch an der Dumpfheit der Soldaten, die zwar die Republik ausriefen, aber doch den Czar beihalten wollten, scheiterte sein Erfolg. Mit geringer Mühe wurden die Empörer zu Paaren getrieben, ihren Führern das gleiche Loos wie jenen zu Petersburg bereitet. So war der Thron des Kaisers Nicolaus, der Bestand der absoluten russischen Macht gesichert; um alle Keime der Unzufriedenheit zu ersticken, wurde durch

eine beispiellos strenge Censur alle Meinungsäußerung vernichtet, das Studium der Philosophie und der Staatswissenschaften auf das strengste verboten.

Im Innern auf diese Weise gewaltsam beruhigt, konnte nun Rußland daran gehen, seine alten Cabinetspläne wieder hervorzuholen und zu verwirklichen. Nach der Ausdehnung der russischen Macht in Asien, nach der Zertrümmerung der Türkei ging bekanntlich der Sinn der Machthaber. Abbas Mirza, der kriegerische Nachfolger des Schahs von Persien, hatte von dem Aufruhr in Petersburg gehört und glaubte den Augenblick gekommen, die russische Uebermacht in Asien zu brechen. An der Spitze zahlloser Reiterschaaren brach er wie ein Waldstrom in die russischen Provinzen jenseits des Kaukasus, gewann auch anfangs über die unvorbereiteten Russen einige Vortheile, aber General Paskiewicz sammelte bald ein großes Corps, die Perser wurden zu wiederholtenmalen geschlagen und der Friede denselben im Febr. 1828 nur gegen die Abtretung der Provinzen Erivan und Nakhitschewan, die den Namen Armenien erhielten, zugestanden. Gleiche Erfolge hatte Rußland gegenüber der Türkei. Die russische Diplomatie, die augenblickliche Vertheidigungsunfähigkeit der Pforte erkennend, benützte jeden Anlaß, um Wirren herbeizuführen und maßlose Ansprüche geltend zu machen. Durch den Vertrag von Akjerman 1826 kamen die Donaufürstenthümer und Serbien vollständig unter die russische Oberhoheit, dem russischen Handel wurde ausnehmend große Begünstigungen zu Theil, dem russischen Cabinete das ewige Einmischungsrecht in alle türkische Angelegenheiten gewährt. Als die Nachricht von der Schlacht bei Navarin nach Constantinopel kam, kannte die Wuth des Sultans über den Treubruch der Seemächte keine Grenzen, bald hätte er alle Christen in der Türkei seinem Zorne geopfert, die Gesandten Rußlands, Englands und Frankreichs mußten abreisen, der Vertrag von Akjerman wurde von der Pforte für nichtig erklärt. Rußland ergriff die Gelegenheit zum Kriege mit beiden Händen, denn mehr als jemals konnte es jetzt hoffen, das griechische Kreuz in Constantinopel selbst aufpflanzen zu können. Im Mai 1828 kam es zum Kriege, aber die Resultate des ersten Feldzugs entsprachen keineswegs den Erwartungen der Russen. Die Türken, sich wohl be-

wußt, daß es sich um ihre Existenz handle, wehrten sich mit verzweifelter Tapferkeit; die Einnahme von Warna war die einzige glänzende Waffenthat, welche die Russen in diesem Feldzuge verübten. Der Balkankette konnten sie sich nicht bemächtigen und die Winterquartiere mußten sie wieder jenseits der Donau verlegen. Desto größere Erfolge hatte der nächste Feldzug. Diebitsch, der an Wittgensteins Stelle den Oberbefehl erhalten hatte, überstieg den Balkan und rückte in Adrianopel ein; der Weg nach Constantinopel war frei. Nun wurde durch Vermittlung der eifersüchtigen Mächte schnell der Friede zu Adrianopel im September geschlossen, in dessen Bestimmungen (der Pforte wurden beinahe sämmtliche im Laufe des Krieges gemachte Eroberungen zurückgegeben) Rußland sich nur darum so nachgiebig bewies, theils weil es die Einsprache besonders Englands und Oestreichs fürchtete, theils weil es immerhin in seiner Macht blieb, bei der nächsten Gelegenheit der Pforte den Gnadenstoß zu versetzen.

So sehen wir während der Revolutionszeit eine doppelte Bewegung neben einander verlaufen. Während im europäischen Westen das Streben nach einem verfassungsmäßigen Leben, nach einer zureichenden Sicherung der politischen Freiheit durch die constitutionelle Staatsform immer drängender und nachhaltiger wird, beginnen im Osten aus der mechanisch aneinander gefügten oder durch einander geworfenen Völkermasse organische Gestalten sich zu entwickeln, die Nationalitäten naturgemäß sich zu gruppiren. Dort sollen die nationalen Staaten eine volksthümliche Grundlage erhalten, hier die bloßen Beigewichte zu den europäischen Großmächten in nationale Staaten sich verwandeln.

In ähnlicher Weise wie der europäische Osten bis zum Zeitalter der Revolution nur eine diplomatische Existenz fristete, waren auch die amerikanischen Colonien blos ein unselbstständiges Mittel zur Belebung des Handels und der Industrie im Mutterlande gewesen, und die allmälig in immer größerer Zahl sich heranbildende amerikanische Bevölkerung war zumal in dem spanischen Amerika zu gleicher Hörigkeit gegenüber dem Abkömmlinge des Mutterlandes verdammt, wie der Slave und Grieche in der Türkei. Die revolutionären Kämpfe des europäischen Festlandes wirkten bis in jene fernen Regionen nach, und zu derselben Zeit, als in Spanien

überall Juntas erstanden, um das Fremdenjoch von der Nation abzuschütteln, griff auch in Amerika das Volk zu den Waffen, um die Abhängigkeit vom Mutterlande zu brechen und den Farbigen zu politischen Rechten zu verhelfen. Caracas, Chili, Buenos-Ayres und Oberperu proclamirten 1810 rasch hintereinander die Republik, und auch in Mexico brach, unter der Pfarrer Hidalgo y Costilla und Morelos Führung der Aufstand los. So lange in Spanien der Kampf gegen Napoleon währte, mußten die insurgirten Colonien großentheils ihrem Schicksale überlassen bleiben, erst nach der Restauration Ferdinand's VII. wurde es möglich, größere Truppenmassen dahin abzusenden. Doch das Unabhängigkeitsstreben war bereits zu stark ausgebildet, die Verfahrungsweise der Spanier viel zu roh und abstoßend, als daß an eine Wiederherstellung der alten Colonialverhältnisse zu denken gewesen wäre. Im Laufe der 20ger Jahre war die Selbstständigkeit der von England insgeheim begünstigten Colonien bereits festbegründet, die Bildung der freien Staaten von Mexico, wo Iturbide zum Kaiser Augustin proclamirt, aber bald durch Santa Anna gestürzt wurde, Quatemala, Columbia, Bolivia, Paraguay u. s. w. begonnen. Allerdings haben sich die Verhältnisse hier überall noch nicht geklärt und beruhigt, immer neue Staatenkerne schälen sich aus alten Verbindungen heraus, diese selbst entbehren aller Festigkeit und lösen sich in jedem Augenblicke auf, anderen Gruppirung Raum gebend, das Föderationsprincip liegt im argen Kampfe mit Centralisationsgelüsten, Dictatur und Militärherrschaften machen fast überall die republikanische Freiheit illusorisch, das in jenen Gegenden herrschende romanische Element hat sich noch nicht zur klaren Einsicht über seine Bedeutung in Amerika erhoben; nimmermehr läßt sich aber abläugnen, daß diese südamerikanischen Freistaaten zukunftsreiche Anfänge einer neuen Culturstufe bilden, ihre Gründung tief einschneidet, wie in die Geschichte Amerika's, so in jene der Menschheit überhaupt. —

So erstehen auf dem gesammten Continente mächtige Keime einer Neuordnung der öffentlichen Verhältnisse; die Volkskämpfe, die im Osten und Westen während der Restaurationszeit, wenn auch meist erfolglos, den Boden blutig färben, beweisen, daß der Geist der Revolution nicht erstorben ist, wie die Legitimität

selbstgefällig gewähnt, wohl aber noch nicht hinreichend in das Bewußtsein der Nationen sich vertieft hat, um den Sieg über die alten, spröden Weltmächte zu erringen. Diese Vertiefung sollte erst der nächste Zeitraum bringen.

Fünftes Buch:

Das Bürgerkönigthum.

Die Vertiefung der Revolution.

Achtzehn Jahre liegen noch zur geschichtlichen Betrachtung vor uns — eine kurze Spanne Zeit, die kaum hinreicht, um den einzelnen Menschen zum Bewußtsein seiner selbst zu erheben, welche aber dennoch genügte, um die Bewegung eines ganzen Welttheiles zu nähren und durch ganz Europa Minen der Freiheit anzulegen, die nun in unseren Tagen platzten und noch in diesem Augenblicke den Erdboden erzittern machen. Denn dieß ist das Erste, was uns bei der Betrachtung jenes Zeitraumes vor die Augen treten wird, daß die Zeit vom Jahre 1830 an die Garküche der allgemeinen europäischen Revolution gewesen, welche in dem gegenwärtigen Augenblicke an unserem Geiste vorüberzieht, jener großen Bewegung, welche gar Manche darum für abgeschlossen erklären möchten, weil sie ihren Abschluß wünschen, von welcher aber der Kenner der Geschichte nur zu gut weiß, daß sie blos das Ende des Anfanges bildet. Alle Fragen, deren Beantwortung nun die kühne, energische That versucht, wurden in den letzten 18 Jahren in ihrer drängenden Gestalt aufgestellt, alle Widersprüche, deren Last wir nun so gern sprengen möchten — die letzten 18 Jahre haben sie in ihrer ganzen unerträglichen Nacktheit geoffenbart, kurz das ganze Gewebe der gegenwärtigen Bewegung ist aus Fäden zusammengesetzt, welche die Zeit von der Julirevolution an gesponnen. Nicht als ob die Wurzeln dieser Bewegung so gar nahe an der Oberfläche der Zeit gelegen wären; sie stecken tief in der Geschichte der Menschheit, und Jahrhunderte geistiger Noth und gewaltiger Kämpfe haben sie befruchtet; aber die letzte Zeit hat alle geschichtlichen Widersprüche zusammengefaßt, der Lösung unmittelbar nahe gelegt und was früher nur das Ziel frommer Wünsche gewesen, als den Gegenstand der unabwendbaren Nothwendigkeit hingestellt.

Wir haben gesehen, wie mächtig sich die Sündenblüthe der Reaction in der Restaurationszeit entfaltet, wie rasch die Früchte des blutig erkämpften Sieges den Völkern im Namen der Legitimität vorweggenommen, Völkercabinete in diplomatische Congresse, Freiheitshelden in schlechte Rebellen, mächtige Nationen in beschränkte Unterthanen umgewandelt, die Versuche der Völker, sich Recht zu schaffen, durch diplomatische Klugheit und militärische Gewalt vereitelt wurden. Die Sache der Freiheit galt schon für völlig verloren, da zuckte im fernen Osten am hellenischen Strande die revolutionäre Flamme wieder auf; endlich schien die Gerechtigkeit des Himmels erwacht zu sein, der unvergleichliche Heldenmuth der Griechen wurde mit unverhofftem Erfolge gekrönt. Doch um der Volkssache aufzuhelfen, dazu war das Gewicht des griechischen Volkes im europäischen Staatensysteme zu gering, dieß konnte nur durch die siegreiche Erhebung einer großen westlichen Nation bewirkt werden. Und es geschah in Frankreich. König Carl X. wähnte seine Krone unverrückbar auf sein Haupt gesetzt weil er in Rheims mit wunderbar wiedergefundenem Oele gesalbt worden und weil ihm seine Höflinge immer nur einen krummen Rücken zeigten, so konnte er die ganze Nation sich nur kriechend und wedelnd vorstellen. Aber als er in den berüchtigten Juliordonanzen es wagte, die Grundlagen der Charte anzugreifen, da reichten drei Tage hin, um die Lilien der Bourbons zu knicken, den geweihten Thron Carls X. umzustoßen.

Während die Julikämpfer vom langen Streite ermüdet, einige Augenblicke auf den Straßen ruhten, war die Intrigue schon thätig gewesen, und ehe das Volk noch aus der gewaltsamen Aufregung zur Besonnenheit zurückkehrte, hatte es bereits eine neue Dynastie erhalten. Thiers, der es für gut befunden, während der Julitage eine Landpartie zu unternehmen, Guizot, der während des furchtbarsten Kartätschenfeuers noch von unterthänigsten Vorstellungen sprach, Casimir Périer, der den durchlöcherten legalen Boden gar nicht verlassen konnte, und die Mehrzahl nur bis an die Grenze des Egoismus liberaler Deputirten hielten das Wohl des Volkes für hinreichend gesichert, wenn sie den König von Frankreich in einen König der Franzosen umwandelten, als welchen das erstaunte Volk den Herzog Ludwig Philipp

von Orleans schon wenige Tage nach der Revolution die Straßen von Paris durchreiten sah. So lange die Eifersucht der Nation auf den errungenen Sieg noch wach war, mußte Ludwig Philipp zu künstlicher Verstellung seine Zuflucht nehmen. Wer nur hören wollte, konnte von ihm die Versicherung vernehmen, die nordamerikanische Demokratie sei auch sein staatliches Ideal, sein Inneres der Republik zugewendet; Lafayette und Lafitte, welchem letzteren er zumeist seine Krone zu danken hatte, behandelte er als seine vertrautesten Freunde, und jedem begegnenden Bürger drückte er herzlich die Hand, doch nicht, ohne dieselbe zuvor durch einen Lederhandschuh vor zu naher bürgerlicher Berührung geschützt zu haben — mit derselben Hand, welche gleich darauf an Kaiser Nicolaus in aller Unterthänigkeit schrieb, er habe nur den Thron bestiegen, um den Fortgang der Revolution aufzuhalten und wenigstens die Ueberreste der Legitimität zu retten. Denn mit demselben Eifer, mit welchem er den Parisern zu beweisen versuchte, daß er König sei **trotz** der bourbonischen Abstammung, versicherte er den Cabineten, er stehe an Frankreichs Spitze, **weil** bourbonisches Blut in seinen Adern fließe. Schon nach wenigen Jahren bedurfte es nicht einmal mehr dieser Zweizüngigkeit und Verstellung. Ludwig Philipp konnte ungestraft die künstliche Maske abstreifen und das Bürgerkönigthum proclamiren, eine Herrschaft, die allerdings allen feudalen Mummenschatz, alle patriarchalische Schminke abgestreift, aber dafür die gemeinste Selbstsucht, die schmutzigste Habsucht geheiligt hat und in filzigen Krämern und wuchernden Mäklern die Stütze des Staates verehrt, ohne den Mangel an Ehre und Würde auch nur durch Wohlfeilheit der Regierung vertuschen zu können.

Auf das Signal der Julirevolution schlug allerorts die Flamme der Empörung mit heftigem Geprassel hervor. Das durch diplomatischen Machtspruch geschaffene Zweigespann von Fisch und Vogel im Königreich der beiden Niederlande riß sich aus einander, am Fuße der Pyrenäen sammelten sich die spanischen Flüchtlinge, um mit bewaffneter Hand die Constitution vom Jahre 1812 wieder einzuführen, in Rom, Modena, Bologna wurde die Fahne der italienischen Freiheit aufgepflanzt, in Deutschland die in den Freiheitskriegen zugesagten Versprechungen den Fürsten wieder vor

die Augen gerückt, in Polen der Beweis versucht, daß man Polens Auferstehung nicht bezweifeln dürfe, ohne das Dasein eines gerechten Gottes abzuleugnen. Doch die Zeit der Wiedergeburt Europas war noch nicht gekommen — um die Mitte der 30ger Jahre herum erschien die Julirevolution und all' die schönen Hoffnungen, die jugendfrische Geister an sie geknüpft, nur wie ein dunkles, fernes Traumbild, so schlagend ähnlich waren die damaligen Zustände Europa's jenen der Restaurationszeit geworden. Doch bei allem scheinbaren Mißlingen blieben doch nachhaltige Spuren in der Tiefe des Volksbewußtseins zurück und Keime wurden getrieben, die schon die nächste Zeit zeitigen sollte. Nicht nur, daß die Unzufriedenheit und das Mißbehagen der Völker sich kräftiger zusammenballten, die praktischen Zielpunkte der Bewegung klarer und offener wurden, auch das Verhältniß der absoluten Cabinete zur Julirevolution erfuhr eine wesentliche Aenderung.

Die Restaurationspolitik hat zwar, wie ihr Hauptträger, der östreichische Staatskanzler, niemals große Energie und Thatkraft bewiesen, stets am liebsten durch Abwarten und Hinhalten, durch Intriguen und tückische List ihrem Ziele nachgestrebt. Dennoch aber fühlte sich dieselbe in der Zeit bis zur Julirevolution stark und mächtig genug, um der Revolution offen entgegenzutreten und mit Waffengewalt gegen sie einzuschreiten. Das Recht der Intervention zu Gunsten des Absolutismus war zum stehenden Grundsatze im Staatsrechte geworden. Das nach den Julitagen proclamirte Princip der Nichtintervention kam zwar nicht zu seiner Geltung, noch weniger vermochte die revolutionäre Propaganda durchzugreifen, die Gewalt der Reaction war aber doch so sehr erschüttert worden, daß diese es nicht mehr wagte, ihren Haß gegen die Freiheit offen zur Schau zu tragen, sondern ihren Groll feige hinter der Lehre vom fait accompli verschanzte, durch ein erbärmliches jesuitisches Kunststückchen die thatsächliche Existenz der freien Staatsordnungen zugab, mit der rechtlichen Anerkennung aber an sich hielt. Die Lehre vom fait accompli ist wie das Justemilieusystem Ludwig Philipps, der stetige Versuch, die Folgen der Revolution zu verwischen und mit den Grundsätzen der Legitimität zu vereinen, alle Wahrheit von der freien Bewe-

gung abzustreifen und sie zu einem bloßen Schein herabzuwürdigen nichts Anderes, als das Eingeständniß der eigenen Ohnmacht und Feigheit, die verdeckte Erklärung, daß man den neuen Zustand nur dulde, weil man nicht Kraft genug besitze, ihn zu hintertreiben. Als Oestreich im Jahre 1821 in Neapel und Piemont, Frankreich und Spanien intervenirte, lagen nicht bessere Gründe dazu vor, als jetzt, wo die Juli- und die Septemberrevolution in Paris und Brüssel die Verträge von 1815 zerrissen, die constitutionellen Regierungen in Spanien und Portugal die Grundsätze der heil. Allianz zerstört hatten. Dennoch ließen diesmal die Ostmächte ihre Interventionsgelüste fahren und nahmen zum fait accompli ihre Zuflucht. Man ließ bestehen, was nicht zu ändern war, und begnügte sich mit der heimlichen Verwahrung gegen die Rechtmäßigkeit der Staatsumwälzung.

Dieß waren die politischen Erfolge der Julirevolution; ihre Bedeutung war zu gering, als daß der Volksgeist sich hätte mit ihnen beruhigen können; er fand vielmehr darin nur Veranlassung, auf die tieferen Gründe der gesellschaftlichen Mißformen zurückzugehen, der socialen Reform sich zuzuwenden, welche diesmal nicht mehr als ideales Utopien, sondern mit dem Bewußtsein ihrer praktischen Durchführbarkeit auftrat und immer energischer und heftiger auf ihre endliche Verwirklichung drang.

Noch glühte das Pariser Pflaster von der Hitze des Kampfes in den Julitagen, als der St. Simonismus sein Manifest auf den Straßenecken von Paris aufschlug. Es waren seltsame Worte, die man da las, dem damaligen politischen Zeitgeiste unerhörte Grundsätze, welche hier entwickelt wurden. Allen Menschen wollte St. Simon die freieste Entwicklung ihrer Anlagen sichern, die Genüsse der Welt sollten jedem nach seiner Fähigkeit, jeder Fähigkeit nach ihren Werken zu Theil werden, die Familie vom Grunde aus sich neu gestalten, weder Geburtsrecht noch die Privilegien des Besitzes in der Gesellschaft mehr herrschen, ein neues Christenthum, wo das Herz und die Empfindung herrscht, in das Leben treten. Der St. Simonismus endete als lächerliche Farce, ebensowenig vermochten Fourier und die blos destructiven Communisten mit ihren Forderungen durchzudringen, weder sociale Klöster noch allgemeine Zwangsarbeitshäuser können den Himmel auf die Erde übertra-

gen; durch alle diese Ueberschwänglichkeiten und Chimären klingt aber immer der wahre Gedanke hindurch, daß das Ziel der Geschichte nicht die Emancipation des politischen Bürgers, sondern des ganzen Menschen bilde, die freie Gesellschaft auf die allseitige Befriedigung der menschlichen Triebe, auf die Liebe sich gründen müsse.*) Diese socialistischen Bestrebungen verliehen allen neueren politischen Bewegungen eine besondere Färbung, eine ungleich tiefere Bedeutung, sie knüpften auch ein festeres Band zwischen dem französischen Revolutionsgeiste und der modernen deutschen Wissenschaft, welche die geistige Gegenseite des Socialismus, der nur mehr das materielle Menschheitsleben im Auge behält, verarbeitet, und in der Lehre von der göttlichen Dialektik, von dem ewigen Wandel der Welt, der unendlichen Berechtigung des Subjectes gewissermaßen die Apotheose der Revolution feiert.

So wird die bis zur Julirevolution vorzugsweise nur politische Revolution in der Theorie bereits als eine allgemeine sociale, alle Weltverhältnisse umfassende Umwälzung in klar.r und bündiger Form hingestellt.

Die Anfänge einer neuen Revolution in Frankreich.

Der siegreiche Erfolg der französischen Intervention in Spanien, das schimpfliche Ende der Revolutionen, welche auf der apenninischen und pyrenäischen Halbinsel ausgebrochen waren, berauschte die französischen Ultra's und steigerte ihren Hochmuth auf den höchsten Gipfel. Nun vollends, wo auch die weißen Lilien sich mit Siegen brüsten konnten, wollten sie auch nicht das geringste Zugeständniß mehr an die Revolution machen, mit den Giftströmen ihres fanatischen Hasses vielmehr die Kluft ausfüllen, welche die Zeit zwischen ihnen und der Nation gebildet. Aber eben diese überstürzende Herrschsucht, diese wahnwitzige Verblendung brachte die alte Monarchie in das Verderben.

Nicht zufrieden damit, daß sie die Regierung Frankreichs in den Händen hatten, wollten die Ultra's auch an die Stelle des

*) Siehe die Schrift eines Anonymus: Die Bedeutung des gegenwärtigen Zeitalters. Prag. 1848.

neuen Staatsgebäudes die Ruinen der alten Gesellschaft setzen, die bereits krystallisirten Resultate des Revolutionsprocesses durch eine Contrerevolution zu zertrümmern. Natürlich, daß keine nur etwas verständige Regierung, mochte sie auch sonst vom Feuer des Royalismus völlig durchglüht sein, ihnen genugthat, und daß die Ultra's, da ihren frömmelnden Feudalgelüsten die Sympathie des Volkes gänzlich abging, ihre Pläne nur durch gewaltsame Staatsstreiche verwirklichen konnten. Aber es war vielen unter den Ultra's mit dieser polternden Liebe zur guten alten Zeit nicht einmal rechter Ernst. So sehr sie auch großsprecherisch über den Geist und die Sitten der Gegenwart loszogen, so hatten sie doch den Einwirkungen derselben nicht widerstehen, ihr altritterliches Herz vor den Reizen der Börsenspeculation, den Einflüssen des modernen kaufmännischen Geistes nicht hinreichend schützen können, und mit derselben Gewalt, mit welcher das Vorurtheil und der Aberglaube sie nach der Vergangenheit sich zurücksehnen machte, fesselte sie die Habsucht und der Egoismus an die Gegenwart. Auch die wärmsten Royalisten hatten es nicht verschmäht, in ähnlicher Weise, wie Fürst Metternich in Wien von der Staatskanzlei aus Rothschilds Börsengeschäfte unterstützte, den königlichen Telegraphen für ihre Speculationen sich zur Verfügung stellen zu lassen, und wenn sie auch die politische Berechtigung des Bürgerstandes in Abrede stellten, so hatten sie sich doch schnell die egoistischen Vortheile der Herrschaft der Bourgeoisie in Geldsachen angeeignet. In ihrer verblendeten Wuth gegen die Revolution wurden sie sogar Gegner von Regierungen, die aus ihrer eigenen Mitte hervorgegangen; das Unsinnige ihrer Anschläge machte die rohe Gewalt zu ihrer einzigen Waffe; der innere Widerspruch ihrer Lage brachte Entzweiung und Verwirrung in ihr eigenes Lager, — unter solchen Umständen war an einen guten Erfolg ihrer Politik nicht zu denken, von ihrer blinden Vermessenheit sogar die besten Hoffnungen für die liberale Sache zu schöpfen. Und in der That, 6 Jahre reichten hin, um die Verwicklung, welche die Ultra's gesponnen, zu lösen, Frankreich von ihren Intriguen und Gewaltstreichen für immer zu befreien. Das Ministerium Villéle, welches durch 7 Jahre mit harter Hand den französischen Staat lenkte, war dazu bestimmt, die Macht und Bedeutung der Ultra's auf

den höchsten Punkt zu steigern, zugleich aber auch schon die Partei zu desorganisiren und die Revolution zu Gunsten der Mittelclassen unvermeidlich zu machen. Der siegreiche Ausgang des Feldzuges in Spanien blähte den Stolz des Cabinetes, es wollte den Glücksstrahl, der ihm zulächelte, festhalten, die Gefügigkeit der Kammer, in welcher durch die letzten Erfolge der königlichen Waffen die Liberalen ganz kleinlaut geworden waren, stabil machen. Ein neues Wahlgesetz, welches die Dauer der Session von 5 auf 7 Jahre ausdehnte und so die Deputirten durch die Verleihung größerer Sicherheit der Bestechung zugänglicher machte, wurde vorbereitet, die von den Ultra's mit immer größerem Ungestüm geforderte Emigrantenentschädigung diesen insgeheim versprochen. Um die Billigung dieser Maßregeln desto leichter zu erhalten, wurde die bestehende Kammer aufgelöst, eine neue unter dem Einflusse der Siegesnachrichten aus Spanien gewählte einberufen. Da die Regierung überdieß bei den Wahlen ungescheut jeden nur erdenkbaren Betrug und Gewaltstreich beging, die Wahlregister verstümmelte, die Stimmzettel verfälschen ließ, unliebsame Wähler durch Drohungen und Gewalt vom Wahlacte entfernte, und auch die einflußreiche Agitation der Bischöfe und Pfarrer, die großen Grundbesitzer und die Beamten für sich hatte, so war der Erfolg ein vollkommener. In der neuen Kammer gab es beinahe gar keine Opposition; nur 17 Wahlen waren zu Gunsten der Liberalen ausgefallen, aber hinter diesen 17 Männern standen 30 Millionen Franzosen, und jedes Wort, das von den schüttern Reihen der Opposition ausging, fand einen lebendigen Wiederhall in der Brust der gesammten Nation. Aber auch für das Ministerium war die unbedingte Majorität in der Kammer bald mehr ein Hinderniß, als eine Stütze; denn es war nun vollständig dieser Majorität preisgegeben und weit entfernt, dieselbe zu lenken, wurde es zum willenlosen Werkzeuge der Pfaffenpartei, welche in der Kammer dominirte, eine Rolle, welche dem bureaukratisch-gesinnten Villèle ebensowenig zusagte, als früher der ungestüme Widerspruch der Liberalen. So brach bald im Schooß der Royalisten selbst ein Zwiespalt aus, welcher die Regierung und die Ultra's vernichtete. Das neue Wahlgesetz, welches der Kammer vorgelegt wurde, fand nur geringen Widerstand; der Kitzel der größern Dauer ihrer Macht war für die Mehrzahl der Deputir-

ten zu groß, als daß sie demselben aus Vernunftgründen hätten lange widerstehen können. Nach kurzen Debatten wurde die siebenjährige Dauer der Kammersession und die Aufhebung der bisherigen jährlichen Ergänzungswahlen zum Beschlusse und bald darauf zum Gesetze erhoben. Wenn Villéle glaubte, dadurch den Einfluß der öffentlichen Meinung auf die Wahlen gebrochen zu haben, so täuschte er sich gewaltig; gezwungen, 7 lange Jahre an sich zu halten und vor einer verfälschten Vertretung sich zu beugen, sammelte sie alle ihre Kraft und trat im Zeitpunkte der allgemeinen Wahlen nur desto energischer und — wie wir sehen werden — siegreicher auf.

Der harte Widerspruch, welchem ein anderer Entwurf des Ministeriums in der Kammer begegnete, zeigte bereits die innere Corruption der Royalistenpartei. Villéle, um einen Fond für die Emigrantenentschädigung ausfindig zu machen, legte der Kammer den Plan zu einer Herabsetzung des Zinsfußes der Staatsschuld, zur Verwandlung der 5procentigen Renten in 3procentige vor. Die Summe von 28 Millionen Fr., welche dadurch der Staat jährlich ersparen würde, und welche einem Capitale von mehr als 500 Millionen Fr. entsprach, sollte zur Abtragung der Sühnschuld der Nation an die Emigranten dienen. Aber die Rentenbesitzer, welche unter den Royalisten eben so zahlreich waren, wie unter den Liberalen entsetzten sich über eine Maßregel, welche den Ertrag ihrer Kapitale um ein Fünftheil verringert (es sollte nämlich die 5procentige Rente zum Course von 75 berechnet, die 3procentige aber zu ihrem vollen Nennwerthe verzinst werden) und dem Privatcredite allerdings einen gefährlichen Stoß versetzt hätte. Schon in der Abgeordnetenkammer wurde der Entwurf energisch bekämpft, noch heftigere Debatten entstanden in der Pairskammer; der Erzbischof von Paris sprach gegen denselben aus Gründen christlicher Mildthätigkeit, und der Plan wurde hier mit der entschiedensten Mehrheit verworfen. Jubelten in diesem Falle Viele der Royalisten aus Liebe zu den angesammelten Renten über die Niederlage des Ministeriums, so war dieses seinerseits wieder froh, daß den frechen Anmaßungen der gewaltigen Pfaffenpartei durch den Widerstand der Pairs ein Riegel vorgeschoben wurde. Und doch bildeten die Ultra's die Stütze des aus ihrer Mitte hervorgegangenen Ministeriums. Die Jesuiten waren

niemals völlig aus Frankreich verschwunden, schon unter Napoleon hatten sie sich daselbst wieder als Väter des Glaubens eingenistet und besonders die öffentliche Erziehung sich in die Hände zu spielen getrachtet. Der gemeinsame Haß der Liberalen führte sie mit den Bourbons zusammen, die ja ohnehin schon durch ihre Vorliebe für alle Trümmer einer schlechten Vergangenheit von den Jesuiten sich angezogen fühlten. Der Graf von Artois, die einflußreichsten Männer am Hofe, die wichtigsten Regierungszweige, die Majorität der Kammer standen unter ihrem Einflusse, welchen sie durch das Institut der Affiliation, das Gegenstück zur revolutionären Propaganda, nach allen Kreisen hin ausdehnten; und da sie es trefflich verstanden, den Bußübungen ein heiteres, weltliches Gewand zu verleihen, ihre Zufluchtsörter in St. Acheul und Montrouge mit allen Reizen eines üppigen Lebens ausschmückten, so fanden sie unter den vornehmen Ständen, welchen die Jesuiten Mittel boten, selbst im Zustande der Entsühnung und Heiligung allen aristokratischen Luxus, alle Annehmlichkeiten der sinnlichen Lust zu genießen, den zahlreichsten Zuspruch. Leicht konnten die Jesuiten merken, wie schroff der Geist der französischen Nation ihrem Wirken entgegenstehe. Gerade jetzt fand die Aufklärung des vorigen Jahrhundertes, der frivole Unglaube der Encyklopädisten, früher nur das Eigenthum der höheren Classen, auch in den unteren Volksschichten Eingang; Diderots und Voltaires Schriften wurden in tausend und tausend Exemplaren verbreitet, die Sünden des alten Hofes fanden jetzt erst ihre strengen Richter, das Zerstörungswerk der Revolution begeisterte Lobsprecher. Diesen Uebeln glaubten die Jesuiten und ihre Anhänger am ehesten zu steuern, wenn sie den verblichenen Glanz der Kirche wieder auffrischten, die barbarische Gesetzgebung des Mittelalters in Bezug auf kirchliche Vergehen erneuerten. Um der eindringenden Pest der Aufklärung Einhalt zu thun, verlangten sie Erhöhung der Gehalte der Bischöfe, die Restauration der Klöster, Wiedereinführung des Erwerbrechtes und der privilegirten Erbschleicherei der geistlichen Gemeinschaften. Das Ministerium mußte ihrem Drängen nachgeben und der Justizminister Peyronnet brachte in der Kammer einen Gesetzesentwurf ein, welcher die Strafe auf Diebstahl und Raub, falls sie in einer Kirche begangen würden, im hohen Grade

verschärfte. Aber damit fand er nicht sonderliche Gnade in den Augen der christlich frommen Majorität der Kammer, welcher nicht blos materielle Vergehen, sondern die Kirchenschändung jeder Art schon als Verbrechen galt und welche für die Entweihung der Hostie allein die Todesstrafe forderte. Entsetzt über den wilden Geist, der sich in dieser Forderung offenbarte, zog die Regierung freiwillig den Gesetzentwurf zurück. In Bezug auf einen andern Entwurf ersparte ihr das verwerfende Votum der Pairskammer ihre Mühe. Hier hatte das Ministerium, um vorläufig die Wiederherstellung der Klöster anzubahnen, den Vorschlag gemacht, weiblichen Congregationen sollte in Zukunft das Erwerbsrecht gegen Ermächtigung des Cabinetes freistehen und sie hiezu keiner besonderen gesetzlichen Erlaubniß bedürfen. Aber die Pairs lehnten diesen Antrag vollständig ab. So mußten die Freunde der Kirche die Durchführung ihrer Pläne auf einen günstigeren Zeitpunkt verschieben. Dieser kam auch bald durch die Thronbesteigung des den Jesuiten gänzlich ergebenen Grafen Artois.

Ludwig XVIII. hatte schon lange in elendem Siechthum sich mühselig fortgeschleppt, seine geistigen Fähigkeiten und seine körperlichen Kräfte trotz der wollüstigen Reizmittel, die man schmachvoller Weise noch in seinen letzten Tagen an ihm versuchte, allmälig verloren. Er starb am 16. Sept. 1824, nachdem er noch seinen Bruder feierlichst beschworen, die schöne Krone Frankreichs dem jungen Herzog von Bordeaux unversehrt zu bewahren. Was Frankreich von Karl X. zu erwarten hatte, bewies er bereits durch die Einführung der alten Hofetiquette, die Auffrischung des im modernen Staate alles Sinnes entbehrenden Krönungsspieles (wobei sogar das ungläubige Frankreich wieder Wunder schauen mußte), dieß zeigte die unmotivirte Entlassung von 150 Generalen aus dem activen Dienste, das gläubig aufgenommene Gerücht von des Königs geheimer Einkleidung in den Jesuitenorden. Glatt und höfisch in seinen äußeren Formen, besaß der König in politischen Angelegenheiten einen unbeugsamen Starrsinn, dabei eine grenzenlose Unkenntniß des herrschenden Geistes und einen felsenfesten Glauben an seine ewigen göttlichen Rechte. Der Sonnenschein der Volksgunst, der sich ihm durch die Aufhebung der von Villèle nach dem Schlusse der Kammersession eingeführten Censur zuge-

wendet, schwand plötzlich, als die der wiedereinberufenen Kammer vorgelegten Gesetzesentwürfe bekannt wurden. Der wichtigste betraf die Entschädigung der Emigranten, wodurch Karl X. die letzten Wunden der Revolution zu heilen vermeinte. Zu diesem Zwecke sollten 30 Millionen Renten im Werthe von 1000 Millionen Fr. verwendet werden. Mit Recht nannte der liberale Dupont de l'Eure diese Entschädignng eine Plünderung des Staatsschatzes, die ministerielle Maßregel einen Proceß gegen die glorreiche Revolution, wo auf der einen Seite als Partei die Emigranten auf der andern alle Steuerpflichtigen Frankreichs stehen, die Richter aber — die Mehrheit der Kammer — wieder nur die Emigranten bilden. Und dennoch waren die Royalisten mit dem Vorschlage nicht einmal völlig einverstanden und frech genug, ihre Güter in natura zurückzufordern.

Nur die Einsicht, daß ihre Forderung Unmögliches einschließe, bewog sie dem ministeriellen Vorschlage beizutreten, welchem die Regierung klugerweise das früher verworfene Project der Rentenumwandlung beifügte, welches auch diesmal wirklich die Billigung der Kammern erhielt. Ermuthigt durch die errungenen Vortheile, tauchten jetzt wieder die Herrschgelüste des Clerus auf. Der Pairskammer wurde ein Gesetzesentwurf über die Kirchenschändung vorgelegt, wornach Kirchenraub erschwerender Art, die Entweihung von Kirchengefäßen die Todesstrafe nach sich zog, wer aber gar die Hostie entweihte, wie ein Vatermörder im Bußhemd und Trauerschleier das Blutgerüst betreten sollte. Es fehlte nichts weiter, als daß man auf diese barbarischen Schuldbestimmungen auch noch die alten barbarischen Strafen, das Rädern, Braten und Brennen gleichfalls zum Heile Gottes und der Kirche gesetzt hätte. Trotz der beredten Verwahrungen des vernünftigen Theiles der Pairskammer, der darin mit Recht eine Beleidigung der Religion und der Zeitbildung erkannte, entschied sich die Mehrheit für die Annahme. Nicht so glücklich waren die Minister mit einer andern Vorlage, die weiblichen Klosterorden betreffend. Die Pairskammer meinte, die 1800 Nonnenklöster, die Frankreich bereits besaß, reichten vollkommen zur Verbreitung des allgemeinen Seelenheils hin, und verhütete das Einschmuggeln jesuitisch gesinnter Orden durch den Zusatz, daß zwar nicht die

Vermehrung alter, wohl aber die Gründung neuer weiblicher Orden in Frankreich den alten gesetzlichen Beschränkungen unterworfen sei. Je deutlicher aus dem ganzen Treiben der Regierung der verderbliche Einfluß der Jesuiten herausschaute, desto heftiger ergrimmte die öffentliche Meinung, desto energischer erhob sich dagegen die Stimme des Volkes. Selbst Royalisten glaubten ihrem monarchischen Eifer nichts zu vergeben, wenn sie gegen die Jesuiten auftraten, die ja bekanntlich aus dem Staate eben auch nur eine fette Pfründe für sich machen wollten. Die Angriffe der liberalen Presse gegen ihre Anmaßungen steigerten sich täglich; als aber die Jesuiten darüber bei dem Gerichte als über eine Lästerung Gottes und der Religion klagten, wurden sie abgewiesen, ihre Existenz von diesem als gesetzwidrig, ihr Wirken als staatsgefährlich anerkannt. Die Regierung ließ diese warnende Stimme wirkungslos verhallen, scheute sich nicht, die gesetzwidrige Existenz von Jesuitenhäusern als ein Wunderwerk des Himmels, der die Jesuiten trotz allen Anfechtungen doch wieder auferstehen lasse, auszuschreien und in dem Vernichtungswerke gegen die Revolution fortzuschreiten. Die großartigste Umwandlung der gesellschaftlichen Verhältnisse hatte die durch die Nationalversammlung decretirte Gleichheit der Erbtheilungen bewirkt. Dieß heilsame Gesetz, das von einer Unzahl socialer Sklaven das Joch der Hörigkeit abnahm und die Feudalinstitute gründlich beseitigte, sollte nun wieder abgeschafft, das Erstgeburtsrecht dafür restaurirt werden. Aber die Pairskammer wollte nicht den Krieg, der auf dem Gebiete der Politik bereits heftig entbrannt war, auch noch in den Schooß der Familien verpflanzen, lehnte den Entwurf ab und gestattete blos die Wiedereinführung der Substitutionen. Bei allen diesen Fragen hatte sich die Journalistik auf das wirksamste betheiligt, die Angriffe gegen die Regierung auf das kräftigste unterstützt, daher auch die letztere mit allem Gifteifer des Hasses sie unschädlich zu machen trachtete. Der Justizminister Peyronnet legte der Abgeordnetenkammer ein Preßgesetz vor, dessen Annahme die Bewegung der Literatur gänzlich unterdrückt hätte. Alle Druckschriften ohne Ausnahme sollten einige Tage vor ihrem Erscheinen den Behörden zur Billigung vorgelegt, der Zeitungsstempel auf die Flugschriften ausgedehnt, durch ungeheure Geld-

strafen dem Freimuthe der Journale gesteuert werden. Die Priesterpartei jubelte, denn nach ihrer Ansicht war die allgemeine Verbreitung der Bildung der öffentlichen Ruhe gefährlich, die Buchdruckerkunst eine solche Plage, daß nicht einmal Moses damit die Aegypter heimzusuchen gewagt. Aber die Nation wurde auf das tiefste über dieß sogenannte Gesetz der Gerechtigkeit und Liebe, wie es die Regierungsblätter nannten, entrüstet, und selbst Körperschaften, die sich sonst vom politischen Treiben gänzlich fern hielten, wie die französische Akademie, hielten es für ihre Pflicht, gegen diesen Mordversuch am Volksgeiste zu protestiren. Und schon war die Gewalt der öffentlichen Meinung stark genug, daß sogar in der von Royalisten geleiteten Abgeordneten-Kammer der Entwurf wesentliche Abänderungen und Milderungen erhielt und das Ministerium, in der sichern Erwartung, in der Pairskammer eine Niederlage zu erhalten, es für gerathener hielt, den Entwurf freiwillig zurückzuziehen. Die Royalisten hatten Recht, wenn sie behaupteten, das Verderben der Revolution habe die Salons nur verlassen, um in die Kramladen und auf die Straßen herabzusteigen. Wie beim Beginn der ersten Revolution gab es mit Ausnahme weniger verblendeter Royalisten keine Parteien im Lande mehr, der unerhörte Druck der Regierung hatte Alle vereinigt, die ganze Nation zum Widerstande gegen dieselbe bewaffnet. Sogar bis in die Reihen der Nationalgarde, die doch zumeist aus ordnungsliebenden Besitzenden zusammengesetzt war, hatte sich der Geist der Opposition verbreitet, und als der König am 29. April 1827 eine Heerschau über dieselbe abhielt, scholl aus der 10. Legion ihm der Ruf: „Nieder mit den Ministern! Nieder mit den Jesuiten!“ entgegen. Die Auflösung der Pariser Nationalgarde, die Einführung der Censur nach dem Schlusse der Kammersitzungen konnte die Aufregung nicht beschwichtigen, den Grimm des Volkes nicht dämpfen. Der Bruch der Nation mit der Dynastie war vollendet, die Stellung der Bourbons schon jetzt unhaltbar geworden. Der Widerstand, den so viele ministerielle Vorschläge in der Pairskammer gefunden, machte einen gewaltigen Pairsschub und zwar zumeist aus den Reihen der ministeriellen Deputirten nothwendig; in der zweiten Kammer erklärten viele einflußreiche Mitglieder ihre Mission, nachdem die in der Charte festgesetzten

5 Jahre der Kammersitzungen verlaufen sind, für erloschen. Dieß Alles bewog Villéle, die Kammer aufzulösen und neue allgemeine Wahlen auszuzuschreiben, von welchen der gefällige Diensteifer der Beamten fälschlich den besten Erfolg versprochen hatte. Jetzt erst zeigte sich die gewaltige Veränderung der allgemeinen Volksstimmung, die Tiefe des Hasses gegen das Ministerium. Alle Intriguen, Bestechungen und Drohungen der Regierung konnten die Niederlagen, die sie bei den meisten Wahlen erhielt, nicht abwenden, überall bildeten sich liberale Wahlvereine, voran der berühmte Verein „Aide toi, le ciel t'aidera", um die Stimmen auf Glieder der Opposition zu lenken, und sie wurden in diesem Streben von einer großen Anzahl Royalisten, die das Ministerium mit nicht geringerem Hasse verfolgten, wirksam unterstützt. Die Arondissementswahlen fielen beinahe überall gegen die Regierung aus; eine festliche Beleuchtung, welche darüber in Paris stattfand, benützte dieselbe, um Unordnungen zu erregen und durch die Vorspiegelung einer drohenden Gefahr für den Thron auf die noch rückständigen Departementswahlen zu wirken. Aber auch dies Manöver mißglückte und das Ministerium hatte in der Kammer eine durchaus feindliche Majorität zu erwarten. Da entschloß sich endlich der von allen Seiten verlassene Villéle zur Abdankung (am 3. Jänner 1828). Nur ungern, denn Villéle's System war sein eigenes gewesen, nahm sie der König an, und übertrug die Bildung eines neuen Cabinetes dem gemäßigten Martignac. Zu spät — die liberale Partei allein hatte durch den Kampf gegen Villéle an Kraft und Macht gewonnen, die Royalisten hatten wider Willen nur gegen sich selbst gewüthet und standen entzweit, unschlüssig und rathlos ohne alle Bedeutung nun da; das Ministerium aber, den Liberalen nicht genügend, vom Hofe und den Ultra's mit Mißtrauen und Mißgunst betrachtet, sah seine ganze Wirksamkeit gelähmt, sich weder von der einen noch von der andern Partei wirksam unterstützt, seine Stellung durch die Intriguen des Hofes, durch die kühnen Angriffe der Liberalen gleichmäßig untergraben. Schon die Wahl des Hauptes der damals noch liberalen Doctrinäre, Royer Collard, zum Kammerpräsidenten, der Wortlaut der Adresse, welche das Verfahren des gestürzten Cabinetes ein bedauernswerthes nannte,

bewies das Uibergewicht der liberalen Partei in der Kammer; noch deutlicher offenbarte sich dieses in den Debatten über den neuen Entwurf eines Preßgesetzes, worin die Regierung auf ihr Recht, während der Zwischenzeit der Kammersessionen die Censur einzuführen, verzichtete, aber die Cautionen beibehielt. Noch vor Kurzem hätte dasselbe der öffentlichen Meinung genügt, nun aber durch den glorreichen Sieg über Villéle gehoben, gingen die Ansprüche der Liberalen schon ungleich weiter und Martignac durfte mit seinem Entwurfe bei den Liberalen auf keinen Dank rechnen, welche die Abschaffung der Censur als das einzige Verdienst desselben ansahen. Dennoch wurde der Entwurf, vielleicht weil die Ultra-Royalisten mit maßloser Heftigkeit gegen ihn sprachen, angenommen. Das Cabinet hoffte noch immer durch weitreichende Zugeständnisse sich in der Gunst der Liberalen festzusetzen. Die von Villéle des Lehramtes entsetzten Professoren Guizot, Cousin, Villemain, Recamier wurden wieder in ihr Amt eingesetzt, die kleinen Seminäre, bisher Werkzeuge der Jesuiten, der Universität untergeordnet, die Jesuiten dadurch mittelbar aller Wirksamkeit beraubt, daß Niemand zu einem Lehramte zugelassen wurde, der nicht schriftlich bekräftigte, daß er keinem der unerlaubten religiösen Orden angehöre. Mit einer Fluth von Verwünschungen wurden diese Ordonanzen von der Priesterpartei begrüßt, die Minister von der Kanzel herab der Verachtung der christlichen Menschheit preisgegeben, der Einbruch der Anarchie von diesen Maßregeln geweissagt. Es mußte der päpstliche Stuhl vermittelnd dazwischen treten und die Bischöfe zum Gehorsame gegen die weltliche Macht bewegen. Mit dieser Partei hatte es also das Ministerium gänzlich verdorben; der König nannte seine Rathgeber ehrliche Leute aber beschränkte Köpfe, und die liberale Kammermajorität? Martignac hatte in der Kammersitzung 1829 den Entwurf zu einem Gemeindegesetze und einer Landschaftsordnung eingebracht. Die liberale Partei wollte den Einfluß der Regierung auf die Besetzung der Gemeindeämter auf ein Kleinstes zurückführen, das Princip der Volkswahlen zur allgemeinen Geltung bringen, überall die Entscheidung aus den Händen der großen Grundbesitzer in die Hände der Kleinbürger spielen. Sie trat gegen die ministeriellen Ent-

würfe, welche in dieser Richtung nicht weit genug gingen mit der größten Entschiedenheit auf. Zu dieser Opposition mochte wohl auch die Ueberzeugung beitragen, daß, da die unbestrittene Kammermehrheit den Liberalen angehörte, der König nach allgemeinem constitutionellen Gebrauche verpflichtet sei, aus ihrer Mitte ein Cabinet zu bilden, an Martignac's Stelle also etwa Casimir Périer, Guizot und Sebastiani zu stellen. Der energische Widerstand der Liberalen hatte zur Folge, daß das Ministerium seine Anträge zurückzog und in seiner Stellung immer schwankender wurde. Doch nicht die Liberalen, eine Intrigue des Hofes sollte es stürzen. —

Der König hatte nur die Bewilligung des Budget für das J. 1830 abgewartet, um einen schon lang gehegten Plan auszuführen. Bereits im Anfange des J. 1829 hatte Carl X. den Prinzen von Polignac, einen durchaus unfähigen, dummstolzen Aristokraten, einen Mann, der unwissend, kleinlich und eigensinnig glaubte, ein Fürstenblick könne Völker niederschmettern, ein fürstliches Lächeln die größte Sklaverei versüßen, aus London, wo er als französischer Gesandter sich aufhielt, insgeheim nach Paris berufen, um mit ihm die Bildung eines neuen Cabinetes zu besprechen. Aber die energische Einsprache der Presse hatte den Fürsten zurückgeschreckt und zur Rückkehr nach London gezwungen. Nun aber hielt der König die Zeit für seine Entwürfe schon reif, und Fürst Polignac, dem die Aerzte angerathen, heimische Luft einzuathmen, kam eiligst wieder nach Paris. In ihm glaubte Carl X. den Mann gefunden zu haben, der frech genug ist, der öffentlichen Meinung zu trotzen und die Charte nach Gutdünken zu verletzen. Wellington und Metternich, welchen die russenfreundliche Politik des Ministeriums Martignac nicht behagte, sollen gleichfalls an dieser Intrigue theilgenommen haben. Wenige Tage nach dem Schlusse der Kammersitzungen wurde dem bestehenden Cabinete lakonisch seine Entlassung angemeldet und am 8. August das neue Ministerium verkündigt, an dessen Spitze der verhaßte Prinz Polignac stand, das zu weitern Mitgliedern den elenden Verräther an Frankreichs Ruhme, den Marschall Bourmont, den wahnwitzigen Ultraroyalisten Labourdonnaye und sonstige Anhänger der Villèle'schen Verwaltung und der Jesuitenpartei zählte. Mit einem Ungestüm, wie er seit Jahrzehenten nicht erhört war, legte die Presse die Lanze gegen

dieses verfassungswidrige Cabinet ein und erklärte das Band der Liebe und des Vertrauens zwischen Volk und Monarchen dadurch mit einemmale zerrissen; zahlreiche Beamte verlangten ihre Entlassung, Vereine bildeten sich, um nöthigenfalls die Steuerverweigerung gemeinschaftlich durchzuführen, Lafayette, das Symbol des Liberalismus, feierte auf seiner Reise durch Südfrankreich in Lyon einen Triumph, wie er dem Könige auf seinen Reisen niemals zu Theil geworden. Polignac blieb fest entschlossen, dem Volkssturme zu trotzen. Am 4. März 1830 wurden die Kammern eröffnet. Der König glaubte durch die Ankündigung der Expedition gegen Algier, dessen Dey durch die Mißhandlung des französischen Residenten die Nationalehre beleidigt hatte, die Opposition zu entwaffnen. Die Adresse auf seine Thronrede enttäuschte ihn bitter. Hier hatte die Kammer offen erklärt, daß das Zusammenwirken der politischen Ansichten der Regierung mit den Wünschen des Volkes nicht besteht, daß die Existenz des Cabinetes Polignac die Furcht vor Auflösung der Ordnung und Eintritt der Willkürherrschaft nährt. Diese Adresse war mit 221 Stimmen angenommen worden. „Die Kammer spielt ein hohes Spiel, meinte der König, aber es könnte ihr ein theurer Spaß werden, daß sie sich auf diese Weise gegen eine Krone vergeht.“ Die Antwort des Königs war die Vertagung und bald darauf die Auflösung der Kammer. Aber in den neuen Wahlen, auf welche der Verein aide toi, le ciel t'aidera wieder kräftigst eingewirkt, kamen von den 221 Deputirten, welche für die Adresse gestimmt, alle mit Ausnahme von bloß 19 in die Kammer zurück, die liberale Partei konnte überhaupt auf 272, die Regierung dagegen nur auf 145 Stimmen zählen. Die natürliche Folge davon wäre der Rücktritt des Ministeriums, das in der Zwischenzeit noch durch einige Ultras verstärkt worden, gewesen, aber Carl X. wollte nun seinerseits ein hohes Spiel mit der Verfassung spielen und einen theuern Spaß haben. Ein Staatsstreich sollte die Fortdauer des Cabinetes bewirken. Ohne alle Kenntniß der Volksstimmung, ohne Gewißheit der Unterstützung durch die Armee, bei welcher gleichfalls das bürgerliche Element in der Mehrheit war, ohne alle Vorsicht und Ueberlegung wurde derselbe von dem trotzigen König und den leichtsinnig vermessenen Ministern beschlossen. Vergeblich war die Warnung

des Kaisers Nicolaus: der König möge nicht die Grundlage der Charte angreifen, deren Aufrechthaltung des Kaisers eigener Bruder Alexander versprochen; vergeblich blieben die Rathschläge der Diplomaten, welche die herausfordernde Haltung der Regierung für Europas Ruhe fürchten ließ. Hochtrabend antwortete ihren Vorstellungen Polignac: Europa möge sich nur weniger um uns, und mehr um sich selbst kümmern. Am 23. Juli wurden die berühmten Ordonanzen im Cabinetsrathe von St. Cloud erörtert, am 25. unterschrieben. Die erste derselben hob die Preßfreiheit auf und machte das Erscheinen der Journale von der widerruflichen Bewilligung der Behörde abhängig; die 2. löste die noch gar nicht einberufene Abgeordnetenkammer wieder auf; die 3. stürzte das bestehende Wahlgesetz um, hob das Wahlrecht der Kleinbürger auf, und übertrug es von den Arondissements auf die Departements; die 4. berief die neue Kammer auf den 28. Sept. ein. Und um dieses maßlose Attentat auf die Verfassung durchzuführen, dazu hatte die in gänzlicher Sorglosigkeit versunkene Regierung kaum 8000 Bajonnette in Bereitschaft.

Die Julirevolution.

Am Morgen des 26. Juli lasen die Pariser die Ordonanzen im Moniteur. Man hatte wohl eine Reaction der Regierung gegen den Ausfall der Wahlen erwartet, daß aber der Schlag in einer so rohen Weise werde geführt werden, hatten selbst die meisten Royalisten nicht geahnt. Die Course fielen, dumpfe Bestürzung ergriff die Bürgerschaft, bange Sorge die heller sehenden Anhänger der Bourbons, grimmige Entrüstung das Volk. Doch hielt dieses noch an sich, kleine Zusammenrottungen im Palais Royal wurden ohne Mühe zerstreut; es wartete die Impulse ab, welche ihm von der zunächst bedrohten Presse und Kammer gegeben werden sollten. In der That ging auch der Anfang des Widerstandes gegen die Ordonanzen von der Journalistik aus. Auf dem Bureau des National, einer Zeitung, die erst in diesem Jahre begonnen, durch ihre feste Haltung sich aber bereits eine große Bedeutung verschafft hatte, kamen die Redacteure der liberalen Journale zusammen, um über die zu ergreifenden Maßre-

geln zu berathschlagen. Auf den Antrag Thiers', dessen Liberalismus damal noch mit der männlichen Gesinnung eines Armand Carrel Hand in Hand gieng, wurde ein Protest aufgesetzt und von 44 Journalisten erklärt, daß sie kraft der Rechte, welche ihnen die Charte verleiht, entschlossen sind, ihre Journale ohne die gesetzwidrig abgeforderte Polizeibewilligung herauszugeben. Der Ausspruch des Gerichtshofes, welcher gegen einen den Ordonanzen folgsamen Drucker entschieden hatte, bestärkte sie in ihrem Widerstande. Auch die in Paris befindlichen Deputirten hatten sich zehn an der Zahl am Abende im Hause Delaborde's versammelt. Anfangs fielen heiße Worte: Man müsse an das Volk appelliren und dasselbe zu den Waffen rufen; kein anderer Weg bleibe mehr übrig, als sich als Nationalversammlung zu constituiren und das Spiel im Ballhause zu wiederholen. Da trat plötzlich Casimir Périer in die Versammlung, ein Banquier wie Lafitte und gleich diesem an der Spitze der Bourgeoise stehend. Périer hatte sich in den letzten Jahren zum Haupte der Kammeropposition emporgeschwungen, seinen Liberalismus aber nur dahin ausgedehnt, daß er für Frankreich wohl die Bourbons aber ohne die Ultras verlangte. Sein Streben war nur auf die Befestigung der Herrschaft der wohlhabenden Bürgerschaft im Staate gerichtet; dieß Ziel fürchtete er aber durch eine neue, alle Zustände wieder in Schwanken bringende Revolution zu verlieren, und darum sträubte er sich mit Händen und Füßen gegen jede gewaltsame Opposition und wollte nur durch streng legale Mittel den König auf den bessern Weg zurückführen. Er protestirte heftig gegen den Namen der Deputirten, den sich die Glieder der Versammlung beigelegt, und verlangte die Ereignisse abzuwarten, da die öffentliche Meinung gewiß wieder wie bei den letzten Verschwörungen (!) unterliegen müßte, wenn sie zur Gewalt schritte und da nur der größte Leichtsinn zu einer raschen That drängen könne. So sprach der Mann, in welchem das Volk den Hort seiner Rechte leichtgläubig verehrte. Durch Périer's Autorität eingeschüchtert gingen die Deputirten auseinander, ohne einen bestimmten Entschluß gefaßt zu haben. Sie wollten die Ereignisse abwarten und am andern Tage bei Périer zusammenkommen. Doch nicht die ganze Bevölkerung von Paris war so träge und furchtsam, wie die Vertreter der Nation.

Unter der Jugend der Schulen, unter den Arbeitern der Druckereien gährte es gewaltig, hier gab es keine Sonderinteressen zu erwägen, hier fiel nur das verletzte Ehrgefühl, der beleidigte Freiheitssinn in die Wagschale. Man durfte schwülen Tagen entgegensehen. Während dieß in Paris vor sich ging, fühlte sich die Regierung noch immer so sicher, daß die Minister, ohne auch nur eine einzige Vorsichtsmaßregel zu ergreifen, ihren gewöhnlichen Geschäften ruhig nachgingen, und der König eine Hirschjagd in den Forsten von Rambouillet veranstaltete. —

Am andern Morgen erschienen in der That, wie sie es angesagt, der National, der Temps, der Globe und einige andere kleine liberale Zeitungen ohne polizeiliche Ermächtigung, die Protestation der Journalisten an der Spitze. Sie wurden schnell durch junge Leute in Paris verbreitet, auf den öffentlichen Plätzen vorgelesen und erhöhten durch die schneidende Schärfe der Sprache, welche sie führten, die schon bestehende Aufregung. Die Polizei belegte ihre Pressen mit Beschlag; die gewaltsame Art, mit welcher dieß geschah, verursachte Zusammenrottungen, die Brodlosigkeit vieler hundert intelligenter Arbeiter, welche durch die Sistirung so vieler Journale hervorgerufen wurde, lieh dem bevorstehenden Straßenkampfe rüstige Arme. Schon am Morgen wogte eine dumpfgrollende Volksmenge in die Straßen, durch das übermüthige Einschreiten der Gensd'armerie zum Widerstande gereizt. Die durch die Reiterei versprengten Volkshaufen sammelten sich rasch wieder und begrüßten die Truppen mit einem Steinhagel, oder suchten wohl auch durch eiligst aufgeworfene Barricaden die bewaffnete Macht fern von sich zu halten. Es kam zwar an diesem Tage zu keinem ernsten, allgemeinen Straßenkampfe, doch hatte der Tod mehrerer Männer aus dem Volke den Rachedurst geweckt, die Kampflust angefeuert. Die Abgeordneten hatten sich ihrem Versprechen gemäß um die Mittagsstunde bei Périer eingefunden. Doch wie am vorigen Tage, so wurde auch jetzt wieder die Zeit nutzlos verredet und verstritten und die Versammlung aufgelöst, ohne sich über einen bestimmten Punkt vereinigt zu haben. Vergeblich waren die Bitten zahlreicher Abordnungen der Wähler und Studenten: das Volk sei bereit, zu kämpfen und zu sterben, die Deputirten mögen nur an seine Spitze treten. Périer

wollte von keinem Kampfe etwas wissen und rieth noch immer zur ängstlichsten Klugheit und sorgfältigsten Gesetzlichkeit. Das Volk mußte den Sieg den Vertretern der Bourgeoisie gewissermaßen erst aufdringen und aufzwingen, dessen Früchte dann freilich, als keine Gefahr mehr vorhanden war, von diesen mit eigennütziger Hast eingesammelt wurden. Erst jetzt fand sich die Regierung erschreckt über die drohende Stimmung von Paris, zum Ergreifen von Sicherheitsmaßregeln bewogen. Dem Marschall Marmont, übelberüchtigt durch die Rolle, welche er im J. 1814 gegen Napoleon gespielt, wurde der Oberbefehl über die Garnison übergeben, Truppenverstärkungen einberufen, Verhaftsbefehle gegen mehrere Journalisten erlassen. Die Sorglosigkeit war aber noch immer nicht völlig von der Regierung gewichen; Fürst Polignac glaubte an keinen ernsten Widerstand des unbewaffneten Volkes, der König aber spielte Abends wie gewöhnlich in St. Cloud seine Whistpartie.

Stumm und finster senkte sich die Nacht des 27. über die Hauptstadt; das Volk hatte alle Straßenlaternen zerschmettert und dann zur Ruhe sich zurückgezogen, um seine Kräfte zum heißen entscheidenden Kampfe des morgigen Tages zu sammeln. Schon am frühesten Morgen füllten sich die Straßen mit bewaffneten Volkshaufen, die schwächeren Militärposten wurden entwaffnet, Waffenladen geplündert, die Abzeichen des Königthums zerstört, Barricaden aufgeworfen, die Tricolore, seit 15 Jahren zur schmachvollen Verborgenheit verdammt, unter dem Rufe: Es lebe die Charte! aufgepflanzt. Das Stadthaus, schlecht vertheidigt, fiel in die Hände des Volkes, bald wehte von seinem Thurme die dreifarbige Fahne, mit Trauerflor umhüllt und ertönte die Sturmglocke, welcher gleich darauf mit erschütternden Klängen die Glocken von Notre-Dame und der andern Thürme antworteten. Nach wenigen Stunden war der Kampf schon ganz allgemein. In den Reihen der Kämpfenden sah man aber nur spärlich Bürger und Wähler, deren Rechte die Ordonanzen doch zumeist angegriffen, Arbeiter vielmehr, mit den mannigfachsten Werkzeugen bewaffnet, und die Studirenden der Rechts- und der Arzneischule, die zu ihren Jagdflinten und Pistolen gegriffen, standen den Truppen gegenüber, in Schülern der polytechnischen Schule hatten sie freiwillige Anführer gefunden. Wohl hatte sich auch an mehreren

Punkten die Nationalgarde versammelt, aber nur um das Eigenthum zu schützen, welches sie von den bewaffneten Proletariern irrthümlich bedroht glaubte und die Bank zu besetzen. Marschall Marmont hatte in den Tuillerien sein Hauptquartier aufgeschlagen — 14 Tage, versicherte er den König, würden kaum hinreichen, um es zu erobern — und von dort aus seine Operationen begonnen. Er entsendete 2 starke Colonnen in den insurgirten Stadttheil; die eine sollte längs der Seine marschiren, die andere im Halbkreise die nördlichen Boulevards durchziehen, beide auf dem Greveplatze sich vereinigen, mobile Corps während des Marsches die Verbindung unterhalten. Wo die Truppen massenweise auftraten, errangen sie allerdings Erfolge, mit Kartätschen säuberten sie die Straßen und öffneten sich den Weg — so gelang es ihnen, auch das Stadthaus wieder zu besetzen. Aber kaum hatten sie den Fuß vom Pflaster weggezogen, als auch schon in ihrem Rücken Barricaden sich aufthürmten; unsichtbare Schützen lichteten die Reihen der Truppen, aus allen Fenstern wurden sie mit Meubeln, Glasscherben und Ziegeln beworfen, schwache Weiber trugen Steinkasten auf die Dächer, um sie auf die vorbeiziehenden Soldaten zu stürzen, kleine Knaben wagten sich bis unmittelbar an die Truppen, um mit einem Messer ein Pferd oder einen Mann niederzustoßen, und sank ein Insurgent verwundet zu Boden, allsogleich öffnete sich eine Hausthüre, um ihn zur liebreichsten Pflege aufzunehmen, während die Truppen, durch den Kampf gegen das Volk, das ihnen zuerst überall freundlich ein Vive la ligne zuschrie, entmuthigt und demoralisirt, ohne alle Verpflegung blieben, vor Durst und Hitze schier verschmachteten. Unter solchen Umständen war für die Regierung an keinen Sieg zu denken, wenn sie nicht schleunigst die Truppenzahl wenigstens verdoppelte, oder nicht davor zurückbebte, Paris in einen Schutthaufen zu verwandeln. Zu dem Einen fehlte es ihr an Voraussicht — die Depesche, welche aus dem Lager von Luneville mehrere Regimenter in Eilmärschen herbeiholen sollte, wurde eine ganze Station weit von einem Invaliden mit einem hölzernen Beine getragen — zu dem Andern fehlte es Marmont, der insgeheim die Ordonanzen verwünschte, an Muth. Während man sich auf den Straßen würgte und schlug, ganz Paris mit Verwundeten und Sterbenden angefüllt

war, warteten die Deputirten bedächtig die Ereignisse ab. Am Vormittag hatten sie sich im Hause Audry's de Puyraveau versammelt. Man sprach wieder von der Nothwendigkeit, den legalen Weg beizubehalten und nur als Vermittler zwischen König und Volk aufzutreten. Das ganze Resultat der Unterredung war, daß man beschloß, einen Protest abzufassen und eine Deputation, bestehend aus Périer, Lafitte und Mauguin an den Marschall absandte, um mit diesem über einen Waffenstillstand zu unterhandeln. Dieselbe gelangte wirklich bis zu den Tuilerien, fand aber mit ihren Vorstellungen ebensowenig Gehör, als der dem Marschall persönlich befreundete berühmte Astronom Arago, dessen drängende Bitte, dem Blutvergießen ein Ende zu machen, Marmont durch die Berufung auf die Soldatenehre ablehnte, welche es nicht dulde, daß brave Truppen vor Volkshaufen weichen, die nur mit Stöcken und Steinen bewaffnet sind. Um 4 Uhr Nachmittags versammelten sich die Deputirten abermals; Abordnungen kamen an, sie flehten, die Deputirten mögen das Volk nicht hilflos bluten lassen, endlich Partei ergreifen und dem Vaterlande zu Hilfe eilen. Sie wagten es nicht einmal, einen zahmen Protest, welchen Guizot entworfen, namentlich zu unterzeichnen. Eine List mußte helfen. Man unterschrieb auch im Namen der Abwesenden. Werden wir überwunden, meinte Lafitte, so werden sie es abläugnen, siegt das Volk, so wird jeder zuerst unterzeichnet haben wollen. Die Deputirten trennen sich, um sich am Abende bei Audry wieder einzufinden. Es kamen aber ihrer höchstens acht. Die Thatlosigkeit der Deputirten empörte und entmuthigte die Kämpfer. Um nur ihren Muth wieder anzufachen, hatten die jungen Leute ausgesprengt, es habe bereits die Bildung einer provisorischen Regierung begonnen. Noch immer aber fürchteten die Deputirten, sie könnten sich in den Augen des Hofes compromittiren und verschoben hartnäckig jede Entscheidung bis auf Morgen, wo es ihrer Entscheidung gar nicht mehr bedurfte. Schon begann der Stern der Bourbons zu erbleichen. Dieß fühlten die einsichtsvolleren Royalisten, und der Oberjägermeister Girardin, Vitrolles, General Vincent, Semonville, d'Argout, der Botschafter am russischen Hofe Mortemart, lauter Männer, die aufrichtig der Sache des Königs zugethan waren, eilten nach St. Cloud, wo stündlich die Verwir-

rung wuchs, um Carl X. zur Zurücknahme der Ordonanzen und zur Entlassung Polignac's zu bewegen. Aber sein Starrsinn war noch nicht gebrochen. Wohl hatte ihm Marmont geschrieben, der Kampf in Paris sei keine Emeute mehr, sondern eine Revolution, und ebenfalls zur Aufhebung der Ordonanzen gerathen, aber mit militärischem Dünkel gleichzeitig hinzugefügt, er könne sich noch einen Monat halten. Darauf baute der König, und Polignac, der unglückseliger Weise gerade jetzt in St. Cloud angekommen war, bestärkte ihn in seiner Hartnäckigkeit. Die Pariser sind in der Anarchie, die Anarchie wird sie nothwendig zu meinen Füßen zurückführen, war seine beständige Antwort. Als er endlich dem Drängen seiner Anhänger nachzugeben sich entschloß, war der Kampf in Paris bereits entschieden.

Die ganze Nacht über wurden Barricaden gebaut, mit dem anbrechenden Morgen begann der Kampf vom Neuen. Die Linienregimenter wankten bereits in ihrem Gehorsam, nur die Schweizer und die Garden hielten noch festen Stand. Marmont hatte dieselben um die Tuilerien herum concentrirt; dorthin strömte nun von allen Seiten die Volksmenge nach. Mit furchtbarer Erbitterung und seltener Ausdauer wurde hier besonders um den Besitz des Louvre gekämpft. Ein Schweizerbataillon stand im Hofe desselben seit dem Morgen im Feuer. Der Oberst befahl dessen Ablösung, ließ es mit unbegreiflichem Leichtsinn aber abschwenken, noch ehe die Ersatztruppen seine Stelle eingenommen. Der Hof war eine Weile von aller Mannschaft entblößt. Diesen Augenblick benützte das Volk, um das Gitter zu überklettern und zu sprengen, schleunigst den Hof und das Schloß zu besetzen. Dieser unerwartete Erfolg jagte in die Schweizer einen panischen Schrecken, sie flohen unaufhaltsam durch die Tuilerien und die eliseischen Felder dem Boulogner Wäldchen und der Straße nach St. Cloud zu, die übrigen Truppen in ihre Flucht verwickelnd, von Marmont vergeblich zum Halt aufgefordert. In wenigen Augenblicken war das Volk im Besitze der Tuilerien, wo alle Statuen und Bildnisse des Königs zerschmettert und vernichtet, auf den Thron der Leichnam eines Arbeiters gesetzt, auf die Thurmspitze endlich die dreifarbige Fahne aufgepflanzt wurde. Der Sieg des Volkes war vollendet: nun eilte die Nationalgarde herbei, nun sammelten sich rasch die

versprengten Deputirten, um sich der Zügel der Bewegung zu bemächtigen.

General Pajol, ein Veteran aus der Kaiserzeit, frug einen Führer der Arbeiter, ob er auf die Ergebenheit derselben so sehr rechnen dürfe, daß sie auf seinen Befehl sogar einen Abgeordneten verhaften würden. Als dieser es verneinte, rief der General: dann ist die Revolution verfehlt. Mit diesen Worten hatte er den Schicksalsspruch der Julirevolution gesprochen. Das Volk hatte freilich sich noch keine klare Ansicht von dem Ziele seines Sieges gebildet; dem Rufe: Es lebe die Charte! hatte es jenen: Nieder mit den Bourbonen! dem Lebehoch auf die Republik eine Vive l'empereur beigesellt — doch war es im Allgemeinen von der Unerquicklichkeit der bestehenden Zustände erfüllt; die Republik war der kämpfenden Jugend, den intelligenten Arbeitern, den Mitgliedern der alten geheimen Gesellschaften als Ideal vorgeschwebt. Die Mehrzahl der liberalen Deputirten aber war von dem Wunsche, mit der Vergangenheit zu brechen, himmelweit entfernt; der wohlhabenden Bürgerclasse angehörig, feierte sie ihren Triumph, erblickte sie ihre Herrschaft bereits in der bestehenden Charte; auf die Verwirklichung der Vortheile, die ihr die Verfassung bot, auf die Feststellung und Begründung der Herrschaft, die sie durch die Gewalt der Thatsachen bereits seit einigen Jahrzehenten in den Händen hielt, hatte sie allein ihr Streben gerichtet. Wider ihren Willen war die Revolution ausgebrochen, sie hatte gar nichts gethan, dieselbe zu fördern und zu unterstützen, die zahlreichen Schaaren bewaffneter Proletarier erfüllten vielmehr ihr besitzliebendes Herz mit dem größten Entsetzen. Doch die Revolution war nun einmal losgebrochen, sie hatte gesiegt, die Bourgeoisie mußte daher jetzt alle ihre Kräfte daran setzen, dieselbe in ihren Folgen unschädlich zu machen, die Ordnung und den alten Zustand sobald als nur möglich wieder herbeizuführen. Um 9 Uhr Morgens hatten sich die Deputirten abermals bei Lafitte versammelt. Mauguin, dessen lebhafter Geist schon längst die zögernde Politik seiner Genossen verwünschte, stellte den Antrag auf die Zusammensetzung einer provisorischen Regierung. Dieser Vorschlag erschien der Mehrheit noch allzu kühn und schroff, und auf Guizots Vorschlag begnügte man sich mit der Einsetzung einer Municipalcommission, die aus

Lafitte, Mauguin, von Schonen, Audry, Lobau und Cas. Périer bestehend, sofort nach dem Stadthause eilte, um die Leitung der allgemeinen Angelegenheiten zu übernehmen. Hier traf sie aber bereits eine provisorische Regierung an. Ein Abenteurer, der es aber gut mit dem Volke meinte und dessen Wunsch nach einer Leitung erfüllen wollte, hatte sich von einem Freunde eine Generalsuniform und aus der komischen Oper große Epauletten geliehen und als General Dubourg Besitz vom Hotel de Ville genommen. Mit Hilfe des Journalisten Baude wurde rasch eine Regierung organisirt, die wichtigen Aemter eines Post- und Polizeidirectors besetzt, für den Nahrungsbedarf der Stadt vorgesehen, die Stadtkassen in Beschlag genommen. Doch weigerte sich General Dubourg nicht, der Municipalcommission seinen Posten zu überlassen und Lafayette, der den Befehl über die gesammte Volksmacht übernommen hatte, im Stadthause als seinen Vorgesetzten zu begrüßen. Erst jetzt war die Sprödigkeit des Hofes gebrochen. Carl X., durch die Nachricht von der Flucht der Garden aus seiner Sicherheit aufgeschreckt, auch wohl um das Schicksal der Herzogin von Angoulême, die auf einer Reise in Südfrankreich weilte, besorgt, nahm endlich die Ordonanzen zurück und ließ die Bildung eines neuen Cabinetes, in welchem Mortemart, Cas. Périer und General Gérard sitzen sollten, ankündigen. Der Mehrzahl der Deputirten hätten vielleicht noch diese Zugeständnisse genügt, aber das Volk hatte sich gegen die Bourbons zu deutlich ausgesprochen, als daß die Liberalen Unterhandlungen mit Carl X. anzuknüpfen gewagt hätten. Sowohl von der Municipalcommission, als von den bei Lafitte versammelten Deputirten mußte die königliche Deputation das tragische: Zu spät vernehmen. „Der Thron Carls X., rief Mauguin, ist im Blute ausgeglitten und gestürzt; möge er darin bleiben.“ Die Zurücknahme der Ordonanzen hatte Carl X. in eine solche Sicherheit eingewiegt, daß er an dem Abende, wo in Paris sein Thronsturz proclamirt wurde, wie gewöhnlich zur Whistpartie sich niedersetzte. Nur mit Mühe wurde er dahin gebracht, die förmliche Berufung C. Périer's und Gérard's in das Conseil zu unterzeichnen, mit welcher Ordonanz Mortemart nach Paris eilte, um noch einen letzten Schritt zu Gunsten des alten Königsthums zu versuchen.

Aber die Intrigue hatte unterdeß schon die Karten anders gemischt, die Ordonanz wurde überall zurückgewiesen. Die Führer der Bourgeoisie hatten bereits einen andern Weg gefunden, ihre Interessen zu wahren, ohne dabei dem Hasse des Volkes gegen die Bourbons etwas zu vergeben. Dieser Weg war die Berufung des Herzogs von Orleans auf den Thron Frankreichs. Der Herzog zählte in dem damals allmächtigen Lafitte, in dem ehrgeizigen Thiers, in den einflußreichen Mignet und Béranger mächtige Freunde, die ihn mit scheinbarer Gewalt zum Throne Frankreichs schleppten.

Er hatte während der Restaurationszeit sich in einer leichten Opposition zu dem Hofe gefallen; seine Zurückgezogenheit von den öffentlichen Geschäften setzte ihn nicht dem Hasse aus, welchen die übrigen Bourbons auf sich geladen, die bürgerlichen Gewohnheiten, die er geflissentlich zur Schau trug, die kalte berechnende Verständigkeit, die er in allen Handlungen offenbarte, nähette ihn der Bourgeoisie, selbst seine Laster, seine schmähliche Knickerei und Habsucht, sein Scharfsinn in Kniffen aller Art, seine katzenähnliche Hinterlist unter dem Scheine jovialer Bonhommie, entfremdeten ihn weniger der besitzenden Classe, als die chevalereske Glorie, die abgemessene Noblesse der älteren Linie. Kein Wunder, daß Ludwig Philipp, der unter andern Verhältnissen geboren, einen trefflichen Börsenspeculanten abgegeben hätte, den Börsenmännern als die beste Garantie ihrer Interessen erschien. Lafitte, welchem des Herzogs Erhebung am meisten am Herzen lag, hatte sich gleich im Beginn des Kampfes mit demselben in Verbindung gesetzt und ihm lakonisch die Wahl zwischen der Krone und einem Reisepasse gelassen. Aber der Herzog fand es noch gerathener, an sich zu halten und seinen Freunden die Mühe seiner Schilderhebung zu überlassen. Wenn er sich die Krone aufdringen ließ, konnte er sich Europa als Retter von der sonst gewissen Anarchie vorstellen; wenn er zu hastig nach ihr griff, hätte man ihn für den ersten der Rebellen angesehen. Schon am Morgen des 30. las man in den einflußreichsten Journalen und an allen Straßenecken eine Bekanntmachung, welche alle Tugenden des Herzogs anpries und seinen Namen geflissentlich öfter wiederholte, um ihn dem Volke geläufiger zu machen und tiefer einzuprägen. In der Abgeordne-

tenkammer, welche sich an diesem Tage bereits im Palais Bourbon versammelt hatte, wurde dann der Antrag angenommen, den Herzog zur Uebernahme der Statthalterschaft aufzufordern und eine Deputation nach Neuilly gesendet, um ihm diese Bitte zu überreichen. Die Republikaner tobten, als sie vernahmen, wie leichten Preises sie sich die Früchte ihres Sieges hatten entschlüpfen lassen: „Der Kampf muß also von Neuem beginnen, kommt Kugeln gießen", riefen sie ihren Meinungsgenossen zu; sie verlangten in öffentlichen Anschlägen die Aufhebung der Monarchie, die Wahl eines temporären Präsidenten, die Zusammenberufung einer Nationalversammlung; bei dem Restauranten Leontier versammelten sie sich das Gewehr in der Hand, und ließen durch eine Deputation der Municipalcommission erklären, daß die Nation die Bestimmung der Verfassungsform sich selbst vorbehalten habe, die Souveränität des Volkes als das Grunddogma der Regierung an die Spitze der Verfassung gesetzt werden müsse; aber sie waren schon überrumpelt, durch die Anstrengungen der Orleanisten überflügelt worden. Odilon Barrot betheuerte, der Herzog von Orleans sei die beste aller Republiken, Lafayette gab zu verstehen, die Ansichten der Julikämpfer würden alle von dem Prinzen gebilligt und getheilt, und versicherte, der neu zu gründende Thron würde gewiß mit republikanischen Institutionen umgeben werden, der Generallieutenant selbst schwor hoch und theuer, er sei ein Republikaner und wäre es stets gewesen. Diesen Sirenenklängen lieh ein großer Theil des Volkes leichtgläubig das Ohr, und die nicht überzeugt waren, fühlten sich zu schwach, um es zu ändern und die Revolution von Neuem zu beginnen. In der Nacht vom 30. Juli hielt der Herzog von Orleans verkleidet und zu Fuß seinen Einzug in Paris. Seine Rolle war gewählt. Während er auf der einen Seite den Hof von St. Cloud über seine Loyalität beruhigte, diesem alle Energie benahm, dem Könige die Abdankung als das einzige Mittel, um seinem Enkel die Krone zu erhalten, abpreßte, ließ er auf der andern Seite durch seine Freunde in eiliger Hast die Stufen zu seinem Throne zimmern. Von diesem Augenblicke an beginnt Ludwig Philipps falsches Spiel und Doppelzüngigkeit, welchen er bis zu seiner endlichen Verjagung treu verblieb. In einer farblosen Proclamation verkündigte er den Antritt seiner

Statthalterschaft, und gab die feierliche Versicherung, daß eine Charte fortan eine Wahrheit sein werde. Aber auch diese geringe Errungenschaft war ein Druckfehler, welchen die liberale Kammermajorität, mit der alten Verfassung vollkommen zufrieden, noch an demselben Abende dahin verbesserte: die Charte wird fortan eine Wahrheit sein. — Noch hatte Louis Philipp einen harten Gang zu bestehen, ehe er seinen Sieg feiern konnte: er mußte sich durch die bewaffnete Volksmenge, die Republikaner hindurch, nach dem Stadthause im feierlichen Zuge bewegen. Auf diesem Wege lag die Entscheidung über Frankreichs Zukunft. Die Sympathien des Volkes wollten nicht laut werden, die Aufnahme blieb lau und trocken, bis erst die Umarmungen Lafittes und Lafayettes die Eisrinde lösten und dem Statthalter einen lebhafteren Zuruf verschafften. Er hatte auch diese Feuerprobe glücklich überstanden und dadurch eine solche Zuversicht erlangt, daß er noch am Abende mehrere junge Republikaner, darunter Godefroy Cavaignac, den Bruder des Generals, zu sich kommen ließ, um an ihnen eine monarchische Bekehrung zu versuchen. Aber seiner Versicherung, sie würden gewiß noch einmal zu ihm sich wenden, setzten sie ein trockenes „Niemals“ entgegen. „Er ist nur einer von den 221“, — dieß Urtheil, welches sie beim Abgange über ihn aussprachen, bestätigte schon die nächste Folgezeit. Glücklicher, als mit den Republikanern, war L. Philipp mit Carl X. Der Hof fühlte sich in dem Paris benachbarten St. Cloud nicht mehr sicher; die Truppen waren entmuthigt und wankend, die Höflinge verschwunden, die ritterlichen Degen nirgends zu finden. Der Herzog von Angouléme hatte es zwar versucht, sich an die Spitze der Garden zu stellen, aber statt der begeisterten Worte, die man aus seinem Munde erwartete, entfiel ihm nur der Tadel gegen einen Veteran, der in seiner Nähe stand: „Dein Kragen sitzt nicht ordonanzmäßig!“ — Unter solchen Umständen fand es der Hof für gerathener, sich von St. Cloud nach dem entfernteren Rambouillet zu flüchten. Aber des Königs Gegenwart in Frankreich gefährdete die Pläne L. Philipps; sie begünstigte royalistische Anschläge, sie lieh auch den Republikanern einen guten Vorwand, unter den Waffen zu bleiben. Beides mißfiel dem Statthalter, der eilen mußte, die schmachvolle Rolle des doppelten Verräthers, die er

übernommen, zu Ende zu spielen. Wie er sich in die Gunst der Liberalen eingeschmeichelt, so hatte er auch bei Carl X. ein solches Vertrauen sich erheuchelt, daß dieser ihn in seiner Statthalterhaft sogar noch bestätigte und auch den Dauphin zur Entsagung auf seine Thronansprüche bewog, natürlich mit Vorbehalt der Rechte des Herzogs von Bordeaux, welche der Herzog vor Orleans selbst in mehreren Aussprüchen für unantastbar erklärt hatte. Nur die Entfernung des Hofes aus Frankreich konnte alle diese Gefahren, die noch dem Aufgange Louis Philipps drohten, beseitigen. Eine Commission, bestehend aus dem Marschall Maison, Jacqueminot, Schoonen und Odilon Barrot wurde nach Rambouillet abgeschickt, von dieser der Hof durch die Vorspiegelung drohender Gefahren eingeschüchtert und zur Abreise überredet. Um ihre Forderung zu unterstützen, alarmirten die Orleanisten das Pariser Volk und forderten es zu einem bewaffneten Zuge nach Rambouillet auf. Der Hof wartete die Ankunft der Expedition, deren Führer vor dem Zusammenstoße mit geregelten Truppen nicht minder zurückbebten, als die Hofleute vor dem Eindringen der gefürchteten Schaaren, gar nicht ab, sondern er flüchtete weiter, um sich in Cherbourg nach der englischen Küste einzuschiffen.

Unterdeß hatte L. Philipp ein provisorisches Ministerium aus Dupont de l'Eure, Bignon, Gérard, Guizot, Baron Louis und Rigny gebildet und am 3. August die Kammern feierlich eröffnet. Nachdem dieselben einige nichtssagende Veränderungen an der Charte angebracht, — selbst das Princip der Volkssouveränität fand man schon eine Woche nach der Julirevolution für überflüssig an die Spitze der Verfassung zu stellen, — die Pairs in feiger Unterwürfigkeit sich dem Gnadenstoße der öffentlichen Meinung überliefert, schritt man, von einem dichten Intriguengewebe umhüllt, zur Königswahl. Mit 219 weißen Kugeln gegen 33 schwarze wurde Louis Philipp zum König der Franzosen proclamirt. Am 9. August leistete er vor den versammelten Kammern den Throneid auf die Verfassung.

So wurde das Bürgerkönigthum geschaffen.

Die belgische Revolution.

Die Restaurationspolitik hatte dafür gesorgt, daß die französische Julirevolution in den meisten Ländern Europas als der endliche Beginn langersehnter Erlösung begrüßt, daß ihr von allen Nationen mit inniger Begeisterung entgegengejauchzt wurde. Den ersten Rückstoß empfand das Königreich der beiden Niederlande. Der Wiener Congreß hatte bekanntlich in allen seinen Beschlüssen unbekümmert um nationale und volksthümliche Interessen sich bloß von Rücksichten der äußern Politik und der Diplomatie leiten lassen. Einer solchen falschen Rücksicht verdankt auch das Königreich der Niederlande sein Dasein. Feste Bollwerke sollten an Frankreichs Grenzen geschaffen werden, um das Wiederaufleben des revolutionären Geistes zurückzudrängen, der noch immer nicht erloschenen Anziehungskraft des französischen Adlers ein Gegengewicht entgegenzustellen. Darum wurde Sardinien durch den alten genuesischen Freistaat vergrößert, der schweizerischen Eidgenossenschaft ihre ewige Neutralität garantirt zu Holland Belgien mit seiner großen Festungskette geschlagen. Die letztere Schöpfung aber war nur ein künstliches Homunculusgebräu, unfähig, in der Wirklichkeit auf die Dauer zu existiren. Bilden auch Belgien und die Niederlande in geographischer Hinsicht eine Einheit, besitzen auch die vlämische und holländische Volksthümlichkeit eine verwandte Natur und den gleichen Ursprung, so sind dafür die geschichtlichen Gegensätze des Südens und Nordens des Landes besonders seit dem 16. Jahrhunderte desto schroffer ausgeprägt.

Während in Belgien nach der Trennung der nördlichen Provinzen der Katholicismus zur ausschließlichen Herrschaft gelangte, der Clerus eine unbedingte Macht über den Volksgeist gewann, hatte in Holland der Protestantismus in seiner ganzen besonnenen Nüchternheit sich entwickelt; während in Belgien das französische Element immer größere Fortschritte machte, war in Holland das niederdeutsche Wesen zur Kraft gekommen. Ja selbst die materiellen Interessen trennten die Bevölkerung. Das industrielle und ackerbauende Belgien bedurfte zu seinem gewerblichen Flore eines

ausgebildeten Schutzsystems, das mercantilische Holland konnte wieder nur bei vollständiger Handelsfreiheit gedeihen. So sperrten alle sichwesentlichen Beziehungen der beiden Länder gegen einander und Conflicte der herbsten Natur mußten nothwendig aus ihrer erzwungenen staatlichen Vereinigung entstehen. In der That, der Machtspruch des Congresses war kaum ausgesprochen, die Einverleibung kaum vollzogen, als auch schon in ganz Belgien die laute Klage über die Entnationalisirung des Volkes erscholl, der Clerus und die Liberalen in seltsamem Bunde zum Angriffe und Widerstande gegen die Regierung sich rüsteten. Diese selbst erleichterte durch zahlreiche Mißgriffe den Erfolg der belgischen Opposition. Das holländische Staatsgrundgesetz sollte mit einigen Abänderungen auch für Belgien gelten. Aber die belgischen Notabeln erklärten sich mit großer Majorität gegen die Annahme desselben, und nur die Anwendung des bekannten Kniffes, daß die Abwesenden zu den Bejahenden zu rechnen sind, verschaffte der Regierung den Sieg, welchen dieselbe, nicht ohne die Schuld einer besonderen Vorliebe für die Holländer auf sich zu laden, rücksichtslos weiter verfolgte. Die Zahl der belgischen Repräsentanten in den Generalstaaten kam jener der holländischen gleich, und doch zählte Belgien eine doppelt so große Bevölkerung; die holländische Staatsschuld überwog die belgische um 1600 Millionen Gulden, und dennoch mußten die Belgier gleichmäßig zur Abtragung der ersteren beisteuern; außerdem konnten sie sich darüber beklagen, daß die holländischen Eingeborenen in der Armee und der Verwaltung ungebührlich vorgezogen wurden, daß die holländische Sprache als Staatssprache sich auch in Belgien einnisten wollte. Schuf sich die Regierung durch alle diese Maßregeln die zumeist französischen Ideen huldigenden Liberalen zu Gegnern, so weckte sie wieder auf der andern Seite durch einzelne wahrhaft freisinnige Einrichtungen den Haß der mächtigen Priesterpartei gegen sich. In der richtigen Einsicht, daß der Einfluß des Clerus auf die Bevölkerung gebrochen werden müsse, solle im katholischen Belgien eine dauernde Anhänglichkeit an die protestantische Regierung herrschen, hatte dieselbe die Schulen zu Staatsanstalten erklärt, durch die Errichtung eines collegium philosophicum zu Löwen den ultramontanen Geist des Clerus zu

brechen gesucht. Aber der energische Widerstand der Priester zwang König Wilhelm nach kurzer Zeit zur Zurücknahme jener Maßregeln, zu weit greifenden Zugeständnissen gegen die clerikalische Partei. Die Seminarien wurden wieder den Bischöfen überantwortet, die Schulanstalten den Gemeinden zurückgegeben, die französische Sprache bei den Gerichtshöfen zugelassen, ohne daß diese Nachgiebigkeit im Stande gewesen wäre, den Haß der Belgier zu entwaffnen. Die belgischen Repräsentanten bildeten nach wie vor eine geschlossene Opposition, der Clerus hörte nicht auf, auf der Kanzel wie im Beichtstuhle, in der Kirche wie in der Schule gegen die Regierung zu wirken, die belgische Presse beharrte in ihrem gereizten Tone und ihrer kampfbereiten Stellung. Unter dem Namen nationaler Beschwerden wurden den Generalstaaten zahlreiche Petitionen zur Abstellung der vielen wirklichen und vermeintlichen Mißbräuche überreicht, von dem Republikaner Potter sogar nach O'Connell's Beispiel die Gründung einer Repealrente beantragt, welches Wagniß zwar Potter's Verbannung zur Folge hatte, aber die allgemeine Gährung nur noch heftiger steigerte. So wurde der Riß zwischen dem Süden und Norden täglich immer klaffender. Da kam die Nachricht von der Julirevolution nach Brüssel, und mit der Nachricht die Lust, sie nachzuahmen. Bei Gelegenheit der Aufführung der Stummen von Portici am 25. August machte sich die langgenährte Unzufriedenheit des Volkes Luft. Die Wohnung eines berüchtigten Regierungsredakteurs, das Polizeigebäude, mehrere Fabriken wurden zerstört, die Abzeichen des Königthums zerschlagen, die alten brabantischen Farben: Gelb-roth-schwarz überall aufgepflanzt. Brüssels Beispiel folgten die meisten belgischen Städte nach, und trieben die holländischen Besatzungen überall hinter Wälle und feste Mauern zurück. Der Prinz von Oranien und der Prinz Friederich wurden nach Brüssel geschickt, um das Volk zu beschwichtigen, und dem Ersteren, der sich unbedingt dem Volke anvertraut hatte, gelang es, die Bürger dahin zu bringen, daß sie von jedem Dynastienwechsel vorläufig abstehen wollten, wogegen ihnen der Prinz versprach, für Belgien eine besondere Gesetzgebung und Administration zu erwirken. Nachdem der verhaßte Justizminister van Maanen entlassen worden war, wurde auch wirklich eine Commission niedergesetzt, um die Grundlagen

der Trennung zu berathen — doch zu spät: die holländischen Truppen hatten sich bereits mit den Insurgenten in den Waffen gemessen, die gutgesinnte Brüsseler Nationalgarde war vom Volke entwaffnet, in aller Eile eine provisorische Regierung zusammengestellt worden. Am 23. Sept. begann der Straßenkampf in Brüssel, die obere Stadt wurde ohne Gegenwehr von den Truppen besetzt, in der unteren älteren dagegen denselben jeder Zoll Erde strittig gemacht. Emigrirte Officiere, wie der spanische Oberst van Halen, der französische General Mellinet übernahmen die Leitung der Volkshaufen, die Holländer wurden immer heftiger bedrängt, bis sie endlich in der Nacht vom 26. die Stadt räumten. Aehnliche Kämpfe hatten mit gleichem Erfolge auch in Lüttich, Löwen, Mons stattgefunden, die Holländer hatten in wenigen Wochen nur noch die befestigten Plätze Antwerpen und Mastricht inne — Belgien erklärte sich am 4. October als einen unabhängigen Staat. Der Nationalcongreß wurde einberufen, welcher am 10. Nov. in Brüssel zusammenkam, das Haus Oranien-Nassau für ewige Zeiten vom belgischen Throne ausschloß, und um alle Conflicte mit dem übrigen Europa zu vermeiden, die monarchische Regierungsform auch für Belgien giltig anerkannte. Da fast alle belgischen Eingeborenen die oranistischen Fahnen verlassen hatten, so gebrach es König Wilhelm an eigener Kraft, sein vermeintliches Recht sich zurück zu erobern, er mußte nothgedrungen zu den Großmächten, als den Garanten des Wiener Vertrags, seine Zuflucht nehmen. Die Lage Europa's erlaubte nun wohl nicht, wie in den schönen Tagen der Restauration mit den Waffen in der Hand die Legitimität zu schützen; die belgische Revolution wurde wie die französische als fait accompli betrachtet; doch beeilten sich die Großmächte, ihre diplomatischen Künste zur Hilfe anzubieten, durch die Intriguen zu verderben, was mit offener Gewalt nicht vernichtet werden konnte. Sie waren seit dem Wiener Congresse schon gewöhnt, sich als den Areopag Europas zu betrachten, und hatte auch durch die Julirevolution ihre Macht eine starke Einbuße erlitten, so war sie doch noch nicht völlig vernichtet worden. In London trat eine Conferenz der fünf Großmächte zusammen, um gleich der griechischen Frage nun auch die niederländischen Wirren auf diplomatischem Wege zu lösen und zu schlichten. In einem am 4. Nov.

geschlossenen Protokolle wurde beiden Parteien Waffenstillstand anbefohlen, in dem Protokolle vom 20. und 27. Jänner 1831 Hollands Gebiet auf die Größe zurückgeführt, welche es im Jahre 1790 eingenommen und als weitere Entschädigung dazu noch Luxemburg geschlagen, die übrigen Provinzen dem neuen Königreiche Belgien einverleibt und zugleich die freie Flußschifffahrt auf der Schelde und Maas für beide Theile decretirt. So wenig auch diese Bestimmungen beiden Parteien genügten — der König von Holland fühlte sich durch die Gleichstellung mit den Rebellen gekränkt, die Belgier dagegen wollten auch Luxemburg zu dem neuen Staate geschlagen wissen, — so fügten sie sich doch vorläufig denselben, da es ihnen gänzlich an Machtmitteln gebrach, den Conferenzbeschlüssen Trotz zu bieten.

Die republikanische Staatsform war bei den Berathungen über die belgische Verfassung in der Minderheit geblieben, die von vielen Seiten gewünschte Einverleibung nach Frankreich in der Conferenz auf unüberwindliche Hindernisse gestoßen; es mußte also der belgische Nationalcongreß zur Wahl eines Königs schreiten. Die gewichtigsten Thronandidaten waren der Herzog von Leuchtenberg und der Herzog von Nemours. Gegen den letztern protestirten England und die Ostmächte, der Herzog von Leuchtenberg, der Sohn des Vicekönigs Eugen von Italien — erschien dagegen wieder Louis Philipp gefährlich. Er hätte in Frankreich die Erinnerungen an das Kaiserreich wecken und dadurch der Dynastie Orleans mannigfache Verlegenheiten bereiten können. Ihn zu beseitigen, sparte Louis Philipp, in dessen Hände bereits gegen allen constitutionellen Gebrauch die Leitung der äußern Politik Frankreichs übergegangen war, weder List noch Betrug. Er ließ in Brüssel unter der Hand Stimmen für seinen Sohn werben. Die Belgier, die da hofften, im Falle der Erwählung des Herzogs von Nemours an Frankreich einen mächtigen Rückhalt zu finden, gingen willig in die Falle und wählten am 3. Febr. 1831 mit einer geringen Majoritat Louis Philipps Sohn zum Könige. Doch dieser zufrieden, den Herzog von Leuchtenberg beseitigt zu haben, war nicht gesonnen, wegen einer höchst schwankenden Machtausdehnung mit dem übrigen Europa zu brechen und gab der Deputation, die nach Paris kam, um Louis Philipp die Krone

Belgiens für den noch unmündigen Herzog von Nemours zu überreichen, zu ihrem größten Befremden eine abschlägige Antwort. Die Belgier, grausam in ihren Hoffnungen getäuscht, sahen sich nun wieder ohne Herrscher und zur Vornahme einer neuen Wahl gezwungen. Zum Glück stand ein Lückenbüßer noch von dem griechischen Freiheitskampfe her in der Person des Herzogs Leopold von Coburg in Bereitschaft. Diese Wahl stieß auf keinen Widerspruch, die Großmächte gaben vielmehr rasch ihre Einwilligung, um nicht durch längeres Schwanken die monarchische Institution überhaupt zu gefährden, und so bestieg denn Leopold am 21. Juli den belgischen Thron, nachdem der Nationalcongreß in die Bedingung, unter welcher Leopold die Krone annahm, in die Anerkennung der 18 Conferenzartikel, wenn auch erst nach langem Widerstreben eingewilligt hatte. Diese 18 Artikel waren insofern dem belgischen Staate günstiger als die früheren Trennungsvorlagen gestellt, als sie die Streitfrage über Luxemburg von den übrigen Grenzbestimmungen abtrennten, die Zukunft Luxemburgs in der Schwebe ließen und auch in Bezug auf die Staatsschulden den Belgiern bessere Begingungen stellten, eben deßhalb weigerte sich aber auch König Wilhelm, den Beschlüssen der Conferenz Folge zu leisten und ließ sogar im August ein Heer in Belgien einrücken. Das schlecht gerüstete, von Parteien zerrissene Belgien wäre vielleicht unterlegen, wenn nicht der gleichzeitige Einmarsch französischer Truppen unter Marschall Gérard und diplomatische Drohungen das holländische Heer zum schleunigen Rückzuge bewogen hätten. Abermals wurde nun in London berathen und protocollisirt, ein neuer Vertrag in 24 Artikeln am 15. October 1831 zu Stande gebracht, nach welchem blos das französische Quartier von Luxemburg bei Belgien verblieb, dagegen der deutsche Gebietstheil, sowie große Strecken von Limburg zu Holland geschlagen wurden. In dieser, sowie in den übrigen Bestimmungen zeigte sich der Vertrag dem Könige Wilhelm bis zur Unbilligkeit günstig, dennoch verweigerte letzterer auch jetzt noch seine Zustimmung. Da beschloßen die Conferenzmächte, die Einwilligung Hollands durch Waffengewalt zu erzwingen; eine französische Armee rückte unter Gérard im Nov. 1832 in Belgien ein, während eine englisch-französische Flotte den Texel blokirte; die Citadelle von

Antwerpen, welche General Chassé inne hatte, wurde nach hartnäckiger Gegenwehr und einer 24tägigen Belagerung, zu welcher Officiere und Neugierige aller Nationen wie zu einem Schauspiele herbeigeeilt waren, erobert, und eine provisorische Uebereinkunft bis zur definitiven Feststellung aller noch strittigen Verhältnisse abgeschlossen. So gelangte denn endlich Belgien zur Selbstständigkeit. Durch zahllose Hindernisse hatte es sich durchwinden, gegen Intriguen und Gewaltanschläge aller Art sich vertheidigen müssen, ja es währte noch volle 7 Jahre, ehe ein definitiver Vertrag über die gegenseitigen Grenzen und Abtretungen zu Stande kam und der Streit mit Holland geschlichtet war. Der Volkssieg war also nicht unbefleckt, das belgische Volk mußte sich die europäische Diplomatie als Pathin gefallen lassen, die Anerkennung seiner Existenz mit der Unterwürfigkeit unter die Londoner Conferenzbeschlüsse erkaufen — doch auch die Legitimität hatte ihren Hochmuth und ihre Sicherheit verloren, sie hatte sich zur Capitulation mit der Revolution herbeigelassen, die Lehre vom fait accompli als willkommenen Vorwand angenommen, um dahinter ihre steigende Machtlosigkeit zu bergen.

Die Volksbewegungen in Deutschland.

Nicht so glücklich, wie die Belgier, waren die stammverwandten Deutschen, welche gleichfalls erst durch das Getöse der Julirevolution wieder aus ihrer politischen Erstarrung geweckt worden waren. Das böse Gewissen der Fürsten, der erste heftige Schrecken bewirkte zwar einzelne Zugeständnisse von Seite der Regierungen, doch das Gewissen wurde bald betäubt, der Schrecken bewältigt, der allgemeine Rechtszustand des Volkes blieb in seiner alten Verworfenheit aufrecht. Wohl hatten in dem eben verflossenen Jahrzehente die Landstände der einzelnen Staaten getagt, wohl hatte sich hie und da eine kräftige Stimme aus den Reihen der Volksvertreter vernehmen lassen, die die Regenten an ihre lässige Pflichterfüllung erinnerte; aber die öffentliche Meinung hatte in Deutschland wegen seiner politischen Zersplitterung keine solche moralische Kraft errungen, daß die Fürsten es nicht hätten noch wagen können, die verwegene Opposition durch Acte roher Willkür sich vom

Halse zu schaffen, die lästigen Schreier durch Polizeimaßregeln zum Schweigen zu bringen. Dem Hofrath Behr aus Würzburg, der sich in der bairischen Ständeversammlung unterfangen hatte, einen Antrag auf Verminderung des überaus kostspieligen Militäretats zu stellen, verweigerte die Regierung zur nächsten Session den Urlaub, der berühmte deutsche Nationalökonom, Professor List aus Tübingen, der auf dem würtembergischen Landtage mit einer scharfen Beschwerdeschrift gegen die Regierung aufgetreten war, wurde sogar dem Kriminalgerichte übergeben und zur Auswanderung nach Nordamerika gezwungen. Nicht einmal soweit ging die Achtung vor den Ständekammern, daß man sie für werth geachtet, durch geheime Corruption vergiftet zu werden; die brutale Gewalt genügte den Regierungen, um ihre Wirksamkeit zu lähmen, dieselbe Gewalt, welche seit den Karlsbader Beschlüssen die öffentlichen Angelegenheiten Deutschlands den Augen des Volkes gänzlich entrückt, jede thätige Theilnahme des Einzelnen für das Gemeinwohl unterdrückt hatte. Diesen Mißständen zu steuern, verlieh erst die Julirevolution neuen Muth. Aber die Volksgeister waren, eben weil die Presse auch der geringsten Bewegung beraubt war, auf den Umschwung der Dinge noch nicht völlig vorbereitet, die Getheiltheit des Landes zersplitterte überdieß die Kräfte und schwächte den Gemeingeist. So verpuffte die allgemeine Volksbewegung in viele kleine isolirte Aufstände, deren Folgen zu vernichten dem Bundestage, nachdem seine reactionäre Kraft aus dem ersten Schrecken sich wiedergefunden, keine große Mühe kostete.

Das Beispiel der französischen und belgischen Revolution fand zuerst in den rheinischen Städten Nachahmung. In Aachen rotteten sich am 20. Aug. Fabriksarbeiter zusammen, welche Fabriksgebäude demolirten, einige unbeliebte Beamten mißhandelten und zuletzt das Arresthaus angriffen. Doch lag diesem Aufstande keine politische Idee zu Grunde und den vereinigten Anstrengungen des Militärs und der Bürgerwehr gelang es rasch, die Aufregung hier wie in Elberfeld, Düsseldorf u. s. w. zu stillen. Eben so geringe Bedeutung hatten ein Schneidertumult in Berlin, eine Judenhetze in Breslau; die Excesse, die dabei vorfielen, hielten die gebildeteren Classen von aller Theilnahme ab, und überdieß hatte

die ruhmselige Erinnerung an die Befreiungskriege und die militärische Organisation des preußischen Staates die Brust der meisten Preußen mit einer solchen Landwehrbegeisterung für König und Vaterland mit dem hochmüthigen Gefühle der Unübertrefflichkeit der preußischen Zustände erfüllt, daß daran jedes revolutionäre Gelüste wirkungslos abprallte. Nicht minder spurlos verlief die Volksbewegung im Großherzogthum Hessen. Hier hatte sich die Wuth der Bevölkerung besonders gegen die Mauthäuser und die Vielschreiberei der Beamten gerichtet; Zollstätten wurden zerstört, riesige Actenbündel verbrannt, von kleinen Haufen das Land unter dem Rufe Freiheit und Gleichheit tumultuarisch und da sich ihnen bald loses Gesindel zugesellt hatte, auch plündernd durchzogen. Militär rückte den bedrohten Ortschaften zu Hilfe, aber die Aufständler ließen dasselbe gar nicht an sich herankommen, sondern zerstreuten sich gleich nach dem ersten Anlaufe, so daß den Truppen, um den Preis der Tapferkeit zu ernten, nichts anderes übrig blieb, als auf die wehrlosen Dorfbewohner, zu deren Schutz sie berufen worden, wie in Södel und Wölfersheim, mit staunenswerthem Muthe einzuhauen. Ja selbst die Scenen, die im Herzogthume Braunschweig vorfielen, trugen keinen eigentlichen politischen Charakter an sich, sondern waren mehr ein Werk der Privatrache gegen den tyrannischen Herzog Carl. Während seiner Minderjährigkeit war Braunschweig im Namen seines Vormundes, des Königs Georg von Großbritannien von dem hannöver'schen Minister Grafen Münster, einem verhärteten Aristokraten, aber geschäftsgewandten Staatsmann und dem geheimen Rath Schmidt-Phiselbeck verwaltet worden. Herzog Carl, schon in seiner Jugend die Keime seltener Bosheit und Herrschsucht in sich tragend, hatte durch Uebertölpelung des Fürsten Metternich, den er durch ein geschicktes Spiel und verwerfliche Schmeichelei für sich gewonnen, es dahin gebracht, daß er bereits im Jahre 1823 der Vormundschaft enthoben und zum Regenten eingesetzt wurde. Die ersten Jahre verbarg er noch seinen Grimm gegen die vormundschaftliche Regierung und alle während seiner Minderjährigkeit getroffenen Einrichtungen; doch schon im Jahre 1826 enthüllte sich seine eigene eben so böse als feige Natur. Der Rath Schmidt-Phiselbeck entzog sich nur durch schleunige Flucht der über ihn bereits ver-

hängten Verhaftung, angesehene Beamte wurden ohne allen Urtheilsspruch verbannt, mit mißliebigen Leuten allen Staatsdienern auf das strengste aller Umgang verboten, Erlässe der Justizbehörden vom Herzoge frech im Angesichte der Behörden selbst zerrissen, der Adel, die Officiere, die Beamten in ihren Standesinteressen durch seine rücksichtslosen Gewaltthaten eben so tief verletzt, als das Rechtsgefühl der Bürgerschaft durch sein tyrannisches Regiment empört. Zuletzt gerieth der Herzog sogar mit dem Könige von England in heftigen Streit. Er hatte nämlich sämmtliche vormundschaftliche Verfügungen desselben cassirt, weshalb vom Könige bei dem deutschen Bunde Klage geführt und der Herzog zur Aufhebung dieser beleidigenden Ordonanz aufgefordert wurde. Da er den gütlichen Ermahnungen nicht die geringste Folge leistete, so erließ der Bund an Sachsen den Befehl, mit Waffengewalt die Execution des Bundesbeschlusses zu erzwingen. Erst als sächsische Truppen bereits mit dem Einmarsche drohten, fügte sich der Herzog und nahm seine Verfügung zurück, nachdem er durch diesen ohnmächtigen Trotz auch die deutschen Fürsten sich entfremdet hatte.

Herzog Carl war gerade in Paris gewesen, als die Julirevolution ausbrach. Das furchtbare Bild der Volksjustiz, das ihm hier vor die Augen trat, entsetzte ihn so sehr, daß er die schleunigste Flucht ergriff und nicht eher ruhte und rastete, als bis er in seiner Stammburg zu Braunschweig angelangt war; doch nur, um bald darauf seine Flucht fortzusetzen. Das Volk, von den beleidigten höhern Ständen angestachelt, hatte sich entschlossen, dem unsinnigen Treiben des Herzogs ein rasches Ziel zu setzen. Ein Anschlag, sich seiner Person bei der Zurückfahrt aus dem Theater zu bemächtigen, mißglückte, versetzte aber den feigen Herzog in eine solche Angst, daß er schon am andern Tage heimlich Stadt und Land verließ und nach England flüchtete. Nun wurde das herzogliche Schloß erstürmt und angezündet und des Herzogs Bruder Wilhelm aus dem preußischen Kriegsdienste berufen, um die Regierung zu übernehmen. Zwar versuchte Herzog Carl mit Hilfe eines bezahlten Bauernhaufens im Nov. das Land zurück zu erobern, aber sein Anschlag mißlang, und da weder der deutsche Bund noch ein Nachbarfürst ihm Hilfe angedeihen ließ, so war er gezwungen, sich

wieder nach England zurückzuziehen, wo er noch gegenwärtig Proteste gegen seine Entsetzung schreibt und das englische Publikum durch gerichtliche Scandale belustigt. —

Erfolgreicher und bedeutender waren die Bewegungen in Hannover, Sachsen und Hessencassel. Die Vorgänge im benachbarten Braunschweig hatten die Bevölkerung der meisten hannöverschen Städte in Aufruhr gebracht; in Göttingen hatten sich die Advocaten Seidenstiker und Eggeling und die Docenten Rauschenplatt und Ahrens an die Spitze der Bewegung gestellt, eine Nationalgarde errichtet, zur Petition um Verleihung einer freien Verfassung aufgefordert. Zwar wurde diese zahme Revolution rasch unterdrückt, die Furcht vor Einquartirung bewog die Göttinger Bürger zur Nachgiebigkeit, und die Studenten hatten ohnehin nur einen „burschikosen Spaß" mitmachen wollen; doch hatten die Unruhen im Lande den Erfolg, daß der Minister Münster entlassen und eine Verfassungscommission, darunter der berühmte Historiker Dahlman, zum Entwurfe eines neuen Grundgesetzes einberufen wurde, welche auch wirklich im Herbste 1833 ins Leben trat und vom Volke und von der Regierung beschworen wurde, später aber eine so traurige Berühmtheit erlangen sollte.

Wie in Hannover, so bildete auch im Königreiche Sachsen die Verleihung einer zeitgemäßen Verfassung das Ziel der Volkswünsche. Schon im Herbste 1830 brachen in Leipzig und Dresden Unruhen aus; die Ernennung des Prinzen Friedrich August zum Mitregenten an die Seite des altersschwachen Königs Anton, die Entlassung des Ministers Einsiedel waren nicht im Stande, die bestehende Aufregung zu beschwichtigen. Nach der Ertheilung einer Constitution ging der allgemeine Sinn „und wird sie nicht gewährt, so pochen wir mit Flintenkolben an." Die Unruhen währten auch im folgenden Jahre fort, so daß die Regierung sich endlich genöthigt sah, am 4. Sept. 1831 nach vergeblichem Zögern und Hinhalten eine Constitution zu ertheilen, was ihr freilich vom Fürsten Metternich nur den Tadel zuzog, daß sie sich vom aufgeregten Pöbel und irre geleiteten Bürgern Gesetze vorschreiben lasse.

In Hessencassel hatte die Bewegung mit der Plünderung von Bäcker- und Fleischerbuden ihren Anfang genommen; sie fand aber

rasch an dem Treiben der Gräfin Reichenbach, die als Maitresse den Kurfürsten gänzlich beherrschte, an der korporalmäßigen Regierung des letzteren eine weitere Nahrung. Zahlreiche Bittschriften um Einberufung der seit 14 Jahren nicht mehr versammelten Landstände liefen ein, die Bürgerschaft organisirte sich als bewaffnete Macht. Anfangs wollte zwar der Kurfürst durch Strenge diese Bewegungen niederhalten, als er aber die drohende Haltung des Volkes und seine eigene Machtlosigkeit bemerkte, fand er es für gerathener, nachzugeben. Er ließ die Landstände zusammentreten, und einen neuen Verfassungsentwurf verfertigen, der nach vielfachen Abänderungen durch die Hand des freisinnigen Professors Jordan in Marburg im Jahre 1831 Rechtsgilltigkeit erhielt. So war wohl die politische Seite der Bewegung aufgezehrt; doch der Zündstoff für den Ausbruch der Unzufriedenheit im Volke, den das Privatleben des Kurfürsten lieferte, nicht entfernt. Das Volk wollte die verhaßte Gegenwart der Gräfin Reichenbach nicht dulden, und da dem Fürsten die Maitresse lieber war, als Thron und Herrschaft, so überließ er die Regierung seinem Sohne als Mitregenten und zog sich mit der Maitresse und dem aufgespeichertem Schatze grollend nach Frankfurt zurück. —

In Baden waren die lokalen Verhältnisse durch die schon längst verwirklichte Verfassung ziemlich befriedigender Natur, eben deßhalb fühlte man auch hier das Drückende der Bundesbeschlüsse, welche den Aufschwung jedes Staates lähmten, desto heftiger; hier richtete sich also der Kampf der liberalen Abgeordneten, an deren Spitze Rottek, Welker, Duttlinger, Itzstein standen, gegen den deutschen Bund. Trotz des Widerstandes der „Handvoll Junker" die in der Herrenkammer saßen, wurde auf dem Landtage vom Jahre 1831 ein Preßgesetz angenommen, welches die Beschränkungen des Bundes aufhob und dem Lande, freilich nur für wenige Monate, vollständige Preßfreiheit verlieh. Ja Welker stellte sogar den für die damaligen Zeitverhältnisse maßlos radikalen Antrag: Neben dem Bundestage möge auch noch eine Nationalrepräsentation geschaffen, in allen deutschen Ländern nach dem Geiste der Bundesacte eine volksthümliche Verfassung eingeführt werden. Sein Antrag wurde bei Seite geschoben, er ging nicht an die Abtheilungen der Kammern, aber er ging, wie Rottek verkündigte,

„an die Abtheilungen des deutschen Volkes, Berichterstatter wird die freie Presse sein und das große Parlament, die öffentliche Meinung, darüber zu Gerichte sitzen.“ — Dies sind die Reflexbewegungen der Julirevolution in Deutschland. An sich unbedeutend und geschichtlich werthlos, dienen sie höchstens als Beweis für die politische Genügsamkeit und unkräftige Verzagtheit der deutschen Nation, die vor dem völligen Bruche mit den bestehenden Zuständen zurückbebte und dennoch durch die Selbstsucht und die Verdorbenheit der Machthaber an jeder Reformbewegung gehindert war. Noch einmal hüllte sich der deutsche Volksgeist in die literarische Existenz und überließ den politischen Schauplatz für neue 18 Jahre dem frechen Walten des Bundestages. — Den deutschen Stammcharakter in den politischen Kämpfen jener Tage zu vertreten, zu zeigen, auf welche Art der deutsche Genius die politische Freiheit auffasse, blieb der Schweiz vorbehalten, deren deutsche Bevölkerung durch Landeslage, Sitte und Geschichte eine ungleich größere politische Regsamkeit gewonnen hat, als der übrige Theil der deutschen Nation und daher auch durch die Julirevolution eine kräftigere und erfolgreichere Anregung erhielt, als die deutschen Bundesstaaten.

Trotz der republikanischen Staatsform, welche die Schweiz genoß, hatten sich auch hier nach der Wiederherstellung der Eidgenossenschaft die Restaurationspolitik, die Grundsätze der Legitimität und des göttlichen Rechtes geltend gemacht, und einen ähnlichen Zustand allgemeiner Bedrückung und Rechtlosigkeit herbeigeführt, wie auf dem übrigen Continente; nur daß hier die Reaction nicht im Namen einer gesalbten Dynastie, sondern in jenem bevorrechteter Geschlechter und Patrizierfamilien auftrat, und statt des romantischen Scheinglanzes eine spießbürgerliche Farbe annahm. In bäuerlich-roher Weise proclamirten die schweizer Aristokraten ihr Eigenthumsrecht auf das Volk: „Ihr Bauern müßt wissen, daß selbst die Kutteln in eurem Bauche unser gehören,“ beinahe in allen Cantonen war die Staatsgewalt ein Familienmonopol geworden, hatte sich die Freiheit und Macht eines Theiles der Bevölkerung auf die Unterdrückung des übrigen aufgebaut. Im Kanton Schwyz waren die äußeren Bezirke Innerschwyz, eben so wie Basellandschaft der Stadt Basel unterthan, eine ähnliche Bevor-

zugung der Stadtgemeinde über das Flachland machte sich auch anderwärts geltend, beinahe nirgends waren die republikanischen Regierungen aus reiner Volkswahl hervorgegangen, sondern durch Beschränkung des Wahlrechtes, Selbstergänzung oder gewaltthätige Usurpation zum Monopole der Aristokratie geworden, alle Verhältnisse durchwühlte entweder die traurigste Anarchie oder beherrschte der lächerlichste Anachronismus. Von einem schweizerischen Gemeingeiste war nirgend eine Spur zu erblicken, ein Canton sperrte sich von dem andern ab, als gälte es sich von der Ansteckung durch einen Peststoff zu bewahren; wie in den materiellen Beziehungen, in Münze, Maß und Gewichten, so sonderten sie sich auch in der Gesetzgebung und Rechtspflege schroff und spröde von einander und waren eifrig bemüht, zu den natürlichen Grenzen, welche die schweizer Landschaften in riesiger Größe scheiden, noch neue künstliche hinzuzuschaffen. Vollends die Bundesversammlung war ein nach Tendenz und Einrichtung durchaus vergriffenes Institut, an Mangelhaftigkeit höchstens mit dem deutschen Bunde vergleichbar, nach außenhin unfähig, die Neutralität der Schweiz zu wahren, die Anmaßungen der Polizei der Großmächte zu brechen, wie nach innen kraftlos, dem erbärmlichen Cantönligeist ein Gegengewicht zu schaffen, die politische Einheit der Schweiz zu verwirklichen. Sie war weder im Stande, den zahlreichen „Heimatlosen“, die zwar Schweizer von Geburt, doch keinem einzigen Canton als Bürger angehörten, zu einer seßhaften Existenz zu verhelfen, nach den ehrlosen Capitulationen mit fremden Regierungen, welche sich der kräftigen Schweizerarme zur Unterjochung ihrer Völker bedienten, ein Ende zu machen, noch viel weniger fähig, den religiösen Wühlereien der röm. Curie und Jesuiten mit Kraft entgegenzutreten, den Pfaffengeist zum Schweigen zu bringen. Von den Großmächten verhöhnt, zur Einführung der Censur, zur Handhabung einer gehässigen Fremdenpolizei gezwungen, von den einzelnen Cantonen ignorirt, sobald sie ihren Sonderinteressen entgegentrat, schleppte sich der schweizer Bund mühselig von einer Tagsatzung zur anderen. Wahrlich hier stand dem Geiste der Neubildung, der nach der Julirevolution überall emporstrebte, ein gewaltiges Stück Arbeit bevor. Schon früher hatte die Einsicht in die Unzulänglichkeit der bestehenden Zustände liberale Vereine,

wie den Zofinger, Sempacher u. s. w. hervorgerufen, in Volksversammlungen durch energische Reden sich Luft gemacht, und wo der Druck der Oligarchen gar zu schwer auf dem Volke lastete, wie in Tessin, da bedurfte es nicht einmal des Anstoßes der Julirevolution, um die Verfassung in volksthümlichem Sinne umzuändern. Allgemein und durchgreifend wurde aber die Volksbewegung erst im Jahre 1830. Der politische Kern des Volkes war zu gesund und tüchtig, als daß die Regierungen einen offenen Widerstand hätten wagen können; sie sträubten und stemmten sich wohl gegen die ihnen abverlangten Zugeständnisse, wie besonders die Berner Patrizier, als sie aber den beharrlichen Sinn und die feste Entschlossenheit des Volkes merkten, gaben sie endlich nach und willigten in die Verfassungsrevision. Im Laufe der Jahre 1830—1832 kam dieselbe beinahe in allen Cantonen zu Stande. Das Wahlrecht wurde ausgedehnt, die Selbstergänzung und Lebenslänglichkeit der Großräthe, wie die drückendsten Privilegien der Stadtgemeinden abgeschafft, dem demokratischen Elemente kräftiger als zuvor Rechnung getragen. Nicht so friedlich wurden die Mißverhältnisse im Canton Basel beigelegt. Die basler Landschaft, in der Cantonsregierung höchst ungenügend vertreten, verlangte eine den Größenverhältnissen der Bezirke angemessene Zusammensetzung der Regierung. Mit ihrer Forderung zurückgewiesen, constituirte sie zu Liestal eine provisorische Regierung und rief die Landbewohner zu den Waffen Die Stadtherren siegten zwar in dem Gefechte vom 16. Jänner 1831 und unterwarfen die Landschaft; da sie aber ihren Sieg mit unerträglichem Hochmuth verfolgten, so brach der Aufstand und diesmal mit besserem Erfolge im August wieder los. Die städtischen Truppen wurden zu wiederholtenmalen geschlagen, die Trennung der Landschaft definitiv ausgesprochen und von der Tagsatzung anerkannt. Die Schlappe, welche die conservative Partei hier, sowie in Schwyz (auch hier hatten sich die äußeren Bezirke von den altgefreiten Landen losgesagt) erlitten, die Furcht, die Liberalen würden ihre Siege noch weiter, vielleicht bis zum Umsturze der gesammten Bundesverfassung verfolgen, bewog die conservativen Cantone zu einem Sonderbündnisse, zu Sarnen 1832 abgeschlossen, um die freigewordenen Cantone wieder in das alte Joch zu zwingen, die weiteren Fortschritte

der Bewegung zu hintertreiben. Pietisten und Jesuiten hatten sich die Hand geboten, nebst den Urcantonen noch Basel, Wallis und Neuenburg dem Sarner Bunde sich angeschlossen. Derselbe wurde zwar durch Waffengewalt auseinandergesprengt, aber mit diesem letzten Siege war auch die Kraft der Tagsatzung und des Liberalismus gebrochen; die Bundesreform kam nicht zu Stande, die Jesuiten blieben im Lande, die religiösen Wirren, durch die aargauische Klosterfrage genährt, wucherten fort. So blieb, trotz der Einzelsiege des Liberalismus in den meisten Cantonen, das Problem der Schweizer Freiheit und Einheit ungelöst; die Anmaßungen des Cantönligeistes mußten noch greller auftreten, ehe die gute Sache siegte, der morsche Staatenbund einem kräftigeren Bundesstaate wich.

Die Volksbewegung in Italien.

Die Bewegung in Frankreich, in Deutschland und in der Schweiz hatte ihr Ziel nicht erreicht, nur halbe Erfolge errungen, aber selbst um diese wurde sie von den italienischen Patrioten beneidet, deren glühende Begeisterung für die Einheit Italiens nutzlos verrauchte, deren heißes Streben ohne alle Erfüllung blieb. Im Norden der Alpen war aber die Bildung des Volkes den bestehenden staatlichen Zuständen weit vorangeschritten, die Reaction konnte hier nicht auf den dumpfen Glauben des Volkes, auf die Macht der Vorurtheile fußen, ihre einzige Stütze war die brutale Militärgewalt, in Italien dagegen ging sie mit der zurückgebliebenen Volksbildung Hand in Hand, hier handelte es sich darum, die staatlichen Verhältnisse mit den Culturzuständen in Einklang zu bringen, hier galt es, die letzteren selbst zu umwälzen, dem Volksbewußtsein eine andere Richtung zu geben — ein Ziel, das zu groß und mächtig war, als daß es auf den ersten oder zweiten Anlauf hätte gelingen können, ein Umstand, der bei aller Schwäche der italienischen Regierungen der Reaction hier längere Dauer verlieh, als anderwärts.

Die Niederlage, welche die Revolution im Jahre 1820 in Neapel und Piemont erlitten hatte, erhöhte den Muth der Pfaffen und Servilen; war schon früher das Joch, das auf den gebilde-

ten Ständen haftete, empörend gewesen, so wurde es jetzt vollends durch sein freches Auftreten unerträglich. In Sardinien ward für den Schulbesuch ein Census eingeführt, um das Gift der Aufklärung gründlich aus dem Geiste des armen Volkes auszurotten, in Neapel Schweizer Söldlingen und Jesuiten die Ruhe des Landes anvertraut und gar in Rom, da schien unter der Regierung des finstern Leo XII. die Uhr um einige Jahrhunderte zurückgegangen zu sein. Die Verletzung der Kirchengebote ward Criminalverbrechen gleich gehalten, der Bruch der Fasten mit Auspeitschung bestraft, die Juden in das Ghetto zurückverbannt, dabei der Himmel durch Jubeljahre, Canonisirungen, Wunderwerke (gebratene Lerchen wurden von einem Franciskaner wieder lebendig gemacht), durch Uebertünchung classischer Malerwerke, um die Augen der Frommen nicht durch den Anblick einer reinen idealen Nacktheit zu geheimen Sünden zu reizen, und die Einführung der Inquisition mit dem lasterhaften Zeitalter versöhnt. Der Clerus der gesammten katholischen Christenheit wurde aufgefordert, sich an die Spitze der Reaction zu stellen, von der Kanzel herab und im Beichtstuhle gegen die Freiheit aufzutreten, dabei aber die innere Verwaltung in ihrer alten Verwirrung gelassen, der ohnehin schon gesunkene Flor des Landes nach Kräften noch tiefer gedrückt. Wehrten sich auch die Bewohner der Legationen mit dem Dolche gegen die Polizeiwillkür, welche der Statthalter Christi über sie verhängte, gegen das System konnten sie doch nichts ausrichten, eben so wenig, als die geheimen Gesellschaften im Stande waren, die eigentliche Volksmasse aus ihrer dumpfen Gleichgiltigkeit gegen alle allgemeinen Interessen aufzuschrecken. Da ertönte der Ruf der Julirevolution weithin durch das Land! jetzt war die Stunde der Auferstehung gekommen. Von der französischen Regierung ließ sich nicht anders erwarten, als daß sie bei dem ersten Begehr eine Armee zu Gunsten der italienischen Freiheit die Alpen werde übersteigen lassen, durch Frankreichs Stellung waren auch Oestreich die Hände gebunden, ein einheimischer Fürst, der Herzog von Modena, in die Plane der Verschworenen eingeweiht, in Rom wegen der Vacanz des päpstlichen Stuhles nach dem Tode Pius VIII. Alles in der größten Verwirrung, die Gebildeten noch unter dem Eindrucke der französischen Umwälzung thätig, wie wäre da ein Mißlingen möglich gewesen?

Aber wenn auch die französischen Liberalen herzliche Sympathien zur italienischen Freiheitssache hegten, das Princip der Nichtintervention aufstellten — Ludwig Philipp fand es vortheilhafter, die Italiener ihrem Schicksale zu überlassen, gegen die Verletzung des Princips der Nichtintervention von Seite Oestreichs ein Auge zuzudrücken, und während sein Sohn mit den Führern der Bewegung correspondirte, unterhandelte Louis Philipp mit dem Wiener Cabinete um den Preis seines Verrathes; der Herzog von Modena benützte die Vertraulichkeit der Verschworenen, um sie und ihre Pläne zu verderben, das Volk, besonders im Römischen, konnte aus seiner Lauheit nicht gerissen werden, die östreichische Intervention fand bei keiner Macht erheblichen Widerstand, die liberale Partei hielt die diplomatischen Versprechungen Frankreichs für eine bessere Stütze als den machtvollen Sturm der nationalen Begeisterung — so ging die Freiheit Italiens abermals und man muß leider gestehen, durch die Mitschuld des Volkes selbst zu Grunde.

In Modena stand der Polizeidirector Menotti an der Spitze der Empörung: mit dem Herzog persönlich befreundet, durch liberale Phrasen desselben überredet, nahm er keinen Anstand, ihn in das Geheimniß einzuweihen, und als Preis des Anschlusses auf die italienische Königskrone hinzuweisen. Mit teuflischer List, die des Chefs der geheimen italienischen Polizei vollkommen würdig war, holte dieser die Verschwörer soweit aus, bis er aller ihrer Pläne Herr geworden. Zu spät erkannten Menotti und seine Genossen ihre Uebertölpelung. Durch eilige Hast, durch plötzliches Auftreten suchten sie den Fehler gut zu machen, aber ihr Anschlag wurde verrathen, und als sich am Abende des 3. Febr. 1831 die Verschworenen, 40 an der Zahl, in Menottis Hause versammelten, um von hier aus das Schloß zu überrumpeln und sich der Person des Herzogs zu bemächtigen, sahen sie plötzlich das Haus von Truppen und Kanonen umstellt. Nach einem höchst ungleichen Kampfe — 40 gegen 1000 — wurden die Verschworenen überwältigt, Menotti, schwer verwundet, von dem Herzoge auf seiner Flucht gegen Mantua mit fortgeschleppt. Denn gleichzeitig mit Modena war auch in Bologna der Aufruhr losgebrochen, und siegreich in wenigen Tagen bis in die nächste Nähe von Rom vorgedrungen. „Die dreifarbige Fahne flog wie ein Meteor von

Stadt zu Stadt. Kein Schwert wurde entblößt, keine Stimme erhob sich für die Sache des Despotismus. In weniger als zwei Tagen waren zwei Millionen Italiener befreit." Der Herzog von Modena, wie die Regentin von Parma eilten unter den Schutz der östreichischen Bajonnette. Aber vor Rom brach sich die Bewegung; die Bewohner der Hauptstadt der Christenheit waren durch den poetischen Prunk des Papstthums eingeschläfert, aus selbstsüchtigen Gründen für die Aufrechthaltung der päpstlichen Macht günstig gestimmt; der Aufruhrversuch, der hier in der Nacht des 12. Februar losbrach, wurde von der Bürgerschaft selbst unterdrückt. Ebenso mißlang die Expedition, welche Emigranten von Frankreich aus nach Savoyen beabsichtigten. Die französische Regierung, dessen vergessend, daß sie, wenige Monate vorher, die Pläne der Emigranten wirksam unterstützt, ließ dieselben an der Grenze entwaffnen und nach dem Innern des Landes abführen. So blieb der Aufstand auf Parma, Modena und Bologna beschränkt. Noch immer hofften die Führer, der von Frankreich proclamirte Grundsatz der Nichtintervention werde ihnen Schutz verleihen und den Einbruch der Oestreicher verhindern. In diesem Wahne vermieden sie absichtlich, dem Aufstande ein allgemeines nationales Gepräge zu geben und die politische Einheit Italiens als das Ziel der Bewegung offen auszusprechen. Sie wollten dadurch Oestreich jeden gegründeten Vorwand zum bewaffneten Einschreiten benehmen. Aber Fürst Metternich erklärte, daß Oestreich seine Waffen soweit tragen werde, soweit die Rebellion reicht, und selbst vor einem äußeren Kriege nicht zurückbebe, und Ludwig Philipp — gab insgeheim diesem Ausspruche seine Billigung. Während die befreiten Landschaften einen Congreß nach Bologna einberiefen, den Papst seiner weltlichen Herrschaft entsetzten und an die Neugestaltung der inneren Verhältnisse Hand anlegten, sammelten sich an den Ufern des Po zahlreiche östreichische Schaaren. Modena und Parma wurden nach kurzem Widerstande besetzt, bald darauf auch die Legationen von einem östreichischen Armeecorps occupirt, die unbedeutende Macht, welche General Zucchi den Oestreichern entgegenstellen konnte, bei Rimini geschlagen, die alten Zustände des Kirchenstaates in ihrer ganzen trostlosen Erbärmlichkeit wieder hergestellt. Zwar trat in Rom eine Conferenz

der Großmächte zusammen und mehrere Gesandte riethen dem Papste zur Einführung administrativer Reformen. Aber niemals verstand noch ein geistliches Regiment Milde und Mäßigung zu üben. Räuber und Galeerensklaven hatte die Regierung geworben und als Besatzung nach der Romagna gesendet, Plünderung und Mord bezeichneten ihren Weg, wie zahllose Einkerkerungen jenen des Cardinals Albani, der ein Alba in Priestertracht mit unbeschränkter Vollmacht in den Legationen waltete. Mord und Raub in sicherer Aussicht, falls die päpstlichen Banden die Stadt betreten sollten, fanden die Bolognesen kein anderes Rettungsmittel, als indem sie abermals zu den Waffen griffen. Doch schon am 28. Jänner 1832 hielt der östreichische General Grabowski in Bologna seinen Einzug. Der Aufruhr war noch rascher als das erstemal besiegt worden. Aeußerlich blieb Italien nun viele Jahre ruhig. Die bitteren Erfahrungen, die die Nation gemacht, ließen sich nicht so leicht verschmerzen, auch seufzten ja die unternehmendsten Männer in Kerkern oder in der Verbannung; wer aber näher zuhorchte, konnte deutlich den dumpfen Schmerzenslaut vernehmen, der kläglich die italienischen Lüfte durchzog. Es war dieß der Trauergesang eines herrlichen Volkes, dessen einzelne Glieder von Lebenskraft strotzen und das doch verdammt ist, mit eigenen Augen seinen Tod als Nation zu schauen. Noch einigemal machte sich der herbe Schmerz in krampfhaften Zuckungen Luft: im Jahre 1834 versuchte Joseph Mazzini, der Dictator des jungen Italiens, in Verbindung mit dem General Ramorino von Genf aus einen Einfall in Piemont; aber die Theilnehmer des Zuges, durch Mazzini's Krankheit, Romarinos Verzagtheit entmuthigt, zerstreuten sich, noch ehe sie einen Gewaltstreich ausgeführt. Eben so erfolglos blieben die Bewegungen, die in den 40ger Jahren in der Romagna stattfanden. Italiens Würfel sind noch immer nicht gefallen, noch immer die herrliche Halbinsel ein politisches Irland, noch immer der Italiener gleich dem Polen ohne Vaterland.

Die polnische Revolution.

Das Feuerzeichen der Julirevolution rief, wie die Belgier, die Deutschen, Schweizer und Italiener, so auch die Polen zu den Waffen. Schon die Erhebung des französischen und belgischen Volkes war bekanntlich durch diplomatische Einmischung verpfuscht und in ihren Wirkungen beschmutzt worden; aber das unglückliche Polen konnte nicht einmal dieß erbärmliche Glück genießen, es durfte die über allen Zweifel gerechten Ansprüche auf seine nationale Existenz nicht einmal als schlechtes Almosen von Conferenzen annehmen; — so heldenmüthig auch die polnische Revolution in ihrem Beginne und Fortgang war, ein so jammervolles Ende hat sie genommen, und der ganze Preis der heroischen Hingebung der polnischen Nation war nur ihr politischer Tod. — Wir haben bereits früher erwähnt, wie die brutale Gewaltherrschaft der Russen zu zahlreichen Verschwörungen im Schooße des polnischen Adels und der Armee Anlaß gab, wie aber dieselben sämmtlich durch Verrath zum Verderben der Theilnehmer ausfielen, nur eine verdoppelte Grausamkeit der russischen Herrn hervorriefen. Doch selbst inmitten der tiefsten Knechtung des Volksgeistes war die öffentliche Meinung stark und mächtig genug, einen großartigen Triumph zu feiern.

Der Proceß über die Verschwörer und Geheimbündler war dem Senate zu Warschau übergeben worden. Die russische Regierung sparte weder Intriguen noch offene Gewaltstreiche, um den Senat zu einer Schuldigerklärung zu bewegen, sie konnte aber von 44 Stimmen nur eine einzige, die des Generals Krasinski für sich gewinnen, alle übrigen sprachen zum lauten Jubel des Volkes die Angeklagten (1828) von jeder Schuld frei. Sie hätten, meinten die Richter, nichts anderes gewünscht, als daß der Kaiser die Constitution anerkenne und befolge, und dieß sei noch kein Verbrechen. Dieser glückliche Ausgang des Processes weckte wieder die durch die harten Verfolgungen gedämpfte Verschwörungslust der jungen Polen. Die Studenten der Universität Warschau, unterstützt von einigen freisinnigen Lehrern, und die Zöglinge der Fähnrichsschule bildeten in Verbindung mit jungen Officieren der

polnischen Armee mehrere geheime Gesellschaften, welche durch Peter Wysocki im Dec. 1828 eine kräftige Organisation erhielten und in ihrem Wirken Hand in Hand zusammengingen. Wie bei allen Verschwörungen, so konnte auch hier bald eine überstürzende Hast, bald ein zögerndes Schwanken und muthloses Verschieben nicht ausbleiben. Der erste Feldzug der Russen gegen die Türken hatte der Welt die hohle Scheinkraft des thönernen Kolosses geoffenbart. Im Laufe dieses Krieges, der Rußlands Kräfte theilte, loszuschlagen, erschien den Verschworenen der geeignetste Zeitpunkt, die Ankunft der kaiserlichen Familie in Warschau zur Krönung des K. Nicolaus bot eine treffliche Gelegenheit, sich ihrer Personen zu bemächtigen. Aber die Krönung des Kaisers, dem der verhaßte Name der Constitution bei dem Schwure gar nicht über die Lippen gleiten wollte, ging ruhig vor sich, die Verschwörer gaben kein Lebenszeichen von sich, im entscheidenden Augenblicke war ihnen der Muth zur Ausführung des Anschlages gesunken. Da langte die Nachricht von der Julirevolution in Warschau an. Unerträglicher als jemals erschien nun der russische Druck, unvermeidlich der gewaltsame Bruch mit der harten, jeder Bitte unzugänglichen Regierung. Was zu erwarten war, bekundeten die Worte am Thore des Lustschlosses des Großfürsten Constantin: Dieses Haus ist vom Neujahre an zu vermiethen. Nicht weniger als die zunehmende Gährung im Volke drängte die Verschwörer zum Losbruche die täglich steigende Gefahr der Entdeckung. Schon waren mehrere Mitglieder des Geheimbundes verhaftet worden, sogar das Haupt desselben, Wysocki, hatte ein Verhör zu bestehen. Der Tag wurde auf den 18. October festgesetzt, dann aber wieder auf einige Wochen verschoben. Am 29. Nov. sollte endlich der lange vorbereitete Schlag vor sich gehen. Auf die Mitwirkung der Truppen, die zur größeren Hälfte der polnischen Nation angehörten, konnte man mit völliger Gewißheit rechnen, auch viele Landboten und angesehene Männer des Reiches waren in das Geheimniß gezogen worden. Während ein Theil der Verschworenen in Verbindung mit polnischen Truppentheilen es übernahm, die russischen Regimenter zu entwaffnen und die Bürger zu den Waffen zu rufen, sollte ein anderer das Belvedere besetzen und sich der Person des Großfürsten, einer erwünschten Geisel, bemächtigen.

Auf das verabredete Signal — eine Feuersäule stieg von einem absichtlich in Brand gesteckten Bräuhause in die Höhe — griffen die Zöglinge der Fähnrichsschule unter dem Rufe: „Die Stunde der Rache hat geschlagen, wir müssen siegen oder sterben," zu den Waffen. Doch der vorgefaßte Plan sollte nur zur Hälfte gelingen; das Belvedere wurde zwar gestürmt, aber der Großfürst fand Zeit, unbemerkt zu entfliehen, die russischen Regimenter, die nicht schnell genug überrumpelt worden waren, konnten sich sammeln, ja selbst mehrere polnische Truppenkörper hatten es noch nicht vermocht, dem gewohnten Gehorsame sich zu entziehen und waren zu dem Großfürsten auf dem Marsfelde gestoßen. Dagegen hatten die Bürger aus ihrem ersten Schlafe durch das Geschrei: die Russen morden unsere Brüder! geweckt, sich rasch erhoben, das reiche Arsenal ausgeleert und die Straßen gefüllt. Viele russische Officiere und der nationalen Sache abtrünnige Polen wurden vom grimmigen Volke niedergestoßen, die russischen Gardejäger, welche es versucht hatten, vom sächsischen Platze aus vorzudringen, mit großem Verluste zurückgeschlagen. Constantin sah sich genöthigt, alle seine Truppen aus der Stadt zurückzuziehen. Schwerer als die Russen waren viele der eigenen Landsleute, die es theils mit den Fremden hielten, theils an dem glücklichen Fortgange der Bewegung verzweifelten, zu besiegen. Der Verwaltungsrath hatte die Erhebung des Volkes ein beklagenswerthes Ereigniß genannt, der Finanzminister Lubecki ließ sich schon jetzt in Unterhandlungen mit dem Großfürsten ein, der General Chlopicki, von der Volksstimme zum obersten Befehlshaber ernannt, hegte ein so geringes Vertrauen zur Revolution, daß er aus seinem Verstecke erst herausgerissen und wider seinen Willen zur Leitung des Kampfes gezwungen werden mußte. Der patriotische Verein allein unter der Leitung des energischen Professors Lelewel, hatte die Bewegung begriffen, und als einzigen Zielpunkt derselben den Vernichtungskampf mit Rußland und die Wiederherstellung des Polenreiches in seinen alten Grenzen offen und unerschrocken aufgestellt. So hätten die Führer der Nation vielleicht schon jetzt wieder entmuthigt das Haupt unter das alte Joch gebeugt, wenn nicht der Strom der Begeisterung im Volke und in der Armee sie mit sich fortgerissen hätte. Schon hatte, dem Rufe des

Vaterlandes folgend, das Corps des Generals Szembek dem polnischen Adler gehuldigt, bald langten die Regimenter der Obersten Skrzynecki und Rybinski in Warschau an und auch die unter Constantins unmittelbarem Befehle stehenden polnischen Truppen ließen sich nicht mehr vom Uebertritte abhalten. Sie verließen ohne Ausnahme das Lager und zogen unbehelligt von den Russen — „es gibt Aufstände, die Heiligkeit besitzen," hatten den Abziehenden russische Officiere zugerufen, — in die Hauptstadt ein. Constantin war froh, ungefährdet sich nach Litthauen zurückziehen zu dürfen. Daß die Polen dieß zuließen, daß sie Constantins Heer nicht sofort angriffen und den Krieg nicht gleich von der Hauptstadt weg nach der Grenze hin verlegten, war ein unverbesserlicher Fehlgriff, den die Nation mit ihrem Untergange büßen mußte. Jetzt hätten die unvorbereiteten Russen mit leichter Mühe aufgerieben, die Nachbarprovinzen, besonders Litthauen und Podolien, in den Aufstand mitgezogen werden können, die dortige Bevölkerung wartete ja nur noch auf das Zeichen der Empörung; — daß die Polen die kostbare Zeit von 2 Monaten nutzlos verstreichen ließen, sicherte Rußland die Uebermacht und damit auch den endlichen Sieg. Ein noch größerer Fehler war es, daß die Nation das Vertrauen zu Chlopicki, der die Schuld dieser unverantwortlichen Unthätigkeit trägt, beibehielt, bis es zu spät war, die üblen Folgen seines Zauderns gutzumachen. Chlopicki glaubte durch diplomatische Unterhandlungen das Land retten zu können und Alles gethan zu haben, wenn er Gesandte nach Petersburg, Paris und London abschickte; er schätzte überdieß die russischen Streitkräfte viel zu hoch, die Macht des eigenen Volkes dagegen viel zu klein; besonders gegen die Volksbewaffnung hegte er, wie so viele Militärs, eine grundlose Verachtung. Der patriotische Verein erspähte rasch den Abgrund, welchem Chlopicki trotz seiner Feldherrntalente Polen zuführte und begann eine energische Opposition gegen den General. Aber Chlopicki's Macht stand noch zu fest begründet, und die Opposition des patriotischen Vereines gegen ihn hatte keine andere Folge, als daß der letztere von Chlopicki's Anhängern, Studenten und Officieren, gewaltsam gesprengt wurde. Die Regierung, welche Chlopicki unmöglich entbehren konnte, vermochte seinen Zorn über den Widerstand, den sein Zögern gefunden, nur dadurch zu be-

schwichtigen, daß sie ihm den Oberbefehl über die Truppen mit unbedingter Vollmacht übergab. Nicht minder trotzig und hart benahm sich Chlopicki auch gegen den Reichstag, der am 18. December zusammentrat und den Dictator zu einem kräftigeren Handeln aufgefordert hatte. Er behauptete hartnäckig, ein Krieg mit Rußland würde die Polen nur unnütz auf die Schlachtbank führen, an eine Rückeroberung der alten Landestheile sei noch weniger zu denken, und Garantien für die Aufrechthaltung der Constitution vom K. Nicolaus zu erhalten, könne das einzig mögliche Ziel des Kampfes bilden. Da er bei mehreren Landboten auf einen heftigen Widerspruch stieß und im Reichstage nicht die Unterordnung fand, die er erwartet hatte, gab er, auf seine Unentbehrlichkeit pochend, sofort seine Entlassung ein. Die Jugend, die in Chlopicki den einzigen Retter des Vaterlandes leichtgläubig erblickte, gerieth darüber in die größte Bestürzung und Wuth, vergriff sich sogar an liberalen Patrioten, und verlangte mit Ungestüm die Wiedereinsetzung Chlopicki's in seine frühere Würde, so daß der eingeschüchterte Reichstag sich gezwungen sah, ihm wieder die unbeschränkte Dictatur anzuvertrauen, und nachdem er einen Reichstagsausschuß als Nationalrath ihm zur Seite gesetzt, sich selbst zu vertagen. Als Chlopicki aber auch jetzt noch in dumpfer Thatlosigkeit beharrte, seine Einwilligung weder zur Bildung einer litthauischen Legion, noch zur Errichtung einer Nationalgarde und eines Landsturmes — der Sensenmänner — hergab, sogar Lelewel nebst mehreren andern anerkannten Patrioten verhaften ließ, und nicht aufhörte, von Petersburg die Lösung der Wirren zu hoffen, da freilich wurde die Enttäuschung über ihn allgemein, da verlor sich rasch die Volksgunst, die ihn zur Dictatur emporgetragen. Aber zu spät; die Versäumniß, die Chlopicki sich hatte zu Schulden kommen lassen, ließ sich auf keine Weise mehr gut machen. In der Mitte Januar kamen auch die Deputirten, welche Chlopicki zur Ausgleichung und Vermittlung nach Petersburg geschickt, mit der Antwort des Kaisers zurück: „Lebendig oder todt“ sollten die Glieder des Nationalrathes nach Petersburg kommen, Chlopicki die Dictatur niederlegen, die polnische Armee bei Plock die Befehle des Kaisers erwarten; beim ersten Kanonenschusse der Insurgenten aber, so drohte Nicolaus, würde er den Befehl zur Ver-

nichtung Polens erlassen. Empört über diese brutale Sprache verlangte der Nationalrath nur um so dringender die Eröffnung der Feindseligkeiten; doch Chlopicki wollte nicht, wie er sagte, mit seinem Kopfe Mauern einrennen und beharrte bei seinem Sträuben gegen jeden offenen Kampf mit den Russen. Die Entlassung, welche er abermals anbot, wurde dießmal ohne Weigerung angenommen und vom neu einberufenen Reichstage Fürst Radziwill zum Oberbefehlshaber ernannt. Chlopicki war patriotisch genug, demselben seine Dienste als Freiwilliger anzubieten. Jetzt endlich kam Ernst in die Kriegsrüstungen. Der Reichstag erklärte am 25. Jänner 1831 den Kaiser Nicolaus und das ganze Haus Romanow des polnischen Thrones für verlustig: „Die Verletzung unserer verbürgten Rechte durch zwei Herrscher entbindet das polnische Volk seiner Pflichterfüllung gegen seine Könige;" errichtete ein fünfköpfiges Directorium, und rief das gesammte Volk zu den Waffen. Mit glühender Begeisterung nahm das Volk diesen Aufruf auf; der Nationalschatz wurde durch freiwillige Beiträge verdreifacht, von reichen Gutsbesitzern ganze Regimenter ausgerüstet, alle Arten von Metall, ungeheuere Vorräthe von Schlachtvieh und Getreide zum Waffenschmieden und zur Verpflegung der Armee der Regierung gesendet, von Vornehmen und Geringen, Männern und Frauen der Spaten und die Schaufel zur Hand genommen, um die Verschanzungen von Warschau und Praga schleunigst in besseren Stand zu setzen. Wohl that aber auch die größte Eile und Kraftanstrengung Noth; denn General Diebitsch, der Türkensieger, rückte bereits mit 130,000 Mann und 360 Kanonen in das polnische Gebiet ein, welcher Heeresmasse die Polen im Felde kaum 50,000 Mann und 130 Kanonen entgegenstellen konnten. Jetzt wurde erst ersichtlich, welch' großen Schaden Polen sich selbst zugefügt, daß es nicht gleich im December den offenen Kampf begonnen und den Krieg nach Litthauen und in das innere Rußland getragen, sondern dem Feinde die längste Zeit zur Ausrüstung gegönnt und unthätig auf polnischem Boden ihn erwartet; man that aber nichts, um diesen Fehler zu verbessern, man vergrößerte ihn sogar noch dadurch, daß man das polnische Heer hart an Warschau's Mauern aufstellte, wodurch jeder Sieg an Bedeutung und Erfolg verlor, jeder Schlag dagegen für die Nationalsache gleich tödtlich wurde.

Diese falsche Sorgfalt für die Hauptstadt, welche während des ganzen Krieges beibehalten wurde, trug am meisten zum verderblichen Ausgange des Kampfes bei.

Auf der Linie von Sierock bis Siennica, an die Festungen Modlin und Warschau angelehnt, erwartete die polnische Armee den Feind. Skrzynecki, der die polnische Avantgarde commandirte, erfocht zwar bei Dobre über den russischen General Rosen einen Sieg, ebenso errang Dwernicki gegen Geißmar auf dem linken Flügel einen beträchtlichen Vortheil und nahm dem Feinde 8 Kanonen ab, doch eine Entscheidung war dadurch noch immer nicht gewonnen. Unterdeß hatten auch die Hauptarmeen am 19. und 20. Februar den Kampf im Angesichte der Thürme Warschau's begonnen; trotz seiner Uebermacht konnte Diebitsch gegen den polnischen Heldenmuth nichts ausrichten und mußte sich immer wieder in die sichern Wälder zurückziehen. Diebitsch sah ein, daß er alle seine Streitkräfte aufbieten müsse, um den weit unter seiner Bedeutung geschätzten Feind bezwingen zu können. Um den General Schachowskoi, den er in Eilmärschen zu sich beordert, der aber bei Bialolenka von den Polen zurückgedrängt und arg gefährdet wurde, zu entsetzen, wagte Diebitsch am 25. Februar bei Grochow eine entscheidende Schlacht. Das Erlenwäldchen bei Grochow, der Schlüssel der polnischen Stellungen, wurde der Schauplatz eines furchtbaren Kampfes, wie ihn die neuere Kriegsgeschichte kaum schreckbarer aufzuweisen hat. Sechsmal wurden die Polen aus dem Walde geworfen, sechsmal erstürmten sie ihn wieder und jagten die Russen in die Flucht. Müde und matt sind die Polen nicht mehr im Stande, den neu andringenden Russenhaufen zu widerstehen, welche Diebitsch unterdeß gesammelt, und zum Vorrücken beordert; denn weder Krukowiecki, der zur Unterstützung der Brigade Skrzynecki commandirt ist, will erscheinen, noch Lubienski, dessen Ehrgeiz sich nicht Chlopicki's Befehlen fügen will, seine Unthätigkeit aufgeben. Chlopicki selbst wird von einer Granate schwer verwundet, Radziwill ist unfähig, die Schlacht wieder zum Stehen zu bringen, die polnische Armee, in stetem Kampfe mit russischen Cavalleriemassen, muß sich endlich hinter die Wälle von Praga und in der Nacht sogar über die Weichsel zurückziehen. Zehntausend Mann hatten die Polen verloren, aber

auch der Verlust der Russen betrug nicht weniger — von dem berühmten Reiterregimente der Unüberwindlichen kamen nur 7 Mann zur Armee zurück, — Diebitsch brüstete sich zwar mit seinem Siege, wagte aber dennoch keinen Sturm, sondern räumte das Weichselufer und zog sich wahrscheinlich „aus strategischen Rücksichten" fünf Meilen bis nach Latowicz und Jerusalem zurück. Trotz des Verlustes, welchen die polnischen Waffen erlitten, blieb der Reichstag, der während des heftigsten Kanonendonners beisammen geblieben, unverzagt. Er erklärte, daß der Reichstag an welchem Orte immer, mit Ausnahme des russischen Gebietes, rechtskräftige Beschlüsse fassen könne, wenn nur 11 Senatoren und 33 Landboten sich zusammengefunden, und übergab den Oberbefehl an den General Skrzynecki, dessen bisherige Thatkraft eine energische Kriegführung erwarten ließ. Aber kaum hat Skrzynecki den Befehl übernommen, als auch er den Muth sinken läßt und gleich Chlopicki statt das kampflustige Heer in die Schlacht zu führen, den Fabius Cunctator spielt und in unfruchtbare diplomatische Unterhandlungen sich einläßt. Volle vier Wochen verstreichen nutzlos. Erst zu Ende März ermannte endlich sich Skrzynecki und ging, besonders durch den strategisch hochgebildeten General Pradzinski bewogen, zur Offensive über. Die Corps der russischen Generäle Geißmar und Rosen standen in getrennten Stellungen bei Wawer und Dembe hinter einander. Ein energisch durchgeführter Angriff konnte sie vernichten. Nachts überschritten die Polen in größter Stille die mit Stroh belegte Weichselbrücke und während Rybinski das Geißmarische Lager umging, griff der jugendliche Reitergeneral Klicki dasselbe in der Fronte an. Der Erfolg war vollständig. Geißmar wurde mit einem Verlust von 2000 Gefangenen auf General Rosen zurückgeworfen und auch dieser nach einem blutigen Gefechte, worin besonders das berühmte 4. Regiment sich großen Ruhm erstritt, bis Siedlce zurückgetrieben. Der unverweilte Angriff auf diese Stadt, wozu die Officiere Skrzynecki mit heißen Bitten aufforderten, hätte den Polen ungemeine Vortheile verschafft, Rosens Corps wäre dadurch aufgerieben, die russische Armee überhaupt in ihren Operationen auf lange Zeit gelähmt, vielleicht zur Räumung Polens gezwungen worden; aber Skrzynecki war schon wieder in seine Unthätigkeit zurückgefallen und

hatte sich in thörichter Besorgniß um das Schicksal Warschaus der Stadt genähert. Als er am 10. April endlich die Besetzung Siedlce's ausführen wollte, war der günstige Zeitpunkt bereits verstrichen, die Vereinigung Rosen's mit Diebitsch schon vor sich gegangen. Darauf gab Skrzynecki auf mehrere Wochen wieder die Offensive auf. Nur der Partisanenkrieg auf den beiden Flanken dauerte fort. In Litthauen, wie in Volhynien und Podolien waren die Edelleute bereit, beim ersten Winke aufzustehen; schon hatten sich kleine bewaffnete Trupps gebildet, welche die russischen Beamten gefangen setzten und isolirte russische Posten aufhoben; um diesen Aufstand aber den Russen gefährlich zu machen, mußte er polnischer Seits mit allem Nachdrucke unterstützt werden. In der That war auch besonders auf Lelewel's Drängen General Dwernicki gleich nach der Grochower Schlacht nach Podolien und Volhynien ausgesendet worden. Unter steten Gefechten rückte er längs der östreichischen Grenze vor, um über den Styr in die letzteren Provinzen einzufallen; Rüdiger's Vorgang, der ihn auf östreichischem Gebiete umgangen hatte, zwang ihn gleichfalls, den galizischen Boden zu betreten. Hier wurde er aber sammt seinem Corps entwaffnet und in das Innere des Landes gefangen zurückgeschickt. Als die Nachricht von dem traurigen Ausgange des Zuges Dwernicki's in Warschau anlangte, fühlte Skrzynecki, daß er wieder durch eine größere Unternehmung den gesunkenen Muth der Nation anfachen und das Vertrauen der Armee zu sich auffrischen müsse. Er nahm den schon früher gehegten Plan wieder auf, die zwischen der Bug und der Narew in der Wojwodschaft Plock stehenden Garden zu überfallen. Es gelang ihm glücklich, vor Diebitsch seine Bewegung zu verbergen; am 20. Mai stand er unvermuthet dem sorglosen Feinde gegenüber. Doch in unbegreiflicher Zögerung ließ sich Skrzynecki, so sehr ihn auch Pradzynski auf seinen Knien darum beschwor, in keine Schlacht ein, sondern zersplitterte sich durch Absendung mehrerer Corps und ließ die Garden unversehrt nach Litthauen sich zurückziehen, worauf er selbst, durch die Nachricht, daß Diebitsch in eigener Person sich gegen ihn in Bewegung gesetzt habe, erschreckt, den Rückmarsch gegen Ostrolenka antrat. In der größten Sicherheit sich wiegend, daß die Russen keinen ernsten Angriff unternehmen würden,

ließ er hier seine Truppen in weitläufigen Cantonirungen sich zerstreuen und der Ruhe pflegen. Noch als am 26. Mai um 10 Uhr früh 70 russische Kanonen Tod und Verderben in die polnischen Reihen spien, hielt er das ganze Gefecht nur für einen bedeutungslosen Scheinangriff. Als er sich, aber zu spät, von seiner unseligen Täuschung überzeugte, bot er freilich alle seine Tapferkeit und Kriegskunst auf, um die Schmach der Niederlage von der polnischen Armee abzuwehren; gleich ihm stürzten sich alle übrigen polnischen Generäle, deren mehrere ihren Heldenmuth mit dem Tode bezahlen mußten, in das heftigste Feuer; aber am Abend waren seine Truppen schon völlig erschöpft und kampfunfähig, während der größte Theil der russischen Armee noch gar nicht einmal den Feind erblickt hatte. In der Nacht trat Skrzynecki den Rückzug nach Warschau an. 9000 Mann hatte er in der Schlacht verloren, 12,000 unter Gielgud und Dembinski waren abgeschnitten; von diesen gelang es nur dem kleinern Theile, unter dem genialen Dembinski, sich durch den Feind durchzuschlagen und wieder mit der Hauptarmee sich zu vereinigen. Gielgud's Corps wurde nach vielen unnützen Märschen und Kämpfen gezwungen, nach Preußen überzutreten und dort entwaffnet. Der Reichstag in Warschau, in welchem die Adelspartei dominirte, ließ noch immer Skrzynecki trotz seiner notorischen Unfähigkeit nicht fallen. Diese sah mit Recht in ihm die Hauptstütze der starren Aristokratie an, und so wenig, als sie in die von einzelnen demokratischen Mitgliedern beantragte Entlastung des bäuerlichen Bodens willigte, so wenig wollte sie auch von einer Absetzung Skrzynecki's wissen; sie schenkte seinen Worten, welche die Schuld alles Unglückes auf untergeordnete Feldherren verläumderisch schoben, vollen Glauben und beschloß, ihm, wie der römische Staat nach der Schlacht bei Cannä, den Dank des Vaterlandes für seine Unverzagtheit zu widmen. Noch einmal bot sich Skrzynecki eine günstige Gelegenheit, zur Offensive überzugehen. Diebitsch, dessen Erfolge den gehegten Erwartungen nicht entsprochen, war abgerufen, Feldmarschall Paskiewitsch zu seinem Nachfolger ernannt worden. Aber ehe noch dieser bei der Armee eintraf, war Diebitsch, als er gerade die Vorbereitungen zum Weichselübergange traf, an der Cholera gestorben. Die russischen Generäle wagten nicht bis zur An-

kunft des neuen Oberfeldherrn einen entscheidenden Schritt zu thun. Rüdigers Corps stand isolirt am linken Ufer des Wieprz. Skrzynecki rückte ihm entgegen, aber noch auf dem Marsche machte er wieder Kehrt und überließ es dem General Jankowski, Rüdiger zu schlagen; dieser aber, sei es aus Unfähigkeit oder Verrätherei, ließ einzelne Corps nutzlos vom Feinde aufreiben und trat dann ohne Grund eben so schleunig den Rückzug nach Warschau an. So vereinigte sich Unfähigkeit der Oberfeldherren, Verrath der Führer und der Eigensinn der Aristokraten, um die polnische Sache zu verderben. Skrzynecki ließ es ohne Gegenwehr geschehen, daß Paskiewitsch, von der preußischen Regierung wirksam unterstützt, bei Ossiek hart an der Grenze seinen Uebergang über die Weichsel bewerkstelligte, ja selbst der Besetzung von Lowicz, das den Polen einen trefflichen Haltpunkt in einer Schlacht geboten hätte, legte er nicht das geringste Hinderniß in den Weg. Nun wurde freilich von dem gesammelten Kriegsrathe seine Absetzung ausgesprochen und Dembinski zum Generalissimus ernannt, aber es war schon zu spät, die erlittenen Verluste auszugleichen. In Warschau herrschte die größte Anarchie und Parteiung, die von dem Volke als abtrünnig bezeichneten Generäle, sowie eingefangene russische Spione wurden vom Pöbel gewaltsam ermordet, dagegen der heimtückische verrätherische General Krukowiecki aus eigener Machtvollkommenheit zum Dictator ernannt. Während dieser hinterrücks Unterhandlungen mit dem russischen Befehlshaber einleitete, die polnische Armee durch verkehrte Befehle und Absendungen größerer Corps schwächte, den gefürchteten Dembinski mit dem unfähigen Malachowski ersetzte, begann der Sturm der russischen Colonnen gegen die befestigten Linien von Praga.

Am 6. September erfolgte der Angriff auf Wola; dieses wurde trotz der tapfern Gegenwehr seiner Vertheidiger und Bems trefflich geleiteter Artillerie am Abend von den Russen genommen, die Insurgenten gezwungen, hinter die zweite Linie sich zurückzuziehen. Auch der Kampf um diese endete zum Nachtheile der Polen; noch war zwar ihre Sache nicht völlig verloren, aber die Muthlosigkeit der Führer, gepaart mit Verrath, hatte bereits jeden Weg der Rettung abgesperrt. Am Morgen des 8. December räumte die polnische Armee Warschau und zog sich, den Tod im Herzen,

gefolgt von vielen Mitgliedern des Reichstages, zahlreichen patriotisch-gesinnten Männern und Frauen nach Modlin, von wo sie am 21. ihren Marsch weiter fortsetzte, um wo möglich dem Feind in die Flanke zu fallen. Doch die offene Uebermacht des Feindes vereitelte diesen Plan, und es blieb den 25.000 Mann, welche die Armee noch bildeten, nichts anderes übrig, als sich auf das preußische Gebiet zu flüchten und dort die Waffen niederzulegen. Ein gleiches Schicksal traf auch Romarino's und Rozycki's Corps in Galizien.

So schloß die erschütternde Tragödie abermals mit dem durch ganz Europa weithallenden Rufe: Finis Poloniae. Kaum waren die Russen in Warschau eingezogen, als auch schon das Schreckensregiment der Ordnung begann. Die versprochene Amnestie wurde grausam gebrochen, die polnischen Generäle nach Sibirien verbannt, die Officiere und Soldaten unter russische Regimenter gesteckt, ganze Gemeinden, ja einmal sogar die Bewohner einer Strecke von 40 □ Meilen in das Innere von Rußland gewaltsam verpflanzt, gegen die Emigranten mit Contumazurtheilen und Güterconfiscation eingeschritten, der große Entnationalisirungsproceß, der noch heutzutage dauert, begonnen, die administrative Selbstständigkeit, der Gebrauch der polnischen Sprache aufgehoben, zur Russificirung des Landes die schnödeste Gewalt als brauchbares Mittel nicht verschmäht. Während so die Nation im tiefsten Jammer stillschweigend das Uebermaß der Knechtschaft erduldet, sitzt die Emigration, wie ein zweiter Jeremias, auf den Trümmern der polnischen Nationalität, in sich zerspaltet, unter einander in Fehde, unaufhörlich bemüht, den Aufruhr im alten Heimatlande zu schüren, und doch nach jedem Versuche hoffnungsloser als jemals. Dem ewigen Juden gleich findet sie keine Ruhe und Rast, unaufhörlich wandert sie, und wo die Revolution ihren Ruf erschallen läßt, da eilen die geborenen Soldaten der Demokratie herbei, im Thatendrange das Gefühl der Heimatlosigkeit zu vergessen, unfähig sich an die Spitze der eigenen Stammgenossen zu stellen, führen sie den Krieg gegen ihre Erbfeinde in Nachbarländern auf Credit, sie haben wohl schwere Rache an ihren Unterdrückern geübt, aber die eigene Erlösung noch immer nicht gefunden.

Das Bürgerkönigthum in Frankreich.

Die republikanische Partei Frankreichs hatte ihr Spiel in der Julirevolution verloren; schon wenige Tage nach der Errichtung des Julithrones verschwand sie von dem öffentlichen Schauplatz der Begebenheiten, um in geheimen Gesellschaften und Verschwörungen den tiefen Grimm über die erlittene Niederlage zu tilgen. Größeres Anrecht auf den Genuß des Sieges hatte die wohlhabende Bürgerclasse, welche in den Kammern ausschließlich ihre Interessen vertreten sah, und durch ihre Gunst allein den Bürgerkönig auf den Thron gehoben hatte. Der Ruhm des sorgsamen Familienvaters, der auf Zucht und Ordnung sieht und seine Habe wohl bewacht, hatte Louis Philipp nicht wenig zu dieser Gunst verholfen; von seinen bürgerlichen Neigungen ließ sich füglich auch eine kräftige Wahrung der bürgerlichen Interessen erwarten. Und in einer Hinsicht entsprach wohl Louis Philipp dieser Erwartung: sein nüchterner Verstand widerstrebte allen Gelüsten nach dem altromantischen Flitterglanze, aller krankhaften Sehnsucht nach der Wiederkehr feudaler Zustände, er begriff ganz wohl, daß der Mittelstand den Kern des modernen Staates bildet und jeder Bruch mit demselben den Sturz der Herrschaft unabweisbar nach sich zieht. Hatte er doch selbst ausgerufen: „Die goldene Krone ist zu kalt im Winter und zu heiß im Sommer; ein Scepter zu stumpf zur Waffe und zu kurz zur Stütze; ein runder Filzhut und ein guter Regenschirm sind in unserer Zeit ungleich nützlicher." In einem Punkte allein konnte er sich aber dennoch nicht mit der Bourgeoisie einigen; während dieselbe die eigentliche Staatsgewalt in die Kammern hinein verlegte und an dem constitutionellen Grundsatze: Le roi règne, il ne gouverne pas festhielt, geizte Louis Philipp nach persönlicher Herrschaft und suchte in den Ministern nicht den bindenden Ausdruck der Kammermajorität, sondern gefügige Werkzeuge seines Willens. Die besitzende Classe war mit der Restaurationsperiode nicht im Principe zerfallen, sie wollte nur, daß ihr thatsächlich zu Theil werde, was ihr dort in der Charte versprochen war — Ludwig Philipp dagegen wollte auf krummen Wegen zur Machtvollkommenheit des Absolutismus gelangen, durch List die Schranken umgehen, welche das Gewicht

der Kammer seinem Willen legte. Als Mittel dazu mußten ihm gerade die gemeinen Schattenseiten der Herrschaft des Bürgerthums dienen. Er hatte die bürgerlichen Laster rasch weggehabt; wie ein verschlagener Kaufmann am Vorabend seines Bankbruches alle Güter der Frau verschreibt, so hatte Louis Philipp am Tage der Thronbesteigung sein großes Privatvermögen seinen Kindern übergeben, um sich den Genuß der Civilliste zu sichern; an Knickerei und Speculationssucht suchte er seines Gleichen, und die Habsucht, seine Familie zu bereichern, trieb er so weit, daß er sogar dem Verdachte der gröbsten Verbrechen sich aussetzte, den Mordgeruch nicht scheute. Der alte Emigrantenführer Prinz von Condé war kurze Zeit nach der Julirevolution gestorben, man sagte, er habe sich selbst entleibt; aber das Benehmen seiner Maitresse, der Baronin de Feuchéres und andere gerichtlich constatirte Umstände ließen eher auf einen gewaltsamen Mord schließen, die unerwartete Einsetzung des Herzogs von Aumale zum Alleinerben, die auffallende Freundlichkeit des Hofes gegen die muthmaßliche Mörderin des alten Herzogs, die entsetzliche Vermuthung auftauchen, daß der Bürgerkönig diesem Anschlage nicht ganz fremd geblieben sei. In ähnlicher Weise bediente er sich auch der schamlosesten Bestechung und Corruption, um sein politisches System durchzusetzen, er appellirte an den materiellen Egoismus, um die Nation mit der nur für die Dynastie gewinnbringenden Friedenspolitik auszusöhnen, arbeitete unaufhörlich an der Entsittlichung des Volkes, um es von allgemeinen Interessen abzuziehen und drückte zuletzt seiner Regierung das Brandmal bürgerlicher Infamie auf. So benützte Louis Philipp die Berechtigung der Bourgeoisie, um vermittelst der ihr anklebenden Flecken und Makel seine selbstsüchtigen, unsittlichen Pläne zu verwirklichen. Behutsam und vorsichtig mußte er aber auftreten, so lange die Julirevolution noch frische Spuren im Bewußtsein des Volkes zurückließ; erst mußten ihre hervorragenden Charaktere abgenützt oder erkauft sein, ehe Louis Philipp daran denken konnte, seine persönliche Herrschaft, gestützt auf willige Minister und eine corrumpirte Kammer, dem Lande aufzuzwingen. Beinahe die Hälfte seiner Regierungszeit verfloß in diesem Processe, und als der König sich am Ende des Kampfes wähnte und eben im Begriffe war, für den errungenen Sieg sich

mit dem Lorber zu schmücken, da waren dem Volke endlich die Augen über die Ehrlosigkeit der Regierung aufgegangen, da mußte Ludwig Philipp sammt dem Bürgerkönigthume den Weg Karls X. und der bourbonischen Legitimität einschlagen.

In der ersten Zeit seines Königthumes mußte Louis Philipp sich zur Theilung der Gewalt mit dem Patriarchen der Freiheit beider Welten, dem General Lafayette, bequemen und das Mißtrauen der fremden Mächte gegen die Dauer seiner Macht ertragen. Beides war für seine Herrschsucht und seinen Legitimitätsdünkel gleich peinlich und seinen Plänen hinderlich, doch fand er bald Mittel, das Mißtrauen der Höfe zu bannen und Lafayette's Dictatur zu untergraben. Schon Talleyrand, Louis Philipp's Gesandter in London war niedrig genug, um allen Schwierigkeiten der Anerkennung vorzubeugen, sich auf der Conferenz nicht als Bevollmächtigten des Julithrones, sondern als einen alten bekannten Staatsmann vorzustellen, der aus Liebe zur guten Sache an den Arbeiten theilnehmen will, und Louis Philipp selbst sparte in seinem Antrittsschreiben an die Höfe Europas keine Mühe, dieselben durch die Beschönigung seiner Thronannahme und die Versicherung, die Verträge vom Jahre 1815 würden auch fortan unversehrt und aufrecht bleiben, für sich zu gewinnen. Die fremden Gesandten, die in Paris weilten und rasch Louis Philipp's wahre antirevolutionäre Bedeutung erkannten, hatten seiner Anerkennung schon vorgearbeitet, und von London wie von Berlin und Wien kamen befriedigende Antworten. Nur, meinte Metternich, müsse Frankreich die deutschen Bevölkerungen in Frieden lassen, die bestehenden Verhältnisse in Italien achten und die revolutionäre Propaganda rasch abthun. Beim Czár und dem Könige von Spanien allein und dem Herzoge von Modena hatten Louis Philipp's loyale Bemühungen nicht den gewünschten Erfolg. Trotz dem, daß Louis Philipp unwürdig genug die Julirevolution ein unglückliches Ereigniß nannte und gewissermaßen die Vergebung des Kaisers für seine Thronbesteigung anflehte, konnte er in dem Antwortschreiben nicht einmal den legitimen Titel: Mein H. Bruder erhalten und mußte sich die russische Kritik der Julirevolution als eines ewig beklagenswerthen Ereignisses gefallen lassen. Der Herzog von Modena verweigerte sogar Louis Philipp förmlich seine

Anerkennung, der König von Spanien erließ gegen die neue Dynastie ein drohendes Manifest. Aber Louis Philipp, in der Wahl seiner Mittel wenig verlegen, benützte die revolutionäre Propaganda, um König Ferdinand von seiner carlistischen Neigung abzubringen. Nach der Julirevolution strömten in Paris die politischen Flüchtlinge aller Länder in der Hoffnung zusammen, von der neuen revolutionären Regierung eine kräftige Unterstützung ihrer Pläne zu erhalten. In der That fanden auch die italienischen und spanischen Verbannten bei Lafayette und den Ministern, ja selbst bei dem Könige eine günstige Aufnahme. Gegen die letztern äußerte sich Louis Philipp: König Ferdinand sei ein solcher Schuft, daß er trotz der nahen Familienverbindung gegen seine Entthronung nicht das Geringste einwenden würde. Mit Bewilligung der französischen Regierung wurden an der spanischen Grenze Waffendepots angelegt, Sammelplätze bestimmt, Alles zur Invasion nach Spanien vorbereitet. Doch als der Madrider Hof, erschreckt über diese gefährliche Demonstration Frankreichs, sich zur Anerkennung des Julithrones rasch herbeiließ, da wurden die Versammlungen der Verbannten von den französischen Behörden auseinandergesprengt, die Waffenlager aufgehoben, und der spanischen Regierung alle Anschläge der Liberalen im voraus verrathen. Zu spät ersahen die letzteren, daß sie der Gegenstand des verdammenswerthesten Betruges von Seite Louis Philipp's gewesen.

Dieß war der erste noch ziemlich schüchterne Versuch, der revolutionären Politik der Julihelden einen Zaum anzulegen; noch wagte aber Louis Philipp nicht, unmittelbar auf sein Ziel loszugehen, dem Nationalwillen schroff entgegenzutreten, sondern er begnügte sich, auf Schleichwegen die Kraft des Liberalismus zu schwächen. Das Cabinet vom 11. August zählte unter seinen Mitgliedern Männer jeder Farbe, von dem stahlharten, republikanisch gesinnten Dupont de l'Eure bis zu dem herrischen Vertreter der Privilegien der Bourgeoisie, Casimir Périer, von dem volksfreundlichen Lafitte bis zum Renegaten Guizot, von dem alten Napoleonisten Gérard bis zum servilen Orleanisten Sebastiani — ihnen gegenüber konnte Louis Philipp seine persönliche Meinung im Rathe nicht als maßgebend geltend machen, die constitutionelle Regierung noch nicht zum bloßen Scheine, wie später, herabsetzen.

Noch ungleich mehr mußte Lafayette geschont werden, der an der Spitze von 1,700,000 Nationalgarden stand und nur nach der thatsächlichen Dictatur zu greifen brauchte, um sie von der Nation zu erhalten. Louis Philipp mußte froh sein, durch die Vertheuerung der Nationaluniform die bewaffnete bürgerliche Macht den besitzenden Classen zurückzugeben, ja er billigte sogar Lafayette's politisches Programm, wornach Frankreich zwar jeder Einmischung in die Angelegenheiten fremder Staaten sich begab, dagegen aber auch keine Intervention zur Unterdrückung irgend einer Volksherrschaft dulden zu wollen erklärte. Uebrigens zogen sich die Schlingen, mit welchen Louis Philipp und seine Freunde die Freiheit umwickelt hatten, unvermerkt immer enger zusammen. Die Franzosen, welche glaubten, die Julirevolution habe ihnen den freien Gebrauch des Associationsrechtes wieder verliehen, wurden von ihrer Täuschung rasch zurückgebracht, der Club der Volksfreunde, welcher auf Art des Jacobinerclubs neben der ordentlichen Regiernng sich als ein revolutionäres Tribunal aufthat, von Guizot auf Grundlage eines napoleonischen Gesetzes, welches jede politische Versammlung von mehr als 20 Personen verbietet, aufgehoben, der Präsident des Clubs sogar, der Republikaner Hubert, gerichtlich belangt und trotz seiner Verwunderung darüber, daß schon jetzt von Carl X. eingesetzte Richter es wagen, über die Revolution zu Gerichte zu sitzen, zu einem dreimonatlichen Gefängnisse verurtheilt. Die gefährliche Haltung dieses Clubs hatte dieser Maßregel der Regierung die Billigung aller Parteien, selbst jene Lafayette's verschafft: auf einen desto größeren Widerstand sollte dagegen die Nachsicht des Hofes gegen die gefangenen Minister Carls X.: Polignac, Peyronnet, Guernon-Ranville und Chantelauze (den Uebrigen war es gelungen, sich durch die Flucht der Verhaftung zu entziehen) bei der Pariser Bevölkerung stoßen. Dem Wortlaute der Gesetze gemäß mußten die Minister ihren Hochverrath mit dem Tode büßen. So verlangte es auch die Volksstimme, welche nur durch Blut wieder das vergossene Bürgerblut gesühnt glaubte und in dem noch mächtig nachhallenden Grimme gegen die Bourbons das Unsinnige und Verbrecherische von Todesstrafen auf politische Vergehen gänzlich übersah. Die Absicht des Hofes, die Gefangenen zu retten, hätte

daher eigentlich den Dank aller Freunde der Humanität verdient, wenn man nicht gewußt hätte, daß die Sentimentalität, welche Louis Philipp zur Schau trug, die Thränen, die er seinen Augen entwand, der Abscheu vor der Todesstrafe, mit welchem der Sohn eines Hingerichteten prunkte, nur erkünstelt waren, um den alten Höfen Europas, die sich für die Verbrecher interessirten, einen Dienst zu erweisen. Es gelang auch dem schlauen Könige, die Kammer zu einer Adresse in seinem Sinne zu bewegen und die den Schuldigen nahe befreundete Pairskammer zu ihrem Richter zu erhalten. Doch das Volk sah darin nur ein Privilegium der Straflosigkeit für die vornehmen Verbrecher und gerieth in die größte Aufregung. Große Volkshaufen durchzogen unter dem Rufe: Tod den Ministern! die Straßen von Paris und bedrohten Vincennes, wo die Minister gefangen saßen. Die feste Haltung der Nationalgarde und eine Proclamation des Seinepräfecten Odilon Barrot beschwichtigte die Aufregung; doch da letztere auch die vom Hofe angestiftete Adresse als unpassend tadelte, so kam wieder ein gewaltiger Zwiespalt in das Ministerconseil, dessen fremdartige Zusammensetzung ohnehin weder Einigkeit noch Dauer hoffen ließ. Der König hätte am liebsten die liberalen Elemente aus demselben ausgeschieden und die schmiegsamen Doctrinärs: Guizot, Molé, Broglie beibehalten, aber er bedurfte noch zum Deckmantel für seine Streiche der Popularität eines Lafayette, Dupont und Odilon Barrot, und opferte dieser Nothwendigkeit seine Neigung. Das Cabinet wurde aufgelöst und am 2. November eine neue Verwaltung gebildet, an deren Spitze Lafitte sich stellte, woran weiter Dupont, Merilhou, Sebastiani, Montalivet, die Marschälle Maison und Gérard sich betheiligten. Da es Lafitte an Energie und Scharfblick fehlte, um des Königs Absichten zu durchblicken und auch dieß neue Cabinet in den wesentlich verschiedenen politischen Bekenntnissen seiner Glieder Keime innerer Spaltung in sich barg, so wurde es Louis Philipp nicht schwer, die Zügel der Regierung allmälig den Händen der Liberalen zu entwinden und die Anfänge seiner persönlichen Herrschaft über Frankreich zu begründen.

Die innern Zustände befanden sich noch in einer allzuheftigen Gährung, als daß der König nicht herzlich gern die undankbare Rolle der Einschläferer seinen liberalen Freunden anvertraut hätte;

desto größeren Einfluß nahm er auf die äußern Angelegenheiten. Schon jetzt unterhielt er mit Frankreichs Gesandten hinter dem Rücken seiner Minister eine geheime Correspondenz und vollends als Sebastiani an Maison's Stelle das Ministerium des Aeußern übernahm, lenkte Louis Philipp bereits alle Fäden der faulen Friedenspolitik Frankreichs, welche, unbekümmert um die Ehre der Nation und das ministerielle Programm, ohne Scheu den im Conseil beschlossenen und von den Kammern gerechtfertigten Maßregeln unter der Hand die entgegengesetztesten unterschob. Dieser Rückgang der Julirevolution erscheint als eine natürliche Sache, wenn man vernimmt, in welcher Weise Guizot im Namen der Kammermehrheit ihre Bedeutung auffaßte: Die Dynastie wurde geändert und nichts weiter, und selbst hierin wurde der Ersatzmann so nahe als möglich gesucht, auch diese Veränderung in die engsten Grenzen gebannt. So schnell war das Programm des Stadthauses vom letzten Juli vergessen!

Und als dieß geschah, da waren die liberalen Elemente noch nicht abgenützt, da hielt noch die Scham vor der öffentlichen Meinung Louis Philipp vor der vollständigen Durchführung seines Systemes zurück. Noch gebot der unerledigte Ministerproceß Schonung gegen die liberale Partei, ohne deren Mitwirkung ein günstiges Ende desselben gar nicht möglich war. Während der Verhandlungen im Palaste Luxemburg wurde Paris abermals der Schauplatz heftiger Ruhestörungen. Am 20. December — es plaidirte gerade der Advocat Cremieux für Guernon de Ranville — als in demselben Augenblicke Trommelwirbel und der wilde Ruf: Wir wollen die Köpfe der Minister, von der Straße herauf an die Ohren der Pairs tönt, und Cremieux vor Erschöpfung ohnmächtig in die Arme der Umstehenden sinkt. Die größte Verwirrung ergreift die Richter, Alles drängt sich und flieht, die Sitzung wird aufgehoben. Aehnliche Scenen ereigneten sich an den folgenden Tagen; besonders als das Urtheil, welches die Minister zu lebenslänglichem Kerker verdammte, bekannt wurde, nahm die Aufregung den bedrohlichsten Charakter an, und verbreitete sich selbst in die Reihen der Nationalgarde, welche empört war, daß man sie statt zur Aufrechthaltung der Ordnung, zum Schutze der Straflosigkeit vornehmer Verbrecher verwendet hatte.

Nur der Autorität Lafayette's, der in jenen Tagen den Oberbefehl über die gesammte bewaffnete Macht von Paris übernommen hatte, gelang es, allmälig die Gährung zu beschwichtigen und den Ausbruch des Straßenkampfes zu vermeiden. Mit jenen Tagen erreichte zugleich die von den europäischen Höfen so sehr gefürchtete Dictatur Lafayette's ihr Ende. Die Abspannung, welche sich nun des Volkes bemächtigte, der loyale Geist der Kammern machte seine Dienste entbehrlich, sie wären für weiterhin, wo Louis Philipp's System sich deutlicher entwickelte, sogar gefährlich geworden. Schon am 24. December hob die Kammer die Würde eines Oberbefehlshabers über die sämmtlichen Nationalgarden Frankreichs auf, und Lafayette sah sich gezwungen, um einer Absetzung vorzubeugen, seine Entlassung einzureichen, welche auch der König mit schlechtverhehlter Freude annahm. Bald darauf schieden Dupont und Treilhard, der Polizeipräfect, aus der Verwaltung, und ließen das Ministerium Lafitte in einem Zustande von Schwäche und Anarchie, welchen Niemand besser als der König auszubeuten verstand. Das Juste milieu, wie es sich Lafitte vorstellte, als stetes Schwanken und Nachgeben zwischen den Forderungen der Revolution und den Wünschen des Hofes, konnte unmöglich der liberalen Partei, welcher Lafitte angehörte, einen Halt bieten, es trug vielmehr wesentlich dazu bei, ihre Verwaltung unpopulär zu machen, die Nation gegen alle Ministerwechsel, da bei keinem etwas Ersprießliches für das Volkswohl herauskam, abzustumpfen und dem Könige sein listiges Spiel zu erleichtern. Das Gemeindegesetz, welches im Februar 1831 der Kammer vorgelegt wurde, hielt den Vergleich mit jenem, welches unter Martignac's Verwaltung von den Liberalen war verworfen worden, gar nicht aus; es gründete, damit „die Bettler sich nicht in die Gesellschaft schleichen," aus den Höchstbesteuerten und gewissen Capacitäten Gemeindenotabeln, welchen allein das Wahlrecht zukam und unterwarf die Gemeinden der schmählichsten Abhängigkeit von der Regierung, und vollends das neue Wahlgesetz war ein Ausfluß erbärmlicher Kleinlichkeit und zäher Liebe zur Restaurationszeit. Die Zahl der Wähler wurde in fester Weise verdoppelt, der Wahlcensus für die passive Wahlfähigkeit von 1000 Fr. auf 750, für die active von 300 auf 240 herabgesetzt. Die Julirevolution war also gerade 60 Fr.

werth. Die Legitimisten hatten vollkommen Recht, wenn sie über die liberale Bourgeoisie, die mit politischen Rechten Schacher treibt, mit herbem Spotte herfielen und bei der steigenden Unpopularität der Regierung die kühnsten Hoffnungen für die Wiederherstellung der Bourbons faßten. Am 14. Februar wurde von denselben der Todestag des Herzogs von Berry in der Kirche St. Germain l'Auxerrois durch einen Trauergottesdienst gefeiert, das Portrait des Herzogs von Bordeaux mit Immortellen bekränzt, für die in den Julitagen verwundeten Gardesoldaten Geld gesammelt. Auf die Kunde davon rotteten sich große Volkshaufen vor der Kirche zusammen, brachen die Thüren ein und vollführten im Innern derselben den gröbsten Vandalismus, ohne daß die Regierung irgend welche Maßregeln ergriffen hätte, um diesem Treiben Einhalt zu thun. Am folgenden Tage demolirte und plünderte der Pöbel den erzbischöflichen Palast und zertrümmerte, wo er nur konnte, Kreuze und Lilien ebenso ungestört wie am vorigen Tage, denn Louis Philipp hatte dem Polizeipräfecten aufgetragen: Jedem seinen Theil zu lassen und nur an das Palais Royal zu denken. Er wußte wohl, daß ein legitimistischer Aufstand, an sich ungefährlich, seine Popularität nur vergrößern, die Zahl seiner Freunde vermehren müsse.

Die Schwäche der Regierung hatte sich bei Gelegenheit dieser Tumulte auf das Auffallendste geoffenbart, ein Minister hatte die Schuld von sich auf den andern gewälzt, alle hatten ihre Unfähigkeit, die von der Bourgeoisie geforderte Ordnung herzustellen, eingestanden; als nun gar Lafitte entdeckte, daß ihm, der für die ganze Verwaltung die Verantwortlichkeit übernommen, die wichtigsten Depeschen vorenthalten wurden, da gab er seine Entlassung, und das Ministerium Périer, in welchem sich noch Montalivet, Barthe, Soult, Rigny, d'Argout, Sebastiani und Baron Louis befanden, übernahm am 13. März die Leitung der Geschäfte. Périer's bekannter herrischer Charakter raubte zwar Louis Philipp die Hoffnung, einen tief eingreifenden Einfluß auf die Regierung zu üben, er mußte sich in die Rolle eines königlichen Figuranten fügen. So schmerzlich ihm aber auch diese Erniedrigung dünken mochte: in der festen Ueberzeugung, daß es nur Périer, der mit dem gleichen Hochmuth, derselben unerschütterlichen Zähigkeit gegen

das Volk auftrat, wie gegen den König, gelingen werde, der Revolution zu steuern, die Ordnung herzustellen und die auch dem Könige erwünschte Herrschaft der wohlhabenden Bürgerclasse fest zu begründen, erduldete er Périers Joch und ergab sich völlig in sein Schicksal. In der That drückte auch Périers starke Hand der ganzen Verwaltung gleich in der ersten Zeit das Siegel der Energie und Festigkeit auf. Schon in seinem Programm stellte er als Ziel seiner Regierung auf, dahin zu wirken, daß das Gesetz vollzogen, die Staatsgewalt geachtet, jeder Unordnung gesteuert werde. Die Kriegspartei in der Kammer wurde durch die Berichte des Kriegs- und Finanzministers von dem kläglichen Zustande der Finanzen und der Armee eingeschüchtert, ein strenges Gesetz gegen Zusammenrottungen erlassen, die Beamten von der Theilnahme am Volksvereine zur Wahrung der revolutionären Errungenschaften abgemahnt, die Theilnehmer daran aus dem Staatsdienste entlassen, sogar ein Proceß gegen die republikanischen Artilleristen der Nationalgarde eingeleitet, der aber freilich an dem noch frischen Gedächtnisse der Geschworenen an die Julitage scheiterte. So kräftig Périer die Interessen der Bourgeoisie im Innern des Landes wahrte, so wenig vermochte er nach Außen hin der Würde der Nation gemäß aufzutreten. Das Princip der Nichtintervention, nach der Julirevolution feierlichst verkündigt, hatte bereits arge Stöße erhalten, die Minister konnten sich nur durch die jämmerliche Ausflucht helfen, daß aus diesem Principe durchaus nicht folge, daß Frankreich seine Waffen überall hintrage, wo der Grundsatz verletzt würde — da das Blut der Franzosen, wie Périer im echten Krämergeiste hinzufügte, nur Frankreich angehöre, und Sebastiani versicherte, es besteht ein großer Unterschied zwischen Nichteinwilligen in eine Intervention und den Krieg Anfangen, und Frankreich müßte das Blut seiner Kinder verschwenden, wollte es alle Völker vertheidigen, die das Joch einer drückenden Regierung abwerfen wollten, ja Fürst Metternich trieb den Hohn gegen die „große Nation" so weit, daß er erklärte, er habe nichts dagegen, wenn Frankreich das Princip der Nichtintervention annehme, nur in Bezug auf Italien werde er sich daran nicht kehren, sondern daselbst einschreiten, sobald es Oestreichs Interessen verlangen. Vollends in der Polensache hatte die unthätige, gleißnerische Re-

gierung die ganze Nation gegen sich. Diese feige äußere Politik war es auch, welche dem Cabinete selbst die Gunst der Kammer entzog. Hatte sie auch das Freiheitsgefühl verloren, den Sinn für den Ruhm und die Ehre der Nation hatte sie dennoch bewahrt. Dieselbe war am 31. Mai aufgelöst worden. Bei den nächsten Wahlen kam das neue Wahlgesetz bereits in Wirksamkeit; es war an sich schon selbstsüchtig und engherzig genug abgefaßt, und dennoch verschmähte Périer es nicht, dasselbe dadurch zu verfälschen, daß er die Wählerlisten nach den Steuerrollen v. J. 1830 entwerfen ließ, wodurch bei der unterdeß erfolgten Steuererhöhung die Erniedrigung des Census ganz illusorisch wurde. Als daher die neue Kammer am 23. Juli zusammentrat, hatte sie durchaus ihr altes Aussehen beibehalten, und war nach wie vor der ausschließliche Vertreter der Bourgeoisie geblieben. Doch hatte die Partei Lafitte's noch immer eine solche Stärke, daß nur 2 Stimmen fehlten, um diesen Gegner Périers auf den Präsidentenstuhl zu erheben. Dieser erbärmliche Sieg, den Périer erstritt, hätte ihn zur Abdankung bewogen, wenn nicht die unterdeß veränderte Lage der äußern Angelegenheiten ihn zum Verbleiben auf seinem Posten genöthigt hätte. Der Einfall holländischer Truppen in Belgien hatte ein Hilfegesuch des belgischen Königs an Frankreich zur Folge, welchem Périer um so lieber willfahrte, als sich ihm dadurch eine Gelegenheit bot, der Nationalehre Frankreichs, das sich zum Hort der Volksfreiheit aufgeworfen, und dennoch bis jetzt überall die Knechtung der Nationen zugelassen, ein scheinbares Zugeständniß zu machen. Gérard's Erscheinen an der Grenze bewog die Holländer zum Rückzuge. Der gleiche Grund, die liberale Partei durch ein wohlfeiles Zugeständniß zu beschwichtigen, bewog Périer zur Blokade Lissabons, um von Dom Miguel Genugthuung für eine französischen Bürgern angethane Beleidigung zu erhalten. —

Ja Périer verstieg sich sogar bis zu einem Interventionsversuche in Italien. Als die Oestreicher zum zweitenmale in Bologna einrückten, wurde ein französisches Truppencorps nach Ancona gesendet, das sich des dortigen Castells bemächtigte und die dreifarbige Fahne daselbst aufpflanzte. Einen Augenblick träumten wohl die Italiener, es sei Italiens Freiheit, für welche die fran-

zösischen Truppen als Bundesgenossen auftreten; aber die Enttäuschung ließ nicht lange auf sich warten. Die päpstliche Regierung blieb trotz ihrer Unthaten, die sie verübt, trotz ihrer notorischen Unfähigkeit zur Leitung weltlicher Angelegenheiten aufrecht stehen, die Reaction nach wie vor in Wirksamkeit, so daß die Opposition in der Deputirtenkammer nicht mit Unrecht die Vermuthung aufstellte, dieß Alles sei ein schon früher mit Metternich abgekartetes Spiel, um den Liberalen eine Nase zu drehen und unter dem Scheine freisinniger Politik die Reaction zu fördern. — Der Unwille gegen das Ministerium steigerte sich, als der Untergang Polens in Paris bekannt wurde und der Minister Sebastiani das Einrücken der Russen in die polnische Hauptstadt mit den höhnischen Worten ankündigte: L'ordre régne a Varsovie. Die Volksmenge überfluthete unter dem Rufe: Tod den Mördern Polens! die Boulevards, und war nahe daran, sich an Périer und Sebastiani, die zufällig vorüberfuhren, thätlich zu vergreifen. Die Kammer überhäufte Périer mit den derbsten Schmähungen. Aber die Aufregung ohne einen bestimmten Gegenstand zehrte sich in sich auf und als erst der Arbeiteraufstand in Lyon im Nov. 1831 ausbrach, kehrte die Einigkeit zwischen der besitzenden Classe und dem Ministerium rasch wieder zurück. Die gesunkene Seidenmanufactur hatte hier viele Tausende arbeitsamer Seidenweber in Noth und Elend gebracht, ihren Arbeitslohn allmälig von 4—6 Fr. auf 18 Sous herabgedrückt. Ueber die Regulirung desselben kam es am 21. Nov. zwischen Arbeitern und Fabrikanten zu einem Streite, der bis zum förmlichen Aufstande und Straßenkampfe stieg und Lyon zum Schauplatze blutiger Gräuel machte. Die Forderung der Weber, die Feststellung eines billigeren Lohntariffs, wurde, nachdem sie theilweise schon bewilligt war, wieder zurückgenommen, ihre Zusammenrottungen und Umzüge von der Nationalgarde mit brutaler Gewalt auseinandergesprengt. Darauf griffen die Arbeiter unter dem Schlachtrufe: Leben in der Arbeit oder Sterben im Kampfe, zu den Waffen. Am 2. Tage des Kampfes sahen sich die Truppen zum Rückzuge aus der Stadt genöthigt, welche völlig in die Gewalt der Arbeiter gerieth; aber schon nach wenigen Tagen rückte Marschall Soult mit einem zahlreichen Heere in die Stadt; die Arbeiter, die ihren Sieg nicht zu nützen verstanden

hatten, wurden entwaffnet, 10,000 M. von ihnen ausgewiesen, die Nationalgarde aufgelöst, die Garnison auf 20,000 M. gebracht; Périer, als Seidenfabrikant unmittelbar an diesen Vorgängen betheiligt, hatte auf der strengsten Unterdrückung bestanden, und von der Bourgeoiskammer die kräftigste Unterstützung darin erfahren. Die principielle Feindschaft zwischen den Besitzenden und dem Proletariate erhielt darin ihren ersten Ausdruck. Mit gleichem Glücke und gleicher Härte wurden die Aufstände in den Provinzen und die beiden legitimistischen Verschwörungen in der Rue de Prouvaires und auf dem Thurme der Liebfrauenkirche, wo acht bezahlte Personen durch Sturmgeläute aberwitzig das Signal zum Aufstande zu geben versuchten, zu Paris niedergedrückt; aber sie bewiesen dennoch, welche gefährliche Gährungsstoffe im Lande walteten, sie rieben Périers Geist und Kraft völlig um so mehr auf, als auch die Kammer sich nicht immer gleich gefügig zeigte, sondern namentlich, wenn es sich um Geldbewilligungen handelte, mit ihrer Zustimmung sehr kostbar that. So mußte die Civilliste, welche der geizige König auf 20 Millionen nebst allen Krondomänen festgestellt wissen wollte, bis auf 12 Millionen herabgesetzt werden, und selbst diese Summe wurde von den Liberalen mit herbem Spotte über die gepriesene Wohlfeilheit der Regierung bekritelt. Périer unterlag den Anstrengungen seines Amtes, ehe es ihm gelungen, sein Werk zu vollenden. Die Cholera, welche in Paris wüthete, und hier wie überall zu den traurigsten Scenen der Volkswuth Anlaß gab, ergriff auch ihn und machte seinem Leben am 16. Mai ein Ende. „Périer ist todt. Ist es ein Glück oder ein Unglück? Die Zukunft wird es lehren," rief der König aus, als er das Ende seines Ministers vernahm.

Durch Périers Tod von einer lästigen Fessel befreit, konnte Louis Philipp nun mit seinem politischen Systeme offener hervortreten, seine persönliche Herrschaft fester begründen. Denn so wenig auch Périer mit den Grundsätzen der Julirevolution sympathisirte, so engherzig und selbstsüchtig auch seine Politik beschaffen war, ein verfassungswidriger Einfluß des Königs auf die öffentlichen Angelegenheiten fand in ihm stets den heftigsten Widersacher, der constitutionelle Grundsatz, daß den verantwortlichen Ministern auch vollständig freie Hand in der Führung der Geschäfte gebühre, an dem ohnehin wegen seines herrischen Charakters keiner

Unterordnung fähigen Ministerpräsidenten den beharrlichsten Vertreter. So lange Périer lebte, mußte sich der König mit einer bloßen Anstandsrolle begnügen; kein Wunder, daß er nach Périers Tode leicht aufathmete und, wenn er auch die kräftige Hand, die den Geist der Julirevolution mit eiserner Gewalt niedergehalten, vielleicht zeitweise vermissen mochte, anderseits doch froh war, nun seine vermeintliche Ueberlegenheit über alle französischen Staatsmänner, seine ausschließliche politische Weisheit an den Mann bringen zu können. Périer hatte die eine Hälfte des Systems Louis Philipps verwirklicht, das Uebergewicht der wohlhabenden Bürgerclasse über die Nation fest begründet, der Corruption den Weg in die Verwaltung gewiesen, nun sollte auch noch die andere Hälfte in Erfüllung gehen: wie die Volksvertretung zum Zerrbilde einer bestochenen und verkauften Kammer sich gestaltete, so wurde auch die Verantwortlichkeit der Minister durch den überall verwaltenden Einfluß des Königs aufgehoben. Das Ministerium vom 13. März war durch Périers Tod aller Kraft und Stärke beraubt, der schalen Mittelmäßigkeit überliefert worden; desto heftiger sträubte sich der König gegen die Entlassung des Rumpfcabinetes, da er eben nur Werkzeuge seines Willens in seinem Rathe zu erblicken wünschte und gewiß war, von Seite des charakterlosen Soult, oder des höfischen Montalivet, eines Jaherrn, der als Intendant der Civilliste schon durch seine persönlichen Beziehungen zum Hofe in seinem Willen gebunden war, auf keinen Widerstand zu stoßen. Louis Philipp führte nun persönlich den Vorsitz im Ministerrathe und war, wornach er schon längst gegeizt, unumschränkter Souverän im Cabinete. Er feierte die Honigwochen seiner persönlichen Herrschaft. Nicht so erfreulich, wie für den König, war diese Wendung der Dinge für die Liberalen, die nicht begreifen konnten, daß das ganze wesenvolle Ziel der Julirevolution darin bestanden, daß der königliche Namenszug auf Thron und Wappen sich verändert und bitter diesen Rückgang zu dem verderblichen Spiel der Restauration beklagten. 41 Deputirte der Opposition, darunter Lafayette, Lafitte, Dupont, Arago, Odilon Barrot, Lamarque und Cormenin erließen einen Rechenschaftsbericht an das Volk, worin sie mit schneidender Schärfe die zahlreichen Fehler und Rückschritte der Regierung durchgingen, und

am Schluße den erneuerten Beginn des Kampfes der Revolution und Restauration proclamirten. Das Volk benützte schon die nächste Gelegenheit, dieser Opposition das Siegel seiner Billigung aufzudrücken und protestirte mit seinem Blute gegen Louis Philipps entsittlichendes Regiment. General Lamarque, ein Veteran der Kaiserzeit und nächst Lafayette der populärste Mann unter den Wortführern der Julirevolution, war gestorben, sein Begräbniß auf den 5. Juni festgesetzt. Die Gelegenheit kam den republikanischen Gesellschaften welche der Corruption von oben durch Verschwörungen von unten entgegentraten, erwünscht, um ihrer tiefen Erbitterung Luft zu machen und durch einen gewaltsamen Schlag einen Umschwung der Dinge herbeizuführen. Sie zählten auf die allgemeine Unzufriedenheit mit Louis Philipp, auf die durch Lamarques Tod vermehrte Aufregung im Volke, der also auch vergeblich für die Freiheit gekämpft, auf die noch frische Erinnerung an die Julitage, welche die Truppen bei einem Straßenkampfe entmuthigen, die Bürger dagegen entflammen mußte. Das Leichenbegängniß selbst, zu welchem die Bevölkerung von Paris zahlreich zuströmte, begann bereits am frühen Morgen. Die Regierung war auf den Kampf vorbereitet, nicht minder aber auch die Begleiter alle von dem Vorgefühle desselben ergriffen und unfähig, die bängliche dumpfe Stimmung zu bemeistern. Nur mühsam und schwerfällig schleppte sich der Zug vorwärts, in jedem Augenblicke durch Tumulte und Unordnungen aufgehalten und gehemmt. Bald war es eine vorgetragene rothe Fahne, welche die bewaffnete Macht zum Einschreiten bewog, bald ein Gensdarme, ein Militärposten, an welchen der furchtbar erregte Sinn der Menge einen Ableiter suchte. Als vollends auf dem Bastilleplatze 150 Schüler der polytechnischen Schule plötzlich mit verwildertem Antlitze und ungeordneten Kleidern erschienen — sie hatten die Schule mit Gewalt gesprengt — um sich dem Leichenzuge anzuschließen, da tönte aus einem Munde der Ruf: Es lebe die polytechnische Schule, woran sich gar häufig der andere: Es lebe die Republik! anschloß. Die Feier nahte bereits ihrem Ende, als plötzlich eine allgemeine Verwirrung entsteht, und während auf der einen Seite Lafayette wie von unsichtbaren Händen in einen Wagen hineingeworfen und von jungen Leuten angeblich nach dem Stadthause gezogen wird, um dort

den greisen Feldherrn zum Präsidenten der Republik auszurufen, auf der andern Seite das Angstgeschrei: Die Dragoner kommen! Zu den Waffen! Man mordet uns! ertönt. Im Augenblicke waren die verborgenen Waffen unter den Kleidern hervorgezogen, die Dragoner durch zahlreiche Salven zum Rückzuge gezwungen, Barrikaden aufgeworfen, Waffenfabriken geleert, der Aufstand nach allen Richtungen hin verpflanzt. Die Revolution schien bereits ganz nahe; als der Abend nahte, durften die Insurgenten die besten Hoffnungen fassen, die Tuilerien waren von Besuchern leer, die Höflinge von qualvollen Aengsten verzehrt, die liberalen Abgeordneten wieder wie in den Julitagen auf dem Anstande die weitere Entwicklung mit sorglicher Spannung erwartend. Am ersten Tage der Julirevolution hatte die Freiheit lange nicht so gewaltige Erfolge errungen. Aber die Arbeiter mißtrauten jeder Bewegung, durch die letzte belehrt, daß sie nur für gut erachtet werden, ihr Blut für die Interessen Anderer zu verspritzen und überdieß durch das von der Polizei ausgesprengte Gerücht, der ganze Aufstand sei ein Werk der Legitimisten, in ihrem Urtheile wankend gemacht. Die Bürger fürchteten von der Republik Gefährdung des Eigenthums, eine noch größere Hemmung des Verkehrs, sie entsetzten sich vor dem Anblicke der rothen Fahne, die in dem Leichenzuge einem Vereine war vorgetragen worden und welche sie an die blutigen Gräuel der Conventherrschaft erinnerte; die Nationalgarde begann sich zahlreicher zu versammeln und für die Sache der Ordnung zu erklären — die Vortheile der Insurgenten gingen im Laufe der Nacht wieder verloren, und als der Morgen des 6. Juni anbrach, fanden sie sich nur auf einen ganz kleinen Stadttheil, die Straße St. Martin und die Nebengassen, die Kirche und das ehemalige Kloster St. Méry eingeschränkt, von aller Welt verlassen, die Sturmglocke, die sie vom Thurme St. Méry aus erschallen ließen, einsam verhallend, ihre Stellungen von der Nationalgarde der Stadt und der Linie mit wüthiger Kraft angegriffen. Wohl ersetzten die Republikaner durch Heldenmuth, was ihnen an Zahl und materieller Kraft abging und schlugen zu wiederholtenmalen alle Angriffe der Truppen und Nationalgarden zurück, aber während der Feind in immer größern Massen anrückte, schweres Geschütz gegen die Barrikaden spielen ließ, schmolz

die Zahl der Republikaner immer mehr zusammen, nahm ihre Ermattung und Abspannung, — sie hatten auch keine Lebensmittel, — immer mehr zu. Den heftigsten Widerstand leisteten sie in einem festgebauten Eckhause der Straße St. Méry, im Laufe des Nachmittags wurde aber auch dieses genommen. Einem geringen Theile der Kämpfer gelang es unter Jeanne's Anführung durch die Truppen sich durchzuschlagen und eine unbesetzte Seitenstraße zu gewinnen, die übrigen wurden von den andringenden Truppen schonungslos niedergemacht. Am Abend konnte Louis Philipp wie gewöhnlich in den Tuilerien Gäste empfangen und Audienzen ertheilen. Nicht Gnade, wie mehrere liberale Deputirte verlangt, sondern strenge Gerechtigkeit wollte er üben. Die polytechnische Schule und die Veterinäranstalt zu Alfort wurden wie die Artillerie der Nationalgarde aufgelöst, zahllose Verhaftungsbefehle ohne allen stichhaltigen Grund, wie z. B. gegen den ehrenfesten Redacteur des National, Armand Carrel, geschleudert, Paris in Belagerungszustand erklärt und ein Kriegsgericht in Wirksamkeit gesetzt. Freilich als der Cassationshof den Belagerungsstand als den Bestimmungen der Charte zuwider bezeichnete, und die Urtheile des Kriegsgerichtes wegen ihrer Ungesetzlichkeit einfach aufhob, wurde der Belagerungsstand rasch wieder aufgehoben, doch die Beschränkungen und Verfolgungen der liberalen Presse dauerten fort. Eine gute Folge hatte der Juniaufstand dennoch, daß der König, wohl wissend, daß seine unfähigen Minister nicht im Stande sind, vor den zusammentretenden Kammern die reactionären Maßregeln der Regierung zu verfechten, sich gezwungeu sah, sie zu entlassen und begabtere Männer in das Conseil zu berufen. Nach vielfachen Unterhandlungen kam endlich am 11. October ein neues Cabinet zu Stande: der Herzog von Broglie übernahm die Leitung der äußern Angelegenheiten, Thiers das Portefeuille des Innern, Guizot den Unterricht, Human die Finanzen, der ehemalige Carbonari Barthe behielt das Justizfach bei, ebenso Marschall Soult das Kriegsdepartement und außerdem den Vorsitz im Ministerrathe.

Kaum waren die Minister in das Amt getreten, als eine Angelegenheit ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich zog: die Insurrection der Herzogin von Berry in der Vendée. Carl X. hatte,

nachdem er zu spät die Treulosigkeit des Herzogs von Orleans erkannt, seine Abdankung zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux zurückgenommen und, wie zur Zeit der ersten Revolution, zu Holyrood einen königlichen Hof improvisirt. Darüber war er aber mit der Herzogin von Berry in Zwist gerathen, die sich für die wahre Regentin Frankreichs anstatt ihres unmündigen Sohnes ansah und ihre imaginären Rechte keineswegs fahren lassen wollte. Sie zog nach Massa, wo sie nun auch ihrerseits Hof und Regierung in verkleinertem Maßstabe einrichtete. Während Carl X. nur von der Unterstützung fremder Mächte, wie 1814, die Wiederherstellung des bourbonischen Thrones erwartete, suchte die Herzogin von Berry gestützt auf eine royalistische Erhebung im Süden Frankreichs und in der Vendée das Reich ihres Sohnes wieder herzustellen. Nachdem zahlreiche Unterhandlungen mit den royalistischen Häuptlingen eingeleitet, die Stimmung der Bevölkerung sondirt, alle Einleitungen zum Aufstande getroffen worden waren, verließ die Herzogin heimlich, mit Proclamationen reichlich versehen, Massa und schiffte sich am 24. April 1832 auf dem Dampfschiffe Carlo Alberto nach Marseille ein. Die royalistische Bewegung aber, die hier bei ihrer Ankunft losbrechen sollte, hatte nicht den geringsten Erfolg, die Herzogin sah sich genöthigt, Südfrankreich zu verlassen und quer durch das Land in die Vendée zu flüchten. Auf diesen classischen Boden der Treue hatte sie alle ihre Hoffnungen gesetzt. In Bauerntracht gehüllt, durch eine schwarze Perruque unkenntlich gemacht, durchreiste sie das Gebiet der Vendée, um die alten Führer für die Sache ihres Sohnes zu entflammen. Wohl kam es zu vereinzelten Ausbrüchen, wohl bewahrten die Vendéer in einzelnen Gefechten ihren alten Ruf hingebender Tapferkeit; aber auch in diese Gefilde hatte sich mit den besseren Communicationsmitteln ein neuer Geist Bahn gebrochen, die alte blinde Treue war vielfach erschüttert, der Bürgerstand, die zahlreichen Käufer der Nationalgüter für die neue Dynastie gestimmt. Mit Hilfe großer Truppenmassen und Nationalgarden wurde der Aufstand rasch unterdrückt, und die Herzogin von Berry zur Flucht nach Nantes gezwungen, wo sie in tiefster Verborgenheit eine bessere Wendung ihres Schicksals erwartete. Das Ministerium hatte wohl Kunde von dem Aufenthalte der Prätendentin in Nantes, war

aber trotz der eifrigsten Nachforschung nicht im Stande, denselben aufzuspüren, und doch lag bei dem stürmischen Gange, welchen die allgemeinen Angelegenheiten Europas zu nehmen begannen, Louis Philipp sehr viel daran, diese gefährliche Feindin, die bei einem äußern Kriege leicht die Dynastie in ein Kreuzfeuer bringen konnte, unschädlich zu machen. Glücklicher Weise kam ihm schmutziger Verrath zu Hilfe. Ein getaufter Jude, Namens Deutz, der in Italien in die legitimistischen Umtriebe sich eingelassen, war erbötig, die Person der Herzogin in die Hände der Polizei zu überliefern. In der That gelang es ihm, sich Zugang zu ihr zu verschaffen und die Polizei in ihr Versteck zu leiten. In einem Kamine hielt sich die Herzogin mehrere Stunden verborgen; aber der erstickende Rauch des angezündeten Feuers zwang sie, sich zu ergeben; am 8. November befand sie sich bereits zu Schiffe, um in die Citadelle von Blaye, an der Mündung der Gironde, gebracht zu werden. Doch was war weiter mit der Gefangenen zu thun? Louis Philipp durfte sie ebensowenig frei lassen, als mit Härte bestrafen, das eine litt die Rücksicht für die eigene Dynastie nicht, das andere nicht die Achtung vor den Legitimitätsrechten, die der König selbst den fremden Höfen gegenüber heuchlerisch zur Schau trug. Die Herzogin von Berry erleichterte Louis Philipp den Entschluß. Im Januar 1833 wurden Aerzte nach Blaye gerufen, ehrenrührige Gerüchte tauchten immer zahlreicher und bestimmter auf, bis endlich im Februar die Herzogin selbst sich als Mutter bekannte und am 19. Mai von einer Tochter entbunden wurde. Die Bestürzung und Entrüstung der Legitimisten kannte keine Grenzen, nun war es um den Heiligenschein und die Martyrerkrone der Regentin vollends geschehen, nun gar nicht daran zu denken, diese Frau, die an Energie alle übrigen Bourbons überragte, an die Spitze einer Bewegung zu stellen. Mit grimmiger Resignation mußten sie die Spöttereien der Liberalen von „Unserer lieben Frau von Blaye und dem 2. legitimen Wunderkinde" (auch des nachgeborenen Herzogs von Bordeaux rechtmäßige Geburt war bekanntlich seiner Zeit und zwar von Louis Philipp selbst in Zweifel gezogen worden) hinnehmen und froh sein, daß der cynische Witz der Pariser, der Jude Deutz wäre der heil. Geist, der die Herzogin überschattet und nur Eifersucht das Motiv seines Verrathes ge-

wesen, sich als grundlos erwies, die geheime Vermählung derselben mit einem italienischen Grafen an den Tag kam. Als Gräfin Lucchesi-Palli hatte die Herzogin alle Gefährlichkeit verloren, sie wurde freigelassen und nach Neapel eingeschifft. Mit diesem Unfall hatte es mit der legitimistischen Bewegung für lange Zeit ein Ende. — Ebenso rasch wurden die belgischen Händel, an welchen zu wiederholtenmalen ein europäischer Krieg sich zu entzünden drohte, beseitigt. Frankreich und England hatten den Vertrag vom 1. Nov. — die sogenannten 24 Artikel ratificirt und auch Preußen und Oestreich zu dem gleichen Schritte bewogen. Die Halsstärrigkeit des holländischen Königs zwang die Conferenzmächte zu gewaltsamen Schritten, und da der thatkräftige Broglie, welcher die äußern Angelegenheiten Frankreichs leitete, fest entschlossen war, nicht der Friedenspolitik des Königs die französische Ehre hintanzusetzen, so ließ auch die bewaffnete Intervention nicht lange auf sich warten. Die Blokade der holländischen Küste durch ein vereintes französisches und englisches Geschwader und die Eroberung der Citadelle von Antwerpen bewogen das Cabinet von Haag zum nachgiebigen Einlenken. Eine gleiche Festigkeit und Selbstständigkeit bewahrte der Herzog von Broglie zum größten Verdrusse Louis Philipps in der orientalischen Frage, und konnte er auch die russische Einmischung in dem Kriege der Pforte mit Mehemed Ali von Aegypten, dessen Sohn Ibrahim Pascha nach dem Siege von Konieh bereits die Straße nach Constantinopel betrat, nicht hindern, den Vertrag von Unkiar-Skelessi, der die Meerenge der Dardanellen allen fremden Schiffen mit Ausnahme der russischen sperrte, nicht hintertreiben, so trug er durch seine energischen Demonstrationen — in allen Kriegshäfen Frankreichs wurde gerüstet, in Malta besonders auf Broglies Betreiben ein englisches Geschwader zusammengezogen — doch wesentlich dazu bei, daß der Einfluß Rußlands gewisse Grenzen nicht überschritt, die Lösung der orientalischen Frage auf mehrere Jahre wieder vertagt wurde.

Bei allem Scheine von Festigkeit, welchen die Regierung nach außen hin sich verlieh, fühlte sie doch zu sehr den schwankenden Boden im Innern Frankreichs unter sich, als daß sie nicht, auf dem einmal betretenen Wege fortschreitend, versucht hätte, durch

Gewaltmaßregeln die feindliche Stimmung eines großen Theiles der Bevölkerung zu unterdrücken. Guizot, der Unterrichtsminister fand es für nothwendig, in seinem Unterrichtsgesetze den Pfarrern wieder einen größeren Einfluß auf die Volkserziehung zu gestatten, — daß der Clerus den größten Antheil an den Juliordonanzen genommen, hatte die neue Dynastie bereits völlig vergessen — um durch das Wiederaufleben des religiösen Geistes die revolutionäre Stimmung zu schwächen, eine Maßregel, die zu sehr nach der Restauration roch, als daß ihr nicht die Abgeordnetenkammer einen heftigen, wenn auch vergeblichen Widerstand entgegengestellt hätte, und Thiers, der unterdeß mit d'Argout das Portefeuille getauscht und die Leitung der öffentlichen Arbeiten übernommen hatte, begann die Befestigungswerke von Paris wieder in Angriff zu nehmen. Das Vorgeben der Regierung, dieselben würden nur zum Schutze der Stadt gegen einen auswärtigen Feind dienen, wurde aber bald von der Presse und von freimüthigen Sachkundigen in seiner ganzen Nichtigkeit aufgewiesen, jedem war es klar, daß es sich hier um die Errichtung einer neuen Bastille handle, und so mußte die Regierung durch die Unzufriedenheit, welche der Bau selbst in den Reihen der Nationalgarde erregte, erschreckt, vorläufig von ihrem Werke abstehen, ohne jedoch an Beharrlichkeit in ihrem Streben, die Revolution auf allen Seiten einzudämmen und zu hemmen, zu verlieren. Der Verein für Menschenrechte hatte sich durch Umgehung des Gesetzes, das alle Versammlungen von mehr als 20 Personen der Polizeiaufsicht unterwirft, in seiner Wirksamkeit erhalten und in eine Unzahl kleiner Sectionen getheilt — in Paris gab es allein an 163 Sectionen mit 3000 bewaffneten Mitgliedern — und über ganz Frankreich hin verbreitet. Besonders unter dem Stande der kleineren Handwerker und der Arbeiter zählte der Verein viele Anhänger; er hatte die Befreiung der 31 Millionen „Heloten in Frankreich, die von der Geburt an allen Qualen des Körpers und des Geistes geweiht sind," zu seinem Ziele gesetzt, von der Einführung der Republik den Zeitpunkt abhängig gemacht, von wo an blos der Ueberfluß einer Steuer unterworfen sein, der Arbeiter seinen Lohn mit dem Unternehmer festsetzen und der Fiscus nicht mehr dem Proletarier jeden Bissen Brod und jedes Glas gefärbtes Wasser zu-

zählen wird. Diesen Versprechungen konnte nur schwer ein Arbeiter widerstehen. Die Regierung kannte gar wohl die Gefährlichkeit dieses Vereins, wie der republikanischen Partei überhaupt, und suchte durch Processe sich des Feindes, den die Erbärmlichkeit des Hofes am meisten nährte, zu entledigen. 27 Republikaner wurden als Theilnehmer an einer Verschwörung gegen die Sicherheit des Staates vor die Assisen geführt, aber die Geschworenen sprachen gegen die Angeklagten das Nichtschuldig aus. Was Louis Philipp bei dem unabhängigen Richterstande mißlungen, glückte desto besser bei der bestochenen Kammer. Das Ministerium erpreßte von der durch die Schreckbilder der Anarchie eingeschüchterten, für ihre Ruhe ängstlich besorgten Kammermajorität ein Gesetz, welches jeden, auch nicht politischen Verein von der Einwilligung der Polizei abhängig machte und somit das ganze Associationsrecht vernichtete. Zu gleicher Zeit wurde auch das Ausrufen der Journale auf öffentlicher Straße verboten und dadurch der Einfluß der liberalen Presse, welche besonders auf diese Art ihre Grundsätze unter der niedern Volksclasse verbreitete, wirksam beschränkt. Berryer, dessen rednerische Kraft bloß durch seine verblendete Anhänglichkeit an die ältere Dynastie geschwächt wurde, hatte Recht, wenn er von der Kammertribune herab den Vertretern der liberalen Bourgeoisie zurief: „Nach vier Jahren einer Revolution, die im Namen der Freiheit gemacht wurde, gibt es keine Freiheit mehr, die nicht von den Ministern wäre angetastet worden." Und damals hatte Louis Philipps System noch lange nicht seine Vollendung erreicht.

Die selbstständige Haltung des Herzogs von Broglie hatte diesem schon längst die Mißbilligung des Königs zugezogen, da dieser seit Broglie's Eintritt in das Ministerium die geheime Cabinetsregierung aufgeben mußte. Unfähig, ihn auf offenem Wege zu stürzen, denn Broglie's Handlungsweise stand im vollsten Einklange mit dem Ministerprogramme und durfte auf die Zustimmung der Kammermajorität rechnen, beschloß Louis Philipp, sich durch eine Hofintrigue seiner zu entledigen. Die vereinigten Staaten von Nordamerika hatten noch von der Continentalsperre Napoleons her an Frankreich eine Forderung von 25 Millionen Franken zu stellen, welcher Forderung auch das französische Cabinet zu entspre-

chen sich geneigt zeigte. Als Broglie der Kammer einen Antrag in diesem Sinne vorlegte, schien es auch, als ob die Mehrheit der Kammer auf denselben billigend einginge; doch als es zur Kugelung kam, war zur größten Ueberraschung der ganzen Kammer die Zahl der verwerfenden Stimmen um acht größer als jene der Ministeriellen — Louis Philipp hatte seine persönlichen Anhänger in der Kammer dazu bewogen, gegen sein Ministerium zu stimmen. Broglie und mit ihm die regierungsmüden d'Argout und Barthe gaben ihre Entlassung ein und am 2. April bildete sich ein neues Cabinet, in welchem Soult, Thiers und Guizot verblieben und durch Rigny, Roussin, Duchatel und Persil sich ergänzten. Diese Namen bürgten für die Fortdauer des Regierungssystems, welches seit Lafittes Austritt Frankreich heimgesucht. Und das Ziel, welchem Louis Philipp bis jetzt mit Hilfe von Intriguen nur Schritt für Schritt nachgestrebt, mit einem kühnen Sprunge zu erreichen, dies erlaubten die Aprilaufstände, welche gleich in der nächsten Zeit in Lyon und Paris losbrachen. Das neue Associationsgesetz versetzte allen politischen, namentlich aber den republikanischen Vereinen einen tödtlichen Schlag, die letzteren mußten eilen, einen Hauptschlag auszuführen, noch ehe das Gesetz völlig in Kraft getreten und die alte Organisation der geheimen Verbindungen zerstört war. Sie wollten sich nicht ergeben, ohne eine entscheidende Schlacht gewagt zu haben. Lyon, wo noch vom letzten Aufruhr her eine gewaltige Aufregung herrschte, die republikanische Partei zahlreiche Anhänger zählte, das Clubwesen eine große Ausdehnung erhalten hatte, machte den Anfang. Unter den Seidenwebern bestand schon seit längerer Zeit ein wechselseitiger Versicherungsverein (la societé mutuelliste), der bis dahin von der Regierung unangefochten seinem humanen Zwecke, unbeirrt von allen politischen Tendenzen, nachgegangen war. Die Bemühungen der Republikaner, in den Schooß dieser Arbeitervereine republikanische Elemente einzustreuen, hatten erst dann einen Erfolg, als die Schritte der Regierung auch die Existenz der unpolitischen Vereine gefährdeten. Von diesem Augenblicke an zeigte sich in allen Gewerben Gährung und Lust zur Widersetzlichkeit. Die Lohnherabsetzung für einen Theil der Seidenweber hatte im Februar auf Art der englischen Strikes eine allgemeine Arbeitein-

stellung zur Folge gehabt; durch eine ganze Woche feierten 20000 Webstühle. Die Regierung schritt nicht eher ein, als bis die Arbeiter, durch steigenden Hunger zur Nachgiebigkeit gezwungen, wieder zu ihrer alten Thätigkeit zurückgekehrt, in die einzelnen Werkstätten sich zerstreut hatten. Dann erst wurde zu den Verhaftungen geschritten. Am 5. April sollte der Proceß der verhafteten Arbeiter entschieden werden. Aber nun begannen Zusammenrottungen, welche unter steigender Gährung die nächsten Tage sich wiederholten, und endlich am 9. zum offenen Aufstande wurden. Die Gährung unter den Arbeitern war anfangs von den Republikanern gepflegt und begünstigt worden, sie hatten ihrer eigenen Kraft zu sehr vertraut, zu spät sich überzeugt, daß jede Appellation an die Gewalt nur zu ihrem Verderben ausschlagen müsse. Sie wollten jetzt die Bewegung des Volkes zurückhalten, aber sie hatten bereits allen Einfluß verloren und mußten sich, da sie ehrlich genug waren, bei ihren Brüdern auch in der Gefahr stehen zu bleiben, zum tapfern Tode vorbereiten. Die Regierung, welche hier wie in Paris durch die faux fréres in alle geheimen Pläne eingeweiht war, hätte zwar leicht den Schreckensscenen der folgenden Tage durch die Verhaftung der Führer vorbeugen können, aber sie ließ es mit Absicht bis zum offenen Ausbruche kommen, um zur Einführung eines Schreckenssystems einen gangbaren Vorwand zu finden und Gelegenheit zur Anwendung der brutalen Gewalt, worin ihre Hauptstärke lag, zu erhalten. Schon am Morgen des 9. begann der Kampf, der mit allzu ungleichen Kräften ausgefochten wurde, als daß man auch nur einen Augenblick an seinem Ausgange hätte zweifeln können. Die Insurgenten ohne einheitliche Leitung, ohne Zusammenhang, in kleine Trupps durch die ganze Stadt zerstreut, hatten keine andere Waffe, ihre Barricaden zu vertheidigen, als den Muth der Verzweiflung, keine andere Abwehr gegen die Kartätschen und Granaten, mit welchen ihre Reihen und ihre Häuser überschüttet wurden, als Todesverachtung. Die Linie hatte diesmal ihre Erfahrungen über die Natur des Straßenkampfes zu Rathe gezogen und begnügte sich, die großen Verbindungslinien offen zu halten, und das grobe Geschütz wirken zu lassen. So fiel das Mörderische des Kampfes allein auf die Insurgenten. Dennoch wehrten sich dieselben mehrere Tage

hindurch mit beispiellosem Heldenmuthe, vertheidigten jede ihrer Positionen bis auf den letzten Mann, wie z. B. die Kirche der Cordeliers, wo das Gefecht bis an die Stufen des Hochaltars sich fortsetzte, und legten die Waffen nicht eher aus der Hand, als bis der Hunger ihnen alle Kraft genommen, Schutt und rauchende Trümmer sie umgeben hatten. Erst am 13. war der Kampf zu Ende. Bei der großen Truppenzahl, welche der Regierung zu Gebote stand, hätte dieselbe wohl leichter an das Ziel gelangen können. Daß sie es nicht that, ließ den Verdacht aufsteigen, sie habe den Kampf absichtlich in die Länge gezogen, um die Vernichtung der Insurgenten vollständig zu machen und zugleich Lyon für seinen Republikanismus nachdrücklich zu strafen. Die Kunde vom Lyoner Aufstande hatte in Paris die furchtbarste Gährung hervorgerufen, um so mehr, als sich falsche Nachrichten vom Siege der Lyoner Republikaner verbreiteten und Gerüchte vom gleichzeitigen Ausbruche der Empörung in Luneville, Chalons, Dijon und vielen anderen Orten die Stadt durchliefen. Einzelne republikanische Verbindungen hielten den Augenblick für angemessen, sich auf die Straße zu werfen und einen Gewaltstreich zu versuchen; da aber unter den Führern keine Einigkeit herrschte, die gefährlichsten Männer schnell verhaftet wurden, so scheiterte der Aufstand vom 13. April gleich in seinem ersten Beginne. Wie vor 2 Jahren, so war auch diesmal wieder das enge Gassengewirre in der Nähe des Bastilleplatzes zum Schauplatze des Kampfes von den Insurgenten auserwählt worden. Aber schon am Abend des 13. waren ihre meisten Positionen genommen, und am andern Morgen die Barricaden, welche in der Straße Trausnonain sich aufthürmten, von den 40,000 Soldaten, die gegen die Handvoll Republikaner waren aufgeboten worden, mit leichter Mühe erobert. Die Regierung feierte einen vollständigen Sieg, nicht ohne denselben durch entsetzliche Gräuelthaten, an unschuldigen Greisen, Kindern und Weibern verübt, befleckt zu haben. Gleich darauf wurde das Verbot, Waffen ohne polizeiliche Erlaubniß zu besitzen, zum Gesetze erhoben, die Strafen auf die Theilnahme an einem Aufruhr maßlos verschärft, die Armee zur Hinhaltung revolutionärer Umtriebe um 35,000 Mann verstärkt, die Pairskammer, dem verfassungsmäßigen Grundsatze, daß Niemand seinem natürlichen Richter ent-

zogen werden darf, zum Hohne, zum Gerichtshofe über die zahlreichen Aprilgefangenen — man zählte an politischen Verbrechern nichts weniger als 1300 — ernannt, das Schreckensregiment der Revolutionszeit im Interesse der Ordnung erneuert. Es dauerte über ein Jahr, ehe die Vorarbeiten zu dem Riesenprocesse über die Aprilgefangenen vollendet waren. Die Gefangenen, darunter Männer von gewaltiger Thatkraft und seltener Geistesbildung, wie Arm. Marrast, Godefr. Cavaignac, Baune, Caussidière, Lagrange u. A. hatten den Entschluß gefaßt, statt aller persönlichen Vertheidigung eine rechtfertigende Darstellung ihrer republikanischen Ansichten vor dem Gerichte niederzulegen, in ihren tiefen Kerkern ein Comité aus ihrer Mitte zur Abfassung eines republikanischen Manifestes gewählt und alle bedeutenderen Republikaner Frankreichs zu einem Congresse nach Paris einberufen. So sollte der Gerichtssaal selbst zum Kampfplatze zwischen der Monarchie und Republik, und mit den Waffen der Discussion die Schlacht fortgeführt werden, welche die Republikaner auf der Straße verloren. Die Regierung, welche gar wohl einsah, wie arg ein solches Vertheidigungssystem ihre Interessen gefährden, wie dadurch die Pairskammer nur zum Dienste der republikanischen Propaganda verwendet würde, vereitelte diesen Plan, indem sie, auf dem einmal schon betretenen Wege der Gewalt fortschreitend, den Angeklagten die freie Wahl ihrer Advokaten entzog. Trotz der heftigsten Verwahrungen der Gefangenen selbst — ihr könnt uns dann wohl verdammen, aber niemals richten, hatten sie dem Präsidenten der Pairskammer, Pasquier, zugerufen — und der meisten Advokatenbarreaux Frankreichs blieb es bei diesem Gewaltstreiche, der dem ganzen Processe seine rechtsgiltige Kraft benahm. Von diesem Gedanken allein, daß sie nicht Richtern, sondern rachedurstigen Feinden überliefert sind, beseelt, betraten die Angeklagten den Gerichtssaal. Mit einer Kraft und Leidenschaft, die nur durch die verwegene Willkür der Pairs aufgewogen wurde, widersetzten sie sich dem geregelten Fortschritt der Verhandlungen und führten im Verlaufe des Processes Scenen der Wuth und der Verwirrung herbei, wie sie wohl schwerlich vor einem Gerichte noch sich zugetragen haben. Sie ließen den Staatsanwalt nicht zu Worte kommen, ebensowenig ward aber auch ihnen das Wort ge-

schenkt, wenn sie es verlangten; immer und immer wieder riefen sie stürmisch nach ihren selbstgewählten Vertheidigern, sie forderten gerade jene zum Sprechen auf, welchen der Präsident die Erlaubniß dazu verweigert hatte, und als der Generalprocurator sich erhob, um von der Kammer die Entfernung der Ruhestörer aus der Sitzung zu verlangen, da erhob sich gleichzeitig unter heftigem Zurufe seiner Genossen einer der Angeklagten, Baune, und protestirte mit erhobener Stimme gegen die Rechtsverletzungen, die sich die Pairs erlaubten. Es war keine Gerichtsverhandlung, sondern ein wilder Parteienkampf. So schleppte sich der Proceß unter steigendem Tumulte und grenzenloser Verwirrung durch viele Monate hin; der gemeinsame Widerstand wurde allmälig durch die Corruption minder willensstarker Männer, durch die Trennung der Gefangenen gebrochen, die Wiedersetzlichkeit der Uebrigen durch die Brutalität der Gensdarmen besiegt. Als es vollends den Bedeutendsten unter den Gefangenen gelang, durch einen unterirdischen Kerkergang, der in einen fremden Garten ausmündete, zu entweichen, verlor der Monstreproceß sein ganzes Interesse, nachdem ihn Fieschis Attentat ohnehin schon früher in den Hintergrund gedrängt.

Die Regierung hatte die Aprilaufstände nicht bloß zur Vernichtung der republikanischen Partei benützt, sie hatte auch von ihnen Gelegenheit genommen, die Kammer aufzulösen und neue Wahlen auszuschreiben; sie täuschte sich nicht, wenn sie hoffte, der frische Eindruck ihres Sieges werde ihre Anhänger noch zahlreicher als zuvor in die Kammer bringen. Sehr viele Republikaner wurden nicht wieder erwählt; der sogenannten Mittelpartei (tiers parti) dagegen die namhafteste Verstärkung zugeführt, welche nur dann liberale Gelüste zur Schau trug, wenn sie ihre selbstsüchtigen Interessen nicht gefährdeten, welche die Regierung wohl zeitweise neckte, um das Volk in dem Aberglauben an die Unabhängigkeit der Kammer zu erhalten, aber vor jedem ernsten Widerstande zurückbebte, höchstens Minister, doch nicht das System stürzte. In ähnlicher Weise, wie in der Kammer mit Ausnahme der Linken eine vollständige Meinungseinheit herrschte, die Trennung in Parteien, in Doctrinärs und tiers parti, in linkes und rechtes Centrum nur ein frivoles Spiel vorstellte, so waren auch

die Ministerwechsel, die vom J. 1834—1840 sich auf einander häuften, nichts anderes, als eine leere Komödie, ein wechselweises Jagen der Selbstsucht und des Ehrgeizes, weit entfernt, wie in der hierin viel sittlicheren Restaurationszeit eine Aenderung in der Politik zu bedeuten. So trat im Juli 1834 Marschall Soult, dessen soldatisch derbe Autorität weder Guizot noch Thiers behagte, aus dem Cabinete aus und machte dem Marschall Gérard (17. Juli) Platz, von dessen Schwäche die beiden andern Minister eher hoffen konnten, daß er ihrer Herrschluft keine Hindernisse in den Weg legen werde. Aber Gérard machte sein Verbleiben in dem Cabinete von der Ertheilung einer allgemeinen Amnestie abhängig, welche ebensosehr die politische Klugheit forderte, als die Nation erwartete, auf welche sogar die Kammer in ihrer Adresse in verhüllten Worten hingewiesen hatte. Der König jedoch verstand bloß Nachsicht gegen die hochverrätherischen Minister Carls X. zu üben, den Republikanern gegenüber weigerte er sich hartnäckig, den Lauf einer nur allzu parteiischen Gerechtigkeit zu unterbrechen. Gérard's Forderung stieß im Ministerrathe auf einen unüberwindlichen Widerstand, er nahm daher bereits am 27. October seine Entlassung. Noch versuchten sich Guizot und Thiers durch mancherlei Manöver im Cabinete zu erhalten; aber ihr Plan, die Amnestie zwar nicht vom Könige unmittelbar ausgehen zu lassen, doch auf den Antrag der Kammer, dieselbe zu ertheilen und den Herzog von Broglie in die Verwaltung zu ziehen, fand in dem Könige den unerbittlichsten Gegner, so wurde denn das ganze Cabinet vom 11. October aufgelöst. Der König nahm nun seine Zuflucht zur Mittelpartei, aber diese war wohl fähig, durch kleinliche Intriguen einem Minister Verlegenheiten zu bereiten, lange aber nicht reich an Kräften genug, um ein selbstständiges Cabinet aus ihrer Mitte zu schaffen. Am 11. Nov. 1835 verkündigte der Moniteur, daß dem alten Staatssecretär Napoleons, Maret, die Leitung eines neuen Ministeriums anvertraut worden, in welchem Bresson, General Bernard, Ch. Dupin, Passy und Sauzet Platz gefunden hatten — aber nur um nach 3 Tagen bereits wieder die Auflösung dieses Cabinetes zu melden. Die öffentliche Meinung hatte das Eintagsministerium mit einer solchen Lauge von Spott und Satyre überschüttet, der König sich in seinem Wahne, mittelmäßige Köpfe würden

sich wiederstandslos seinem persönlichen Willen fügen, so sehr getäuscht, daß Thiers nicht eiligst genug in die Tuilerien gerufen werden konnte. „Ich bin geschlagen, rief ihm der König entgegen, aber meine Soldaten waren auch gar zu erbärmlich! Was sind das für Menschen!“ Guizot und Thiers übernahmen wieder nebst ihren früheren Genossen die Portefeuilles zum geheimen Verdruße des Königs, der sich von seinem Ziele, in den Ministern nur geschäftskundige Handlanger zu erhalten, die sich unbedingt seinem Willen beugen, eben so weit entfernt sah, als früher, und darum kein Mittel unversucht ließ, auch dieß Cabinet zu stürzen, und die Minister nur provisorisch beibehielt. Im Frühjahr 1835 lebte Frankreich in einer beständigen Ministerkrise, nach allen Seiten warf der Hof Angeln aus, um ein Cabinet nach seinem Sinne zusammen zu bringen, aber alle Versuche scheiterten theils an den Vorurtheilen des Königs, theils an den gegenseitigen Antipathien der Ministercandidaten, bis endlich, nachdem sogar auch die Kammer sich drohend über dieses frivole Spiel geäußert, der König sich zur Nachgiebigkeit gezwungen sah und Guizot und Thiers unter dem Vorsitze des Herzogs von Broglie zu ihren alten Stellen zurückkehrten. Diesem Ministerium war es nun vom Schicksal vorbehalten, die Reaction in Frankreich auf den höchsten Gipfel zu treiben, die Charte tödtlicher zu verletzen, als es je Carl X. und Polignac gewagt, zur Vollendung des verderblichen Systems Louis Philipps die Hand zu bieten.

Der König hielt am 28. Juli 1835 wie gewöhnlich zur Feier der Julirevolution eine Revue über die Pariser Nationalgarde ab, und war auf dem Boulevard du Temple bei der 8. Legion angelangt, als auf einmal eine gewaltige Explosion die Erde erzittern und alle Fenster der Nachbarschaft klirren machte und rings um den König der Boden mit Todten und Verwundeten sich bedeckte. Es war eine Höllenmaschine, die im gegenüberliegenden Hause abgefeuert, zwar weil sie überladen, ihr wahres Ziel, den König verfehlt, dafür 64 andere Opfer, darunter den alten Marschall Mortier gefordert hatte. Der König blieb unversehrt; wie sehr er vom Speculationsgeiste und gemeiner Habsucht erfüllt war, beweisen die Worte, in welche er nach einer weitverbreiteten Sage unmittelbar nach dem Attentate ausbrach: „Nun werden wir von der Kammer wohl die Appanagen (um welche es sich gerade

handelte) erhalten." Also auch in diesem Momente hatte er gerechnet. Der Thäter, Fieschi, von der Höllenmaschine selbst schwer verletzt, wurde ergriffen, wie er eben im Begriffe war, vermittelst einer Strickleiter sich vom 2. Stockwerke herabzulassen, und nebst seinen bald darauf entdeckten Mitschuldigen, den Handwerkern Morey und Pepin, der Pairskammer zur Verurtheilung übergeben. Bei Morey allein war das Verbrechen aus seinem glühenden Hasse gegen das Königthum entsprungen, Fieschi, ein eitler verdorbener Abenteurer, war gänzlich von jeder politischen Idee entfernt und durchaus nicht aus schlechtverstandenem Republikanismus zur That getrieben worden. Aber die Regierung hätte ihr Interesse schlecht verstanden, wenn sie nicht den revolutionären Geist der Nation, die schlechte Presse und die geheimen Gesellschaften für das Verbrechen verantwortlich gemacht und diese günstige Gelegenheit für ihre reactionären Zwecke ausgebeutet hätte. Die berüchtigten Septembergesetze, die Thiers Namen für ewige Zeiten brandmarken, kamen jetzt zu Stande; das Eine erhöhte die Caution für die Journale bis auf 100,000 Fr. und die Geldbuße bei einem Angriffe auf die Person des Königs und die Monarchie durch die Presse auf 10,000—50,000 Fr.; das andere Gesetz bestimmte, daß die Geschworenen ihre Stimmen geheim abzugeben haben und bei ihrem Urtheile nicht mehr $^2/_3$ der Stimmen, sondern die einfache Majorität genügen solle; das dritte endlich verlieh den Gerichten die Kraft, widerspenstige Gefangene mit Gewalt vor die Schranken zu schleppen oder auch in ihrer Abwesenheit das Urtheil zu fällen. Mit der Annahme dieser Gesetze verließ Frankreich den revolutionären Boden; Ludwig Philipp war nun eben so legitim, wie die Ostmächte Europas. Nur gegenüber seinem Ministerium hatte Louis Philipp noch immer nicht völlig freie Hand sich verschaffen können; noch immer galt die Kammermajorität für bindend, noch immer hatte die Parteistellung der Deputirten des Königs persönliche Herrschaft nicht aufkommen lassen. So lange Guizot und Thiers, die zwei bedeutendsten Staatsmänner des neuern Frankreichs, zusammengingen, konnte Louis Philipp gewiß sein, im Ministerrathe ihren vereinten Stimmen zu unterliegen, falls sie aber austraten, fand er keine gleich fähigen, aber gefügigeren Minister und mußte daher ihren Wiedereintritt nur

durch große Zugeständnisse erkaufen. Ueberdieß konnten sie vereinigt auf eine solche Stimmenmehrheit in der Kammer rechnen, daß alle Corruptionsversuche des Königs nichts halfen, die Herrschaft der Kammer über den König aufrecht blieb; sobald sie sich aber trennten und zu Gegnern wurden, zersplitterten sich die Parteien in den Kammern so sehr, daß die Entscheidung eben dem Häuflein verkaufter und bestochener Deputirten anheimfiel und der König nun stets freie Wahl zwischen zwei Ministerien hatte, die im Wesen von einander ununterschieden, ohne selbstständige Macht in der Kammer, um ihre Ehrsucht befriedigen und ihre Stellung behaupten zu können, in der Unterwürfigkeit gegen den König wetteiferten. „Louis Philipp schreckte Thiers mit Guizot und diesen mit Thiers," und auf diese Furcht baute er seinen Absolutismus. Zahlreiche Intriguen wurden in Gang gesetzt, um Thiers mit Guizot zu entzweien, bis jetzt noch nicht gänzlich aufgehellte Mittel versucht, um den Bestand des Cabinetes zu untergraben. Der Finanzminister Human hatte von der Tribune herab die Zinsherabsetzung der Renten als eine unausweichliche Maßregel verkündigt, ohne daß der Ministerrath über diesen Antrag sich verständigt hätte. Die Minister waren zwar für sich von der Zweckmäßigkeit der Rentenconversion überzeugt, fühlten aber nicht den Muth, den Widerwillen des Königs dagegen zu bekämpfen; sie opferten Human auf, konnten aber nicht hindern, daß die Mittelpartei, die schon wieder die Lust nach einem Ministerwechsel kitzelte, ihrerseits Humans Project aufgriff und die Berathung über die Rentenumwandlung trotz des Widerstandes der Minister auf die Tagesordnung setzte. So war denn das Cabinet vom 11. October nach den mannigfachsten Wechselfällen abermals entlassen, für alle Folgezeit unmöglich. Die Unterhandlungen, die Louis Philipp mit den Führern der Mittelpartei anknüpfte, zerschlugen sich. Doch ließ sich der ehrgeizige Thiers bewegen seine alte Verbindung mit Guizot aufzugeben, und auf die Mittelpartei gestützt ein neues Ministerium zu bilden. Am 22. Feb. ward die Bildung desselben vollendet, Thiers, wonach er schon längst gestrebt, zum Conseilpräsidenten und Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Wegen der Weigerung, in die Rentenumwandlung einzuwilligen, war angeblich das alte Cabinet gestürzt worden, es

war demnach die neue Regierung verpflichtet, diese Maßregel aufzunehmen; aber die Ministerwechsel waren schon so sehr aller politischen Bedeutung bar, bloß von persönlichen Rücksichten und Eifersüchteleien begründet, daß jetzt die Kammer selbst nichts Eiligeres zu thun hatte, als die Rentenconversion zu vertagen. Die Verdrängung Guizots und der Doctrinärs war der einzige Sinn des Manövers gewesen. Doch auch Thiers sollte sich nicht lange seines Sieges und seiner Macht erfreuen. Er war auf dem glatten Boden des diplomatischen Salons nicht heimisch genug, um die plumpen Schmeicheleien, mit welchen der bürgerliche Eindringling unter heimlichem Spottflüstern angeräuchert wurde, zu durchblicken und überdieß von dem traurigen Ehrgeize beseelt, den fremden Mächten die Kraft seiner Regierung gegenüber dem revolutionären Geiste zu zeigen. So ward er wider seinen Willen ein Werkzeug der anrüchigen Friedenspolitik Louis Philipps, ein Verbündeter der absolutistischen Ostmächte. Krakau, wo zahlreiche polnische Emigranten ein Asyl gefunden, war im Februar 1836, um der geforderten Vertreibung der politischen Flüchtlinge Nachdruck zu verleih n, von östreichischen Truppen besetzt worden. Trotz des berühmten Paragraphen, den die französische Kammer jährlich zu Gunsten der polnischen Nationalität votirte, ließ Thiers diese Verletzung der Wiener Tractate ungeahndet, ja er verbannte sogar aus Sympathie für den russischen Kaiser mehrere polnische Emigranten vom französischen Boden; in Bezug auf die zahlreichen Flüchtlinge, die in der Schweiz einen Zufluchtsort gefunden und dort als junges Europa allerdings mit revolutionären Tendenzen sich constituirt hatten, ergriff der gefällige Thiers sogar die Initiative und bedrohte den Vorort, der sich gegen die zugemuthete Unterwerfung unter die französische Polizei mit Recht sträubte, mit feindseligen Maßregeln, und als Lord Palmerston auf Grundlage eines Allianztractates mit den constitutionellen Regierungen auf der pyrenäischen Halbinsel, die Intervention Frankreichs zu Gunsten der hart bedrängten Christinos in Spanien anrief, gab Thiers im Interesse der europäischen Ruhe oder vielmehr in der Hoffnung eines beifälligen Zunickens der Ostmächte eine ablehnende Antwort. So schien die Legitimität Louis Philipps im herrlichsten Aufgange begriffen. Wenn sich Louis Philipp, in dem

süßen Wahne, die Hydra der Revolution besiegt zu haben, mit dem großen Kaiser verglich und wohlgefällig den Napoleon des Friedens nannte, so war dieser Vergleich nur in so fern stichhaltig, als Louis Philipp mit Napoleon den lächerlichen Legitimitätsdünkel theilte; war er ja doch im tiefsten Herzen darüber betrübt, daß die Kammer der Abgeordneten den Beschluß faßte, nicht in gestickter und verbrämter Uniform, sondern im einfachen schwarzen Fracke bei Hofe zu erscheinen. Gleich Napoleon wollte auch der Bürgerkönig seiner Legitimität den Siegel der Aechtheit durch die Vermälung eines seiner Söhne mit der Tochter aus irgend einem der alten Fürstenhäuser aufdrücken. Die Herzoge von Orleans und Nemours wurden nach Berlin und Wien gesendet, um sich den dortigen Höfen vorzustellen. Ihr Empfang war wohl freundlich, doch das Heiratsproject zwischen dem Herzoge von Orleans und der Tochter des Erzherzogs Carl scheiterte an dem Widerwillen des Wiener Hofes gegen den königlichen Emporkömmling. Zu spät sahen Louis Philipp und seine Minister ihre Enttäuschung. Des Ersteren Söhne mußten sich mit Prinzessinen zweiten Ranges begnügen, seine Töchter meist als Jungfrauen verblühen, Thiers aber fühlte, daß er wohl als Werkzeug benützt, doch niemals zur Tafelrunde der Diplomaten alten Schlages zugelassen werde. Jetzt wollte er umlenken und durch einen engeren Anschluß an England ein Gegengewicht gegen die Ostmächte aufstellen. Die abschlägige Antwort auf Palmerstons Aufforderung, in Spanien zu Gunsten der Regentin zu interveniren, wurde von Thiers zurückgenommen, die Sache der Christinos zwar nicht unmittelbar durch ein Hilfsheer, wohl aber durch die Vermehrung der Fremdenlegion zu unterstützen beschlossen. Doch des Königs selbstsüchtige Friedenspolitik war um keinen Preis, am wenigsten um jenen der Ehre zur Nachgiebigkeit zu bewegen; an dem hartnäckigen Sträuben Louis Philipps, an der Opposition der selbstlosen Creatur des Königs, des Ministers Montavilet, der auf den ersten Wink des Königs im Ministerrathe gegen Thiers auftrat, brach sich des Letztern kriegerischer Sinn. Ohnmächtig, dem Quadrupeltractate und den Interessen Frankreichs zu entsprechen, gab Thiers seine Entlassung ein und reiste nach Italien. Schon am 6. September war ein neues Cabinet zusammengesetzt. Dem Könige war es gelungen,

durch listige Schmeichelworte und die selten trügerische Appellation an den egoistischen Ehrgeiz Guizot von dem alten Bunde mit dem Herzog von Broglie zu trennen und eine Einigung zwischen den Doctrinärs und der Mittelpartei herbeizuführen. Die so zersetzten Parteien waren nicht mehr im Stande, die parlamentarische Regierung aufrecht zu erhalten, oder im Cabinete dem königlichen Einflusse das Gleichgewicht zu halten. L. Philipps persönliche Herrschaft war verwirklicht; das Ministerium Thiers war inconsequent genug gewesen, trotz seiner durch Hof-Intriguen vermittelten Zusammensetzung einen vom Hofe unabhängigen Willen besitzen zu wollen, Guizot und Molé wußten dagegen schon in vorhinein, daß die erste Bedingung ihrer Existenz die blinde Unterwürfigkeit unter den König bilde. L. Philipp behielt freie Hand, im spanischen Kampfe nach seinem Belieben zu verfahren, in eigener Person die diplomatische Correspondenz zu führen und unter dem Deckmantel der Ministerverantwortlichkeit Frankreich in absolutistischer Weise zu regieren. Doch hatte auch Louis Philipp die Kammern besiegt, die constitutionelle Staatsform zu einem bloßen Scheine verflüchtigt: so gab es immer noch andere Feinde, die an dem Bestande der Herrschaft Louis Philipps rüttelten und die Geister der Unruhe wach riefen. Fieschis Attentat war gewissermaßen das Signal zu den Mordanschlägen gewesen, welche von da an rasch hinter einander das Leben des Königs und seiner Familie bedrohten. Alibaud, Meunier, Champion, Hubert, Darmès, Quenisset hatten sich durch das Mißlingen der vorangegangenen Versuche nicht abschrecken lassen, den König zur Zielscheibe ihrer Mordwaffen zu wählen, und was früher durch den wüsten Hang zum Abenteuerlichen oder geistige Zerrüttung hervorgerufen war, nahm mit der Zeit, je deutlicher die persönliche Herrschaft L. Philipps sich offenbarte, einen politischen Charakter an; der König war durch sein System ein persönlicher Feind der republikanischen Arbeiter geworden und hatte auf Umwegen Frankreich dahingebracht, daß eraltirte Männer nur auf jenem Wege, auf welchem in Rußland und im Oriente Revolutionen zu Stande kommen, ihre Nation der Freiheit entgegenführen zu können wähnten. Und kaum waren die Republikaner in Kerkern und in der Verbannung unschädlich gemacht, kaum die Legitimisten, durch den Tod Carls X.

und den lächerlichen Ausgang der Expedition der Herzogin von Berry zur Ruhe gebracht: so tauchte schon wieder die Erinnerung an das Kaiserreich als schreckendes Gespenst vor den Augen der neuen Dynastie auf. Ein Neffe des Kaisers, der jüngere Sohn des Königs von Holland, Ludwig Napoleon, lebte in der Schweiz bei Constanz, ein eitler, barokker Charakter, der durch seine auffallende Gesichtsähnlichkeit mit Napoleon sich zur Fortführung seiner Rolle berufen wähnte. Gleich allen andern Parteiführern hielt er es für unmöglich, daß die französische Nation noch lange die Schändung ihrer Ehre durch L. Philipp ertragen könne, und hoffte, der erste Anblick einer altkaiserlichen Uniform werde hinreichen, um das ganze Land zum Abfalle vom verbrecherischen Bürgerkönigthume zu bewegen. Gestützt auf die Versprechungen, die ihm von mehreren französischen Militärs geleistet wurden, erschien er plötzlich am 29. October in Straßburg in der festen Ueberzeugung, die Garnison mit leichter Mühe für sich zu gewinnen. Und in der That, als er sich vor das versammelte 4. Artillerieregiment, in dessen Reihen der Kaiser Napoleon seinen Dienst begonnen, hinstellte, da gab es keinen Soldaten, der nicht vom Rufe: Es lebe der Kaiser! begeistert, sich dem jungen Prinzen angeschlossen hätte. Doch bei den andern Truppen fand er nicht die gleiche Theilnahme, und als sich in den Reihen der Truppen vollends das Gerücht verbreitete, der angebliche Neffe des Kaisers wäre ein Betrüger, der sich frech diese Maske angemaßt, da stoben in einem Augenblick alle seine Anhänger aus einander. Ludwig Napoleon wurde gefangen genommen, und da die Regierung das Aufsehen eines Processes gegen einen Napoleoniden vermeiden wollte, nach Amerika eingeschifft, was zur Folge hatte, daß das Geschwornengericht auch die übrigen Angeschuldigten freisprach. Noch zweimal sollte der Prinz die Ruhe Frankreichs gefährden. Als er im Jahre 1838, aus Amerika zurückkehrend, abermals in der Schweiz sich angesiedelt hatte, verlangte die französische Regierung vom Vororte die Entfernung desselben aus dem Nachbarlande. Die Weigerung der Tagsatzung, das geheiligte Asylrecht der Schweiz zu verletzen, hätte beinahe zu einem feindseligen Conflicte mit Frankreich geführt, wenn nicht der Prinz dem Streite durch seine freiwillige Entfernung ein Ende gemacht hätte. Er zog nach Lon-

den, von wo aus er eine neue Unternehmung vorbereitete. Er gedachte wohl Chateaubriand's Worte: „Wenn man Napoleons Hut und grauen Rock auf einen Stab steckte und an der Küste von Brest als Vogelscheuche stellte, so würde ganz Frankreich sich erheben," als er im Jahre 1840 vor Boulogne mit einem gezähmten Adler, mit vergoldeten Staatswägen und prächtig angeschirrten Rossen erschien, um die Bevölkerung für seine Zwecke zu enthusiasmiren. Dieser lächerliche Theaterstreich hatte durch das Einschreiten der Polizei ein rasches Ende; Louis Napoleon wurde gefangen und in Ham eingesperrt. Die Pairs, vor deren Richterstuhl er gestellt wurde, hatten wohl damals, als sie ihn für reif zum Narrenhause erklärten, keine Ahnung, daß die Nation durch endlose Parteiung so sehr in ihrer politischen Sittlichkeit sinken werde, um diesen Menschen 10 Jahre später zum Präsidenten der französischen Republik zu erwählen. — Durch eine Ergänzung der Septembergesetze sollte ähnlichen Gefahren noch kräftiger vorgebeugt, der revolutionäre Geist noch straffer gezügelt werden. Das eine Gesetz setzte die Insel Bourbon als das Gefängniß für die Deportationen fest, das andere bedrohte mit schwerer Kerkerhaft auch diejenigen, welche um ein Attentat gegen die Person des Königs wissen und es nicht denunciren, das dritte (la loi de disjonction) bestimmte, daß in Zukunft Soldaten, die gemeinschaftlich mit Civilpersonen ein Verbrechen verübt, nicht wie diese vor die Jury, sondern vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollten. Die Kammer, durch die energische Sprache der liberalen Presse aufgespornt, verwarf diesen Vorschlag; ebenso ungnädig zeigte sie sich gegen die für den Herzog von Nemours und die belgische Königin geforderten Apanagen. Cormenin berechnete, welche nützliche Verwendung zu Gunsten des Staates mit den riesigen Summen getroffen werden könnte, die nicht hinreichten, um die arme Familie der Orleans zu ernähren. Der Widerstand, den alle diese Entwürfe in der Kammer gefunden, lähmte die Thatkraft des Cabinetes, durch die Eifersüchteleien zwischen Guizot und Molé, die wechselweise in die Bedientenjacke fuhren, um durch die Gunst des Königs über den Nebenbuhler zu triumphiren, wurde es vollends unfähig, noch länger den öffentlichen Angelegenheiten vorzustehen. Nachdem es viele Wochen in Agonie sich fortgeschleppt, nachdem

alle Versuche, Thiers oder Soult in das Cabinet zu bringen, an den Intriguen des Hofes und der Eifersucht der Staatsmänner scheiterten, traten Guizot und die Doctrinärs aus der Verwaltung, und Molé bildete am 15. April 1837 ein neues Cabinet, das nur der Ohnmacht aller Parteien die Fristung seiner Existenz verdankte. Molé hoffte von der günstigen Wendung der französischen Waffen in Algier und der allgemeinen Amnestie, welche der König ertheilt hatte, eine solche Umstimmung der Gemüther, daß, falls zu neuen Wahlen geschritten würde, dem Cabinete die Majorität in der Kammer gar nicht entgehen könne. Dieselbe wurde also aufgelöst und eine neue auf den 10. December einberufen. Den schamlosen Machinationen der Regierung gelang es, 178 Beamte in die Kammer zu bringen, doch auch die Liberalen hatten keine Mühe gescheut, die Wahlen zu ihren Gunsten zu lenken. Die dynastische Opposition hatte sich mit der demokratischen Partei in Verbindung gesetzt und in Paris ein Centralcomité eingesetzt, dessen Thätigkeit bei vielen Wahlen den Sieg davon trug. Im Ganzen blieb die Zusammensetzung der Kammer die alte, nur die Legitimisten und Doctrinärs hatten namhafte Verluste erlitten.

Schon bei der ersten Session zeigte sich in derselben eine feindselige Gesinnung gegen das Cabinet, und nur die Uneinigkeit der Parteiführer und die Geschmeidigkeit der Pairskammer rettete die Regierung von der schmachvollsten Niederlage. Noch energischer trat die Opposition in der folgenden Session (Winter 1838) auf. Guizot, Thiers und Odilon Barrot verbanden sich zum Sturze Molé's, die Doctrinärs, das linke Centrum und die dynastische Opposition, alle in dem Grundsatze, daß der Herrschlust des Königs eine feste Schranke gezogen werden müsse, einig, bildeten eine Coalition, deren Streichen in der That das Cabinet Molé unterlag, welcher auch die so sehr verhaßte persönliche Herrschaft des Königs hätte unterliegen müssen, wenn es den Parteiführern um allgemeine Interessen und nicht um selbstsüchtige Zwecke wäre zu thun gewesen. Die Adresse der Kammer auf die Thronrede sprach sich mit schlecht verhülltem Tadel gegen das verderbliche System des Königs aus, zählte die lange Reihe politischer Sünden her, welche die Verwaltung begangen hatte: die Räumung Anconas, die Collision mit der Schweiz, die schlechte Unterstützung der Chri-

stinos in Spanien, und verlangte vom Ministerium, daß es der Würde des Thrones nach Außen hin Achtung verschaffe, und nach innen mit seiner Verantwortlichkeit decke. Den Anstrengungen der ministeriellen Partei gelang es zwar, die herbsten Ausdrücke aus der projectirten Adresse wegzulöschen, aber die Macht der Opposition erschien den Ministern so gewaltig, daß sie den Muth zur Weiterführung der Verwaltung verloren und bereits am 22. Jan. 1839 ihre Entlassung einreichten. Doch der König, dem es unter so dienstwilligen und unterthänigen Ministern gar wohl gewesen, nahm dieselbe nicht an, löste vielmehr die Kammer auf und schrieb neue Wahlen aus. Er hoffte mit Hilfe der Bestechung und Einschüchterung ein besseres Resultat, als das letztemal zu erlangen. Aber trotz aller Anstrengungen der Regierung, welche Beamte, die in der letzten Sitzung gegen sie gestimmt, wie Persil, absetzte, durch ganz Frankreich Flugschriften zur Einschüchterung der Landbewohner verbreitete, ganz offen um Stimmen feilschte und handelte, Preise auf die Gesinnungslosigkeit aussetzte, konnte der Sieg der Coalition nicht entrissen werden: die Mehrzahl der Wahlen fiel ganz entschieden gegen das Ministerium aus. Am 8. März bot Molé abermals dem Könige seine Entlassung an. Sie wurde angenommen. Hätte noch politische Sittlichkeit unter den französischen Staatsmännern geherrscht, so würde sich jetzt ein Coalitionsministerium gebildet, das System Louis Philipps sein Ende gefunden haben. Aber die Parteien in der französischen Kammer stützten sich auf keine wesenhaften Interessen, wie etwa die englischen Whigs und Torys, welche eine geschichtliche Sanction erhalten haben und in Wahrheit die hervorragendsten Elemente des brittischen Staates vertreten, sie waren dem Boden der Selbstsucht, des persönlichen Ehrgeizes entsprungen, ohne einen andern Bund, als die gemeinsame Abneigung gegen Louis Philipps persönliche Herrschaft. In dem Momente, wo sich die Lebenskraft der Coalition hätte zeigen sollen, löste sich die letztere auf, der Augenblick, welcher den Mitgliedern der Coalition die Hoffnung eines Portefeuilles in der Ferne zeigte, trennte die Verbündeten und machte sie, wie ehedem zu politischen Gegnern; Thiers wollte Guizot keinen Vorrang zugestehen, dieser noch weniger der „kleinen Schmeißfliege," wie Soult mit solda-

tischer Derbheit den anspruchsvollen Thiers nannte, sich unterordnen; Odilon Barrot aber erschien Beiden ungelegen; so verlor sich die Gefahr, welche der persönlichen Herrschaft Louis Philipps durch die Coalition drohte. Der König hatte gar nicht einmal nöthig, unliebsame Ministercombinationen durch sein persönliches Einschreiten zu zerstören, er konnte dieß getrost der gehässigen Uneinigkeit der Parteihäupter überlassen. Eine Combination nach der anderen, so oft dieselben namentlich mit Thiers auch versucht wurden, scheiterte an den Anmaßungen und der Eifersucht der einzelnen Ministercandidaten; — daß das Land wochenlang ohne alle Regierung blieb, daß die unterdeß versammelten Kammern wegen Mangel an Vorlagen keine Geschäfte abmachen konnten, kümmerte den König wenig, der gar wohl wußte, durch stetes Hinhalten und Ermüden werde endlich seinen Creaturen der Weg in das Cabinet sich öffnen. Er hatte zwar am ersten April ein Ministerium zusammengesetzt, aber dasselbe wies so gänzlich unbedeutende und unbekannte Namen auf, war einem Aprilspasse so ähnlich, daß die Minister selbst eingestanden, sie hätten die Portefeuilles blos provisorisch, bis zur endlichen Feststellung eines neuen Cabinetes übernommen. Dieser Zustand hätte vielleicht noch länger gedauert, wenn nicht der Aufstand vom 12. Mai die besitzende Classe aufgeschreckt, die gemeinsame Gefahr alle Eifersüchteleien für den Augenblick vergessen gemacht und die lang ersehnte Einigung hergestellt hätte. Louis Philipp war sein Werk, die Zersetzung des französischen Staates, die Vergiftung des Volkskörpers gelungen, durch das System der Corruption hatte er wider Willen dem Volke alles Vertrauen zu einer positiven Staatsgestalt genommen, Alles zur Nivellirung der Gesellschaft vorbereitet. Louis Philipp war es, welcher der schneidenden Logik der Republikaner die Gründe lieh, die constitutionelle Staatsform als eine Unwahrheit, ein gleißnerisches Spiel darzustellen. War die persönliche Herrschaft, welche er anstrebte, berechtigt, was unterschied alsdann noch den constitutionellen Staat von dem absoluten, welchen Sinn hatte die Volksvertretung, welchen Nutzen die Charte? Und gehörte im Gegentheile die Herrschaft im Staate wesentlich der Kammer, wodurch unterschied sich dann noch die constitutionelle Monarchie von der Republik, als durch die überflüssige Zugabe einer unmäßigen

Civilliste? Aber nicht genug, daß Louis Philipps Bürgerkönigthum unwillkürlich für die Republik Propaganda machte, die Corruption, auf welche er seine Herrschaft stützte, weckte auch den socialen Radicalismus in das Leben. Schon längst war es bekannt, daß die Kammer, wie die Beamten der Bestechung zugänglich waren, daß schmutzige Habsucht den wichtigsten Hebel aller Regierungsmaßregeln bildete, daß wie die Stimmen der Deputirten, so auch die Urtheile der Presse, in welcher Emil Girardin die niedrigste Speculationssucht heimisch gemacht, von dem Könige erkauft wurden. Die republikanische „Tribune" hatte schon vor Jahren offen von der Prostitution der Kammer reden, oder die Summe, welche Deputirte von der Regierung bezogen, angeben können, in Zoll- und Handelsfragen hatte die Kammermajorität stets ganz ungescheut blos ihre Privatvortheile befragt. — Wenn dem Gelde, dem Besitze überhaupt ein solcher unsittlicher Einfluß eingeräumt, die Habsucht zur dominirenden Leidenschaft der Regierenden wurde, war es da zu wundern, daß der Haß des Volkes die politische Reaction mit dem Besitze verband, der revolutionäre Sinn über die politische Sphäre hinaus, in das sociale Gebiet, wo die Wurzeln der Selbstsucht stecken, streifte, die geheimen Gesellschaften, die niemals völlig unterdrückt worden, und von dem herrschenden Geiste angesteckt, in ähnlicher Weise die unteren Volksclassen corrumpirten, wie die Regierung die oberen bestach, nicht mehr auf die Einführung der Republik, sondern auf eine sociale Revolution losarbeiteten und gegen die geldsüchtige Bourgeoisie mit communistischen Drohungen auftraten? An die Stelle der früheren politischen Verbindungen waren um die Mitte des vorigen Jahrzehntes herum Vereine, meist aus Arbeitern gebildet, wie die Gesellschaft der Familien und Jahreszeiten getreten, welche nicht den adeligen Aristokraten, sondern den Besitzenden, den Geldmännern den Krieg erklärten und in schrofferer Weise als je zuvor den Grundsatz der Gleichheit predigten. An der Spitze der Gesellschaft der Jahreszeiten standen Barbés, Blanqui und Bernard, durch scharfen Verstand und rücksichtslose Gesinnung nicht weniger, als durch wilden Fanatismus ausgezeichnet. Sie hielten die Zerrüttung, in welche die Ministerkrisis im Frühjahr 1839 das Land brachte, mit Recht für geeignet, einen Versuch zur gewaltsamen Durchführung ihrer Pläne zu wagen; am 12.

Mai warfen sie sich bewaffnet auf die Straßen, in der Hoffnung, durch Ueberraschung zu gewinnen, was ihnen an Zahl und natürlichem Gewichte abging. Aber die Vorbereitungen zum Aufstande waren schlecht getroffen worden, es fehlte den Führern an Einigkeit, wie der Bewegung an Organisation; das Volk von Paris sah theilnahmslos zu, wie in dem engen Straßengewirre, das schon früher den gewöhnlichen Schauplatz für Emeuten abgegeben, Barricaden aufgeworfen, von den Truppen aber rasch wieder genommen und zerstört wurden. Schon am Abend war der Aufstand unterdrückt, ein Ministerium endlich geboren. Soult, vom Anblick der Gefahr, welche durch längeres Zögern dem Julithrone drohte, erschreckt, hatte sich dazu hergegeben, an die Spitze eines Cabinetes zu treten, das nebst Duchatel, Guizot's Freund, meist Männer der tiers parti zu Mitgliedern zählte, und unbedingt Louis Philipps Willen sich fügte. Der König hatte also gesiegt, er konnte wieder persönlich herrschen, das System der Corruption fortsetzen und noch umfangreicher entwickeln. Aber dieser Sieg, mit unsittlichen Mitteln erfochten, hatte nur eine desto größere Niederlage zur Folge, er verschob das Schicksal Frankreichs, er änderte es nicht.

Die Reaction in Deutschland.

Die unmittelbaren Wirkungen der Julirevolution in Deutschland beschränkten sich, wie wir gesehen haben, auf die Umwandlung der alten landständischen Verfassungen einzelner Bundesstaaten in Repräsentativverfassungen; die Reform der allgemeinen politischen Zustände, der Neubau des von Grund aus faulen deutschen Bundes kamen nicht zu Stande, Rotteks ahnungsreiche Worte über das Schicksal der bekannten Welkerschen Motion gingen nicht in Erfüllung, die deutsche Nation hat diesen Antrag keineswegs berathen und beschlossen, sie begnügte sich mit einem theoretischen Beifalle und ging dann zur gewohnten Tagesordnung der alten Schreiberherrschaft, des erniedrigendsten politischen Druckes über; die Frankfurter Bundesversammlung aber gewann Zeit und Kraft, die Volksbewegung wieder einzudämmen und die an sich schon mageren Früchte der Julirevolution vollends einschrumpfen zu lassen. Schon im Herbste 1830 wurden die Bundescontingente

erhöht, von den Fürsten sich gegenseitige Hilfe bei allen aufrührerischen Bewegungen versprochen, die Censoren zu größerer Wachsamkeit ermahnt — „um dem Vertrauen der Völker auf die Regierungen zu entsprechen.“ Kein Wunder, daß die Mißstimmung in den Kreisen des Volkes immer weiter um sich griff und bei der offenkundigen Unmöglichkeit einer Reform revolutionäre Tendenzen auftauchten. Aber diese waren leider so wenig auf die wirklichen Kräfte der liberalen Partei berechnet, so umsichtslos und phantastisch angelegt, daß sie nur die Kraft der Reaction hoben und stärkten. Ihre ausgiebigste Nahrung besteht ja, wie Ludwig Philipp gelehrt, aus unzeitigen und mißlungenen Aufstandsversuchen. Das zwecklose Hambacher Fest im Mai 1832 und das verunglückte Frankfurter Attentat im April 1833 wurden die vorzüglichsten Haltpunkte für Metternichs und des deutschen Bundes giftvolle Wirksamkeit.

Eine Lustbarkeit, welche Gastwirthe in Neustadt an der Hardt in Rheinbaiern auf der Hambacher Ruine anfangs bloß des Geldgewinnes wegen veranstalten wollten, verwandelte sich schnell in eine politische Demonstration, als bekannte Parteiführer, wie Siebenpfeifer, die Leitung desselben in ihre Hände nahmen. Ein Constitutionsfest war es zwar schon ursprünglich getauft worden, aber nur um ein prunkendes Aushängschild zu erhalten; jetzt sollte diese Bedeutung reiner und kräftiger hervortreten. Nach Siebenpfeifers Proclamation galt die Feier nicht dem Errungenen, nicht dem bairischen Constitutionsspiele, sondern „dem zu Erringenden, dem mannhaften Kampfe gegen innere und äußere Gewalt für die Erstrebung gesetzlicher Freiheit.“ Bei der Gährung, welche im ganzen Westen Deutschlands herrschte, bei der Unzufriedenheit, zu welcher vor allen die Bewohner der Rheinpfalz, dem bairischen Stammlande überall hintangesetzt, und wegen der Reste freisinniger Institutionen, die noch bei ihnen galten, von der Regierung scheel angesehen, gegründete Ursachen hatten, fand der Gedanke einen großen Anklang, das Fest zahlreiche Theilnahme. Gegen 15,000 Personen zogen am 27. Mai auf den Hambacher Berg; sogar Börne war von Paris herbeigeeilt, um dem Feste beizuwohnen, der arme Mann, den Deutschlands Knechtschaft krank gemacht, hoffte von der Anschauung des beginnenden freien Volks-

lebens zu gesunden. Doch die Menge wurde mit schwülstigen verworrenen Reden abgefertigt, es wurde viel, salbungsreich und pathetisch gesprochen, aber nichts beschlossen, nichts gethan. Das Hambacher Fest war eine unselige Demonstration, welche nur die Schwäche der liberalen Partei, die Unfähigkeit ihrer meisten Führer offenbarte und dem Fürsten Metternich den Jubelruf entlockte: „Das Hambacher Fest, wenn es gut benützt wird, kann das Fest der Guten werden, die Schlechten haben sich wenigstens zu sehr übereilt.“ Und es wurde gut benützt.

Daß die bairischen Soldaten, mit welchen Neustadt überschwemmt wurde, den Jahrestag des Hambacher Festes, der zufällig auf Pfingsten fiel, und deshalb einiges Volk auf die Hambacher Höhe verlockte, auserkoren, um ohne allen gegründeten Anlaß — denn daß von einem benachbarten Berge einen kurzen Augenblick ein dreifarbiges Fähnlein geschwenkt wurde, daran trug doch nicht die Neustädter Bürgerschaft die Schuld — mit brutaler Grausamkeit über die wehrlosen Bürger herzufallen und Alles niederzustoßen, was ihnen in den Wurf kam; daß die Leiter des Festes, Siebenpfeifer, Wirth, Hochdörfer, Becker u. s. w., nachdem das Geschworenengericht ihre Unschuld erklärt, vor die Zuchtpolizei geschleppt und zu entehrenden Strafen verurtheilt wurden; daß die Münchner Hofdamen triumphirend mit Strümpfen sich zeigten, welche Wirth im Zuchthause gestrickt: dieß konnte bei einer Regierung nicht wundern, die mit einem kunstgebeizten Katholicismus Abgötterei trieb, politische Verbrecher vor dem Bilde des Königs knieend Abbitte zu leisten zwang, dieß hätte eine alte Gewohnheit noch erträglich gemacht; aber nicht blos die locale Reaction, auch die allgemeine des Bundestages nahm vom Hambacher Feste den ersehnten Anlaß zum Einschreiten. Am 28. Juli 1832 wurde durch Bundesbeschluß, nachdem die Gesandten wechselweise den Zorn des Himmels auf die Presse und die Ständekammern heraufbeschworen und Preußen und Oesterreich für ihre Fürsorge zum allgemeinen Besten Deutschlands gedankt hatten, festgestellt, daß die Stände keine Steuern verweigern, den Bundesleistungen der Einzelstaaten kein Hinderniß in den Weg legen dürfen, gleich Demagogen vielmehr unter polizeiliche Aufsicht gestellt, ihre Verhandlungen der Censur unterworfen werden sollen.

Dieser Sieg des Bundestages war ein Sieg über Wehrlose, denn während derselbe einen Streich nach dem andern gegen die Verfassungen führte, wurden den Kammern alle Waffen aus den Händen gewunden; und dabei trieben einzelne Regierungen den Hohn so weit, daß sie feierlichst versicherten, durch jene Bundesbeschlüsse würden die verfassungsmäßigen Freiheiten nicht im geringsten verletzt und aufgehoben. Einige Tage darauf, am 5. Juli, hob die Bundesversammlung das badensche Preßgesetz auf, verbot alle politischen Vereine und Volksversammlungen — Adressen und Petitionen dem Bundestage zu überreichen, war schon früher als ein die Ruhe störender Versuch des Volkes, in verwegener Weise Einfluß auf die Regierung zu üben, verpönt worden — und verschärfte überdieß die Fremdenpolizei.

Aber noch waren aus dem Kerne der Nation nicht alle Spuren des Freimuthes herausgetrieben, noch nicht das Polizeisystem vollendet, noch einzelne hervorragende Persönlichkeiten, wie Jordan, Rotteck, Welker unangefochten geblieben. Um auch die letzten Funken politischer Freiheit niederzutreten, dazu bot das berüchtigte Frankfurter Attentat die erwünschten Gelegenheit. Die Bundesbeschlüsse vom Jahre 1832 mußten allerdings das Blut jedes ehrlichen Mannes vor Scham in das Gesicht treiben — noch nie war einem Volke ein größeres Maß von Knechtschaft in höhnischerer Weise zugemuthet worden — aber die ganze Nation mußte aufstehen und einmüthig den Bundestag in seine Schranken zurückweisen; wenn sie es nicht that, wenn ihr Genius sie noch immer auf dem theoretischen Boden festhielt, so waren auch die Einzelnen zum Aufstande nicht berechtigt, im Gegentheile hätten sie wissen sollen, daß solche vereinzelte Ausbrüche auch des gerechtesten Grimmes immer nur der eigenen Sache zum Schaden und dem Gegner zum Frommen gereichen. — Aber politische Maximen dämpfen nicht Leidenschaften, und auch in der Geschichte gehen der vollendet gelungenen That stets zahlreiche, verunglückte Versuche voran. Es waren vorzugsweise Studenten und Literaten, vermöge ihrer Beschäftigung am empfänglichsten für politische Eindrücke, welche selbst die äußere Gewalt nicht zu scheuen beschloßen, um eine Aenderung der bestehenden Zustände herbeizuführen. Auf dem allgemeinen Burschentage zu Stuttgart wurde der Anschluß

der Burschenschaften an jene Männer verabredet, die von Frankfurt aus die Fäden einer Verschwörung im westlichen Deutschland lenkten. Hier standen Dr. Gärth, Rauschenblatt und Andere an der Spitze des Geheimbundes, in Hessendarmstadt durften sie auf den Pfarrer Weidig und noch Mehrere rechnen, in Würtemberg arbeiteten der Buchhändler Frankh und Lieutenant Koseritz für ihre Zwecke. Schon im Laufe des Jahres 1832 wurden mehrfache Zusammenkünfte zwischen den Verschworenen abgehalten; sie suchten sich daselbst absichtlich über ihre Schwäche zu täuschen, und durch grobe Märchen den Muth der minder Gläubigen anzufachen. Da wurde versichert, die einflußreichsten Staatsmänner Deutschlands, wie Rotteck, Welker, Itzstein, Jordan billigten insgeheim die Bewegung und seien bereit, sich an ihre Spitze zu stellen, selbst ein süddeutscher Fürst habe seine Unterstützung zugesagt, das Militär der mitteldeutschen Staaten, sogar preußische Regimenter wären in das Einverständniß gezogen, und gleichzeitig mit Frankfurt würde die Revolution auch in Lyon und Warschau losbrechen. Offenbarte schon dieß Lügengewebe die innere Schwäche der Verschworenen, so kam noch überdieß hinzu, daß Männer in das Geheimniß gezogen waren, deren anrüchiger Charakter nothwendig die Ehrlichkeit der Bewegung verdächtigen mußte, wie der Apotheker Dörring, des Todschlages überwiesen, der Krämer Kuh, der jener Partei diente, die ihn am besten zahlte, der nachmalige Communist Becker, ein liederliches, schmutziges Subject, der der Gütergemeinschaft huldigte, um keine Schulden bezahlen zu müssen u. s. w. Unmöglich konnte ein Anschlag gelingen, dem das Volk im Ganzen fern blieb, dessen Theilnehmer aus Leuten bestanden, die theils in bodenlosen Chimären sich wiegten, uud von der Wirklichkeit nur das sahen, was sie sehen wollten, theils die Revolution nur zum Deckmantel selbstsüchtiger Gelüste und elender Habsucht benützten. Ohne die Vorbereitungen auch nur zur Hälfte vollendet zu haben, versuchten die Verschworenen in überstürzter Weise loszuschlagen. Am 3. April 1834 setzten sich die Verschworenen um 4 Uhr Abends in 2 Haufen unter dem Commando Dr. Rauschenblatts und eines polnischen Officiers gegen die Frankfurter Wachposten in Bewegung; dieselben wurden auch nach kurzer Gegenwehr über-

wältigt, die Constablerwache wie die Hauptwache erstürmt; aber die herbeigelaufene Volksmenge sah nur mit dumpfer Neugierde dem Aufstande zu und war um keinen Preis zu thätiger Theilnahme am Aufstande zu bewegen. So mußten sich die Verschworenen, nachdem das Linienmilitär in größerer Masse vorgerückt war und eine Salve gegeben hatte, unverrichteter Sache zurückziehen; nach 2 Stunden war das Frankfurter Attentat völlig unterdrückt, die Ruhe wieder hergestellt. Nun begannen zahllose Verhaftungen, da die Polizei absichtlich kein Ende der Verzweigungen der Verschwörung finden wollte und alle liberale Bestrebungen mit revolutionären Umtrieben zusammenwarf. Am 20. Juni 1834 wurde abermals eine Centraluntersuchungscommission in Frankfurt eingesetzt, um alle über die einzelnen Complotte eingegangenen Notizen zusammenzustellen, die Thatsachen aufzuklären und die Urheber und Theilnehmer zu ermitteln. Nachdem 1867 Angeschuldigte verhört worden waren, schloß die Centralcommission im Jahre 1839 ihre Wirksamkeit. Sie schob alle Schuld auf die liberale Partei, welche „den Geist und das Gemüth des Volkes vergiftet, die Jugend verführt, das Alter bethört habe"; daß die Haltung des Bundestages, welche jeder gesetzlichen Reform den Weg versperrte, jedes freisinnige Streben zum Verbrechen stempelte, selbst die geringste Theilnahme des Volkes an den öffentlichen Angelegenheiten sündhaft und gemeinschädlich nannte, vorzugsweise die Lust zum Aufruhr geweckt, daß die Regierungen durch ihren empörenden Uebermuth den Aufstand provocirt — dieß wurde natürlich mit keiner Sylbe erwähnt; die Regierungen benützten vielmehr noch den verunglückten Aufstand zur Verdächtigung und zum Sturze der wenigen liberalen Staatsmänner Deutschlands, und scheuten sich nicht vor dem Bunde mit anerkannten Verbrechern und Taugenichtsen, um durch erdichtete Aussagen die Führer der constitutionellen Opposition zu compromittiren, sie riefen den offenkundigen Betrug, alle Qualen und Scheußlichkeiten des geheimen Inquisitionsprocesses zu Hilfe, um an diesen Männern eine Schuld herauszupressen. Wie furchtbar die Behandlung der Gefangenen gewesen sein mag, beweist, daß mehrere derselben den Verstand verloren, daß der Pfarrer Weidig im Kerker sich das Leben nahm; das traurigste Opfer dynastiischer Rachsucht

bleibt aber Professor Jordan in Marburg. Der lebendige Antheil, welchen Jordan an der Verfassungsurkunde genommen, die Energie, mit welcher er in der Kasseler Ständekammer die Uebergriffe der Regierung bekämpft, die allgemeine Achtung, welche er sich im ganzen Lande erworben hatte, machten ihn zum vorzüglichsten Gegenstande des Hasses von Seite des Hofes und des reaktionären Ministeriums Hassenpflug. Zweimal war seinetwegen die Ständeversammlung aufgelöst, alle möglichen Mittel versucht worden, um ihn unschädlich zu machen. Als das beste und wirksamste Mittel bot sich endlich hiezu die Andichtung der Theilnahme Jordans an den demagogischen Umtrieben des Jahres 1833 dar.

Durch 6 Jahre wurde der Stoff zur Anklage gesammelt, selbst der größte Aberwitz nicht gespart, wenn derselbe nur die Schuld Jordans vermehren konnte, ja sogar ganz unmoralische Personen zur falschen Zeugenaussage gegen Jordan von der Regierung indirect aufgefordert: dem Apotheker Dörring wurde nach Maßgabe der Wichtigkeit seines Geständnisses die Straflosigkeit für seine groben bürgerlichen Verbrechen zugesichert, eine ähnliche Bestechung bei andern Zeugen, wie dem Krämer Kuh, dem Studenten Klemm angewendet, und auf dieß Lügengewebe hin, auf ganz widersprechende und haltlose Indicien gestützt, Jordan im Jahre 1839 in den Kerker geworfen und mit raffinirter Bosheit gemartert. Daß Jordan, der von ganzer Seele der constitutionellen Staatsform anhing und dessen conservative Gesinnung erst neuerdings wieder sich bewährt hat, unschuldig war, diese Ueberzeugung theilte mit der Nation gewiß auch die hessische Regierung, aber die Lust sich zu rächen, überwog bei ihr jede Regung von Ehrlichkeit, und so mußte Jordan jahrelange Kerkerqualen und schimpfliche Verfolgungen erdulden, um allen Liberalen zum abschreckenden Beispiele zu dienen.

Bekanntlich wurden in Deutschland alle Maßregeln, welche irgend einen Fortschritt, sei es nun in politischer oder materieller Beziehung, zur Folge haben dürften, vom Bundestage zurück den Einzelregierungen überwiesen — um durch den Mangel an Einheit und Consequenz zu Grunde zu gehen: jede Reaction dagegen unbedingt vor das Forum der Bundesversammlung gezogen, bei jedem Schritte gegen die Kammern und die liberale Partei das solidarische Verhalten der Cabinete, die Oberherrlichkeit des Bundes

festgehalten. Dies trugvolle Spiel fand, wie schon in den früheren Jahrzehnten, so auch diesmal statt. Die Kraft des Liberalismus war zwar hinlänglich durch die Gewaltstreiche der Einzelregierungen gebrochen, aber es sollte ihm auch das geringste Vermögen zum Wirken genommen, wo möglich seine Existenz selbst zerstört werden. Und zu dieser Aufgabe waren die berüchtigten Wiener Conferenz-Beschlüsse vom Jahr 1834 ausersehen. Nachdem das Jahr zuvor Kaiser Nicolaus und Kaiser Franz in einer persönlichen Zusammenkunft zu Münchengrätz in Böhmen die allgemeinen Grundzüge für ihre fernere Politik den aufgeregten Volksgeistern, oder wie man diese zu nennen beliebte, der revolutionären Propaganda gegenüber festgestellt, versammelten sich im Sommer 1834 die Minister der deutschen Bundesstaaten in Wien unter Metternichs Vorsitz zu einer Conferenz, deren Resultate, in sechszig Artikeln niedergelegt, trotz der anbefohlenen Geheimhaltung bald den Weg in die Oeffentlichkeit fanden und mehr als alles Andere dazu beitrugen, den Bruch zwischen dem Volke und den Regierungen zu vervollständigen. Auch der letzte Schein von Selbstständigkeit, welchen die Ständekammern bisher mühsam gewahrt, sollte ihnen genommen, die Komödie, zu welcher Louis Philipp die Volksvertretung herabgewürdigt, in ungleich plumperer Weise wiederholt werden. Die Kammern durften von nun an über die Giltigkeit der Bundesbeschlüsse gar nicht mehr berathen, noch weniger es wagen, von dem Rechte der Steuerbewilligung einen ernsten Gebrauch zu machen, die Verwendung der Staatsgelder etwa beaufsichtigen; der Eintritt von Staatsbeamten in die Kammern wurde von dem Urlaube der Regierungen abhängig gemacht, der Schwur des stehenden Heeres auf die Verfassungen verboten, den Ordonanzen der Cabinete Gesetzeskraft zugesprochen, auch wenn sie ohne die Zustimmung der Stände erlassen waren, den Höfen in allen Conflicten mit dem Volke und seinen Vertretern die kräftigste Hilfe zugesichert, überdies nach alter Sitte eine schärfere Bevormundung der Presse und der Universitäten in Aussicht gestellt. Fürst Metternich hatte Recht, wenn er am Schlusse der Sitzungen auf die neue günstige Stellung der Regierungen hinwies, in welche sie durch die Annahme dieser Beschlüsse gelangen, wie ihnen erst jetzt ein entschiedenes Auftreten für die Sache der Ordnung mög-

lich sei, ohne daß sie eine Hemmung von Seite irregeleiteter Stände zu besorgen hätten, aber es war feige von den deutschen Cabineten, nicht einzugestehen, daß sie es auf die Vernichtung der Verfassungen abgesehen, daß sie den zügellosesten Absolutismus, „die rothe Monarchie", wieder ins Leben zu erwecken gedenken. Wer konnte behaupten, es existire noch auch das geringste constitutionelle Recht, oder die Kammern seien etwas Anderes, als ein bloßes Kinderspielzeug? und dennoch waren besonders die süddeutschen Regierungen noch immer bemüht, äußerlich die Unantastbarkeit der Staatsgrundgesetze zu versichern, scheinheilig den Eid auf die Verfassungen abzulegen! Ein verächtliches Spiel, welches diese sogenannten constitutionellen Regierungen von Baden, Würtemberg und Baiern beinahe noch niedriger stellt, als den König Ernst August von Hannover, der von allen deutschen Fürsten allein Kühnheit genug besaß, die bestehende Verfassung, wie es der Geist der Wiener Conferenzbeschlüsse forderte, mit offener Gewalt zu stürzen. In Baden war zwar besonders, seit Metternichs Freund, der Freiherr v. Blittersdorf, die Leitung der inneren Angelegenheiten übernommen hatte, die Reaction im höchsten Schwunge, Rottek und Welker wurden von ihren Lehrämtern in Freiburg entsetzt, liberalen Beamten der Urlaub zur Kammersitzung verweigert, die Verhandlungen der Stände durch die Censur bis zur offenen Lüge entstellt und verstümmelt, und so oft auch eine Motion für die Preßfreiheit und gegen die Bundesbeschlüsse angeregt wurde, diese von der Regierung mit stolzem Schweigen beantwortet. Als in Württemberg 1833 Pfizer und der herrliche Uhland, von tausend gefeierten Größen der einzige Mann, die Bundesbeschlüsse vom 28. Juli angriffen, da wurde den Ständen der königliche Unwille verkündigt, der Landtag als ein „vergeblicher" aufgelöst, der schwäbische Geist durch die ausgedehnteste Schreiberherrschaft ausgesaugt; in Baiern vollends mußten sich die Stände, wenn sie sich gefügig gezeigt, wie gehorsame Kinder das Lob des Königs, falls dagegen die Opposition sich zu regen gewagt, in königlich schlecht stylisirten Abschieden pedantischen Tadel gefallen lassen, hier wurde ferner die Einsperrung liberaler Männer, wie Eisenmanns und Behr's, die Verbreitung der Jesuiten und des Mönchthums als weitere Hilfen zur Unterdrückung der

Freiheit benützt, aber überall doch immer noch, wo es ungefährlich war, der Schein einer constitutionellen Regierung gewahrt. Die Minister wiesen mit gleißnerischem Bedauern auf die Bundesbeschlüsse hin, die den Einzelstaaten die Einführung der gewünschten Reformen verwehren, oder brachten die im constitutionellen Systeme geforderte Uebereinstimmung der Regierung mit der Kammermajorität dadurch zu Wege, daß sie alle oppositionellen Elemente im Voraus aus der Kammer verbannten — Consequenz kann man nur vom Könige von Hannover rühmen, der es vorzog, die Verfassung, statt durch heimliche Nadelstiche, durch einen offenen Gewaltstreich zu tödten, „die Brutalität offen auf den Thron setzte und selbst nur die Maske des Rechtes vorzunehmen verschmähte."

Im Jahre 1833 war bekanntlich hier eine neue Verfassung zu Stande gebracht und dieselbe vom Könige Wilhelm IV., freilich mit einigen willkürlichen hinzugefügten Modificationen, angenommen worden. Bei der Kinderlosigkeit des Königs und der Verschiedenheit der Erbfolge in Großbritannien und Hannover ging die hannöver'sche Krone an seinen ältesten Bruder, den Herzog von Cumberland über, der schon in England an Verschwörungen gegen die Verfassung theilgenommen und durch seine zähe Torygesinnung und rohe aristokratische Willkür den allgemeinen Haß der Britten auf sich geladen hatte. Mit Sorgen erwarteten die freidenkenden Männer Hannovers den Zeitpunkt, wo der Herzog von Cumberland den Thron besteigen würde. Er hatte bis jetzt seine Zustimmung zur Verfassung nicht ertheilt; allerdings war der Bestand derselben nach strengem Rechte von der Zustimmung des Thronerben ganz unabhängig, denn erst durch die Annahme der Verfassung konnte dieser überhaupt Ansprüche auf die Krone erheben, und falls er dieselbe verweigerte, so war er schon im voraus aller Thronrechte verlustig, im entgegengesetzten Falle würde ja das Staatsgrundgesetz bei jedem Thronwechsel willkürlich verändert werden können, und aller vernünftige Bestand der Dinge aufgehoben sein; aber bei dem damaligen Zustande Deutschlands war an die Geltendmachung rechtlicher Grundsätze nicht zu denken, und Jedermann wußte, daß der neue König auf kein großes Hinderniß stoßen werde, falls er seine usurpatorischen Gelüste durchführen wolle. Und so kam es auch.

Am 20. Juni 1837 starb K. Wilhelm, wenige Tage darauf hielt König Ernst August seinen Einzug in Hannover. Sein erster Schritt zur Erfüllung seines Versprechens: dem hannöverschen Volke ein gnädiger und gerechter König zu sein, war die Vertagung der Ständekammer und die Ernennung des allgemein gehaßten Herrn von Scheele zum Staatsminister. Am 5. Juli aber erschien bereits das berüchtigte Patent, welches die Rechtsverbindlichkeit der bestehenden Verfassung, „die ohnehin den Wünschen des Königs nicht entspreche," aufhob, und die Restauration der alten Zustände in Aussicht stellte. Allerdings sprach sich die öffentliche Meinung in Deutschland energisch gegen diesen Gewaltstreich aus, die meisten Ständekammern forderten ihre Regierungen auf, bei der Bundesversammlung dahin zu wirken, daß der König von Hannover von seinen Uebergriffen zurückgebracht würde; aber der große Volkshaufe in Hannover selbst war durch einen vom Könige listig bewilligten Steuererlaß gegen die übrigen Rechtsverletzungen desselben gleichgiltig geworden, und auch die hannöverschen Stände hatten nicht den Muth und nicht die Kraft, in ihrer Opposition consequent fortzuschreiten, den Widerstand bis zur äußersten Grenze zu treiben. Sie fügten sich in die Auflösung der Kammern, und selbst als am 1. November mit unerhörter Treulosigkeit die Verfassung vom Jahre 1819 wiederhergestellt wurde, konnten sie aus einer schwankenden, haltlosen Stellung gar nicht herauskommen. Nur 7 Professoren der Göttinger Universität, mit Ausnahme der Philosophie die Vertreter aller Zweige der Wissenschaft: Dahlmann, Gervinus, die Brüder Grimm, Albrecht, Ewald und Weber, verweigerten den Huldigungseid und ließen lieber Amt und Würde fahren, als daß sie in eine so schreiende Rechtsverletzung gewilligt hätten; aber die übrigen Corporationen und Staatsdiener wollten nicht ihre Existenzmittel verlieren, sie beugten sich dem königlichen Willen, und nahmen die Wahlen zur neuen Ständeversammlung nach der alten Form vor. Es fehlten zwar anfangs die Vertreter mehrerer Städte, aber die beschlußfähige Anzahl war dennoch zusammengekommen, das Ziel des Königs dennoch erreicht, und wenn auch die Schwingungen des Liberalismus jetzt noch vorhielten — einige Jahre reichten hin, um die politische Erstarrung hier vollständig zu machen. Aller-

dings wäre es die Pflicht des deutschen Bundes gewesen, einzuschreiten und den König von Hannover zur Anerkennung der Verfassung vom Jahre 1833 selbst mit Waffengewalt zu zwingen, aber der Bundesversammlung waren wesentlichere Aufgaben vorbehalten: sie hatte den Studenten den Besuch der schweizer Universitäten, den Handwerksburschen das Reisen nach der Schweiz zu verbieten, die Schriftsteller auch dann noch für ihre Werke verantwortlich zu machen, wenn dieselben die Billigung der Censur erhalten, mit salbungsvoller Andacht den Lehren des östreichischen Präsidialgesandten zu horchen, welcher unter allgemeinem Beifalle bewies, nur ein solches Censurgesetz, wie es in Oestreich besteht, könne hinreichende Bürgschaft für die Vernichtung aller liberalen Ideen bieten — wie hätte sie, da noch überdies die erschöpften Staatsmänner ihrer langen Ferien unmöglich entbehren durften, Muße zur Schlichtung des hannöverschen Verfassungsstreites gewinnen sollen! Und überdies, als der König von Hannover eigenmächtig die Verfassung aufhob, mit roher Gewalt sich über alle Rechtsschranken hinaussetzte, da hatte er ganz im Geiste der Wiener Conferenzbeschlüsse gehandelt, als der gehorsamste Sohn der Bundesversammlung sich bewiesen. Es lag also in dem Verlangen der einzelnen Stände, der deutsche Bund möge die Garantie der hannöverschen Verfassung übernehmen, eine schneidende Ironie — dieselbe Ironie, welche sich auch in dem Verhalten der protestantischen Regierung Preußens gegen die Anmaßungen des päpstlichen Stuhles offenbarte. Allerdings verlangten die gemischten Religionsbekenntnisse im preußischen Staate von der Regierung die größte Schonung katholischer Interessen, eben so sehr forderte aber Preußens Würde und Bestimmung das energische Zurückweisen der Uebergriffe der ultramontanen Partei, welche der geistigen Freiheit wie dem bürgerlichen Frieden einen ewigen Krieg geschworen und, ihren jesuitischen Grundsätzen getreu, kein Mittel und keinen Weg unversucht gelassen hatte, das Reich des Aberglaubens auszubreiten und das finstere Mittelalter und damit die Herrschaft der Priester über den Geist und die Habe der Menschen zurückzuführen. Es läßt sich kaum ein schrofferer Gegensatz als jener zwischen dem päpstlichen Stuhle und dem preußischen Staate, der Spitze des Protestantismus und dem Grundpfeiler der

alten Kirche, denken; während das Papstthum die rechtmäßige Existenz der ganzen Zeit vom westphällschen Frieden an in Zweifel zog, war Preußen eine durch und durch moderne Macht, und seine Größe fußte gerade auf Zeitveränderungen, welche dem Papste als Teufelswerk erschienen — aber seitdem Preußen sich der Reaction so gedankenlos und unbedingt hingegeben, hatte es seine Grundlage und sein Gleichgewicht, seinen Verstand verloren, es hatte sich in die gröbsten Widersprüche gestürzt, seinen protestantischen Charakter aufgegeben, innerlich längst der katholischen Autorität sich unterordnet, dem Papstthum alle Waffen gegen sich in die Hände gedrückt. Galt in Preußen der Unterthanenverstand in politischer Hinsicht für beschränkt, so war derselbe es um so mehr in der subtilen theologischen Forschung, der Protestantismus also ein Unding, die päpstliche Lehre von der unbedingten Unterwerfung des Einzelnen unter die kirchliche Autorität gerechtfertigt. Mit der politischen hatte Preußen auch die religiöse Freiheit und zuletzt selbst die Kraft verloren, seine Glaubensgenossen gegen die Uebergriffe der Ultramontanen zu schützen. Diese schmachvolle Schwäche offenbarte der Cölner Streit am grellsten. Mit jener Schlangenklugheit, welche den Priesterschaften schon des ältesten Orientes eigen war, hatte die römische Kirche sich bemüht, ihr Netz über das Reich der Liebe auszuspannen; sie wußte gar wohl, sie müsse die Liebesformen lenken, um den ganzen Menschen beherrschen zu können. Die Ehen zu bevormunden, war seit lange ihr Streben und ihr Ziel, die versöhnende Sitte von Ehebünden zwischen Liebenden gemischten Bekenntnisses, welche der Herrschsucht der Priester einen Riegel vorschob, der Gegenstand ihres tödtlichen Hasses. Die Ultramontanen schürten schon lange das Feuer, welches der hastige Eifer ihres Führers, des Erzbischofs von Cöln, Droste-Vischering, endlich zur hellen Flamme aufblies. Kaum hatte dieser seinen Stuhl bestiegen, als er seinem Diöcesanclerus die Einsegnung aller Mischehen verbot, wo nicht zuvor das Versprechen, die Kinder im Glauben der alleinseligmachenden Kirche erziehen zu lassen, ertheilt wurde. Seinem Beispiele folgten der Erzbischof von Posen und einige andere Bischöfe. Eine Angelegenheit, die in einem freien Staate, welcher von der Ehe nur die civilrechtliche Seite berücksichtigt, ganz spurlos vorübergangen wäre,

erregte in Preußen den bittersten Streit. Die Regierung, nur des Gebrauches der Polizeiwaffen kundig, ließ die widerspenstigen Seelenhirten in Festungen sperren, entfremdete sich aber durch dies brutale Verfahren die Gemüther selbst jener, die im Principe mit ihr übereinstimmten; vollends in den diplomatischen Verhandlungen, welche sie mit dem Papste anknüpfte, mußte sie nothwendig den Kürzeren ziehen; während jener alle Vortheile eines consequenten, in sich einigen Handelns, die Autorität und die List für sich hatte, konnten sich die preußischen Gesandten aus dem Widerspruche gar nicht herausretten. So kam es denn, daß nach mehrjährigem Schriftenwechsel die Ultramontanen in allem Wesentlichen Recht bekamen, Preußen vor dem Papste sein Knie beugte, seinen freien protestantischen Charakter abschwor. Unter der Herrschaft eines so romantischen Königs, wie Friedrich Wilhelm IV. ist, der in den Frommen die wahre Stütze seines Reiches erblickt, und die Cölner Wirre von seinem Vater als Erbschaft übernommen hatte, hatte auch Niemand etwas Anderes zu hoffen — eben so wenig durfte man aber auch eine längere Dauer der bestehenden deutschen Zustände erwarten. Alle Forderungen der politischen, wie der Glaubensfreiheit, — Forderungen, welche ein Jahrzehnt später kaum den Conservativsten befriedigen konnten, waren von den Einzelregierungen wie von dem Bunde mit Hohn zurückgewiesen worden, alle öffentlichen Zustände so verkehrt, daß der Ehrliche nur mit Scham ihre Existenz, ihre Herrschaft bekannte, dabei das theoretische Leben der Deutschen beinahe vollendet, der Uebergang der Nation zum praktischen Wirken eine unabwendbare Nothwendigkeit — wenn nicht eine rasche und durchgreifende Abhilfe erfolgte, so stand der gänzliche Einsturz des herrschenden socialen Gebäudes in Deutschland, ein unvermittelter, und darum stürmischer Abbruch der Vergangenheit zu fürchten. Die Ereignisse des Jahres 1840 boten zwar noch einen, den letzten Hoffnungsschimmer einer Reform, aber auch diese Gelegenheit ging unbenützt vorüber, und damit Deutschlands Schicksal, erst durch den Sturm zur Ruhe, durch die finsterste Nacht zum Lichte zu gelangen, in Erfüllung.

Die Bürgerkriege in Spanien und Portugal.

Die spanische Revolution vom J. 1820 bewies deutlich, daß selbst die höchsten und unwegsamsten Gebirgskämme den Gang des freien Geistes zu hemmen nicht im Stande sind; er überschritt die Pyrenäen, wie er über die Alpen gesetzt, und selbst im Vatican eingedrungen — aber dieselbe Revolution bewies auch, daß die modernen Freiheitsideen auf der pyrenäischen Halbinsel nicht wie in Mitteleuropa das Gemeingut der gesammten Nation geworden, vielmehr nur den gebildeten Ständen als besonderes Eigenthum angehören, die Reaction hier nicht blos auf einige Söldlinge und freiwillige Knechte, sondern auf einen großen Theil der Nation, auf die unteren Stände zumeist sich stützen könne. Und eben weil die modernen politischen Grundsätze hier nicht recht heimisch werden, unter freiem Himmel naturwüchsig nicht gedeihen wollten, wurden im Süden mehr als anderwärts persönliche Verhältnisse in den Vordergrund gestellt, und das haltlose Treiben der Parteien, die oft nur zu sehr von allen substantiellen Zwecken sich entfernten, gepflegt, ja das Streben nach einer zeitgemäßen Verfassung durfte nicht einmal in seiner reinen Gestalt auftreten, es mußte die Gelegenheit von Thronstreitigkeiten, Ansprüche von Prätendenten benützen, um sich Geltung zu verschaffen.

Wohl schieden sich die Parteien ihrem innersten Wesen gemäß gerade wie im übrigen Europa nach dem Grade und der Abstufung ihrer politischen Grundsätze, in Liberale und Conservative, aber nach Außen hin spielten noch immer dynastische Interessen die Hauptrolle; es handelte sich, ob dieser oder jener den Thron besteigen, ob die Erbfolge der männlichen oder weiblichen Linie zufallen, ob Portugal von Dom Miguel oder Donna Maria, Spanien von Don Carlos oder Isabella regiert werden solle; in der Gegenwart aber soll es sich nicht darum, sondern um die Einführung der Volksherrschaft, um den Bruch mit den alten dumpfen Mächten, die den lichten Geist der Menschheit gefesselt, das Bewußtsein gebunden halten, handeln. Der Grund dieser trüben Auffassung moderner Verhältnisse liegt in

dem Mangel an der modernen Bildung der in Spanien und Portugal herrscht, in der geringen Vertrautheit mit dem neuen Geiste, der allerdings dort, wo Orangen blühen und Cypressen grünen, und die verschwenderische Natur die Bedeutung der Arbeit herabgesetzt hat, schwieriger fortkommt, als in den nordischen Eichen- und Lindenwäldern, welcher in Ländern, wo der Besitz den größten Theil seiner Geltung verliert, sich nur mühselig acclimatisirt. So in Portugal.

Das Land hatte im Jahre 1820 dem Beispiele Spaniens folgend, sich eine Verfassung erobert und die Cortes in das Leben gerufen; aber einem großen Theile der Nation, den unter Pfaffenhänden verdorrten Landbewohnern erschien dieß als ein ebenso gleichgiltiges Schauspiel, wie die durch Dom Miguel's Intriguen und Gewaltstreiche im Jahre 1823 bewirkte Aufhebung derselben. Ihr dumpfes und abgestumpftes Bewußtsein wurde durch kein politisches Ereigniß gehoben. Der alte König Johann IV. starb im Jahre 1826. Sein Nachfolger war Dom Pedro, der Kaiser von Brasilien. Durch die politischen Zustände dieses Landes außer Stande gesetzt, den Ocean zu überschreiten, trat er die Krone Portugals an seine noch unmündige Tochter Maria da Gloria ab, und um die Gemüther zu versöhnen, octroyirte er für Portugal (19. April 1826) eine Verfassung, welche, wenn sie auch lange nicht solche Zugeständnisse an die Volkssouveränität that wie jene vom Jahre 1821, wenn sie auch das Zweikammersystem annahm, die Pairskammer vom Könige ernennen ließ, und diesem ein absolutes Veto einräumte, doch unstreitig den Forderungen der Neuzeit weit näher stand, als das Grundgesetz von Lamego vom Jahre 1143, welches von seinem Bastardbruder Dom Miguel und seinen Anhängern festgehalten wurde. Noch waren die Ansprüche Dom Miguels zu fürchten; von der letzten Revolution her hatte derselbe bewiesen, daß er nicht frei von herrschsüchtigen Absichten sei, und auf die Rohheit der großen Menge, als einen sicheren Bundesgenossen rechnen könne; aber auch dieser sollte durch seine Vermälung mit der Königin und die Ernennung zum Regenten bis zu Donna Maria's Mündigkeit befriedigt werden. Auf diese Weise glaubte Dom Pedro die friedliche Regierung seiner Tochter angebahnt und gesichert. Aber noch ehe Dom Miguel den portu-

giesischen Boden betrat — er weilte in Wien, angeblich um unter Fürst Metternichs Leitung die Flecken, die an seinem politischen und moralischen Charakter klebten, abzustreifen, — brachen bereits in Portugal Aufstände zu Gunsten des Absolutismus und gegen die Königin los; der Marquis von Abrantes durchzog mit bewaffneten Banden das südliche Algarbien, der Marquis von Chaves, von der apostolischen Partei in Spanien und den Pfaffen in Portugal, die jede Constitution für ein Teufelswerk ausschrien, kräftig unterstützt, überschwemmte mit einem zahlreichen Heere die nördlichen Provinzen. Er wurde zwar mit Hilfe englischer Truppen, welche die Regentin schleunigst herbeigerufen, im Januar 1827 bei Coimbra geschlagen und als er von Spanien aus abermals einen Einbruch wagte, seine Schaaren von dem General Villaflor gänzlich zerstreut. Und da Dom Miguel in Wien bereits den Eid auf die Verfassung abgelegt hatte und denselben bei seiner Ankunft in Lissabon, Februar 1828, erneuerte, auch die Verlobung mit Donna Maria wirklich vollzog, so war einige Hoffnung für die Aufrechthaltung der Verfassung erhalten. Aber schon nach wenigen Monaten wurde das durch fürstliche Eidschwüre leicht bethörte Volk bitter enttäuscht. Als eine Aeußerung des Enthusiasmus und der Freude, als die wahre Volksstimme galt Dom Miguel das wüste Geschrei des fanatisirten Pöbels: es lebe der unumschränkte König; allmälig wurden die constitutionell gesinnten Staatsdiener aus dem Heere und der Verwaltung entfernt, die Cortes aufgelöst, der Absolutismus in seiner ganzen schmachvollen und blutdürstigen Gestalt hergestellt. Ein Versuch des Obersten Perceira in Oporto mit Waffengewalt die Reaction Dom Miguels zu unterdrücken, mißlang durch die Unentschlossenheit der Führer und die Theilnahmslosigkeit des Landvolkes. Die constitutionellen Truppen wurden zu wiederholtenmalen geschlagen, Dom Miguel von den alten Ständen am 25. Juni 1828 zum absoluten König proclamirt. Von einem Manne, dessen rohgrausamer, beinahe wahnsinniger Charakter nur etwa in dem Großfürsten Constantin noch ein Widerspiel fand, ließ sich natürlich nicht die geringste verständige Mäßigung erwarten; der Pöbel und die Pfaffen hatten zwar jetzt gute Tage, aber beinahe 30,000 Personen schmachteten wegen ihrer po-

litischen Gesinnung im Kerker, 13,000 lebten in der Verbannung, 1600 waren deportirt. Dem entsetzlichen Drucke, welcher auf dem ganzen Lande lastete, hatte sich bloß die kleine Insel Terceira auf den Azoren entzogen. Ihr Statthalter Cabreira hatte sie Dom Pedro erhalten; sie wurde nun der Sammelplatz der Anhänger Dom Pedro's: Palmella, Villaflor, Guerriero, von hier begann der Kampf gegen den Usurpator. Lange Zeit schleppte sich derselbe ohne Entscheidung und Kraft hin, und nahm erst dann eine ernste Wendung, als Dom Pedro im Jahre 1831 aus Brasilien anlangte, um in eigener Person die Rechte seiner Tochter zu verfechten. Er hatte es nicht verstanden, das brasilianische Volk für sich zu gewinnen; voll Laune und Schwankungen, wie er war, hatte er die liberalen Zugeständnisse, die er mit der einen Hand ertheilte, mit der andern zurückgenommen, unter den Cortes deshalb einen heftigen Widerstand, im Lande zahllose Parteien hervorgerufen. Als die Gährung und Unzufriedenheit mit seiner Regierungsweise immer höher stieg und auch in die Reihen der Truppen sich verpflanzte, fand es Dom Pedro I. für angemessen, zu Gunsten seines Sohnes Dom Pedro II. abzudanken und auf einem englischen Schiffe nach Europa zu segeln. Es gelang ihm, aus englischen und französischen Abenteurern eine kleine Armee zusammenzusetzen und mit Hilfe seines ansehnlichen Privatschatzes eine Flotille auszurüsten, mit welcher er im März 1832 auf Terceira, wo schon früher eine Regentschaft im Namen der Donna Maria eingesetzt worden war, landete. Nachdem er hier sein Heer auf 7500 Mann gebracht, segelte er nach dem schon wegen seiner Handelsbeziehungen liberal gesinnten Oporto, welche Stadt er am 8. Juli 1832 ohne Schwertstreich besetzte. Zu zaghaft, um sofort gegen Lissabon vorzurücken, ließ er sich von der unterdeß schleunigst zusammengerafften miguelistischen Armee in dem befestigten Oporto einschließen, vor dessen Thoren nun bis Mitte 1833 zahlreiche aber entscheidungslose Gefechte vorfielen. Erst als der eben so tapfere als kühne englische Schiffscapitän Napier die miguelistische Flotte beim Cap St. Vincent aufs Haupt schlug und General Villaflor von der See aus das schlecht bewachte Algarbien überfiel und auf der Straße nach Lissabon vorrückte, war ein günstiger Erfolg für Dom Pedro's Waffen zu hoffen. Es be-

durfte nicht einmal eines ernsten Angriffes, um die Hauptstadt zu gewinnen; nach der eiligen Flucht der Miguelisten öffneten die Bewohner Lissabons, der Willkürherrschaft des Usurpators satt, freiwillig dem Herzog von Terceira die Thore, durch welche schon nach wenigen Tagen Dom Pedro seinen feierlichen Einzug hielt. Dom Miguel eilte auf diese Nachricht von Oporto herbei und setzte sich in der Nähe der Hauptstadt fest, welche nun wie früher Oporto der Schauplatz täglicher, aber erfolgloser Gefechte wurde. Der Bürgerkrieg hätte bei dem Umstande, daß das Innere des Landes noch immer an Dom Miguel fest hielt, vielleicht gar niemals sein Ende erreicht, wenn nicht 1834 ein Bundesvertrag zwischen Dom Pedro und der unterdeß nach Ferdinand VII. Tode zur Regierung gelangten Christine von Spanien einerseits und Frankreich und England andererseits zu Stande gekommen wäre, in Folge dessen ein spanisches Truppencorps unter Rodils Anführung die portugiesische Grenze überschritt, um zur endlichen Besiegung Dom Miguels mitzuwirken. Durch das gleichzeitige Vorrücken Villaflor's und Rodil's in die Gefahr einer Einschließung bei Santarem gebracht, sah sich Dom Miguel zur Capitulation gezwungen. In dem Vertrage von Evora (26. Mai) verpflichtete sich derselbe, das Land für immer zu meiden, und sich nie wieder in die Angelegenheiten Portugals zu mischen, wogegen ihm eine jährliche Pension von 100,000 fl. ausbezahlt werden sollte. Er ging nach Rom, um sofort neue Umtriebe gegen die constitutionelle Regierung seiner Nichte anzuzetteln. Ruhe und freie Ordnung kehrten überhaupt noch lange nicht nach Portugal zurück. Dom Pedro war, nachdem er noch zu Gunsten der treu ergebenen Kaufleute von Oporto die Privilegien der dortigen Weingesellschaft, wodurch bisher der wichtigste Handelszweig in den Händen der Britten sich befand, aufgehoben, und die ersten und nothwendigsten Reformen angebahnt, namentlich dem üppig wuchernden Pfaffenwesen gesteuert, gestorben, und Donna Maria, zuerst mit dem Herzoge von Leuchtenberg und dann mit einem Herzoge von Sachsen-Coburg vermält, bestieg den Thron. Das Temperament der Königin, wie ihrer Unterthanen ist glücklicherweise sanguinisch genug, um trotz der bestandenen inneren Unruhen und Aufstände ungestört und ungetrübt fort-

zuleben. Es ist in Portugal gewissermaßen zur Sitte geworden, daß persönlich zurückgesetzte Feldherren und Staatsmänner, abgedankte Minister sich an die Spitze der Parteien stellten, bald die eine, bald die andere Verfassung auf ihre Fahne schrieben und mit ihren Gegnern die Waffen in der Hand sich maßen, so daß der Bürgerkrieg zu einer gewöhnlichen Erscheinung in Portugal wurde. Während die Manifestationen für Dom Miguel unaufhörlich wie Brandraketen in die Höhe zischten, Jahr aus, Jahr ein kleine Aufstände in seinem Namen provocirt wurden, ließen es auch die Freunde der Verfassung vom Jahre 1822, die Septembristen nicht an Revolutionen fehlen. Im Jahre 1836 erzwangen sie, den General Bonfin an der Spitze, eine Aenderung der Verfassung in ihrem Sinne, aber schon im Jahre 1842 war wieder mit Waffengewalt die frühere Verfassung hergestellt worden. Von nun an nimmt die Parteiung und Zerrüttung des Landes immer heftiger zu, das Jahr 1847 sah Portugal am Abgrund des Verderbens, den Thron am Vorabend des Einsturzes; die Rebellion scheint zum täglichen Brode geworden zu sein. Fragt man aber nach dem inneren Sinne dieser Bewegungen, die von den Cabrals, von Saldanha, Palmella, Bandeira ihre Namen entlehnen — so wird man vergeblich auf eine Antwort warten. Diese Bewegungen haben keinen Sinn, sie sind nichts, als die Symptome der gänzlichen Zersetzung des Landes, der Gleichgiltigkeit des Volkes gegen wesenhafte Reformen, und aus diesem Grunde blieb auch trotz der argen Fehden und Kämpfe, welche Portugals Oberfläche blutig färben, der innere Volkskern in seinem alten apathischen Zustande aufrecht, dem Wracke gleich, welches an der Klippe festgebohrt, auch im heftigsten Sturm beugungslos verharrt.

In ähnlicher Weise, wie in Portugal bot auch in Spanien erst der Thronwechsel, rein dynastische Wirren eine Gelegenheit, die von Ferdinand VII. mit blutdürstiger Grausamkeit unterdrückte constitutionelle Bewegung wieder in Fluß zu bringen, und seltsamer Weise mußte dieser finstere Wütherich selbst, durch ein eitles, lebenslustiges Weib bethört, durch ganz gewöhnliche Selbstsucht verblendet, Hand an die Zerstörung seines mit vielem Blute zusammengeleimten Werkes bieten. Nach dem Sturze der Cortesverfassung im J. 1823 machte sich trotz aller Einsprache selbst der

absolutistischen Ostmächte, eine maßlose Reaction in Spanien geltend. Nicht genug, daß so viele tüchtige Männer in der Verbannung leben mußten, waren die Kerker mit 40,000 politischen Gefangenen angefüllt, die Regierung aber befand sich durchwegs in den Händen von Männern, die jedem Negro den Tod zugeschworen hatten. Der Beichtvater als Königs, Victor Saez, der Franziskaner Cyrillo, der General Eguia, der Herzog von Infantado, der Infant Don Carlos lenkten die apostolische Junta die Beschlüsse des Königs und fanden in den 100000 Mönchen, die auf Kosten des Beutels und der Bildung des Volkes lebten, und in den königlichen Freiwilligen, die an die Stelle des aufgelösten regulären Heeres getreten waren, und das ärgste Gesindel des Königreiches, wie einst die berüchtigte neapolitanische Glaubensarmee, unter ihren Fahnen vereinigten, eine stets bereite furchtbare Macht, die finstern Pläne der Camarilla durchzuführen. Diese apostolische Junta war es, welche als geheime Regierung die Existenz eines jeden Ministeriums, in welches Ferdinand zum Schein, um den Forderungen der fremden Mächte zu genügen, gemäßigtere Männer aufgenommen hatte, zur bloßen Illusion machte, mit unumschränkter Gewalt das Schicksal Spaniens lenkte, und trotz der angemaßten Legitimität selbst vor dem Gedanken einer Empörung nicht zurückbebte, wenn es galt, ihre Macht zu befestigen und zu erhöhen; denn nicht immer waren die Interessen der Junta mit jenen des Königthums identisch, jene wollte nicht so sehr die absolute Monarchie, sondern wie die französischen Jesuiten die Unterwürfigkeit des Thrones unter die Priester, eine Absicht, die dem despotischen Könige schlecht behagte. Er wollte sich so wenig die Vormundschaft herrschaftsüchtiger Pfaffen gefallen lassen, als die Beschränkung seiner Gewalt durch die Verfassungsfreunde, mußte daher seine Freunde bald ebenso sehr, wie seine Feinde fürchten, und schwankte nun zwischen beiden Parteien rathlos hin und her, unfähig seine Macht auf ein anderes Element zu stützen, als entweder auf die apostolische oder die liberale Partei, und doch ebenso sehr besorgt, durch diese Stütze seine ganze Macht zu verlieren. Auf den Rath der französischen Regierung hatte Ferdinand den gemäßigten Grafen Ofalia an die Spitze eines neuen Cabinetes gestellt und die Häupter der apostolischen Junta, die eine Ver-

schwörung angesponnen hatten, um den geistesschwachen Don Carlos auf den spanischen Thron zu bringen, aus Madrid verbannt. Aber er fürchtete schon durch dies unbedeutende Zugeständniß dem Volkswillen zu viel nachgegeben zu haben, und näherte sich gleich darauf wieder der apostolischen Partei, die dann mit kleiner Mühe das Ministerium stürzte, elende Creaturen, wie Calomarde und Ballesteras in das Cabinet einschmuggelte, den Kriegsminister de la Cruz dafür, daß er in die zuchtlosen Freiwilligen-Banden einige Ordnung hatte bringen wollen, in den Kerker warf. Bei diesen Vorgängen kam den Servilen ein verunglückter Aufstand der Constitutionellen bei Tarifa sehr zu statten; jetzt wurde von dem geängsteten Könige sogar auch das Inquisitionsgericht wieder in öffentliche Wirksamkeit gesetzt, gegen die Freimaurer und Constitutionellen noch ärger als zuvor gewüthet. Aber in dem Augenblicke, wo die Macht und der Einfluß der Junta stieg, wurde auch schon das Mißtrauen des Königs rege, und er beschloß, um sich gegen ihre Anmaßungen ein Gegengewicht zu schaffen, den geschäftskundigen, bei allem Royalismus doch nicht fanatischen Zea Bermudes zur Leitung des Cabinetes aus London zu berufen. Der Zorn der enttäuschten apostolischen Partei kannte keine Grenzen. Den Madrider Freiwilligen wurden vergiftete Kalbsköpfe vorgesetzt, um sie zur Empörung gegen die Negros, denen man diesen Schurkenstreich zuschrieb, zu reizen, wodurch auch in der That ein heftiger Tumult losbrach, welcher nur mit der größten Anstrengung unterdrückt werden konnte; gleichzeitig brach der Bandenführer Bessières, von der Geistlichkeit, die 20 Mill. Realen für ihn zusammengebettelt hatte, überall unterstützt, aus den Gebirgen von Altcastalien empor. Er wurde zwar von den königl. Truppen geschlagen, ergriffen und erschossen, aber die apostolische Junta erreichte dennoch ihren Zweck, und errang den Sieg. Zea Bermudes wurde entlassen, und auch sein Nachfolger im Amte, der Herzog von Infantado, zu dem gleichen Schritte nach kurzer Zeit genöthigt. Ja die Junta ging nun noch weiter; sie verbreitete durch ihre zahllosen Sendlinge das Gerücht, der König werde in Madrid von den Negros gefangen gehalten und befinde sich daselbst im Zustande einer moralischen Gefangenschaft. Im August 1827 brach der Aufstand der Royalisten gegen den König, der seltsamer Weise gegen seine Freunde

kämpfen mußte, in Catalonien neuerdings los; die Caricatur der gleichzeitigen französischen Bewegung, wo gleichfalls die Royalisten vor lauter Feuereifer zu Feinden des Thrones wurden. Von den Pyrenäen bis zum Ebro erscholl der Ruf: Es lebe die Inquisition, es lebe der König! Von Pfaffen mit dem Crucifix in der Hand angeführt, durchzogen wohlbewaffnete Banden das Land, vereinigten sich mit den königl. Freiwilligen und entsetzten überall die königl. Behörden. Der König mußte in eigener Person, um das bethörte Landvolk von seinem Wahne zu befreien, in das Feld ziehen. Der Aufstand wurde endlich blutig unterdrückt, doch seine Führer, die in der nächsten Nähe des Thrones lebten, straflos gelassen. War schon dadurch die Kraft der apostolischen Junta geschwächt worden, so erlitt sie bald darauf noch härtere Schläge. Die französische Julirevolution beraubte sie eines eifrigen Bundesgenossen, denn die Priesterpartei am Hofe Carls X. war in inniger Berührung mit den spanischen Royalisten gestanden, und alle Anschläge gegen die Freiheit waren gemeinschaftlich ausgebrütet worden. Noch tiefer empfanden sie die Folgen der Vermälung des alten hinfälligen Königs mit der lebenslustigen, dabei aber verschmitzten und ehrsüchtigen Prinzessin Christine von Neapel (1829). Sobald dieselbe sich guter Hoffnung fühlte, brachte sie den König durch List und Schmeichelworte dahin, daß er zu Gunsten ihrer Nachkommenschaft die alte Thronfolge umstürzte. Seitdem nämlich ein Zweig der Bourbons in Spanien regierte, war hier das salische Hausgesetz, welches die weibliche Linie von der Erbfolge ausschließt, und im Falle der König bloß weibliche Nachkommen besitzt, den nächsten männlichen Verwandten zum Thron beruft, eingeführt worden. Christine setzte es durch, daß Ferdinand dieses Gesetz zur größten Bestürzung der apostolischen Partei aufhob, und das alte castilische Gesetz, welches näheren weiblichen Verwandten den Vorzug der Thronfolge vor entfernteren männlichen einräumt, wieder in Wirksamkeit setzte. Im alten Könige stritten Egoismus und alte politische Vorurtheile lange um die Oberhand. Gern hätte er die Wünsche seiner Gemalin, die mit seiner geheimen Sehnsucht, den Glanz und die Macht seiner Familie zu wahren, übereinstimmten, befriedigt, aber er versetzte dadurch dem Absolutismus in Spanien, für dessen Hebung er die größten Verbrechen, den Mord und den

Treubruch, nicht gespart, den Todesstoß; denn durch den Sturz der salischen Erbfolge wurde der Infant Don Carlos, das Haupt der apostolischen Partei, in seinen Rechten verkümmert, dieser wie seine Anhänger zu ewigen Gegnern und Feinden gestempelt, und um ihren Angriffen widerstehen zu können, blieb dann nichts anderes übrig, als sich den Constitutionellen in die Arme zu werfen, das Werk also gänzlich zu zerstören, dem Ferdinand alle seine verruchten Kräfte seit seiner Thronbesteigung geweiht. Endlich siegte der Familien-Egoismus, und der persönliche Einfluß Christinens, und als diese im October 1830 eine Infantin, Isabella, gebar, wurde derselben der Titel einer Prinzessin von Asturien beigelegt, und dieselbe zur Thronerbin bestimmt. Doch noch gab die apostolische Partei ihre Hoffnungen nicht völlig verloren. Im Sommer 1832, als der König hoffnungslos darnieder zu liegen schien, benützte der Beichtvater seinen natürlichen Einfluß auf das abergläubige Gemüth des Königs, um diesen zur Zurücknahme der pragmatischen Sanction, zu einer geheimen Unterredung mit Don Carlos zu bewegen. Die Unterredung kam zu Stande, in dieser, so versicherten die Carlisten, der Widerruf des alten Königs. Gleich darauf verfiel der König in einen Starrkrampf, den die Ärzte schon als Tod ausgaben. Nun ereignete sich ein empörendes Schauspiel, wie es nur ein so verderbter Hof wie der Madrider aufweisen kann. Am Bette des Scheintodten haderten die beiden Parteien um die Krone, Don Carlos behauptete, der König habe ihm die Thronfolge übergeben, wogegen Christine hartnäckig an der pragmatischen Sanction festhielt, und in Proklamationen der Nation bereits den Antritt ihrer Regentschaft im Namen der unmündigen Isabella ankündigte. Darüber erwachte der König aus seiner Betäubung zum Leben; nun freilich war der Sieg Christinens entschieden. Der Minister Calomarde, der sich an Don Carlos angeschlossen, wurde verjagt, Don Carlos verbannt, ein gemäßigtes Ministerium eingesetzt, eine Amnestie erlassen, endlich sogar auf der Königin Anbringen, die klug genug war, um einzusehen, daß sie ihre Ansprüche allein auf die Liberalen stützen könne, die Cortes, aber nach ihrer alten Zusammensetzung einberufen, um der Tochter des Königs zu huldigen. Bald darauf starb der alte König, und Christine übernahm im Namen der unmündigen Isabella die Regie-

rung, aber gleichzeitig brach auch in den Baskenländern zu Gunsten des Prätendenten Don Carlos ein Aufstand los, der sich mit Blitzesschnelle über das ganze Land verbreitete, den Bürgerkrieg viele Jahre unterhielt, und Spaniens Kraft und Wohlstand auf Jahrzehnte lähmte. Die baskischen Länder, die spanische Vendée, von einem Volksstamme bewohnt, der seit der grauesten Vergangenheit her, wie in der Sprache, so in Sitten und politischem Leben seine Eigenthümlichkeit bewahrt, und von allen Nachbarprovinzen sich streng gesondert und entfernt gehalten, mit der alten Einfalt auch die alte Rohheit geerbt hatte, in lauter enge, schmale Thalschluchten gegliedert, die weder Städten noch Dörfern, also auch keiner Bildung Raum gönnen, wurden von den hier allmächtigen Pfaffen zur Vertheidigung der Thronrechte des Prätendenten fanatisirt. Die Christinos ahnten nicht, wie furchtbar die Gewalt dieses Urvolkes, wie schwer seine Unterjochung in Bergen, die größeren Truppencorps unzugänglich, den Eingeborenen, durchgängig rüstigen Jägern und unermüdlichen Läufern bis zu den kleinsten Spalten bekannt waren; sonst hätten sie die Basken nicht durch Aufhebung der Fueros zu einem wahren Vernichtungskriege aufgereizt. Diese Länder genoßen nämlich aus dem tiefsten Mittelalter her noch eine demokratische Gemeindeverfassung, ausgedehnte Steuerfreiheiten, periodische Volkstage unter der alten Eiche von Guernica und sonstige Privilegien, an welchen sie, wie alle Gebirgsbewohner zäh und dem Hergebrachten zugethan, mit eiserner Beharrlichkeit festhielten. Daß General Castannos im J. 1833 diese Fueros aufhob, entzweite die Basken mit der Regierung Christinens, und warf sie Don Carlos in die Arme, der klug genug war, die Fueros sofort zu bestätigen. An Zumalacarreguy, einem bewährten Officier, der in den Befreiungskriegen tapfer mitgefochten, von Ferdinand eben wegen seiner carlistischen Gesinnung seine Entlassung erhalten hatte, und nun an die Spitze der Basken sich stellte, dem bewährtesten Guerillaführer der Neuzeit, erhielt die Partei, wie an dem wilden, dem Seminar entlaufenen Cabrera, dessen Namen in Spanien noch heutzutage zum Popanz dient, ausgezeichnete Feldherren, gegen welche die christinischen Generäle Sarsfield, Rodil, Mina, Valdes nur wenig ausrichteten. Die Seestädte blieben zwar in der Gewalt der Madrider

Regierung, denn die verbündeten englischen Flotten hielten die Häfen blokirt, aber die nördlichen Provinzen bis zur Ebrolinie beinahe waren in der Gewalt der Carlisten, die an den Pfaffen des Königreiches die wirksamsten Verbündeten erhielten. Besonders seitdem Don Carlos selbst in heimlicher Flucht von England im Lager seiner Anhänger angekommen war, nahm der Kampf den ernstesten Charakter an sich. Die Christinos, durch innere Parteiung überdies geschwächt, hatten die größte Mühe, die Gegner von dem Uiberfluthen der südlichen Landschaften abzuhalten, und verdankten dem unerwarteten Tode Zumalacarreguy's und der Bornirtheit des Prätendenten ungleich mehr, als der Tapferkeit ihrer Armee und dem Geschicke ihrer Führer. Zu wiederholten Malen wurde die Ebrolinie von carlistischen Bandenführern überschritten und Madrid bedroht, ja von dem General Gomes sogar ein in seiner Kühnheit beispielloser Raubzug bis nach Südandalusien unternommen. Zwar konnten die Carlisten außer in den nördlichen Grenzprovinzen nirgends festen Fuß fassen, und die Christinos gewannen besonders unter dem Oberbefehle Esparteros mehrere Schlachten gegen dieselben; aber nach Verlauf von 6 Jahren erschien die Entscheidung des blutigen Kampfes, welcher mit aller Erbitterung und fanatischen Grausamkeit eines Bürgerkrieges geführt wurde, noch immer so fern als bei seinem Beginne. Die Unterstützung, welche England und Frankreich der constitutionellen Regierung zu Theil werden ließen, indem sie in die Errichtung von englischen und französischen Hilfslegionen willigten, wurde reichlich durch die klingenden Sympathien aufgewogen, welche Don Carlos' Sache bei den absolutistischen Ostmächten fand, und ebenso erhielt die numerische Uiberzahl der Christinos in der rücksichtslosen Energie der Carlistenführer ihr Gegengewicht. Noch andere Ursachen kamen hinzu, den Sieg der Christinos zu verzögern. Die junge, von heißem italienischen Blute durchglühte Regentin hatte an dem Leibgardisten Muñoz ein besonderes Wohlgefallen gefunden, und ihre erste romantische Begegnung mit dem stämmigen Sohne der Mancha auf der Spitze des Guadaramagebirges, wo Muñoz die aus dem Wagen stürzende Königin in seinen Armen aufgefangen, nach dem Tode Ferdinand's VII. in vertrauter Weise fortgesetzt. Die geheime, aber trotzdem sehr fruchtbare Ehe Christinens mit dem nachmaligen

Herzog von Rianzares war längst ein öffentliches Geheimniß, und wegen der gemeinen Habsucht, die Christine in der Versorgung der Sproßen ihrer Liebe an den Tag gelegt, zum Gegenstande ziemlich allgemeinen Hasses geworden. In den innersten Räumen des Madrider Hofes wucherte die Parteiung: wie sollte sie in den äußeren Kreisen des Staates nicht Platz greifen, um so mehr als die Finanzen in dem erbärmlichsten Zustande sich befanden, die Administration in den tiefsten Verfall gerathen war, die Armee, durch den Bürgerkrieg zum Bewußtsein ihrer Bedeutung und ihres entscheidenden Einflusses gelangt, bei allen politischen Fragen ihr Gewicht in die Wagschale warf, die Feldherren von dictatorischen Gelüsten gestachelt wurden. Die Verfassung, vom J. 1834, ein Werk der Moderados, wurde von dem Augenblicke ihrer Verleihung an von den verschiedenen Parteien, deren keiner sie völlig entsprochen hatte, unterwühlt, die Agitation für die Cortes vom Jahre 1812 von den Exaltados besonders in den Reihen der Armee genährt. In der That brach auch im August 1836 ein Militäraufstand los, die Regentin wurde in dem Lustschlosse la Granja belagert und zur Anerkennung der Verfassung vom J. 1812 durch die gegen den Palast gerichteten Kanonen gezwungen. Aber auch diese Constitution hatte keine Dauer, und mußte schon im nächsten Jahre mannigfachen Veränderungen sich unterwerfen. Diese wilde Parteiung hätte die Sache der Christinos in das Verderben führen können, wenn nicht auch im Heerlager der Carlisten Haß und Zwiespalt gewüthet hätte. Weiber und Priester bildeten den hohen Rath Don Carlos', Ojalateros, wüste Abenteurer aller Länder seinen Hofstaat. Die tüchtigsten Feldherrn dagegen konnten nur durch offene Widerspänstigkeit gegen die Befehle Don Carlos' den Sieg an ihre Fahnen fesseln, und mußten ihre Triumphe im Felde durch die Cabalen der Höflinge sich vergällt sehen. Endlich riß ihnen die Geduld und der carlistische Oberfeldherr Maroto führte, nachdem auch die Hinrichtung factiöser Carlistenchefs der Entzweiung kein Ziel gesetzt, durch den Vertrag zu Bergara 1839 18 Bataillons zu Espartero über. Damit war die Macht Don Carlos' gebrochen, der Kampf zu Ende. Der Prätendent floh mit seinem Anhange über die Grenze nach Frankreich, wohin ihm ein Jahr später die letzten Reste seiner Armee

unter Cabrera nachfolgten. Aber mit der Besiegung der Carlisten war den inneren Parteien ein desto freierer Spielraum geschenkt; Espartero, in welchem die Armee den Siegesherzog verehrte, die Progressisten ihr Haupt gefunden hatten, war nicht gesonnen, sich der Herrschsucht der Königin Mutter zu beugen; der Aufstand vom Jahre 1841 zwang dieselbe zur Abdankung und berief Espartero zum Regenten. Aber schon nach 2 Jahren hatte sich das Glücksblatt gewendet. Christine hatte von Paris aus ihre Partei zu stärken und zu mehren verstanden; die Generale Narvaez und Concha stellten sich an die Spitze der Feinde der Ayacuchos, wie Esparteros Anhänger gescholten wurden, durchzogen siegreich Spanien, der Siegesherzog, von den Truppen verlassen, mußte eilends nach England flüchten, Christine hielt abermals ihren Einzug in Spanien. Das Land ward nun dynastischen Intriguen überliefert, welche die Regentin dem Schlauesten der Schlauen — Louis Philipp würdig zur Seite stellen und in der berüchtigten Heiratsfrage ihren Gipfelpunkt finden. Für die geschichtliche Betrachtung jedoch haben diese Wirren keinen Werth; Spanien selbst, wie der ganze Süden tritt ja bekanntlich für die Neuzeit in den Hintergrund und hat nur als Reibungsstoff für die verschiedenen Großmächte, in ähnlicher Weise wie der Orient, eine besondere Bedeutung.

Die Reform in England.

Auf dem gesammten Continente Europa's erblickten wir das gleiche Streben, die äußere Wirklichkeit mit dem weiter vorgeschrittenen Bewußtsein der Völker in Einklang zu bringen, das Irrationale im Staatsleben aufzuheben, auf volksthümlicher Grundlage das politische Gebäude neu zu errichten; aber die Sprödigkeit der Naturgewalten, welchen bis dahin der Geist der Nationen unterthan gewesen, stellte diesem Streben einen unerwarteten Widerstand entgegen, die Verkettung der Wirklichkeit mit geschichtlichen Potenzen, die trotz aller Stürme dennoch ihre Macht noch nicht völlig verloren hatten, hemmte den freien Fluß des Zeitgeistes. Die Revolution mußte im glücklichsten Falle mit den bestehenden Zuständen capituliren, in Halbheiten sich herumwerfen,

oder wohl gar wie in Deutschland und Italien unverrichteter Sache wieder in das Dunkel des Bewußtseins zurückkehren, um einem günstigeren Augenblicke entgegenzuharren. Das brittische Reich allein bietet für diese traurige Zeit sittenloser Corruption einen hellen Lichtpunkt. Auch hier waren die staatlichen Zustände hinter der Volksbildung zurückgeblieben, ein zerfressender Rost hatte sich an das politische Gebäude anzusetzen begonnen; aber die gesunde Grundlage des brittischen Staates erlaubte den Forderungen des Volkes Genüge zu thun, ohne daß, wie auf dem Continente, der gewaltsame Weg der Revolution nöthig gewesen wäre, die Macht der öffentlichen Meinung sprengte in kurzer Zeit den Widerstand hartnäckiger Aristokraten, der energische und beharrliche Ausspruch des Volkswillens auf dem friedlichen Wege der Petition reichte hin, um alle Anstrengungen der Regierung in völliger Ohnmacht dahinsinken zu machen und die verlangten Reformen zu erreichen. England war aus dem Mittelalter unmittelbar in die Strömung der Neuzeit hineingerathen, der Absolutismus hatte daselbst keinen Raum gefunden, sich wie auf dem Continente in das Volksleben hineinzubohren und alles Mark und alle Kraft demselben auszusaugen, der Staat war daselbst niemals aus seiner natürlichen Bahn gelenkt, das Volk nicht durch Polizei und Bureaukratie, Militärherrschaft und Vielschreiberei verknöchert, für alle freie Entwicklung unfähig gemacht worden. Dieß ist der Grund, warum England den Weg der Reform nicht zu verlassen braucht. „Andere Staaten besitzen geschriebene Verfassungen von größerer Symmetrie, aber keinem ist es noch gelungen, Revolution und Verjährung, Fortschritt und Stabilität, die Energie der Jugend und die Majestät des unvordenklichen Alterthums so innig zu vereinigen, als England." Aus dieser Vereinigung ist aber die Reform hervorgegangen. Eine habsüchtige und engherzige Kirche, eine spröde und zähe Aristokratie sind zwar auch in England anzutreffen, in ihren Schattenseiten schroffer hingestellt, als vielleicht anderwärts, sie haben aber trotzdem bis jetzt keine ausdauernde Macht gegenüber dem Volksgeiste und gegen die Forderungen der öffentlichen Meinung erringen können, ja die letztere trieb ihren Siegesmuth so weit, daß sie die ärgsten Feinde staatlicher Reformen zwang, sich an die Spitze derselben zu stellen, mit der eigenen

Partei, mochten sie mit derselben durch selbstsüchtige Interessen noch so eng verbunden sein, zu brechen, und wider Willen der öffentlichen Meinung zu huldigen. Englands Vorzug besteht nicht im Wortlaut seiner Verfassung, nicht in der ängstlichen Theilung der Gewalten, nicht in seiner mächtigen Aristokratie, oder seiner reich dotirten Kirche, sondern darin, daß die Einsicht in das allgemeine Wohl sich bis jetzt noch immer stärker erwiesen hat, als jedes Parteiinteresse, daß kein Stand, keine Corporation es wagen darf, auf die Länge hin dem Fortschritte mit blinder Hartnäckigkeit und verwegenem Trotze, auf brutale Gewalt gestützt, sich zu widersetzen, wie leider auf dem Festlande.

Die gewichtigsten Mängel des brittischen Staatswesens bestanden in dem Drucke, mit welchem Egoismus und Stolz das unglückliche Irland belastet, in der Hörigkeit der Katholiken gegenüber der aristokratischen Hochkirche, in der geringen Berücksichtigung der Industrie bei den Parlamentswahlen und in der Handelsgesetzgebung, und endlich in der furchtbaren, jährlich steigenden Verarmung der Arbeiterclasse. Die Emancipation der Katholiken, die Verbesserung der Lage Irlands, die Parlamentsreform, die Aufhebung der Korngesetze und der veralteten Prohibitivmaßregeln im Handelswesen, und bessere Armengesetze waren somit zum unabweisbaren Bedürfnisse geworden. Der wahre Ausgangspunkt für die staatliche Reform Englands wäre freilich in der Umwandlung der bestehenden kirchlichen Verhältnisse zu finden gewesen, in dem Sturze jener Kirche, die mit dem größten Unrechte sich den Namen einer protestantischen beigelegt, ihrem ganzen Wesen nach vielmehr im versteckten vernunftfeindlichen Papismus festhält; aber bei der religiösen Beschränktheit des englischen Volkes, bei dem großen Einflusse, den sich die Hochkirche durch ihren reichen Besitz, ihre zahlreichen Verbindungen mit der herrschenden Aristokratie verschafft, war gar nicht daran zu denken, die inneren Krebsschäden der kirchlichen Verfassung mit einem gewaltigen Rucke zu entfernen; die Volksfreunde mußten vielmehr froh sein, wenn sie nur die empörende Unterdrückung der Katholiken, besonders in Irland, wo der religiöse Cultus den einzigen Trost im Nationalunglücke darbot, aufhoben, diesen wenigstens zu politischen Rechten verhalfen.

Gleichmäßig mit den heimischen Grundbesitzern war in Irland von den englischen Eroberern auch die heimische Kirche unterdrückt worden; für protestantische Pfarrer wurden zahlreiche Pfründen geschaffen, die zwar stets reiche Dotirungen genoßen, aber nur selten eine Gemeinde hatten, und daher von den Inhabern zumeist in aller Ruhe in England verzehrt wurden; dagegen mußte die weit überwiegende katholische Bevölkerung ihre Priester auf eigene Kosten unterhalten, natürlich auch zur Unterhaltung der ganz unnützen hochkirchlichen Prediger beisteuern, also für eine doppelte Kirche sorgen, was ihr um so schwerer fiel, als die bestehenden Pachtverhältnisse Irland zur eigensten Heimat der Proletarier gemacht hatten. Aber nicht genug daran, daß die katholischen Irländer der freien Religionsausübung beraubt waren, lange Zeit hindurch ihrem Glauben nur heimlich huldigen durften, auch alle politischen Rechte waren ihnen von den unduldsamen Engländern entzogen worden. Sie waren von den Parlamentssitzen ausgeschlossen und durften, so lange die Testacte in Geltung blieb, weder auf ein Staatsamt, noch auf eine städtische Würde Anspruch erheben; denn die Testacte bestimmte, daß Niemand ein städtisches Amt antreten dürfe, der nicht durch ein volles Jahr das Abendmal nach anglikanischem Ritus empfangen habe, und ebensowenig ein Staatsamt, wenn er sich nicht binnen 3 Monaten zum Genusse der Communion verpflichte. Mit der gleichen Hartnäckigkeit, mit welcher die herrschende Aristokratie in England, besonders die torystische Fraction derselben, sich gegen die Katholikenemancipation stemmte, sträubte sie sich auch gegen die Anerkennung der Rechte, welche die zur Riesenkraft fortgeschrittene Industrie in Anspruch nahm, auf deren Entwicklung und Vollendung doch Englands Schicksal beruht. Wie wenig im Parlamente die wahren Interessen des Volkes vertreten waren, wie die bedeutendsten Industriestädte verfallenen Flecken und Ruinen weichen mußten, wie das ganze Wahlrecht darauf berechnet war, die Kammermajorität einigen wenigen Familien in die Hände zu spielen, haben wir bereits früher erwähnt; welche seltsame Anomalien in den politischen Rechten der Britten überhaupt sich geltend machten, ersieht man z. B. daraus, daß das Ortsbürgerrecht in der City ungleich beschränkter war, als das Staatsbürgerrecht, die 12,000 Parlamentswähler dieses Be-

zirkes zu 6000 städtischen Wählern zusammenschrumpften. Zu wiederholtenmalen war schon die Parlamentsreform in Anregung gebracht worden, Pitts Vater, der berühmte Chatham, hatte ihr zuerst im Jahre 1782 das Wort gesprochen, nach Beendigung der napoleonischen Kriege im Jahre 1821 Lord J. Russel dieselbe abermals beantragt; aber die Theilnahme des Volkes war noch nicht hinreichend für diese Maßregel entzündet, die Macht der am Staatsruder stehenden Torys noch nicht genug erschüttert worden; immer wurde wieder die Parlamentsreform vertagt und verschoben. Ja in ihrem eigenen Gebiete konnten die Industriellen nicht zu ihrem Rechte gelangen; die Kornbill, die zu Gunsten einiger weniger großen Grundbesitzer die übrige Bevölkerung Englands besteuerte, war noch immer in Kraft, die von dem edlen Minister Huskisson, einem Geistesverwandten Cannings, daran angebrachte Veränderung, die Einführung einer Zollscala je nach dem Getreidepreise auf den heimischen Märkten nicht bedeutend genug, um das Drückende der Kornbill aufzuheben, der freie Aufschwung der Industrie überhaupt noch durch zahlreiche Prohibitivzölle und Einfuhrverbote gehemmt. Das Freihandelsprincip aber war allein geeignet, den englischen Industriegeist, der sich in sich ausleben und vollenden muß, soll England sein Ziel und seine weltgeschichtliche Bestimmung erreichen, kräftig zu fördern, freilich auch durch die anarchische Concurrenz, die es nothwendig nach sich führte, die unversiegbare Quelle der Verarmung. Es mußten darum anderseits zugleich Anstalten getroffen werden, um dem täglich steigenden Pauperismus, der besonders in Irland so sehr um sich griff, daß im Jahre 1827 von 8 Millionen Einwohnern über 2 Millionen von fremder Unterstützung lebten, zu steuern, die Arbeitsverhältnisse, den Arbeitslohn und die Arbeitszeit zu regeln, das entsetzliche Mißverhältniß zwischen Reichthum und Armuth aufzuheben, das sogar bis auf die Lebensdauer sich erstreckt, dem Reichen ein mittleres Alter von 50 Jahren gönnt, während das Proletariat im Durchschnitt mit einer 15jährigen Lebensfrist sich begnügen muß; und so auch die letzte und größte Umwälzung, die noch England und Europa bevorsteht, so weit als möglich auf dem Wege der Reform zu vollbringen.

Alle diese Mängel und Bedürfnisse lagen bereits offen vor

den Augen des Volkes, als Canning im Jahre 1826 an die Spitze des brittischen Ministeriums trat. Der große Mann, der trotz seiner Parteistellung doch stets nur das Wohl des Ganzen und die Ehre der Nation vor Augen hatte, hätte gewiß mit kühner Hand die Spinnweben, welche von Alters her den freien Geist der brittischen Verfassung dicht umhüllten, weggefegt, — er war wie für die Emancipation der Katholiken, so auch für die Aufhebung der Korngesetze günstig gestimmt, — wenn nicht der giftige Haß seiner eigenen Partei, die es ihm nie verzeihen konnte, daß er ihre Vortheile und Particularinteressen jenen der Nation hintangesetzt und seine übermäßige Anstrengung ihm einen allzufrühen Tod bereitet hätte. Canning starb im Aug. 1827 und nach einem kurzwährenden Uebergangsministerium des Lord Goderich kam die Leitung der brittischen Angelegenheiten in die Hände der Toryhäupter Wellington und Peel, 9. Jän. 1828.

Der Herzog von Wellington, obwohl seiner Gesinnung nach den starrsten Hochtorys angehörig und als Militär Zugeständnissen an das Volk im Voraus abgeneigt, sah doch ein, daß ein längeres zähes Festhalten an den bestehenden Mißzuständen gegen alle Staatsklugheit wäre; er nahm daher in sein Cabinet Mitglieder auf, deren politische Farbe sie den Whigs — die an der Spitze der Reformpartei standen, — nahe brachte, und beschloß, zwar nicht freiwillig seinen Posten dem Feinde zu überantworten, aber dennoch in die unabwendbarsten Forderungen zu willigen. Am 25. Februar 1828 verwandelte sich das Unterhaus auf Russels Antrag in einen Ausschuß, um die Corporations- und Testacte zu untersuchen. Trotz Peels Widerspruch, der den Vorrang der Staatskirche streng gewahrt wissen wollte, war doch die Mehrheit der Acte feindlich gesinnt. Nun gestand Peel selbst, daß das Ministerium unter solchen Umständen auf die weitere Aufrechthaltung der Testacte verzichte, und die Aufhebung derselben ging darauf ohne allen Widerstand vor sich. Das Torycabinet hatte darum so schnell eingelenkt, weil es durch dieß Zugeständniß weitergehende Forderungen, wie die Emancipation der Katholiken abzuwenden hoffte. Aber eben um diese Zeit nahm die Agitation in Irland für diesen Zweck die ernsthafteste Gestalt an. O'Connell, der beredte Advocat aus Dublin hatte sich an die Spitze der katholi-

schen Association gestellt und durch seine beharrliche Kraft die ganze irische Bevölkerung für die Emancipation elektrisirt. Durch den glühenden Haß, den er gegen die englischen Unterdrücker predigte, hatte er die Selbstachtung der Iren gehoben; dadurch, daß er immer und immer wieder auf die Emancipation wie später auf den Repeal zurückkam, unaufhörlich in den Schlachtruf: Ireland for the Irish ausbrach, ihre geistige Dumpfheit endlich gebrochen; durch die friedliche Organisation der Bewegung eine ungeheuere Kraft in seinen Händen gesammelt. Eine unerhörte Umwandlung ging mit dem irischen Geiste vor sich. Leute, die „in den elendesten Lehmhütten, beinahe zu schlecht für eine Viehstätte, wohnten, die nur für 32 Wochen im Jahre Kartoffeln genug hatten, um sich halbsatt zu essen," die bis dahin es niemals gewagt hatten, ihren englischen Gutsherrn bei den Wahlen zu widersprechen, — sie konnten ja sonst aus Hof und Haus unbarmherzig vertrieben werden, — und demjenigen ihre Stimmen gaben, für welchen sie der Gutsherr durch ein Glas Branntwein gewonnen, fühlten sich auf einmal von einem politischen Bewußtsein durchdrungen und stark genug, ihrer Ueberzeugung selbst ihre Existenz zum Opfer zu bringen. „Wer frei sein will, der beginne damit, daß er frei sei," hatte O'Connell mit Donnerstimme seinen Landsleuten zugerufen, und sie entwanden sich dem Einflusse ihrer Herrn und wählten für die Emancipation günstig gestimmte Männer in das Parlament. Und dann wieder rief er ihnen zu: Ihr wollt emancipirt sein, nun denn, so emancipirt Euch! und trat in der Grafschaft Clare als Candidat auf und in der That, nachdem er seinen Bezirk im königlichen Triumphe durchzogen, ward er nach einem 6-tägigen Wahlkampfe zum Parlamentsmitglied für die Grafschaft Clare gewählt. Angesichts einer so kräftigen Bewegung begriff die Regierung, daß sie die Emancipation der Katholiken in ihre Hände nehmen müsse, falls sie nicht die Durchführung dieser und damit noch viel weitergehender Maßregeln ihren Feinden überlassen wollte. Burdette's Antrag, die Gesetze Großbritanniens über die Katholiken zu untersuchen, war zwar im Jahre 1828 an dem Widerstande der Lords, der Freunde der Regierung, gescheitert, aber schon im folgenden Jahre empfahl der König selbst in seiner Thronrede, den Zustand Irlands und alle jene Gesetze, welche die katholischen Un-

terthanen Englands politisch rechtslos machten, in Berathung zu ziehen. So stand nun die Emancipation der Katholiken gesichert, ja die Torys selbst, bis dahin ihre hartnäckigsten Gegner, waren durch die Macht der öffentlichen Meinung gezwungen worden, sich zu den Trägern der Emancipationsbill aufzuwerfen, doch nicht ohne theilweise zu versuchen, die Wirkungen der Emancipation zu verkleinern. Die politischen Vereine Irlands wurden unter die besondere Aufsicht des Lordlieutenants gestellt, eine besonders dem Katholikenvereine gelegte Falle, die aber fruchtlos blieb, da sich derselbe sofort auflöste, nachdem er seinen Zweck erreicht, und was das Listigste war, der Wahlcensus in Irland von 40 Schilling auf 10 Pfund (von 14 Thaler auf 70 Thaler) erhöht, um die niedere Bevölkerung Irlands, die vorzugsweise den Agitationen O'Connell's ausgesetzt war vom Wahlrechte auszuschließen; doch im Principe blieb die Katholikenemancipation unangetastet. Am 5. März 1829 brachte Sir Robert Peel die Emancipationsbill im Unterhause ein. Die Debatte über dieselbe war wohl heftig, der Widerstand der Hochtory's, die den Minister einen Abtrünnigen schalten und die Regierung mit Schimpf bedeckten, hartnäckig, doch schon am 31. März war die Bill angenommen und in das Oberhaus getragen, welches dieselbe, gleichfalls der harten Nothwendigkeit nachgebend, am 11. April genehmigte. Einige Beschränkungen blieben den Katholiken noch immer auferlegt, sie konnten niemals die Stelle eines Lordkanzlers und Lordlieutenants von Irland erlangen, sie mußten bei dem Eintritt ins Parlament schwören, niemals von ihren politischen Rechten gegen die Staatskirche Gebrauch zu machen, O'Connell mußte sich einer Neuwahl, die nach uralter Sitte dießmal durch Händeaufheben vor sich ging, unterziehen; aber der erste Schritt zum Sturze der Hochkirche, zur Desorganisation der beiden bisher herrschenden Parteien, den Whigs und Torys, die im Laufe der Zeit sich nur noch dadurch unterschieden, daß die „Whigs Torys ohne Anstellung bilden" war geschehen.

Während des Kampfes um die Emancipation der Katholiken war die Parlamentsreform in den Hintergrund getreten, mit desto größerer Energie warfen sich nun die Liberalen ermuthigt durch ihre ersten Erfolge darauf. Im Parlamente scheiterten alle An-

träge an der Selbstsucht der Majorität, die allerdings durch die Parlamentsreform um ihre wichtigsten Privilegien gekommen wäre, aber dafür vermehrte sich die Zahl der Reformfreunde im Volke unglaublich. In Birmingham bildete sich, nach O'Connell's Vorgang bei der Emancipationsfrage, unter des Eisenfabrikanten Attwood's Vorsitz eine Association, um die Verwirklichung der Reform mit allen Kräften anzubahnen, welche bald viele Tausend Theilnehmer zählte und schon nach wenigen Monaten für die Reform ein Heer ins Feld stellen konnte, welches jenes bei Waterloo um das Vierfache überschritt. Gewiß hätte selbst der Herzog von Wellington seine Parteiansicht der allgemeinen Forderung geopfert, und wie er es bei der Emancipation der Katholiken gethan, so auch jetzt die Parlamentsreform eingeleitet: aber eben sein Benehmen bei jener Frage hatte ihn mit vielen seiner frühern Freunde entzweit und doch seine alten Feinde, die gar wohl wußten, daß er nur der Nothwendigkeit widerstrebend gewichen, nicht mit ihm versöhnt. Die Majorität, auf welche sich bisher das Ministerium gestützt, verlor sich allmälig, und als vollends König Georg IV starb und der mehr whigistisch gesinnte Wilhelm IV. den Thron bestieg, die Julirevolution in Frankreich ausbrach, und eine gewaltige Gährung nach England verpflanzte, die bis zu Mordbrennereien und Aufruhrversuchen sich verstieg, da sah die Mehrheit im Parlamente, daß die Gründung einer volksthümlichen Regierung allein im Stande sei, den Staat vor noch weiteren Erschütterungen zu bewahren; sie versagte dem Ministerium Wellington ihre Mitwirkung, welches darauf seine Entlassung nahm und einem whigistischen Cabinete wich, worin Graf Grey, Lord Brougham und Melbourne, Sir Graham, John Russel und Stanley eintraten (22. Nov. 1830). Damit war nun entschieden, daß die Parlamentsreform von der Regierung selbst werde bevorwortet werden. Und in der That kündigte auch L. John Russel schon am 1. Mai 1831 dem Unterhause seine Bill über die Parlamentsreform an. 60 verfallene Flecken sollten ihr Wahlrecht ganz, 47 Städte zur Hälfte verlieren, dagegen 7 große bisher ganz unvertretene Industriestädte ein doppeltes, 20 andere das einfache Wahlrecht erhalten und auch die Vertreter Londons um 8, jene der Grafschaften um 55 erhöht, die Zahl der Wähler

überdieß um eine halbe Million vermehrt werden. Es ließ sich nicht erwarten, daß dieser Plan ohne heftigen Kampf sollte angenommen werden. Die Hochtorys waren aus Princip gegen jede Aenderung in der bestehenden Verfassung, die Vertreter jener Flecken, deren Wahlrecht nun vernichtet werden sollte, wollten eben so wenig für ihren eigenen Tod stimmen, ihre eigene Leichenrede halten, und die Peers, welche bis dahin durch Corruption einen so mächtigen Einfluß im Unterhause geübt, von demselben sich jährlich 300,000 Pfund Sterling an Pensionen hatten auszahlen lassen, waren nicht minder der Reform abgeneigt. So bildete der Eigennutz einen mächtigen Phalanx gegen den ministeriellen Plan, und ein Kampf entspann sich, der an Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit seines Gleichen sucht, aber dennoch in wahrhaft erhebender Weise niemals den Weg der rohen Gewalt einschlug, nie vom gesetzlichen Wege sich entfernte. Es waren nur moralische Mittel, mit welchen die öffentliche Meinung über die Reformgegner siegte; daß sie dieß aber konnte, daß die Halsstärrigkeit und Verblendung der Aristokratie sie nicht zwang, gegen ihren Willen an die materielle Kraft des Volkes zu appelliren, ist der herrlichste Triumph, den Englands Staatswesen, die Freiheit überhaupt in neuerer Zeit gefeiert. Die Einwendungen der „Burgkrämer" gegen die Reform beschränkten sich darauf, daß sie eben auf das historische Recht der verfallenen Flecken, auf die großen Männer hinwiesen, die durch jene in das Parlament gekommen waren, Gründe, deren Haltlosigkeit darzuthun den Whigs und ihren Verbündeten, den Radicalreformern Hume und O'Connell, gar nicht schwer fiel. Mit einer einzigen Stimme Majorität wurde die zweite Lesung der Bill bewilligt; als sich aber das Haus in ein Comité verwandelte, um über die einzelnen Abschnitte der Bill zu berathen, da gelang es den Torys für ein Amendement des Generals Gascogne, die Zahl der englischen Wähler möge unverändert bleiben, wodurch die ganze Bill umgestoßen wurde, eine Mehrheit von acht Stimmen zu erhalten. Der Regierung blieb nun nichts anderes übrig, als das Parlament am 22. März aufzulösen und durch neue Wahlen das Volk zum Schiedsrichter aufzurufen. Wie zu erwarten stand, fielen die Wahlen, zumal da auch O'Connell in Irland sein ganzes Gewicht in die Wagschale legte, zu Gunsten

der Whigs aus; das Volk hatte gezeigt, daß die Sache der Parlamentsreform seine eigene sei. Das Schicksal der Reform war nun im neuen Unterhause gesichert, desto mehr jedoch der Widerstand der Peers zu fürchten. Am 24. Juni brachte L. John Russel die Reformbill mit nur geringen Abänderungen abermals im Unterhause ein. Die Debatten nahmen einen raschen Verlauf, bis man zur Erörterung der einzelnen Gesetzesabschnitte kam. Hier suchten nun die Torys um jeden einzelnen Punkt zu feilschen und zu mäkeln, und nicht ohne Erfolg. Unter dem Scheine einer liberalen Erweiterung des Wahlrechtes wurden alle Pächter, die mindestens 50 Pfund jährlich an Pachtgeld entrichteten, aber durchgängig in gänzlicher Abhängigkeit von ihren Pachtherren lebten, was freilich verschwiegen wurde, in den Kreis der Wähler hineingezogen, und so der Einfluß, den die Gutsherren auf der einen Seite verloren, auf einer andern für dieselben wieder gewonnen. Am22. Sept. brachte Lord Russell an der Spitze von 250 Gemeinen die Bill in das Oberhaus. Doch hier hatte der Widerstand eine noch compactere Gestalt angenommen, als im Unterhause, und nach langen heftigen Debatten wurde die Bill mit einer Mehrheit von 41 Stimmen auf 6 Monate vertagt, d. h. verworfen. Eine ungeheuere Aufregung bemächtigte sich des englischen Volkes; so nahe am Ziele war es wieder den ganzen Weg zurückgeschleudert worden. Der Zorn, daß kaum 200 Cavaliere es wagten, dem gerechten Willen von 20 Millionen entgegen zu treten, war so groß, daß man besonders in London Unruhen befürchtete, und selbst im Parlamente den Aristokraten mit dem Schicksale gedroht wurde, welches den französischen Adel in der Revolution erreicht hatte. Die Regierung warf sich mit Kraft diesem Sturme entgegen und bändigte glücklich die Aufregung, zumeist freilich dadurch, daß sie schon nach wenigen Monaten neuerdings das Parlament berief, um ihm die indeß noch mehr nach dem Sinne der gemäßigten Torys modificirte Bill vorzulegen. Im Unterhause fand dieselbe keinen besondern Widerstand; auch die Lords im Oberhause wagten es aus Furcht vor dem Volksgrimme nicht mehr, die Reform offen anzugreifen, wohl aber suchten sie durch listige Ränke ihren Erfolg zu zerstören. Lord Lyndhurst verlangte im Gegensatz zu den Ministern, man möge zuerst über die neuberechtigten Wahlorte ab-

stimmen, und dann erst über diejenigen, die des Wahlrechtes verlustig werden sollten, entscheiden. Im Verlaufe der Debatte hofften dann die Tory's weitere Mittel zu finden, diese Verluste aufzuhalten. Die Majorität nahm diesen Antrag an, natürlich nicht ohne sich gegen die Zumuthung zu verwahren, als sei sie reformfeindlich gesinnt. Aber Volk und Minister verstanden die Sache besser. Eine Volksversammlung jagte die andere, der Herzog von Wellington wurde mit dem Hängen bedroht, von öffentlichen Rednern auf das Recht der Britten, von ihrem Waffenrechte zu Gunsten der Freiheit Gebrauch zu machen, hingewiesen, in dem bei Birmingham gehaltenen Meeting von vielen tausend Männern der feierliche Schwur geleistet, eher zu sterben, als von der Reform abzulassen, und dem Londoner Stadtrathe kundgegeben, daß auf seinen Ruf allein aus Warwickshire und Staffordshire 100,000 Mann bereit seien, für die Reform die Waffen zu erheben. Die Minister aber stellten dem Könige die Alternative zwischen einem Peersschube, um die Bill im Oberhause zu sichern, oder ihrer Abdankung; da er aus natürlichen Gründen vor dem Peersschube zurückwich, nahm er ihre Entlassung an. Wellington hätte wohl gern sich an die Spitze des Cabinetes gestellt, um wie bei der Emancipationsfrage dem Unvermeidlichen die glimpflichste Seite abzugewinnen, aber er fand keine Unterstützung und bebte wohl auch vor dem Widerstande des Volkes zurück, und so mußten die alten Minister denn wieder zurückgerufen werden. Jetzt erst capitulirten die torystischen Peers. Sie sahen ein, daß ein whigistischer Peersschub die Entscheidung über Englands Geschicke für lange Jahre aus ihren Händen spielen würde, und gaben daher für den Moment nach, um bei besserer Gelegenheit ihren Einfluß wieder herzustellen. So wurde denn endlich die Reformbill auch durch das Oberhaus gebracht und am 7. Juni 1832 zum Gesetze erhoben — die einflußreichste Veränderung des brittischen Staatswesens seit der Revolution, die gewichtigste Maßregel für das Volkswohl seit vielhundertjähriger parlamentarischer Uebung. Die Gefahren der Desorganisation der Gesellschaft, der allgemeinen Verwirrung und des bewaffneten Aufstandes, in welche der verblendete Widerstand der Torys England gestürzt, schwanden urplötzlich, die Ruhe, der Friede, der Wohlstand und Handelsflor

kehrten zurück. Das englische Volk hatte ein Recht, zu jubeln, nicht blos, daß es ein seit 50 Jahren erstrebtes Ziel erreicht, sondern auch, daß es dasselbe nicht durch revolutionäre Gewalt, sondern einzig und allein durch die sittliche Macht der öffentlichen Meinung errungen.

Die Parlamentsreform bezeichnet auch für England den Beginn jenes Processes, in welchen der westliche Continent Europa's schon seit der ersten französischen Revolution eingetreten, den Uebergang der Herrschaft in der politischen Gesellschaft von den privilegirten Ständeclassen auf die **arbeitsame Mittelclasse**, zwar mit schonender Beibehaltung älterer aristokratischer Formen, weniger schroff und gewaltsam, als im benachbarten Frankreich, aber dafür mit größerem sittlichen Ernste durchgeführt, und auf wesenhaftere Interessen gebaut, als irgend anderwärts. Der Bürgerstand wurde hier nicht von einer listigen Familienpolitik blos dazu benützt, um durch Anknüpfen an seine Mängel und Laster selbstsüchtige dynastische Absichten zu verwirklichen, nicht von der Regierung planmäßig um seine Sittlichkeit betrogen, es erstand hier kein Bürgerkönigthum, gestützt auf Corruption und unlautere Intriguen, auf den Bund der Habsucht mit dem Egoismus — in ungetrübter Weise sollte sich hier das Wesen des modernen Bürgerthums, die Herrschaft des Capitals in der Industrie offenbaren, seine Bedeutung für die Entwicklung der Arbeitsverhältnisse klar an den Tag kommen. Das Uebergewicht der grundbesitzenden Aristokratie ward durch die Annahme der Reformbill zerstört, ohne daß auch nur die geringste Hoffnung seiner Restauration vorhanden gewesen wäre, dafür die industriellen Mittelclassen ohne allen Widerspruch als Kern des Staates anerkannt. Diese Verschiebung der staatlichen Gewichte hatte auch die gänzliche Aenderung der Politik und der Parteistellung in England zur Folge. Den industriellen Classen fehlt durchaus der Standpunkt zur Erörterung jener politischen Fragen, welche die alte europäische Gesellschaft auf das tiefste erschüttert, es mangelt ihnen das Interesse für die abstracten Kämpfe der früheren Zeit zur Herstellung des politischen Gleichgewichtes, zur festeren Begründung der Grundsätze der heil. Allianz,, zur Aufrechthaltung dynastischer Rechte; die spröde Hartnäckigkeit der alten Aristokratie, welche gegen lebendige

Thatsachen hinter verrotteten Principien sich verschanzte, ist verschwunden, die jetzt herrschende Mittelclasse in England kennt nur eine Art von Interessen — die materiellen, nur einen einzigen Standpunkt — den ökonomischen.

Nur während der Dauer der Herrschaft der grundbesitzenden Aristokratie konnte ein Castlereagh es wagen, mit der Reactionspolitik der Continentalmächte Hand in Hand zu gehen, den Beschlüssen der einzelnen Congresse im Namen der englischen Nation beizutreten; mit dem Siege der Mittelclassen hörte England allmälig auf, als unmittelbare politische Macht in der alten Bedeutung dieses Wortes zu gelten und nahm dafür desto kräftiger die Rolle einer Handels- und Industriemacht in Anspruch. Das Princip der Nichtintervention, vom französischen Bürgerkönigthume schmählich verdreht und verletzt, kam erst hier, von reellen Interessen getragen, zu seiner Berechtigung. Die englische Regierung tritt zwar nicht vorlaut als der Hort der allgemeinen Völkerfreiheit auf, ebensosehr verschmäht sie es aber, der Zionswächter der Reaction zu sein, bereitwillig erkennt sie, fern von jedem Vorurtheile, jeden Verfassungswechsel, jede staatliche Umwälzung auf dem Continente an; ihrem praktischen Charakter getreu, nimmt sie offene Thatsachen als Principien, und wird nur dann ungerecht, wenn ihrer Industriemacht Gefahr droht. Ueberhaupt erscheint die äußere Politik von inneren Verwaltungsfragen immer mehr in den Hintergrund gedrängt, diese aber vorzugsweise dem ökonomischen Boden angehörig. Die Parlamentsacten der letzten Jahrzehnte weisen beinahe auf jeder Seite staatswirthschaftliche Erörterungen nach, die Thätigkeit der gesetzgebenden Körper ist überwiegend gewerblichen Reformen geweiht, die Aufhebung der Korngesetze und der Navigationsacte, der Sieg der Freihandelsprincipien sind die letzten Blüthen des brittischen Volksgeistes. Ohne mit der Vergangenheit völlig gebrochen zu haben, durch die Parlamentsreform mit jener vermittelt, eilt England bereits seiner Zukunft entgegen, und zimmert beharrlich an den Grundlagen zur materiellen Reform der Gesellschaft. Der Widerspruch ist zwar auch vom englischen Staatswesen nicht fern geblieben; eben das siegreiche Auftreten der Mittelclassen in der Parlamentsreform und seit jener Zeit hat die Existenz eines Proletariates in seiner „classischen

Gestalt" auf britischem Boden erst recht deutlich geoffenbart, diesem in dem Chartismus Bewußtsein und Gestalt verliehen, aber dafür läßt auch das tiefe Verständniß der eigenen Bestimmung, welches die englische Nation bis jetzt bewiesen, ihr praktischer Blick erwarten, daß der sociale Kampf, der nothwendig losbrechen muß, wenn den Mittelclassen die letzten Consequenzen der von ihnen selbst erstrebten Reformen werden klar geworden sein, nicht fruchtlos geführt, die gesellschaftliche Reform wenn auch langsam, dennoch ehrlich und aufrichtig verwirklicht wird.

Im Angesicht dieser durchgreifenden Wandlung aller politischen Verhältnisse konnten auch die beiden großen Parteien, welche seit den letzten Stuarts die Herrschaft im Staate wechselweise inne gehabt, nicht länger ihren Charakter unversehrt erhalten; die Parlamentsreform begrub die alten Tory's und Whig's, welche nur so lange als Gegensätze gelten konnten, als die alten politischen Interessen noch nicht verzehrt, die unbedingte Macht der Aristokratie nicht gebrochen war. Bei aller Verschiedenheit in dem Grade ihrer Anhänglichkeit an den Fortschritt hatten doch beide Parteien die gleiche aristokratische Grundlage, und ihren Halt in dem „alten England"; mit dem Uebergange der Staatsmacht an die industriellen Mittelclassen sprengten sich die Bande, welche die einzelnen Parteimänner verbunden, öffnete sich die Scheidewand, welche die beiden Parteien auseinander gehalten hatte. Die ökonomischen Principien, welche in den Vordergrund traten, schufen neue, ökonomische Parteien, in diesen verloren sich die Whigs wie die Torys, und welche noch in ihrer alten Parteistellung zurückblieben, mußten zusehen, wie sie allmälig aus dem Fahrwasser des englischen Staates an das trockene Land getrieben wurden, wo sie ihren Einfluß und ihre Geltung immer mehr einbüßten. Die Whigs, als die liberalere Fraction, hielten zwar länger Stand, die von ihnen durchgesetzte Parlamentsreform, die Dankbarkeit des Volkes verlängerte ihre Existenz, aber der Anarchie der Parteien, welche gleich im ersten reformirten Parlamente begann, konnten auch sie nicht widerstehen, ihre eigene Selbstauflösung nicht hindern. Länger als ein Jahrzehent dauerte es, ehe diese Anarchie der Parteien wich und eine neue organische Gruppirung nach den verschiedenen ökonomischen Interessen zu Stande kam.

Als das erste reformirte Parlament im Frühjahre 1833 zusammentrat, war die überwiegende Mehrheit des Unterhauses auf der Seite der whigistischen Minister und die Tory's im Oberhause durch ihre letzten Niederlagen so sehr entmuthigt, daß die Regierung den freiesten Spielraum zur Durchführung weiterer Reformen im Zoll- und Steuerwesen, in der Kirchenverfassung, den irischen Zuständen erhielt. Aber die Politik der Whigs hatte bereits ihren Leitfaden verloren und konnte aus der Unschlüssigkeit und Verzagtheit den rettenden Ausweg nimmermehr finden; die Whigs, unvermögend, ihre eigenen Freunde zu befriedigen, ihre Feinde zu versöhnen oder zu besiegen, schwankten und irrten rathlos zwischen ihren alten Grundsätzen und den Forderungen der Zeit umher, bis Peel's gewandte Hand die Regierungszügel an sich riß und die Herrschaft der Interessen der Mittelclassen fest uud sicher gründete. Die erste Maßregel, welche die liberalen Minister dem neuen Parlamente vorlegten, war die irische Zwangsbill! Allerdings verlangten die Wirren, die in Irland herrschten, eine ernste Regelung. O'Connell hatte bereits seine Repealagitation wirksam ausgebreitet: die grüne Insel sollte wieder wie vormals den Schutz einer einheimischen Gesetzgebung genießen, die Union der Parlamente, Pitt's bedeutungsvollstes Werk, sich lösen. Es steht dahin, ob es O'Connell mit dem Repeal jemals, oder wenigstens in jenen Zeiten schon Ernst gewesen, oder ob er nicht vielmehr diesen Ruf nur als Drohung gebrauchte, um der Regierung näher liegende Zugeständnisse zu erpressen; in jedem Falle erreichte er dieß, daß eine leidenschaftliche Aufregung in ganz Irland wach blieb, die Minister niemals sorgenlos ihr Gesicht von der Nachbarinsel abwenden konnten, daß seine Macht über die eigenen Landsleute, unumschränkter als jene eines Königs, ihn der Regierung beinahe als gleichberechtigt zur Seite stellte, und dieselbe nicht selten zwang, des gefürchteten Agitators Protection zu suchen. Aber selbst die größte Steigerung von O'Connell's Einfluß hätte Irland nicht zu einem so wunden Flecke für das englische Staatswesen gemacht, wenn nicht die politischen Mißverhältnisse des gedrückten Landes, der Nothstand der Bevölkerung, die vielen trotz der Emancipationsbill aufrecht erhaltenen Privilegien der Protestanten, die Härte und ungerechte Herrschaft der anglika-

nischen Kirche, die schlechte Gemeindeverfassung, und noch so vieles Andere, einen dauernden Anstoß für Unzufriedenheit und zur politischen Bewegung dargeboten hätten. Namentlich war es die gehässige Zehntabgabe an die protestantische Geistlichkeit, welche den Geist der Unruhe unter den katholischen Iren nährte; thatsächlich war sie zwar bereits größtentheils abgeschafft, — sie wurde in vielen Bezirken verweigert und diese Weigerung bei der Ohnmacht der Behörden gegenüber der trefflich organisirten nationalen Verschwörung, die jeden Schuldigen der gesetzlichen Strafe entzog, jeden Kläger und regierungsfreundlichen Richter mit blutiger Rache bedrohte, wirksam fortgesetzt — aber der rechtliche Zwang bestand noch in seiner Kraft, das harte Gesetz in seiner vollen Giltigkeit. Hier galt es nun Ruhe und Ordnung zu schaffen durch die Aufhebung des schlechten Gesetzes, durch ausgedehnte Zugeständnisse an das verarmte, in seinem Glauben wie in seinen bürgerlichen Rechten geknechtete Volk, nicht aber, wie die Whigregierung, in einem ähnlichen Wahne gleich den Cabineten des Festlands befangen, leider that, durch die Verkündigung des Kriegsgesetzes und die Suspension der Habeascorpusacte. Sie mußte es zwar geschehen lassen, daß das Parlament alle Verbrechen, welche aus der Zehntenverweigerung hervorgingen, von der kriegsrechtlichen Behandlung ausschloß und den gewöhnlichen Gerichten zuwies, ja sie fand es endlich auch für gut, durch die Aufhebung der church rates (der Beisteuern zur Unterhaltung protestantischer Kirchen) den aufgeregten Iren ein Schlafmittel einzugeben; doch dem Uebel gründlich zu steuern, dem Volke zu zeigen, daß die Whigs die Gerechtigkeit anders und besser verstehen, als die hochmüthigen Torys, wagte sie nicht. Die Zehentabgabe wurde nicht aufgehoben, die Veräußerlichkeit der Kirchengüter zu Gunsten gemeinnütziger Zwecke nicht durchgeführt, die von den Mittelclassen geforderte Steuerreform zurückgewiesen. So legten die Whigs selbst durch ihre furchtsame Schwäche und stete Halbheit den ersten Grund zu dem Glauben, daß der Gegensatz zwischen den Whigs und Torys allen Grund verloren habe. Sie hatten die Einsicht, daß die Herrschaft der alten kirchlichen und politischen Aristokratie verblichen sei, aber sie hatten nicht den Willen und nicht die Kraft, die Herrschaft der Mittelclassen energisch in das Leben zu führen. Und doch hatten

die letzteren, wie das neue im Jahre 1834 entworfene Armengesetz bewies, bereits ihre Interessen und ihre Anschauungsweise zur höchsten Geltung erhoben. Das alte Armengesetz, unter dem Einflusse patriarchalischer Zustände zu Elisabeth's Zeiten eingeführt, beruhte auf der solidarischen Verpflichtung der Gemeinden zur Ernährung ihrer Armen, ja theilweise noch auf dem mittelalterlichen Glauben von der Gottesgefälligkeit der Armuth. Nichts ward gethan, um die mit gänzlicher Verarmung gewöhnlich verbundene Trägheit hintanzuhalten, den durch die leichte Unterkunft als Bettler geförderten Leichsinn der niederen Bevölkerung einzuschränken. Die von der Armentaxe Unterstützten lebten oft besser, als die fleißigsten Arbeiter, wodurch Fleiß und Arbeit natürlich ihren größten Werth verloren, die Zahl der Unterstützung Fordernden sich vermehrte, und das Land bald dahin gebracht worden wäre, daß die eine Hälfte seiner Einwohner die andere hätte ernähren müssen. Ein solches Armengesetz konnte unmöglich der industriellen Mittelclasse genügen, welche nur in seltenen Fällen ein anderes Band zwischen sich und den Mitmenschen anerkennt, als das eigene materielle Interesse, in vollständiger Isolirtheit verharrt, die Armuth für ein halbes Verbrechen ansieht, sogar die nackte Existenz zum Gegenstande der Concurrenz macht. Das alte Armengesetz, von welchem die parlamentarische Commission aussagte, es sei ein Hemmniß der Industrie, eine Belohnung für unüberlegte Heiraten, ein Stimulus zur Vermehrung der Bevölkerung, eine nationale Einrichtung, um die Fleißigen zu entmuthigen und die Trägen zu beschützen, ein systematisches Hinderniß zur Anhäufung von Capitalien und der Ruin der Steuerzahlenden, wurde abgeschafft, und mit der Billigung aller Parteien ein neues eingeführt, welches die unmittelbare Unterstützung der Armen mit Geld oder Lebensmitteln, so wie die Verpflegung unehelicher Kinder durch die Kirchspiele aufhob, und dafür Arbeitshäuser, sogenannte Armengesetzbastillen gründete, in welchen die Arbeitslosen Aufnahme finden sollten. Im Einklange mit den selbstsüchtigen Principien der modernen Gesellschaft wurde diesen Arbeitshäusern eine abschreckende Gestalt gegeben: die Unterbrachten hatten eine schlechtere Nahrung und schwerere Arbeit als gefangene Verbrecher, „die Männer klopfen Steine, so viel ein starker Mann mit Anstrengung in einem

Tage thun kann, die Weiber, Kinder und Greise zupfen alte Schiffstaue" — Beschäftigungen, die der Privatindustrie keinen Eintrag thun — um den Zudrang der Hilfebedürftigen zu mildern, die Last der Armentaxe kräftigst zu erleichtern. Dieß erreichten die Mittelclassen allerdings, daß erst die größte Noth den brittischen Armen bewegt, die Schwelle des Arbeitshauses zu betreten; aber dafür wurde auch der Haß des Proletariates geschürt, der schroffe, feindliche Gegensatz zwischen den Besitzenden und den Arbeitern geweckt, der Kampf mit den letzteren früher eröffnet, ehe noch die Industriellen Zeit und Kraft gefunden, die positive Gestalt ihrer Herrschaft — den Freihandel — vollständig zu verwirklichen. Daran hinderte sie die steigende Schwäche der Whigregierung. Der festeste Schutzwall des alten aristokratischen England's war die Hochkirche; dieser galten daher die heftigsten Angriffe der Liberalen. Nicht nur sollte der irische Zehent, dessen Einhebung durch den Widerstand der gesammten Nation factisch unmöglich geworden, abgelöst, sondern auch die protestantischen Dissenters, an Zahl und Bildung den Anhängern der Episcopalkirche, besonders in den mittleren Classen weit überlegen, von der lästigen Suprematie der letzteren befreit werden. Dieselben mußten bisher alle kirchlichen Functionen doppelt bezahlen, für die Bedürfnisse der Hochkirche zum Zehnt gleichmäßig mit den Episcopalen beitragen, und durften dabei nicht einmal die Würde von Graduirten an den beiden Landesuniversitäten ansprechen. Der whigistischen Regierung war nun wohl die bestehende Kirchenverfassung, eine Hauptstütze der Torys, zuwider und sie stellte mehre Anträge, um die Uebermacht der Hochkirche wenigstens theilweise zu brechen. Aber überall offenbarte sie nur ihre eigene Haltlosigkeit und zerfiel durch ihre halben Maßregeln mit ihren Freunden, ohne die alten Gegner an sich gelockt zu haben. Im Schooße des Ministerrathes selbst brach Zwiespalt aus; zuerst traten Stanley und Graham, die die freie Verwendbarkeit des Kirchenvermögens nicht zugeben wollten, aus, dann führte Grey's Abdankung die Auflösung des Cabinetes und seine Neubildung aus whigistischen Elementen unter Lord Melbournes Leitung nach sich. Aber auch dies Ministerium vermochte nicht sich aus seinem Siechthume aufzuraffen. Das Oberhaus, kurz zuvor kaum etwas besseres, als die

Registratur des anderen Hauses, hatte ruhig seine Zeit abgewartet, und die offene Schwäche der Regierung nur benützt, um seinen Einfluß auf das Staatswesen wieder aufzufrischen. Es trat jetzt unumwunden mit seinem Widerstande gegen die Regierung hervor, und verwarf alle Bills, welche ihm vom Unterhause zur Zustimmung vorgelegt wurden. Dieser Zustand der Regierung, ohne Halt bei ihrer eigenen desorganisirten Partei, ohne Kraft gegenüber dem Oberhause, verlieh dem durch die Angriffe gegen die Hochkirche in seinem Gewissen gekränkten Könige den Muth, bei dem nächsten zufälligen Anlasse die whigistischen Minister zu entlassen und die alten Toryführer **Peel** und **Wellington** in seinen Rath zu berufen (Nov. 1834). Peel hatte in späterer Zeit bewiesen, daß er niemals die zähe Hartnäckigkeit der Hochtorys gegen nothwendige Reformen getheilt, und schon damals versicherte er, die wichtigsten Verbesserungen in dem Geiste der Whigs durchführen zu wollen, und verlangte von der Nation nur eine Probezeit. Aber theils war die Furcht vor einer torystischen Reaction noch zu neu, theils hatte auch die verfassungswidrige Art, mit welcher der König die früheren Minister entlassen — sie waren nicht durch den Mangel an parlamentarischer Unterstützung gestürzt worden — eine große Erbitterung hervorgerufen. Die nach der Auflösung des Parlamentes vollzogenen Wahlen fielen zu Gunsten der Whigs aus, dem Cabinete fehlte die zum Regieren unbedingt nothwendige Kammermajorität. Schon am 8. April zeigte Peel seinen Rücktritt an, doch nicht, ohne durch seine ehrliche Haltung in der Achtung des Volkes gestiegen zu sein, und Lord Melbourne übernahm wieder die Leitung der Geschäfte. Diese Restauration der Whig's sollte nur dazu dienen, die Zersetzung ihrer Partei zu vollenden. Ein Theil ihrer früheren Anhänger hatte sich zu Peel, dem Stifter einer neuen conservativen Partei geschlagen und dadurch die Regierung gezwungen, bei O'Connell und den Radicalen ihre Stütze zu suchen. Von diesen immer vorwärts gedrängt und doch wieder von allem energischen Handeln durch die Opposition des Oberhauses und Peels Freunde zurückschreckt, schleppte sie thatenlos noch mehrere Jahre, zuletzt selbst durch unwürdige Mittel ihr Dasein, bis das Mißtrauen gegen Peel geschwunden, sein Bruch mit den Hochtorys vollendet und

geschw

die Einsicht bei den Mittelclassen allgemein geworden war, in Peel's Händen seien ihre Interessen besser gewahrt, als in jenen der rathlosen und unkräftigen Whigs. Denn Peel, das Vorbild eines ächten Staatsmannes, hatte sich nicht sobald von der unläugbaren Berechtigung der Industrie zur Herrschaft in England überzeugt, als er sofort seine alte Parteistellung aufgab und wenn auch mit Beibehaltung gewisser conservativer Elemente, im Namen der Mittelclassen das Ruder des Staates ergriff. Dazu fehlte es den Whigs so sehr an aller Energie, daß sie Jahrelang geduldig zusahen, wie ihre zerfahrenen Bills von den Liberalen nur mit Widerwillen und aus Furcht vor einer nachfolgenden Toryverwaltung angenommen, von Peels Anhange willkürlich verändert und zuletzt doch noch vom Oberhause verworfen wurden, und wie dies regelmäßig geschah, bis sich Peel endlich ihrer erbarmte und durch seine Unterstützung das Cabinet von der Niederlage befreite.

Es war nicht blos die irische Zehntenfrage, welche die Whigs, trotzdem daß ihre Parteigegner, die Torys, im Volke bereits allen haltbaren Grund verloren hatten, nicht durchzuführen vermochten; auch in der Municipalreform, dieser nothwendigen Consequenz der Parlamentsreform zogen sie den Kürzeren. Gleich dem alten Parlamente waren auch die englischen Municipalitäten der regellosen Herrschaft alter Privilegien und geschichtlicher Irrationalitäten unterworfen. Hie und da genossen zwar alle Gemeindeinsassen einen gleichmäßigen Antheil an den Corporationsrechten, zumeist aber waren dieselben oligarchisch auf eine kleine Anzahl von Familien eingeschränkt, welche alle städtischen Aemter aus ihrer Mitte besetzten, jeder Controle auswichen, das städtische Vermögen blos zu ihren Gunsten verwalteten, ja einmal sogar eine Anleihe ausschrieben, um sie unter sich zu vertheilen. Diese durch lange Dauer geheiligten Mißbräuche aufzuheben, auch in das Gemeindewesen gleichmäßige Principien zu verpflanzen, das Wahlrecht blos von einem bestimmten Census abhängig zu machen, war der Zweck der Municipalbill, welche Russel am 5. Juni 1835 im Unterhause einbrachte. So allgemein und fest auch die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Municipalreform wurzelte, so hielt dies das Oberhaus dennoch nicht ab, auf die bekannte Schwäche der Regierung gestützt, den hartnäckigsten Widerstand derselben entge-

genzusetzen und die Bill bis zum Muthwillen zu verstümmeln. Es war vergeblich, daß das Unterhaus zu wiederholten Malen in energischer Weise seinen Willen aussprach, mit dem Trotze der Torys stieg die Schwäche der Minister, diese selbst beschworen die eigenen Freunde nachzugeben und den Forderungen des Oberhauses sich zu fügen, welches triumphirend die Bill in der Mißgestalt, in welche der Tory-Uebermuth sie eingekleidet, zum Gesetze erhoben sah. Einen ähnlichen Erfolg hatte die Widerspenstigkeit der Lords in der irischen Zehntenfrage, wo sie beharrlich die Verwendbarkeit des überschüssigen Kirchenvermögens zu Erziehungszwecken, die sogenannte Appropriationsklausel, bestritten. Die Bill kam weder in diesem, noch in den nächsten Jahren zur Erledigung, ein Loos, welches sie aus gleichen Gründen mit der irischen Municipalbill theilte, trotz der augenfälligen Mißbräuche und schreienden Ungerechtigkeit, welche in das bestehende Gemeindewesen Irlands sich eingeschlichen hatten. Im Angesichte solcher Niederlagen lag dem Ministerium der Gedanke einer Appellation an das Volk durch die Auflösung des Parlamentes nahe, als König Wilhelm IV. starb und die Thronbesteigung Victorias nach altem Herkommen ohnehin das Ausschreiben neuer Wahlen nöthig machte. Die Minister täuschten sich aber, wenn sie von dem neuen Parlamente eine kräftigere Unterstützung erwarteten, als ihnen bisher zu Theil geworden. Das Volk hatte bereits allen Glauben an die Whigs verloren, es wußte, daß, wenn auch nicht die unverbesserlichen Hochtorys, doch Peels bedeutsamer Anhang reformfreundlich gesinnt sei und daß auch im entgegengesetzten Falle die Whigs ihm nicht mehr bieten können, als die Conservativen und das Oberhaus gestatten; es entschied sich in den Wahlen großentheils gegen die Minister, und ohne die Stimmen, welche sie mit O'Connells Hilfe in Irland gewonnen, hätten dieselben schon jetzt zurücktreten müssen. Nur O'Connells Gunst und die Vorliebe der whigistisch erzogenen Königin fristeten noch für einige Zeit das Leben der Regierung, doch nicht, ohne daß sie von Sitzung zu Sitzung das steigende Mißtrauen des Parlamentes erblickt hätte. Als es derselben beifiel, den auf Jamaika ausgebrochenen Unruhen, zu welchen, ebenso wie zu der gleichzeitigen Empörung der Canadier, die bestehenden Mißverhältnisse den ge-

rechtesten Anlaß boten, durch die Vertagung der Colonialverfassung steuern zu wollen, konnte sie für diese Maßregel nur eine Majorität von 5 Stimmen zusammenbringen, was nach britischen Begriffen einer Niederlage gleichkam. In der That nahmen auch die Whigs (7. Mai 1839) ihre Enlassung und Peel, schon längst der geheime Leiter des Parlaments, wurde mit der Bildung eines neuen Cabinets beauftragt. In Großbrittanien halten die Staatsmänner mit größerem Ernste an der parlamentarischen Regierung fest, als in anderen, oft nur zum Schein konstitutionellen Staaten, und sie dulden ebenso wenig das persönliche Einschreiten des Monarchen in den Gang der Geschäfte, als das Einnisten unverantwortlicher Einflüsse in die Nähe des Thrones. Demgemäß fordert Peel die Entlassung des whigistischen Hofstaates und das Recht, die Umgebung der Königin mit Personen seiner Parteifarbe zu besetzen. Als Victoria gegen diesen vermeintlichen Eingriff in ihre persönlichen Rechte beharrlich sich stemmte, wies Peel seine Aufgabe zurück, worauf die alten Minister mit einer höfischen Bereitwilligkeit, die nicht wenig dazu beitrug, die Whigs in den Augen des Volks vollends herabzusetzen, ihre Aemter wieder antraten. Hatten die Whigs schon vor dieser Krisis nur eine höchst schwankende Unterstützung im Unterhause gefunden, so konnten sie jetzt noch viel weniger auf eine erfolgreiche Durchführung ihrer Pläne rechnen; sie lebten von ihren parlamentarischen Niederlagen. Nicht genug daran, daß sich die Regierung eine Verkürzung der für Prinz Albert festgesetzten Apanage gefallen lassen mußte, sie blieb auch in anderen Hauptfragen, sogar wenn sich dieselben auf irländische Angelegenheiten — ihre ehemalige Stärke bezogen, in Minderheit. Selbst, daß die Whigs „in der eilften Stunde“ eine Aenderung der Korngesetze in Aussicht gestellt, konnte nicht mehr die Stimmung der Mittelklassen nachhaltig zu ihren Gunsten ändern, hatte doch die äußere Politik der Whigs, der kostspielige Krieg mit China, die Konflicte mit Frankreich, Neapel und Nordamerika den traurigsten Einfluß auf die heimische Industrie geübt! Durch ein Mißtrauensvotum bedroht, lösten die Minister das Parlament auf; aber die neuen Wahlen brachten nur noch zahlreichere Gegner in das Unterhaus, das

Mißtrauensvotum wiederholte sich, und die Whigs traten endlich definitiv 5. Sept. 1841 vom Schauplatze zurück.

Jetzt endlich waren die Hindernisse geebnet, welche bisher Peel's Wiedereintritt in das Cabinet entgegengestanden. Noch war zwar seine Lage gefährlich genug; während die Whigs nicht mit Unrecht ihm vorwerfen konnten, „er mäste sich nur von den Vorräthen, die er in der Speckkammer der Whigs gefunden," und jedem falschen Tritte aufpaßten, um ihn zu stürzen, durfte er noch weniger auf die Unterstützung vieler seiner früheren Anhänger, der Torys, rechnen, die ihn den Humbug-Peel (Flausen-Peel) schimpften, und nicht vergessen konnten, daß ein Mann plebejischer Abkunft hochgeborene Aristokraten zu seinen Werkzeugen verwendet, statt sich mit der Rolle eines Handlangers in ihren Diensten zu begnügen; er hatte überdies den Ungestüm des Volkes, welches dringend nach den längst verheißenen Reformen verlangte und durch materiellen Nothstand zur Leidenschaft entflammt war, so wie die immer weiter um sich greifende Agitation in Irland zu bekämpfen und die traurige Erbschaft der Whigsregierung, Krieg nach Außen und einen steigenden Deficit im Innern auszutragen. Aber mit seltenem Muthe trat er dem Sturme entgegen, ihn beugten nicht die Schmähungen seiner früheren Freunde, nicht der ungeduldige Zorn des Volkes; mit sicherer Hand hatte er den Plan zu den großartigsten Reformen ergriffen, durch die Kühnheit, das Treffende seiner Maßregeln seine Feinde entwaffnet, zur unfreiwilligen Huldigung gezwungen. Die Einkommensteuer, der Anfang eines neuen Steuersystems, des gerechtesten, welches Europa bis jetzt kennen gelernt, die Umgestaltung des Zolltarifs zu Gunsten der Industriellen und Bedürftigen im Sinne der Freiheitsprincipien und endlich die Aufhebung der Korngesetze, diese drei Maßregeln, welche England in einigen Jahrzehnten eine ganz andere Gestalt verleihen werden, den Sieg der Industriellen über die Grundbesitzer vollenden, und darum den Herzpunkt der brittischen Wohlfahrt bilden, sind Peel's Werk; die rückhaltlose Hingabe, welche er dadurch trotz aller Parteibedenken an die Interessen der Mittelclassen offenbarte, hatten es bewirkt, daß der Mann „der Auskunftsmittel" zu einem Manne der Nothwendigkeit wurde und dasselbe Volk, welches ihn im ersten Jahre

seiner Thätigkeit im Bilde gehängt, dann als, Parteihaß seinen Austritt endlich erzwungen, ihm nie gesehene Triumphe der Popularität bereitete. Mit Peel beginnt die Periode der socialen Reform in England, nicht jener, welche im Sturmschritt über die ganze Vergangenheit hinübersetzt und durch ihre Hast die Reform zur Revolution umstaltet, sondern jener, die nach und nach den Schutt wegräumt, welcher die Entwickelung der freien Arbeit bis jetzt verhindert, und nach den Mitteln späht, um den Wohlstand zu einem Gemeingute zu machen, den materiellen Reichthum auf die Spitze zu treiben. Die Einkommensteuer, welche Peel 1842 zur Deckung des Deficits beantragte, war „ein ernster Aufruf an die Besitzenden," der erste ehrliche, wenn auch im Vergleich zum Ziele nur beschränkte Beginn zur Ausgleichung des Eigenthums. Von allem Einkommen, das 150 Pfd. Sterling und darüber jährlich betrug, sollten beiläufig 3 Procent an den Staat entrichtet werden. Trotz des heftigen Widerstandes, welchen die Einkommensteuer im Parlamente fand, trotz der Zähigkeit, mit welcher Viele gegen die Umwandlung des indirecten, vorzugsweise die armen und arbeitenden Classen belastenden Steuersystems in ein directes, gegen das „Revolutionäre" dieser Maßregel sich sträubten, setzte Peel seinen Plan durch und gab der Welt das seltene Beispiel eines Staatsmannes, der trotz seiner conservativen Gesinnung im Sinne der modernen Revolution wirkt. Von einem ähnlichen Geiste waren Peel's Reformen im Zolltarife dictirt; alle Zölle, welche den Verkehr, die Gütererzeugung hinderten, wurden theils ermäßigt, theils völlig aufgehoben, und auf die wirksamste Weise die Preise der nothwendigsten Lebensbedürfnisse herabgedrückt, der Nationalreichthum zu gleicher Zeit erhöht, die Wohlfeilheit des Lebens begünstigt. Die hervorragendste Reform aber, weniger im unmittelbaren Interesse der Arbeiterclassen, als des allgemeinen Industriegeistes, bildet die Aufhebung der Korngesetze. Schon längst hatte zwar die Bevölkerung der Fabriksdistricte gegen dieselben geeifert, aber erst im Jahre 1838 eine organisirte Agitation begonnen, und es verstanden, auch einen Theil der Ackerbauer für die Aufhebung der Korngesetze zu gewinnen. In Manchester hatte die Anticornlaw-League unter Wilson's und des berühmten Kattunfabrikanten Cobden Leitung ihren Ursprung genommen und aus

unscheinbaren Anfängen durch Beharrlichkeit eine Macht erklommen, wie sie die Neuzeit bei einer Privatgesellschaft noch gar nicht erblickte. Bald war das Netz der League über ganz Großbritannien ausgesponnen, selbst die Frauenwelt in Mitleidenschaft gezogen. Bis zum Jahre 1842 hatte sie nichts weniger als 2000 Vorlesungen in verschiedenen Städten über den Vereinszweck halten lassen, 5 Millionen Exemplare von Tractaten ausgetheilt, die ungeheure Summe von 100,000 Pfd. Sterling für ihre Interessen verwendet. Diese unermüdete Thätigkeit durch Schrift und Wort, durch Emissäre und Pamphlete, Meetings und Petitionen vermehrte von Jahr zu Jahr die Zahl ihrer Anhänger im Volke, ihrer Freunde im Parlamente. Die 90 Stimmen, welche der Aufhebung der Korngesetze im Jahre 1842 im Unterhause das Wort gesprochen, waren im Jahre 1846 bis über 300 gestiegen. Peel war zu conservativ, als daß er sofort ohne alle Zögerung dem Willen der League nachgegeben, aber kaum hatte er die feste Ueberzeugung von der unbedingten Nothwendigkeit der Reform erhalten, als auch kein Parteiinteresse stark genug war, ihn von der energischen Durchführung derselben abzuhalten. Schon im Jahre 1842 hatte er den Druck der Korngesetze durch seine gleitende Zollskala, wo der Zoll stieg oder fiel, je nachdem der heimische Marktpreis sich senkte oder hob, ermäßigt, aber bald die Unzulänglichkeit dieser halben Maßregel erkannt. Im Winter 1845 endlich entschloß er sich zur gänzlichen Aufhebung der Kornzölle. Der Widerstand, auf welchen er im Ministerrathe deshalb stieß, führte eine Krisis herbei, die sich aber bald löste, als sich zeigte, daß Niemand außer Peel im Stande sei, sich an die Spitze der Regierung zu stellen, worauf er dann im Januar 1846 seine Bill auf Freigebung des Kornhandels binnen 3 Jahren — eine Frist, welche schon der Nothstand des Jahres 1846 aufhob — beim Parlamente einbrachte und glücklich durchführte. Der Haß seiner früheren Parteigenossen stürzte ihn zwar in demselben Momente; die Torys verbanden sich mit den Radikalen, versagten Peel die Unterstützung seines Antrags auf Einführung der irischen Zwangsbill und brachten noch einmal die Whigs an das Ruder; aber es war nicht mehr der Geist der alten Whigspolitik, es war der Geist der Peel'schen Verwaltung, in welchem Russel das Land

weiter leitete, es waren nur die weiteren Consequenzen der Freihandelsprincipien — wie die spätere Aufhebung der Navigationsacte bewies — welche auch bei der neuen Regierung in Anwendung kamen. Klarer als je trat jetzt erst die Unterschiedslosigkeit der alten politischen Gegensätze, die Alleingiltigkeit ökonomischer Parteien an das Tageslicht. Die Verbesserung der ökonomischen Lage des Volkes, die Vollendung der Industrie ist die neue Grundlage der brittischen Politik, eine Grundlage, so allgemein anerkannt, daß selbst ein Theil der Torys, das sogenannte Jung-England, nicht vermochte, sich derselben zu entziehen, vielmehr nun mit den Humanisten in der Hebung der Arbeiterverhältnisse wetteifert. Die Erkenntniß dieser Grundlage ist ein unberechenbares Glück für Großbritannien; ihr, der Weisheit der brittischen Staatsmänner, der kernhaften Energie des englischen Volkes ist es zuzuschreiben, daß jener Staat noch auf dem Wege der Reform fortschreiten kann, während das übrige Europa durch den Gang der Verhältnisse gezwungen ist, sich auf dem blutigen Pfade der Revolution seine Bestimmung zu erarbeiten.

Die sociale Reform.

Die geschichtlichen Ereignisse der neuen Zeit liegen nun bis in die Nähe unserer Tage vor uns. Wo die Zeit selbst so unumwunden und ungescheut in unzähligen Thatsachen ihren revolutionären Charakter bekennt, und als das ernste Gericht des Weltgeistes über die menschliche Vergangenheit sich offenbart, wäre es überflüssig, diesen Charakter noch nachträglich beweisen zu wollen. Jedem, der hören will, ruft sie es offen zu, daß sie keine Zeit der Befestigung und Verbreitung alter Zustände, sondern eine Zeit des Umsturzes, der thatsächlichen Kritik sei. Philipps II. prophetische Worte an Perez: „Señor Antonio, ich fürchte sehr, wenn die Menschen sich nicht mäßigen und wenn sie fortfahren, sich zu Göttern auf Erden zu machen, daß Gott nicht am Ende, dieser absoluten Könige überdrüssig, sie stürzt und der Welt eine andere Form gibt", sind in Erfüllung gegangen, das Schicksal an den alten Gewalthabern eingetroffen, welches einer der Mächtig-

sten und Sündhaftesten unter ihnen in düsterer Ahnung schon vor Jahrhunderten vorhergesehen. Wohl haben die Kämpfe, welche in immer weiteren Kreisen Europa durchschüttern, auch positive Zwecke, und gelten unmittelbar der Wiedereinführung volksthümlicher Einrichtungen, der Wiedereroberung politischer Rechte: aber dieselben können doch niemals das negative Grundwesen des Zeitalters verhüllen, niemals es verheimlichen, daß all dies Positive nur zum Nothgerüste dient, um für den nächsten Augenblick die im tiefsten Grunde zerrüttete „Ordnung" zu sichern, wenn nicht gar noch neue Waffen und eine feste Basis für weitere Kämpfe herbeiführt. Das Ziel des Kampfes bleibt der Sturz des Mittelalters. Es ist bereits gestürzt; der Absolutismus, der in den letzten Jahrhunderten auf die feudalen Institutionen sich hinaufbaute und an die Stelle des inneren organischen Lebens der Völker ein äußerliches Scheinleben setzte, der nur nach den grob materiellen Kräften der Schwere sich bewegt und mit dem armseligen Charakter einer politischen Macht sich begnügt, ist der nächste, der thatsächliche Beweis des gänzlichen Auslebens der mittelalterlichen Weltanschauung; seine Existenz stützt sich auf den Mangel eines frischen historischen Geistes, seine Bedeutung ruht in dem äußeren Bande, mit welchem es die Völker zusammenfaßt, bis sich wieder eine neue Verkettung von innen herausbildet. Aber die Revolution, welche der Absolutismus hervorgerufen, traf nicht den Kern des Mittelalters; die wesenhaften Mächte dieser Zeit blieben von ihm unversehrt, ja sie wurden alsbald seine Verbündete, als die weiter vorgeschrittenen Volksgeister, die Hohlheit des Absolutismus erkennend, zu seinem Sturze und zur gründlicheren Vernichtung des Mittelalters sich sammelten. Aber trotz dieses von der Noth verkuppelten Bundes blieb auch die tiefere Negation, der weitere Schritt der Revolution nicht aus; schon jetzt stößt der Forscherblick überall auf Ruinen und halbvermoderten Schutt, wo der Geist früherer Perioden mächtige Gebäude aufgethürmt, und wirkungslos verhallen jetzt die Töne, welche vor Jahrhunderten die ganze Menschheit tief bewegt und erschüttert. Mit dem naturfeindlichen und geisttödtenden Glauben schwand auch die hierarchische Ordnung in Staat und Kirche, mit der wissenschaftlichen Roheit die beschränkte Form der Arbeit; alle

diese Momente des allgemeinen Lebens wurden allmälig vom Athem der Freiheit durchweht, den persönlichen Rechten nahe gebracht; aber diese Freiheit ist mehr nur Befreiung von der alten als die vollendete Form einer neuen für Jahrhunderte herrschenden Weltanschauung, sie ist der nothwendige, berechtigte Fortschritt gegenüber der alten Zeit mit ihren ausgelebten, marklosen Gestalten, ihre Sache ist die Sache der wahren Ordnung gegenüber den Anmaßungen der angeblich göttlichen Legitimität; — gegenüber dem Bilde, welches die Wissenschaft von der Zukunft der Menschheit enthüllt, erscheint sie als Anarchie, in welcher die Keime der neuen von den Ueberresten der alten Periode sich noch nicht rein abgeschieden haben. Diese Thatsache, für deren Richtigkeit die Zustände besonders jenes Staates einstehen, welcher nicht mit Unrecht als der Brennpunkt der Gegenwart bezeichnet wird — die Zustände Frankreichs — wälzt keinen Vorwurf auf den Charakter unserer Zeit; der spröde Widerstand der alten Mächte, die durch die innigste Verschmelzung mit den gesellschaftlichen Sitten Europas beinahe die Kraft von Naturgewalten erreicht haben, duldet nicht, daß die Völker vorläufig nach einem anderen Ziele streben, als nach jenem, diese Kraft vollständig zu brechen, sie faßt vielmehr die Aufforderung zur Fortführung und Vollendung der Revolution in sich, sie beweist aber das Ungenügende und Unfertige der gegenwärtigen Culturzustände. Der religiöse Indifferentismus, das Vorherrschen des nationalen Gefühls über staatliche Interessen, die blos formelle Freiheit der Arbeit, die Isolirtheit der Individuen und Völker sind nothwendige Uebergänge von der mittelalterlichen Gesellschaftsform zu einer neuen, diese selbst sind sie nicht, dazu gebricht es ihnen eben an aller positiven Gestalt, an allgemeingiltigen Grundsätzen. Die Zersetzung der alten Gesellschaft, die Auflösung der Grundformen des früheren Denkens, so berechtigt Beides auch ist, vermag doch nimmermehr die Menschheit auf die Dauer zu befriedigen, und ebenso wenig kann der Fortschritt, welcher bisher auf dem beschränkten Gebiete der Politik errungen wurde, das Oede und Zerfahrene in den übrigen Lebenskreisen vergessen machen. Um jeden Preis will die Menschheit ihre gegenwärtige Vereinzelung und Zersplitterung überwinden, den kritischen Geist der Zeit wieder zu einem schöpfe-

rischen umgestalten; schon hat diese Sehnsucht einen bestimmten Namen angenommen, schon das Bedürfniß mehrfache Versuche in das Leben gerufen. Die in der Neuzeit zur Thatsache gewordene sociale Reform bildet die ersehnte positive Kehrseite der Revolution, das letzte Resultat aller gegenwärtigen Kämpfe. Die sociale Reform ist zu einem verpönten Stichworte geworden, weil einzelne unsittliche Menschen und überstürzte Charaktere sich dieses Namens bemächtigt, um ihre unlauteren Plane hinter einem so lockenden Titel desto besser zu bergen, weil die sociale Reform zur Brustwehr für wüstes Parteitreiben hat dienen müssen und ihre ersten Lebenszeichen allerdings einen unheimlichen Charakter an sich tragen: aber daraus kann ebenso wenig ein ernster Vorwurf für die sociale Reform geschmiedet werden, als das Unwesen der Pfaffen dem echten religiösen Geiste einen Abbruch thut. Das Schreckbild des Communismus hat mit den positiven Bestimmungen der socialen Reform nichts gemein, die socialistischen Theorien der Gegenwart sind kein Maßstab für den wahren Werth der socialen Reform als eines geschichtlichen Problems, man müßte denn auch die geistige Roheit der ersten Christen, ihren fanatischen Haß gegen alle Bildung als das wahre Wesen des Christenthums betrachten, alchymistischen Spuck den höchsten Leistungen der Naturwissenschaft beizählen. Diese Vorwürfe treffen also nicht, um so mehr, als erst die gemeinsame Anstrengung aller Völker Europas durch viele Jahrhunderte die sociale Reform verwirklichen wird, die von Einzelnen schon jetzt entworfenen fertigen Gesellschaftspläne also nur vorzeitige Versuche sind; der Haß aber, welcher den Reformbestrebungen von den Krebsgeschlechtern zugewendet und von allen jenen getheilt wird, die von jeder Veränderung in den öffentlichen Zuständen eine Einbuße an ihren selbstsüchtigen Vortheilen befürchten, ist nicht schwer zu ertragen; er gilt nicht blos der socialen Reform, sondern gilt und galt zu jeder Zeit allen edleren Tendenzen, welche die Erlösung der Menschheit vom geistigen Joche abzielten.

Im Allgemeinen kann man als das Ziel der socialen Reform die Wiedereinführung fester Beziehungen zwischen dem Individuum und der Außenwelt, die Wiederverknüpfung der Menschen unter sich zu einem beseelten innigen Ganzen, welche Wech-

selwirkungen in den Stürmen der Zeit sehr in den Hintergrund getreten sind, bezeichnen. Die letzten Jahrhunderte kennen keine solche in sich abgeschlossene organische Weltanschauung wie das classische Alterthum und das romantische Mittelalter, sie haben deshalb vergeblich nach einer originellen Kunstschöpfung gerungen und in öder Zerrissenheit sich abgeplagt; nach dem Absterben der alten Anschauungsweise war dieser Zustand der Vereinzelung und Zerfahrenheit, des selbstsüchtigen Beharrens bei sich selbst, der Willkür der Individualität der einzig mögliche, aber er kann nur als bloßer Uebergang Geltung haben und soll nun wieder durch die sociale Reform einem positiven allgemeinen Leben, das nicht blos kämpft und zerstört, sondern auch aufbaut und genießt, weichen. Eine neue Weltanschauung, gegründet auf die freie Persönlichkeit, und die mit Hilfe der Wissenschaft und Industrie durchsichtig gewordene, in das eigene menschliche Wesen verwandelte Natur, als Ausfluß der reinen Humanität und eine derselben angemessene Umwandlung der Wirklichkeit stellt die sociale Reform in Aussicht, ihr besonderer Charakter wird durch den Zug der Zeit bedingt.

Die Gegenwart hat einen Begriff geschaffen, durch welchen sie sich wesentlich von allen anderen Zeitaltern unterscheidet: den Begriff der Bildung. Die Gebundenheit und Beschränktheit des Wissens in Form und Inhalt hat in der Neuzeit einer Erkenntnißform Raum gemacht, welche eben so allgemein in ihrem Umfange, wie unbeschränkt in ihrem Subjecte ist, mit deren Streben: das ganze Universum zusammenfassen, das Andere: in den weitesten Kreisen heimisch zu werden, Hand in Hand geht. Ein freies, encyklopädisches Wissen als Gesammteigenthum der Menschheit ist das Ideal der modernen Bildung. Alle Wissenschaften suchen ihre dunkle Fassung abzustreifen, aus ihrer Isolirtheit sich zu reißen, unter sich in Wechselwirkung zu treten, bis in die tiefsten Volksschichten überzugehen. Sie haben aufgehört ein Monopol zu sein, sie beginnen als Gemeingut aufzutreten. Diese Tendenz der Wissenschaften, als Bildung der gesammten Menschheit anzugehören, ist ein bedeutungsvoller Wink für die Erkenntniß der künftigen Stellung der Individuen. Die Allgemeinheit der Bildung, einmal erreicht, (und wer könnte heutzutage, wo die Schule von der Kirche emancipirt ist, an der Erreichbarkeit dieses Zieles

noch zweifeln), sprengt für immer die Schranken, welche die einzelnen Individuen, Stände und Völker von einander trennen, und schafft eine Grundlage der Gleichheit, auf welcher auch der am reichsten gegliederte Bau keine spröde Absonderung, keinen Neid und keinen Haß mehr bereitet. Dann gibt es keinen Pöbel mehr, keine unvereinbaren Gegensätze in der Gesellschaft und keinen Unterschied groß genug, um das Gleichartige der Bildung vergessen zu machen, wohl aber wird sich, wie in den Zeiten der Romantik, ein festes Band zwischen den Einzelnen wieder knüpfen, das Gefühl ihrer Einheit und wesenhaften Gleichheit wird lebendig, und was der Eine an Wissen mehr besitzt, sofort den Anderen in liebreicher Lehre mitgetheilt werden. Die humane Bildung wird einst eine ähnliche Allgemeingiltigkeit erreichen, eine ähnliche Schöpferkraft erproben, wie in alten Zeiten die Religionen, gleich diesen wird sie in der äußern Wirklichkeit sich einen vollendeten Ausdruck verleihen, in der Umformung derselben sich bethätigen. Nicht zu reden von der gänzlichen veränderten Naturanschauung und ästhetischen Cultur, müssen auch die materiellen Verhältnisse einen großen Umschwung erleiden. Auch die größte Summe von Bildung wäre unfruchtbar, könnte sie nicht wirksam in die Außenwelt übergreifen, ein ungebundenes äußeres Leben entfalten. Die Allgemeinheit der Bildung verlangt darum auch die Allgemeinheit von Wirkungssphären, die Entfernung aller Hindernisse, welche bisher die freie Bewegung der Personen gelähmt — die Aufhebung der Eigenthumlosigkeit, die Vermehrung des gesellschaftlichen Reichthums. Wer kaum mit größter Noth seine nackte Existenz fristen kann, vermag dieselbe nimmermehr im Dienste der Cultur zu verwenden; wer von der Geburt bis zum Grabe mit Hunger zu kämpfen hat, ist für Freiheit und Humanität auf immer verloren. Mit dem geistigen Pöbel soll auch das materielle Proletariat — ohnehin in den meisten Fällen zusammenfallend — schwinden. Nicht die Aufhebung des Eigenthums, nicht die Ueberlieferung der Gesellschaft an die hungernden, bildungslosen Proletarier, vielmehr die Verallgemeinerung des Eigenthums, die Hebung des Proletariats, bilden das wahre, aber freilich noch sehr ferne Ziel der socialen Reform. Die Verhältnisse der Gegenwart steuern von selbst diesem Ziele entgegen. Von allen Monopolen

und Privilegien, welche einst in der Gesellschaft geherrscht, ist nur ein einziges noch aufrecht geblieben, das Monopol des Besitzes. Unter dem Namen der Bourgeoisie hat der Besitz der Leitung des Staates, wie des Verkehres sich bemächtigt, und die ganze Menschheit in zwei schroff getrennte, feindselige Classen, in Besitzende und Besitzlose, geschieden. An sich vollkommen berechtigt, (denn das Eigenthum ist nichts Anderes, als die Aeußerung der freien Persönlichkeit), hat der Besitz durch seine unverhältnißmäßige Anhäufung in den Händen einzelner Weniger, durch seine politischen Uebergriffe, seine Herrschsucht und Lieblosigkeit den Charakter der gehässigsten Aristokratie an sich genommen und den grimmigsten Kampf gegen sich hervorgerufen. Die Zahl der Feinde des privilegirten Besitzes wird noch dadurch gesteigert, daß derselbe nicht nur die materielle Arbeitskraft für seine Privatinteressen ausbeutet, sondern auch die fortschreitende Bildung übermüthig von sich stößt, in thörichter Verblendung jetzt, nachdem er durch die Revolution sich auf den Rücken der früheren Geburtsaristokratie gehoben, der ferneren Bewegung Stillstand anbefiehlt. Schon hat der Genius der Menschheit seine Kriegsschaaren versammelt, um auch diese letzte Aristokratie, die Aristokratie des Besitzes, zu stürzen. Daß jeder Mensch das Recht auf Erziehung besitzt, wagt kaum Jemand mehr zu bestreiten. Ist aber einmal die Erziehungsreform angebahnt, so wird auch die enge Schranke, welche der Besitz bisher der Ausübung der Bürgerrechte gestellt, fallen; denn mit der Bildung steigt auch die politische Bedeutung der bisher nur durch ihre materielle Wucht thätigen Massen, dann ist auch die Association der Völker zu Föderativstaaten, die Association der Individuen zu politischen und ökonomischen Gruppen nicht mehr fern, die Arbeit, schon jetzt die verdeckte Quelle der Macht der Bourgeoisie, wahrhaft frei geworden, auch die materielle Reform der Gesellschaft in Aussicht gestellt. Die innere Entwickelung der Industrie und der freien Bildung stehen in organischer Wechselwirkung zu einander; während die erstere die Menschheit von der Abhängigkeit von der materiellen Natur erlöst, durch ihre unendliche Gütererzeugung — schon jetzt gleicht Englands Maschinenkraft der Kraft von zwei Drittel der Erdbevölkerung — allmälig die Armuth aufhebt und die mechanische Arbeit, die Hauptquelle

des Proletariats, verringert: stellt die Verbreitung freier Bildung das Gleichgewicht zu dem steigenden materiellen Wohlstande her und zerstört die geistige Kluft, durch welche die unteren Volksclassen bisher vorzugsweise von den übrigen Ständen getrennt wurden. Dies ist der Weg, auf welchem die sociale Reform sich verwirklicht, sie setzt nicht blos eine Aenderung der Verkehrsverhältnisse, die Organisation der Arbeit, den Sturz der bestehenden Grundsätze des Handels und der Industrie, des Lohnes und Tausches voraus, sie bedingt auch die völlige Umwandlung der Weltanschauung, sie ist der gewaltigste Abschnitt in der Entwickelung der Menschheit, der Vorhang, welcher den alten Bund der Gesellschaft vom neuen scheidet und darum auch erst das Werk vieler Jahrhunderte, weder durch die die Machtsprüche Einzelner durchzu führen, noch durch die Gewalt Anderer abzuwenden. Sie ist keine Chimäre, wie die Selbstsüchtigen hoffen, aber auch keine That der unmittelbaren Gegenwart, wie Hitzköpfe wünschen. Unsichtbar spinnt sie sich fort, nicht weniger gefördert durch den Haß ihrer Feinde, als durch die Bemühungen ihrer Anhänger, wirksam dort, wo man es am wenigsten vermuthet, und lebendig, wenn ihre Gegner sie am längsten vergessen und begraben wähnen.

Der Socialismus und Communismus in Frankreich.

Den gewichtigen Antheil, den das industrielle England und das theoretische Deutschland an der Verwirklichung der socialen Ideen nehmen, läßt der so bestimmt ausgesprochene Charakter dieser Völker gar nicht in Zweifel. Schon längst haben sich alle Stimmen darüber geeinigt, daß in Großbritannien sich das Schicksal des materiellen Verkehres erfüllen, daß daselbst die Arbeitsverhältnisse zuerst ihre Regelung erhalten werden, ebenso klar ist Deutschlands Beruf zur Gründung einer humanen Weltanschauung, ein Beruf, dem es in seiner Philosophie schon vollständig entsprochen hat: dennoch aber sind es nicht diese Länder, sondern Frankreich, in welchem die sociale Reform die Weihe der Taufe erhalten, und als Socialismus und Communismus zuerst die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gerichtet hat, trotzdem daß die französische

Industrie weder die Kraft noch den Umfang besitzt, um selbständig die bestehenden ökonomischen Widersprüche lösen zu können, die französische Bourgeoisie den englischen Mittelclassen an socialer Bedeutung weit nachsteht, und auch die Befähigung des französischen Volkes zur Vollendung der philosophischen Erkenntniß nur geringe erscheint. Aber Frankreich bildet seit seiner ersten Revolution das Herz der politischen Bewegung Europas, dort ist der Zerstörungsprozeß der alten Zeit am schnellsten und heftigsten vor sich gegangen, dort daher auch die Schwelle der neuen Zeit am ersten betreten worden. In Frankreich, wo mit so brennender Hast das alte Gesellschaftsgebäude nivellirt wird, das wilde Gewoge der Parteien alle Formen des Staats zum Wanken bringt, mußte nothwendig die sociale Reform, als Rettungsboot von allen jenen begrüßt, welche im Geiste der Freiheit mehr erblickten, als den bloßen Geist der kalten Verneinung, frühzeitiger als anderwärts zum unmittelbaren Problem werden, sollte nicht auch die letzte Spur eines allgemeinen Lebens aus dem Volke verschwinden, die Gesellschaft auch den geringen sittlichen Zusammenhang, welchen ihr das Bürgerkönigthum gelassen, verlieren. Ohnehin ist der Socialismus die nothwendige Consequenz der französischen Revolution *). Die Kategorie der Gleichheit bildete, wie schon öfter aufgewiesen worden, das eigentliche, das kräftigste Revolutionsprincip, die Egalité erschien den Helden jener Zeit als das letzte Ziel ihres Strebens, in ihrem Namen war die Guillotine thätig, von ihr holten die Terroristen sich die Berechtigung zu ihrer Gewaltherrschaft, die Egalité sollte endlich auch in der nie verwirklichten Verfassung vom Jahre 1793, diesem reinsten Ergusse der Revolution, ihre Verwirklichung finden — innerhalb der Grenzen des Staates. Aber eben diese Grenzen hoben das Dasein der Gleichheit sofort wieder auf. Noch blieb ja die Ungleichheit des Besitzes, die gesellschaftliche Ungleichheit mit ihrem stetigen Rückschlage auf die politische Welt zurück, durch das verschiedene Gewicht ihrer Interessen im nächsten Augenblicke die mit Blut zusammengeleimte Rechtsgleichheit der Individuen

---

*) Die ausführlichere Beleuchtung des französischen Sozialismus kann in Stein's und Grün's bekannten Werken nachgelesen werden.

verrückend. Das von der Revolution gesetzte Egalitätsprincip mußte so lange ein jenseitiges und abstraktes bleiben, als nicht auch die allgemeinen gesellschaftlichen Zustände demselben unterworfen würden. Diese unbestreitbare Consequenz zog zuerst Babouf in seinem rohen Tugendcommunismus und mochten auch seine Zeitgenossen vor derselben zurückschrecken, sie ließ sich nicht mehr abweisen, und machte seit dieser Zeit ihr Recht bei jeder Gelegenheit geltend. Das Egalitätsprincip lebte als unauslöschlicher Reiz in der Brust des Volkes fort, durch den Uebergang der politischen Herrschaft an die besitzenden Classen in seiner socialen Richtung nur noch mehr bestärkt, und rüttelte so lange an dem französischen Staatskörper, bis es denselben völlig zu Boden warf. Denn die Egalité, welche von der politischen Begrenzung ausgehend zuletzt den unbeschränktesten Umfang in Anspruch nimmt, ist wesentlich zersetzender Natur, gegen die alte Welt und ihre unorganischen Unterschiede gerichtet, die unbedingte Verneinung aller Geschichte, ein trotziges Beharren bei der nackten und nichtigen Einfachheit des Menschengeschlechts. Diese nivellirende Gleichheit wurde der natürliche Ausgangspunkt für den französischen Socialismus, der eben die Vollendung des Revolutionsprincips anstrebt, dadurch aber auch einen negativen, kritischen Charakter erhält — zum Communismus wird. Der Communismus ist die vorzüglichste, die populärste Form der socialen Reform in Frankreich, der vollendete Ausdruck der Gleichheit, der natürliche Schluß der revolutionären Ideen, mit welchen Rousseau zuerst die französische Gesellschaft befruchtet. Die Angst vor seinem Zerstörungswerke hat vergessen lassen, daß vermöge der Entwicklungsgesetze der französischen Revolution der Communismus nothwendig um sich greifen mußte, aber es soll uns dieselbe nicht zu dem Glauben verblenden, er könne als ein wahres Bild der menschlichen Zukunft gelten; er bedeutet vielmehr ebenso wenig eine wesenhafte Gesellschaftsform, als das auf ein Kleinstes zusammengeschrumpfte religiöse Bewußtsein der Gegenwart im Stande ist, das unendliche Leben der Menschheit in seiner künftigen Vollendung darzustellen. Dazu fehlt es dem Communismus an jeglichem Gestaltungsvermögen. Er ist die natürliche Reaction gegen die unbeschränkte Herrschaft des Capitals in der Gegenwart, der

nothwendige Rückschlag auf die Hetzjagd, welche die zu vereinzelten Individuen zersplitterte moderne Gesellschaft angestellt, um einander die Existenz abzujagen, er hat sich gewaffnet mit dem wohlbegründeten Hasse gegen die ungerechte Gliederung im alten Staate, und eine dumpfe Gleichgiltigkeit eingeathmet gegen alle Bewegungen in der alten Gesellschaft, da diese nur durch äußeres Flickwerk die innere Fäulniß verhüllen wollen. Vollgefüllt mit dem Bewußtsein der gründlichen Verdorbenheit der alten Welt, versuchte der Communismus aus den unmittelbaren Consequenzen dieses Bewußtseins eine neue Welt zu schaffen; der anarchischen Willkür der einzelnen Persönlichkeiten setzte er ihre unbedingte Unterordnung unter die Gemeinschaft, die Aufhebung des persönlichen Eigenthums, der widerrechtlichen Ungleichheit die absolute Gleichheit entgegen; den Organismus der alten Gesellschaft hatte die Gewaltherrschaft der letzten Jahrhunderte vergiftet, die neue communistische sollte diesem Schicksale dadurch entgehen, daß sie auf der niedrigsten unorganischen Stufe verharrte, den Individuen nur die Geltung leerer Einheiten verlieh; überlegene Geister, von Selbstsucht und Herrschbegierde verstrickt, hatten ihre Mitmenschen unterjocht, um auch diese Gefahr zu beseitigen, wurde die zukünftige Menschheit zu ewiger Geistlosigkeit verdammt. Aber in dieser Hast, mit dem alten Gesellschaftsgebäude aufzuräumen, vergaß der Communismus gänzlich auf die ewigen Lebensbedingungen der Menschheit, auf das unendliche Recht der Persönlichkeit, die unantastbare Geltung des Geistes, die Nothwendigkeit einer gesellschaftlichen Gliederung, welche letztere freilich in der Liebe ihre tiefere Einheit finden und nicht wie bisher durch Egoismus in feindliche Gegensätze sich trennen soll. Eine communistische Gesellschaft kann niemals verwirklicht werden, denn der Einzelne kann sich nur vermöge seiner bestimmten Persönlichkeit an einer Gemeinschaft betheiligen und kann für das Allgemeine immer nur in einer besondern Sphäre, und soweit ihm eine besondere Sphäre eingeräumt ist, wirken; er müßte also gleich beim Eintritt in die communistische Gesellschaft mit dem Communismus brechen, oder der letztere, um seinen Principien zu genügen, sofort die Gesellschaft wieder vernichten, welche er in das Leben gerufen. Eine communistische Gesellschaft würde sterben, noch ehe sie gebo-

ren worden. So bedeutungslos aber auch der Communismus für das positive Wesen der socialen Reform erscheint, so schwer ist sein Gewicht in der politischen Welt der Gegenwart. Der Communismus ist das Glaubensbekenntniß des Proletariats, welches nun, nachdem es in den Revolutionen der letzten Jahrhunderte für den Absolutismus, das Bürgerkönigthum und die Republik — stets für fremde Interessen — sein Blut verspritzt, die nächste Revolution für seine eigenen Zwecke ausfechten will, er ist der Fehdebrief an den alten Kirchenglauben, der die Ausgleichung des materiellen Elendes für den jenseitigen Himmel aufspart und den Magen zu befriedigen verspricht, bis — der Magen nicht mehr vorhanden ist, er ist eines jener Zeichen, die nach alten Weissagungen am Himmel stehen sollen, um das Ende der Welt zu verkündigen, und dabei von so gewaltiger Zerstörungskraft, daß er, von den rohen Volksmassen in die bestehende Gesellschaft hineingeschleudert, wohl vermag, allen Besitz zu zerstören und den Staat in Trümmer zu schlagen, namentlich in Frankreich, wo die letzten Revolutionen durch ihre stete Berufung auf die Massen diesen ihr Gewicht gelehrt, der rasche Umschwung der Meinungen auch das Proletariat zu politischem Bewußtsein gehoben, die Sehnsucht nach gleichen Rechten mit den höheren Ständen, d. h. nach dem Besitze bei ihm geweckt hat.

Das Gleichheitsprincip blieb in Frankreich so lange auf die politische Sphäre beschränkt, als die letztere noch nicht ausgeschöpft, die Staatsformen noch nicht alle durchgearbeitet waren. Der politische Druck, welcher die ganze Zeit bis auf die erste französische Revolution herab auf dem dritten Stande gleichmäßig wie auf dem Proletariate haftete, ließ das letztere seinen eigenen Selbstzweck vergessen und zum bewußtlosen Handlanger der Bourgeoisie werden, ein Verhältniß, welches nicht eher aufhörte, als bis die Bourgeoisie nach der Julirevolution die unbestrittene Herrschaft im Staat errang. Selbst in der Julirevolution und die nächsten Jahre nach derselben blieb der Communismus ohne allen Träger in der Gesellschaft. Die republikanische Schwärmerei übertönte den vereinzelten Ruf nach Wiederherstellung der ursprünglichen socialen Gleichheit, und so lebhaft sich auch die Arbeiterclasse an den geheimen Clubs betheiligte, so strebte sie doch niemals über die poli-

tische Demokratie hinaus. Die Aufstände vom Jahre 1832 und 1834, in den geheimen Gesellschaften der Volksfreunde und Menschenrechte vorbereitet, waren gegen die Monarchie, gegen die politischen Privilegien, aber nicht gegen das persönliche Eigenthum und die alten Industrie- und Handelsformen gerichtet. Erst die Niederlage der Republikaner brach dem communistischen Elemente Bahn. Jene Aufstände scheiterten an dem Widerstande der besitzenden Classe, welche von dem Instincte der Selbsterhaltung ganz richtig geleitet, unter der Regierung des Bürgerkönigs ihre Interessen besser gewahrt sah, als unter einer republikanischen Herrschaft und gleichgiltig die alten republikanischen Julikämpfer in das Gefängniß wandern ließ. Hier in ungestörter Einsamkeit hatten die letzteren hinreichende Gelegenheit, sich über die Erfolglosigkeit der Julirevolution aufzuklären, in dem Besitze den gefährlichsten Feind des Egalitätsprincips zu erkennen, ihren langgenährten Grimm gegen alles Bestehende auf die Spitze zu treiben. Die Kerker wurden ihre Schule für die sociale Demokratie, die Geburtsstätte der communistischen Verbindungen. Die Geschichte der Babeuf'schen Verschwörung, schon früher von einem Genossen Babeuf's Buonarotti verfaßt, aber bis dahin ohne allen Anklang geblieben, hatte den Weg in die Gefängnisse der Aprilgefangenen gefunden, der Politik der Verzweiflung, welche unter diesen Republikanern herrschte, Form und Ausdruck geliehen, für den Communismus zahlreiche Anhänger geworben, und als die Amnestie vom Jahre 1837 die Gefängnisse öffnete, da war eine große Umwälzung im Schooße des revolutionären Standes vor sich gegangen: die Republikaner waren Communisten, die geheimen Gesellschaften nun auch dem Geiste nach Proletarierverbindungen geworden, auf den Fahnen der Verschwörer stand statt der politischen Menschenrechte die Gütergemeinschaft als Wahlspruch geschrieben, der Kampf galt nicht mehr der monarchischen Verfassungsform, sondern dem Eigenthume. Wohl lag es in den Entwickelungsgesetzen der französischen Revolution, daß die Gleichheit auch diese letzten Formen persönlicher Selbstständigkeit bedrohte, auch die socialen Unterschiede zerbröckeln wollte, wie sie die politischen verwischt; aber ohne Louis Philipp's auf Corruption gestützte Regierung, ohne die gemeine Habsucht, welche das Bürgerkönig-

thum wie absichtlich zur Schau trug, wäre der Haß gegen den Besitz wohl kaum zu einem so entsetzlichen Fanatismus ausgeartet, wozu freilich auch Vieles beitrug, daß in Frankreich die Opposition gegen das Bürgerkönigthum nicht wie in dem gesünderen England mit den offenen Waffen der Association und der Presse geführt werden konnte, sondern stets in geheime Gesellschaften und Verschwörungen sich barg. Die Unterdrückung der Gesellschaft für Menschenrechte hatte die Lust zu geheimen Verbindungen nicht behoben; noch während der Proceß der Aprilgefangenen vor der Pairskammer schwebte, war bereits ein neuer Geheimbund, jener der Familien unter Barbès' und Blanqui's Leitung entstanden, welcher später in die Gesellschaft der Jahreszeiten überging. Diese Verbindungen, vorzugsweise aus den Arbeitern angeworben, theilten mit den älteren republikanischen Clubs den Haß gegen das Königthum und gaben demselben in mit Blut gedüngten Worten Ausdruck: „Die erste Aufgabe ist, Louis Philipp anzugreifen, die Personen seines Gefolges kommen hernach.“ — „Man ist kein Mann des Blutes, um sparsam das schuldige Blut fließen zu lassen. Es gibt nur ein einziges Mittel, das man anwenden kann: den Königsmord, den Tyrannenmord, den Meuchelmord, oder wie man diesen heroischen Act sonst nennen will.“ Aber neben diesem politischen Fanatismus zeichnen sich diese Gesellschaften, bekanntlich die Werkstätte des verunglückten Aufstandes vom 12. Mai 1839 und der Attentate Darmès' und Quenisset's, auch noch durch die scharfe Betonung der Gebrechen unserer Zeit aus: „Die Aristokraten“, heißt es in einem communistischen Katechismus, „sind die Geldbesitzer, die Wechsler, die Lieferanten, Monopolisten, die sich auf Kosten des Volkes mästen; das Volk aber ist jene Masse von Bürgern, die arbeiten, von dem Gesetze als Sklaven behandelt werden, ein Loos eben so hart, wie die Neger haben, und ein Leben voll von Elend, Mühe und Leiden hinschleppen.“ — „Müssen sich denn“, rief das Winkelblatt der Communisten 1838 aus, „rechtliche Leute unter der Last des Elendes beugen, weil Schurken sie beständig des Antheils an den Gütern berauben, die ihnen die Natur gegeben hat? Nein! Wir wollen, daß die Adels- und G e l d aristokratie von dem Piedestal herabgestürzt werde, das ihnen das Vor-

urtheil errichtet, und daß der Raub, dessen sie sich gegen das Volk schuldig gemacht, durch Rückgabe ersetzt werde. Die geschickten Schufte bestehlen die ehrlichen Leute, und der Tag wird kommen, wo die Letzteren die Fahne der Empörung und der Gleichmachung aufpflanzen. Denn wir erfüllen eine Pflicht, indem wir die alte Gesellschaft von Grund und Boden aus vernichten, um sie dann auf neuen Grundlagen wieder aufzubauen.“ Dieser Unglaube an den Bestand der herrschenden socialen Zustände, dieser dumpfe Racheschrei gegen die alten politischen und socialen Mächte, dieser Fanatismus der Zerstörung und Vernichtung blieb im Proletariate heimisch, auch nachdem die ersten Träger des Communismus von der Staatsgewalt unterdrückt waren. Die travailleurs égalitaires, ein Arbeiterclub, der aus den Ueberresten der Gesellschaft der Jahreszeiten sich rekrutirte, und gleich dieser die vollkommenste Gütergemeinschaft predigte, nationale Werkstätten und wechselseitige Schulen, größeren Lohn und geringere Arbeit fordert, glauben die Egalité nur dadurch verwirklichen zu können, daß sie die Existenz des Fortschrittes und der Liebe läugnen, die Städte und die Familien, die Ehe und den Luxus aufgehoben wissen wollen, und wenn auch andere Arbeiterverbindungen, wie die Reformisten, die Anhänger Louis Blanc's und Ledru Rollin's, diese letzten Folgerungen aus dem Gleichheitsprincipe zu ziehen beharrlich widerstrebten und an die Stelle der Gütergemeinschaft den unklaren Begriff einer Organisation der Arbeit, das unmittelbare Eingreifen der Regierung in den Gang der Industrie, die Concurrenz von Staatsanstalten mit den privaten Werkstätten setzten, so stimmen sie doch mit den reinen Communisten in den destructiven politischen Ansichten, in der Feindschaft gegen die alten Gesellschaftsformen überein. Diese Arbeiterverbindungen, ohne eine bestimmte positive Anschauung, blos von dem dumpfen Instinct des an ihnen begangenen Unrechtes geleitet, sind die wahre, populäre Form des Communismus, der seinem ganzen Wesen nach nichts anderes will, als die nivellirende Gleichheit, welche die erste französische Revolution begonnen, zu vollenden, die alte Gesellschaft gewissermaßen brach zu legen und deren Widerstand gegen die neuen socialen Heilslehren schon im voraus zu brechen. Der Communismus ist das Selbst-

bewußtsein des Proletariates, insoweit von socialer Färbung, als dieser Menschenclasse materiell geholfen werden muß, soll sie der höheren Menschenrechte sich wahrhaft erfreuen, in seiner Wirksamkeit aber wesentlich politischer Natur. Seine Thatkraft würde sofort erlahmen, ginge er daran, was angeblich positiv an ihm ist — die Gütergemeinschaft zu verwirklichen, sie wird sich aber bewähren, so lange er in seiner negativen Stellung zu den alten Weltmächten beharrt, nur zerstören und nivelliren will. Die sinkende Gesellschaft in Frankreich hat alle Macht in die Bewegung der Massen gelegt, organische Reformen durch mechanische Stöße ersetzt; die Massen nun aber, die früher durch den Scheinglanz politischer Rechte sich blenden ließen, haben endlich in dem Communismus die Formel ihrer Kraft, einen inneren Halt gefunden, zum Bewußtsein gebracht, daß ihrer Herrschaft nur die absolute Gleichheit, eine kopflose Gesellschaft entsprechen.

Neben diesem ächten Communismus, der in den geheimen Gesellschaften sich offenbart, verlieren die communistischen Systeme, welche Cabet, Dezamy als Gesellschaftsideale aufgestellt, alle Bedeutung; sie dienen nur dazu, das negative Wesen des Communismus, seine Unfähigkeit, eine sociale Form anzunehmen, zu beweisen und zugleich zu zeigen, wie sehr dem französischen Volksgeiste das Centralisationsgelüste eingeimpft ist, das Aufgehen aller besonderen Selbstständigkeiten der Individuen und Gemeinden in die von einer Beamtenhierarchie geleitete Nation ihm nahe liegt, so daß die höchste erträumte Stufe der Freiheit und Gleichheit unmittelbar in die tiefste Unfreiheit sich verkehrt und die alte Unterthanenschaft aus der Zeit der Bourbons wiederherstellt.

Cabet, einer der bedeutendsten Advokaten Frankreichs, ein alter Republikaner, welchen der Aprilaufstand 1834 zur Flucht nach England gezwungen, war, in ähnlicher Weise wie die Aprilgefangenen in ihren Kerkern, in der Einsamkeit seiner Verbannung auf das Ungenügende politischer Revolutionen, welche „weder Brod noch Arbeit" geben, und die Nothwendigkeit einer neuen Organisation der Gesellschaft gekommen, und glaubte gleichfalls nur in der Gütergemeinschaft das wahre Princip allgemeinen menschlichen Glückes finden zu können. In der Form eines Romanes: die Reise nach Ikarien, entwickelte Cabet die Grundzüge der neuen

communistischen Gesellschaft, welche schon von weitem sich auch dem stumpfsten Blicke als ein widernatürliches Utopien kundgibt. Die politische Verfassung des ikarischen Staates beruht auf ganz einfachen Bestimmungen: Eine dreifache Repräsentation auf den Stufen der Gemeinde, Provinz und Nation mit allgemeinem Wahlrechte und unmittelbarer Volkssouveränität genügt zur Wahrung aller staatlichen Interessen; nicht weniger einfach soll das sociale Leben der Ikarier sich abrollen. Der Staat ist der einzige Eigenthümer, auf seine Kosten werden die einzelnen Familien genährt, gekleidet und unterbracht, keine besser als die andere; die Erziehung und die Arbeit gemeinschaftlich, letztere, sowohl die materielle als die geistige, wird blos in Nationalwerkstätten durch tägliche sieben Stunden auf Kosten und Rechnung des Staates getrieben, welcher allein auch das Recht hat, Bücher schreiben und drucken zu lassen, — die schlechten werden verbrannt, — es gibt kein Metallgeld, ebensowenig als Advokaten und Richter, weil es keine Processe und Verbrechen mehr gibt, wie überhaupt keine Opposition gegen den Staat, der Handel ist ein bloßer Tauschhandel zwischen den einzelnen Provinzen, die Ehe heilig und unantastbar, wie in der gegenwärtigen Culturstufe. Im Uebrigen besteht in Ikarien ein Comité, ein personifizirtes Gesetz, welches bei allen Wirren und Conflicten dictatorisch entscheidet, und welchem die unglücklichen Ikarier eben so blind wie ein russischer Leibeigener unterworfen sind, so daß sie ohne seine Bewilligung wohl schwerlich einen Rock wechseln oder eine Pfeife Tabak schmauchen dürfen. Cabet's Ikarien ist die furchtbarste Gewaltherrschaft, gestützt auf eine absolute Polizei, und das gepriesene Glück der ikarischen Communisten die langweiligste Uniformität, die nächste Analogie dieses Gesellschaftsspiegels sind die sibirischen Strafcolonien mit ihren numerirten Persönlichkeiten. Nicht besser ist es Dèzamy's kommunistischem System ergangen, bei welchem weder die Familie noch der Staat Schonung finden, und der ganze gesellschaftliche Mechanismus durch einen Rechnungsführer und Registrator, die an der Spitze der Communauté stehen, getrieben wird. Der Einzelne, dessen Willkür hier im Gegensatze zu Cabet schrankenlos waltet, thut was er kann und nimmt was er braucht; die Anarchie ist das einzige Band, welches die Ge-

sellschaft zusammenhält. So toll und haltlos auch diese Vorschläge jedem Einsichtigen erscheinen müssen, so läßt sich doch nicht wegläugnen, daß Dèzamy das Ziel des Communismus richtig verstanden hat, und dem communistischen Ideale von allen Aposteln dieser Lehre am nächsten steht. Die absolute Gleichheit, in der Gütergemeinschaft ausgedrückt, läßt von der lebendigen Persönlichkeit nichts Anderes übrig, als die dumpfen ursprünglichen Begierden, den natürlichen Schmutz der Selbstsucht. Den Begierden gehört dann die Welt, der Selbstsucht die Herrschaft über den Willen. Aber indem der Communismus bei dieser absoluten Gleichheit anlangt, verkehrt er sich auch schon in sein Gegentheil. Statt des Allgemeinen herrscht die niedrigste Willkür der Individualität, und an die Stelle der Gütergemeinschaft tritt die schamloseste Ausbeutung des Einen durch den Andern, da das persönliche Interesse, welches allein gilt, den Mitmenschen, „den Bruder", als bloßen Stoff betrachtet, und demselben nur eben so viel Freiheit und Liebe gönnt, als es für sich entbehren kann; mit einem Worte: die angebliche Reform der Gesellschaft läuft darauf hinaus, daß die so sehr und mit Recht verdammte gegenwärtige Culturform, „die Anarchie des Individualismus," auf die äußerste Spitze getrieben wird. Dèzamy ist ein vollendeter Communist, der rücksichtslos die Consequenzen des Egalitätsprincipes verfolgt, er ist aber auch zugleich ein vernichtender Kritiker des Communismus, indem er alle positiven Gestaltungsversuche desselben als Sophismus zurückweist, seinen wahren — negativen Charakter unerbittlich festhält.

Der Communismus ist der bedeutendste, aber nicht der einzige Ausdruck der Reformversuche in Frankreich. Neben demselben, ja in theilweisem Gegensatze zu ihm tauchten die socialen Systeme St. Simon's, Fourier's, Proudhon's rc. auf, welche zwar gleichfalls mit den bestehenden Zuständen gebrochen haben, aber weder die Entscheidung in die Hände der Proletarier gelegt und durch rohe Gewalt herbeigeführt wissen wollen, noch auch in der absoluten Gleichheit das höchste und einzige Glück der Menschheit erblicken.

Gleich dem Proletariate fühlten alle diese Männer das Vergebliche der vorangegangenen Revolutionen und die Nothwendigkeit einer weiteren und tieferen Bewegung; nicht aus bloßer Lust

zur Zerstörung oder aus dumpfer Verzweiflung predigten sie gegen das Bestehende, von aller Demagogie und Gleichheitsfanatismus weit entfernt, wollten sie vielmehr die Menschheit vor dem verheerenden Weltbrande retten, einer friedlichen Entwickelung den Weg bahnen; aber eben diese Sehnsucht nach Sicherung des Friedens machte sie zu unerbittlichen Gegnern der faulen Zustände der Gegenwart, welche, je länger sie dauerten, eine desto unheimlichere und drangvollere Zukunft in sich bargen, je rascher sie abgethan wurden, desto geringere Opfer der Menschheit kosteten. Das politische Treiben der Zeit hatte sie mit tiefstem Ekel erfüllt, furchtbare Umwälzungen waren an ihren Augen vorübergegangen, und dennoch das Elend der Menschen sich gleich geblieben, zahlloses Blut war geflossen eitler Illusionen von Nationalruhm oder des Interesses einzelner Ehrgeiziger willen, alle Parteien hatten die verlockendsten Versprechungen im Munde geführt, aber das wahre Volkswohl Niemand gefördert, das Evangelium der Armen Niemand gelehrt. Und doch ist die hochgepriesene politische Freiheit und alle ewigen Menschenrechte ein Phantom, so lange nicht das materielle Elend von dem Menschen gewichen, irdisches Glück und Wohlfahrt nicht geschaffen ist, und vielen Millionen die Bedingungen, als Menschen zu leben, völlig mangeln. Durch politische Revolutionen wird der Krankheitsstoff aus dem Menschheitskörper nicht herausgetrieben, durch Verfassungsreformen der allgemeinen Knechtschaft, dem unendlichen Jammer nicht gesteuert. Die ganze Form der modernen Civilisation ist vergiftet, alle materiellen Verhältnisse verschoben; laßt die Reform nach dieser Seite hin einschreiten — social werden: und der tausendjährige Zauberfluch, der die Menschen an die Scholle gekettet, ihn zu seinem eigenen ärgsten Feinde verwandelt, ist gelöst, der Himmel, den der religiöse Geist nur im fernsten Jenseits geträumt, hier auf Erden verwirklicht. Von dieser Ansicht geleitet, gingen nun die schwärmenden Enthusiasten für Menschenwohl daran, mit wahrhaft genialem Scharfsinn namentlich die materiellen Zustände zu beleuchten und zu verurtheilen. Das Privateigenthum, der Handel, das Geldwesen, die Religion, das Recht und die Wissenschaft in ihren bestehenden Formen mußten vor dieser Kritik die Fahne streichen und auf ihre weitere Existenz

verzichten; das Privateigenthum ist nichts anderes als „legalisirter Diebstahl," weder in seinem Ursprung, noch weniger in seiner entwickelten Gestalt gerechtfertigt. Was von der Gemeinschaft blos vorläufig zum Mißbrauche entlehnt worden, erscheint im Eigenthum als Monopol, das nur gegen die Gemeinschaft sich richtet und zum schützenden Schilde der Selbstsucht wird. Das Eigenthum ist gar kein absolutes Recht, sonst wäre der Staat, der das Eigenthum, und wenn er vernünftig ist, das Eigenthum sogar progressiv besteuert, „ein Räuberhauptmann, der dafür verdiente, vor das Gericht geschleppt zu werden, an der Spitze jener scheußlichen Straßenräuber, die er aus Brodneid umbringen läßt," und wenn es ein absolutes Recht ist, wie läßt sich dann die Eigenthumslosigkeit so vieler Millionen, seine Absperrung nach Außen entschuldigen? Ebenso ist der Handel nur „legalisirter Betrug, der die Werthbestimmungen verfälscht hat, und statt sie vom Verhältniß der Tauschproducte abhängig zu machen, dieselben von Kaufleuten decretiren läßt, diesen coalisirten Piraten, diesem Schwarm von Geiern, die den Landbau und die Manufacturen aufzehren und in jeder Beziehung die Gesellschaft knechten." Vollends das Geld, aus einem Tauschmittel zur gesuchtesten Waare geworden, ist der Haupthebel der modernen Sklaverei, nicht nur dadurch, daß es den „bezahlten" Arbeiter gänzlich von seinem Herrn entfremdet, der für sein Geld denselben bis zum letzten Blutstropfen auspreßt, den unbrauchbar gewordenen gleichgiltig entläßt und eine frische Arbeitskraft statt seiner kauft sondern auch durch die Gründung der Capitalien, diesem „aus den ausgedörrten Gebeinen der Arbeiter errichteten Götzentempel, welche das Schmarotzerleben auf Kosten der Production Anderer so maßlos begünstigt." All dies gehäufte Elend findet sich in dem Institute der Privatwirthschaften, wie sie die Gegenwart über die ganze Erde hin verbreitet, zusammengeballt, ohne daß den Unglücklichen und Bethörten der verfallene Glauben Trost, die falsche Wissenschaft Mittel zur Besserung ihrer Lage bieten könnte.

Die Aufhebung der Privatwirthschaften, die Gründung eines neuen socialen Systems wurde das Ziel der Socialisten, dem sie in zahlreichen Versuchen seit dem Beginne des Jahrhundertes nachstrebten. Aber so sehr auch ihr Feuereifer sie häufig zur Un-

gerechtigkeit gegen das Bestehende verleitete und mit dem Mißbrauch das Princip zusammen verdammen ließ, so muß man dennoch gestehen, daß ihre Kritik der gegenwärtigen Wirthschaftsverhältnisse ungleich das Treffendste und Bedeutendste ihrer Leistungen ist, wogegen ihre positiven Reformversuche tief bis zum Lächerlichen herabsinken.

Saint-Simon's Lehre war die erste, welche in unserer Zeit den Ruf nach materieller Erlösung der Menschheit in Frankreich erschallen ließ. Ihr Gründer, aus einem der ältesten Adelsgeschlechter Europas entsprossen, während seines langen Lebens durch die verschiedensten und seltsamsten Lagen hindurchgetrieben, ein leibhafter Experimentirstoff für menschliche Elasticität, jetzt ein verschwenderischer Weltmann, bald darauf ein halb verhungerter Ascet, ebenso befähigt für nüchtern praktische Studien, wie für die glühendste Schwärmerei, gleichzeitig ein Verehrer Newtons und Visionär, begann erst in seinem höheren Alter als socialistischer Schriftsteller aufzutreten, als Lehrer in ähnlicher Weise wie als Mensch in einem steten Taumel seiner Ansichten begriffen, immer und immer an der eigenen Entwicklung ringend, und doch nie zu einem fertigen Abschlusse gelangend. Dreimal änderte St. Simon selbst die Grundzüge seines Systems, zwei Gestalten nahm der St. Simonismus selbst noch nach des Stifters Tode an, als erste Offenbarung der socialen Reform durch buntfarbigen poetischen Schimmer und geistreiche Ahnungen ausgezeichneter, als durch praktische Klarheit und Schärfe der Consequenz. In seinen ersten Schriften will er gleich Plato die geistige Herrschaft über die Menschen den Weisen — „dem Newtonschen Rathe unter dem Vorsitze eines Mathematikers" übergeben wissen, ohne aber noch die zeitliche Gewalt den Händen der Besitzer entreißen zu wollen. Seinem scharfen Geiste entging jedoch nicht das geringe Recht des meist müssiggängerischen Besitzers auf die ausschließliche Herrschaft im Staate, der Widerspruch einer solchen Einrichtung mit dem höchsten Ziele seines Lebens und seiner Lehre: allen Menschen die freieste Entwicklung ihrer Anlagen zu sichern; überdies war bereits auch die Zeit gekommen, wo die Arbeit in ihrer Bedeutung immer weiter um sich griff, auf den Kampf mit dem Besitze sich vorbereitete. Aus diesen Anschauungen enthüllte sich bei

St. Simon die zweite Gestalt seines Systems, gestützt auf den Grundsatz: „Alles durch die Industrie, Alles für die Industrie," berechnet durch „die Einführung der Gleichheit das Loos der ärmsten und zugleich zahlreichsten Classe zu verbessern." Den Schlußstein des Industriesystems sollte eine neue Religion bilden, welche St. Simon an die Stelle des alten durch die Pfaffen entweihten Christenthums setzen wollte, ohne aber mit sich selbst und für seine Schüler damit ins Klare gekommen zu sein. Er hinterließ die religiöse Seite als den dunkeln unentwickelten Punkt des Systems seiner Schule zur Bearbeitung. Doch machte sich noch lange kein Bedürfniß nach dieser besonders in dem voltairianischen Frankreich gefährlichen Arbeit geltend. Die ersten gewichtigen St. Simonisten waren aus den Carbonariverbindungen hervorgegangen und schon wegen ihrer Vergangenheit und des unmittelbaren Bedürfnisses, das sie zur neuen Lehre hingezogen, mehr für das politische und praktische Gebiet geeignet. Bazard, einer der Führer der St. Simonisten, wie er einst das Haupt der Carbonari gewesen, versuchte zuerst die verstreuten Gedanken St. Simons in eine logisch systematische Form zu fassen und die Lehre an die Wirklichkeit heranzubringen. „Zwei Kräfte sind es, welche nach Bazard jeder einzelnen That und jeder einzelnen Gestalt des Weltlebens zu Grunde liegen, die Kraft der Individualität und jene der Einheit". — Der Antagonismus in seinen Formen der Selbusucht, der Concurrenz, der gegenseitigen Ausbeutung, und die Association, die Verbrüderung in der Familie, den Gemeinden, dem Staate und der föderirten Gesellschaft. Je nachdem das eine oder das andere Princip vorherrscht, erhalten die geschichtlichen Perioden einen kritischen oder organischen Charakter, wovon der erstere durch unzählige Züge als jener der Gegenwart sich herausstellt, die Wiederherstellung des letzteren das Ziel des St. Simonismus bildet. Nicht anders werden wir die verfeinerte Sklaverei, das System der Ausbeutung, die Selbstsucht aus der Welt schaffen, als wenn der Grundsatz: „Jedem nach seiner Fähigkeit, jeder Fähigkeit nach ihren Werken," verwirklicht wird, niemals das Loos der nützlichsten und besten, aber bedürftigsten Glieder des Staates wahrhaft verbessern, als durch die Aufhebung aller Geburtsrechte, die Einführung des Erbrechtes des Verdienstes

an die Stelle jenes der Blutverwandschaft. Durch das ganze Land werden Banken organisirt, welche das Vermögen des Verstorbenen übernehmen und nach dem Erbrechte des Verdienstes dasselbe dem Geeignetsten aus der Gesellschaft zur weitern Verwaltung übermitteln. Mit diesem Programm ausgerüstet, von der allgemeinen Sehnsucht des Volkes, aus den politischen Trübungen herauszukommen, getragen, durch die Aufregung, welche die unmittelbar vorangegangene Julirevolution in allen Gemüthern hinterlassen, unterstützt, begann der St. Simonismus als eine Wirklichkeit sich zu organisiren. Die befähigtsten Köpfe Frankreichs übernahmen das Apostolat, Geld und Talent stellten sich zahlreich zur Verfügung der neuen Lehre, die „Familie" in der rue Monsigny, ein gemeinsamer Haushalt auf gemeinsame Kosten gewann täglich an Bedeutung, wie die St. Simonistische Propaganda in ganz Frankreich an Ausdehnung. Aber diese Blüthenzeit sollte nur eine kurze Dauer haben, der Harmonie unter den Gliedern der heftigste Zwiespalt und diesem die Auflösung der Gesellschaft folgen. Ein dunkler Punkt war in St. Simons Lehre übrig geblieben, der nun vom Père Enfantin zum Verderben der Schule hervorgehoben wurde, ein mystischer unverstandener Satz in St. Simons Schriften aufgefunden worden, aus welchem nun alle Uebel für die Gesellschaft herausfloßen. St. Simon hatte irgendwo gesagt: „Auch die Frauen werden zur Unterschrift zugelassen, sie werden selbst ernannt werden können." Dies wurde die Basis für Enfantin's Lehre von der Emancipation des Fleisches, woran sich die neue simonistische Religion anschloß. Dem Antagonismus in der materiellen Welt entspricht in der idealen Sphäre der Dualismus zwischen Fleisch und Geist; aus demselben in die reine Harmonie zu gelangen, ist ebenso wesentlich, wie den Egoismus in der Industrie durch Association zu brechen. Neue Stichworte tauchten auf, die Wiederherstellung des Fleisches, die Emancipation der Frauen, welche mit den Männern zusammen das sociale Individuum bilden und in Familie und Staat mit denselben gleichberechtigt sind; ein neuer Grundsatz machte sich geltend: „Heiligt Euch durch Arbeit und Vergnügen." Vor den Consequenzen dieser Lehre bebte ein großer Theil der Schule zurück. Viele Führer derselben, darunter Bazard, deren sittliche Natur sich gegen die Entweihung der zartesten und geheimnißvollsten

Naturverhältnisse sträubte, begannen eine heftige Opposition gegen Enfantin, die mit ihrem Austritte aus der Familie schloß. Enfantin aber, zum Vater der Familie erhoben, zog sich mit einem kleinen Häuflein Gläubiger nach Menilmontant zurück, um dort nach dem Weibe zu forschen, „welches Alles enthüllt, was sie fühlt, wünscht und von der Zukunft verlangt." Ein leerer Stuhl stand während der Verhandlungen zur Seite des „Vaters," um das Weib zu empfangen; die neue Mission des Doppelpriesters, aus dem Manne und Weibe bestehend, wurde feierlich verkündigt, welcher „auf gleiche Weise die männliche und weibliche Natur fühlen, die sinnlichen und fleischlichen Begierden ordnen und entwickeln, die geschlechtliche Vereinigung erleichtern, bald die unbedachte Hitze der Intelligenz beruhigen, die ungeregelten Begierden mildern, bald die apathische Intelligenz erwecken, die erschlafften Sinne erregen" sollte — aber diese Mission streifte so nahe an die Grenzlinie des Unreinen, war so leicht mit einem modernen Venusculte zu verwechseln, daß das System auch die letzten seiner bessern Freunde verlor. Mit dem Fluche der Lächerlichkeit beladen mußte Enfantin, da auch das „Weib" sich nicht zeigen wollte, auf seine Emancipationsideen verzichten; die Reste der Familie begannen nun ein patriarchalisches Leben mit Pflug und Spaten zu führen, und die sociale Reform in der Einführung eines steifen Ceremoniels und einer seltsamen Kleidung zu suchen. Noch ehe die Familie an Entkräftung verschied, erbarmte sich die Polizei ihrer und citirte sie vor die Assisen (27. August 1832). Die Familie wurde gerichtlich aufgelöst, ihre Mitglieder zerstreuten sich und nahmen in der Welt ihre frühere Stellung wieder ein. Aber wenn auch der St. Simonismus als Secte bald in Vergessenheit gerieth, so hatte doch der Same, den er in die französische Erde gelegt, Keime getrieben. Eine neue socialistische Schule, in ihrem Ursprung beinahe so alt wie der Saint Simonismus — der Fourierismus, nahm die verlassene Stelle ein und ließ die sociale Bewegung in Frankreich nicht mehr stillstehen. Karl Fourrier, der Gründer des bekannten, durch seine Phalansterien und seine abenteuerliche Naturphilosophie ausgezeichneten Systems, hatte im Gegensatz zu St. Simon niemals die Einförmigkeit seines langen Lebens unterbrochen, niemals seine untergeordnete Stellung als

Handlungscommis verlassen; war er auch in dieser gedrückten Lage nicht im Stande, sich eine höhere Anschauung der menschlichen Verhältnisse zu erringen (er konnte niemals die Gleichgiltigkeit gegen alles Politische, einen kleinlichen Kaufmannsgeist ablegen), so verstand er desto besser die Bedürfnisse der unteren Classen, den nothwendigen Gang der Industrie, die Widersprüche der gegenwärtigen Arbeitsverhältnisse und erfreute sich dabei der bewunderungswürdigsten Beharrlichkeit. Zehn Jahre lang verließ er mit dem Glockenschlage 12 sein Haus, um sich zu dem Rendezvous mit dem reichen Manne zu begeben, von welchem er die Million zur Errichtung seines ersten Phalansteriums erwartete. Und in der That, mit Ausnahme Proudhons hat Niemand die moderne Cultur so scharf gegeißelt, so treffend das Verkehrte des Handelssystems, der Concurrenz, des landwirthschaftlichen Betriebes mit seiner ewigen Bodenzerstückelung und widernatürlichen Bodeneintheilung, der Privatwirthschaften so deutlich hervorgehoben als Fourier; dies Verdienst und die Anerkennung seines Scharfsinns, womit er das ganze Leben in einen mit der ängstlichsten Sorgfalt berechneten Mechanismus auflöste, bleibt ihm, wenn man auch sonst häufig über das Abenteuerliche und Ungeheuerliche seiner Pläne lächeln muß.

Im Glücke findet Fourier das Ziel alles Seienden, im Triebe nach Wohlsein den Grundzug des menschlichen Wesens. Das Glück aber beruht auf der universellen Befriedigung der Triebe, auf der unendlichen Bewegung vom Triebe zum Ziele — „von der Anziehung zur Bestimmung"; denn nicht die kalte Ruhe des befriedigten Triebes, sondern das stete dialektische Spiel hin und her bietet den Reiz, die Wonne des Daseins, wie die Bewegung ja überhaupt, wie schon deutsche Philosophen gelehrt, das Wesen der Welt bildet. Zur vollendeten Gesellschaft gehört daher nichts Anderes, als der völlige Einklang der Triebe oder Leidenschaften mit ihren Bestimmungen und eine harmonische, gesetzmäßige Bewegung von jenen zu diesen; „jeder Trieb hat rechtlichen Anspruch auf Befriedigung, jede Bewegung zu dieser hin muß in einer durch ihre beiden Endpunkte bedingten Reihenordnung fortschreiten. Es gilt daher, um das sociale Problem zu lösen, nur die Entdeckung aller Grundleidenschaften der Individuen und eine

solche Einrichtung der Gesellschaft, daß der Forderung der allseitigen und harmonischen Bewegung — dem Triebe nach Reichthum, denn darauf reducirt sich hauptsächlich diese ganze Theorie — Genüge geleistet werde. Dieß Ziel glaubt nun Fourier vollständig erreicht zu haben. 12 Triebe, nach den Beziehungen des Individuums zu sich selbst, zu anderen Individuen und zur Gattung geordnet, und mit Namen bezeichnet, die an Jakob Böhme's dunkelsten Mysticismus erinnern, füllen das Wesen des Fourier'schen Menschen aus, und haben das Streben sinnlicher Befriedigung, das Streben, kleine Gruppen zu bilden, und diese Gruppen nach allen Seiten hin zu verketten, zur Grundlage. Jedes Individuum ist das Product dieser Triebe, 810 Individuen reichen hin, um alle erdenklichen Combinationen der Seelentöne, alle möglichen Charaktere darzustellen, die gesammte Menschheit im Abbilde als Mikrokosmus wiederzugeben, zur Basis für die harmonische Arbeit zu dienen.

Alle Producte der Arbeit bilden Serien, nach der inneren Analogie geordnete Reihen, der Reihenfolge einer Octave vergleichbar, deren Glieder wie die Töne der Octave zueinander sich entweder dissonirend oder harmonisch verhalten — rivalisiren oder zusammenstehen, aber als Ganzes für sich eine solidarische Einheit bilden. Die Blumenzucht zerfällt z. B. in eine Menge Unterarten, die sich gegenseitig bald in die Hände, bald gegeneinander arbeiten werden, aber anderen Arbeitsgattungen gegenüber sich doch als zusammengehörig fühlen. Diesen Serien der Naturdinge entsprechen in der Menschenwelt Serien von Trieben (passionelle Serien), Verbindungen zu kleinen Gruppen, nach dem Charakter ihrer Grundleidenschaft geordnet, die Grundlage für die harmonische gesellschaftliche Arbeit.

Die socialistische Gemeinde, die Phalange, aus 1500—2000 Personen bestehend, gliedert sich in so viele Serien als Arbeitsgattungen vorhanden sind. Jedes Individuum schließt sich der Serie an, für welche es die größte Leidenschaft fühlt, und da es immer mehrere Leidenschaften in sich beherbergt, so muß es gleichzeitig Mitglied mehrerer (20—30) Serien sein, in der Arbeit fortwährend wechseln. Durch die Leidenschaftlichkeit der Arbeit wird die Größe der Production, der Reichthum in das Unglaubliche vermehrt, durch ihren steten Wechsel dieselbe zum höchsten Genusse. Die auf solche Art organisirten Phalangen, in deren Mitte sich

das Phalansterium, der riesige Gesellschaftspalast erhebt, werden sich über die ganze Erde verbreiten, „Sibirien urbar machen und die Sahara befruchten", und ohne die geringste politische Störung die menschliche Gesellschaft auf das erfolgreichste verwandeln. Das Elend und die Armuth haben keinen Raum mehr auf Erden, denn jedem Mitgliede werden alle Bedürfnisse auf ein Jahr vorgeschossen und am Ende des Jahres das gesellschaftliche Einkommen so getheilt, daß die Arbeit $^5/_{12}$, das Capital $^4/_{12}$, das Talent $^3/_{12}$ aus den Gesammtrevenuen erhält. Dieß sind mit Ausschließung aller kosmogonischen Abenteuerlichkeiten die Hauptzüge des Fourier'schen Systems: es wurden praktische Versuche angestellt, Probephalangen errichtet — aber die Versuche mißglückten, die kostspieligen Proben wurden eingestellt, der Fourierismus nach wenigen Jahren zu einer geschichtlichen Thatsache. Die Gründe dieses Mißlingens sind nicht schwer einzusehen. Die socialen Verhältnisse der Menschheit können so lange keine wesenhafte Aenderung erfahren, als nicht der alte Glaube mit seiner trüben Anschauung der irdischen Dinge verklungen, die Naturerkenntniß vollendet ist. Die St. Simonisten wie Fourier ahnten wohl die Nothwendigkeit des Vorganges einer theoretischen Reform vor der praktischen, aber ihre Bildung reichte nicht hin, die erstere zu schaffen; der eine brachte es nur zu einer fabelhaften Schöpfungslehre, die anderen zu einem halbkatholischen Cultus. Ebenso unverträglich mit der socialen Reform als der alte Glaube sind die politischen Zustände der Gegenwart. So lange die nationalen Fragen nicht erledigt sind, so lange Verfassungswirren herrschen, Völker und Staaten zum Eigenthume gerechnet werden, — von welchem Eigenthume Proudhon's berüchtigter Ausspruch: „Eigenthum ist Diebstahl" ohne Einschränkung gilt, und auch das Regieren zu den Monopolen gehört, ist an gesellschaftliche Neugestaltungen nicht zu denken.

Jenen socialen Systemen klebt aber eine gänzliche Gleichgiltigkeit gegen alle politischen Bewegungen an, namentlich Fourier kennt keinen Unterschied zwischen der russischen Autokratie und der französischen Republik; beide gelten ihm für gleich trefflich, wenn sie seine Phalangen zulassen, für gleich verwerflich, wenn sie von seiner harmonischen Arbeit und den socialen Ungethümen,

dem Limonademeer und Antihai nichts hören wollen. Nach ihm können wir aus der gegenwärtigen Cultur unmittelbar in die neuen socialen Zustände einmünden, und es bedarf nur eines wohlwollenden Capitalisten, welcher die Kosten zur Errichtung der ersten Phalangen vorstreckt, um die Menschheit mit Wohlsein zu überhäufen, da doch alle Welt weiß, wie wenig die alten herrschenden Mächte mit der zukünftigen Gesellschaftsform zusammenpassen und selbst derjenige Stand, um dessen Emancipation es vornehmlich sich handelt, noch lange nicht für dieselbe zugänglich geworden ist. Unser Proletariat mit seinem stumpfen Bewußtsein und seiner gänzlichen Bildungslosigkeit kann nicht eher die geforderte Gleichstellung mit den übrigen Ständeclassen erreichen, als bis es zu gleicher Höhe mit diesen erzogen, durch die Theilnahme an politischen Rechten für allgemeine Interessen empfänglich geworden und durch industrielle Bildung und die Vollendung des Maschinenwesens von der sklavischen Handarbeit befreit ist.

Außer St. Simon, Fourier und ihrem Anhange haben noch viele andere Männer, wie der mehr politisch wirksame Louis Blanc, der philosophisch gebildete Pierre Leroux, der widerspruchsvolle, für die katholische Kirche nicht weniger feurig als für die sociale Reform schwärmende Lamennais dem gesellschaftlichen Probleme ihre Kraft zugewendet, keiner von diesen aber mit Ausnahme des genialen Autodidakten Proudhon eine allgemeine Bedeutung sich errungen. Proudhon's zwar nicht wissenschaftlich gebildeter, aber von Natur äußerst geschärfter Verstand ließ ihn bald das Thörichte und Verwerfliche der communistischen, das Ueberschwängliche der socialistischen Pläne erkennen und beide Richtungen in ihren Extremen verdammen, ein richtiger Instinkt die wahre Stellung des Socialismus in Frankreich ahnen. Wir haben gesehen, wie sich derselbe zwar die Miene gibt, die positive Form der künftigen Gesellschaft gefunden zu haben, darin aber, so treffend und wahr auch einzelne von ihm geschilderte Züge sein mögen, in einem gänzlichen Irthume befangen ist. Sein wahres Wesen ist rein kritisch, seine größte Bedeutung die Zersetzung der alten Gesellschaftsformen; die französischen Socialisten sind die echten Nachkommen der Materialisten des 18. Jahrhunderts, gleich diesen sind sie unerschöpflich in ihren Angriffsweisen gegen die ver-

trockneten Mächte alter Zeiten, unermüdlich in ihren Schlägen auf die wackligen Götzen der Vergangenheit, aber sie theilen mit ihnen auch die Ohnmacht, Positives zu schaffen und die Gestalten des neuen Lebens der Menschheit vorzuzeichnen. Anerkennenswerth als Vorkämpfer gegen die Unterdrückung der zahlreichsten und nützlichsten Volksclassen verlieren sie alle Bedeutung, sobald sie Anspruch machen für Evangelisten der Zukunft zu gelten.

Dieß fühlte Proudhon, als er auf alle positiven Pläne verzichtete, und als reiner Kritiker der bestehenden ökonomischen Verhältnisse auftrat. Mit einer ätzenden Kritik des Privateigenthums, dessen Berechtigung er bis in den letzten Winkel verfolgte, begann er seine socialistische Laufbahn, und so viele Irrthümer sich ihm auch in derselben nachweisen lassen, das Bedeutungsvolle seines Strebens bleibt ohne Einsprache. Aber diese kritische Schärfe ist nicht sein einziges Verdienst, Proudhon ist der erste französische Schriftsteller, welcher ahnt, daß „in dem ökonomischen Leben der Menschheit innere, nothwendige Entwicklungsgesetze herrschen und jede Form, in welcher sich das wirthschaftliche Völkerleben entfaltet, nur eine relative Berechtigung hat," welcher die große Wahrheit, daß alle einzelnen menschlichen Institutionen weit entfernt von ewiger Dauer und Giltigkeit nur Momente in der geschichtlichen Entwicklung bilden — auf dem religiösen und politischen Gebiete längst anerkannt, in die national-ökonomische Wissenschaft verpflanzte.*) Proudhon ist ein Dialektiker, durch diese Dialektik aber ist die Kritik der französischen Socialisten vollendet. Früher hatten dieselben blos das eine oder das andere ökonomische System bekämpft, immer nur Einzelnheiten widerlegt, Proudhon versuchte sie, indem er ihrer Geltung einen bestimmten Raum anwies, gründlich aufzuheben, durch das Begreifen zu vernichten, gleich dem Philosophen, der nicht dadurch über den religiösen Standpunkt sich erhebt, daß er gegen einzelne Religionen polemisirt, sondern erst dadurch, daß er sie alle vom Fetischdienst bis zum Protestantismus als nothwendige Entwicklungsmomente der Menschheit begreift, in deren Entstehen bereits ihr Untergang gelegen ist. Das Urtheil über Proudhon kann noch

*) Hildebrand Nationalökonomie I. S. 325.

nicht abgeschlossen werden, da seine Wirksamkeit in die unmittelbare Gegenwart eingreift, er erst jetzt seine Theorie der Werthe und des organisirten Tausches in der — vorläufig wieder aufgegebenen — Volksbank zu realisiren versucht, und unmittelbar praktische Vorschläge, wie die Aufhebung der Zinsen u. s. w. vorgelegt hat: so viel kann man aber mit größter Wahrscheinlichkeit behaupten, daß mit dem ehemaligen Buchdrucker von Besançon die Reihe der theoretischen Socialisten in Frankreich schließt, da ja die ganze kritische Richtung durch die relative Anerkennung, die er den früheren ökonomischen Zuständen angedeihen läßt, ihren natürlichen Endpunkt findet, und daß von nun an immer mehr die communistischen Gesellschaften, als der verzweifelte Ausdruck des Proletariatsbewußtseins mit ihrer zerstörenden und nivellirenden Tendenz in den Vordergrund treten und unmittelbar in die Wirklichkeit eingreifen werden.

Die Arbeiterbewegungen in England.

Der französische Socialismus und Communismus hat in Deutschland und England zahlreiche Nachtreter gefunden; Weitling's, Becker's und Anderer Theorien, das Treiben der deutschen Handwerkervereine in der Schweiz stützten sich alle auf den Vorgang der französischen Communisten, eben so sind in England die Gleichheitslehren durch den Schulmeister Spence in Newcastle und Th. Evans schon längst bekannt und bis auf den heutigen Tag durch einzelne Apostel vertreten; aber weder hier noch dort ist der Volksgenius durch diese Nachahmungen erschöpft worden, namentlich widerstrebt dem brittischen Geiste das Wesen der französischen Socialisten auf das Vollständigste. Ein Land, wo schon die Kinder mit Vorliebe Parlament spielen, auch die kleinste Gesellschaft ohne ihren Präsidenten nicht sein kann, das Wort der „Ordnung" einen so magischen Einfluß ausübt, und die Aristokratie das Vorbild und Ziel auch des geringsten Mannes bildet, kann sich nimmermehr mit den nivellirenden Lehren der Franzosen befreunden. Der Engländer glaubt noch an seinen Staat. Der ganze Entwicklungsgang des brittischen Staatswesens widerstrebt den gewaltsamen Stößen, durch welche wir die Regierungen des Festlandes fortgeschoben

sehen, den unvermittelten Sprüngen zu neuen Staats- und Gesellschaftsformen, dem hastigen Aufbau theoretischer Systeme, noch ehe die Empirie ihre Haltbarkeit erhärtet hat; England liebt überhaupt mehr Thatsachen als Principien und bewahrt in seinem Innern einen conservativen Grundzug, vor dessen schädlichen Uebergriffen es nur die gesunde elastische Natur seines Staates bewahrt. Darum konnte der Socialismus, unfähig, gewissen Abstractionen zu entsagen, niemals in England so sehr um sich greifen, als in dem gänzlich entgegengesetzt organisirten Frankreich. Robert Owen, der Baumwollspinner von New-Lanark ist der einzige Vertreter desselben jenseits des Kanals und selbst Owen unterscheidet sich von seinen Meinungsgenossen in Frankreich wesentlich dadurch, daß er erst durch praktische Versuche zu seiner socialen Theorie gelangte und nur allmälig von dem Wirken in einer besonderen Sphäre zur allgemeinen Lehre sich verstieg.

Der richtige Grundsatz, daß die Tüchtigkeit des Arbeiters die wichtigste Bedingung des Wohlstandes des Fabrikherrn sei und jene am leichtesten durch ein humanes Verhältniß des letzteren zu seinen Untergebenen erzielt werde, bewog ihn, seine Spinnfabrik zu New-Lanark zu einer Musteranstalt herzurichten. Er sorgte nicht nur für eine praktische Erziehung der Fabrikskinder und ein gemächliches Loos der Arbeiter durch die Errichtung von Schulen, Speisehäusern, Arbeiterhäuschen, sondern suchte auch ihre geistige Verwahrlosung zu heilen und das Ehrgefühl, sittliche Triebe bei ihnen zu wecken. Erst in seinem späteren Alter begann er nebst der Propaganda auch allgemeine Forschungen zu treiben und seine Erfahrungen zu einem Systeme zu sammeln. Gleich so vielen seiner Landsleute, in welchen der riesige Strom der Geschäfte das eigene Wesen verwischt und dieselben zu passiven Geschöpfen ihrer äußeren Lage gemacht hat, hält Owen die einzelnen Individualitäten für Spiegelbilder der umgebenden Verhältnisse, den menschlichen Charakter für das Werk äußerer vom Menschen völlig unabhängiger Mächte. Ihre größere oder geringere Gunst bedingt den verschiedenen Grad der Tüchtigkeit und des Glückes der einzelnen Individuen; nun zeigt es sich aber, daß in der Gegenwart alle diese Verhältnisse verderbt und verkehrt sind, unfähig, den Menschen seiner Bestimmung entgegen zu führen und darum eine gänz-

liche Reform dringend erheischen. Es ist namentlich die christliche Religion in grellem Widerspruche mit den menschlichen Trieben, die Gründung einer neuen, sittlicheren der erste Schritt zur socialen Reform, einer solchen, die nicht überflüssig von Sachen spricht, von welchen der Mensch nichts wissen kann, dafür aber „die höchste Entwicklung der Produktion mit anziehender Arbeit die Gleichheit des Unterrichtes, eine gerechte Vertheilung des Einkommens," lehrt. Denn darin, in einer eifrigen Gesundheitspflege, in der Hebung des gesellschaftlichen Reichthums liegen die Grundlagen des menschlichen Glückes. Owen gibt auch praktische Fingerzeige, wie diese Grundsätze verwirklicht werden können: er verlangt die Errichtung öffentlicher Anstalten, wo die Landwirthschaft mit der Industrie verbunden und alle Production in einem für die Anstalt zureichenden Maße von den 8 Altersclassen, in welche die Mitglieder zerfallen, verrichtet würde. Aber trotzdem, daß Owen mit rastlosem Eifer bis in sein höchstes Alter hinauf in Wort und Beispiel für seine Lehre gewirkt, ja selbst den Weg über den Ocean nicht gespart hat, um auf dem lebensfrischeren amerikanischen Boden den passenden Raum für sein System zu finden, so ist doch seine übrigens mit vielen Widersprüchen behaftete Theorie in unseren Tagen in völlige Vergessenheit gerathen, auch bei seinen Landsleuten, weil diese vielleicht von allen Völkern am meisten jeden Weg hassen, der nicht durch die praktische That hindurch führt, und weit weniger von allgemeinen Principien, als von dem unmittelbaren Bedürfnisse in allen Reformen des öffentlichen Wesens sich leiten lassen.

Die sociale Reform kann hier bei der herrschenden Richtung des brittischen Volksgeistes unmöglich in jener doctrinären Weise angebahnt werden, welche die Franzosen angenommen, indem sie ihren Bestrebungen eine Art von Verfassungsurkunde der künftigen Gesellschaft voranschicken; eben so wenig ist es aber möglich, daß England jeden Antheil an diesem großen Erlösungswerke von sich weist. Dieß verhindert schon daselbst sein riesenhaftes Proletariat, der Gegenstand und wahrscheinlich auch der Träger der socialen Reform. Dieses Proletariat ist die Schöpfung der modernen Industrie, deren Schicksal sich in England einst vollenden wird, welche aber bisher aus den tiefsten Widersprüchen

sich nicht herausarbeiten konnte, statt den Reichthum der Menschheit zu erhöhen, die Massen in die bitterste Armuth gestürzt, statt die Menschen von der Abhängigkeit von der Natur zu befreien, einen großen Theil von ihnen zur schwersten Sklaverei verurtheilt hat. Ehe das Maschinenwesen und das Princip der Arbeitstheilung in England aufkam und die Capitalien sich so widernatürlich concentrirten, lebten die Arbeiter, wenn auch theilweise in größerer Armuth, als ihre gegenwärtigen Nachfolger, doch selbstständig, durch die Verbindung von Industrie und Landwirthschaft vor heftigen Schwankungen des Erwerbes gesichert, in patriarchalischer Ruhe und Einfalt. Da kam die Maschinenarbeit auf; nicht nur, daß sie die Handarbeit allmälig aus den meisten Erwerbszweigen verdrängte, die Thätigkeit des einzelnen Arbeiters auf einen ganz unselbstständigen Theil der Arbeit beschränkte, ihn zum Sklaven der todten Maschine erniedrigte: durch die unglaublich vermehrte Production hat sie Armeen von Arbeitern geschaffen, ohne im Stande zu sein, dieselben dauernd zu erhalten. Noch ist die Wechselwirkung zwischen Production und Consumtion nicht organisirt, plötzlichen, heftigen Schwankungen der Fabrikation nicht vorgebeugt. Die Waarenüberschwemmung oder der Verlust von Märkten, neue Erfindungen machen oft in wenigen Augenblicken viele tausend Arbeiter brodlos; die Vervollkommnung des Maschinenwesens, die ungeregelte Concurrenz, der Kampf der Capitalien drücken die Arbeitspreise auf ein Kleinstes herab, die Eigenthümlichkeit der Fabriksarbeit löset überdieß alle substantiellen Familienbande, das Beisammensein so großer Menschenhaufen, die ihre Existenz nur auf den Zufall gestützt haben und blos von Tag zu Tag ihr Leben rechnen, zerrüttet alle sittlichen Verhältnisse, und wenn der Arbeiter im Stande ist, noch einen höheren Grad von Noth zu denken, als in welchem er sich befindet, so kommt die Concurrenz der Arbeiter unter einander — der Kampf, wer länger dem Hungertode widersteht — hinzu, um ihn auch dahin hinabzudrücken. So sind die modernen Proletarier entstanden, unfähig zu jeder selbstständigen Production, willenlose Werkzeuge in den Händen des Capitals, Menschen, die alle Nachtheile der persönlichen Freiheit und der Sklaverei zugleich genießen, selbstständig nur zum Verhungern, Sklaven

in jeder anderen Beziehung, den alten Leibeigenen nur darin ungleich, daß ihr Herr nicht für ihren dauernden Unterhalt sorgt. Alle diese unheilvollen Folgen der Fabriksindustrie finden sich nun in England ganz besonders angehäuft. Es wäre ein Irrthum, zu glauben, das Elend und der Hunger des Mehrtheils civilisirter Menschen sei das natürliche Ziel der Industrie, im Gegentheil ist dieß Leiden der arbeitenden Classen nur ein bloßer, hoffentlich kurz währender Uebergang zu besseren Zuständen, die Analogie zu dem anarchischen Treiben, welches in allen Lebenssphären der gegenwärtigen Menschheit herrscht, aber eben in England hat sich dieser unheilvolle Uebergang am traurigsten geltend gemacht, die überwuchernde Industrie dem Proletariate daselbst eine „classische Gestalt“ verliehen. Und nicht in den Fabriksdistricten und größeren Städten, nicht blos in London, Manchester, Birmingham, Leeds und Glasgow, hat sich das Proletariat eingenistet, auch die Ackerbaudistricte sind durch die Concurrenz und das herrschende Pachtwesen mit demselben heimgesucht, und in dem geknechteten Irland hat sich England eine unerschöpfliche Quelle des Bettlerthums geschaffen. Das Dunkel, welches lange Zeit über die Lage der englischen Arbeiterclasse herrschte, ist in der letzten Zeit durch die vereinigten Bemühungen menschenfreundlicher Männer, auf Befehl der gesetzgebenden Gewalt selbst gelichtet worden und wenn auch viele Schilderungen dem Vorwurfe der Uebertreibung ausgesetzt sind, so reicht doch schon ein geringer Bruchtheil von Wahrheit hin, um die Zustände des englischen Proletariates wahrhaft entsetzlich finden zu lassen. In einen aufreibenden Kampf mit den selbstarbeitenden Maschinen, den selbstsüchtigen Brodherren und der Concurrenz ihrer eigenen Brüder unaufhörlich verwickelt, in steter Furcht, schon am nächsten Tage nicht zu wissen, woher Nahrung für sich und die gewöhnlich sehr zahlreiche Familie nehmen, durch die Eigenthümlichkeit der Arbeit in einzelnen Industriezweigen oft den sicheren Tod vor Augen, regelmäßig die Gesundheit der magersten Existenz hinopfernd, nicht selten schon von der zartesten Kindheit an in den Arbeitssälen eingesperrt, wo die monotone mechanische Beschäftigung die physische Entwicklung hemmt, die geistigen Regungen betäubt, die schlechte Luft die Gesundheit zerstört, wie die schlechte Gesellschaft die Sittlichkeit: so müssen in England

viele Tausend seiner Bewohner, die wahren Träger seiner Macht und Größe leben, und ihr Elend reicht noch weit über die Zeit hinaus, welche sie in den Fabriken bei ihrer Arbeit zubringen. Nicht genug daran, daß die Habsucht vieler Fabrikanten mit der Arbeitskraft des Proletariates wuchert, sie hat dieses selbst noch zum unmittelbaren Gegenstande der Ausbeutung sich auserwählt. Der Arbeiter erhält statt des Geldlohns vom Fabrikanten Waaren und Lebensmittel geliefert (Trucksystem), nur zu häufig übertheuert und von der schlechtesten Qualität; auch Wohnungen (Cottages) hat ihm sein Herr gebaut, aber was an sich als unbeschreibliche Wohlthat für den Arbeiter gelten könnte, hat schnöde Gewinnsucht zum Werkzeuge der ärgsten Sklaverei für ihn verkehrt. Als Miethsherr hat ihn der Fabrikant noch vollständiger in seiner Hand, und vermag ihm durch die Drohung, ihn mit seiner Familie auf die Straße hinaus zu werfen, die härtesten Arbeitsbedingungen abzupressen, und überdieß, wie sehen die Arbeiterwohnungen in den meisten Fällen noch aus? In verpesteten Stadtvierteln gelegen, an Raum unzureichend für die Zahl ihrer Bewohner, niemals von der Sonne beleuchtet, von keinem frischen Lüftchen durchweht, oft feuchte und schmutzige Kellerlöcher ohne einen anderen Hausrath als einen halbverfaulten Strohsack, einen lahmen Stuhl und einige alte Geschirrscherben! Kein Wunder dann, wenn der Arbeiter mit Weib und Kind in den Branntweinpalast zog, um sein Elend daselbst zu verträumen und zu vergessen, wenn er absichtlich sich selbst immer tiefer drückte und alles menschliche Gefühl aufgab, wenn er endlich auf Verbrechen sich warf, — um so mehr, als ja bekanntlich die Gefängnisse ein wohnlicheres Asyl darbieten, als viele Arbeitshäuser.

Diese Gräuel sind alle gerichtlich festgestellt, von den Gegnern des Proletariates selbst zugestanden worden: dennoch aber beginge man ein großes Unrecht, wollte man blos auf dieser Grundlage ein Urtheil über England und seine Industrie fällen, und nicht auch die lichtvollere Gegenseite beleuchten. Es ist schon für das Erste nicht wahr, daß die Armuth in England im Zunehmen begriffen ist, daß die Lage der arbeitenden Classen in den letzten Jahrhunderten sich nur verschlimmert hat. Die Armuth ist wohl greller und auffallender geworden, zumeist weil sie nicht

mehr gläubig als die wahre Himmelsleiter betrachtet wird, aber dieselbe ist in der Vergangenheit ungleich größer und allgemeiner gewesen, als in unseren Tagen. Der Arbeitslohn ist seit dem 16. Jahrhundert auf das Doppelte gestiegen, die periodische Wiederkehr der Hungersnoth seltener geworden, der Arbeiter in seinen Bedürfnissen und seinem Leben den höheren Classen näher gerückt; auch im Vergleich zu anderen, angeblich wohlhabenden Ländern, wie Deutschland, verliert das Los des englischen Proletariates an Schreckbarkeit, und überdieß muß man anerkennen, daß die oben geschilderte Lage der Arbeiter durch die Humanität vieler Fabriksbesitzer, z. B. der Gebrüder Greg, Ashton, Ashworth, Owens u. A. manche Ausnahmen erleide, und daß das Parlament, weit entfernt von Gleichgiltigkeit gegen das Los der unvertretenen Classen, beinahe alljährlich ihre Lage in Berathung zieht und durch zahlreiche Factorybills, durch die Beschränkung der Arbeitszeit, die Ausschließung der Kinder unter 10 Jahren von der Fabriksarbeit eine Besserung dieser Zustände versucht hat. Der gewichtigste Umstand bleibt aber dieser, daß das Proletariat mit eigener Kraft sich aus seiner dumpfen Passivität herausgerissen hat und durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel, durch friedliche Agitation, durch Verbindungen und allgemeine Arbeitseinstellung, durch imposante Manifestationen, Petitionen und selbst bewaffnete Aufstände den Bruch mit seiner alten unerträglichen Lage anstrebt. Im Jahre 1824 wurde das Gesetz, welches alle Associationen unter der Arbeiterclasse untersagte, aufgehoben und sofort über das ganze Königreich in allen Gewerken Verbindungen errichtet, welche wieder unter sich in enge Berührung treten und in eine allgemeine Arbeiterassociation mit einem Arbeiterparlamente an der Spitze in England auslaufen sollten. „Ihr Zweck ist, den Lohn festzustellen, als Macht mit den Arbeitgebern zu unterhandeln, durch Beschränkung der Annahme von Lehrlingen die Nachfrage nach Arbeitern lebhaft und dadurch den Lohn hoch zu erhalten, und brodlose Arbeiter durch Geldmittel zu unterstützen.“ Im Falle die Forderungen der Arbeiterverbindung von dem Arbeitgeber unbedingt zurückgewiesen werden, so müssen alle Glieder der Association ihre Arbeit einstellen und nach Hause gehen. Solche auf einzelne Fabriken beschränkte Arbeitseinstellungen (turn-out) sind

eine tägliche Erscheinung in England, die neuere Geschichte kennt aber auch solche, welche sich auf ganze Districte und große Manufacturzweige ausdehnten, z. B. jene der Baumwollspinner in Manchester 1842, jene der Bergleute in den nördlichen Kohlengruben, wo auf einmal 40,000 Grubenleute ihre Hacken wegwarfen und erst nach 5 Monaten, durch den Hunger gezwungen, zu ihrer Arbeit zurückkehrten. Bis jetzt waren die Associationen nirgend im Stande, die Turnouts erfolgreich durchzuführen und durch Ausdauer ihre Forderungen zu erreichen; es fehlt ihnen an Fonds, um für längere Zeit ihre arbeitslosen Mitglieder zu erhalten, an Einigkeit und Kraft des Handelns gegenüber den wohlorganisirten Coalitionen der Fabrikanten; Verbrechen, welche sie sich zu Schulden kommen lassen, die Ermordung besonders verhaßter Fabrikanten oder eidbrüchiger Arbeiter, rauben ihnen die Theilnahme des übrigen Volkes und lähmen ihre sittliche Kraft; aber wenn es den Arbeitern einmal gelingen sollte, eine einheitliche Association über ganz England — ihr stetes Ziel — auszubreiten und eine allgemeine Arbeitseinstellung zu erzwingen, so ist damit eine in ihren Folgen unberechenbare Umwälzung in den brittischen Industrieverhältnissen vollbracht, das bestehende Verhältniß zwischen Capital und Arbeit, das alte Lohnsystem umgestürzt, die Concurrenz aufgehoben.

Diese Arbeiterassociationen dienen nicht nur dazu, das Proletariat aus seinem rechtlosen Zustande zu erheben, in die rohe Masse organisches Leben zu bringen, vermittelst derselben soll auch die geistige Stellung der Arbeiterclassen, bisher so tief und bedeutungslos, verbessert werden. Gleichwie die Arbeiter sich zu einem Bunde gegen ihre Herren vereinigt haben, um durch vereinigte Kräfte sich eine größere materielle Wohlfahrt zu sichern, so haben sie auch sich zusammengethan, um auf gemeinsame Kosten alle jene Bildungsmittel sich zu verschaffen, deren Besitz bisher den höherstehenden Classen das natürliche Uebergewicht über das Proletariat vergönnt. In allen größeren Städten haben sich, theilweise unter der Mitwirkung der Mittelclassen, welchen daran gelegen ist, durch die Bildung des Proletariates das Roh-Gewaltsame desselben abzuschleifen, sogenannte „Mechanics Institutions“ gebildet, Anstalten, worin die Arbeiter gegen ein geringes Eintrittsgeld Lectüre

und andere geistige Genüsse finden, wo Lehrer für geschichtliche, physikalische und chemische Vorträge besoldet werden, und welche es in ihren Mitteln so weit gebracht haben, daß z. B. der Arbeiterverein von Darwen (ein Dorf zwischen Bolton und Blackburn) den berühmten Schauspieler Kemble holen lassen konnte, um gegen ein Honorar von 500 fl. ein Shakespeare'sches Stück vorzulesen. Bereits hat sich eine Arbeiterpresse und Arbeiterliteratur, zum Radicalismus in politischer wie in religiöser Beziehung geneigt, gebildet, bereits das Proletariat in der Poesie und in strengwissenschaftlichen Fächern namhafte Schriftsteller aufzuweisen. Byron und Shelley, Helvetius und Diderot, Strauß und Feuerbach haben den Geist des englischen Proletariates befruchtet, die Lehren der Aufklärung dasselbe stärker als jeden anderen Stand gefesselt. Die Arbeiter ahnen, daß sie auch den alten Glauben, welcher dem alten Herrenthume den Stempel der Göttlichkeit aufgedrückt, abstreifen, auch ihr theoretisches Wissen in Einklang mit ihrem praktischen Streben bringen müssen, wollen sie in Wahrheit sich frei und selbstständig fühlen; sie hassen die bestehende Kirche und die alte Verfassung, weil beide an der Seite ihrer Feinde stehen, sie sind Materialisten, weil jede andere Ueberzeugung ihrem Streben nach irdischem Wohle die Schärfe und das Recht benimmt. Daß sie diese Richtung eingeschlagen, beweist eine klare Anschauung ihrer Lage und ihrer Bedürfnisse: ein gläubiger und conservativer Proletarier ist ein eben so greller Widerspruch als ein atheistischer und radicaler Besitzender. Auch eine andere Täuschung haben sie fahren lassen, den Glauben, ihr ärgster Feind sei die Maschine. Jetzt richtet sich ihr Zerstörungstrieb nur selten gegen die Fabriksmaschinen, ohne ihr Dasein würden sie ja wieder zur Handarbeit gezwungen, von ihrem Ziele wieder bis an den Anfangspunkt zurückgeworfen; sie wollen allerdings nicht mehr Sklaven derselben sein, aber dieß Sklavenverhältniß dadurch aufheben, daß sie nach naturwissenschaftlicher und technischer Bildung trachten, deren Besitz allein in Verbindung mit der höchsten Vollendung des Maschinenwesens sie aus ihrer Unterthänigkeit erlöst.

Haben die Arbeiterverbindungen und Arbeiterbewegungen dem Proletariate seine gedrückte Lage und seine bedeutende Macht zum Bewußtsein gebracht, dienen die Lesevereine und das litera-

rische Streben dazu, die intellectuelle Scheidewand zwischen ihm und den übrigen Volksclassen einzureißen, so ist der Chartismus der politische Ausdruck der Bewegung, welche die Arbeiterclassen erfaßt hat. Die Parlamentsreform vom Jahre 1832 war bekanntlich ein Zugeständniß blos an die Mittelclassen, und schied eben deshalb den bis dahin in allen politischen Bestrebungen mit denselben verbundenen vierten Stand ganz schroff von der Bourgeoisie ab, in ähnlicher Weise, wie auch in Frankreich das Bürgerkönigthum dem Proletariate seinen Gegensatz zum Bürgerthume begreifen lehrte. Die Arbeiterclasse sammelte sich nun selbstständig als politische Partei und schuf sich in der Volkscharte vom Jahre 1835 ihr Glaubensbekenntniß. In 5 Punkten sind daselbst die Forderungen der Chartisten zusammengefaßt; sie verlangen jährliche Parlamentswahlen mit allgemeinem Stimmrechte und Ballotage, Abschaffung des Wahlcensus und Einführung von Diäten; endlich eine gleichmäßigere Eintheilung der Wahlbezirke nach dem Maßstabe der Bevölkerung. Um diesen Forderungen Nachdruck zu verleihen, haben die Chartisten zu wiederholten Malen riesige Petitionen, von einer Größe, daß sie aufgerollt werden mußten, um durch die Thüre des Unterhauses hindurchzukommen, mit mehr als einer Million Unterschriften versehen, vor das Parlament gebracht, sie lassen ein Meeting dem andern nachfolgen, und einen Nationalconvent in London zusammenkommen, sie haben die Abhaltung eines „heiligen Monates", einer allgemeinen Arbeitseinstellung in Vorschlag gebracht und 1842 von den Gegnern der Korngesetze insgeheim dazu angespornt, ausgeführt, sie haben sogar 1839 und 1842 durch offene Gewalt die Einführung der Volkscharte versucht. Aber das gänzliche Mißlingen der Aufstände hat die Gewaltpartei in den Hintergrund gedrängt und friedliche Demonstrationen vorwiegend gemacht, ohne daß die Chartisten jedoch, von Feargus O'Connor, dem Abkömmlinge irischer Könige geführt, deshalb nur einen Augenblick von ihrem Ziele abgewichen wären. Man hört in den chartistischen Meetings seltsame Reden, wie sie 1838 Stephens, ein Geistlicher, gehalten: „Ihr braucht Euch nicht zu fürchten vor den Soldaten, Bajonnetten und Kanonen, ihr habt eine Waffe, gegen welche Bajonnette und Kanonen nichts ausrichten, und welche ein zehn-

jähriges Kind schwingen kann. — Ihr braucht blos ein paar Zündhölzchen zu nehmen und ein Bündel Stroh, das in Pech getränkt ist, und ich will sehen, was die Regierung und ihre Hunderttausende von Soldaten gegen diese eine Waffe ausrichten, wenn sie kühn gebraucht wird," aber man hört noch immer mit Feuereifer die Charte predigen und die nahe Auferstehung des Volkes weissagen.

Auf den ersten Blick erscheint die Volkscharte als ein rein politisches Actenstück, und dennoch bildet sie den Brennpunkt der socialistischen Bestrebungen Englands. Es verhält sich damit gerade verkehrt wie in Frankreich. Dort wird der Socialismus von der Politik aufgezehrt, der Communismus hat es z. B. weit weniger mit der Verbesserung der Lage der Arbeiterclasse als mit politischen Zwecken, mit dem Sturze der alten staatlichen Verhältnisse zu thun, während in England die scheinbar rein politische Chartistenagitation ihrem Wesen nach socialistisch ist und auf die Reform der materiellen Verhältnisse schließlich hinausläuft. Die praktischen Chartisten, bei allem Radicalismus doch dem Grundwesen der englischen Verfassung zugethan, wollen zuerst einen gesetzlichen Träger ihrer Wünsche haben, ehe sie daran gehen, die letzteren unmittelbar auf ihre Fahnen zu schreiben, sie verlangen vorläufig nur eine solche Parlamentsreform, welche ihnen das Uebergewicht daselbst sichert, in der Ueberzeugung, daß sie dann ihre socialen Forderungen durchsetzen werden und daß eine parlamentarische Sanction derselben vermöge des Grundtons des englischen Volksgeistes eine ungleich sicherere Bürgschaft bietet, als die Aufstellung einer noch so großen bewaffneten Chartistenmacht. Uebrigens ist den Chartisten der sociale Charakter ihres Strebens durchaus nicht fremd geblieben. „Der Chartismus", rief einer ihrer Redner aus, „ist keine politische Frage, wobei es sich darum handelt, daß Ihr das Wahlrecht bekommt, der Chartismus ist eine Messer- und Gabelfrage, die Charte, das heißt: gute Wohnung, gutes Essen und Trinken, gutes Auskommen und gute Arbeitszeit!" Die gleiche Tendenz offenbaren ihre gelegenheitlichen Bestrebungen „für einen ehrlichen Tagelohn, für ehrliche Tagesarbeit", für die zehnstündige Dauer der Fabriksarbeit, für Abschaffung des Armengesetzes, für

eine garantirte Stellung des Arbeiters gegenüber dem Arbeitgeber. „Politische Macht ist das Mittel, sociale Glückseligkeit ist der Zweck des Chartismus", ist darum der echteste und gewichtigste Ausdruck der socialen Bewegung in England. An sein Schicksal ist Englands Zukunft, die Zukunft des englischen Socialismus geknüpft. Bei dem feinen Sinn für Humanität, welcher so viele Britten auszeichnet, ist es nicht unmöglich, daß die Chartisten auch außerhalb der Arbeiterclasse Anhänger finden und die spöttische Bemerkung über die aristokratischen Gewohnheiten der Engländer: Auch der Chartismus wird nicht eher siegen, als bis sich irgend ein Herzog an die Spitze stellt, — mehr oder weniger zur Wahrheit werden wird; das allgemeine Stimmrecht wenigstens, womit eine materielle Hebung der unteren Volksschichten nothwendig verbunden ist, stößt von Jahr zu Jahr auf geringeren Widerstand. Schon der Aufschwung der Mittelclassen, die Aufhebung der Korngesetze und der Navigationsacte haben die Richtung des brittischen Staates wesentlich verändert, die Stützen seiner Verfassung verrückt; er verzichtet auf seine Kolonien, seine Handelsmacht, seine bisherige aristokratische Gestalt und opfert dies Alles dem Industriegeiste, der Hoffnung hin, eine kosmopolitische Riesenfabrik zu werden; eine noch größere Umwälzung aber würde der Sieg des Chartismus hervorrufen. Dann wird es unmittelbar an die Reform der bestehenden Verkehrsverhältnisse gehen, an den Sturz der bisherigen Herrschaft des Capitals. Eine solche Krisis wird und kann nicht ausbleiben, auf welche Art aber, ob blutig oder unblutig, dieselbe gelöst werden wird, bleibt dahingestellt. Der Vorgang, welcher die Mittelclasse an das Ruder brachte, möchte die letztere Weise glaublich machen, der Hinblick aber, wie ungleich tiefer und ausgreifender die sociale Reform ist, läßt wieder das Urtheil schwanken. So viel ist gewiß, daß in England die Entwickelung der Industrie, dieses wahren, greifbaren Erlösers von den Banden der materiellen Natur sich vollenden wird; diese Vollendung aber ist die nothwendige Bedingung der socialen Reform.

Die philosophische Bewegung in Deutschland.

Das deutsche Leben ist in der Neuzeit bisher ein theoretisches gewesen: die große politische Umwälzung in Frankreich hat sich hier am reinsten in der Wissenschaft wiedergespiegelt, die Reaction der Restaurationsperiode in der Literatur am breitesten gemacht, so ist auch die Rolle, welche Deutschland in der socialen Bewegung übernommen, eine theoretische. Ohne eine Aenderung der bestehenden Weltanschauung ist an eine gründliche Umwandlung der gesellschaftlichen Zustände nicht zu denken. Eben so wenig als ein alter Grieche in den modernen Polizeistaat passen würde, eben so wenig könnte sich ein Romantiker, — und die Romantik ist der echte Ausdruck der alten Weltanschauung, auf welche die gegenwärtige Gesellschaft gebaut ist, — in einem wahrhaft socialen Staate heimisch fühlen. Gegen die romantische Weltanschauung anzukämpfen, ist darum der natürliche Beruf des deutschen Genius. Im Beginne dieses Jahrhunderts hatte sich die Romantik, die unmittelbare Reaction gegen die Aufklärung, in alle Wissenschaften und Künste eingenistet, überallhin das „Nebeln und Schwebeln", die vornehme Unklarheit, die mit felsenfestem Kirchenglauben übertünchte Ignoranz heimisch gemacht, durch Schelling das Philosophiren zum ausschließlichen Privilegium des Genies gestempelt, aus der Malerei den realen Farbensinn vertrieben, in der Rechtswissenschaft die Göttlichkeit des Absolutismus gelehrt, in die Medicin das Heilmittel des Rosenkranzes und des bischöflichen Händeauflegens eingeführt. Aber ihrem eigenen Schooße entwuchsen ihre ersten Feinde. Heine, obwohl selbst Romantiker, hat die Ironie, auf deren Erfindung die Romantik sich so Vieles zu Gute that, gegen die letztere selbst gerichtet, und indem er die subjective Willkür auf die Spitze trieb, dieselbe verkehrt und in ihrer poetischen Berechtigung vernichtet. Auch Heine träumt und seufzt und schmachtet, er sucht mit süßer Klage „die Immergeliebte, Längstverlorene, Endlichgefundene", im klaren Spiegel des Sees tief unten im Wasserpalaste schaut er wieder das süße Gesicht, die klugen treuen Augen, das liebe Lächeln, er eilt, mit ausgebreiteten Armen sich an ihr Herz zu stürzen — aber: „Sind Sie des

Teufels, Doctor," ruft ihm der Capitän zu und reißt ihn vom Rande des Bordes zurück, — Heine ist in seiner Romantik frivol, er glaubt nicht die Empfindungen, welche seine Leier angeschlagen und verlacht seine eigene Sentimentalität; nicht blos die übrige Welt erscheint ihm als Komödie, er ist auch sich selbst ein bloßer Comödiant, und wenn ihn auch zeitweise der Weltschmerz erfaßt, das bittere Gefühl, daß er in einer Zeit des Verfalles lebe, welche nur Erbärmliches duldet und verträgt, so vermag er doch nicht lange diesen Ernst festzuhalten, und kehrt sofort wieder zum Witze zurück. Heine hat durch den Witz die Romantik zerstört, — bei ihrem substanzlosen Wesen konnte sie nur durch die Macht des Witzes aufgelöst werden, — zu einer neuen positiven Anschauung hat sich derselbe aber so wenig erhoben, als das sogenannte junge Deutschland, welches bald nach der Julirevolution durch die Kühnheit seines Auftretens, das Absprechende seiner Behauptungen ungeheueres Aufsehen erregte, den Philistern gewaltige Furcht einflößte, die Local- und Bundespolizei in Bewegung brachte, gegenwärtig aber völlig vergessen, von seinen ehemaligen Gliedern sogar verläugnet ist. Das junge Deutschland wurde von einigen, theilweise talentvollen Schriftstellern, wie Gutzkow, Laube, Kühne, Mundt, Wienbarg gebildet, welche die politischen Errungenschaften der Julirevolution in Deutschland auf den literarischen Boden zu verpflanzen strebten, von den St. Simonisten die Lehre von der Emancipation des Fleisches entlehnten, eine neue literarische Welt-Aera zu gründen versprachen, doch unfähig waren, sich von dem ansteckenden Siechthume der Romantik zu befreien, von der dunklen Ahnung zur frischen That überzugehen. So blieben sie bei halben Anfängen stehen und starben noch vor der Blüthe wieder ab. Die Freiheit verkehrte sich in den Händen der Jungdeutschen zur Willkür, die philosophische Schule zur literarischen Coterie, die politische Partei zur journalistischen Clique. Ein schaler Roman Gutzkow's, einige geistreiche ästhetische Kritiken, mehrere durch ihre Bizarrerie auffallende Behauptungen — „Taglioni tanzt Göthe" — dieß ist Alles, was die Welt von ihrer genialen Schöpferkraft besitzt; die literarische Revolution, welche sie versuchen wollten, mißlang ebenso wie die politische jener Tage in Deutschland an der

Unbedeutendheit der Führer, und ihre geschichtliche Wirksamkeit beschränkt sich darauf, daß sie die Gährung und Spannung im Volke unterhielten, seine Erwartungen hoben, und so das Auftreten der Hegelschen Schule vorbereiteten. Denn dieser war es erst vorbehalten, das System der romantischen Weltanschauung gründlich und für immer zu stürzen.

Der bezeichnendste Zug der neueren Zeit ist das Streben nach Selbstbefreiung und Selbstverherrlichung der Menschheit. Nur denkfaule oder herrschsüchtige Charaktere können über dieß Streben ergrimmen und gegen dasselbe als einen frevelhaften Uebermuth predigen; denn wenn auch einerseits der Mensch sich als das wahre Ziel und den Gipfel des Erdenlebens betrachtet, und mit seinem Wesen auch schon seine Welt abgeschlossen und vollendet glaubt, wenn er auch mit sittlichem Stolz sich als die reinste Verwirklichung des Unendlichen fühlt, so beschränkt doch diesen Stolz gar gewaltig das Bewußtsein, daß der Einzelne wahrhaft nur in der Gattung lebt und wirkt, und vollends vor Hochmuth bewahrt ihn die naturwissenschaftliche Ueberzeugung, daß die Erde sammt ihrem Inhalte einen beinahe unendlich kleinen Theil des Universums bilde. Aber diese irdische Welt ist seine Welt, die Grundlage seiner Größe, das ewige Zeugniß seiner Kraft; über sie hinaus geht sein Streben nicht, doch innerhalb dieser Begrenzung reift sein Streben zur höchsten Vollendung, wie seine Freiheit zur Unendlichkeit. Weit entfernt, zum Hochmuth zu treiben, verlangt diese Weltanschauung eine große sittliche Kraft und viel göttlichen Humor, um ungebeugt ihr nachzuleben, und wer gegen dieselbe spricht, erregt daher mit Recht den Verdacht, er gleiche jenen Seelenhirten, die von der Sündhaftigkeit ihrer „Schafe“ gelebt und deßhalb reichlich Sorge getragen, jene in das Unendliche zu vergrößern. Mag übrigens Selbstsucht und Eigennutz noch so eifrig Einsprache gegen diese Zeitrichtung thun, es wird ihnen dennoch nicht gelingen, eine Wahrheit zu vernichten, für deren Verwirklichung die gewichtigsten Kräfte der Menschheit arbeiten. Der Aufschwung der Naturwissenschaften, das unaufhaltsame Fortschreiten der Industrie sind, wenn auch theilweise vielleicht unbewußt, bloß aus diesem Streben hervorgegangen, die Menschheit in ein freies Verhältniß zur

Natur zu setzen; der geschichtliche Zug der neueren Kunst deutet auf den nahen Triumph der reinen Humanität; den politischen Bewegungen der Gegenwart schwebt ganz deutlich der Gedanke, in jedem Einzelnen, als dem Vertreter der Gattung, müsse die letztere, sein eigentliches unendliches Wesen respectirt werden, als letztes Ziel vor, und vollends die sociale Reform, der gewichtige Nachdruck, welchen sie auf das materielle Wohl legt, nehmen ihre ganze Berechtigung von der Ueberzeugung, die menschliche Bestimmung vollende sich in der Verklärung der Erde, und eben, weil das Irdische den natürlichen Rahmen seiner Thätigkeit bilde, habe der Mensch ein eben so großes Recht auf den vollen Genuß der Lebensgüter, wie auf die freie Ausbildung seiner Anlagen. Diese Ideen, bereits im vorigen Jahrhunderte von den Männern der Aufklärung angeregt, gewannen im Laufe der Zeit einen immer größeren Raum im gewöhnlichen Bewußtsein, und wurden nicht nur von den mächtig in den Vordergrund geschobenen materiellen Interessen wirksam getragen, sondern erhielten auch in seltsamem Widerspiele einen unfreiwilligen Schutz von der doch sonst allem Fortschritte widerstrebenden Besitzaristokratie, welche die Ordnung im Namen des materiellen Wohles gewahrt wissen will, dessen ausschließliche Geltung also zugesteht, und sich vom Humanismus nur dadurch unterscheidet, daß sie selbstsüchtig blos für sich in Anspruch nimmt, was jener in unbegrenzter Ausdehnung der gesammten Menschheit wohlwollend zueignen möchte. Mit diesen Ideen läßt sich nimmermehr eine Weltanschauung vereinigen, welche von der natürlichen Verderbtheit des Menschen, seiner Unfähigkeit zur Welterkenntniß ausgeht, die Materie mit dem Fluche belegt, das wirkliche Leben zur Sünde stempelt und durch eine unendliche Kluft den menschlichen Geist von der unversöhnten und unverstandenen Natur trennt. Ebensowenig, als man zu gleicher Zeit katholisch und Philosoph sein kann, kann man sich frei und heimisch auf Erden fühlen, und zugleich das Dasein als die Frucht der Sünde betrachten.

Der deutschen Philosophie blieb es aufbewahrt, die Welt aus diesem Widerspruche zu reißen und in einem stetigen Denkprocesse die Grundlagen einer humanen Weltanschauung festzustellen. Die bei Kant erst postulirte Freiheit wird im Hegelschen Systeme

zur Wirklichkeit. Hegel selbst zwar sträubte sich gegen die nothwendigen Consequenzen seines Systems, und glaubte, bloß im Dienste des alten Glaubens zu arbeiten; er wollte denselben vernünftig machen, den an sich schon wahren Inhalt der Kirchenlehre nur in eine wahre Form umgießen. In seiner Logik malt Hegel eine jenseitige Welt, aus welcher man nur durch ein Wunder in die Wirklichkeit gelangt; zu Gunsten des protestantischen Bewußtseins zwängt er die Welt in das Absolute hinein und müht sich in seltsamen Abstractionen ab; die Entwicklung der Menschheit hält er mit der Ausbildung des Christenthums für abgeschlossen, die Philosophie — die blos formell veränderte Religion — für den Schlußstein des allgemeinen Geistes: aber so sicher auch die Theologen in dem systematischen Wunderbaue, welchen Hegel aufgethürmt, zu wohnen vermeinten, es gab darin geheime Thüren, welche, von kühner Hand aufgethan, zur Rüstkammer gerade gegen jene sichergemachten Theologen führten und den Schlüssel dazu enthielten, mit Hilfe derselben Werkzeuge, welche den Aufbau gefördert, das Gebäude wieder einzureißen. Ist auch bei Hegel der Mensch nicht als der „Schöpfer eines ewig jungen Geisteslebens" an die Spitze gestellt, so wird doch mit großem Nachdrucke auf die tiefe Christuslehre, daß Gott erst im Menschengeiste zum Bewußtsein also gewissermaßen zu sich selbst komme, hingewiesen; wenn auch der Vorstellungskreis der Gegenwart starr und gezwungen als Schlußstein in das System aufgenommen wird, so werden doch alle früher gewöhnlichen Gedankensysteme in lebendigen Fluß gebracht und in ihrer einseitigen Berechtigung als schwindende Momente im Weltbewußtsein gezeigt, und geht auch Hegels unmittelbares Streben dahin, eine lebensfeindliche Anschauung durch die Speculation zu stützen, in der Identität des Seins und Denkens, der Vernunft und der Wirklichkeit wird dieß Streben wieder glücklich paralysirt. Dieser Satz, daß Alles, was wirklich, auch vernünftig, und umgekehrt alles Vernünftige auch wirklich ist, wurde vielfach verketzert und daraus eine Anklage Hegels auf Servilismus geschmiedet. Man hat gemeint, es solle dadurch jeder Schmutz, der sich in das wirkliche Leben eingenistet, alles Schlechte und Schmachvolle, womit jemals die Völker geplagt und gedrückt worden, gerechtfertigt werden; in Wahrheit

aber folgt aus diesem Satze nur die Richtigkeit der modernen Romantik, welche dem vernünftigen Zusammenhange der objectiven Welt die Willkür subjectiver Einfälle entgegensetzt, der Nothwendigkeit eines ewigen Flusses des Lebens gemäß der unendlichen Selbstentwicklung der Vernunft die Verkehrtheit der alten Zustände, welche ein ewiges Recht und eine ewige Dauer für sich beanspruchen und mit der Geltung als Momente der Weltgeschichte sich nicht begnügen. Hegel konnte wegen seiner veralteten Grundlage der Versuch einer Encyclopädie, welche Natur und Geist umfassen sollte, nicht gelingen, seine Natur hatte ein erborgtes, sein Geist ein fremd gefärbtes Licht, aber dieser Versuch ist von der genialen Ahnung eingegeben, wie sich die vollendete Wissenschaft, bis sie die Form allgemeiner Bildung wird erreicht haben, gestalten muß. Die Wissenschaft, jetzt das Lebensziel der hervorragendsten Geister, wird einst die Erziehung jedes Einzelnen bilden, zur Vorbedingung für das Leben werden; sie kann dieß aber erst, bis ihre einzelnen Zweige ihre Isolirtheit abgestreift, ihre innere Einheit gefunden haben, — sie kann dieß nur als Encyclopädie. Vollends in seiner Methode, dieser „constituirten Revolution", stellt sich Hegel auf den Höhepunkt des menschlichen Geistes. Der reinen Denkbewegung abgelauscht, vielmehr mit derselben identisch, hat die dialektische Methode alle bisherigen spröden Gegensätze aufgelöst, und in den Strom ewiger Entwicklung gelenkt. Jeder Gegensatz setzt unmittelbar sein eigenes Gegentheil voraus, um sich mit diesem zur höheren Einheit zu vermitteln, jede einzelne Bestimmung weist zugleich mit innerer Nothwendigkeit nach vor- und rückwärts hin und ist ihre eigene Kritik. Ohne Ruhe und Rast wird die Entwicklung weiter getrieben, bis sie wieder bei ihrem Ausgangspunkte anlangt und so ihren natürlichen Abschluß erhält. Durch dieß Proclamiren des ewigen Rechtes der Bewegung trifft Hegel mit dem Ideale der socialen Reform zusammen. Denn nicht mehr durch äußere Gewalt, wie bisher, sollen die spröden Weltmächte gebrochen werden, nicht mehr der Dünkel der einzelnen Anschauungen, für ewige Zeiten zu gelten, herrschen, sondern jedes Geschlecht vom Bewußtsein seiner blos relativen Geltung sich ergriffen zeigen, und geistigen Fluß genug bewahren, um freiwillig und von innen aus dem geschichtlichen Fortschritte

zu folgen. In der Vergangenheit vermochte ein Volk regelmäßig immer nur eine einzige Culturstufe in sich zu bergen; war diese erreicht, erstarrte der Volksgeist, und hatte sie sich ausgelebt, so starb auch ihr Träger. Die nächst höhere Weltanschauung mußte sich an einen anderen Stamm anlehnen, welcher dem gleichen Processe verfiel. So sahen wir Hellas, so die altitalischen Völker und die südeuropäischen Stämme untergehen. Für die Periode des verwirklichten Socialismus soll nun der Genius der Menschheit nicht mehr über die Gräber von Volksgeistern zu wandern brauchen, nicht mehr für jede einzelne Stufe eines besonderen Trägers bedürfen, die Bildung soll dialektisch werden, die Völker niemals an einer Anschauungsweise starr kleben, von einer Culturstufe vielmehr zur anderen, wie sie sich mit innerer Nothwendigkeit aus einander entwickeln, übergehen — mit einem Worte: die geistige Elastizität, wie sie bisher blos Auserwählten, wie Göthe, zu Theil geworden, die Fähigkeit, thätig und wirksam in mehreren Perioden der Bildung zu leben, soll allgemein und allenthalben heimisch werden. Die Dialektik, die früher an den Volksgeistern geübt wurde, mögen diese einst an der Bildung üben: diese Dialektik ist das ferne Ziel der Socialisten, für sie hat Hegel selbst in seiner speculativen Methode das erste Vorbild geliefert. Freilich Hegel selbst hat zu sehr seiner Stellung, seiner persönlichen Ueberzeugung Rechnung getragen, um alle diese Consequenzen in das System aufzunehmen, und die älteren Anhänger Hegels, die preußischen Geheimräthe und Professoren, hatten mit den bestehenden Mächten capitulirt und sich begnügt, mit der Speculation ein scholastisches Spiel zu treiben; aber der Pferdefuß ließ sich nicht lange verheimlichen, das Revolutionäre des Systems nicht bemänteln, und so ward bald dasselbe ebenso verpönt und als destructiv der Polizei übergeben, wie es früher von Staatswegen gehätschelt und gestreichelt worden war. Es war die sogenannte junghegelsche Schule, welche die ihr von Hegel ungebraucht überlieferten Streitwaffen ergriffen, um mit denselben die alten Geistesmächte in ähnlicher Weise niederzustrecken, wie die französischen Socialisten die materielle Welt des Verkehres, des Lohnsystemes u. s. w. unterwühlt hatten. Der Hauptangriff galt der romantischen Weltanschauung, der christlichen Kir-

chenlehre, die Vorkämpfer waren nebst Ruge (in seinen halleschen und deutschen Jahrbüchern) David Strauß und Ludwig Feuerbach.

Früher waren in der Theologie nur zwei Auslegungsarten gewöhnlich gewesen, die supranaturalistische, welche mit gläubigem Gemüthe, ohne viel auf das Widerstreben des Verstandes zu achten, Alles wörtlich nahm, was die Schrift aussagte und in Wunderwerken ein stets bereites Auskunftsmittel bei kritischen Verlegenheiten vorfand, und die rationalistische, welche wieder an dem Wortlaute der Bibel so lange willkürlich herumdeutete, bis alles Uebernatürliche daraus verschwunden und den Forderungen des Verstandes Genüge gethan war. Wenn nun auch die vorgeschrittene naturwissenschaftliche Erkenntniß dem Supranaturalismus widerstrebte, so erschien doch auch die rationalistische Auslegung erkünstelt, erzwungen und unbefriedigend. Da trat Strauß mit dem Versuche einer mythischen Erklärungsweise auf. Es ist eine bekannte Thatsache, daß jedes Volk sein Wesen, seine Wünsche und seine Sehnsucht, seine Erinnerungen und seine Ahnungen an gewisse Persönlichkeiten anknüpft, und so mythische Helden schafft, und daß die Religion eben jene Sphäre ist, in welcher das mythenbildende Bewußtsein seine Schöpfungen niederlegt. Wie jede Glaubenslehre, so hat auch das Christenthum seine Mythen, und forscht man den Quellen der Lebensgeschichte Jesu nach, so stößt man überall auf Mythen als die wahre Grundlage derselben, ohne daß deßhalb die wirkliche Existenz der Christusperson als eines jüdischen Reformators nothwendig weggeläugnet werden müßte. Der jüdische Volksgeist hatte schon viele Jahrhunderte vor Christus die Messiasidee geschaffen und in dieselbe den ganzen Inhalt des Volksbewußtseins, all sein Wissen und Hoffen ausgeschüttet. Diese Idee mit allen ihren Consequenzen und Ausschmückungen wurde dann von den jüdisch-christlichen Gemeinden an die Persönlichkeit Christi angeknüpft und so die Mythe des Erlösers erzeugt. Die Evangelien, überdieß nicht unabhängig von einander geschrieben, sind demnach Erdichtungen, aber nicht, wie Bruno Bauer will, das Machwerk eines einzelnen Schriftstellers, wie ein moderner Roman, sondern das Erzeugniß des ersten christlichen Gemeindegeistes, eine Volkssage, gefüllt mit dem Inhalte des Zeit-

bewußtseins, gemischt aus historischen Erinnerungen und volksthümlichen Phantasien, und in der Christusidee erblicken wir einer beschränkten Individualität zugewendet, was in Wahrheit, vom speculativen Standpunkte aus, nur der Allgemeinheit angehört. Denn auch die Einheit des Menschlichen und Göttlichen, welche die Schrift für Christus adoptirt, ist mythisch zu nehmen und wirklich nur in der allgemeinen Menschheit, als der endlichen Verkörperung des unendlichen Geistes zu finden, eben so wie die Sündlosigkeit und die erlösende Kraft nur der Gattung zukömmt, welche über vorübergehende Störungen gleichmüthig hinüberschreitet und „jeden Einzelnen über die sittlichen und natürlichen Schranken seines Daseins erhebt.“ Wenn diese Ansichten, wie sie Strauß in seinem weltberühmten Werke: „das Leben Jesu“ niedergelegt, noch auf speculativem Boden wurzeln, das religiöse Bewußtsein in Speculation aufgehen lassen, und trotz ihrer schneidenden Kritik doch noch eine Vermittlung mit dem Christenthume zulassen, so verwirft Ludwig Feuerbach mit der gesammten Speculation auch das ganze Christenthum und führt allen Inhalt des letzteren auf das gewöhnliche Bewußtsein zurück, von welchem er auch in der Kritik des religiösen Glaubens ausschließlich ausgeht.

In seinem „Wesen des Christenthums“ versucht Feuerbach mit schwer zu widerlegendem Scharfsinn den Beweis, daß das Wesen Gottes nur das hypostasirte Wesen des Menschen, die Religion Anthropologie sei. Der Gegenstand des Subjectes, meint er, ist eben nur das gegenständliche Wesen des Subjectes selbst; wie der Mensch denkt, wie er gesinnt ist, so ist sein Gott; das Bewußtsein Gottes ist das Selbstbewußtsein des Menschen, die Erkenntniß Gottes des Menschen Selbsterkenntniß und zwar die erste und indirecte, welche der philosophischen vorangeht. Der Mensch verlegt sein Wesen zuerst außer sich, ehe er es in sich selbst findet, es ist ihm am Anfange als ein anderes Wesen Gegenstand, geradeso wie Kinder in ihrer unschuldigen Unkenntniß ihre eigenen Spiegelbilder für äußere selbstständige Gegenstände halten. In Bezug auf die vorangegangenen Religionen kennt jede nachfolgende dieß anthropologische Verhalten und schimpft diese Selbstanbetung des Menschen Götzendienst, aber einen solchen Götzendienst treibt jede Religion. In jeder derselben wird

das Wesen des Menschen, von den Schranken der Individualität gereinigt, objectivirt, als ein von ihm unterschiedenes, fremdes Wesen angeschaut und verehrt, im Grunde aber bleiben diese göttlichen Attribute denn doch nur rein menschliche Bestimmungen. Es ist eine bloße Selbsttäuschung, wenn der Gottgläubige glaubt, irgendwie in der Religion sein menschliches Wesen abzulegen, der Mönch z. B. durch das Gelübde der Keuschheit die Geschlechtsliebe zu negiren hofft, da er doch die irdische Liebe nur aufgibt, um sie in eine himmlische zur Madonna zu hypostasiren, und wie diese, so sind alle übrigen religiösen Bestimmungen in ähnlicher Weise natürliche, empirische Bestimmungen, von ihrem natürlichen, menschlichen Grunde abgelöst und in eine objective Sphäre übertragen.

Mit dieser Berufung an das gemeine Bewußtsein, das als Niederschlag aus der alten Culturperiode zurückblieb, ist die Kritik der vergangenen Weltanschauung in sich vollendet, und nachdem sie schon von der Speculation zurückgewiesen wurden, nun auch in der Sphäre des gemeinen Verstandes gebrochen. Feuerbach, der letzte Sprößling der deutschen Philosophie, bildet nicht blos den Uebergang von der Theorie zur Praxis für das deutsche Volk, sondern auch die empirische Brücke zum französischen Socialismus; Feuerbach's Anhänger haben sich beinahe sämmtlich zu den Communisten geschlagen, wie umgekehrt Feuerbach's Lehre unter den französischen Socialisten großen Anklang gefunden hat.

In dieser Weise bethätigte sich der deutsche Volksgeist an der socialen Reform.

Die letzten sieben Jahre.

Die Bestrebungen für die sociale Reform, welche in den vorangehenden Zeilen übersichtlich entwickelt worden, konnten unmöglich auf die Länge hin mit einer Wirklichkeit Hand in Hand gehen, welche in jeder Hinsicht der Richtung der verschiedenen Volksgeister widerstrebte. Schon die Julirevolution und die Sympathien, welche dieselbe bis an Rußlands Grenzen gefunden, bewiesen den gelockerten Bestand der alten Verhältnisse, das nahe Bevorstehen tiefer Umwandlungen in den öffentlichen Zuständen

Europas. Zwar gelang es der Reaction, die Bewegung der dreißiger Jahre wieder einzudämmen, und die aufgerüttelten Volksgeister wieder einzuschläfern, aber die Ruhe, welche der Revolution nachfolgte, war keine gesunde, die Kraft, welche die Machthaber offenbarten, keine natürliche. Es verhielt sich mit dieser, wie mit der Lebenswärme, welche nach dem Tode noch für einige Zeit im Leichname zurückbleibt; ohnehin ist die Trägheit nicht blos der Materie, sondern auch dem gesellschaftlichen Körper eigenthümlich, und jeder Zustand, der einmal in die Wirklichkeit sich eingebohrt, gewinnt dadurch eine solche Zähigkeit, daß er selbst, wenn die Idee, welche ihn gestützt und getragen, schon lange ausgeklungen ist, noch einen Schein von Leben bewahrt. Auf diese Weise konnte auch das alte politische System noch einige Zeit sich täuschen und in dem Glauben an längere Dauer beharren; je weiter aber die Reformideen um sich griffen, je näher sie an die Wirklichkeit heranrückten, desto gespensterhafter mußte das alte Europa erscheinen; es mußte endlich der Augenblick kommen, wo beide Gegensätze, das Volksbewußtsein und das Bestehende an einander geriethen, und ihre Unverträglichkeit erkannten, — wo die Revolution geboren wurde. Das Jahr 1840 schien bereits dieser Augenblick zu sein, den lang gefürchteten und erwarteten Sturm zu bringen, doch es glückte den Cabineten, denselben zu beschwören und das Leben der Reaction weitere 7 Jahre zu fristen. Diese 7 Jahre sind die Zeit der Selbstauflösung der alten Zeit, ziemlich inhaltsleer für die Menschheit und unfruchtbar für die geschichtliche Entwicklung; wie sollte auch im Todeskampfe etwas Großes geboren werden, welches Interesse das erbärmliche Verenden eines verstockten Sünders — und so zeigte sich das alte System — für die Menschheit haben? Immer schwankender und haltloser wurde das politische Gebäude, immer verwirrter und verblendeter die Machthaber, bis zuletzt ein einziger Stoß hinreichte, um dasselbe in sich zusammenstürzen zu machen, zum größten Erstaunen sogar des revolutionären Geistes, welcher seinem Feinde denn doch eine größere Lebenskraft und einen geringeren Verstandesmangel zugemuthet hatte.

Mit einer wahrhaft abergläubigen Bangigkeit sah Europa dem neuen Jahrzehent entgegen, mit der Ahnung ungeheurer Er-

eignisse betrat es das Jahr 1840. Und in der That, Zündstoff genug war vorhanden, um eine ganze Welt in Brand zu stecken, in jenen Brand, aus welchem sie, wir hoffen es wenigstens, wie ein Phönix verjüngt emporsteigen wird: die orientalische Frage schien den Bruch zwischen Frankreich und den übrigen Großmächten unvermeidlich zu machen; das ungewohnte Geräusch von Kriegsrüstungen setzte den ganzen Continent in Bewegung; in Deutschland begann das Volk von der Speculation endlich angewidert, aus der theoretischen Traumwelt in die praktische, politische Sphäre überzugreifen, und wie ein blutiges Gespenst aus alter Vergangenheit tauchten religiöse Wirren wieder empor, der Geist der Reformation lebte auf, der Protestantismus hatte sein gutes Recht gegen die frechen Uebergriffe der Dunkelmänner zu wahren, im Katholicismus selbst eroberte sich die Vernunft einen festen Punkt, von wo aus sie das ganze für unbezwingbar gehaltene Gebäude bedrohte, und vollends Preußen, damals die Hoffnung der deutschen Liberalen, wie hätte dieses nicht Entscheidendes erwarten lassen sollen, da schon dreimal das Jahr 40 seinem Schicksal eine bedeutsame Wendung gegeben. *) Im Jahre 1440 war Brandenburg an das Haus Hohenzollern gekommen, ein Jahrhundert später hatte Kurfürst Joachim den protestantischen Glauben beschworen, wieder 100 Jahre darauf bestieg der große Kurfürst und 1740 Friedrich II., die beiden Schöpfer der Größe Preußens, den Thron — sollten da nicht auch minder Abergläubige von der Ahnung ergriffen werden, auch dießmal werde wieder das Jahr 1840 entscheidend in die Geschicke Preußens eingreifen? So kam Alles zusammen, um den Anfang des Jahrzehntes zu einem bedeutungsvollen zu machen.

Voran im Vordergrunde der Ereignisse stand die orientalische Frage. Wir haben schon früher des Versuches Mehemed Ali's erwähnt, an die Stelle des ausgelebten türkischen Staates ein neues osmanisches Reich mit dem Schwerpunkte in Syrien zu gründen, wo die Kraft des Mohamedanismus sich wieder aufgefrischt hätte. Niemanden konnte dieser Plan ungelegener kommen, als Rußland, welches seit dem letzten Türkenkriege be-

*) S. Prutz Geschichte der 7 Jahre.

reits die Hand über der sicheren Beute ausgestreckt hielt, und nun plötzlich dieselbe sich entschlüpft sah. Schon im Jahre 1833 hatte Rußland sich zum Schutzherrn der Pforte aufgeworfen, nicht etwa, weil ihm das Schicksal und die unversehrte Macht derselben so sehr am Herzen gelegen, im Gegentheil, die Pforte kennt keinen unversöhnlicheren Feind als Rußland; aber dieser Macht erschien es erwünschter, die Selbstauflösung der Türkei abzuwarten, als dieselbe auf die Gefahr eines europäischen Krieges hin mit Gewalt zu zertrümmern. Die Lebensschwäche des Erbfeindes der Christenheit, ehemals nebst der Pest und der Hungersnoth in das tägliche Stoßgebet der Frommen aufgenommen, schien diesen Zeitpunkt nicht mehr fern zu lassen, während das projectirte neue Reich gewiß nicht so willig wie der ausgelebte türkische Leichnam sein Haupt unter das Beil gebeugt hätte. — So feindlich Rußland dem ägyptischen Pascha gegenüberstand, so freundlich waren die Beziehungen zwischen diesem und Frankreich, wo der Schutz über Aegypten gewissermaßen zum Erbgute der französischen Politik gehörte. Bei jedem Conflicte zwischen dem Sultan und seinem unfügigen Vasallen war daher auch eine feindselige Berührung zwischen Frankreich und Rußland zu erwarten. Mit Frankreich hätte Oestreich gehen sollen, dessen Bestand durch Rußlands Aggression im Süden am meisten gefährdet war, und welches aus alter Erfahrung wissen mußte, daß ein erobernder Staat niemals einen freundlichen Nachbar abgeben kann; aber die Scheu gegen das revolutionäre Frankreich und die alte Gewohnheit, in allen Fragen mit Rußland, dem Hort des Absolutismus, Hand in Hand zu gehen, überwog die Forderungen einer gesunden Politik und brachte Oestreich und aus ähnlichen Gründen auch Preußen auf Rußlands Seite. Nur Großbritannien hatte ein wahres Interesse an dem Nichtzustandekommen einer ägyptischen Macht, weil es mit Recht von Mehemed Ali eine geringere Willfährigkeit, die Communication über die Landenge von Suez in englische Hände zu spielen, fürchtete. So stand also Frankreich mit seinem Protectorate über Mehemed Ali wieder wie zu Napoleons Zeiten allein dem übrigen Europa gegenüber und ein allgemeiner Krieg in Aussicht. Freilich war Louis Philipp der eifrigste Vertreter der Friedenspolitik und das Ministerium vom 12. Mai 1839 eine

Puppe, welche der König an plumpen Fäden willkürlich lenkte. Aber das Ministerium hatte einen harten Kampf mit der Kammeropposition zu bestehen, an deren Spitze der portefeuillesüchtige Thiers stand, und welcher es endlich im März 1840 gelang, bei Gelegenheit der Dotation des Herzogs von Nemours das Cabinet zu schlagen, wovon nun Thiers, napoleonischen Ideen ganz ergeben und mit ihm, wie es schien, die Kriegspartei Besitz nahmen. Zum letztenmale sah Louis Philipp in seiner persönlichen Regierung eine kleine Pause eintreten. Thiers wollte keine Eingriffe in die Machtvollkommenheit des Ministeriums dulden, nach seinem eigenen Kopfe einmal regieren, und Europa von dem Gewichte seiner Kraft selbst auf Kosten des Friedens überzeugen. Und in der That, als die übrigen vier Großmächte mit Ausschluß Frankreichs sich in London zu einer Conferenz über die orientalischen Angelegenheiten einigten und in ihren Protokollen die Aufrechthaltung der Pforte, die Zurückweisung des ägyptischen Pascha's in die Schranken eines Vasallen decretirten, da setzte sich Thiers auf das Kriegsroß. Ganz Frankreich wiederhallte von Kriegsrüstungen, Truppen wurden ausgehoben, Pferde angekauft, Schiffe bemannt und zahlreiche Memoires und Noten, eine kriegerischer als die andere mit den europäischen Höfen gewechselt. Aber auch die übrigen Mächte blieben nicht müssig, in Deutschland wurde der Franzosenhaß aufgewärmt, von Niklas Becker das seichteste aller patriotischen Lieder, das Rheinlied, gedichtet, der Erklärung der Conferenz durch das Zusammenziehen eines vereinigten Geschwaders im Mittelmeere Nachdruck verliehen. Es war auch bereits die höchste Zeit, der kraftlosen Pforte beizustehen. Ihr Heer war bei Nisibi von Ibrahim Pascha geschlagen worden, ihre Flotte zu den Aegyptern übergegangen. Die letzte Stunde der Pforte schien noch näher, als im Jahre 1833 gerückt. Doch die Bombardements von Beirut und Seida, die energische Demonstration Napiers vor Alexandria retteten noch für dießmal der Türkei das Leben. Mehemed Ali räumte gegen die Zusicherung des erblichen Besitzes von Aegypten Syrien, und unterwarf sich dem neuen Großherrn Abdul-Medschid, ohne daß ihm Thiers' Schutz auch nur den geringsten Vortheil geboten hätte. Im Gegentheil sah schon Thiers nach wenigen Monaten seine lärmende Herrschaft

zu Ende. Das plötzliche Sinken der Course an der Börse hatte Louis Philipp über die Gefahr belehrt, mit welcher der Krieg sein höchstes Interesse, das Geldinteresse nämlich bedrohte, Thiers mußte der energischen Opposition, welche der König ihm im Cabinete entgegensetzte, weichen, und an Soult und Guizot (Oct. 1840) die Verwaltung übergeben.

Unter diesem wohldienerischen Ministerium, welches durch schnöde Corruption den parlamentarischen Widerstand verstummen machte, durch anwidernde Unterthänigkeit sich den König geneigt erhielt, entfaltete Louis Philipps persönliches Regiment seine höchste Sündenblüthe. Jetzt erst, gestützt auf die Entsittlichung der höheren Classen und die Abgelebtheit der bedeutenderen Gesellschaftskreise, konnte sich der König sicher dünken, und den Triumph seiner Weisheit über die revolutionären Mächte vorbereiten. Für die Nation ward freilich, so lange das Ministerium Guizot auch dauerte, nichts gethan, für die Zukunft nichts vorgearbeitet, die Finanzen zerrüttet, alle Hilfsquellen des Landes ausgesogen, der Volksgeist systematisch verdorben, das öffentliche Wesen vollständig vergiftet: dafür konnte Louis Philipp von seinem Minister Salvandy mit dem Lobe sich beräuchern lassen: „Er habe Alles durchgesetzt, was den früheren Mächten unmöglich gewesen: das Werk der Revolution ohne Unordnung und Excesse, das Werk Napoleons ohne Despotismus und Eroberungen, das Werk der Restauration mit vielen Rücksichten ohne Aufstände und ohne Impopularität. Er werde auch das Werk Ludwig XIV., doch ohne Successionskrieg fortsetzen.“ Die spanischen Heirathen, das Meisterwerk diplomatischer Intriguen, schienen in der That auch diesen letzten Ausspruch zu bestätigen, aber daß er wahr wurde, kostete der Dynastie den Thron, der Nation den Frieden, dem Lande die Ruhe auf viele Jahrzehnte. Wer die gewaltige Zersetzung der Gesellschaft, die Unsittlichkeit der Regierung sah, mußte den nahen Eintritt eines gewaltigen Sturmes erwarten. Hatte doch Thiers selbst prophezeit: „Das Land geht mit Riesenschritten einer Katastrophe entgegen, entweder noch vor dem Tode des Königs, wenn dieser Fürst ein hohes Alter erreichen sollte, oder kurze Zeit nach seinem Ableben. Es wird alsdann Bürgerkrieg, Revision der Charte und vielleicht Veränderung der Dynastie geben. Der König

hat nichts begründet, er hinterläßt seiner Familie die schwierigste Lage für ihre Haltung. **Wenn Napoleon II. noch lebte, würde er dem jetzigen Könige auf dem Thron folgen.**" Der Mangel an offenem Ernste, der sich im Staatswesen kundgab, die frivole Anschauung selbst der höchsten Interessen theilte sich allmälig den weiteren Lebenskreisen mit, und erzeugte jene sittliche Abspannung, die als Blasirtheit ein Charakterzeichen unserer Zeit geworden ist. Wie wollüstige Greise zum Genusse erst aufgekitzelt werden, so mußten auch die Blasirten erst durch künstliche Reizmittel für lebendige Regungen gewonnen werden; es entstand die bekannte französische Schauerliteratur, das äußerste Extrem zur bekannten, der ersten noch hoffnungsvollen französischen Revolution vorangegangenen Idyllendichtung, welche die Leidenschaften pfundweise abwägt, das Ideal ihrer Wirksamkeit im Opiumgifte sucht, und deutlicher als Alles für den Verfall der alten Gesellschaft spricht. Schon dieser krankhafte Zustand des socialen Körpers hätte eine gewaltige Krisis hervorrufen müssen, auch wenn das politische Leben befriedigender gewesen, auch wenn nicht das schreiende Unrecht stattgefunden, daß von 32 Millionen Franzosen blos 220,000 politische Rechte besaßen, auch wenn nicht die geheimen Gesellschaften und die Arbeiterclubs von tiefem Hasse und Kampfswuth gegen das Bestehende erfüllt im Hintergrunde gerüstet gestanden und die Corruption der Regierung nicht auch die wärmsten Freunde der Ordnung entwaffnet hätte. Denn namentlich die bodenlose Bestechlichkeit, der freche Hohn gegen alle Ehrlichkeit und die natürlichsten sittlichen Gesetze machte die Lage der Juliregierung so rettungslos, ihren Sturz so über alle Erwartung rasch und leicht. Es war noch nicht das Aergste, daß die Majorität der Deputirtenkammer von den Ministern erkauft war, daß Zufriedenheitstariffe existirten, und mit Aemtern und Würden, sogar mit den Justizstellen ein offener Handel getrieben wurde; diese lügenhafte Volksvertretung, dieser großartig organisirte Seelenverkauf hätte, weil sie nur allmälig vor sich gingen, die Volksrache nicht so schnell heraufbeschworen. Auch dieß hätte nicht so bald die Langmuth der Nation gebrochen, wie Louis Philipp den von seinem Vorfahren ererbten Krieg in Algier — durch zwecklose Brutalität den französischen Ruhm befleckend —

zur Betäubung des Volkes benützte, und nebenbei für seinen Privatvortheil, zur Verbesserung seines Marstalls u. s. w. ausbeutete; aber als die Presse tagtäglich dem Volke vom Betruge und Diebstahle der Regierung erzählte, als dieses durch die Gerichtsverhandlungen erfuhr, zwei ehemalige Minister, Teste und Cubières hätten sich der verächtlichsten Unterschleife schuldig gemacht, ein im Dienste stehender, Cunin-Gridaine, ein ähnliches Verbrechen begangen, als Pairs und Minister im Ehebruche oder in Bordells ertappt wurden, und selbst gemeiner Meuchelmord Repräsentanten im Hofkreise zählte, — als so die Geschichte der höheren französischen Gesellschaft von Jahr zu Jahr immer deutlicher den Charakter einer Criminalgeschichte annahm, da wurde jedem Einsichtigen klar, daß Louis Philipp nicht blos, wie Salvandy behauptet, das Werk Napoleons, der Revolution und Restauration durchgesetzt, sondern daß er auch jenes von Ludwig XV. und XVI. fortgeführt — die Nation an den Rand der Revolution gebracht habe. —

Eine ähnliche Zersetzung und Auflösung erfuhr das alte preußische System. Der alte König Friedrich Wilhelm III. war im Juni 1840 gestorben. Hatte derselbe auch besonders in den letzten Jahren nichts gethan, um Preußen seiner ehrenvollen Bestimmung entgegenzuführen, sein verpfändetes Wort wegen Einführung einer Verfassung nicht eingelöst, die heilige Allianz mit den übrigen Ostmächten vielmehr aufrecht erhalten, so ließ doch das Pietätsverhältniß, welches zwischen dem vielgeprüften Herrscher und seinem Volke bestand, die enge Verknüpfung des königlichen Namens mit den ruhmreichen Erinnerungen aus den Befreiungskriegen jede lärmende Opposition verstummen, und alle Wünsche und Hoffnungen die Zeit des Thronwechsels abwarten. Der neue König Friedrich Wilhelm IV. hatte schon als Kronprinz von sich reden machen; man trug sich viel mit seinen scharfen Witzworten, seiner Abneigung gegen den Militärstand, der später allein „den Rock des Königs trug“ herum, es ließ sich ihm auch in der That ein gewisses geistreiches Wesen, eine Vorliebe für Kunst und Wissenschaft nicht absprechen; nicht minder bekannt war aber sein romantischer Wahn von der göttlichen Macht der Fürsten, seine hochkirchliche vom Pietismus angenagte Gesinnung, wenn der alte

Hegel ihm versprach, in den Vorlesungen über Rechtsphilosophie den Constitutionellen wieder einmal den Kopf zu waschen. So waren die Erwartungen bei seinem Regierungsantritte zwischen Furcht und Hoffnung gleich getheilt. Des neuen Königs dunkler Drang nach großen und originellen Thaten, seine Redseligkeit, so glänzend zu bewähren im Mechanismus einer constitutionellen Staatsform mit ihren obligaten Thronreden und Adresseantworten, ja selbst seine Hinneigung zu seltsamen romantischen Phantasien gaben der Hoffnung Raum, er werde an dem gewöhnlichen, breitgetretenen Geleise der bisherigen preußischen Politik kein Genüge finden, und neue, wenigstens geräuschvollere, Bahnen einschlagen; ob aber der neu zu betretende Weg dem modernen Bewußtsein besser zusagen werde, als das alte bureaukratische System, stand bei den übrigen Vorurtheilen des Königs dahin. Die ersten Monate nach seinem Regierungsantritte folgte ihm überall die erwartungsvollste Spannung der Nation, ja man kann sagen eine vorurtheilsvolle Liebe; das Volk harrte ja so ängstlich, so lange auf den Erlöser, wie sollte es anders kommen, als daß der neue mächtige Regent dieser Erlöser war, daß sein erstes Wort vom Throne herab die Auferstehung deutscher Freiheit verkündigte. Aber des Königs Reden auf dem Huldigungstage zu Königsberg täuschten schmerzhaft diese Hoffnung. Er wollte nicht der Schöpfer einer neuen, sondern der Wiederhersteller einer längst vermoderten Zeit sein, nicht dem Volke, sondern sammt seinem Hause „dem Herrn" dienen, auch in das reale Gebiet des Staates eine nebelhafte Offenbarung hineinspielen. So blieb ihm die einzige Bedeutung: das alte preußische System zu Grabe zu führen. Es starb, wie geistreich bemerkt worden, an „Nadelstichen, welche ihm schon bei lebendigem Leibe die Verwesung einätzten". Und dazu war der jetzige König das beste Werkzeug. Ein Anflug von Genie verlieh ihm das Gefühl der Unbefriedigtheit, wenn er nur die leblosen Fäden des über Preußen ausgespannten Polizeinetzes halten sollte, und wiederum vermochte die Schöpfungslust bei ihm nur bis in das Stadium eines launenhaften Prickelns zu gelangen. Aus dieser Wechselwirkung von Muth und Verzagtheit, von Lust zum Ansetzen und Mangel an Straffheit entstand in ihm der Grundsatz, daß „man an das Vorhandene anknüpfen und

auf der Basis des Bestehenden fortbauen müsse", entstanden die bekannten Zerrbilder politischer Reformen, das an sich komische Verirspiel der königlich preußischen Regierung mit dem Weltgeiste, der widerliche Theeklatschcharakter, welcher den Ereignissen in Preußen in den letzten 7 Jahren anklebt und sie aus jeder wahrhaft geschichtlichen Betrachtung verbannt.

Die freie Wissenschaft, so lange und so innig mit dem deutschen Genius verschwistert, verlangte ihre gerechte Anerkennung im deutschen Großstaate, der in den Tagen der ärgsten Gefahr, als noch Fichte lebte und Wilhelm Humboldt blühte, sich auf jene muthig gestützt — abgelebte Greise wie Schelling und Tieck, deren Wirksamkeit sammt ihrem Ruhme längst im tiefen Grabe modert, wurden nach Berlin berufen, der freien philosophischen Forschung aber wahrhaft katholische Fesseln angelegt; der Ruf nach Preßfreiheit drang bereits aus der niedrigsten Unterthanenhütte — die Einführung des Obercensurcollegiums, einer neuen Art mit Weisheitsprivilegien ausgestatteter Reichsmandarinen, sollte diesen Ruf beschwichtigen; die protestantische Kirche bedurfte einer Auffrischung ihrer freien Grundlage, um der tief gesunkenen Lebenskraft wieder aufzuhelfen — pietistische Synoden und ein barbarisches Eherecht galten für die besten Hilfsmittel; der deutsche Kunstgeist begann einen kräftigeren Aufschwung zu nehmen und konnte nicht mehr vom Staate wie früher bettelhaft abgefertigt werden — mit dem Baue eines königlichen Campo santo glaubte man das Unmögliche dafür gethan zu haben, und in ähnlicher Weise wurden alle übrigen Bedürfnisse der Zeit verdreht und mit prahlerischem Dünkel von der Regierungsweisheit bevormundet. Und dabei vermochte sich der Haß gegen das freie Bewußtsein nicht einmal über das Kleinliche zu erheben. Wie erbärmlich und unwürdig war nicht die Verfolgungswuth gegen liberale Schriftsteller und Lehrer, wie lächerlich durch ihre Maßlosigkeit die Bücherverbote, an deren Zahl man mit leichter Mühe einen vollständigen Kalender feststellen konnte! Bruno Bauer mußte die Wagniß, die Evangelien für schriftstellerische Produkte ausgegeben, die freie Forschung nicht schon im Voraus mit der Kirchenlehre in Einklang gebracht zu haben, mit der Entsetzung vom Lehramte büßen; Nauwerk hatte sich unterfangen, ein Staatsrecht zu lehren, das

von dem romantischen Systeme des Hofes abwich — ihn traf ein ähnliches Schicksal; Prutz zweifelte an der Rechtmäßigkeit des christlich-germanischen Staates, — dafür durften seine Dramen nicht über die Hofbühne schreiten; Jakobi mußte seine berühmten vier Fragen über die Verbindlichkeit des Königs zur Ertheilung einer Verfassung vor Gerichte verantworten, und so ließen sich noch unzählige Beispiele für die Kleinlichkeit des preußischen Regierungssystems anführen. Wie die Universitäten, ehemals der Stolz Preußens, besonders durch die Bemühungen des Ministers Eichhorn von Pflanzschulen freier Bildung zu Dressuranstalten für orthodoxe Prediger und willenlose Beamte herabsanken, so gelang es auch der Regierung, den politischen Fortschritt des Volkes in eine Tretmühle zu bannen: das Volk sollte glauben, daß es vorwärts gehe, im Grunde aber doch nicht vom Platze weichen. Zwar wurden Landtage und Landtagsausschüsse versammelt, und ein ungefährlicher Schein größerer Lebendigkeit ihnen gestattet, aber bei der Haltung des Königs ihnen gegenüber konnte man nicht anders glauben, als ihre einzige Bestimmung beruhe darauf, ihm von Zeit zu Zeit frischen Rede- und Schreibstoff zu liefern. Regelmäßig wurden Bitten um Preßfreiheit, Gerichtsreform und Einführung einer Verfassung gestellt, regelmäßig in den Landtagsabschieden diese Bitten abgewiesen und lange Abhandlungen über die königlichen Prärogative und die Beschränktheit des Unterthanenverstandes zurück geschrieben. Hätte sich die politische Freiheit nur auf diesem Wege entwickeln dürfen, der Weltgeist hätte nothwendig den Einsturz des Sonnensystems um einige Jahrhunderte verschieben müssen. Aber endlich wurde dieß müßige Treiben sogar dem preußischen Cabinete langweilig, auch waren schon alle Künste, den Sturm der Zeit zurückzuhalten, erschöpft und so wurde denn das berühmte Februarpatent vom J. 1847 geoffenbart, welches einen vereinigten Landtag nach Berlin einberief. Wäre auch die Existenz dieses Institutes nicht schon in ihrer Grundlage verkümmert und verkrüppelt gewesen, es hätte nichts Nachhaltiges schaffen können, da der König jeden Gegner des Regierungssystems für seinen persönlichen Gegner ansah, und von dem Einfalle nicht lassen wollte, allen politischen Maßregeln das Gepräge seiner zufälligen Persönlichkeit aufzudrücken. Der völlige

Bankerott der politischen Romantik war eben so gut entschieden wie jener der religiösen, welcher noch einige Jahre früher offenbar wurde.

Die Reaction im Schooße des Protestantismus hatte die katholische Partei zur Nacheiferung geweckt und der letzteren den Muth verliehen, mit einem angeblichen Christusrocke (1844) wieder einmal einen mittelalterlichen Mummenschanz aufzuführen und den Stand des Aberglaubens im Volke zu erproben. Aber die Probe fiel schlecht aus. Ein ganz gewöhnlicher Kopf, wie doch Johannes Ronge unstreitig war, reichte hin, um über die einst allmächtige Hierarchie den glänzendsten Sieg zu erringen, und besonders in den Mittelclassen eine allgemeine Empörung gegen das Papstthum hervorzurufen. In rascher Aufeinanderfolge bildeten sich in den meisten deutschen Städten neue Kirchengemeinden, welche nur noch die allgemeinsten religiösen Bestimmungen für bindend erklärten, mit dem einfachen Gottesbewußtsein sich begnügten und da auch gleichzeitig Uhlich, Wislicenus und Andere als Lichtfreunde eine ähnliche Bewegung im Protestantismus begründeten, eine Wiedervereinigung der getrennten christlichen Kirchen auf höherer Stufe vorzubereiten schienen. Diese religiöse Bewegung verlief sich zwar in wenigen Jahren schon größtentheils in Sand, theils weil es den Führern an geistiger Bedeutung gebrach, theils weil der religiöse Indifferentismus der Zeit selbst Reformen auf diesem Gebiete kein Interesse mehr abgewinnen konnte, oder Vielen wohl gar der Deutschkatholicismus noch zu viel Positives enthielt, und endlich weil nicht der geringste Theil der Theilnahme, welchen die religiöse Bewegung gefunden, auf Rechnung ihrer politischen Seite fiel, und natürlich dann ausblieb, als das politische Leben des Volkes unmittelbare Nahrung fand. Die religiöse Agitation sollte die mangelnde politische ersetzen, die freie Selbstbestimmung, welche dem Bürger im staatlichen Kreise versagt war, auf kirchlichem Boden eine Zufluchtsstätte finden, die Sehnsucht nach nationaler Einheit vorläufig in der Religion einen reinen Ausdruck erhalten. Aber dies war dennoch offenbar, daß die alte Kirche ihre einzige Stütze nur noch in der Polizeigewalt hatte und auf den Kern des Volkes durchaus nicht mehr rechnen durfte.

Wir sehen, die gespannten Erwartungen, mit welchen man

allgemein dem neuen Jahrzehnte entgegensah, wurden in den ersten sieben Jahren schlecht erfüllt: statt neuer Schöpfungen erblickt das Auge überall nur Verfall und widerliches Siechthum. Wohl ruhte der wahre Geist der modernen Revolution, der industrielle, nicht, und bereicherte die Menschheit rastlos mit großartigen Erfindungen, wohl wurde unterirdisch im inneren Bewußtsein der Völker eine ungeheuere Umwälzung geschürt, aber das öffentliche Leben war trotz der gleichmäßig gefüllten Zeitungsblätter öde und todt, die politischen Ereignisse bedeutungslos und rasch verflüchtigt. Die Regierungen hielten diese Ruhe für die sichere Gewähr einer ewigen Dauer ihres Systems, für eine Berechtigung zu gänzlicher Sorglosigkeit; doch dem aufmerksamen Beobachter erschien sie unheimlich, wie die Windstille vor einem losbrechenden Orkan, die lautlos ist, weil die Natur alle ihre Kräfte zum mächtigen Stoße zusammenballt und Alles, was Leben hat, mit richtigem Instinkt, in sichere Zufluchtsörter sich verbirgt. Die den kommenden Sturm geahnt, irrten nicht. Es brach ein Sturm los, wie ihn unser Jahrtausend noch kaum gesehen und seltsam genug, am Hochaltare des geistigen Stillstandes, am päpstlichen Stuhle nahm er seinen Anfang.

Papst Gregor XVI. war 1846 gestorben. Er hatte gethan, was in seinen Kräften stand, um das weltliche Regiment des Papstthums unmöglich zu machen, den Kirchenstaat zu seiner ursprünglichen Gestalt, dem Bettlerstabe, zurückzuführen. Nur der Duldung fremder Mächte hatte der Kirchenstaat, wie die Türkei, die Fristung seines Daseins zu danken, nur ihrem Schutze die Duldung durch die eigenen Unterthanen zuzuschreiben. Trotz der Thätigkeit der Jesuiten und des katholischen Klimas von Rom hatte die Freigeisterei und das moderne politische Bewußtsein sich in das Volk einzunisten verstanden, und als die Cardinäle sich im Conclave zur neuen Papstwahl vereinigten, mußten sie sich die Unmöglichkeit des Weitergehens auf der alten gewohnten Bahn eingestehen. Nur ein ganz neuer Name, der der bisherigen päpstlichen Regierung fremd war und darum das Volk noch hoffen ließ, konnte die Krisis noch eine Zeitlang aufhalten. So kam es, daß Mastai Feretti, beinahe der unbekannteste unter allen Kirchenfürsten, als Pius IX. den päpstlichen Thron bestieg: die Voraussetzung, daß der alte Weg, den das Papstthum seit Jahrhunderten eingeschla-

gen, ungangbar geworden, hatte seine Wahl geleitet, von derselben, in so große Widersprüche sie ihn auch bringen mochte, mußte er auch in seiner Regierung ausgehen. Der Amnestie, welche er den zahlreichen politischen Verbrechern aus der früheren Regierungsperiode ertheilte, folgte eine Reform nach der anderen, ein Zugeständniß auf das andere. Unermeßlicher, mit südlicher Gluth an den Tag gelegter Enthusiasmus trat ihm entgegen, er galt für den Wiederherstellern der römischen Größe, für den endlichen Gründer der nationalen Freiheit Italiens, um welchen Preis er immerhin die zerrissene Freundschaft mit Oestreich verschmerzen, den verbissenen Groll der Cardinäle ertragen konnte. Aber seine Reformen waren nicht Bausteine zum Primate über die herrliche Halbinsel, sondern Bausteine zur Gruft für das Papstthum, die Jubellieder, die ihm zu Ehren gedichtet wurden, so fröhlich sie auch klangen, ein wahrer Grabgesang für die Hierarchie. Mochten auch die Römer wie der Papst für einige Augenblicke mit dem Wahne sich herumtragen, die Kluft zwischen dem Papstthume als einer weltlichen Macht und dem modernen politischen Bewußtsein lasse sich durch einzelne Reformen ausfüllen und überbrücken, endlich mußte doch die Ueberzeugung wach werden, daß der Kampf Principien gelte, und das bekannte: Sint ut sunt aut non sint nicht nur auf die Jesuiten, sondern auch auf den päpstlichen Stuhl Anwendung finde. Die Ansprüche des Papstthums auf seine göttliche Berechtigung und das vollkommene Beherrschen der irdischen Angelegenheiten ließen sich unmöglich mit den unerbittlichen Forderungen der Zeit nach einer verantwortlichen Regierung, — die alte Grundlage der päpstlichen Macht, der Glaube an die Unfreiheit des menschlichen Willens, unmöglich mit dem frischen Drange nach freier politischer Selbstbestimmung vereinigen. Wollte Pius IX. den constitutionellen Grundsätzen gemäß als weltlicher Fürst nur die formelle Spitze des Staates bilden, so litt darunter seine religiöse Würde — der Mann, der über geistigen Tod und Leben gebeut, kann unmöglich die Unzulänglichkeit der unbeschränkten persönlichen Regierung zugeben —, und sollte die religiöse Würde unangetastet bleiben, so mußte er auf alle Regelung des Staatswesens verzichten. Die Reform, um auszureichen und zu befriedigen, mußte sich auf das Princip des Papstthumes ausdeh-

nen, eine solche Reform aber wäre der Selbstvernichtung gleichgekommen. Die strengen Katholiken hatten demnach so Unrecht nicht, wenn sie in Pius' Reformen ein Attentat gegen die Rechte der Kirche erblickten und eine Handlungsweise mißbilligten, welche der Welt das merkwürdige Schauspiel eines mit den freien und wahrhaften Protestanten in Freundschaft verbundenen Papstes darbot. Desto größer mußte dagegen der Jubel der Liberalen sein, wenn sie sahen, wie der Geist der Zeit bereits so mächtig geworden, daß er sogar den spröden Stoff des päpstlichen Stuhles bewältigt und seinen ältesten Feind zum Dienste gezwungen; es war dies der erste Hoffnungsstrahl, der ihnen wieder leuchtete, das sichere Vorzeichen des nahen Einbruches einer freien allgemeinen Bewegung. Ihr Muth stieg mit dem glücklichen Ausgange des Sonderbundkrieges in der Schweiz.

Die Bewegung, welche in Folge der Julirevolution in der Schweiz losbrach, konnte bekanntlich weder die ersehnte Verfassungsreform, noch die Schlichtung der religiösen Streitfragen erzielen. Auf den Bergen wohnt die Selbstständigkeit, ein gewisser edler Trotz und fester, beharrlicher Sinn, aber nur selten jene wahre Freiheit, welche aus dem regen Verkehre hervorgeht und die geistige Würde des Menschen verfechtet. Wie die Berge an sich ganz nahe gelegene Orte auseinanderrücken, so sondern sie auch die Geister von einander, und nicht weniger mühsam als den wirklichen Pfad erklimmt der Bergbewohner den geschichtlichen Fortschritt. Namentlich der religiöse Aberglaube gewinnt hier, wo die Nachtseiten der Natur so mächtig auf das Gemüth einstürmen und die Gefährlichkeit des Daseins den Aufschwung des Geistes hemmt, an nachhaltiger Sprödigkeit. Es ist deshalb leicht zu begreifen, warum am Hauptstocke der Alpen, in den Urkantonen, der Geist der Absonderung und Absperrung, die engherzige Vorliebe für den Kirchthurm und die unbezwingliche Abneigung gegen Alles, was von jenseits der Berge kam, so gewaltig spukten, warum es den Jesuiten und ihren weltlichen Anhängern so leicht gelingen konnte, den naturwüchsigen, rohen Sinn der Anhänger zu bethören und hier festen Fuß zu fassen. An dem beschränkten Cantönligeiste dieser Alpenbewohner fand die liberale Politik der offeneren westlichen Cantone, besonders Genf's und

Bern's einen starren Gegner, der Plan der Bundesreform einen hartnäckigen Widersacher. Und war noch einige Hoffnung zur friedlichen Ausgleichung dieser Wirren vorhanden gewesen, so verschwand dieselbe bis zur letzten Spur, als es den Jesuiten gelungen war, in Freiburg und in Luzern sich einzunisten und nicht nur die Leitung der Erziehuug, sondern auch das weltliche Regiment an sich zu reißen. Die demokratische Verfassungsform, die in den Urcantonen galt, bot keinen Schutz gegen dieselben, sie ward vielmehr durch den einfältigen Sinn der Landleute eine treffliche Handhabe für die Einführung der Jesuitenherrschaft. Den Großmächten, besonders den östlichen, kam wohl die innere Zerrüttung des längst mit Mißtrauen betrachteten Freistaates erwünscht, aber die Schweizer Bürger selbst konnten nicht zur Ruhe gelangen, so lange die jesuitische Giftpflanze auf ihrem Boden frei wuchern durfte, und die unnatürliche Absonderung der einzelnen Cantone aufrecht blieb. Sie brauchten eben nicht radical zu sein, um sich gegen die ihnen aufgedrungene Ohnmacht nach Innen und Außen aufzulehnen. Die gegenseitige Erbitterung stieg von Jahr zu Jahr und machte sich zu wiederholtenmalen in äußeren Gewaltstreichen Luft. Zweimal sammelten sich an der Grenze von Luzern Freischaaren (1844 und 1845), um im Einverständniß mit Luzerner Bürgern mit den Waffen in der Hand das Jesuitenregiment zu stürzen. Aber beide Züge nahmen einen schmachvollen Ausgang, füllten die Kerker mit politischen Verbrechern und hoben nur noch mehr den trotzigen Uebermuth der jesuitenfreundlichen Machthaber. Die Urcantone, in Verbindung mit Freiburg und Wallis, einigten sich zu einem Sonderbunde (September 1845) und drohten der Tagsatzung gegenüber mit einer ewigen Spaltung der Schweiz. Da ermannten sich die liberalen Landestheile. Die Jesuitenfrage, so lange erfolglos in der Tagsatzung verhandelt, kam endlich im Herbste 1847 zur Erledigung, die Mehrheit nach langem Schwanken in die Hände der Jesuitengegner. Die Jesuiten sollten verbannt, der Sonderbund aufgelöst, die Bundesreform ernstlich in Angriff genommen werden. Bei der Hartköpfigkeit der Urcantone konnte nur äußere Gewalt die Durchführung dieser Beschlüsse erzwingen. Mit ängstlicher Spannung harrten die Liberalen aller Länder der Entscheidung

entgegen. Man wußte, über welche reiche Hilfsmittel die Jesuiten zu gebieten hatten, welch mächtiger Schutz ihnen zur Seite stand; man mißtraute überdies nicht nur der Reinheit, sondern auch der Kraft der schweizer Demokratie. Wenn der Ausgang der Freischaarenzüge sich wiederholte, was für Hoffnungen konnte man für die Verwirklichung der liberalen Ideen noch fassen? Aber General Dufour hatte in wenigen Tagen den Sonderbund gesprengt und sein Heer vernichtet. Mit komischer Hast eilten die Jesuiten und ihre Freunde über die Alpen, um in sicheren Verstecken gemeinsam mit ihren französischen Genossen — denn auch aus Frankreich hatte sie die Macht der öffentlichen Meinung, wirksam von einer liberalen Belletristik unterstützt, vertrieben — auf bessere Tage zu warten. Das also war die so sehr gefürchtete Macht der Reaction, das der Erfolg der eifrigen Unterstützung, welche Ludwig Philipp und Metternich dem Sonderbunde angedeihen ließen! Wie erbärmlich mußte es um die Kraft jener Machthaber stehen, wenn sie nicht einmal wenigen Schützen widerstehen konnten, wie schwach die Grundlage ihrer Existenz sein, wenn sie sogar der kleinen Schweiz gegenüber ihre geschlagenen Feinde nicht mehr zu vertreten wagten! Der Papst ihr offener Gegner, die Jesuiten geschlagen, der alte Weisheitsschatz ausgeleert, die Völker stützig, die verschlagensten Freunde kleinlaut und rathlos — welche traurige Perspective für die alten Mächte! Von den Tagen des November an, als der Sieg über den Sonderbund entschieden war, begannen die Liberalen frei aufzuathmen, ein frischer Geist in den Völkern sich zu regen. Was früher kaum leise zu denken gewagt, wurde nun laut ausgesprochen, was kaum schüchtern gewünscht, als unvermeidlich gefordert. Jedermann fühlte, daß man in eine neue Wendung der Dinge getreten sei, der nächste Augenblick schon Großes und Unerwartetes bringen müsse. In keiner Neujahrsnacht waren vielleicht noch so kühne und zuversichtliche Toaste ausgebracht worden, als in jener des Jahres 1848. Daß alle Welt ihren erwartungsvollen Blick vorzugsweise nach Frankreich richtete, war eine natürliche Sache. Nicht nur, daß man schon gewohnt war, Frankreich als den nothwendigen Vorkämpfer der Revolution zu betrachten, ohne die Mitleidenschaft Frankreichs konnte man auch gar nicht eine erfolgreiche Bewegung denken, — woher an-

ders sollte das Gegengewicht gegen die reactionären Ostmächte kommen — und überdies verlieh die steigende Verblendung Louis Philipp's ein Recht, auf einen nahen Zusammenstoß der Regierung mit dem empörten Volkswillen zu rechnen. Das Cabinet, an dessen Spitze sich Guizot nach Soult's Abtreten nun auch äußerlich gestellt sah, hatte die Ehre der Nation in Italien und in der Schweiz compromittirt, und wie es sein inneres Verwaltungssystem der Verachtung aller sittlich Denkenden preisgegeben, so auch in den äußeren Angelegenheiten, in den Streitfragen mit England, in der spanischen Heirathsgeschichte den reizbarsten Fleck des Volksgefühls verwundet. Louis Philipp's Regierung war ein Scandal geworden, und dies ertrugen die Franzosen am wenigsten. Die Kammermehrheit ließ es zwar an ihrer Zustimmung zu den Regierungsmaßregeln niemals fehlen, und auch die Opposition, von trivialen Gelüsten beseelt und bloßen Parteileidenschaften geleitet, war nicht sehr gefährlich: Louis Philipp wußte recht wohl, wie sehr dieselbe zurückbebte, den wahren socialen Fortschritt zu ihrer Devise zu machen. Aber desto grimmiger blickte aus dem Hintergrunde das eigentliche Volk, und seine Theilnahme erst machte die Demonstrationen der Kammeropposition bedeutungsvoll und gefährlich. Seit länger schon war die Wahlreform das Feldgeschrei der Feinde der Regierung gewesen, seit einem Jahre die Reformbankette als Schaustellung der Unzufriedenheit in Aufnahme gekommen. Daß auf vielen derselben der Toast auf den König mit Absicht unterblieb, hätte den König über die Natur derselben aufklären und zur Vorsicht mahnen sollen. Doch Louis Philipp dünkte sich stark genug, um den Fehdehandschuh aufzuheben und in seiner Thronrede bei Eröffnung der Kammern für das Jahr 1848 „die Reformtendenzen als von feindlichen und blinden Leidenschaften dictirt" zu bezeichnen. Ueber die Adresse entspann sich ein erbitterter Kampf, von beiden Seiten fielen schneidende Worte, die „Blinden" und die „Zufriedenen" überschütteten sich gegenseitig mit den heftigsten Vorwürfen, und dazwischen donnerte Demousseaux sein vernichtendes „Nichts" Guizot entgegen. Die Opposition, in die Enge getrieben, wollte durch die Abhaltung eines Bankettes in Paris vor den Augen des Königs selbst der Regierung einen wohlthätigen Schrecken einjagen. Als der Tag desselben heran-

kam, bebte sie zwar zurück und kam dem Polizeiverbote durch ihren freiwilligen Rücktritt zu Hilfe. Aber der zündende Funke war schon unter das Volk gefallen, „die Fluth höher gestiegen," als die Führer der Opposition geahnt. Der Volkskampf, der am 22. Februar angefangen, am 23. Abends durch den Rücktritt Guizot's beendigt schien, begann durch ein Mißverständniß in der Nacht von neuem. Zu spät kamen nun die tropfenweise gespendeten Zugeständnisse. Der 24. Februar fand, noch ehe die Bourgeoisie Zeit zum Einlenken gefunden, den Julithron verbrannt, die sociale Republik proclamirt, denn diesmal sollte die Freiheit nicht blos durch, sondern auch für den vierten Stand erkämpft werden. Und dies war das Signal zur europäischen Revolution. Die Zeit, welche nöthig war, um die Nachricht von der französischen Umwälzung fortzupflanzen, reichte auch schon hin, um die Bewegung zu verbreiten. Deutschland und Italien, schon längst über ihr Revolutionsprogramm einig, standen wie ein Mann auf, ihnen folgte nach den glorreichen Märztagen Oestreich mit seiner aus Slawen, Magyaren und Deutschen gemischten Bevölkerung. Mit einemmale waren alle Hindernisse der Reformen weggeräumt, der Fortschritt als Regierungsprincip proclamirt, die Cabinete vom Liberalismus inspirirt, die Fürsten für Völkerwohl und Freiheit erglüht, sogar der Frankfurter Bundestag erhielt nach langem Verstummen wie durch ein Wunder die Sprache und die Erinnerung an eine deutsche Nation, und Männer, die Jahrelang als Feinde der Ordnung von feilen Organen waren verfolgt und verklagt worden, konnten nicht eilig genug in die Nähe des Hofes berufen werden. So einig die Völker über den Sturz der alten Verhältnisse waren, so mannigfach gestaltete sich nach der verschiedenen Organisation und dem Bedürfnisse derselben das Ziel der Bewegung. In Frankreich war die Reaction unter Louis Philipp nicht von einer Geburtsaristokratie, sondern von den Besitzenden ausgegangen, hier hatte das Proletariat bereits ein politisches Bewußtsein erreicht, die Gleichheit sich zum Principe des öffentlichen Lebens aufgeworfen — der Socialismus, schon längst auf die Fahnen der Unzufriedenen geschrieben, konnte allein noch als ein Positives aus der Revolution hervorgehen. Das politische Leben war schon abgenützt, unfähig,

die Hoffnungen des Volkes zu befriedigen, die Freiheit, wie sie minder stürmische Völker auffassen, längst überwunden, selbst die republikanische Staatsform, als politische Gestalt, wenig mehr anlockend. So blieb nichts anderes übrig, als die gesellschaftliche Reform zu versuchen. Italien und Deutschland, minder gesättigt, behielten noch rein politische Tendenzen bei. Ihnen galt es vorzugsweise, der nationalen Einheit auch einen politischen Ausdruck zu geben, ihre alte Zerrissenheit zu brechen, und neben Verfassungsrechten auch eine innigere staatliche Verbindung sich zu erobern. Hier hatte die Revolution den Bundesstaat als Devise angenommen, unbekümmert darum, daß dies Streben nicht blos die bisherige Grundlage des öffentlichen Rechtes, die Wiener Verträge, aufhob, sondern auch die Existenz vieler Staaten gefährdete, die einer nationalen Grundlage entbehrten, entweder die eine Volksthümlichkeit durchschnitten, wie die kleinen deutschen und italienischen Fürstenthümer oder wie namentlich Oesterreich aus einem Conglomerate mannigfacher Volksstämme bestanden. Oesterreich begann nach vielen Jahrhunderten zum erstenmale wieder in der Geschichte nicht nur als äußere Macht, sondern auch als organischer Staat aufzutreten, aber nur, um zu erfahren, wie fast alle seine Bestandtheile sich bestrebten, diesen Organismus aufzuheben und andern Verbindungen nachzuspähen. So mannigfach und verwickelt war das Problem der Revolution. Während im Osten die Völker erst in der Auffrischung ihres nationalen Bewußtseins eine Form für ihr politisches Dasein zu finden suchten, war man im Westen bereits zur Erledigung der letzten Frage der Geschichte geschritten, doch nicht, ohne daß alle Völker die göttliche Ahnung der wesenhaften Einheit aller dieser Bestrebungen durchzuckt, das Gefühl, daß nur die Freiheit Aller die Freiheit jedes Einzelnen sicher begründen könne, geleitet hätte. Die Schranken zwischen den einzelnen Völkern Europas, welche bisher blos für die idealen Interessen aufgehoben waren, beginnen nun auch auf dem politischen Gebiete zu wanken, die Freiheitssaat, in der ersten französischen Revolution gepflanzt, aber bis dahin nicht kräftig genug, um mehr als vereinzelte und darum leicht zerstörbare Sprößlinge zu treiben, ist endlich allgemein aufgegangen, bis an Rußlands Grenzen hin heimisch geworden. Es gibt fortan keine

localen Bewegungen, sondern nur europäische Revolutionen, es gibt für diesen Welttheil keine verschiedenen Geschicke mehr, sondern nur ein Schicksal. Daß die Völker Europas zu dem Bewußtsein ihres solidarischen Verhältnisses, ihrer organischen Verbindung zu einander gelangt sind, sich *erkannt haben*, dieses ist es, was der Revolution des Jahres 1848 ihre wahre Bedeutung verleiht, und aufrecht bleibt, mögen auch alle übrigen Errungenschaften zu Grunde gehen.

Wir stehen am Schlusse unserer Betrachtungen. Es ist der Geschichte verwehrt, jetzt schon auf den weiteren Verlauf dieser letzten Revolution näher einzugehen, zu erörtern, wie es gekommen, daß ein so mächtiger Anlauf uns äußerlich so wenig weiter gebracht, schon wenige Monate nachher die Fluth sich verlaufen und die Rückströmung wieder begonnen hat. Noch sind wir den Ereignissen zu nahe gestellt, noch zu stark von den unmittelbaren Eindrücken des ungeheueren Kampfes betäubt, um Alles gehörig sondern und in das wahre Licht stellen zu können, noch sind so viele geheime Fäden verborgen, welche wesentlichen Einfluß auf den Gang der Dinge genommen und ohne deren Kenntniß der Geschichtsschreiber rathlos im Finstern herumtappt. Für die unbefangene, objective Würdigung ist die Zeit noch nicht gekommen.

Einige Resultate haben sich aber dennoch als unwiderleglich festgestellt, die bereits als Eigenthum der Geschichte einverleibt werden können. Daß die Revolution vom Jahre 1848 wohl ein neues Princip schuf, in dem Streben nach seiner Verwirklichung aber scheiterte, daß sie mißlungen, also unvollendet ist, bedarf in dem Augenblicke, wo diese Zeilen niedergeschrieben werden, keiner weiteren Bestätigung. Diese Wahrheit steht in blutigen Zügen mit gräßlicher Deutlichkeit vom Donauufer bis zum Meeresstrande geschrieben. Daß sie aber zu einem bloßen Versuche herabsank, daran trägt nicht nur die Unfähigkeit der Führer, das Strohfeuer der Begeisterung bei so vielen Anhängern, der Eigennutz und die Verschlagenheit der Mächtigen, sondern auch und zwar zumeist das Riesige ihres Zieles, das Verwickelte und Widerspruchsvolle ihres Strebens die Schuld. Als Ideal schwebte ihr die Neuordnung der Staaten auf naturgemäßer, nationaler Grundlage vor, sie rieb sich dadurch aber an so vielen anderen, eben so nahe

liegenden Interessen, daß sie nothwendig in dem vergeblichen Streben, Beides zu vereinigen, unconsequent und zuletzt ungerecht werden mußte. Rasch standen sich entgegengesetzte, gleichmäßig berechtigte Ansprüche im Namen derselben Revolution gegenüber, und die natürlichen Verbündeten zerfleischten sich, um dem gemeinsamen Feinde den Sieg zu erleichtern. An den nationalen Fragen brach sich die Kraft der Bewegung. Und doch müssen sie geschlichtet werden, soll die politische Entwicklung der Menschheit ihre Vollendung erreichen. Vielleicht wird der gemeinsame Druck die bessere Ansicht wecken und eine friedliche Ausgleichung anbahnen, vielleicht, und dies ist leider das Wahrscheinlichere, wird noch einmal der nationale Kampf die nächste politische Bewegung durchkreuzen und seine blutigen Opfer fordern. Bei dem Stande der gegenwärtigen Bildung läßt es sich kaum bezweifeln, daß die Völker erst im Waffenkampfe zum Bewußtsein ihrer Brüderlichkeit gelangen werden, und es bleibt bloß der magere Trost, daß in den Nationalkriegen das ganze Kriegswesen sich ausleben wird. Ueberhaupt muß man eingestehen, daß in der Gegenwart der Weltkampf seinen schärfsten Ausdruck erhalten hat, die Verwickelung auf die höchste Spitze, wo sie sich nothwendig lösen muß, getrieben ist. Napoleons prophetisches Wort ist wahr geworden: In Europa gibt es nur noch zwei Mächte: Rußland und die Freiheit. Sie haben sich unmittelbar berührt und müssen — die Vertreter der Vergangenheit und Zukunft — ihre Kraft nun an einander messen. Auf wessen Seite der endliche Sieg fallen wird, ist für denjenigen, der in der Geschichte lesen gelernt und die Naturgesetze kennt, auch nicht einen Augenblick im Zweifel. Rußland kann seine Macht nicht aufrecht halten, ohne sich die westliche Cultur anzueignen, mit dieser wird aber auch der Strom der Freiheit nach seinen Steppen gelenkt, und der Todfeind die Autokratie packen, noch ehe sie sich desselben versehen. Sollte demnach auch das Undenkbare sich ereignen, und die russische Herrschaft zunächst das Uebergewicht erkämpfen, das Ziel und der Weg der Menschheit wird dadurch so wenig verrückt, als es den Imperatoren des römischen Weltreiches möglich war, durch äußere Verfolgung das Christenthum zu erdrücken. Haben auch einzelne Stämme der Slawen sich schon an den letzten Kämpfen betheiligt,

das Herz ihrer Heimat, der größte Theil ihrer Stammgenossen, ist noch unberührt von denselben, wie von der modernen Cultur überhaupt geblieben. Sie werden, sie müssen in den Reigen eintreten, oder sollten sie allein bestimmungslos auf der Erde sich ausleben, während alle anderen Völker ihr Ziel im Dienste der Humanität gefunden haben? Wird es ja doch tagtäglich immer klarer, daß namentlich die Slawen durch ihre frische Natur, ihre gesellschaftlichen Sitten, ihre föderativen Tendenzen und Rechtsgewohnheiten befähigt sind, einen socialen Staat zu schaffen, und so die Bestrebungen der Britten, Franzosen und Deutschen zu ergänzen. England, wir haben es gesehen, sucht durch die Industrie den Menschen von seiner beschränkten Natur zu befreien, in Frankreich gehen für die ganze Welt die alten Gesellschaftsformen zu Grunde, in Deutschland hat sich eine freie, humane Weltanschauung Bahn gebrochen. Um aber auch den reinen politischen Ausdruck für die socialen Ideen zu finden, dazu scheint in allen diesen Ländern der Boden von der Geschichte zu sehr ausgesogen, dafür, so lassen viele Thatsachen vermuthen, ist der Osten Europas bestimmt. Mag Rußland zusehen, ob seine Macht hinreicht, den Weltgeist von diesem Plane abzubringen, ob nicht gerade in seinem Schooße die föderativen politischen Formen — die einzigen, die in der Zukunft gelten werden — zuerst Leben erhalten. Gewiß ist, daß nirgends eine politische Revolution zugleich eine so große sociale Bedeutung erringen wird, als eben in Rußland. — Also auf einen Weltkrieg, auf eine Zeit schwerer, blutiger Arbeit, voll Schmerz und furchtbaren Leidens beschränken sich die Aussichten der Gegenwart? Die Geschichte hat leider nicht Gründe genug, um diesen Glauben siegreich zu widerlegen und die Furcht zu beschwichtigen, die Freiheit gefährde nicht nur die Ruhe und den Frieden, sondern auch den materiellen Fortschritt, den Reichthum des Verkehrs, das ideale Leben, die höhere Bildung überhaupt, sie muß vielmehr auch ihrerseits bestätigen, daß der höchste Preis auch den höchsten Einsatz fordere. Diese Aussicht ist nicht geeignet, die Zahl der Freiheitsfreunde zu mehren und ihren Muth zu stählen, sie wirft dieselben in einen argen Conflict mit den Culturinteressen, und bringt das humane Streben in den Verruf der Barbarei. Denn nur Wenige besitzen die Kraft, mit

Strauß den Romantikern, „die sich selbst gegen die Gespenster der Vergangenheit aufgegeben," Vandalen vorzuziehen, „aus welchen Alles werden kann, wenn sie nur ihre Kraft erst mäßigen," und noch Wenigere besitzen die Aufrichtigkeit, sich mit ihren Vorwürfen, wie es die Wahrheit gebeut, gegen jene zu wenden, die eigensinnig den Weg der Geschichte versperren wollen, da es nur gründlicher Reformen bedarf, um die Revolution und ihr trauriges Zerstörungswerk für immer zur Seite zu schieben. Die Geschichte machen weder Diplomaten noch Demagogen, den Fortgang der menschlichen Geschichte bestimmen ewige Naturgesetze, die Entwicklung des geistigen Lebens unterliegt der gleichen Nothwendigkeit, wie die materielle Welt. Wer sich dem Wege des Weltgeistes freventlich entgegenstellt, wird von ihm zermalmt, wie jener, der voreilig seinen Tritt beschleunigen will; und wer dem Wahne nachlebt, gerade jetzt werde die Geschichte ihren ewigen Fluß aufgeben, weil es der Vortheil einiger Selbstsüchtiger so will, mag nur in der Vergangenheit spähen, um von diesem Aberglauben zurückzukommen: die weite Strecke, welche die Menschheit in ihrem Entwicklungsprocesse schon zurückgelegt hat, ist der sichere Bürge, daß sie auch ihr ferneres Ziel vollenden wird. Wie oft schon schien der Fortschritt aus der Welt gebannt zu sein, alle Macht und Herrlichkeit der Erde, der Reichthum und die Bildung, die Gewalt und die Klugheit hatten sich vereinigt, um dem Bestehenden eine ewige Dauer zu wahren, die Freiheit aber konnte unter ihrer Fahne nur ein kleines Häuflein verachteter, unbedeutender Menschen sammeln, und doch hatten stets wenige Menschenalter hingereicht, um das Gewicht der Wagschalen zu wechseln, in Trümmer zu schlagen, was auf seine unverwüstliche Stärke getrotzt, und siegreich emporzuheben, was im unscheinbaren Winkel ein verborgenes Dasein gefristet. Ist es etwa den Grundsätzen der ersten französischen Revolution anders ergangen? Alle Fürsten Europas, ja selbst alle Völker waren gegen dieselbe im Bunde, in der eigenen Heimat wurden sie verpönt, von ihrem eigenen Geschöpfe — Napoleon — wurden sie gewaltsam unterdrückt und nach Napoleons Sturze schienen sie in ewige Vergessenheit begraben — und jetzt, nachdem kaum 60 Jahre darüber verflossen, sind sie die allgemeine Grundlage des Bewußtseins geworden, zur Giltigkeit von Axiomen gelangt!

Wer wollte noch gegen die Grundentlastung, die Freiheit des Eigenthums und der Presse, das Recht der Volksvertretung die Hand erheben, wer für religiöse Unduldsamkeit sprechen? Und doch galt dies Alles vor Kurzem noch für fluchwürdige Ketzerei! So wird es auch den modernen Ideen ergehen. Sie werden verfolgt, verhöhnt und geknebelt werdrn, wie die Mutter des Erlösers kaum irgendwo ein sicheres Plätzchen finden, um die neue Welt zu gebären — und endlich in dem Augenblicke, wo man sie längst vermodert gewähnt, geharnischt hervortreten und die Wirklichkeit ohne Widerstand beherrschen. Die wahre Heimat der Revolution ist ja das innere Bewußtsein, wohin weder die Kartätschen treffen, noch der Arm des Büttels reicht. Dort lösen sich ungehindert die Gedankenreihen ab, welche die Menschheit lenken, dort werden die Ideen groß gezogen, welche in der Form von Leidenschaften die äußere Wirklichkeit bewegen. Fühlt sich ein solcher Ideenkreis stark genug, um als allgemeine Anschauung gelten zu können, so versucht er in die Außenwelt überzutreten; es mißlingt das eine und das anderemal, endlich ist aber die Kraft dem äußeren Drucke gewachsen, die Schale springt, das Leben ist erwacht — und das nennt man eine Revolution. Die Revolution ist nur der Ausdruck dafür, daß die Entwicklung der Menschheit in der Zeit vor sich geht; sie läugnen, heißt die Geschichte selbst läugnen. Leider sind die öffentlichen Zustände bisher immer so spröde gewesen, daß der Weltgeist nur über Trümmer seinen Weg verfolgen konnte; aber man darf nicht vergessen, daß, was verloren ging, gewiß des weitern Bestandes nicht werth war oder tausendfach ersetzt wurde, und daß mit der größeren Allgemeinheit humaner Bildung auch die Entwicklung der Menschheit harmonischer sich gestaltet und endlich:

„Das Erdenleben ist kein bloßer Scherz, die Geschichte eine erhabene Tragödie."



Folgende Druckfehler sind zu berichtigen!

Seite	14	Zeile	1	von	oben	st. Bescheidenheit	l. Besonderheit
„	71	„	7	„	„	st. machen	l. weichen
„	663	„	11	„	„	nach Arbeit	l. sind
„	663	„	4	„	„	st. Mißbrauch	l. Nießbrauch
„	663	„	5	„	„	st. nur	l. nun
„	668	„	15	„	„	st. verstreuten	l. zerstreuten
„	673	„	16	„	„	ist auszulassen: so deutlich	

Inhaltsverzeichniß.

Zweites Buch: Das Revolutionsdrama in Frankreich.

Drittes Buch: Napoleon.

Fünftes Buch: Das Bürgerkönigthum.




D 299 .S67
Geschichte des Revolutionszeit C.1
Stanford University Libraries
3 6105 035 970 669